



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

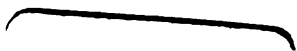
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

rd University Libraries



026 510 003



GERMANIA.

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

BEGRÜNDET VON FRANZ PFEIFFER.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BARTSCH.

SIEBZEHENTER JAHRGANG.

NEUE REIHE FÜNFTER JAHRGANG.

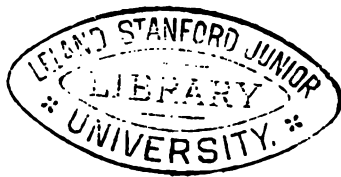
THE
HILDEBRAND
LIBRARY.

WIEN.

VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.

1872.

430.5
G373P



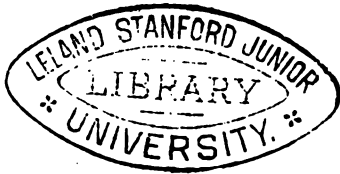
A. 34192.

INHALT.

	Seite
Beiträge zur Kritik der Eddalieder. Von Ludwig Ettmüller	1
Glossae Mellicenses. Von Emanuel Hoffmann.	18
Bruchstücke von Hartmanns von Aue Gregorius. Von K. Schröder und K. Bartsch	28
Noch einmal das Namenräthsel des Primas. Von J. Strobl	39
Grabschrift auf Neidhart Fuchs. Von Emil Steffenhagen	40
Zu dem von M. Haupt herausgegebenen Gedicht: Von dem übeln Weibe. Von Fedor Bech	41
Der tugende buoch. Von K. Hofmann	51
Zu Kunz Kistener. Von Richard Wülcker	55
Das altdeutsche Gedicht 'Der Busant' und das altfranzösische 'l'Escoffe.' Von Rein- hold Köhler.	62
Zur Heldensage. Von K. J. Schröder	65
Besegnungen. Von A. Birlinger	75
Zur Mythologie und Sprache des Niederrheins. Von demselben	77
Volksthümliches aus Schwaben. Von demselben	79
Zeugnisse zu den Volksbüchern. Von demselben	92
Drei Räthselmärchen aus Mecklenburg. Von F. Latendorf.	94
Ein verschollener Räthselspruch aus Mecklenburg. Von demselben	96
Hermes. Von Herm. Kurz	98
Wortklärungen. Von W. Crecelius	99
Die erste Bearbeitung der döringischen Chronik von Johannes Rothe. Von August Witzschel	129
Zur neuesten Ausgabe von Maurizius und Beamunt. Von Fedor Bech	170
Über einige Handschriften von Wolframs Willehalm. Von Hermann Suchier	177
Gedichte aus einer Lübecker Handschrift. Von Wilhelm Wattenbach.	181
Bruchstück eines niederdeutschen Partonopeus. Von Karl Schröder	191
Über isländische Bearbeitungen fremder Stoffe. Von Eugen Kölbing.	193
Beiträge zur deutschen Mythologie. Von Karl Meyer.	197
Zu Wolfdietrich. Von Ig. Zingerle	207
Zum Fortleben der Gudrunsaage. Von K. J. Schröder	208
Zu den Siegfriedsbildern. Von J. Mestorf.	211
Ein arabischer Satz. Von Hermann Suchier.	215
Soldatenleichen in's Wasser geworfen. Von A. Lütolf	215
Frauenrollen im Schauspiel. Von Dr. Keußen	216
Über Auslassung und Vertretung des Pronomen relativum. Von Ludwig Tobler	257
Über die Bedeutung des Adverbiums <i>näher</i> . Von Fedor Bech.	294
Über die Bedeutung von Alm. Von Theoph. Rupp	297
Wirkliche und fingierte Ortsnamen in appellativer Verwendung. Von Friedrich Latendorf.	305
Aristotiles und Candacis. Von J. V. Zingerle.	306
Der Schwank von den sieben Schwaben. Von Michel Buck.	309
Zwei deutsche Märchen in einem Schwankbuche des XVIII. Jahrhunderts. Von Adolf Wolf	322
Zum Muspilli. Von Ernst Wilken	329
Mitteldeutsche Predigten. Von Adalbert Jeitteles	335
Wolframs Willehalm als Volksbuch. Von H. Suchier	355
Carmen sponsae. Von Karl Schröder	357
Zur Kritik und Erklärung von Gottfrieds Tristan. Von H. Paul	385
Handschrift mit Hrabanus Runenalphabet. Von K. Bartsch	407
Encidarius. Von Karl Schröder	408
Zum Winsbeken. Von Ernst Wilken.	410
Bruchstücke eines prosaischen Tristanromans. Von K. Bartsch.	416
Ein Gedicht von Nicolaus Manuel. Von E. Weller.	418
Zum Fortleben der Gudrunsaage. Von K. J. Schröder	423
Beiträge zur Handschriftenfrage der Nibelungen Noth. Von R. Rautenberg.	431
Mitteldeutsche Marienlegenden. Von A. Birlinger.	436



430.5
G373P



A. 34192.

INHALT.

	Seite
Beiträge zur Kritik der Eddalieder. Von Ludwig Ettmüller	1
Glossae Mellicenses. Von Emanuel Hoffmann.	18
Bruchstücke von Hartmanns von Aue Gregorius. Von K. Schröder und K. Bartsch	28
Noch einmal das Namenräthsel des Primas. Von J. Strobl	39
Grabchrift auf Neidhart Fuchs. Von Emil Steffenhagen	40
Zu dem von M. Haupt herausgegebenen Gedicht: Von dem übelen Weibe. Von Fedor Bech	41
Der tugende buoch. Von K. Hofmann	51
Zu Kunz Kistener. Von Richard Wülcker	55
Das altddeutsche Gedicht 'Der Busant' und das altfranzösische 'l'Escouffe.' Von Rein- hold Köhler.	62
Zur Heldensage. Von K. J. Schröder	65
Besegnungen. Von A. Birlinger	75
Zur Mythologie und Sprache des Niederrheins. Von demselben	77
Volksthümliches aus Schwaben. Von demselben	79
Zeugnisse zu den Volksbüchern. Von demselben	92
Drei Räthselmärchen aus Mecklenburg. Von F. Latendorf.	94
Ein verschollener Räthselspruch aus Mecklenburg. Von demselben	96
Hermes. Von Herrn. Kurz	98
Wörterklärungen. Von W. Crecelius	99
Die erste Bearbeitung der döringischen Chronik von Johannes Rothe. Von August Witzschel	129
Zur neuesten Ausgabe von Maurizius und Beamunt. Von Fedor Bech	170
Über einige Handschriften von Wolframs Willehalm. Von Hermann Suchier	177
Gedichte aus einer Lübecker Handschrift. Von Wilhelm Wattenbach.	181
Bruchstück eines niederdeutschen Partonopceus. Von Karl Schröder.	191
Über isländische Bearbeitungen fremder Stoffe. Von Eugen Kölbing.	193
Beiträge zur deutschen Mythologie. Von Karl Meyer.	197
Zu Wolffdietrich. Von Ig. Zingerle	207
Zum Fortleben der Gudrunsaage. Von K. J. Schröder	208
Zu den Siegfriedsbildern. Von J. Meistorf.	211
Ein arabischer Satz. Von Hermann Suchier.	215
Soldatenleichen in's Wasser geworfen. Von A. Lütolf	215
Frauenrollen im Schauspiel. Von Dr. Keußen	216
Über Auslassung und Vertretung des Pronomen relativum. Von Ludwig Tobler	257
Über die Bedeutung des Adverbiums <i>näher</i> . Von Fedor Bech.	294
Über die Bedeutung von Alm. Von Theoph. Rupp	297
Wirkliche und fingierte Ortsnamen in appellativerischer Verwendung. Von Friedrich Latendorf.	305
Aristoteles und Candacis. Von J. V. Zingerle.	306
Der Schwank von den sieben Schwaben. Von Michel Buck.	309
Zwei deutsche Märchen in einem Schwankbuche des XVIII. Jahrhunderts. Von Adolf Wolf	322
Zum Muspilli. Von Ernst Wilken	329
Mitteldeutsche Predigten. Von Adalbert Jeitteles	335
Wolframs Willehalm als Volksbuch. Von H. Suchier	355
Carmen sponsae. Von Karl Schröder	357
Zur Kritik und Erklärung von Gottfrieds Tristan. Von H. Paul	385
Handschrift mit Hrabanus Runenalphabete. Von K. Bartsch	407
Elucidarius. Von Karl Schröder	408
Zum Winsbeken. Von Ernst Wilken.	410
Bruchstücke eines prosaischen Tristanromans. Von K. Bartsch.	
Ein Gedicht von Niclaus Manuel. Von E. Weller.	
Zum Fortleben der Gudrunsaage. Von K. J. Schröder	
<i>Beiträge zur Handschriftenfrage der Nibelungen Noth.</i> Von R. Raut	
<i>Mitteldeutsche Marienlegenden.</i> Von A. Birlinger.	

Aus Maerlants Spiegel historiael. Von A. Birlinger	438
Bruchstücke eines unbekanntem niederrheinischen Gedichtes. Von demselben	441
Nein und Ja. Von B. Greiff	442
Bruchstück einer Hs. von Wolframs Willehalm. Von K. Bartsch.	443
Altschwedische Schreibverse. Von demselben.	444
Ein Lied vom heiligen Rock. Von E. Weller	445
Kleine Beiträge zur deutschen Ortsnamenforschung. Von M. Buck	449
Über die Wörter Buweding und Bubeck. Von G. L. Kriegk	452
Ein Standbild Attilas und Kriemhildens? Von K. J. Schröder.	459
Deutsche Handschriften in Petronell. Von Fr. X. Wöber	461
Bruchstücke einer Handschrift von Gottfrieds Tristan. Von K. Schröder	462

LITTERATUR.

E. Förstemann, Altddeutsches Namenbuch. Von Ignaz Petters	100
K. Schiller und A. Lübken, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. Von Karl Schröder	103
Hügel, Dr. Richard, Über Otrid's Versbetonung. Von K. Bartsch	105
Lippold, Dr. Friedrich, Über die Quelle des Gregorius Hartmanns von Aue. Von demselben	106
Dunger, Dr. Hermann, Die Sage vom trojanischen Kriege. Von demselben	107
Litteraturbericht. Von demselben	108
Ph. Dietz, Wörterbuch zu Dr. Martin Luther's deutschen Schriften. Von Reinhold Bechstein	216
Jacob Grimm, Deutsche Grammatik. Von J. Strobl	228
Oscar Schade, Interrogatio Sancti Anselmi de passione Domini. Von Karl Schröder	231
Ivar Aasen, Norsk Ordbog. Von K. Maurer.	235
P. Chr. Asbjörnsen, Norske Folke-Eventyr. Von demselben	238
Litteraturbericht (Fortsetzung). Von Karl Bartsch	240
Th. Ritter v. Karajan, Zu Seifried Helbling und Ottacker von Steiermark. Von J. Lambel.	358
De Borchgrave, Essai historique. Von K. J. Schröder	368
Helfenstein, James: A comparative Grammar of the Teutonic languages. Von F. Möller	463

BIBLIOGRAPHIE.

Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1871. Von Karl Bartsch	465
--	-----

MISCELLEN.

Bemerkungen Lachmanns über mittelhochdeutsche Verskunst. Von W. Müller	115
Ein Brief W. Wackernagels an G. F. Benecke. Von demselben	120
Gervinus. Autobiographische Skizze	125
Und wenn der Himmel wär' Papier. Von K. Bartsch	128
Grimmdenkmal. Von demselben	128
Zusätze zu XVI, 99—109	128
Übersicht der Vorlesungen über deutsche Sprache und Litteratur im Sommer 1872. Von Karl Bartsch	253
Constant Philipp Serrure. Von demselben	255
Hans Freiherr v. Aufsess. Von demselben	256
Arvid August Afzelius. Von demselben.	256
Bericht über die Sitzungen der germanistischen Section in Leipzig. Von K. Hildebrand.	372
Akademie für moderne Philologie	384
Freisaufgaben.	505
Personalnotizen	506
Übersicht der Vorlesungen über deutsche Sprache etc. im Winter 1872—73. Von K. Bartsch	506
Zusätze und Berichtigungen.	508

BEITRÄGE ZUR KRITIK DER EDDALIEDER.

VON

LUDWIG ETTMÜLLER.

3. Völundarkviða.

Dieß Gedicht ist uns nur in Trümmern erhalten; die sich ergebenden Lücken wurden von dem Sammler der Eddalieder durch Prosa ergänzt. Auch die Völundarkviða ist eines von jenen Gedichten, in denen v vor u, o, y u. s. w. wiederum herzustellen ist, was ich hier an für alle Mal bemerke. Ich wende mich zu den Stellen, die mir einer Berichtigung zu bedürfen scheinen.

Str. 2. *Ein nam þeirra Egil at verja
fögr mæz fira faðmi líósum;
önnur var Svanhvít, spanfiáðrar dró,
en in þriðja þeirra systir
varði hvítan hals Völundar.*

In dieser Strophe soll gesagt werden, mit welcher der drei Walkyrien sich jeder der drei Brüder verband: wie schickt sich nun hieher die dritte Zeile? Enthält sie nicht hier einfach Blödsinn? Daß die andere Swanhwit hieß und Schwanzfedern trug, d. h. Walkyrie war, das ist es nicht, was wir hier zu vernehmen haben; erfahren müssen wir, mit welchem der drei Brüder sie sich verehlchte. Auch ist es unschicklich, daß so in dieser Strophe eine der drei Walkyrien genannt, folglich hervorgehoben wird, während die also ausgezeichnete keineswegs die Hauptperson ist. Dazu kommt noch, daß eine folgende Strophe alle drei nennt und zugleich ihre Herkunft angiebt. Dieß alles zusammen bestimmt mich, nach Zeile drei keine Lücke anzunehmen, vielmehr Zeile 3 nur als verderbt zu betrachten. Demnach möchte ich vorschlagen, Zeile 3 also zu berichtigen:

Önnur nam Slagfinn, spanfiáðrar dró.

Zugleich bemerke ich hier, daß die meisten Strophen der Völundarkviða zwar vierzeilig, also regelrecht sind, daß daneben jedoch auch zwei fünf und sechszeilige vorkommen, ohne daß sich bei genauerer

Betrachtung ein Verderbniss ergibt. Schade, daß wir nicht wissen wie solche Lieder gesungen worden sind.

Str. 3. *Sátu síðan siau vetr at þat,
en inn átta allan þráðu,
en inn níunda nauðr um skildi;
meyjar fjóstusk á myrkvan víð, (.)
Alvitr unga orlög drýjja.*

Gegen fünfzeilige Gesätze an sich wäre in diesem Liede, wie wir soeben gesehen haben, nichts einzuwenden; aber die knappe Haltung des Liedes verbietet Zusätze, durch die wir weder etwas nothwendig noch auch nur etwas Neues erfahren. Es genügt vollkommen, die uns gesagt wird, die drei Walkyrien haben ihre Gatten verlassen; die eine von ihnen besonders noch hervorgehoben wird, ist zum mindesten ganz überflüssig. Demnach wird die letzte Zeile als unnöthiger Zusatz als späteres Anhängsel zu streichen sein.

Auf Strophe 3 hat nun, wie bereits Simrok gezeigt hat, diejenige Strophe zu folgen, die jetzt nach den Handschriften als Strophe gegeben wird. Dort könnte sie nur Rede Völunds gegenüber dem ihm feindlichen Niarenkönig sein, der ihn heimtückisch überrascht und gefangen hat; aber zu einem Feinde solcher Art spricht man nicht von Dingen, die diesen gar nichts angehen; sie haben ja auf das jetzige Verhältniss Völunds zum Niarenkönig und seiner That nicht den geringsten Bezug. Dazu ist die Strophe in einfach erzählendem Tone gehalten aber in leidenschaftlicher Erregung enthält man sich kalter, ruhiger Erzählung. Man erwäge doch nur einmal unbefangen den Wortlaut der Strophe:

*Hlaðguðr ok Hervör borin var Hlödve,
kunn var Ölrún Kíars dóttir;
hon inn um gækk endlaugan sal,
stóð á golfi, stílti röddu:
„era sá nú hýrr er or holti ferr.“*

Sind denn die genealogischen Notizen in Völunds Munde seine heimtückischen Feinde gegenüber auch nur erträglich? Dazu kommt noch, daß das in Zeile 3—5 Erzählte dem Völund ganz unbekannt sein mußte, da er ja nicht daheim war, als seine Frau entwich; wie kann er sagen, was er nicht weiß? Nur als Erzählung des Dichters hat die Strophe ihren richtigen Sinn. Wahrscheinlich ward sie in einer Handschrift auf dem Rande aber an unrechter Stelle nachgetragen und von gedankenlosen Abschreibern daselbst belassen, natürlich nun mit Einfügung in den Text.

Str. 4 (oder nun 5) lautet:

*Kom þar af veiði vegreygr skyti.
Slagfiðr ok Egill sali fundu auða,
gængu út ok inn ok um sásk (l. sáusk);
austr skreið Egill at Ölránu,
en súðr Slagfiðr at Svanhvítu.*

erste Zeile steht hier sinnlos und unterbricht den Zusammenhang dem Vorhergehenden. Dieser tritt augenscheinlich hervor, sobald die Zeile 1 streicht. Aber wie kam diese Zeile denn hieher? Sie gehört, wo sie mit Recht steht, der Str. 8 (9) an. Es gab einst ohne Zweifel eine Handschrift, welche Str. 4, 5, 6, 7 und 8, 1—2 nicht enthielt, sondern gleich 8, 3—4 an Str. 4 (5) anschloß. Als nun ein späterer Abschreiber die freilich nöthigen Strophen 4—8 seiner Aufzählung einschaltete, ließ er die bereits geschriebene Zeile *kom þar af skyti* stehen und verschuldete so die Verwirrung. Es liegt jedoch der Hand, daß diese Zeile zu Anfange der Str. 4 (5) weder stehen noch darf.

Str. 5 (6): *En einn Völundr sat í Vulfðöllum,
hann sló gull rautt við gim fastan;
lukði hann alla lindbauga vel.
svá beidd hann sinnar líosar
kvænar, ef hánnum koma gerði.*

Es darf mehr als einer Berichtigung. Die altnordische Sprache kennt kein *gim* (m.), Edelstein, sondern nur ein *gim* (n.) Feuer, woraus sich ergibt, daß *gim* und *fastan* nicht verbunden werden dürfen. Egilsson hilft uns auf sehr bedenkliche Weise, indem er ein *gimfast*, feuerfest, annimmt und dieß, obwohl adjectivisch decliniert, ohne weiteres „Amboß“ zu deuten läßt. Ebenso wenig scheint mir Lünings Vorschlag, *fastan* als Verb zu nehmen und die Worte durch: „Er schmiedete das Gold an Feuer fest“ zu übersetzen, denn kann man Gold fest schmieden? Man hat nur zweifache Wahl: entweder ein *gimr*, Edelstein, anzunehmen oder das gebräuchliche *gimsteinn* auch hier zu setzen, also *við stein fastan*. — Noch schlimmer steht es um die beiden letzten Zeilen. *Koma einum* drückt nicht aus „zu einem kommen,“ sondern etwas bringen (diese und andere Bedeutungen bei Egilsson beibehalten), weshalb schon die Kopenhagener das *hánnum* in *hon* veränderten. So er wie elend ist der ganze Gedanke ausgedrückt, wie nichtssagend ist der Satz *ef hon koma gerði*, ob sie kommen thäte! Man vertauschte — *um*, ist freilich nicht abzusehen — die Synonyma *biartr* und *líosar* mit *um* nun war man zu dem Zusatze *ef hon koma gerði* genöthigt, um

auf *kvánar* ein Reimwort zu haben. Ursprünglich *stund* statt *dies* zweier Zeilen sicher nur eine, und zwar lautete diese:

beid hann svá biartrar kvánar.

Str. 9 (10) Zur ersten Zeile:

Gékk brunni beru hold steikja

sagt Lütning: „die richtige Erklärung bleibt einer glücklicheren Conjectur vorbehalten;“ er schlug nämlich vor statt *brunni bránu* zu lesen. Die Kopenhagener ihrerseits hatten bereits *at bruni* „beim Feuer“ vorgeschlagen; freilich sahen sie sich deshalb genöthigt, ein nicht vorhandenes *brun*, n. Feuer, anzusetzen; Munch schrieb *Gékk hann bránu* was ich ebenso wenig verstehe wie Lütning. Egilsson übersetzt *bru* durch „Schneeschuhläufer,“ ein Wort, das er nur annimmt, das jedoch nicht aufzuweisen ist. Auch müßte es *bruni* lauten, von *at bruna* geleitet. Ich glaube, man hat zu lesen:

Gékk enn bráni beru hold steikja.

Bráni ist Eigenname eines Albes und besagt „der dunkle, schwarz.“ Da nun Völund *álfa líódi* und *vísi álfa* genannt wird, so darf er, der ich, auch wohl *enn bráni* genannt werden; denn unter den *Álfar*, deren Genoß oder Fürst er (als kunstreicher Schmied) bezeichnet wird, sind ohne Zweifel die *dökkálfar* verstanden. Eigenname braucht *bráni* deshalb nicht zu sein.

12 (13) *Hverir 'ro iöfrar þeir á lögðu
besti byr síma, ok mik bundu?*

Verderbt ist diese Strophe nicht, nur ist die Erklärung eine sonderbare und, wie mich dünkt, unrichtige. Lütning, gestützt auf Egilsson und andere Erklärer, sagt: „*byr síma*“ bezeichnet jedenfalls „Männer“ und dieses steht für das Pronomen der 1. Person. Die Erklärung schwankt. *Síma* ist gen. plur. von *sími*, m. oder *sim*, f. und heißt hier „Ringe“ bedeuten. *Byrr* soll stehen für *börr*, Baum (Traube) oder für *Burr* = *Börr* (Ódhins Vater), gleichsam die schaffende Gottheit der „Ringe.“ Auf solche Erklärungen kommt man, wenn man nicht die Gesetze der Sprache und andere Dialecte zu Rathe zieht. *Byrr* hängt wohl mit *Burr* zusammen, hat aber mit *börr* gar nichts zu schaffen. *Byrr* ist das angelsächs. *byre*, Sohn, Mann, und *börr* angelsächs. *bearo* (gen. *bearves*) Baum. *Sími* bedeutet nirgends „Ring“, sondern überall Band, Fessel (angelsächs. *simjan*, *seomjan*, vincula). Und muß denn *síma* hier gen. plur. sein? Nein, es kann auch gen. plur. sein und ist es hier, denn es steht in Apposition zu *besti*. Man hat also zu übersetzen: Wer sind die Männer, welche legten an Mann Baststricke, Fesseln?

Damit könnte ich schließen, denn ich fürchte nicht, daß gegen diese Erklärung Jemand etwas einwenden wird, was da Stich hält, aber *ok mik bundu?* Klingt dieß nicht ganz wie eine prosaische Erklärung der Worte *þeir er lögðu á byr besti, sima*, die durch *ok* damit verbunden ward? Dazu kommt noch, daß der Stabreim auf der letzten Hebung des Verses im Fornyrðalag immer verdächtig und bedenklich ist. Soll man diese drei Worte also streichen? Das geht nicht an, denn wir haben hier nicht *lióðaháttir*, sondern *fornyrðalag*. Wie da helfen? Einfach so:

*Hverir 'ro iöfvar, þeir er á lögðu
besti byr sima, bundu mik?*

Über Strophe 15 ist bereits oben bei Strophe 3 gesprochen worden, ich gehe daher fort zu

Str. 17. *Skínn Nítáði sverð á linda
þat er ek hvesta sem ek hagast kunna,
ok ek herðak sem mer hægst þótti;
sá er mer fránn mækir æ fiarri borinn:
sækka ek þann Völundi til smíðju borinn.*

Diese Strophe zeigt so manches was unstatthaft ist. Zuerst ist der Reim *skínn : sverð* wider das Gesetz; *sk* darf bekanntlich nicht mit *sv* gebunden werden. Man wird also statt *sverð skálm*, oder *skarr*, oder *skerðir* oder ein anderes mit *sverð* synonymes Wort zu setzen und dem entsprechend das *þat* der folgenden Zeile zu ändern haben. Ferner wird es wohlgethan sein, entweder Zeile 3 oder Zeile 4 unter den Text zu setzen, denn eine von beiden ist nichts als in den Text gekommene Variante, und sicher ist die Strophe eine regelrecht vierzeilige. Endlich ist das zweimalige *borinn* schwerlich zu dulden; man kann etwa *tíl smíðju veginn* oder *gefinn* lesen, wenn man Z. 4 behalten will.

Die erste Hälfte der Str. 24 gehört zu Str. 23, welche eine sechszeilige, aus drei Gliedern bestehende Strophe ist. Mit der zweiten Hälfte der 24. Strophe beginnt ein neuer Abschnitt der Sage, wie schon das *þá* andeutet.

Str. 27. „*Vel ek, kvæð Völundr, verða ek á fitjum
þeim er mik Nítádur nāmu rekkar.*“
*Hlæjandi Völundr hófsk at lopti,
grátandi Bóðvildr gékk or eyju,
tregði för frídils ok föður reidi.*

So lautet diese Strophe in den mir zugänglichen Ausgaben. Zuerst bemerke ich, daß sich die beiden ersten Zeilen genau an Str. 26 anschließen, also mit dieser Strophe verbunden werden müssen, wenn

sie nicht eine Strophe für sich bilden sollen, was wohl das bessere ist. Nun zu dem Einzelnen, woran man anstößt. Ich glaube nicht, daß man hier die gewöhnliche Satzfügung; *vil ek verða á fitjum* vor sich habe. Wäre dieß, so stünde *vil*, nicht *vel* und nach dem Infinitiv *verða* dürfte nicht das Pronomen *ek* wiederholt sein. Dieses *ek* belehrt uns, daß *verða* das Präsens Conj. und das *vel ek* hier aufmunternder Ausruf ist, bene ego, = age dum, euge, quod felix faustumque sit! In andern Dialecten steht statt solches *vel ek*, *vel þu* etc. einfach *vel*, *wela*, *wellá*, *welaga*. Demnach hat man zu übersetzen: „Wohlan! sagte Völund, komme ich denn auf die Fußsohlen, deren mich die Recken Nidhads beraubten!“ Auch das „*kvað Völundr*“ beweist die Richtigkeit dieser Erklärung. Ganz ähnlich steht im Hildibrandsliede: *welaga*, quod Hildibrant, *wéwurt skihit!*

Str. 29, 1 ist wohl die ungekünstelte Wortstellung: *vilja lauss ek sofna* die bessere, auch metrisch.

Str. 31, 6 scheint mir ein nichtssagender Zusatz, bedenklich auch deßhalb, weil der Stabreim auf der letzten Hebung (*kvân : kunnid*) ruht. Man lese einfach:

þótt vér íóð eigim innan hallar.

Str. 35, 2. *nē ek þik vilja, Völundr, verr um nīta.*

In diesem Verse darf man das handschriftliche *nīta* nicht, wie geschehen ist, in *vīta* ändern, weil das Gesetz des Stabreimes dagegen ist. Freilich, das gebräuchliche *nīta*, negare, passt hier weder in den Sinn, noch hat dasselbe einen acc. der Person bei sich; allein das ahd. *neizjan*, ags. *neatan* — beide bedeuten affligere, cruciare, setzen ein starkes *nīzan*, *neiz*, *nītan*, *nāt* (altnord. *nīta*, *neit*) voraus, welches die gleiche Bedeutung gehabt haben dürfte. Dieses oder ein abgeleitetes *nīta*, *nītaða*, dürfte hier sich finden. Aber ist denn das Präs. *vilja* (*velim*) hier erträglich, da das Prät. *maltir* vorausgeht und man demnach ein *vellem* d. i. *vīlda* erwarten muß? Man hat sicher zu lesen: *nē ek þik vīlda, Völundr verr um nīta.*

Str. 36, 2 lese man *þá eptir sat* (statt *sat þá eptir*) nach dem Gesetze der Allitteration.

4. Sigurðarkviða Fafnisbana önnur.

Zu diesem Liede, das auch „*Um Regin ok Otrsgjöld*“ überschrieben wird, bemerkt Lünig: „Dieses zweite Sigurðslied ist offenbar aus verschiedenen nur bruchstückweise erhaltenen Gedichten zu.“ Die Strophen 1—12 können Bruchstücke eines

sein; ebenso Str. 13—18 und Str. 26 Überbleibsel eines Gedichtes, welches Regins Bemühung um Sigurd und den Zug gegen Lyngvi darstellte. An Odins Erscheinung hat der Sammler dann Str. 19—25 angeknüpft, Bruchstücke eines Spruchgedichtes wie der größere Theil von Hávamál und der zweite Theil von Sigdrífumál. Diese Strophen sind, sowie die Strophen vom Goldhort, im líóðahátrr gedichtet, hingegen die Strophen von Sigurds Zug gegen Lyngvi in dem gewöhnlichen epischen Starkaðarlag. Dieses Gedicht hat auch dem Ganzen die Überschrift Sigurdarkviða gegeben, denn sonst heißt eine Dichtung im líóðahátrr nicht *kviða*, sondern *mál*, wie Hávamál, Grimnismál, Vafþrúðnismál.“

Die letzte Behauptung ist im Ganzen richtig, auch läßt sich nicht bestreiten, daß unser Gedicht nur aus Bruchstücken besteht; eine andere Frage ist jedoch, ob diese Bruchstücke ursprünglich verschiedenen, selbständigen Gedichten angehören, und das muß ich bestreiten. Wir haben in Helgakviða Hörvarðs sonar ganz die gleiche Erscheinung. Alle Strophen, in denen sich Atli mit Hrímgærdh herumzankt, sind in líóðahátrr, die anderen, in denen erzählt wird oder Held zu Held spricht, in fornyrdalag gedichtet. Wir müßten also auch in diesem Gedichte eine Zusammenstoppelung von Bruchstücken ursprünglich selbständiger Gedichte annehmen, was kaum statthaft sein dürfte. Ganz gleich verhält es sich noch mit anderen Liedern der Edda. Ja noch mehr und zwar entscheidendes: das Hákonarmál, von Eyvind Skaldaspillir im Jahre 963 gedichtet, zeigt das gleiche Verhältniss: alle Strophen, in denen von Valkyrien oder andern mythischen Wesen die Rede ist oder sie selbst reden, sind in líóðahátrr, die andern Strophen, in denen episch erzählt wird, in Starkaðarlag gedichtet. Hier sehen wir also den Grund dieser Erscheinung, denn hier kann Niemand eine Zusammenstoppelung ursprünglich verschiedener Gedichte annehmen; zugleich belehrt uns aber auch dieß Gedicht über die gleiche Erscheinung in den Eddaliedern. Epische Erzählung und Gespräch zwischen Menschen sind immer in Fornyrðalag abgefaßt; treten jedoch mythische Wesen in ein Gespräch, sofort erscheint líóðahátrr. Lünings Behauptung in Betreff *kviða* und *mál* also erleidet Einschränkung. — Aber jetzt zu dem Einzelnen.

Str. 3. *ef þeir höggvask orðum á* „wenn sie mit Worten unter einander streiten;“ diese Übersetzung giebt keinen Sinn, und eine andere ist nicht möglich, sagt Lünig. Allerdings drückt *orðum höggvask* (mit Worten einander hauen) „sich streiten“ gewöhnlich aus, aber hierbei ist *á* überflüssig, da der Dativ *orðum* völlig genügt. Allein *á* steht

einmal, und es wird seinen Grund haben. Was die Worte ausdrücken sollen, lehrt die folgende Strophe, wo man liest: *er á annar lýgr*, wenn man den andern anlügt. Aber ist das *á* nach *ordum* wirklich die Präposition? kann es nicht etwa das Adverb (ahd. *ana*) sein? Dann würde *á* zu *höggvask*, nicht zu *ordum*, gehören. Freilich kenne ich keine Stelle, in welcher *á* durchaus Adverb sein muß, und auch Egilsson weiß keine anzuführen. Allein ist denn das Altnordische schon so genau und gar durchforscht? Nur um auch Anderer Aufmerksamkeit zu erregen, habe ich meine Andeutung ausgesprochen. Es soll nicht abgeschlossen sein.

Str. 5 ist untadelhaft und ganz unentbehrlich, obgleich sie (innerhalb Lünings erstem Bruchstücke) nicht in *liðahátt*, sondern in *Stakadarlag* gedichtet ist. Das kann auffällig sein; aber man beachte, daß diese Strophe kein Theil des Gespräches zwischen Loki und Andvari ist, sondern daß der Zwerg diese Worte innerhalb der Steinhöhle als Fluch über das Gold ausspricht.

Str. 9, 3. *hrót þín hræðumk ekki lyt*. so liest nach Egilsson Cod. R.; alle Herausgeber setzten statt *lyt lýf*, ohne daß Einer letzteres Wort zu erklären weiß. Grimms Erklärung *ekki lýf* = *ekki laug* deutsch: „nicht ein Laub,“ d. i. ganz und gar nicht, muß abgewiesen werden, nicht etwa weil *lýf* nicht *lauf* ist (damit würden manche Interpreten leicht fertig; sie sagten einfach: „hier steht *lýf* statt *lauf*“ sondern weil ein solcher Ausdruck der altnordischen Sprache gänzlich fremd ist. Behalten wir also das *lyt* des Cod. R. Aber die Erklärung Egilsson ist schnell fertig. Er sagt: *lyt* steht für *hlyt*, *hlyt* aber für *hl* (von *hlutr*, Loos, Theil, Sache) also *ekki lyt* = non rem, nihil, ganz und gar nicht. Und dafür wird keine einzige anderweitige Stelle nachgewiesen. Darf man also zu Werke gehen? Sehen wir, was aus der Stelle zu machen ist. Stünde in der Handschrift: *hót þín hræðumk lyt* so wäre die Deutung sofort gefunden: *lyt* für *lytt* (vereinfachte stämmige Consonanz des Auslautes, die bekanntlich gar nicht selten ist, wenn auch nicht so häufig wie in andern Dialecten). Nun wird freilich (in den Ausgaben) gewöhnlich *litt*, nicht *lytt* gegeben; aber das Adj. lautet goth. *leitils*, ags. *litol* und *lytil*, altsächs. *lutil*, mhd. *lützel*, altnord. *lät* oder *litill*. Man sieht heraus, daß der Vocal in der Wurzel sehr schwankend ist, und daß man auch im Altnord. *lytil* neben *lätill*, *lät* zugeben kann. Gegen die Worte also: *hót þín hræðumk lyt*, die Drohung fürchte ich wenig, ist gewiß nichts einzuwenden. Aber nun steht vor *lyt ekki*, und dieß *ekki* scheint alles umstoßen zu wollen. *Nur gemacht jedoch!* dieß *ekki* ist nichts als in den Text gekommen

Glosse oder Variante zu *lyt*. Und somit wäre die Stelle hergestellt, oder vielmehr bloß richtig erklärt. Auch metrisch ist es besser, wenn *ekki* getilgt wird.

Str. 14, 3—4 *Sjá mun ræsir ríkstr und sólu,
þrymr um öll lönd orlögsímu.*

Die Kopenhagener setzen nach *lönd* ein ;, schreiben dann *orlög símu* und übersetzen diese beiden Wörter mit: „*parcae sic constituent.*“ Lätning folgt ihnen, fügt aber hinzu: „Wenn die Erklärung und die Lesart richtig ist, so ist *simu* praet. von einem sonst nicht mehr vorhandenen *síma* (*seim*, *simum*) weben, flechten.“ — Weder Lesart noch Erklärung ist richtig. *Orlög* drückt niemals *Parcae* aus, sondern *fatum*, oder im Plur. *fata*. Die *Parcae* heißen altnordisch *Nornir*, und ihr Erzeugniß eben sind *orlög*, *fata*. Wir haben hier also weder Befugniß noch Aufforderung, ein nicht vorhandenes *símu*, *seim*, *simum* aufzustellen: Egilsson verwirft, und also mit Recht, die Deutung der Kopenhagener, aber er setzt *þrymr* von *þrymja* = *þrumir* von *þruma*, und nimmt *þrymr* impersonal mit acc. des Subj. (*simu* von *simr*). Diese Construction ist nun zwar im Altnord. keineswegs selten, und *þrumir* mag so verwendet werden; aber er mußte nachweisen, daß *þrymr* ebenso gebraucht wird, und das vermochte er nicht. Also bis ein impersonales *þrymr*, und ein masc. *simr*, gen. *simar*, acc. plur. *simu* anderweitig nachgewiesen wird, nehme ich einfach einen Schreibfehler in der Handschrift an, (vielleicht ist es gar nur ein Lesefehler), und schreibe: *þrymr um öll lönd orlögsími*, d. h. es rauscht um alle Lande der Schicksalsfaden, was soviel besagt als: seine Schicksale werden in allen Landen ruhmreich sein. Die Richtigkeit meiner Deutung beweist auch die *Nornagestssaga*, welche diese Strophe unseres Liedes gleichfalls enthält, aber die dunkle Zeile ersetzt durch: *frægr um öll lönd með lofi sínu*, wo rücksichtlich der Erklärung freilich keine Schwierigkeit stattfindet.

Str. 25. *Kemtr ok þveginn skal kenna hverr
ok at morni mettr,
þvíat ósýnt er, hvar at apni kemr;
íllt er fyr heill at hrapa.*

Schwierigkeit hat nur die letzte Zeile. Lätning übersetzt: „Übel ist es, dem Schicksal zu erliegen“ oder „vor dem Schicksal zu erliegen.“ Er fügt hinzu: „man könnte auch übersetzen: es gilt für ein übles Vorzeichen, zu stürzen. Was diese Worte hier bedeuten sollen, begreife ich nicht.“ Ich in der That auch nicht. Übrigens ist Lätning ungewiß, ob er *heill als fem.* (*salus*, *fortuna bona*) oder als neutr. (*omen*) hier

nehmen soll; *fatum*, oder *fortuna adversa* bedeutet übrigens *heill*, f. niemals, sondern immer *salus, bona fortuna*; bei *heill*, n. muß immer *gott* oder *illt* stehen, je nachdem es *faustum* oder *infaustum omen* ausdrücken soll. Egilsson läßt auch im Stich; er giebt unter *heill*, f. *malum est fortunae succumbere*. Nun bedeutet aber *hrapa* eigentlich nicht *succumbere*, sondern *ruere*. Will man einen zu den anderen drei Zeilen passenden Sinn haben, muß man lesen: *illt er fyr höll at hrapa*, d. h. „es ist übel auf die Halle los zu stürzen,“ nämlich als ein Hungeriger, der daheim vor der Abreise nicht gegessen hat; oder: „es ist übel, vor der Halle (als halbverhungertes) nieder zu stürzen.“

5. Fafnismál.

Auch dieß Gedicht hat einige Stellen, welche noch der richtigen Erklärung, oder doch der Berichtigung bedürftig sind. Sehen wir einmal zu!

Str. 5. *Hverr þik hvatti, hvê hvetjask læt
mínu fôrvi at fara?
inn fráneygi sveinn! þú áttir föður bitran,
á bornno skior á skeið.*

Die ersten drei Zeilen sind in Ordnung, die vierte jedoch ist bis jetzt noch ein Kreuz aller Erklärer. Lünig sagt: „Munch glaubt die Worte: *á brunnu skior á skeið* lesen zu müssen; *or in bornno* ist nämlich abgekürzt und könnte auch *ur* oder *ru* gelesen werden. So wie so geben diese Worte durchaus keinen Sinn, die versuchten Veränderungen aber ebensowenig. Die Kopenhagener lesen: *ðbornom skióra skeið*, woraus Olavsen herausbringt: *filio posthumo non defuit sua pars* (nämlich die Tapferkeit), Magnus hingegen: *nondum genitum texit antennis instructa celox*. So auch Etmüller („den spätgeborenen schützt nicht das Schiff“) mit der Erklärung: die Flucht deiner Mutter nach deines Vaters Tode hat dich, den noch nicht geborenen, nicht vor der Dienstbarkeit (vgl. Str. 7.) beschirmen können (vgl. Sinf. Anmerk. 4). Das sind Nothbehelfe und zugleich Gewaltthätigkeiten gegen die Sprache. Was soll denn *skióra* eigentlich vorstellen? Kurz, die bisherigen Versuche haben nichts herausgebracht.“ Nicht so rasch, lieber Freund, ich bleibe bei meiner Erklärung, obwohl ich, wenn ich nicht stabsreimend übersetzt hätte, statt „schützt“ „läuft oder geht“ geschrieben haben würde. *Skióra* ist nämlich 3. Pers. Sing. Präs. Indicat. von *skíóa*, gehen, laufen, eilen*), und *á* ist die vielbekannte Negation, also *skíór-a*, läuf

*) Vergl. *skíóa*, *prodesse*, *opem ferre*, *goth*.

nicht, geht nicht. Zu *skióa* laufen, gehen, vergleiche ich nämlich das goth. *skêvjan*, ὁδὸν ποιεῖν, und das angels. *skiójan*, ire, currere. Das goth. *v* ist, wie auch sonst wohl, vocalisiert, und *ê* durch *i* (meinetwegen *î*) wiedergegeben worden; mithin *skiójan* = *skivjan*, *skióa* = *skivja*. Das goth. *skêvjan* findet sich im Ulfila Marc. 2, 23. Das angelsächs. *sciójan* im Cædmon (edit. Thorpe, pag. 67, 20: *mîn sceal svûlor mid grimme gryrê golden vurdan fyll and feorhvealm, þonne ic forð scio* *). Sehen wir nun, was Egilsson zu unserer Stelle bemerkt. Er sagt: in loco perdifficili: „*ðbörnum skióra skeið*“ verto: liberis privignis, pueris, qui ceteris liberis post habentur, non deest cursus.“ (Er nimmt also *skeið*, n. curriculum, spacium cursus, an, ich *skeið*, f. celox, navis). „Adagium esse videtur, cujus sensus: liberi privigni, vel qui a parentibus ceteris liberis post habentur, cum severius duriusque haberi soleant, sæpe strenuitate praececellunt liberos in deliciis habitos.“ Egilsson schließt sich also, wie man sieht, an Olavsen an; ich finde einen entgegengesetzten Sinn in dem Sprichworte. Nachgeborenen läuft das Schiff nicht, will sagen: Nachgeborene haben kein gutes Fortkommen im Leben. Diese Auffassung scheint mir zu dem voran stehenden *þú áttir föður búran* augenscheinlich besser zu passen, wie zu der ganzen Stimmung Fafnirs. Ceterum, quod adinet ad *skióra*, fährt Egilsson fort, quoquo modo admittendam arbitror rationem Manusenii, in Ed. Serm. T. II propositam, nimirum *skióra* est 3. sing. praes. ind. act. verbi obsoleti *skia*, *skióa*, declinare, aberrare a recta via, suffixa part. neg. a. mer *skióra*, non deficio, mihi non deest. Cum hac radice, et si nusquam, quantum sciam, alio loco obvia, tamen sumenda, cohaerent: *skelaust*, *skelegr*, *ôskiáliga*, forte et *skialgr*, *skiatla*, *skiadr* et plura. Wenn sich die Herren etwas mehr um die anderen Dialekte bekümmern würden, würden sie leichter und sicherer zum Ziele kommen. Also noch einmal: *ðbörnum skióra skeið* besagt: Nachgeborenen eilt das Schiff nicht, d. h. sie haben keinen glücklichen Fortgang, kein fröhliches Gedeihen.

Str. 6. *får er hvatr, er hrörask tekr,*
ef î barnæsku er blauðr. .

Die Besserung, die Lütning vorschlägt, *hrætask*, sich rühren, zu lesen, ist ganz richtig und einzig annehmbar. Weder *hrætask*, noch *fæðask* (wie die Kopenhagener wollen) noch *hrörask* (wie Munch will, der *hrörask* = *hrórna* nimmt) giebt einen schicklichen Sinn. Will man sich

*) Wäre dieß *sció* Prät. (statt *scióv*), so würde der Inf. *scævan* zu lauten haben und dann dem *skêvjan* noch näher stehen.

einen Begriff von der Errathseligkeit Egilssons machen, so lese 1 nach, was er unter *hrædask* und *hrörask* alles vorbringt.

Str. 12—16. Mit Recht bemerkt Lütning zu diesen Strophen, sie Bruchstücke eines anderen Gedichtes, und hier „ziemlich seltsam eingeschoben seien. Sowohl in Sigurds als auch in Fafnirs Munde das ein sehr wunderbares Gespräch.

Str. 21, 1 *Råd er þer ráðit, en ek ríða mun* etc. Kann *þer* wirklich „von dir“ bedeuten, wie Lütning will? Ich zweifle. Will man behalten, so muß man die Worte „Dir ist Rath gegeben“ erklären durch: „mit dir ist es aus, mit dir ists am Ende;“ man muß sie als Sarkasmus nehmen*). Will man das nicht, so wird man schon in *mer* umwandeln müssen.

Str. 24. *þat er óvist at víta, þá er komum allir saman*
Sigtíva synir, (;)
hverr óblauðastr er alinn;
margr er sá hvatr er hiör ne rýfr
annars bríóstum í.

Man sieht, daß diese Strophe einen Vers zu viel hat. Hier haben es einmal augenfällig, daß erklärende Glossen in den Text gekommen sind. Die dritte Zeile, *hverr óblauðastr er alinn* ist nichts als Erklärung zu *þat* (v. 1) und genommen aus Str. 23, wo es heißt: *þik kveí óblauðastan alinn*. — Aber auch das *at víta* in v. 1 scheint mir nicht als ein Einschiesel zur Verdeutlichung für Schwachköpfe, in Hinsicht auf die Metrik übrigens keineswegs zu billigen. — Z. 4 endlich *rýfr* sinnlos; man muß, wie schon Lütning bemerkte, *rýðr* lesen. Strophe würde also lauten:

þat er óvist, þá er komum allir saman
Sigtíva synir;
margr er sá hvatr, er hiör ne rýðr
annars bríóstum í.

Str. 30, 2 ist zu schreiben: *hvars vreiðir skolu vega*, denn *r* reimt nicht mit *vega*.

Str. 31. Diese ganze Strophe ist ein späterer, eigentlich nicht sagender Zusatz. Und wie schlecht gereimt gleich im V. 1:

Hvötum er betra en se óhvötum!

*) Vergl. Nibl. 934. wol mich daz ich des heldes hân ze râte getân. Hi swar kein Sarkasmus, aber das ze râte tuon eines ist doch mit *Råd er þer ráð* vergleichen.

Von den Strophen 32—44 gehören zu diesem Gedichte ursprünglich nur Str. 34, 37, 39. Alle andern in Starkaðarlag gedichteten Strophen sind Trümmer eines anderen Liedes desselben Inhaltes. Hier ist kein Grund vorhanden, um aus *lióðahátt* in *starkaðarlag* überzugehen. Übrigens lese man Str. 43, 1 *folkvitra*, statt *folkvitr*, Str. 44, 2 *Vingskorni*, statt *Vingskornir*, alle künstlichen Deutungen, um Schreibfehler der Handschrift fest halten zu können, sind zu verwerfen.

6. Sigdrífumál.

Dieß Lied ist uns auch nur in Bruchstücken erhalten und dazu noch in einem sehr bedenklichen Zustande. Es ist im *lióðahátt* gedichtet, aber manche Strophen sind in *Starkaðarlag*, andere durch Zusätze zerstört. Das gilt zumal von denjenigen Abschnitten, die von den Runen handeln. Es scheint, daß entweder der Sammler der Eddalieder selbst, oder dann ein späterer Abschreiber seine Kenntnisse in der Runenkunde habe auf gute oder vielmehr schlechte Weise an den Mann bringen wollen. Die Strophen in *Starkaðarlag* werden wir denn vor allem aus dem Liede auszuschneiden haben, selbst wenn sie in anderer Beziehung wichtig sein sollten, was jedoch keineswegs der Fall ist. Jedes Lied, das doch singbar sein soll, muß eine bestimmte Form haben; anders geformte Stücke müssen demnach, wenn kein Grund vorhanden ist, eine Strophenform mit der andern zu vertauschen, unecht sein und können unmöglich zum Liede ursprünglich gehört haben. Ich werde daher versuchen, die herstellbaren Strophen herzustellen, die andern Stücke jedoch, als zur Ausscheidung bestimmt, zu bezeichnen. Finden sich nebenbei Stellen, die sonst einer Berichtigung oder vielleicht einer andern Erklärung bedürfen, so soll das Nöthige gegeben werden.

Die erste der überlieferten Strophen ist in *Starkaðarlag*, nicht in *Lióðahátt*; aber es ist die Eingangsstrophe. Die eben aus dem Schlafe erwachende *Sigdrífa* fragt, noch halb schlaftrunken, wer denn sie erweckt habe. Sie ist noch nicht in erregter, gehobener Stimmung, und somit ist der ruhigere Gang des *Starkaðarlag*'s völlig an seinem Platze, und die Strophe ist sonder Zweifel echt.

Aber gleich die zweite Strophe ist in *Lióðahátt*. *Sigdrífa* hat das Bewußtsein ihres Wesens wiedererlangt, und so spricht sie denn auch fortan ununterbrochen in *Lióðahátt*.

Str. 5 ist in *Starkaðarlag* überliefert, obgleich sie mitten in der *Sigdrífa* steht. Allein die Strophe ist in *Lióðahátt* umzusetzen,

h also:

Biór færi ek þer, brynþinga valdr),
magni blandinn, megintíri;
fullr er hann líóða ok líknstafa,
galdra, gamanrúna.*

Es ist also nichts getilgt als nach *blandinn* und *galdra* die Copula *ok* und vor *galdra* das überflüssige *gôðra*. Der christliche Sammler schon oder doch ein Abschreiber mochte dieß Beiwort für nothwendig erachten und schrieb demnach die Strophe in Starkaðarlag um.

Str. 6. *sumar á vétrimum, sumar á valböstum*

nämlich *sigrúnar skalt þú rísta*. Da beide Wörter im Plural stehen, so müssen sie Dinge bezeichnen, die am Schwerte sich zwiefach finden, wenn sie nämlich nur auf das Schwert zu beziehen sind, wie man annimmt, und Lüning hat ganz Recht, wenn er sagt, die Wörter seien unerklärt, und die Bedeutung bloß errathen (besser: gerathen)**). Der Cod. der Völsungas. liest *valbystum* statt *valböstum*, und Egilsson nimmt beide Wörter für dasselbe Wort, obgleich das eine auf *bast*, das andere auf *bust* zurückzuführen ist. Er erklärt (*val* bedarf hier keiner Erklärung): *byst*, i. q. *bust*, *böst*, vide *valbyst*. Nun, *bust* (Thema A) und *byst* (Thema I) unterscheiden sich nur durch die Declination, und können den gleichen Begriff bezeichnen. Unter *bust*, f. giebt er an a) piscis genus, b) fastigium tecti, c) seta porci; (*bust*, *byst* stehen nämlich für *burst byrst*), deutsch Borste. Er hätte übrigens schreiben können: a) seta, b) fastigium tecti, c) piscis. Über *böst* sagt er: i. q. *bust*, *byst*, vide *valböst*. Sehen wir also nach. Wir finden: *valböst*, f. pars gladii, incertum quae. Als Varianten giebt er an *valbast*, und *valbörst*. Er führt ferner an den dat. sing. *valböstu* und den dat. plur. *valböstum*, ferner *eldr valbasta* (gen. plur.) gladius (wörtlich wohl ignis, i. e. perditior scutorum), *röðull valbasta*, gladius (wörtlich radius, i. e. perditior scuti). Puta, fährt er fort, sic appellari fastigatam gladii partem anteriorem, a summo dorso mucronem versus procurrentem, in gladiis unam tantum aciem habentibus. Man wird, glaube ich mit diesem skandinavischen Philologen zufrieden sein. Um es kurz zu machen: die Wörter *valböst* und *valbust*, *valbyst* drücken zunächst aus scutum (wie *eldr valbasta* und *röðull valbasta* beweisen); *valböst* heißt der Schild, wenn er aus Lindenbast ge-

*) Ich habe die Lesart des Cod. der Völsungasaga aufgenommen, da die des Cod. R. *brynþinga apaldr* (Apfelbaum der Brünnen-Versammlung = Held), als stark an die Skaldenpoesie gemahnt.

**) *Skaldskoparmál* hat *valböst* unter den Namen des Schwertes, *vétrimi* unter denen des Schildes und des Schwertes.

fertigt ist (weßhalb auch das einfache *lind* *scutum* ausdrückt); *valbust*, *valbyst* heißt der Schild, wenn er mit stacheliger (borstiger) Fischhaut überzogen ist. Somit erklärt sich auch, wie der Plural von *valböst* zur Bezeichnung eines Schildes gebraucht werden kann, da ja zu einem Schilde eine Menge Bast nöthig war. Jetzt zu dem zweiten Worte *vêtrimum**). Soll ich auch hier wieder alles, was Egilsson vorbringt, angeben? Nun, es hat schon seinen Nutzen. Er sagt: *Vetrim*, f. i. q. *vêtrim*, *vætrim* pars gladii. *Vetrima* tungur, laminae gladiatorum. Occurrit etiam forma *vetprima*, quae derivari potest a *vet* (= *vêtt*, *vætt*, n. fastigium, acclivitas, et *þrymr*, *þrömr*), (deutsch *trum* u. *tram*) *margo*, *stria*, *vel nude a rim*, f. *areola*, *spatiolum*, it. *asserculus ligneolus*. Hinc *vêtrimar* esse puto *strias* in lamina gladii a capulo mucronem versus *procurrentes*. *Vêtrima* *nadr*, *serpens striarum*, *gladius*. *Vêtrim* non in capulo fuisse, sed in lamina gladii, docet Kormac. ed. Havn. p. 88: *tök Sköfnungr af oddinn af Hvítungi fyrir framan vêtrimina*. Egilsson muß, als er diese Stelle niederschrieb, nicht recht wach gewesen sein, denn sie heißt deutsch: Sköfnung nahm ab den Pfeil von Hwiting (Schildname!) vorn am *Vêtrim*.

Diese Stelle bahnt mir trefflich den Weg zu meiner Erklärung. Der Nominativ ist sowohl *vêtrim*, f. als auch *vêtrimi*, m. anzusetzen. *Vêtt*, *vætt*, n. bedeutet Gewicht, Last, jedes Schwere; *rimi*, m. *rim*, f. aber ist *colliculus*, *en liden Bakke*, wie Rask sagt. Der kleine schwere Hügel ist die Buckel des Schildes. Unsere Stelle sagt also: Man solle Siegrunen einritzen einige auf den Bast des Schildes, einige auf den Buckeln des Schildes, die, wie man weiß, von Erz, also schwer waren. Unsere Strophe hat also den ganz guten Sinn: Man solle, wolle man Sieg haben, Siegrunen einritzen am Griffe des Schwertes (der Angriffswaffe), und an dem Baste (oder Fischhaut) und den Buckeln des Schildes (der Vertheidigungswaffe). Wer nur eins thut, ist nicht des Sieges sicher**).

*) Man hat *vêtrimum* zu schreiben, da vor aus *ht* gewordenem *tt* nur langer Vocal stattfindet. Die Vereinfachung des *tt* ist unstatthaft.

**) Anders ist *valböst* allerdings im Liede von Helgi Haddingjaskati, Str. 9 zu erklären, wo es *scutula capularis* übersetzt wird, also der Handschild am Schwerte, Stichblatt. Das Wort gehört eben, wie schon gesagt ward, zu den *kenningar*, und diese können zur Bezeichnung verschiedener Dinge gebraucht werden. Will man in anderer Stelle *valböst* und *vêtrimi* durchaus auf das Schwert beziehen, so bezeichnet das erste das Stichblatt (den Schild der Hand), das andere den Knauf, und dann steht *ur* für Singular. Aber *vêtrimi* kommt auch unter den Namen des Schildes vor.

Strophe 9 nimmt sich im Munde einer Jungfrau, und wenn sie auch eine Walkyrie ist, einem Jünglinge gegenüber sehr sonderbar aus, formell ist sie jedoch unantastbar.

Str. 10. Der erste Text schließt mit *ok leggja eld í ár*. Was darauf folgt: *era svá brattr breki nê svá blár unnir þó kemstu heill af hafí* ist zwar an sich metrisch untadelhaft, zerstört aber dennoch den Bau der Strophe, die nur aus vier Langzeilen bestehen darf. Immerhin sind auch die „blauen Wogen“ bei sturmerregter See etwas auffallend; bei ruhiger See aber braucht man keine Runen, um *heill af hafí* zu kommen.

Str. 12 ist herzustellen:

*Málrúnar skaltu kunna, ef þú vilt at mangi þer
heiptum gjalði harm
á því þingi, er þjóðir skolu
í fulla dóma fara.*

Die nach V. 2 eingefügten Zeilen: *þær um vindr, þær um vefr, þær um setr allar saman* sind überflüssig und zerstören die Strophe.

Str. 13 ist, wie Grimm schon 1815 that, also richtig abzutheilen:

*Hugrúnar skaltu kunna, ef þú vilt hverjum vera
gæðsvinnari guma;
þær of réð, þær of reist,
þær of hugði Hroptr.*

Die folgenden, hier fälschlich angehefteten zwei Verse:

*af þeim legi, er lekit hafði
or hausi Heiðpraupnis*

sind der zweite Theil einer Strophe, deren erste Hälfte verloren ist; denn man kann gewiß nicht mit Verstande sagen *þær of réð, þær of reist, þær of hugði Hroptr or legi*. Die noch obiger Halbstrophe angehängten Worte *ok or horni Hoddropnis* sind nichts als eine durch *ok* angeheftete Variante zum voranstehenden Verse; beide Namen bezeichnen ja ein und dasselbe Wesen.

Str. 14 (15) hat zu lauten:

*Á biargi stóð með brimis eggjar,
hafði ser á höfði hiðlm.
þá mælti satt Mímis höfuð
fróðlíkt út fyrsta orð.*

In der dritten Zeile war *satt* ausgefallen, seine Bedeutung jedoch mochte in der Erinnerung eines Schreibers haften und er hängte deshalb als fünfte Zeile an: *ok sagði sanna stafí*, wodurch er freilich den Bau der Strophe zerstörte. Ohne *satt* aber wäre Zeile 3 unvollständig.

Str. 15 (16) ist als *lióðahátt*r also herzustellen:

Á skilti kvað ristnar fyr skínanda goði,
ok á eyra Árvakers,
á Alsvinns höfi, á hveli er snýsk
undir reið Rögnis.

ist gestrichen nach *ristnar*: *þeim er stendr*, ein unnöthiger, den Vers ob anschwellender Zusatz, ferner *þvi* vor *hveli*, weil es den Hochtönen würde, folglich in Allitteration stehen müßte; endlich ist *ok* aus dem Anfange des dritten Verses in den des zweiten gesetzt worden. Ich wird der Strophe am Ende eine Zeile angehängt, welche jedoch mit Str. 16 und 17 zu streichen ist. Beide sind in Starkaðarlag und enthalten Zusätze eines Mannes, welcher glaubte noch mehrere Dinge mehr nennen zu müssen, an welchen Runen eingeritzt seien. Ein solcher Katalog ist aber hier im Munde der Sigdrífa völlig geschmacklos und thöricht.

Str. 18 (19) ist echt, aber sie hat zwei Zusätze, welche den Bau der Strophe zerstören. Sie hat zu lauten:

Allar vǫru af skafnar, þær er vǫru á ristnar*)
ok hverfðar við inn helga miðð;
þær 'ro með Ásum, þær 'ro með Álfum,
sumar með vísum vönum.

Ich V. 2 wurde eingeschaltet: *ok sendar á víða vega*, offenbar um zu zeigen, daß der Gebrauch der Runen im Heidenthume einst weit verbreitet war, was hier nicht gesagt werden darf, da nur von den Runen, die im Gebrauche der Götter waren, die Rede ist. Nach dem vierten Verse ward angefügt: *sumar hafa menskir menn*; aber eben von diesen Menschen ist, wie gesagt, hier gar nicht die Rede.

Str. 19 (20) ist herzustellen:

þat eru bókrúnar, þat eru biargrúnar,
ok allar ölrúnar
hveim er þær kná ser at heillum hafa:
nióttu ef þu namt!

Ich V. 2 ist eingeschoben: *ok mætar meginrúnar*, ein höchst überflüssiger Zusatz. Zwischen *kná* und *ser* ist eingeschaltet *övíltar ok öspilbar*, was eigentlich schon in *at heillum* liegt, denn sind sie *viltar ok spilbar*, so kann man sie nicht *ser at heillum hafa*. — Der nach dem neuer Vers zugefügte Satz: *unz ríufask regin* ist unsinnig, da Sigdrífa sich nicht annehmen kann, Sigurd werde bis zur Götterdämmerung leben.

*) Hier wieder ein Beispiel des *adv. á*.

Str. 25 (26) ist also herzustellen:

*Allt er vant, ef þú við þegir,
þá þykkir þú með bleyði borinn:
annars dags láttu hans öndu farit,
ok launa svá lýðum lygi.*

Die nach V. 2 eingeschalteten Worte: *éða sönnu sagðr. hættir er heimis kvíðr, nema sér goðan geti* haben etwas schulmeisterliches an sich und zerstören die Strophe.

Str. 27 (28), 2 lese man *vreidir vega*, da *reidir: vega* nicht allitteriert.

Str. 35 (36) ist herzustellen;

*Þat ræð ik þer it kúnda, at þú trúir aldregi
vörum vargdropa;
ulfr er í unguum syni,
þó hann sé gulli gladdr.*

Die Strophe ward abermals zerstört durch die nach V. 2 eingeschalteten Worte: *hvers þú ert bróðurbani éða hafir þú feldan föður*, welche nichts als eine Erklärung von *vargdropi* sind, freilich eine allitterierend abgefaßte, eben weil man sie einzuschalten beabsichtigte.

Str. 37 (38) V. 3 ist mit den Kopenhagenern *lagit* oder *lagt* statt *langt* zu lesen, denn Sigdrífa konnte gar nicht sagen *langt líf*, langes Leben, wenn sie, wie man doch annehmen muß, der Zukunft kundig war.

So, glaube ich, wird sich dieses Gedicht ganz anders ausnehmen, als in der bisherigen arg zerrütteten Gestalt.

ZÜRICH.

GLOSSAE MELLICENSES.

Die nachstehenden Glossen sind einer Vergil-Handschrift entnommen, die im J. 1850 für die Bibliothek des Benedictiner-Stiftes Melck in Oberösterreich acquiriert wurde.

Auf dem ersten Blatte findet sich am unteren Rande eine radierte alte Signatur, aus der sich noch die Worte herauslesen lassen: 'Ad Bibliothecam Monasterij Montis S. Georgii 1659'. Es lag daher nahe, an das ehemalige Benedictiner-Stift St. Georgen im badenschen Schwarzwalde, zwischen Triberg und Villingen, zu denken; genauere Prüfung jedoch

des Inhaltes sowie der Lesarten dieser Vergil-Handschrift überzeugte ihn, daß dieselbe identisch sein müsse mit der früher im Besitze der Benedictiner-Abtei Viecht (oder Fiecht, bei Schwaz in Tirol) befindlichen, als Codex Viechtianus I bei Heyne-Wagner (vol. IV, p. 629) bezeichneten Handschrift, über die Jaeck zuerst in Seebode's 'Archiv Philologie und Pädagogik', 1824, S. 686 ff. Mittheilung gemacht, die er für seine Vergil-Ausgabe (1826) benützt hatte. Eine Dependenz des Stiftes Viecht ist die $1\frac{1}{2}$ Stunde entfernte, 2940' u. d. M. eigene Wallfahrtskirche St. Georgenberg, mit einem Klostergebäude, vor der Erbauung der jetzigen, im Thale gelegenen großen Abtei das alte Stift bildete. Daher die erwähnte Signatur des Viecht-Melcker dex.

Wie nachlässig Jaeck denselben verglichen hat, beweist schon der Umstand, daß er mit keinem Worte die deutschen Glossen, die er in demselben findet, erwähnt hat. Diese Glossen, die meist neben lateinischen zwischen den Zeilen, seltener am Rande der Handschrift stehen, und zum Theil nur mit der größten Mühe entziffert werden können, sind der Schrift nach gleich alt mit dem Texte, obwohl sie von anderer Hand herrühren. Die Schrift des Textes selbst — abgesehen von einigen Blättern und Blätterlagen, die zur Ergänzung verschiedener Partien erst im 15. Jahrhundert in die Handschrift eingefügt worden sind — gehört dem XI. Jahrhundert an, ja die entschiedene Ähnlichkeit des Schriftcharakters mit dem der 'Formulae Salamonis' von St. Gallen oder Weißenau (Sickel, Monum. graph. fasc. IV, tab. 5) vom J. 900, oder der 'Annales Weingartenses' (Pertz, Schrifttafeln, fasc. I, tab. 2, n. 3. 4.) vom J. 936, berechtigt sogar, die Handschrift an Ende des X., spätestens dem Anfange des XI. Jahrhunderts zuzurechnen.

Die Glossen erstrecken sich über die Bucolica, Georgica und die ersten vier Bücher der Aeneis, wozu noch einige wenige Stellen des letzten Buches kommen. Hie und da treten sie in der bekannten Geheimchrift auf, die auf der Vertauschung der Vocale mit dem im Alphabet nächst folgenden Consonanten beruht. Sie stimmen unter den von Steinmeyer (in Haupts Zeitschrift XV, 1—119) veröffentlichten Vergilglossen noch am meisten mit den Pariser Glossen überein; doch zeigen sie zum Theil auch abweichende Formen, hie und da auch wohl ganz Unbekanntes. Ihre Würdigung überlasse ich Kundigeren.

WIEN.

EMANUEL HOFFMANN.

Ecl. I,

52. frigus] chuolo
 69. aristas] aganu
 71. quo] uuara
 73. insere] pelzo. impito. propho
 5 75. proiectus] nkdfrgflgkt
 82. culmina] firfta

Ecl. II,

2. delicias] zart. trût
 11. allia] chlobelouch
 7 serpyllum] chenela
 10 18. ligustra] uuintun
 22. lac novum] colostrum. piest
 23. (solitus)] sc. fuit cantare.
 lunga
 30. hibisco] Nibif fuegenberhe
 (ganz verwischt)
 36. disparibus compacta cicutis]
 coniuncta. untergleichen
 15 41. capreoli] rehpcchiliu
 7 sparsis (pellibus)] fehen
 42. siccant (ubera)] fugunt
 43. abducere] frlxchfn
 46. calathis] umbirinen
 20 47. papavera] magon
 48. anethi] tilli
 50. caltha] binifuga
 51. lanugine] chozzana (zweifelhaf
 haft wozu gehörig.)
 53. cerea (pruna)] rota t geleua
 25 63. leaena] leuouon
 64. sequitur] yagot
 67. (sol) decedens] fkgfntf
 70. semiputata (vitis)] fumerlatun
 73. fastidit] entuuerdot

Ecl. III,

- 30 8. transversa] enthuuereh
 18. Lycisca] prbcchfn
 27. disperdere] uninuueruon
 30. mulctram] melchubilo
 alit] foukit
 35 32. deponere (tecum)] geuueton

41. radio] virga. mezgertu
 49. numquam] niohuitti
 53. uicine] gebur
 87. petat] ftrche
 40 89. rubus] prama
 92. fraga] erdberi
 94. nimium] ceuerro
 7 procedere] furuueidon
 100. eruo] riotgrafe

Ecl. IV,

- 45 13. vestigia] pilide
 19. errantes] vagantes (spiten
 tan
 7 hederas] ebheuuui
 45. sandyx] uueit
 51. nutantem] nagebuctemo.
 anlimentemo
 50 58.] fauet. piftet
 62. cui risere] zuoneluogen

Ecl. V,

16. pallenti] falab t feliab
 (kaum erkennbar)
 17. saliuca] uuidili
 7 rosetis] roftetin
 55 21. testes] heref
 31. intexere] pinten
 7 hastas] ftanga
 37. lolium] ratan
 39. carduus] diftil

Ecl. VI,

- 40 16.serta] houbitbant
 84. pulsae] iricalde

Ecl. VII,

29. saetosi] burftaga
 42. rusco] hulifbou. i. e. uua
 holo

Ecl. VIII,

3. lyncea] luhfa

Geo. I,

- es 294. arguto] [germanice dici]tu
 heiftiro. (das eingeklar
 merte scheint am Ran
 weggeschnitten zu sein.)

294. pectine] rauin
 338. imprimis] zalererift
- Geo. II,
79. finditur] kifpaltin uuiridit
 " cuneis] uuekin
 " (finditur) via] ida
 82. frondes] zuoke
 84. cyparissis] cedirpoumin
- Geo. III,
507. ilia] lancha
- Aen. I,
32. errabant] krrptxn
 33. condere] zagiftitanne
 35. spumas] ueima
 36. vulnus] zprn
 39. exurere] uirbrennen
 45. acuto] uuaffemo
 47. coniunx] chuuena
 105. praeruptus] stekeler
 mons] keuuel
 111. breuia] dunni
 " syrtes] fantkeuurthe
 116. volvitur in caput] sturzta
 uber houbit
 (ter) saepius. iegliche
 117. vertex] uuerbo
 122. laxis] dissolutis. cergebenen
 125. emissam] uzferlazen
 137. haec dicite] diz fagentimo
 138. tridentem] atker
 144. adnixus] zuospirrender
 145. detrudunt] scourcton
 tridenti] atkere
 149. seditio] contentio. strit
 156. lora] bridila
 159. portum] stationem navium.
 tséht
 164. scena] inumbratio. louba
 167. (saxo) vivo] naturali. felp-
 una fenemo
 174. silicis] flinsfel
 176. nutrimenta] sarmenta. spane
 fomite] zuntra
 177. arma] instrumenta. azzale
 178. rerum] a fortuna venientium.
 milleburi
- 106 204. casus] misseburi
 212. frusta trementia] adhuc pal-
 pitantia. sprata lontiu
 215. ferinae] sc. carnis. vuild-
 fleisc.
 224. velivolium] uuintflougez
 226. defixit (lumina)] niderbe-
 cerda
 230. fulmine] blicghe
 " terres] irbrutelif
 246. premit] vastat. populatur.
 herot
 251. infandum] ahlef
 254. subridens] smierente
 275. fulvo] fblxfr
 291. mitescent] quiescent. keftil-
 lent
 313. crispans] scuclendi
 " hastilia] speer
 320. fluentes] flédenta
 323. maculosae] fehel
 lincis] linx. luhf.
 337. purpureo cothurno] mit pur-
 puruareie mogifcuohe (von
 jüngerer plumper Hand; die
 letzten drei Buchstaben von
 purpuruareie zeigen Rasu-
 ren und Correcturen).
 suras] uuaden
 339. intractabile] unhantcreifih
 340. imperium] regnum. hertuom
 345. intactam] virginem. dierna
 347. scelere] meindade (von jün-
 gerer Hand aufgefrischt;
 das letzte e wie es scheint
 aus o corrigiert).
 349. impius] fertano
 350. clam] halingung
 367. byrsam] hüt
 368. circumdare] umbeuaben
 385. querentem] chlagonten
 388. adveneris] comen bist.
 404. spiravere (odorem)] stanch-
 ton
 435. fucos] trenon.
 " crabrones. hvrnuzi
 436. redolent] stancedon
 449. cardo] ango
 " stridebat] carroda

- 140 455. artificum] uuerkmeiftero
 465. humectat] madefacit. genazda
 467. hac] per hanc viam. hierhina
 469. tentoria] gecelti
 470. prodita] firradiniu
 145 472. ardentem] candidos. planch
 473. pabula] fuoter
 478. versa] tracta. kedunfenemo
 480. crinibus passis] antfahfe
 „ peplum] uuinfilun. niflihekueuate.
 150 „ [palla picta. uuinfila
 490. lunatis (peltis)] fineuuerblen
 497. (stipante)] stippa. stuppa. aaurche
 502. pertemptant] pulsant. clofedunt
 505. testudine] camera obliqua. fuibogo
 155 508. sorte trahebat] uuarf
 512. dispulerat] cetreip
 531. glebae] uuafen
 534. hic] dara
 537. superante (salo)] úfburrentemo fih
 160 539. barbara] crudelis. ferox. heid | (das Ende des Wortes ist weggeschnitten).
 540. hospicio] felido
 559. (ore) fremebant] iaizton
 564. custode] huotare
 580. iam dudum] g||;forn (iu? radiert oder erloschen)
 165 592. ebori] helfentbeine
 „ flavo] pleichemo
 598. quae tu] duder
 599. casibus] misseburin
 603. respectant] coumennemant
 170 622. vastabat] héroda
 646. cari] fidelis. hóldef
 648. rigentem] [cárrenta. stáhenta
 654. maxima] hêrofta
 „ monile] ornamentum gutturis. háfsgold
 175 662. recursat] unarbelota
 671. quo] unara
 690. exiit] abezoh (auf Rasur)
694. aspirans] redolens. chinte
 697. aulaeis] úbihanc
 180 700. discumbitur] gifezzan v
 704. adolere] stenchin
 711. pallam] kémif
 712. (infelix)] (propter futu casum. misseburin
 „ devota] praedestinata meintiu
 185 717. haec . . . haec] fiu . . .
 718. interdum] lumenef
 724. crateras] pachuueiga
 726. lychni] liuhta
 739. pateram] [cála
 190 „ se proluit] pigoz. pitr fih
 740. crinitus] lancfahfo
 751. nunc] interdum. fumei
- Aen. II,
17. votum] oblatum. ópfei
 23. sinus] portus. stédi
 195 28. desertos] errúmta
 29. tendebat] tentoria fig heribergata.
 52. contorsit] coniecit. sco
 54. fata (deum)] uuillin
 55. impulerat] kenôti
 200 „ foedare] perforare. er ten.
 61. fidens animi] palder
 74. impetus] anatuht
 80. finxit] (m)acheta (der Buchstabe ist erloscht
 „ vanum] pófare
 205 83. falsa sub proditione] mine. inzihte
 87. in arma] auxilia. folli
 90. pellacis] dolosi. únchu
 94. fors] fortuna. státa
 96. promisi] pehioz
 210 98. criminibus] inzihten
 99. arma] státa
 101. ingrata] undancparigit
 103. iam dudum] nugi||| (zwei Buchstaben radiert).

104. mercetur] gecemencke
choufan
112. acernis] mazzaldrinen
113. nimbi] flegeregena
115. adytis] inhufel
122. [ad tegendam factionem
suam. finaufceheit
125. scelus] factionem. únguft
129. composito] ex pacto. ?oneo-
lemokemachoten
destinat] kemeinta
142. usquam] iouuergin
143. fides] triuua
144. non digna] indigna. leid-
famiu
148. obliuiscere] erkiz
159. tegunt] firholan sint
161. fidem] triuua
163. impius] fertáno
164. [(propter Palamedem occi-
sum eius) factione. úngufte.
173. luminibus arrectis] oculis
valde apertis. uuften
175. emicuit] saltauit. fchréchota
tremetem] vibrantem. uuá-
nonten
184. piaret] purgaret. kebuozu
186. educere] sursum erigere.
ufleiten
189. violasset] eruuárti
195. periuri] defbifuornen
196. lacrimis coactis] kebeiten.
uzeruunten
197. quos] nos. unſih
204. horresco referens] hier-
fagenta erfurchtihez
208. sinuat] curuat. gimuo-
fomoda
211. vibrantibus] lechecenten.
kezalen
215. depascitur] fraz
217. spiris] ringin
221. sanie] unfubridu
229. scelus] meintat
231. laesserit] tarota
intorserit] infcoz
236. (subiciunt) lapsus] fleifun
stuppea] áuuúrchina
240. minans] eminens. uffcor-
rente
249. festa] festiva. tuldhaf.
254. instructis] keruften.
270. insomnis] pro in somniis.
trovmin
273. lora] brtíla
293. sacra] heiligen
302. excutior somno] expergis-
cor. erbruttituuard
305. torrens] clíngo
309. fides] fraus. untriuua
312. Sigea] promunctoria. biego.
hörn
315. glomerare] keuugen
320. sacra] heiligin
327. transtulit] ferfúorta
329. incendia miscet] sc. caedi-
bus. dienflahton
330. bipatentibus] zuuualton
332. angusta] engi
334. stricta] evaginata. erzogin
337. 338. quo ... quo] dára ...
dára
344. gener] eidum
356. improba] kitigio
357. exegit] uztreip
363. dominata] herrefotiu
367. virtus] knetheit
402. passis (crinibus)] antfahiu
409. delubri] coteshoufel
416. quondam] uuilon
418. tridenti] angere
441. testudine] skiltuueri. testudo
fuibogen
444. prensant] fiegen
- 469 und 485. primo in limine]
fornantigemo
471. coluber] ung
492. ariete] instrumentum belli-
cum. héia
528. porticibus] forcihon
546. umbone] rantbouke
553. capulo] helza
557. truncus] stóch. pótach
563. direpta] diripienda. behé-
rotiu ierdenscúlintiz (sic!)
casus] missebúrín

566. (corpora ad terram) misere] niderliezin
 600. tulerint] kén totin
 290 605. hebetat] ketrágit
 610. tridenti] antgere (sic!)
 612. eruit] uzuuelzit
 616. nimbo] obumbratio deorum. scáto.
 624. considerare] keuallin
 295 625. ex imo verti] bifturcituerden
 626. ornum] áhorn
 629. nutat] uuanecot
 631. congemuit] chrachota
 642. satis superque] ubargenuog
 300 646. iactura] pennorfini
 647. iam pridem] iuforn
 672. insertabam] zuoháfta
 697. sulcus] tractus. dúnf. (nach f Rasur)
 712. quae dicam] deidih zuo-
 fpríhu
 305 714. iuxta] darbí
 724. passibus] vestigiis. ferten.
 725. opaca] dougeniu
 728. excitat] gruoza
 731. evasisse] infloh
 310 736. confusam] kirtaz
 eripuit] penam
 737. regione] parte. halba
 741. respexi] goumenninam
 753. qua gressum extuleram] darihmihuz brahda
 315 758. edax] azelinaz
 774. steterant (comae)] ufftuontan
 776. indulgere] dickelazin
 778. eveniunt] incóman
 781. venies] cumif
 320 795. sic demum] dohitemun
 804. cessi] keueueih
- Aen. III,
1. evertere] bifturzin
 5. auguriis] augur. uogiluuifo. heilifare.
 „ [augurium. heilifod.
 325 7. ubi] unár
7. sistere] geftáton
 8. aestas] fúmir
 20. auspibus] anspeX. uog fcoua
 22. iuxta] darbí
 330 23. virgulta] fumirláta
 „ hastilibus] virgia. uuoife
 24. accessi] anegegienc
 25. frondentibus] loubnenta
 30. coit] coagulatur. gerún (sic)
 335 34. agrestes (nymphas)] uuil
 38. aggredior] anegegienc
 „ obluctor] ingeginiranc
 40. reddita] gegeben
 43. tulit] educavit. zôh
 340 „ stipite] felpoume
 45. confixum] keftochan
 „ ferrea seges] i'ina fluora
 48. steterant] ufftuonten
 51. diffideret] miffedruodi
 345 55. fas] fidem. triuua
 56. mortalia] mennifga
 63. caeruleis] blauárouen
 66. cymbia] ceffa
 67. pateras] scála
 350 70. crepitans] thiozente
 71. deducunt] anefkiolten
 80. idem] diofelbo
 88. quem?] uuérun
 „ quo] uuára
 355 92. cortina] ue lahen
 101. quo] uuára
 111. aera] cymbala. skella
 „ [tinnitu cymbalorum. gili
 skéllono
 „ [vagitum. uueinod
 360 „ [celaverunt. hálen
 112. sacris] heiligen
 123. vacare] uíron
 125. bacchatam] uuinreboa
 138. caeli tractu] dúnfte
 365 139. lues] fúht
 „ letifer] únganz
 150. iacentis] inifligentef
 155. canit] celit
 167. ortus] burdic (d in T ~~est~~)

176. corripio] celeriter surgo.
 uffericho
 194. caeruleus] bláuáro
 195. inhorruit] er'fuarceta
 197. aequora] kiuuuel
 iactamur] keuuintuurfota
 198. nimbi] bulirégin
 212. harpyiae] furiae. holzmuun
 215. sese extulit] inbrahta
 216. foedissima] honlih
 219. huc] dára
 221. caprigenum] caprarum.
 keizo
 224. thoros] féz
 226. clangoribus] ruz
 237. disponunt] ceruaurfin
 238. delapsae] kiflohini
 243. (sub sidera) lapsae] keflogin
 260. dirigit] er'táhota
 267. rudentis] légalfeil
 275. formidatus] fo rdeler
 307. monstros] uuunterin
 312. dixit] sc. fio
 323. sortitus] lozzunga
 342. virtutem] deganheit
 343. avunculus] oheim
 excitat] ane'lehit
 378. considerare] keftáton
 381. rere] ahtof
 384. ante . . . lentandus] zeuuar-
 belone
 389. cum] déinne
 391. fetus] zúht
 392. alba . . . albi] bleih . . . bleih
 395. viam] exitum. uzganc
 414. convulsa] anageflagen
 416. dissiluisse] zergebenfih
 protinus] continuo. samant-
 hafto
 421. barathri] heligruoba
 426. prima] primae partes. ober-
 bruocheſ
 427. postrema] sc. parte. nidar-
 bruheſ
 467. hamis] catenulis. ringelinan
 468. conum] hxpt.púr't
 instruit] kerulta
 subtegmine] uuéuile
 485. textilibus] keuuebinan
 499. obuia] aneuerdic (d in T
 corrig.)
 503. quibus] unſder
 415 auctor] proavus. uordero
 508. opaci] ſcáteliha
 509. gremio] manminti
 511. (sopor) irrigat] in'uebita
 514. explorat] er'ſpehoða (d in T
 corr.)
 420 520. pandimus] ze'preitomaſ
 530. crebrescunt] kr'cknrxn
 535. dimittunt] fúreſihdénent
 547. adolemus] ſtanchton
 549. velatarum . . . antemnarum]
 bkhlxtpnp . . . ſfgblgrtppp
 425 556. voces] dôz
 558. nimirum] cernofdi
 562. contorsit] zxuubrpta
 565. ad manes] hfllxn
 567. spumam] ſcum
 430 elisam] exclusam. ceruáren
 569. cyclosum] dúriſo
 571. ruinis] claſod
 573. candente] nivea I uuizzera
 574. globos] eluuiou
 435 lambit] lecchota
 582. murmure] dôz
 586. nubila] uuólchin
 587. intempeſta] inactuosa. un-
 uerghafdiu
 593. inluvies] unſubri
 440 594. conſertum] keſfrienit
 597. haesit] ſubſtitit. keſtúlta
 598. praeceps] kaer
 600. spirabile] atamlich
 617. cyclopi] dúrifif
 445 635. lumen terebrans] uzrizin-
 meſ (ſic!)
 646. cum (traho)] dazih
 649. corna] cornus. chúrnilo-
 boum
 653. addixi] pemeinta
 671. (fluctus) aequare] irgrúntin
 concilium] keſemine
 450 679. coniferae] héritragin . . . co-
 nus. béri

685. discrimine] untarfskeit
 688. ostia] kemundi
 Aen. IV,
 1. iamdudum] gi uorn
 455 3. recursat] unarbilota
 9. insomnia] fläfelofi
 14. fatis] misseburi
 18. pertaesum] .. bidronzan
 (sic! vor b Rasur).
 23. impulsit] inuil
 460 27. pudor] reini
 30. sinum] sc. oculorum. ouc-
 ring
 32. carpere] consumeris. gén-
 dotuurd
 35. esto] uutlno (sic!)
 51. morandi] tuuellinnes
 465 62. ut (corr. st. aut)] sófe
 64. consultit] ratfrágata
 66. est] consumit. az
 68. vagatur] uuadeloða (d in T
 corrig.)
 69. coniecta] gefcozenoro
 470 " cerva] hinda
 73. harundo] strala
 79. pendet] haftet
 83. incubat] líneða
 87. propugnacula] brúftuuri
 475 88. pendent opera interrupta]
 undernomeniu
 minae murorum] prúftuuri
 91. famam] liumint
 " furori] unliiminte (sic! zu
 Anfang des Wortes ist ein
 h verwischt).
 95. femina] uubili (obwohl über
 femina gestellt, dürfte es
 doch vielleicht zu dolo =
 malitia gehören).
 480 97. suspectas] zurcriuua
 98. modus] méz
 118. ubi] sófe
 121. indagine] mit spore
 126. propriam dicabo] gibu
 485 128. annuit] keiazda
 131. venabula] spioða
 137. limbo] loume
 139. fibula] nufkil
 143. ubi] sófe
 490 145. choros] corfanc
 148. (crinem) fluentem] ung
 tatum. kefalbotiz
 149. crinem] fáhf
 151. lustra] cubilia ferarum
 dierloger (sic!)
 152. caprae] steingeizze
 495 155. pulverulentis] steubenti
 157. hos] dífa
 " illos] thia
 159. fulvum] røten
 160. murmure] doz
 500 166. prima] érifta
 " pronuba Juno] himahs
 " [quae praest nubent
 kehihenden
 170. specie] hónido
 182. subter] darunteri
 505 188. tam] fámo
 202. sertis] huobitbandon
 207. Lenaeum] uuinlihun
 215. semiviro] halpmanlihor
 comitatu] genofcefdi
 510 217. subnixus] kechnufter
 225. respicit] [galgoumaner
 (ga vom Schreiber
 wischt).
 250. mento] kinne
 251. riget] stárket
 259. ut primum] sófer
 " magalia] huttün
 515 261. stellatus (iaspide en
 kifteinit
 262. laena] trembil
 264. telas] ueeppe
 " discreverat] unterprørt
 520 283. ambire] blandiciis circ
 venire. petümnen
 290. arma] instrumenta nav.
 skéfkiziuc
 302. ubi] sófe
 308. tenet] kehebit
 355. fraudo] defraudo. bitai
 525 361. querellis] chlagungon
 393. lenire] kelochon

398. deducunt (naves)] anefkiel-
ten
" natat] flöz
402. farris] eincornel
380 " acervum] huffon
405. trudent] scurkint (g von
zweiter Hand)
417. carbasus] fégil
433. spatium] frift
443. stridor] charrod
385 462. bubo] hñuuo
463. queri] querebatur. fáng
465. horrificant] kepruttint
491. ornos] linbouma
491. pyram] sacgari
380 498. monstrat] zeigota
504. pyra] rogo. sacgre
509. crines effusa] antfahfiu
510. Erebum] helligruoba
517. mola] melo
385 534. procos] fuochenara
566. iam] nufu
573. transtris] skefftulen
575. tortos] keuuunteni
593. navalibus] fkefitétin
380 599. aetate confectum] irduo-
lenan
605. foros (navium)] podema
612. preces] flúocha
626. sequare] áhde
627. quocumque (tempore)] in-
fuélehemo
385 638. Jovi stygio] Plutoni. beh-
gote (verschrieben statt
heligote; t aus d corr.)
640. permittere] gefrúmen
650 u. 671. que — que] ioh —
ioh
673. pugnīs] flift
690. adnixa] linentiu
580 694. Irim] reginbogen
Aen. V,
8. ut] lófe
16. sinus] búfima
25. remetiōr] mizzo
29. quo] ubi. unár
585 42. cum] lófe
46. annuus — orbis] iár
87. notae] strimelon
92. libavit (dapes)] fráž
99. Acheronte] helligruobo
570 112. (vestes ostro) perpulsae]
duruhuuebeno
131. circumflectere (cursus)]
uuiderceran
163. palmula] ruodar
205. murice] tofus. tuupstein
310. habeto] habat
575 313. subnectit] gimnta (sic! ob
verschrieben für gurta?
oder für gimma und zu
gemma gehörig?)
fibula] ringa
405. plumbo] blige
432. anhelitus] huofto
567. frontem] bflkh (sic!)
580 604. fidem] i. e. malam. untriua
Aen. VII,
270. affore] antuuartcumen
313. esto] nufiezfo
320. praegnans] suangar
352. taenia] neftila

BRUCHSTÜCKE VON HARTMANNS VON A GREGORIUS.

Zwei Pergamentdoppelblätter in kl. 4°, Hand des 14. Jh. gelöst von Buchdeckeln, im Besitz des Cölnner Stadtarchivs. Die Doppelblätter gehören zu einer und derselben Lage und folgen auf das andere, bildeten jedoch nicht die innersten Blätter der . . . der oberste Rand des ersten Doppelblattes ist scharf beschnitten, daß eine Zeile zerstört ist. Die Verse sind nicht abgesetzt, doch der Regel der Anfang eines neuen durch einen rothen Strich bezeichnet größere Abschnitte durch einen großen rothen Buchstaben. Die Schrift ist gut, zwar stellenweise beim Ablösen sehr verblichen, immerhin erkennbar genug, um über die Lesung keinen Zweifel zu lassen.

Bl. 1 ^a . Gregori ^o sprach h're	1503
Virbergit iz nit so verre	
Wolt ich gemacht vor ere	1505
So volget ich uw' lere	
Vn lieze in d' minē mūt	
Want min gemacht daz were hie gūt	
Joh dūt iz manigemē schaden	
D' mit d' liebede ist vb'laden	1510
Vn virligit sich dūrch gemach	
Daz deme armē nie geschach	
Der do rehte ist gemūt	
Wande d' arbeitit vmbe gūt	
Den lib in manigē enden	1515
Wie mohte er iz baz biwenden	
Want ob er sich gewirden kan	
Er wirt vil lihte ein selic man	
Vn ouch vb' die lant	
Vor manigen h'ren irkant	1520
Daz ich heisze ein arman	
Do bin ich vnschuldic an	
Ich trage sie allisamit hie	
Die hubin die mir min vat' lie	
Sit iz mir nū gezūhit	1525
Daz mich die selde flūhit	
Vn ich nit want iren grūz	
Mit frumikeite gedienen mūz	
Deiswar ich kan sie wol iriagen	
Sinen wol sich mir mere viraagē	1530

- Danne sie sich noch iemane virsagite
 D' sie ze rehte iagite
 Sûs sal man sie irloffen
 Mit k'umbere selde koufen
 Wan done zwivelen ich nit an 1535
 Wirt ich ein rehter frûm' man
 An libe vñ an sinne
 Ich gediene wol ir miñe
 Vñ bin ich ab' ein zage
 Sone mûsze ich niem' drie tage 1540
 Geleben so ich hinnē keren
 Waz solte ich ane ere
 Ob ich mit reht' arbeit
 Mit sinne vñ ouch bit manheit
 Irwirbe güt vñ ere 1545
 Daz pset man mich mere
 Dan deme sin vat' wnd' lie
 Vñ daz mit schanden zergie
 Weis bedarf ich me dan ich han
 Min [Bl. 1^b] ors sint güt vñ wolgetan 1550
 Mine knabben biderbe vñ güt
 Vñ hant vil getruwen müt
 Ich bin z'v harnasche wol
 Swo man güt biiagen sol
 Do getrûwe ich harte wol genesen 1555
 Diz sol d' rede ein ende wesen
 H're uwer hulde si genigen
 Vñ des mit hulden virziegen
 Daz ich it langir hie biste
 Sone wil ich dich nit me 1560
 Sumen vor diser vrist
 Ich hore wol daz dir ernist ist
 Swie vngerne ich din enbir
 Lib' svn n'v ganc bit mir
 Want ich wil dich sechen lan 1565
 Waz ich noch dinis dingis han
- Svs fürte in d' getrûwe man
 Vil sere weinede dan
 In eine keminatē
 Die er vil wol biraten 1570
 Mit sidenre wete vant
 Vñ gab ime in die hant
 Sine tavele daz er las
 Wie allime sime dinge was
 Des was er trûric vñ ouch vro 1575
 Sin trûren schuf sich also
Also ich vñ hie n'v kvnde
Er weinite vor der svnde

- Do er inne was geboren
 Do wid' hatde er ime ireorn 1580
 Gute vroide dar abe
 Von hohir gebürt vñ von richir habe
 D' er nit entwiste
- Nv sprach d' trūwen veste
 D' sin h're was gewesen 1585
 Svn nv hastv wol geleisen
 Daz ich dir biz here han virdagit
 Din davele hat dir iz wol gesagit
 Nv han ich mit dime golde 1590
 Gebarit alse solde
 Nach dinir mut' gebote
 Ich han dirz in gode
 Gemerit harte starke
 Fvñfzic vñ zvenzic marke
 Die han wir dir gewñnen 1595
 Swie vbele iz wir kvñne
 Mit sibenzehen vñ nit.....
- Bl. 2^a. (der obere Rand verschnitten.)
 habe 1601
 Do bñagis dv dich schone abe
 Zv anderme gewinne
 Hastu dikeine sinne
- Nv antworte ime gregorius 1605
 Vil sere weinende svv
 Owe lib' h're
 Ich bin virvallen verre
 Ane alle mine schulde
 Wie ich gotis hulde 1610
 Gewinne na d' missitat
 Die hie vor mir geschriben stat
 Vil lib' svv daz sage ich dir
 (Zeile nicht lesbar)
 Gestastu bie d' rittirschaft 1615
 Sich so merit sich die craft
 gelichē missitat
 Vñ enwirt din niem' rat
 Do von so laz din irrikeit
 Die dv ane has geleit 1620
 Vñ diene gote hie
 Joch vb' sach er dienst nie
 Svn nv stant du ime hie ze clage
 Vñ virkoufe dine kvrzen dage
 Vmbe daz ewige leben 1625
 Svn den rat wil ich dir geben

Owe lib' h're min
 Joch ist minir girde noch mere
 Zv der werlte dan e
 Ich engerüwe niemerme 1630
 Vn iemer varende sin
 Mir endv̄ noch gotis gnade schin
 Von wannē ich sie od' wer
 Svn des bewise dich der
 Der dich nah ime gebildet hat 1635
 Siet dv virwifis minē rat*)

Nv do er ze schiffe gie
 Der abbet begab in nie
 Biz er an daz schif getrat
 Alsu rümte er die stat
 Schier schieden sie die tvgent 1645
 Vnd' alt' vn iugent
 So irgie doch von in beiden
 Ein iemirlichiz scheiden
 Sie enmohten d' ovgen
 Einandir nit virlovgen 1650
 Biz sie sich vor deme breiten se
 Nit mohten gesehen me

Nv bot d' ellende
 Herze vn hende
 Zv hyemele vn bat vil verre 1655
 Daz in

Bl. 2^o. (der obere Rand verschnitten.)

..... were biwant
 Er gebot den marneren
 Daz sie den winden weren 1660
 Nah ir willen vnd'tan
 Vn daz schif lieszin gan
 Swar sie die winde lerten
 Vn andirs nirgē kerten
 Ein starc wint in do wete 1665
 D' bileib in harte stede
 Vn wrden in kvrzen tagen
 Von eime stürme geslagen
 Vf sinir müt' lant
 Daz was virhergit vn virbrant 1670
 Also ich vch e gesagit han
 Daz ir nit me was virlan
 Nit want ir hoibit stat
 Die ouch mit kvmbere was bisait

*) Keine Lücke in der Hs.

- Vn alse er die stat ane gesach 1675
 Zv̄ den marnere er do sprach
 Daz sie dar wenten
 Die segele vn̄ lenten
- Do die burgere sahen
 Daz schif dort zv̄ gahen 1680
 Nu sazzitē sie sich mit here
 Disime schiffe ze were
 Nv̄ irzögite in d' ellende
 Frideliche hende
 Vn̄ fragite die bürgere 1685
 Waz ir angist were
 Des namē sie bisvnder
 Alle michil wnder *)
 Daz er daz nit enweste
 Ir einer d' beste
 Vnd' in sagete ime vil gar
 Alse ich vch e waz in do war
 Alse er ir noit hatde virnvmen 1695
 Er sprach so bin ich rehte her cūmē
 Daz ist daz ich god ie bat
 Daz er mich birehte an die stat
 Do ich ze dūne vūnde
 Vn̄ mine iŷnge stūnde 1700
 Nit muszig enlege
 Do man vrlogis phlege
 Gerūchtiz die frowe min
 Ich wil ir soldenere sin
- Nv sahen sie daz er were 1705
 Vil harte lobebere
 An liebe vn̄ an gūte
 Mit willigeme m̄vte
 Wart er biherber.....
- Bl. 3^a. de was gelegen
 Nv̄ wolte er ab' d' masze phlegen 2100
 Dv̄rh die gotis ere
 Sone gerte er nit mere
 Wan daz ime diene solte
 Fürbaz er nie enwolte
- Die tavele hadte er allewege 2105
 In sin' heinlich' phlege
 Virborgen in sin' veste
 Daz die nieman enwiste

*) Keine Lücke in der Hs.

Die do bie ime vonden was
 An d' er degeliche las 2110
 Sine sündeliche sache
 Den ovgen zů vngemache
 Wie er gebüren wřde
 Vn die svntlichen bōrden
 Sin' mēt' vn sinis vat' 2115
 Vnsere h'ren god den bater
 In beiden vmbe hulde
 Vn enwiste nit d' schůlde
 Die vf sin selbis růcke lac
 Die er naht vn dac 2120
 Mit sinir mvt' vbite
 Do mit er god betrůbete

Nv was do ze hove ein magit
 Also listlich so man sagit
 Die virstunt sich sinir clage wol 2125
 Als ich nv sagen sol
 Wande sie d' keminatē phlac
 Do die tavele inne lac
 Er hatde genēmē zv sinir clage
 Ie ein zit i deme tage 2130
 Die er niem' virsaz
 Nv markite die iūncfrowe daz
 Swan sie in dar in verlie
 Daz er lachende (keine Lücke der Hs. trotz
 des fehlenden Wortes)
 Vn schiet ie also ein růwich man 2135
 Mit roten ougen von dan

Nv vleiz sie sich mere
 Innichliche sere
 Wie sie daz rehte irsehe
 Von wannē die clage geschehe 2140
 Vn sleich ime einis tagis mite
 Do er abir nah sime siten
 Ze keminaten clagen gie
 Do was die iūncfrowe hie
 Vn barc sich..... 2145

Bl. 3^b. (der obere Rand verschnitten.)
er an d' tavelen las
 Also sin gewonheit was
 Do er des harte vil getede
 Mit weinene vn mit gebeite 2150
 Do trůkente er die ovgē
 Vn wante sine dovgen

- Vor alle d' werlte wol bewarn
 Nv hatde die magit alsvs irvarn
 Do er die tavele leite 2155
 Daz irsach sie vil gereite
 Do sin clage ein ende nam
 Die iūncfrowe vil schire kam
 Zv ir frowen vn sprach
 Waz ist nv daz vngimach 2160
 Do vone min h're trüret so
 Daz ir mit ime nit sit vnfro
- Die frowe sprach waz meinistv
 Joch schiet er nuweliche nv
 Von vns vil vrolichen hie 2165
 Waz mechte er sit er von mir gie
 Virnvmen han die mere
 Do von er trüric were
 Were ime solichis it gesagit
 Daz enhetde er mir nit virdagit 2170
 Ieme enist zv weinine nit geschehen
 Dv hast entruwen misse sehen
 Frowe leid' ich enhat
 Deiswar ich sach in hvte stan
 Do in ein rüwe gevie 2175
 Die mir an min herze gie
 Sich ioch was iz ie din site
 Vn has mir do mite
 Gemachit manige swere
 Dv engesagitis nie gvte mere 2180
 Noch baz dv getetigis
 Wan dv bose mere segitis
 Daz mir ze schaden gezvge
- Frowe diz enist nit ein lve
 Ioch enist andirs nit min clage 2185
 Wan daz ich so rehte war sage
 Sich nv meiniz dz also
 Entruwen io er ist vnvro
 Ich wante [Bl. 4^e] irs wistent michils baz
 Ja vrowe waz mac wesen daz 2190
 Daz er von uch so gar virstilit
 Want er uch andirs nit enverhilit
 Zvare vrowe waz iz sie
 Ime wonit ein grosze swerde bie
 Ich han iz ouch me war genvmē 2195
 Nu bin ich iz an ein ende kvmē
 Daz er so grosin kvmir treit
 Den er noch niemaffe hat gesait

- Sit daz er dissis landis phlac
 So enliez er nie dikeinen dac 2200
 Er engienge ie wid' morgē
 Eine virborgē
 In die keminaten
 Vroiden wol biraten
 Swie vrolichen er dar in gie 2205
 So schiet er ie zeivngist ie
 Herüz vil harte rüvevar
 Doch genam ich iz nie so rehte war
 Alsich hūte han getan
 Do ich in sach dar in gan 2210
 Do stail ich mih mit ime dar in
 Vn̄ barc mich do biz daz ich in
 Vn̄ alle sine geberde irsach
 Ich sach in groz vngemach
 Von michilre clage began 2215
 Vn̄ vor ime han
 Ein dine do ane geschriben was
 Do er daz sach vn̄ las
 So slūc er sich z̄ den brūsten ie
 Vn̄ bot sich an sine knie 2220
 Mit venien vil dicke
 Vn̄ manige vf blicke
 Ich engesach niemā mere
 Weinē also sere
 Do bie irkante ih harte wol 2225
 Daz sin h'ze ist leidis vol
 Wan done z̄vele ich nit an
 Vmbe einē so h'zeten man
 Swo deme ze weinene geschich
 Daz ist ane h'ze rūwen nit 2230
 Also ich in h̄vte weinē sach

- Die frowe trüricliche sprach**
 Owe minis lieben h'ren
 Waz mac ime danē gewerrē
 Bl. 4°. Mir ist sinis kvmbere nit mere kvnt 2235
 Want er ist iunc vn̄ wole gesunt
 Vn̄ riche ze gut' masze
 Dar z̄ ich nit enlaszen
 Ich envare sinis willen alsich sol
 Deiswar des mac mich lūsten wol 2240
 Want ers wole virschūlden kan
 Hat dikein wib dikeinē dārer man
 Deiswar daz lasze ich ane zorn
 In er enwart weisgod nie geborn

Owe mir armen wibe	2245
loch engischach mime libe	
Nie dikeiner slahte güt	
Noch ovch niem' gedüt	
Nit wan von sin einis tûgēt	
Nv̄ waz mac ime zv sinir iŷgent	2250
So vile ze weinine geschehē	
Als ich dich do hore iehen	
Nv̄ dē mir etzlichē rat	
Sit er mirs virswigen hat	
Wie ich sin leit irvare	2255
Daz ich mich doch an ime beware	
Ich vorhte ob ich iz mir sagen bite	
Ich verlieze in da mite	
Ich weiz wole waz sache	
Ze leide ze leide od' ze vngemache	2260
Ime geschehe die ze sagene ist	
Die enhele er mich dikeine vrist	
Nv̄ engere ich noh die zū dikeiner geschiht	
Ze wiszene wid' sinē hulden nit	
Wan daz mir die dūrch ein list	2265
Also not ze wiszene ist	
Ob sin smerze	
Iender also were	
Daz ime min helfe dohte	
(der folgende Vers vom Schreiber ausgelassen)	
Daz er mich ie dikeine geschiht	
Sie zūge zefrūmen od' nit	
Verwige des waz ich vngewon	
Vn̄ bin wol gewisit do von	
Daz er mir diz vng'ne sagit	2275
Nv̄ rate ich vch.....	

K. SCHRÖDER.

Bei der geringen Zahl von Handschriften, die uns Hartmar Gregorius überliefert haben, ist die Auffindung von Bruchstücken in neuen Handschriften nicht unwichtig, und daher verdienen vorstehende Blätter einen vollständigen Abdruck. Dieß um so mehr, als sie in einer guten alten Quelle beruhen; denn darauf deutet schon der Umstand, daß sie in fortlaufenden Zeilen, ohne abgesetzte Verse, geschrieben sind. Ihre Heimat haben wir in Mittelddeutschland zu suchen; daraus erklärt sich auch das Beibehalten vieler in der oberdeutschen Sprache des 13. Jahrhunderts abgeworfener *e*, die jedoch in manchen Fällen mit des Dichters eigener Aussprache übereinstimmen und lei-

aus dem Original herübergenommen sein können. Der Text steht zu keiner der erhaltenen Handschriften oder Bruchstücke in nächster Verwandtschaft: bald zu dieser, bald zu jener neigend, hilft er zuweilen Lesarten, selbst Conjecturen der Herausgeber bestätigen, anderwärts widerlegen. Es sei erlaubt, das wichtigere zu besprechen. 1509 wird die von mir (German. 14, 429) vermuthete Schreibung *manegeme*, wodurch *jā* nicht in den Auftact zu kommen braucht, bestätigt. *joch* für *i*, welches die Bruchstücke hier und 1611. 1622. 2164 haben, ist vielleicht die echte. Auch im armen Heinrich 638 und öfter hat (oder hatte) die traßburger Hs. *joch*, was die Herausgeber unnöthig in *jā* verwandeln; gl. mhd. Wb. 1, 773^a. — 1516 *bivenden* bestätigt die Lesart von A *bewenden*; es wird zu lesen sein *wie möhte erz baz bewenden?* — 1517 auch die Bruchstücke, die wir mit H bezeichnen wollen, *gewirden* haben, so wird Bech seine Lesart *gewürdern* wohl kaum aufrecht erhalten. — 1518 die Lesart stimmt mit EG gegen A: gleichwohl glaube ich nicht, daß sie die echte ist, so wenig wie die von A, sondern Hartmann schrieb *er wirdet ein saelic man*, was bei der im 13. Jahrh. üblichen Aussprache *wirt* zu kurz schien; daher die Änderungen. — 1521 *arman* für *armen man* mag leicht das echte sein. — 1524 *hubin* bestätigt die Lesart von A; Bech hat daher wohl Recht mit seinem Vorschlage *die huobe mir min vater lie*. — 1528 die Hss. gehen auseinander: A hat *mit frumcheit verdienen*, E *mit frumckait ich sey dyenen*, H *mit frümüze gedienen*; das richtige ist *mit frümekait dienen*. — 1531 die Lesart von AE wird durch H bestätigt; und so ist auch zu schreiben *dan si sich noch ie man versaget*. Soll die folgende Zeile ebenfalls überchlagende Silbe haben, so muß auf *der* die erste Hebung fallen. — 1531 *grözem* in A, das FH nicht haben, ist hier ebenso wie 1509 eingeschoben; aber auch *saelde* ist interpoliert, es hieß entweder *mit kumber erkoufen*, oder da EH *koufen* haben, *mit kumbere* (= H) *koufen*, was dem Dichter wohl noch zuzutrauen wäre. — 1540 *sons* wird richtig ein; darauf weist auch *schone* in E. — 1547 bestätigt H Lachmanns Lesart. — 1557 bestätigt H die Lesart von A, die allerdings wegen des folgenden *hulden* auffallend ist; aber doch wird man jetzt Bedenken setzen müssen, E zu folgen. — 1562 auch hier stellt sich H zu A mit *ore*, wofür EG *sich*, F *verste gar*. Die Abweichungen sind auffallend und lassen vermuthen, daß keines der hier stehenden Worte das ursprüngliche ist. Ich vermüthe, daß Hartmann *entsebe* schrieb, ein Wort, das in mhd. Zeit allerdings überwiegend mitteldeutsch ist, aber doch auch bei Gottfried (Trist. 845) vorkommt. Der Schreiber von H mußte allerdings *hore schon* in seiner Vorlage gefunden haben, denn ihm

würde *entsebe* nicht anstößig gewesen sein. — 1563. 64 der Reim ist wie in E. — 1583 *ē* fehlt wie in A, auch 1589 stimmt *dime* zu *dina* in A, statt *dem*, wie 1594 mit *fünfzic* statt *fünfzehen*; ich glaube, daß 1589 *dīm* zu schreiben ist. — 1597 scheint der Schreiber gleich in 1599 überggesprungen zu sein; vielleicht übersprang er eine Zeile seiner wie Prosa geschriebenen Vorlage. — 1602 *schöne* hat auch H, übereinstimmend mit A G; es wird also *immer* in A, das G H nicht haben, zu streichen sein. — 1607 *vil* fehlt (= A G) mit Recht; Bech hat es auch nicht aufgenommen; ebenso bestätigt 1612 H die Lesart von A G und Bech, gegen E, der Lachmann folgte. — 1636 fehlt *nā* wie B E G, und ist wohl mit Recht von Bech gestrichen. — 1642 hat die für den Vers nothwendige Form *abbet* sich nur in H erhalten. — 1645 *diu* haben übereinstimmend alle Hss. (A E H); auf die richtige Lesart führt H: *swie sêre gescheiden sî diu tugent*. — 1646 ist die Lesart von H vielleicht der von E vorzuziehen. — 1660 bestätigt H die von Bech beibehaltene Lesart *den winden*, wofür Lachmann gegen alle Hss. *den ūnden*. — 1677 *wenten*, den mitteldeutschen Conj. für *wanten* hat H, und dieß Verbum auch alle andern Hss., A *wanten* (nicht *wanoten*), *wanden* E G. Es sind daher beide Zeilen zu lesen

daz sî dar wanten

die segele unde lanten,

oder auch *und die segele lanten* (vgl. A G) wäre denkbar. — 1680 *dort* H, wie E G, und dieß ist die richtige Lesart. — 1698 *brachte* H = E G. — 2136 die Lesart wie die von G; vgl. German. 14, 430. — 2140 für *wā von* in A E hat H *van wannē*; keine von beiden Lesarten ist die echte, sondern Hartmann schrieb *von wiu*; vgl. Untersuchungen üb. d. Nibel. S. 190. — 2143 *klagen*, das Bech aus E G aufgenommen, wird durch H bestätigt. — 2148 *alse* ist die richtige vom Vers geforderte Form, die keine andere Hs. hat. — 2158 gehen die Lesarten auseinander:

A *diu magt vil harte schiere quam*

E *harte schiere*

H *iuncfrowe vil schiere*

G *maget schiere.*

Letzteres ist offenbar zu kurz. Das echte war *diu maget vile schiere kam*, was, wenn man *vil* las, zu kurz war; daher schrieb A *vil harte*, E *harte*, H vertauschte, um eine Hebung zu gewinnen, *maget* mit *juncfrowe*. — 2160 haben A G *frowe*, *waz ist der ungemach*, H *waz ist nu daz ungemach*. Ich halte *frowe* und *nu* für Zusätze, *waz* kann, da der *Nachdruck* darauf liegt, durchaus die erste Hebung tragen. — 2164

bestätigt H Lachmanns Conjectur. — 2169. 70 mag leicht die Lesart in EH gegen A Recht haben. — 2181. 82 hat allein H das richtige *dagetest*: *sagetest* bewahrt, das Lachmann herstellte. — 2187 weichen die Hss. von einander ab, A *sich, meinest duz doch sô*, E *sich sô meinest duz doch alsô*, H *sich nu meines duz alsô*. Hartmann schrieb *sich, meinest duz sô*; *so, nu, doch, al* sind Einschreibungen. — 2201 H = E, wahrscheinlich das echte. — 2208 nach den Lesarten von H(E) wird zu lesen sein *ichs nie*. — 2215. 16 auch hier ist den Lesarten von EGH der Vorzug zu geben: in der zweiten Zeile hat E *und ich sach in vor im hân*, G *und sach in vor im hân*, H *un vor ime hân*, A *begên unde vor im hân*: hier hat H das echte bewahrt; der Vers ist zu schreiben *unde vor ime hân*; vgl. Germ. 14, 429 zu V. 1469. Dann muß aber *egân* das andere Reimwort gewesen sein, und die Lesart von A in *von manlicher klage begân* verwandelt werden: sie ist durch das Bestreben, die folgende Zeile zu verlängern, veranlasst. — 2221 H bestätigt wie Lachmanns Conjectur, nur wird nach GH(E) zu lesen sein *mit enjen*, wobei *venjen* Plural oder Verbum sein kann. — 2235 in *nicht mêr* stimmen A GH überein; es wird daher *mêr* wohl beizubehalten sein. — 2242 in Bezug auf *hât* stimmt H zu A gegen EG, denen Bech folgt (*gwan*): nach *wîp* folgt *dikeinen*, wie in A *einen*, in E *ein*, und es wird nicht zu streichen sein: man lese *hât dehein wîp keinen tiwerren man*. — 2244 *weiz got* = A; ich halte *waetlich*, Lachmanns Conjectur für *waerlich* in E, die Bech aufgenommen, nicht für gut; denn sie schwächt die Bestimmtheit des Ausdrucks. — 2249 bestätigt H Lachmanns Besehung. — 2255 *alsô*, das Lachmann aus E aufnahm, hat Bech mit Recht gestrichen; es fehlt A GH. — 2257 *ichn mirz* zu schreiben ist nicht notwendig, *in* versteht sich als Ergänzung von selbst.

K. BARTSCH.

NOCH EINMAL DAS NAMENRÄTHSEL DES PRIMAS.

Der Aufsatz in dieser Zeitschrift 16, 306 veranlasst mich meine einmal gefundene aber für andere Zeiten zurückgelegte Deutung hier mitzutheilen, damit nicht neuerdings Mühe und Zeit wie ich meine unrichtiger Weise darauf verschwendet werde. Der Name, den ich finde, lehrt uns nicht so weit wie der von J. Grion und K. E. H. Krause herausgeklügelte, aber es entspricht ganz diesem „proteusartigen

Manne,“ daß er uns, wo wir ihn zu haben meinen, wiederum entgeht. Denn er nennt sich uns nicht mit einem neuen Namen, sondern mit einem schon gekannten: Galtherus.

Littera bis bina me dat vel syllaba trina, wobei der Dichter das θ wie griech. θ als einen Buchstaben behandelt.

*Si mihi dematur caput ex reliquo generauer
bestia*

caput ist aber nirgends das Ende, sondern der Anfang also (Gal)therus = $\theta\eta\pi\omicron\varsigma$.

si venter pennis ero tectu decenter d. i. Gal(thcr)us. Das Feminin *tecta* erklärt sich genugsam aus *bestia*.

Wenn wir den Namen umwenden, erhalten wir freilich kein schönes *reck flow* oder *krus wolf*, aber wirklich nil.

MÖDLING, 11. November 1871.

J. STROBL.

GRABSCHRIFT AUF NEIDHART FUCHS.

In MS. 1304 der königl. und Universitäts-Bibliothek zu Königsberg auf der Innenseite des Vorderdeckels ist folgende Grabschrift in Lateinischen Distichen im J. 1479 eingetragen:

Epitaphium Neithart vochs circa sepulturam suam wienne.

Strenuus hic saxo miles neithart operitur,

Cognominatus vochs, ingenus genere.

Qui dedit hostibus hic et transmare bella paganis

[Hier fehlt der Pentameter des zweiten Verspaares.]

5 Sub nota suam q; finxit carmina panxit,

Per q; eius hodie gesta canunt populi.

Qualiter in czifelmawr vexauerat ipse colon^o,

Quorum quis primam sumpsit ei violam

Ex prato q; locum viole cum stercore texit,

10 Tale nephas neithard reddere curat eis.

Vt monach^o, sic rasit eos vestitque cucullis,

Hos pupugerunt, quas vale retundit, apes,

Ventris (l. ventres) de fungis doluerunt, quos dedit illis,

Vngento demum fecit eos fetidos,

15 In sporta effigies similes eis attulit ipsis.

Huc sua non scribi lingua (fehlt facta) queunt.

„Do pacem agriculis,“ cecinit, „nec plus famulari

Inmundo mundo, sed tibi, x^o, volo.“

Hic stans dicat: ei da, x^o, locum requiei,

20 At sciam cunctis, quos humus iste tegit.

Von dieser Grabschrift findet sich in den Beschreibungen des rahnals keine Spur. Vgl. Franz Tschischka Der St. Stephansdom in Wien, Wien 1832. fol. S. 20 f. und die Abbildung auf Kupfertafel XXXIV; von der Hagen Minnesinger V, 266 f. und Wackernagelenda IV, 438 f., 441. Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung u. Erhaltung d. Baudenkmale. XV. Jahrg. Wien 1871, eilagen S. XVII f. Ein „Epitaphium Neithardi“ von Wolfgang Khainer, nem Priester in den ersten Jahrzehnten des XVI. Jahrh., nach einem IS. der Wiener Hofbibliothek ist mitgetheilt von Jos. v. Bergmann in den angeführten „Mittheilungen“ l. c. S. XLVI. — Während Vers 3 auf Neithart's Kreuzzug (Haupt S. 108) anspielt, sind die im V. 7 ff. erwähnten Schwänke nur aus den unechten Liedern zu belegen. Den erwähnten Schwank vom ersten Veilchen behandeln die Lieder 2, 4, 5 des alten Druckes, Hagen MS. III, 202, 297, 298 mit IV, 436 und Wackernagel 441 mit N. 5. Vers 11 betrifft die alte Fabel von den zu Mönchen geschorenen Bauern, MS. III, 302 und Wackernagel 441 mit N. 2. Zu V. 12 gehören die Lieder „Nithart im vaz“ und „Der brem“ MS. III, 194, 195, Haupt p. XXX ff.; zu V. 14 „Diu salbe“ MS. III, 238; zu V. 15 endlich „Wie Neidhart mit nem korb kam ghen Zeyselmawr und geschnitzet bawren in nem korb hett“ MS. III. 303. Die in V. 17, 18 angeführten Worte des Dichters sind den beiden letzten, bei Haupt S. 220 f. ausgemerzten Strophen des echten Liedes „Der werlt urloup“ MS. III, 254 entnommen.

KÖNIGSBERG, im Juli 1871.

Dr. EMIL STEFFENHAGEN.

ZU DEM VON M. HAUPT HERAUSGEGEBENEN GEDICHT: VON DEM ÜBELEN WEIBE.

VON

FEDOR BECH.

V. 50—54: *und spriche ich swarz, si sprichet wîz;
spriche ich wîz, si sprichet swarz;
nû hüete umbe den nacsnarz
swer elichen neme ein wîp.*

In Betreff des schwierigen Wortes *nacsnarz* hat Haupt in seiner Anmerkung dazu sehr passend verwiesen auf eine Stelle in der Pfälzer

und in der Straßburger Handschrift des Rosengartens: *ir* (Kriemhilds) *neckli sint gemeit, mich dunket an den sinnen, do löff ein wunderliche snartz* (Pfälzer Handschr. *do louff ein schwartz*) sowie auf die Redensart: *einen schelm, einen schalk im nacken haben*. Freilich geht daraus noch nicht hervor, was eigentlich der *snarz* im Nacken gewesen sei, so wenig wie aus der vom Herausgeber angeführten Stelle des Berner Idiotikons: *snarz scomma, snärze aculeatis verbis uti erga aliquem*; vgl. auch noch Stieler 1888 *der schnarz, schnärz, ronchus. futilis, superciliosus, acerbus, vilis rei aestimatio*; Stalder II, 340; in ähnlichem Sinne schon steht das Wort bei Meister Rumilant nach MSH. II, 369° *ir* (der Schwalbe) *arme quittel zwitter schürfen snarz ouch sange läge*; weniger klar dagegen und mehr durch den Reim bedingt in Labbergs LS. I, 632, 62

*got ist der obrist artzt,
daz er ain der sünden snartz
wenden kan der sündig ist.*

Der *snarz* im Nacken der Frau, vor dem junge Männer, die sich verhehlichen wollen, in unserem Gedichte gewarnt werden, muß doch etwas gewesen sein, das für ein Anzeichen, ein Merkmal galt, aus dem man auf den hochfahrenden, widerhaarigen, halsstarrigen Sinn einer Frau zu schließen pflegte. An gewisse Haare im Nacken (vergl. die *keifhaare, zanckhaare* Deut. Wört. V, 445) als anerkanntes Anzeichen der Zanksucht zu denken geht deshalb nicht an, weil dann schwerlich (wie im Rosengarten) gesagt werden könnte: *der snarz loufe im Nacken*; eher ließe sich ein Hautmal (vgl. *zankfleck* bei Adelung) oder eine Ader (vgl. G. Abent. II, 91. 150 *solt si mir triuwe gelden Mit untriuwe und mit schelden, Dar an het ich vil schiere erspurt, Daz sie ein boss ader rürt*) vermuthen, wenn nur solche Zeichen als bedeutungsvoll gerade im Nacken sich nachweisen ließen. Daher neige ich zu der Vermuthung, daß unter *nacsnarz* eine besondere Kopf- oder Halstracht verstanden worden sei, und zwar ein *houbtgebende*, ähnlich dem *snärrinc*, jenem z. B. von Wolfram und Berthold erwähnten weiblichen Kopfputz (vgl. Zarncke-Müller II^o, 450^o), wenn es nicht gar dasselbe bedeutete; *snärrinc* und *snarz* sind wenigstens von ein und demselben Wortstamme und können ihrer wörtlichen Bedeutung nach schwerlich weit von einander abliegen. Dieses *gebende* konnte dann benannt sein nach dem eigenthümlichen *gesnarre* oder *gesnärre* (Zarncke-Müller II^o, 449^o, vergl. auch *rüsch* bei Ulr. v. Liechtenst. 259, 27 u. 30), nach dem rauschenden Ton, den es beim Bewegen des Nackens oder Kopfes verursachte. Jedenfalls war solcher Kopfputz nur bei reichen, ver-

nehmen Frauen zu finden, und es lag sehr nahe, ihn als Zeichen von Hochmuth, oder widerspenstiger Sinnesart aufzufassen. Ist diese Vermuthung richtig, so ist es vielleicht auch erlaubt eine Änderung in dem Liede Walthers *selþvar ein wíp, án wíze röt ganzlicher staete* u. s. w. 111, 13 Lachm. = 96, 15 Rieger vorzuschlagen. Der Dichter ertheilt dort einer Frau, welche sich mit ihren natürlichen Reizen begnügt und eitlen Kleidertand und Haarschmuck verschmäht, seinen Beifall und fährt dann fort: *já hoere ich gerne von ir guotiu maere, Diu ir val hár uf gebunden hât. Bî ir manegiu hin ze kirchen gât, Diu ir swarzen nac vil hõhe blecken lát. Ich waene daz gebende unglücke stât.* Daß vornehmere, reichere Damen gemeint sind unter denen, welche neben der erst genannten auf dem Wege nach der Kirche sich hervorthun und trotz ihres Putzes ihr an Reiz nachstehen, geht aus dem Gegensatze hervor; dann aber scheint mir der *swarze nac* nicht zu passen. Ich möchte daher lesen: *diu ir nacsnarz hõhe blecken lát.* Aus dem letzten Verse ergäbe sich dann auch, daß der *snarz* ein *gebende* war; vergl. auch *schnatz* und *schnatzen* bei Vilmar Id. 361.

V. 79—81 *spriche ich quot, si sprichet übel:*

spriche ich krump alsam ein swibel,

si sprichet reht alsam ein zein.

Ein schwer zu bestimmendes Wort ist hier *swibel*, über das auch der Herausgeber nichts zu sagen weiß; es findet sich bis jetzt nirgends weiter überliefert. Wenn man jedoch bedenkt, daß unter Einwirkung eines vorausgehenden *w* das *i* (*e*) in einem Worte öfter in *u* oder *ü* übergeht, — man vergl. die Beispiele bei Weinhold Bairische Gramm. S. 45—46 und Alemannische Gr. S. 31, denen sich beifügen lassen *genuestergiden* im Leben der heiligen Magdalena 80^r nach der Wiener Handschr.; *swüren* = *swiren fistuca tonsilla* in Weist. I, 252; *wippe* = *wippe* bei Zarncke-Müller III, 612^r; *wipfel* = *wipfel* in Königsh. 136⁹⁴, 137¹²; *wuber* = *weber* in Böhmers Urkundenb. v. Frankf. I, 637; *die wüersten* (: *fürsten*) in Martina 4, 108 und 69, 71; *würt* = *wirt* 323, 21; *würtel* (: *gürtel*) Laßb. LS. III, 409, 389 u. s. w. — so könnte man *swibel* als dialektische Nebenform zu *swibel* fassen; *swibel* aber wird bei Diefenbach Gloss. 431^b als Übersetzung zu *pessulus seratura lignea* aufgeführt aus einem Vocabular des 16. Jahrh.; ingleichen findet sich *swibel* und *galgenswibel* bei Frisch II, 224^b für Galgenschwengel; ferner hat Stalder II, 363 *schwibel*, *schwibel*, *schwibele* f. = Handhabe, die über die Quere steht, z. B. an einem Ruder, an einer Sense, oder „eine Art Gabel, welche man den Ziegen an den Hals hängt, damit sie nicht durch die Zäune brechen;“ man vergl. auch das Zeitw. *swibelen* in Gott-

frieds Tristan 9044 nach der Florentiner Handschr., sowie *scribelou* in MSH. III, 196. Zu *pesoulus* findet sich aber bei Graff VI, 409 Form *scubil* beigefügt und statt dessen auch *subil*, vergl. Diefenb. ? *subtel*, *subel* vel *ligerinc*.

V. 84: *seht wie ein selleschaft daz si*.

Hier hat der Herausg. einer metrischen Ansicht zu Liebe die in OI deutschland sonst allein übliche Form *geselleschaft*, welche die Hands enthält, nicht beibehalten. *Selleschaft* wird sich kaum aus guten o deutschen Handschriften nachweisen lassen (vergl. Grimm über F dank 52); es tritt so ziemlich in eine Reihe mit *selle spile verte*, a mit *spenge burt*, die man jetzt in den neuern Textrevisionen statt in Oberdeutschland herkömmlichen Formen *geselle gespile gewerte gesp geburt* zum Theil gewaltsam einzuführen sucht. Man trifft sie sehr se und höchstens nur in solchen Handschriften, die den bessern an W nachstehen. Von *selleschaft* kenne ich nur ein Beispiel aus einer In linearversion der Benediktinerregel (cod. Stuttgart. 4°, No. 230, dem Anfange des 13. Jahrh.) fol. 27°, *selliscaft consortio*, das mir F Pfeiffer früher mittheilte; aus welchem Theile Deutschlands der Verfa jener Handschr. stammt, weiß ich nicht; sonst ist ja bekannt, daß d Form nur in md. und mnd. Sprachdenkmälern angetroffen wird, z. B. die Varr. zu Iwein 5110, v. d. Hagens Germ. X, 174, Chro d. D. St. VI, 495.

V. 150 *sô sleht si mir slege vil uf hende und uf die knübele sô* | *gruntübele*; zu dem Adverbium *gruntübele*, das in der Anmerkung *gruntboese* aus Helbling 7, 811 verglichen ist, verweise ich auf Rul Merswin, Buch von den neun Felsen, 59 *ach herzeliep mins, wie barmet mich dis sô gruntübele!* ebenso S. 84 und 88.

V. 164—165 *si wart mir nie sô strenge,*
si werde mir noch strenger;

im zweiten Verse wird wohl mit demselben Rechte wie in V. 90 für *si* zu schreiben sein.

V. 242—256 *dô ich si (= Saelde) mit vlize bat*
daz si mir ze wibe
gaebe diu mîm libe
waere wol ze mâzen,
daz hât si leider lâzen
und hât mir ein wip gegeben
daz bi mir alle die nu leben
immer sint gebezzert.
mîn kunst ist vermezert.

ich wände ê ich genaeme si
 daß nindert noch oder dri
 lebeten alsô guote:
 des ist ir unzemute
 daz si bi guoten wiben
 mit lobe welle beliben.

Eine große Schwierigkeit bietet hier wieder Vers 250: *mîn kunst vermezert*. Ob und welchen Sinn der Herausgeber darin gefunden hat, darüber schweigen die Anmerkungen. Nicht nur aber die Bedeutung des sonst nirgends belegten Wortes *vermezzern*, (denn mit dem von Schmid Schwäb. Wrtb. 376 aufgeführten *vermessern* von *maser* hat es um etwas gemein), der Sinn des ganzen Satzes ist schwer anzugeben. Ich möchte am liebsten will ich es versuchen aus dem Zusammenhange zu bestimmen, welcher Sinn darin liegen könne, und obige Verse so wortgetreu wie möglich übersetzen.

„Als ich die Sâlde angelegentlich bat, sie möchte mir ein Weib geben, das mir vollkommen gemäß wäre, da hat sie leider das (letztere) berücksichtigt gelassen und mir (statt dessen) ein Weib gegeben, das in Vergleich zu mir alle (Ehemänner) weit und breit besser geboren sind (oder: viel besser daran sind). Meine Kunst ist — *verzett* (?). Ehe ich sie heiratete, glaubte ich, in der ganzen Welt ren nicht zwei oder drei so gute Frauen zu finden; (indessen) sie durchaus nicht darauf bedacht, daß sie neben guten Ehefrauen ihre Ehren suche genannt zu werden.“

Was kann hier, so frage ich nun, *mîn kunst ist vermezert* heißen? *vermezzern* von *mezzern*, *cutter* abgeleitet, so könnte es seiner Bedeutung nach so viel sein wie *verschröten* (wie in jenem Liede Walthers auf dem Otto: *dô wart er vil gar ze kurz als ein verschröten werc*) d. h. Schneiden mit dem Messer verfehlen oder verderben, verschnitzeln, tunzen; dann ließe sich die ganze Zeile etwa so verstehen: meine Kunst d. h. Kraft oder Potenz, die ich als Mann haben sollte gegenüber meiner Eehälfte, ist zu kurz geschnitten; oder mit Bezug darauf daß Frauen oft *das lenger mezzern* im Hause tragen (mhd. Wrtb. II, 163): meine Macht ist dem Messer der Frau erlegen, ähnlich wie in *MSH.* 195 *mîn wîsheit ist verlistet*.

Einen nur wenig verschiedenen Sinn erhält das Ganze, wenn man *vermezzern* auf *daz mezz*, der *mezz* (das Maß, Gewicht vergl. dazu *forei*, *masserei* = Maß, Maßfuß bei Schmeller II, 625, Schöpf Tirol. Bot. 427, J. V. Zingerle Beitr. II, 52) oder auf *menssere mezzern* = Messer, Abwäger zurückführt, denn dann würde es (ähnlich wie *ver-*

meistern in den altd. Beispielen Pfeiffers XIV, 58 *aus vermeistert er sîn vederspil*, so verdirbt er mit Abrichten seinen Jagdvogel) so viel heißen als: bei etwas das rechte Maß verfehlen, eine Sache verderben *statt* sie maßgerecht machen. Auffallend bleibt bei alledem der Ausdruck *kunst*, auch wenn man annimmt, daß er hier einem vom Dichter herangezogenen Sprichwort angehört. Verständlicher, dünkt mich, würde die Zeile sein, wenn es hieße:

mîn kons et ist vermezzert

d. h. mit meiner Ehehälfte hat sich die Sâlde ein für alle Male im Maße versehen, indem sie selbige mir nicht passend gemacht hat; mein Weib entspricht nicht ihrer Bestimmung. Dieß oder etwas ähnliches scheint mir der Zusammenhang zu fordern.

Außerdem wird V. 252 *nindert* dem Schreiber angehören, *indert* das dem höfischen Dichter und seiner Zeit entsprechendere Wort sein.

V. 322—25 *sî nam ze mîner sihte*

in die hant daz veige schût

und sluoc mir eine wunden wît

mit dem dehsisen.

Für *daz veige schût* hat die Handschrift *daz vorig sch.*; ich vermag nicht einzusehen, in wiefern mit dieser Änderung, die zunächst nur einen jüngern Ausdruck durch einen älteren ersetzt, auch dem Zusammenhange sein Recht geschehen sei. Das Weib hat kurz zuvor (V. 316. 317) *daz schût* (nicht verderbt aus *daz dehschût*?), das Schwingemesser, in tausend Stücke geschlagen auf dem Kopfe ihres Gatten; gleich darauf kann es doch nicht wieder geheißen haben: sie nahm das *veige schût* in die Hand und verwundete mich mit dem *dehsisen*? In dem Wortlaute der Handschr. *daz vorig s.* scheint also etwas anderes zu stecken; nahe liegt, an den Stummel, das übrig gebliebene Stück des *dehschûtes* zu denken, an den Theil der vorzugsweise das *dehsisen* hieß. Sagte der Dichter etwa *überschût*, ähnlich wie nachher *überücke, übersticke*? Der Schreiber konnte *über-* leicht mißverstehen und als *daz obere* d. h. das obengenannte, das vorige fassen und darnach ändern.

V. 353—355 *ich bat sî treten hinder mich:*

sî sprach „ich lieze ê hâhen dich.“

dô sprach ich „daz würde et duo.“

Diese Verse scheinen mir nicht richtig überliefert, für *hinder mich* stand wohl ursprünglich da *hinder sich* = zurück, beiseit, vergl. Müller-Zarncke I, 690^b, 22—24. Und im darauf folgenden Verse wird die Antwort des hartnäckig sich weigernden Weibes gelautet haben:

ich lieze ê hâhen mich, ich wollte mich eher hängen lassen, ehe ich das
 ulti: vergl. Iwein 2231 *ich lâze mir ê nemen den kîp*; Wackernagel
 eseb. 5691 *ich wold mich selber toeten ê*; Biterolf 9521 *ich wolde ê
 der die erde*; MSH. I, 198^a *ê liez ich mich scheren unde villen*; Herbort
 vj. 5209 *ich lieze ê bein unde lide gar an mir zuznâden*; Engelhard
 58 *ich lieze ê mich zersnâden*.

V. 512—513: *hie gêt ez an ein daere (: swaere).*

dô wart lachen tiure

An die Stelle des handschriftlichen *daere* hat der Herausgeber
ere gesetzt, wie mir scheint ohne Noth. Freilich ist uns bis jetzt kein
 bstantiv *daere* überliefert, aber oderdeutsche Sprachdenkmäler des
 und 14. Jahrhunderts kennen ein Zeitwort *daeren, dêren, târen têren,*
 s seiner Bedeutung nach den Begriffen *tanzen springen spîln* nahe
 mmt, außer den bekannten Stellen in Grieshabers altd. Predigten,
 bereits das mhd. Wörterb. verzeichnet hat I, 308^b, noch in der
 enner Handschr. der heiligen Magdalena fol. 4^a: *ich wil horen vogel
 gen taren saitten clingen*, so sagt dort Lucifer; fol. 15^b *dem kinde
 ten singen taeren (: beswaeren) soltu ze allen ziten*; fol. 26^b *das kint
 n frolichen springende terende unde singende mit welachen triten gahende
 st es von der Tochter der Herodias. Hiernach ist die Form *daere, f.,
 ht unmöglich; noch heute heißt es bekanntlich: nun ging der (Bettel-)
 ns los.**

In den Versen 514—517

*doch gap mir got ze stiure
 ein eichîn übersticke
 und einen stuol der dicke
 was und niht ze swaere*

wieder der Ausdruck *übersticke* (in der Handschr. *uberstiche*) nicht
 cht. Ohne Zweifel richtig führt ihn der Erklärer auf *stecke* zurück;
 gl. die Zusammensetzungen *drîstich, drîstichil stuol* Nyerup Symb.
 3, Sumerlat. 29, 23; *dreistickelicher stôl* Weist. II, 65; *übersticken* =
 t dem „Stichelzaun“ die Grenze überschreiten und dadurch den
 chbar schädigen, Weist. II, 47; V, 601 (§. 35); *stickunge, stipatura
 earum vel arborum* Diefenb. 553^b. Im Laufe der Rede kehrt das Wort
 demselben Sinne wieder 726, dann wird dafür gesetzt *stecke* 605
 as wohl auch 562 gemeint ist, so daß man mit dem *stecken* statt mit
 : *stecken* lesen sollte; an die „Stuhlbeine,“ die erst 569 erwähnt
 rden, kann hier schwerlich schon gedacht werden), 666 *stab*, 590
 igel. Die Waffe, zu der das an Kraft überlegenere Weib greift, heißt
 gegen ein *liehtschît* 511 (*dasselbe was bei Schmeller III, 612 liecht-*

stock, „ein Stück von einem Föhrenstamm, das zu Lichtspänen bestimmt ist“, im Laufe der Rede *schüt* 538, *bloch* 620, *zoche* 713 (wozu außerdem vom Herausg. aus Schmeller herangezogenen *zocher*, Ast, *rumez* noch zu vergleichen ist Schöpf Tirol. Idiot. 830 *der zoch'n*, „abgehauener und der Zweige entblößter Ast, Knittel, ital. *zocco*“). Die Bedeutung von *übersticke* läßt sich hiernach ziemlich sicher errathen, zumal wenn man das ähnlich gebildete *übrücke* damit zusammenhält; es war jedenfalls ein Stock, Stecken oder Stab, der *oben* in irgend ein Werkzeug oder sonst etwas hineingesteckt wurde, das obere Ende bildete, also etwa ein Stiel, ein Schaft, ein Pflock.

V. 564—565: *zehant wart ich äne wadel
die widervart gelecket.*

Die Erklärung, welche von diesen Versen gegeben wird, will mich durchaus nicht befriedigen. Daß *äne wadel* als „gerades Wegs, das Gegentheil von *enwadele*“ zu verstehen sei, ist, wenn auch sprachlich möglich, doch aus dem Gebrauch nicht zu erweisen; ohnehin stünde es nach *zehant* etwas müßig. Außerdem verstehe ich nicht, wie der Erklärer den Ausdruck *gelecket* gefasst haben will; denn sein Citat aus Wolframs Willeh. 238, 13 (*sî wârn die vart alsô gelegen : ir neheiner mohte des gepflegen, ern waere dem andern gar benomen*) hat doch, so viel ich sehe, mit unserer Stelle weiter nichts gemein als den adverbialen Accusativ des Ortes (*die vart*); vergl. Hahns Anmerkung zu Strickers kleineren Gedichten XII, 69. Ich glaube vielmehr, daß *wadel* hier den Badewedel, *lecken* aber peitschen oder wedeln wie im Schwitzbad bedeutet, und übersetze: sofort wurde ich, und zwar nicht mit dem Badewedel (nicht auf so angenehme Weise wie in der *lecke*) den Weg wieder zurück gepeitscht. Daß die sogenannte *lecke* (in Tirol nach Schöpf 362 *die lak* = Bad) oder das *lecken* noch etwas mehr als bloße benetzen oder begießen mit warmem Badewasser, daß es auch anders damals im Schwitzbad übliche Touren wie das Streichen und das Peitschen mittelst des *wadels* oder *wedels*, des *questen* oder *kosten*, überhaupt das Bearbeiten des Körpers im Bade umfaßte, geht zum Theil aus folgenden Stellen hervor. Das den Würzburger Städtekrieg von 1397—1400 schildernde Gedicht in den historischen Volksliedern von R. v. Liliencron I, 193 lautet von 2071—2078:

*ân lecke mochten sie nit baden,
das wart in von stunden schaden.
sie begerten keines glîchen.
Die badeknecht begundens strîchen,
daz sie gewunnen einen sweiz,
sie lakten, daz in wart ze heiz.*

*Ir questen wären wunderlich,
daz dücht die badliut nit gelich;*

Die ausführliche Beschreibung im Seifried Helbling III, 15 folg.;

Clara Häzsl. S. 273^b heißt es: beim Baden

*dâ sîcht man lecken unde streichen,
kain früd mag ir gleichen,
wann der ofen recht erhitzt
und wol waidenlich erschwitzt;
und gâb der künig im zehen mark,
seyn krey wâr dannocht nit so stark,
so er sich vff die banck streckt
vnd sich streichet vnde leckt;*

andere Wendungen enthält die erweiterte Fassung desselben
Textes in Ad. v. Kellers Erzählungen 672, 26 folg.

*dâ sîchet man bruech fellen,
an beiden arßbellen
sîchet man sich streichen,
kein freude kan ir gleichen,
wan ein man vff die bank sîczet
vnd dar vff wol erswiczet
vnd sich hauwet, dâ man sîczet,
dâ hînden vmb die minneglocken u. s. w.*

Dem ist zu vergleichen die Beschreibung des Höllenbades bei
sein 6669 folg. Ferner heißt es in einem Meisterliede von dem
in dieser Zeitschrift V, 216

*reich mir ein kost und einen hât,
einer leck solt uns gewern;*

1 Renner 9651:

*sô die leib in werden sat,
sô gênt si lecken in ein pat;*

H. III, 211^b:

*swelch badstub wirt gehizzet alsô lînde,
ein man gelecket vil, ê er enphînde
hîzze, der sîn herze gert;
swie guot diu schîter sîn, unt ist boese der hert,
von hîzze enphaecht er doch vil selten vrîuden.*

Die lecken, nur in übertragenem Sinne, könnte auch gemeint sein

7: *woy dâ wart gelecket mit swerten daz sie clungen!* und

in in GAbent. I, 147, 452: *man hiez in wider strecken,*

lecken (so wenigstens nach einer Variante); kaum

v. v. (XVII.) Jahrg.

richtig *gelicken* (: *ecken*) im Biterolf 10540 nach der neuesten Ausgabe statt *gelecken*. Der bildliche Ausdruck nach der von mir versuchten Erklärung erinnert an die Verse in Wolframs Willeh. 436, 7: *etliche [kêrten] ouch gein des meres stade: al gewâpent hin zem bade man manegen fürsten kêren sach, des hant nie questen gebrach*, vergl. Haupts Zeitschr. XI, 50—53. Als Seitenstücke zu dem *âne wadel lecken* vergleiche man folgende Wendungen: Friedrich von Hausen 53, 14 *diu mich bliuocet âne ruoten*; Godefr. Hagen 4900 *ir viande si strichen sonder rôde*; Iwein 504 *sî betwingen âne sloz und âne bant*; Parz. 151, 62 *er spancte se âne türebant*; Reinfried 25758 *gevangen âne turn und âne bant*; 26145 *sinn herze ân alliu bant twingen*; Maere vom Feldbauer 342 *âne mezzet und âne schaer schar er mir*; Kriegk Deut. Bürgertum im Mittel. 579 *si scherent manigen âne lauge und âne schar sach*. Vergl. M. von Crâûn 314 und 926.

V. 660: *gehört ir ie der noete gat*.

Das seltene *gat* = *gate*, *genôz*, *geliche*, von welchem in der Anmerkung die Rede ist, findet sich noch in Heinrichs Krone 19188 *daz ist mordes gat*; Diemers D. Gedd. 136, 14 *daz sie mêre niender vunden ir gat*.

V. 717 folg. *sol mich toeten ditze wîp?*

*nu ist mir guot noch lîp
beide ze konen niht gegeben:
ich sol ouch fürbaz geleben
einen tac nimmer mêre.*

Für *ze konen* wird in der Anmerkung vermuthet *ze fromen*. Vielleicht ist der Fehler wo anders zu suchen. Ich möchte lesen: *bî dirre (deser?) konen* statt *beide ze konen*.

V. 769: *sî phnurrete jenen unde disen*.

Zu *phnurren* ist in der Anmerkung auf die Erklärung zu Servatius 168 verwiesen. Das dort aus Oberlin 1216 herangezogene Citat ist aber aus Hadamars von Laber Jagd 55, wo es nun nach Schmeller genauer lautet:

*nâch manegen ferten snurren
mîn herze aldâ begunde:
widerzucken, phnurren
ich ez mit dem seile faste kunde.*

Zu V. 816 *dô weic ich alsam ein mûs* konnte außer den in der Anmerkung beigebrachten Stellen noch verwiesen werden Chronik 5982 *sie wâren stille sam ein mûs*; Lal *swîgent dar zuo als ein mûs*.

ZEITZ, im Juli 1871.

DER TUGENDE BUOCH.

Die Münchner Hof- und Staatsbibliothek erwarb kürzlich aus der Schweiz eine deutsche Handschrift, deren Inhalt bis jetzt als ineditum betrachtet ist, und daher eine kurze Anzeige verdient. Das Werk heißt *Der tugende buoch* und ist 1382 in Luzern von dem dortigen Handschreiber Johannes Fricker geschrieben (nicht verfasst). Es hat Klein-Folio 110 doppelspaltige Blätter. Die Schrift ist sehr schön und gleichmäßig und das Buch ausgezeichnet gut erhalten. Der Inhalt ist in 98 Capiteln in folgender Tabelle auf den beiden ersten Blättern angegeben.

Dis ist dis Büches Tauelle. (Daneben schwarz der Haupttitel
 Dis ist dz Büch der tugenden vñ iren widerwertigen sünden.)

1. Wie man die sünde fliehen sol.
2. Von dem gelöben.
3. Von der sünde, diu da heisset got schelten.
4. Von blintheit des mütes und stumpheit.
5. Von der tugent diu da heisset gedinge. vnd wie man got fürchten sülle.
6. Von dien widerwertigen sünden der zuoversicht. und von der verzwuelunge. vnd von der sünde diu da heisset vnordenliche zuoversicht ze gotte das ist in der latine praesumpcio.
7. Von der minne vnd von den werken der minne das ist fröde, frid, erbermde.
8. Von vnerbarmhertzekeit.
9. Von drin andern werken der minne das ist von güttünde vnd von almüsen gebende vnd von brüderlichem straffenne.
10. Von dien widerwertigen sünden der minne vnd zem ersten von hasse vnd von tragheit an gottes dienste vnd von Nide vnd von Misshellunge vnd von Kriege vnd von teilung oder schidunge.
11. Von úrlige vnd weles úrlig recht si oder nüt vnd von Rassenne.
12. Von dien die da heissent parten machen.
13. Von Ergerunge vnd von Tumpheit.
14. Von der fürstenklichen tugent diu da heisset witze.
15. Von gehi vnd vnbetrachtunge vnd misstetikeit vnd von vnuersinni.
16. Von dien widerwertigen sünden der witze.
17. Von kündekeit vnd akust vnd Meintat.

18. Von sorgenne vmb zergengliche ding.
19. Von Rechtekeit vnd rechtem gerichte.
20. Von Argwane vnd ob der mensche diu ding diu zwivellich sint abwegent stille ze gotte keren.
21. Von geltenne vnd widergebenne.
22. Von personen nemende vnd ansehende.
23. Von lüten ertoedende vnd ob der mensche ane sünde sich selben mütig ertoeden vnd ob der Richter einen vnschuldigen menschen verdampnen stille vnd ob ein mensche den andern erslahen mütig ane sünde das er sich selben schirme vor dem tode vnd ob der mensche an dem schuldig werde den er von geschichte hat ertoedet.
24. Von lider abslahenne vnd ob vatter vnd müter mütigin ir kind slahen vnd ob man deheinen menschen stille ze Kerkel legen vnd ob diu sünde deste grosser si da von das der mensch den man da schlecht me fründe hat denne ein ander mensche.
25. Von stêlende vnd von róbende.
26. Von Richtern vnd ob ein Richter stille vber deheinen menschen richten den nieman verleidet vnd ob er die büsse die er mit rechter vrteil gesetzt hat mütige ane sünde lassen.
27. Von verteilende vf dem gerichte vnd ob der mensche gebunden si, das er verleide einen andern.
28. Von appellierende.
29. Ob der mensche der da verdampnet ist zü dem tode sich selben mütige beschirmen ane sünde vor dem tode vnd ob er fliehen mütige.
30. Von bezüenge vnd ob der mensche gebunden si das er ein gesetz si des dinges so er weis.
31. Von dien fürsprechen vnd ob der Richter mütige güt nemen vmb sin gerichte.
32. Von scheltenne von hinderrede von spotte vnd von flüchenne.
33. Von betriegenne an kouffenne vnd an verkouffenne.
34. Von wücher vnd ze dem ersten ob güt liehen vmb wücher sünde si.
35. Von vbergenne vnd von versumende.
36. Von dem gebette vnd zem ersten was gebett si.
37. Von opher vnd von zehenden.
38. Von antheissen vnd von gelübde.
39. Von swerende vnd von meineide.
40. Von beswerrende.
41. Von der sünde dū da heisset ein vnrecht geisliche.
42. Ob an gottes dienste dehein oberflüssekeit si.
43. Von abgötten anbetten vnd ob es si ein vngeordente geislicheit.

4. Ob künftige ding sagen stünde si.
5. Von zouver vnd tiefel besweren vnd bitten vmb helfe vnd rat ob das stünde si.
6. Ob stünde si das der mensche künftige ding sage vnd das nimet von dem gestirne.
7. Wannan von tröime komen.
8. Ob das stünd si das der mensch sich an nimet künftige ding ze wissenne von bewegenge oder gesange oder gelegenheit die er merket an dien vogelen vnd an dien tieren.
9. Ob stünde si das man vnderwilent der lüten wort merket vnd nimet als ein zeichen eines künftigen dinges.
0. Ob stünde si das man das los wirfet ze wissenne künftige ding.
1. Ob die richter damit stündin das si heissent das heisse ysen tragen.
2. Von dem zoubertuoch das den menschen künste leret.
3. Ob diu ding stünde sin die der mensche tüt oder behaltet dur gesuntheit.
4. Ob die ding stünde sin die die lüte ordnent ze erkennen ein gelücke oder vngelücke.
5. War umbe vnderwilent der zouerlist den lüten war seit.
6. Ob stünde si das man güte wort henket an vnd das man heiltüm treit.
7. Von got versüchenne.
8. Von heiliger dingen enterunge.
9. Ob die herren stündin die ämpter emphelent vngelöbigen lüten.
0. Ob heilikeit enterunge stünde si vnd wele stünde dar vnder aller groest si vnd pine dar vber gange.
1. Von Symonie.
2. Von Gehorsami.
3. Von dankberkeit vnd von vndankberkeit.
4. Von rechende oder ob es erlobet si.
5. Von warheit von liegenne von gelichsenne vnd von rügende.
6. Von der stünde diu da heisset in kriechische yronia.
7. Von gewerer fruntschaft.
8. Wie sich der mensche gegen sinen fründen halten sol.
9. Von liebkosenne vnd von zepel (zepel = Streit, ist bis jetzt als schwäbisch belegt gewesen s. BM. s. v. u. Schmeller 4, 277).
0. Von miltekeit.
1. Von gitikeit vnd von gûden (= Vergeuden des Vermögens).
2. Von dien zehen gebotten vnd von der dritten tugende dû da heisset **sterki**.

73. Von vngeordenter vorchte vnd von getürstekeit vnd von vbermütikeit vnd von êrgütikeit.
74. Von kleinmütikeit vnd grosmütikeit.
75. Von gedultikeit vnd von vngedultikeit.
76. Von hertunge an güttem lebenne vnd von zartheit.
77. Von selbwaltekeit.
78. Von der vierden tugent dû da heisset messikeit.
79. Von vnmessikeit.
80. Von vastenne vnd von frasheit.
81. Von messikeit an essenne vnd an trinkenne.
82. Von trunkenheit.
83. Von kûschekeit vnd vnkûschekeit.
84. Von milter diemütikeit vnd senfter diemütikeit.
85. Von zorne von grimmekeit vnd von sarpheit.
86. Von diemütikeit vnd üppiger gûnlicheit (= vana gloria, BM. 592).
87. Von hochvart von klûgheit vnd akust.
88. Von sittikeit vnd von zûchtikeit.
89. Ob dehein spil tugentliche vnd ane sûnde sin die der mensche dur kurtzwile vnd dur ein ergetzen.
90. Ob spillûte ir frôidenriches ampt triben mûgen ane sûnde. (I Antwort ist bejahend.)
91. Ob es ein vntugent si vnd ein gebreste des der mensch enkei kurtzwile well han.
92. Ob tantzen sûnde si vnd ob an liplicher gezierde sûnde lige.
93. Ob das sûnde si das sich der mensch nût zieret.
94. Ob der frowen vbrige gezierde mûge sin ane sûnde.
95. Ob dien frowen sûnde si das si sich malent vnd verwent.
96. Wie sich die frowen sullen zieren.
97. Ob die werkmeister die hûbsche ding machent vnd hûbsche gezierde damit sûnde begangen.
98. Wie das bûch ein ende hat.

Der Schluß steht auf Bl. 104, v°. Dann folgen auf 104, v°, b d
 zwölf Râthe Christi. (1. Freiwillige Armuth. 2. Gehorsam. 3. Keuschhe
 4. Feindesliebe. 5. Sanftmûthigkeit. 6. Wahrhaftigkeit. 7. Aug
 Herz behûten. 8. Gottes Willen einfâltig vollbrî
 10. Werke den Worten entsprechen lassen. 1
 12. Den Nebenmenschen um G
 von Bl. 105, v°. bis 108 v°.:
 Fw

geschrieben genommen ist von latine ze tütsche da mitte die lüte hie vor heilig wurden. Zuletzt 108 v°. bis 110 v°. noch ein Stück von dem Sacramente des Altars. Am Schlusse Hic liber est scriptus 1382. Die Schrift dieser zwei letzten Stücke ist von der, welche das ganze Buch und dann noch die zwölf Rätthe geschrieben hat, verschieden, so daß also Fricker, da sich die Jahrzahl 1382 zunächst nur auf den Schluß bezieht, das Buch noch vor 1382 geschrieben haben könnte. Entschieden gleichzeitig sind beide Hände.

Hinzufügen muß ich noch, daß die Vergleichenungen mit ähnlichen lateinischen Werken, die ich bis jetzt angestellt, zu keinem Resultate geführt haben.

MÜNCHEN.

K. HOFMANN.

ZU KUNZ KISTENER.

Gödeke wies in seiner Ausgabe der Werke des Pamphilus Gengenbach nach, daß jener Basler Dichter und Drucker das Gedicht „Die Jakobsbrüder“ nicht selbst verfasste, sondern nur ein älteres Gedicht Kunz Kistener's, eines sonst unbekanntes Dichters, überarbeitete. In Betreff des Inhaltes des Kistener'schen Gedichtes verweise ich, wem das nur in hundert Exemplaren gedruckte Werkchen nicht zur Hand sein sollte, auf Reinh. Köhler's Aufsatz (Germania Bd. X p. 447). Gödeke kannte nur eine Handschrift des Kistener'schen Gedichtes, nämlich die Wolfenbüttler. Ebenso wenig erwähnt Köhler im angeführten Aufsätze eine andere; auch Pfeiffer, der in seinem altdutschen Übungsbuche eine Prosabearbeitung unserer Legende gibt, scheint keine andere gekannt zu haben. Gödeke jedoch kommt zum Resultat (Gengenb. p. 637 Anmerk. 13), daß Gengenbach eine andere Hs. vor sich hatte, als die, welche der Wolfenbüttler zur Vorlage diente.

Auf dem Stadtarchive zu Frankfurt am Main befinden sich zwei zusammenhängende Papierblätter in Quart, die 93 Zeilen des Kistener'schen Gedichtes enthalten. Der Schrift nach ist dieß Bruchstück an den Anfang des 15. Jh. oder an das Ende des 14. Jh. zu setzen, der Sprache nach gehört es dem mittlern Deutschland an. Der Text des Frankfurter Bruchstückes ist, wenn auch nicht fehlerfrei, doch sorgfältiger gearbeitet als das Wolfenbüttler Mscr. — So läßt die Wolfenb. Hs., um kleinere Fehler zu übergehen, V. 909, durch gleiche Reime irgeleitet, fünf Verse weg, die sich in der Frankf. Hs. finden, auch Gengenbach hat dieselben.

Noch sei auf eine Übereinstimmung der Gengenbach'schen Bearbeitung mit unserem Bruchstücke aufmerksam gemacht. Die Verse 7—17 der Fr. Hs. fehlen der Wolfenb. Hs., auch Gengenbach hat sie nicht. Doch, als bei Gengenbach der aussätzige Freund den Bruder im Gebirge um ein Mittel gegen seine Krankheit fragt, antwortet ihm derselbe (V. 660):

Dein junger herr hat gemählet sich
 Z̄v̄ einer junckfrawen gar tugentrich
 Die hat *empfangen* ein kint z̄ stundt
 Wann das z̄ der wälte kunt
 So ist es gar ein hübscher knab
 Wer dem sein kälén schneidet ab
 Vnd man dir dann des blüt gyt
 Wo man dich dann bestreicht mit
 Do wirstu allenthalben rein.

Hiermit stimmt überein, daß nach der Fr. Hs. (V. 7—17) das Kind erst geboren wird, nachdem der Aussätzige schon wieder längere Zeit bei seinem Freunde in Baiern gelebt hat. — Die Wolfenb. Hs. hingegen weicht von Gengenbach ab, indem sie den Waldbruder dem Aussätzigen verkünden läßt (V. 752):

Der iücher het gemahelt sich
 Z̄ einre fröwen tugentlich
 Ein kindelin gebirt sie an der stundt.

So könnte man vielleicht noch manche Spur finden, daß Gengenbach sich treuer an die Fassung des Gedichtes, die der Fr. Hs. zu Grunde liegt, hält; um so mehr ist es zu bedauern, daß die Fr. Hs. nur in einem Bruchstücke erhalten ist.

Nun noch ein paar Worte über die Frage, wo unser Gedicht entstanden sei. Gödeke meint (Gengenb. p. 630), der Entstehungsort sei in Baiern zu suchen und stützt seine Meinung auf Erwähnung des Klosters Gnadau (Gengenb. V. 1065, Kist. V. 1133), das bei Pfaffenhofen in der Oberpfalz liegen soll. Doch abgesehen davon, daß Köhler uns im angeführten Ausfatze einen weitem Blick auf das Leben unserer Sage eröffnet hat, beruht auch Gödeke's Ansicht auf einem Irrthum. Das Kloster bei Pfaffenhofen in der Oberpfalz heißt Gnadenberg und wurde erst 1486 gegründet (vgl. Bruschi chronol. monast. German. princip. Ingolst. 1551). Ein Kloster Gnadau konnte ich in den genauesten Werken über Baiern nicht finden. Betrachten wir die weiteren Ortsangaben im Gedichte, soweit sie Baiern betreffen, so beschränken sie sich alle (Gengenb. V. 4, 340, 486, 657, 683) auf Angabe des Landes Baiern, während aus Schwaben wenigstens die Stadt Haiger-

h genannt wird (Gengenb. V. 344, 580, 583, 607). Dieß Haigerloch Hohenzollern-Sigmaringen wird schon 1125 in einer Urkunde Heinrichs V erwähnt (vgl. Hergott geneal. Habsb. Nr. 159, Neugart cod. l. Alem. Nr. 845), und ist dasselbe, wonach sich der Minnesinger brecht v. Haigerloch nannte.

Dürfen wir uns also auf die ärmlichen und ungenügenden Ortsnamen hin für die Heimat des Dichters entscheiden, so müssen wir jedenfalls eher in Schwaben, als in Baiern suchen.

Über Gödeke's Vermuthung (Gb. p. 638), daß Kistener's Gedicht nur eine Überarbeitung eines älteren Werkes sei (und zwar des Meisters von Heinrich v. Linowe), läßt sich schwer entscheiden, so lange wir weder etwas Näheres über Kistener wissen, noch festgestellt, was unter dem Waller zu verstehen ist. Warum sollen wir aber nicht, bis das Gegentheil bewiesen ist, den treuherzigen Versicherungen Kistener's (V. 9—12), daß er manche Nacht durchwacht hätte, um die Fabel in Reime zu bringen, Glauben schenken?

Zu V. 801 des Gengenb. und V. 884 Kistener's bemerke ich noch, daß die Sitte, im Mai an einen Brunnen zu ziehen, sich auch in andern deutschen Gedichten findet. So heißt es im Busant (Hagen's Gesamtent. I, 356) V. 694 ff.

Ein herzoge riche
 dâ nâhe bi mit huse saz,
 dâ diu selbe mûle was,
 der schoene walt unde ouch daz lant,
 des site was alsô gewant,
 daz er uf den meigen tak
 vil gerne ob einem burnen lak
 mit vrouwen vnd mit gesinde.

Thüringen soll sich diese Sitte noch bis in unsere Zeit erhalten haben, ebenso im Taunus.

Zum Schlusse lasse ich nun das Frankf. Bruchstück folgen, und gebe die entsprechenden Stellen der Wolfenb. Hs. und der Bearbeitung des Pamphilus Gengenbach bei.

Frankfurter Handschrift.

- (Blatt I*) 1 Wer dyn hie nyt wil begern
 Der muß unser auch yn bern
 Da die hochgezit fur gyng
 Syn ampt er da wieder yn phyng
 5 Er dyenete yn wol getruwelich
 Daß wol dar noch bewerte sich
 Be follen umb qwam daß Jar
 Die Junge greffynne eyn kint gebar

Daß waß eyn knabe mynedlich
 10 Daß herren son waß freudenrich
 Jung vnd alt wart syn gemeyt
 Nu hatte der bruder vor gesait
 Also gedachte der gute
 Heymelichen yn synem mute
 15 Got behute myr myn synne
 Daß ich daß nyt begynne
 Dar nach vber vnläng wart
 Si fürent beissen eine fart
 Also iß wolde schicken sich
 20 Daß fügete got von hymelrich
 Den guten fragete der graffe
 Du bist gewesen zu hoffe
 23 Wyt yn dynen dagen.

Wolfenbüttler Handschrift.

Pamphilus Gengenbach.

1 Wer din hie nut welle gern (v. 846)
 Der müß vnser ouch enbernen
 Do die hoch gezit er ging
 Er das alle zit ane ving
 5 Er dienete in wol getruwelich
 Daß bewerte dar noch sich

 17 Das noch vber unlang wart
 Sie fürent beissen eine vart
 Das es wolte schicken sich
 20 Dz wolte got von himelrich
 Do frote der güte den groffen
 Du bist gewesen zü hofe
 Wol in dinen dagen

1 Wer dein nit well begeren (v. 763)
 Der müß vnser hoffis enbernen
 Vnd do das hochzeit also zergiang
 Ein gewaltig ampt er emphieng
 5 Er dienet ju aber getrewlich
 Das dar nach wol befand sich

 17 Do füren sie beissen ein fart
 Der brüder von dem herrē gefragt
 wardt
 Als es doch wolt schicken sich
 20 Do füget got der minneglich
 Das den güten fraget der jung groß
 Du bist gewesen vyl ze hoff
 Sag ob du vtzit by deinen tagen.

Frankfurter Handschrift.

(Blatt I^b)

(Hast)u je gehört sagen
 25 Er were groß ader kleyn
 Daß du wordest reyne
 Weiß gudes daß kosten mochte
 Myt willen ich iß vor brechte
 Junger herre laßent die rede syn
 30 Vor drußet uch myn
 So sal ich uch von hynnen gan
 Ich sal daß nyemant wiß en lan
 Er sprach ich meyn iß nyt also
 So rehte fruntlichen bat er yn da
 35 Daß er yn ließ wyßen daß
 Wie ym zu helfende was

Er sprach wiltu iß nit abe syn
 So mustu dem kynde dyn
 Snyder daß heubet abe
 40 Vnd myr deß bludeß git
 Dyn frucht so edele ist
 Wan du sie an mych strichende bist
 So werde ich reyne und wol gesunt
 Vnd genese uff dirre stunt
 45 Ich yn wil syn nyt begern
 Ich bieten dich syn nyt zu gewern.

Wolfenbüttler Handschrift.

24 Hastu ie gehört sagen (v. 859)
 Es wer groß oder klein
 Das du wurdest wieder rein
 Vnd was das kosten möhte
 Mit willen ich für brahte
 Junger her lant die rede sin
 30 Verdrusset uch do heime min
 So wil ich gerne von gon
 Ich sol das nieman wissen lon
 Er sprach ich mein es nüt also
 So rehte fruntlich bat er in do
 35 Das er in liesse wissen mere
 Wie ime zû helffen wer
 Er sprach wiltu es nüt absin
 So müstu dem kinde din
 Schniden ab sin leben
 40 Vnd mir des blütes geben
 Die frvht so edel ist
 Wenne du mir des blütes gist
 Vnd das strich an mich zû stundt
 So wurde ich reine vnd gesunt
 45 Ich wil sin nut begern
 Ich bitte mich sin nut gewern

Pamphilus Gengenbach.

24 Oder je gehört habest sagen (v. 776)
 Es sy groß oder klein
 Das du wider wurdest rein
 Wie vyl das kosten möcht
 Mit güttem willen jch das volbrächt
 Der brüder sprach herr lond die
 rede sein
 30 Verdrüsset ewer hie mein
 So wil ich gern von eüch gon
 Vnd will es niemant wissen lon
 Er sprach nein jch mein es nit also
 Er bat yn gar fruntlich do
 35 Das er jn liessi wissen das
 Wie jm zû helffen was
 Er sprach wend jr sein nit enbern
 Ir wellent es wissen gern
 So müssent jr ewerem kind nemen sein
 läben
 40 Vnd müssent mir des blütes geben
 Vwer frucht hat so edel end
 Wan jr mir des blütes gend
 Vnd jch es streich an mich zû stundt
 So würd ich wider rein und gsundt
 45 Ich will sein aber nit begeren
 Ir sond mich auch des nit gewärn.

Frankfurter Handschrift.

(Blatt II*) 47 Deß herren son gedohte
 Wie er die truwe foln brechte
 Dar nach yn dem meye wart
 50 Geleit aber eyne vurne fart
 Die Junge greffynne gelusten wart
 Vor die burg zu eyne burne kalt
 Zu dem borne hin abe man drug
 Wyn vnd spise ginug
 55 Dar qwamen herren und frauwen vil
 Sie driebent mancher hande spil

- Jederman syn sunders dreip
 Deß herren son da heime bleip
 In allen warten er da uß
 60 Nyemant bleip in dem huß
 Wan er vnd der gude man
 Den hieß er uff die muren gan
 Daß er der burge hute
 Vyl gerne sprach der gute
 65 Daß kynt und die ame da heyme bleip
 Dar noch er sie auch yn weg dreip
 Eyn drachte ich vor geßen habe
 Balde amme drag iß hyn abe
 Sie sprach vor hudet ir deß kyndes mir.

Wolfenbüttler Handschrift.

- 47 Des heren sün gedohte (v. 882)
 Wie er die truwe volle brohte
 Do noch in dem meymen wart
 50 Der junge groffe leit ein vart
 Vber einen burnen kalt
 Hin ab fur die burg in ein walt
 Hin abe men vber der burgen trüg
 Win und güter spisen genüg
 55 Dar koment heren vnd fröwen vil
 Sie tribent maniger hande spil
 Jederman sin sunders treip
 Des heren sün do heim bleip
 In allen er warte us
 60 Nieman bleip uff dem hus
 Wanne er und der güte man
 Den hies er uff die mure gan
 Das er der burge hute
 Vil gerne sprach der güte
 65 Die vnd das kint do heim bleip
 zü der ammen er do schreit
 Er sprach ein ding ich vergessen han
 Se balde vnd trage er hin nan
 Sie sprach wer hütet des kindes mir

Pamphilus Gengenbach.

- 47 Des herren sun der gedacht (v. 799)
 Wie er die trew an jm volbracht
 Do dar nach yn dem meymen wart
 50 Der jüngling leit ein mol ein fart
 Vber einen brunnen kalt
 Von der burg jn den waldt
 Do hin man vber den brunnen trüg
 Wein brot und rates genüg
 55
 Jederman do sein schimpff treib
 Der jung her do heim beleib
 Er wartet dem hoffgesind auß
 60 Niemandt beleib do yn dem haub
 Wann er und der güte man
 Den hieß er auff die mauren gan
 Das er der burg hute
 Vyl gern sprach der güte
 65 Die amme vnd das kind do heim be
 leib
 Dar nach er sie auch hinwäg treib
 Er sprach eins dinges jch vergessert
 hab
 Se amme vnd trag es hinab
 Sie sprach wer hütet des kindts mir

Frankfurter Handschrift.

- (Blatt II^b) 70 (Er) sprach wol hyn ich huden dir
 Daß burg dor er ir noch besloß
 Syn leit syn jamer wart so groß
 Daß ich ich iß kan nyt follen sagen
 Er fant ligen in den dagen

73 ich uch. 74 in der wagen.

- 75 Syn kynt daß gutlichen slieff
 So jamerlychen er got ane rief
 Wie we daß mynem herzen dut
 Sal ich doden myn eigen blut
 Er knyewete vor die wage
- 80 So grundelose elage
 Keyn man nye gehorte
 De er dem kynde dede
 Er sprach nu wil ich snyden
 Er rieff an godes lyden
- 85 Syn kynt vor ym wachen

 Er sprach ich mag dyr nyt gedun
 Ach kynt myn lieber son
 Er sprach vnd want sich jemerlich
- 90 Ich dodete lyeber selber selber mich
 Sante Iacob fater myn
 Gedenke daß ich dyn son byn
 Vnd hilph myr got er weychen
 Daß er du hude ein zeichen. . . .

Wolfenbüttler Handschrift.

Pamphilus Gegenbach.

- 70 Er sprach wol hin ich hüte dir (v. 905)
 Das burg tor er ir nach besloß
 Sin leit sin jamer wart so groß
 Dz ich es nut kan vol sagen
 Er vant ligen in der wagen
- 75

- 80 So grundelose klage
 Zú sime kinde er sprach
 We hut vnd iemer ach
 Müs ich dir die kele ab sniden
 Zú eren gottes liden
- 85 Sin kint von im erwachete
 So güdlich es in an lachete
 Er sprach ich en mag dir nut getün
 Kint min lieber sún
 Er brach er want sich jemerlich
- 90 Ich dote lieber selber mich
 Sant iacob lieber vatter min
 Gedenke das ich din sun bin
 Vnd hilf mir got erweyßen
 Das er düt ein zeichen

- 70 Er sprach gang ich hüten dir (v. 820)
 Das burg thor er nach ir beschloß
 Sein leid vnd jamer das was groß
 Das jeh es niemandt kan gesagen
 Er fand ligen in der wagen
- 75 Sein kind das so gütlichen schlief
 Gar jámerlich er got anrieff
 Sol ich nun tödten mein eigen blüt
 Ach wie we das meinem hártzen thüt
 Er kniewet nider für die wagen
- 80 Kein man hort nie grösser klagen
 Noch got anrúffen mit gebát
 Ee das er dem kind den tod an thet
 Er sprach nun wil jeh doch schniden
 Zú eren dem gottes liden
- 85 Sein kind do vor jm erwachet
 Gar gütiglich es jn an lachet
 Er sprach jeh mag dir neüt getün
 Kindt meins vnd auch lieber sún
 Ach todti vyl lieber selber mich
- 90 Sprach er vnd wand sich jámerlich
 Er sprach sant Jacob lieber vatter mein
 Gedenk das jeh dein sun bin
 Vnd hilf mir ernstlich bitten got
 Das er mir helff auß dieser not.

LEIPZIG.

RICHARD WÜLCKER.

DAS ALTDEUTSCHE GEDICHT 'DER BUSANT' UND DAS ALTFRANZÖSISCHE 'L'ESCOUFLE'

Das zuerst in Meyers und Mooyers Altdeutschen Dichtungen S. 24 ff. und dann in von der Hagens Gesamtabenteuer Nr. XVI herausgegebene Gedicht, welches in der Handschrift überschrieben ist 'Dis ist der busant', hat folgenden Inhalt:

Ein Königssohn von England lernt in Paris die Tochter des Königs von Frankreich kennen und entführt sie, als sie gegen ihren Willen dem König von Marokko vermählt werden soll. Als die Fliehenden in einen Wald gekommen sind, bittet die ermüdete Königstochter den Geliebten etwas zu rasten und den Knecht in die nächste Stadt um Herberge vorauszuschicken.

*Die schæne kiusche reine
entslief im in der schôze sîn.
dô hâte sie zwei vingerlîn,
diu wo't' er beschouwet hân:
ein busant im daz eine nam,
dô er'z von der hende lie.*

Er läuft dem Busant*) nach, um ihm den Ring wieder abzugeben, wobei er sich so verirrt, daß er sich nicht wieder zur Königstochter zurückfindet. Die Verzweiflung darüber bringt ihn endlich von Sinnen, er reißt sich seine Kleider vom Leibe und geht wie ein Thier auf allen Vieren. — Inzwischen war die Königstochter erwacht und wartete lange vergeblich auf die Rückkehr des Geliebten. Sie ritt endlich einem vorüberfließenden Wasser nach und kam so zu einer Mühle, wo sie freundliche Aufnahme fand. Als sie ein Jahr lang in der Mühle gelebt hatte, kam ein in der Nähe wohnender Herzog, der Bruder des Königs von England, mit seiner Gemahlin und seinem Gesinde 'uf den meigen tac' zu dem schönen kühlen Brunnen unter einer wonnevollen Lînde bei der Mühle, um sich da zu ergötzen. Die Herzogin sah die Königstochter und erkannte an ihrer Schönheit, ihrem Betragen und ihren kunstvollen Arbeiten — sie verfertigte aus Gold und Seide Meßgewänder und Borten — daß sie von edler Geburt sein müsse, und nahm sie

*) *Busant*, Bußhart, Bussard, lat. *buteo*, eine unedle Falkenart. S. Frisch 1, 166, Grimm und Weigand unter Buszhart und Sanders unter Bussard.

auf ihre Burg Engelstein. Dort blieb die Königstochter unter den Frauen der Herzogin, aber kein Mensch sah sie je fröhlich. Da an eines Tages Jäger des Herzogs im Walde einen an Leib, Armen und Beinen mit spannenlangen Haaren bedeckten, auf allen Vieren liegenden wilden Mann. Der Herzog nahm an, daß der Mann nicht von dieser Art wild sei und durch gute Pflege wieder hergestellt werden könne, und ließ ihn deshalb baden und scheeren und so sorgfältig pflegen, daß er nach sechs Wochen wieder zu Sinnen kam und reiten gehen konnte. So wieder hergestellt, sah er eines Tages einen Jäger auf einer Stange und sagte auf Befragen, daß er der Falkenkundig sei, worauf ihn der Herzog mit vieren seiner Leute auf die Jagd reiten ließ. Bald sieht er einen Busant, auf den er den Falken losläßt. Als der Falke den Busant zu Tod gestoßen,

*der junge herre niht enliez,
dem bûsant er daz houbet abe beiz,
hût unde vleisch er im abe reiz,
gebein und daz gevidere
daz warf er von im nidere.*

Die Begleiter glaubten, der Jüngling wolle wieder wild werden, er beruhigte sich und ritt, nachdem er noch eine wilde Ente für den Herzog gebeizt hatte, nach der Burg zurück. Seine Begleiter erzählten dem Herzog das Vorgefallene, und als dieser den Jüngling befragte, warum er den Busant so jämmerlich zerrissen habe, erzählte ihm, wie er durch einen Busant um seine Geliebte, die Königstochter von Frankreich, gekommen, und daß er der Königssohn von Frankreich sei. Die Königstochter, die Alles mit angehört, springt hervor, die getrennten Liebenden sind wieder vereint, und mit Bewilligung der Eltern Boten herbeigeholten, über das Wiederfinden ihrer verlorenen Kinder der glücklichen Ältern findet bald die Vermählung statt.

Ganz Ähnliches erzählt das französische Gedicht 'l'Escoufle', welches in einer wahrscheinlich dem 13. Jahrhundert angehörnden Handschrift erhalten und noch ungedruckt ist, von dem aber der ein paar Jahre (1852) nach Erscheinen des Gesamtabenteuers herausgekommene Herausgeber der *Histoire littéraire de la France*, S. 807—817, einen Auszug gemacht hat. Nach diesem Gedicht, dessen erster Theil, die Geschichte der Taten des Helden, uns hier nichts angeht, entführt Guillaume, der Sohn des Grafen Richard von Monstier-Viler (Montivilliers) in der Normandie, in Italien die Kaisertochter Aelis. Auf dem Wege nach der Heimath ruhen die Liebenden in einem Walde in der Nähe von Toul. Aelis ist eingeschlafen, und Guillaume betrachtet eine kostbare

Tasche (aumonière), welche Aelis ihm geschenkt hat, als ein Weib (escoufle) diese Tasche erfasst und mit ihr fortfliegt. Guillaume läßt dem Raubvogel nach und findet sich nicht wieder zurück. Aelis sucht ihn vergeblich — auch in der Normandie — und läßt sich zuletzt Montpellier nieder, wo sie kunstvolle Arbeiten aus Goldfäden und Seide verfertigt und sich zahlreiche vornehme Kundschaft erwirbt, die unter endlich auch die Gräfin von Saint-Gilles. Inzwischen hatte auch Guillaume die verlorene Geliebte unablässig gesucht und war schließlich ebenfalls nach Saint-Gilles gekommen. Auf einer Falkenjagd, die er mitmacht, greift der Falke einen Weihen an, beide Vögel kämpfen heftig und fallen miteinander zur Erde. Da packt Guillaume den Weihen und reißt ihm das Herz aus dem Leibe und verschlingt dann macht er ein Feuer an und wirft stückweise den zerrissenen Vogel hinein. Der Graf von Saint-Gilles hört davon und läßt Guillaume zu sich rufen; der erzählt ihm seine Geschichte, Aelis ist dabei gegenwärtig, und die Erkennung und Wiedervereinigung der Liebenden erfolgt.

Es ist mir nicht bekannt, daß bisher irgendwo auf die Übereinstimmung beider Gedichte aufmerksam gemacht worden ist. Anlaß dazu hätte neuerdings, wäre ihm das französische Gedicht bekannt gewesen Freiherr von Tettau gehabt, der in seiner Schrift 'Über einige bis jetzt unbekannte Erfurter Drucke aus dem 15. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Bibliographie der älteren deutschen Literatur und zur vergleichenden Sagenkunde', Erfurt 1870, (Separatabdruck aus den Abhandlungen der k. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt) bei Gelegenheit des Erfurter Druckes des Meistergesanges vom Grafen von Savoien das arabische Märchen vom Prinzen Kamaralsaman und der Prinzen Badur, das Gedicht vom Busant und die Geschichte der schönen Magelone und ihre Beziehungen zu einander und zum 'Grafen von Savoien', zur 'guten Frau' und zum 'Sir Isambrace' bespricht *).

WEIMAR, October 1871.

REINHOLD KÖHLER.

*) Herrn von Tettau sind leider dabei auch unbekannt geblieben das von Alessandro D'Ancona herausgegebene italienische Seitenstück zur Magelone 'La Storia Ottinello e Giulia' (Poemetto popolare in ottava rima, riprodotto sulle antiche stampe Bologna 1867) und des Crestien von Troies 'Contes del roi Guillaume d'Engleterre'. Die Übereinstimmung letzterer Dichtung mit der 'guten Frau', mit 'Sir Isambrace' und mit dem 'Grafen von Savoien' und in gewissen Einzelheiten mit andern Dichtungen, darunter mit dem Märchen vom Prinzen Kamaralsaman, mit dem Busant und mit der Magelone, hat bereits Holland in seinem 'Crestien von Troies' (Tübingen 1854), S. 77—nachgewiesen.

ZUR HELDENSAGE.

Wenn die von mir *Germania XIV*, 329 ff. mitgetheilte Ballade von *den Schönen am Meere* die Hoffnung zu beleben geeignet ist*), in den deutschen Ländern Österreichs noch weitere Spuren von dem einstigen Leben der Heldendichtung aufzufinden, so dürfen wir auch Kleinigkeiten nicht gering achten. Ich theile solche Kleinigkeiten in dem Nachfolgenden mit, wie sie gelegentlich sich mir dargeboten haben.

I. Steirische Namen aus der Heldensage.

In dem Programme von 1867 des *Gymnasiums zu Marburg in Steiermark* hat *R. Reichel* einen Aufsatz mitgetheilt: die deutschen schlechtsnamen mit besonderer Rücksicht auf Marburger Namen, welchen ich in der *Zeitschr. f. österr. Gymnasien* 1868 besprochen habe, mit der Aufforderung an den rührigen Verf., uns mit einem Marburger Menübüchlein zu erfreuen. Das Programm von 1869 brachte nun von neuem germanistische Kleinigkeiten und das von 1870 ein Marburger Menübüchlein; beide Mittheilungen enthalten manches Beachtenswerthe, von welchem ich Einiges hervorheben will.

In dem ersteren, *Germanistische Kleinigkeiten* überschriebenen, Aufsätze theilt R. erstens als Zeugnisse zur Heldensage aus steirischen Urkunden einen Beitrag zu Weinholds „über den Antheil Steiermarks an der deutschen Dichtung“ (Vortrag, gehalten in der feierl. Sitzung der kais. Akad. vom 30. Mai 1860) mit. Es sind nur solche Zeugnisse, welche bei Weinhold nicht angeführt werden. Ich stelle sie hier kurz zusammen, nur mit Angabe des Jahres ihres Vorkommens, und verweise in Bezug auf die Angabe des Fundortes auf den Aufsatz selbst.

Alberich, Graf, im Admontthal 931. — *Albricus*, Pfarrer, 1248. 1268. — *Amelrich* von Pettau, 1363. — *Piterolf*, 1211. Ottl *Pitrolf*, 1171. — *Dietrich Perner* vom Schachen, 1502. — *Fasold* civis de Judenburg, 1257. *Vasold* von Lembach, 1298. Christoph *Vasolt*, 1493. *Vasold* von Lietzen, 1868. — *Fruto*, Pfarrer in Dechantskirchen, 1187. — *Hagen Volfgang*, Amtmann in der Cappel, 1466. — *Hawart* von Inn, 1187. — *Herdegen* von Pettau, 1354. *Herdegen*, 1341. — *Herwik* von Hetzendorf 1187; von Kapfenberg, 1210; von Gösting, 1214; von Krottendorf, 1216. — *Heteldorf*, 1186. — *Isunc*, 1177. 1186. 1225. 1231/32. —

*) D. h. bei denen natürlich-nicht, die in der Zeitschrift für deutsche Philologie III, 184 durch H. Rückert so treffend bezeichnet und in der That vorhanden: s. Kudrun herausg. von Ernst Martin Seite L f., wo die Widerlegung meiner Annahme von Unähnlichkeiten geradezu wimmelt!

Irine, Vicedom der untern Steiermark, 1288. — *Irnfried* von Himberg 1230. — *Nudungus*, Frater in Mellnich, 1285. — *Ramung*, 1358. 1408. 1426. 1427. — *Rudeger*, 1163. — *Suanahilt*, 923. 924. — *Volker*, Pfarrer in Fraßlau, 1292. — *Wilant* in Admont, 1184.

Aus dem höfischen Sagenkreis: *Gamaret* von Silberberg, 1436. — *Parzifal*, 1483. — *Wigalois* von Stein, 1366; *Wigeleus* von Stegberg, 1433; *Wiguleus* Vellenbrunner, 1501.

Der Name ist bekanntlich auch in die Gudrun eingedrungen, als *Wigäleis*, *Hetels* Vasall. Ich lege besondern Werth auf die Namen an der Gudrun in Steiermark, als Spuren, die auf die örtliche Heimat dieser Dichtung hinweisen, wobei ich einer Bemerkung Rückerts eingedenk bin in der Zeitschr. für deutsche Philologie III, 184.

II. Herrant und Horant.

Zur Gudrun macht R. eine Bemerkung, die ich doch noch hervorheben will. Zingerle bemerkt Germania VI, 253, daß in der Heraldik der bair. Seegelände das Seerosenblatt eine bedeutende Rolle spiele, was an das Wappen auf der blauen Fahne Herwigs von Seeland erinnert (*sēbleter* swebent dar inne Gudr. 1373). Grimm GDS. 471/679 fand in Herwigs Wappen die sieben Seeblätter der Friesen.*) Wenn die Gudrun nun in der Steiermark ihre jetzige Gestalt erhalten hat, so meint R., sei zu erinnern, daß das steirische Geschlecht *der Wildonier* das *Seerosenblatt* im Schilde führt. Vielleicht zeigt das *Seerosenblatt* den Weg, auf welchem die Sage eingewandert ist. Die Namen *Fruote*, *Herwic* und *Hetel* in *Heteldorf*, die in Steiermark schon im 12. Jahrhundert vorkommen, lassen die Gudrunssage da heimisch erscheinen. R. erinnert an den Dichter *Herrant* von Wildon und fragt: „stand der Dichter der *Kûdrûn* in irgend einer Beziehung zu diesem Geschlechte?“ — Wenn hier der Vermuthung Raum gegeben werden soll, daß jener Dichter *Herrand*, der Zeitgenosse und Bekannte *Ulrich* von Liechtenstein, der Verfasser der Gudrun sein könnte, so möchte ich dem nicht beistimmen. In der Erzählung *von dem übeln wibe*, die man wohl ehemals ihm zuschrieb, zeigt sich Bekanntschaft mit der Heldensage, mit *Asprian*, *Wittich*, *Dietrich*, *Walther* und *Hildgund*; daß er aber mit keinem Namen Beziehung zur Gudrun verräth, spricht doch stark gegen obige Annahme, wenn jenes Gedicht auch von *Herrant* wäre; dann liegt der Kreis, aus denen er seine übrigen Erzählungen holt, so weit ab von einem hehren Stoffe wie die Gudrunssage ist, daß sich daran wohl nicht denken lässt! — Aber einen anderen Gedanken

*) Dieselben friesischen Seeblätter führen die *Hermannstädter* in *Siebenbürgen* Wappen.

egt die Bemerkung R's. an. Herrants eigener Name ist ja ein Zeugniß für die Gudrunssage!

Die Namensform *Herrant* erscheint in den Jahren 888. 927. 1060 u. s. w. Förstemann P. N. 630. So noch im 11. Jahrh. ein *Herrantis-perch* O. N. 233. In Reichels Marburger Namenbüchlein findet sich ein *Herrant* aus einer Urkunde von 1189; kein *Horant*, was ja überhaupt keine richtige Form ist. Grimm nimmt an für nord. *Hiarrandi*, ags. *Heorrenda*, ahd. *Hërranto* bei Haupt II, 4. Im bairischen Sprachgebiet scheint *Herrant* die in älterer Zeit gewöhnlichere Form; erst aus dem 14. Jahrh. weist Zingerle Germ. I, 293 aus Tirol zweimal *Horand* nach. J. Grimm verweist auf die bei Mone Heldensage S. 59 gesammelten *Herrant* und *Horant*, welche Schrift ich leider nicht zur Hand habe. Die Dichter haben freilich *Horant*, W. Grimm Heldensage 331. Bartsch Kolmarer Handschr. 28, 24; nur ein alter Druck des Morolf hat *Herant* Heldensage a. a. O. Die durch den Gebrauch des Namens im Gudrunliede selbst geforderte Länge der ersten Silbe, die die Herausgeber nöthigt ein unorganisches *ô* für *o* anzunehmen, möchte die Annahme begünstigen, daß das Lied ursprünglich *Herrant* hatte; durch welchen Einfluß dann die andere Form eindrang, ist freilich schwer zu errathen. Als ob eine hochdeutsche Gudrunssage, in der *Horant* noch *Herrant* (*Chautrun* vielleicht noch *Kuntrün*) hieß, erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts durch eine nordische Quelle umgestaltet worden wäre. — In Ungarn erscheint ein Magister *Herrandus* 1268 Fejér cod. dipl. IV, 3. 437 und anno 879 einmal: *Herront* a. a. O. VII, 1. 81.

Herrant von Wildon hätte demnach selbst seinen Namen erhalten von einem Verehrer der Gudrunssage, vielleicht des Gudrunliedes, das obneben vor *Herrants* Zeit gedichtet und umgedichtet ist. Er konnte nicht der Dichter sein, kaum sein Vater konnte es sein; wenn es überhaupt ein *Wildonier* war, mindestens sein Großvater. Daß der Enkel gerade ganz anderen, modernen Stoffen sich zuwendet, ja gerade von dem Werke des Großvaters nichts wissen will, kommt schon vor! — Zwei beachtenswerthe Thatsachen bleiben immer zurück, wenn wir den abenteuerlichen Sprung auf *Herrants* Großvater ganz bei Seite lassen: in der Steiermark ward in dem Geschlecht, das das Wappenzeichen führte, das dem hervorragenden Helden der Gudrun Herwig beigelegt wird, ein Knabe *Herrant*, d. i. *Horand*, getauft, nach dem berühmtesten Helden der Gudrun. Und der Knabe erwuchs zum Dichter, wohl in einer Familie, in der dazu Anregung gegeben wurde.

Die Gudrunssage muß aber — ob in Liedform oder nicht — in der Steiermark schon vor den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts be-

kannt gewesen sein. Es ist doch zu auffallend, daß, wie wir oben unter Nr. I gesehen haben, gerade 1187 ein *Fruoto* und ein *Herwald* auftreten, und 1186 sogar ein *Heteldorf* genannt wird, das weiter nicht vorkommt und wohl nur durch die Laune eines Verehrers dieser Dichtung so genannt und dann wieder eingegangen ist.

III. Zur Abfassungszeit der Gudrun.

Hier ist es wohl am Platze, einen Beweis Schröders gegen ein höheres Alter unseres Gudrunliedes als 1198 zu besprechen. Derselbe führt aus in seinem anziehenden Aufsätze: *corpus juris germanici poeticum* (Zeitschr. für deutsche Philologie I, 260), bei der in dem Liede Horant angewiesenen Stellung habe dem Dichter das Verhältniss des Königs von Böhmen vorgeschwebt. Horant ist König, Gudrun 206; er ist Schenk, als Herr in Dänemark, wie der König von Böhmen Nun, meint Schröder, sei dauernd das Recht auf den Königstitel erst 1198 an Böhmen gelangt, „von dem bloß persönlich berechtigter Wladislaw kann füglich abgesehen werden.“ Begreift man nun schon nicht, warum von dieser Belohnung Wladislaws durch Kaiser Rothbar abgesehen werden kann, der doch die Krone gerade so persönlich erhielt wie Horant, so ist ja auch schon Wratislaw II von Kaiser Heinrich IV 1086 für seinen Beistand im Kriege mit der Königskrone belohnt worden. Auf beide paßt genau, was in der Gudrun von Horant gesagt ist: ‚der verdiende an dem künige, daz er im der kröne we ze tragene gunde: er gap sie dem helde ze löne.‘ — Wenn daher, wie ich wohl glaube, dem steirischen Dichter der Gudrun in Bezug auf die Stellung Horants zu Hetel die des Herzogs von Böhmen zum Kaiser vorschwebte, indem der böhmische Fürst — dieß schon im Jahre 1114 — das Schenkennamt beim Kaiser verwaltet, wie Horant bei Hetel, und indem Horant für geleistete Kriegsdienste mit dem Königstitel belohnt wird wie Wratislaw II und Wladislaw II mit dem Königstitel belohnt werden, so haben wir hier anzunehmen, daß der Dichter eine Tatsache vor Augen hatte, die einmal schon, 1086, eingetreten war und in einer dem Dichter nahe stehenden Zeit — 1158—1173 — sich wiederholte. Dieser Zeitraum der Regierung des Königs Wladislaw II steht sehr nahe dem Auftauchen des Ortsnamens *Heteldorf* (1186) oben unter Nr. I. Die Namen *Fruoto* und *Herwig* (1187) müssen freilich mindestens 20 Jahre noch früher gegeben sein.

IV. Die Balladen von der wiedergefundenen Schwester vom *Blaubart*, *Ulinger* etc. berühren sich mit der Gudrun, wie ich schon in einem Programm-Aufsätze (Beitrag zur Mythologie, Presbu

55) S. 14 bemerkte. Frau Hilde sendet Boten an Ortwin, den Bruder der geraubten Gudrun, um ihn aufzufordern zu einer Herfahrt, um sie wieder heim zu holen (Gudrun Str. 1096). Der Bruder befand sich gerade auf der Falkenjagd, als die Boten kamen. Indem er die Boten erblickt, erräth er die Absicht, und Str. 1098: *die valken liez er vliem: dō reit er balde dan, da er in kurzen zūten triieben muot gewan.* Das stimmt fast wörtlich zu der Ballade vom Ulinger bei Umland (Völk. I, 145. wo der Bruder der Geraubten über den Hof reitet, seiner Schwester Stimme zu vernehmen glaubt, wo es dann heißt: *er ließ seine falken fliegen, er ließ seine winde stieben, er eilet also bald zu einem finstern walde.* Diese Übereinstimmung fand schon Umland Schriften IV, S. 59, wo noch weiteres nachzulesen ist.

Näher noch an die Gudrunssage streift die Fassung der Ballade bei Hoffmann schles. Volkslieder S. 29, Nr. 14, wo ein Ritter über den Rhein reitet und bei einer Schenkwirthin einkehrt. Er fragt: ist es euer Töchterlein, oder ist's ein gemiethetes Mädelein? „Es ist ja nicht mein Töchterlein, es ist ein gemiethetes Mädelein.“ Der Ritter hant der Frau Schenkwirthin das Haupt ab, und nun lautet der Schluß: 14. Frau Schenkwirthin, da hast du deinen Lohn, daß ich meine Schwester hast groß gezogen. 16. Die alte Königin über den Rhein, es wird die herzlichste Mutter sein. 17. Der junge Prinz wohl über dem Rhein, es wird der herzlichste Bruder sein.

Der Bruder holt die geraubte, als Magd behandelte Schwester zur Mutter heim. Eine weniger bekannte Fassung hat die Ballade im Siebenbürgischen. Schuster siebenbürg. Volkslieder S. 54: *)

1. Es saß ein Mädchen unter dem Schleier, und näht mit gelber, grüner Seide.
2. Es ritten zween Ritter auf und ab, und stoßen dem Mädchen den Schleier ab.
3. Ach Mutter, geliebte Mutter mein, was soll daß doch mit mir sein?
4. Es reiten zween Ritter auf und ab, und stoßen mir den Schleier ab.
5. Ach Tochter, geliebte Tochter mein, das sind nicht Ritter, das sind Freier.
6. Sie hatte das Wort kaum ausgeredet, so traten die Freier zur Thür herein.
7. Wollt ihr essen weißes Brot, wollt ihr trinken rothen Wein?

*) Ich gebe den Text in Übersetzung.

8. Wir sind nicht essens wegen da, wir sind eurer Tochter wegen kommen.
9. Wollt ihr uns sie geben mit gutem Wort, sonst nehmen wir euch sie mit Gewalt.
10. Sie schlugen ihren Vater steintodt, sie ersäuften ihre Mutter in Blute roth.
11. Sie ergriffen die Schönste an der Hand, und führten sie aus ihres Vaters Land.
12. Sie führten sie aus ihres Vaters Land, bis in das Rosenlant.
13. Da sie nun heim kamen, und ihre Mutter ihnen entgegen kam.
14. Ach Sohn, geliebter Sohn mein, wo habt ihr diese Schöne bekommen?
15. Wir haben sie bekommen mit blutigem Schwert, ihr sollt sie halten in Ehren werth.
16. (Als sie aber Hochzeit gehalten, mussten sie auch ein Leichenbegängniß mitmachen. *)

Alle diese nicht ganz verständlichen Balladen sind miteinander verwandt; sie werden nur verständlich als Entstellungen jenes Theils der Gudrunssage, und diese läßt sich aus ihnen ganz herstellen, indem jede einen Splitter vom Echten eigenthümlich bewahrt hat. — Wo das Meer bekannt ist, wie in Schleswig und in Gottschee kommen zween Schiffer über das Meer, der Bruder und der Schwager der Geraubten, die sie finden und heim holen, dieß ist zu erkennen in der Ballade bei Uhland 127 und in der von der Schönen am Meer in Gottschee (s. Germania 14, 330).

In dem schlesischen Liede, das ich vorhin anführte, kömmt Ein Ritter geritten über den Rhein. Hier ist aber der Zug erhalten, daß die Gefundene als Lohndirne gehalten wird, daß die Frau, bei der sie ist, enthauptet wird, wie Gerlind, und daß am Schluß der Ritter sich als Prinz und Bruder entpuppt und „die alte Königin über Rhein, es wird die herzlichste Mutter sein!“ Die siebenbürgische Fassung dieses Liedes hat einige Züge, die wieder zur Gudrun stimmen.

In der Gottscheer Ballade scheint die übermüthige That Gudrun, wie sie die Wäsche in's Meer wirft, noch durchzuschimmern in den Worten: sie nahm ein leinen Tuch in die Hand. Mit leinen Tuch übersetzte ich das im Texte stehende hüderle, so nennt die Gottscheewerin das leinene Tüchlein, das sie auf dem Kopfe trägt. Im siebenbürgischen Liede wurde es zum Schleier (schlämtche). Man begreift nicht, warum

*) So verstehe ich wenigstens den Text.

die Ritter ihr ihn herabstoßen. Die ganze Beziehung ist verdunkelt. Aber hier erscheinen doch wieder zween Ritter, zween Freier, sowie in dem schleswigschen Liede zween Schiffer, im gottscheewischen zween junge Herren, in der Gudrun der Bruder Ortwin und der Freier Herwic. Verdunkelt ist hier das Verhältniss der Wiedergefundenen, das in der schlesischen Ballade deutlich ist, daß sie als Lohndirne behandelt wird, also nicht bei ihren Eltern ist. Die Leute, bei denen sie ist, erscheinen als ihre Eltern, und werden beide, man weiß nun nicht warum, erschlagen wie Ludwig und Gerlind; das Mädchen wird aber in's Rosenland geführt, wo die Mutter ihnen entgegenkömmt — daß es die Mutter des Mädchens ebensowohl wie des Einen der Beierer ist, wird nicht mehr gefühlt. — In dem Rosenland kann eine Erinnerung an den Rosengarten aus andern Heldensagen durchschimmern, jedenfalls ist mit einem solchen Namen kein Seerüberland gemeint. Das Mädchen kömmt in das Paradies ihrer Heimat zurück.

Die Verwandtschaft dieser Variationen Einer unverständlichen Ballade von einer wiedergefundenen Königstochter, die zween Ritter, der Bruder und Geliebte, heimholen, ist unleugbar, und daß dieß der Kern ist, der mehr oder weniger durchschimmert, gleichfalls. Soll nun das wörtliche Anklingen an den Text der Gudrun in dem Gottscheewerliede beim Gruss, *) in der verwandten Ballade bei Uhland I, 145 **) , zusammengehalten mit der Übereinstimmung, des Inhalts, soll das Alles reiner Zufall sein?

V. Etzelburc, Ezelen burc.

Müllenhoff hat ganz richtig bei Haupt 12, 433 f., mit Hinweis auf den Anonymus Belæ notarius und auf Keza bemerkt, daß unter Etzelburc im Nibelungenlied nur Altöfen gemeint sein kann. Ausführlich hat darüber schon ein ungrischer Schriftsteller gehandelt, nämlich Steph. Horváth in der Schrift: Pest szabad királyi városnak régi Ofen német nevérol. Pesten 1810 (von der königl. Freistadt Pest altem deutschem Namen: Ofen).

Die ältern Urkunden kennen kein Etzelenburc, ich finde bei Frjer erst 1427 einmal: Etzelburg X, 8. 609. — Im 12. Jahrhundert erscheint: das Ufer von Pest (1148 portus de Pest), im 13. Jahrh. ur's Buda (1248), aber weder ein Ofen noch ein Etzelburc.

*) *guoten morgen — was den meiden tiure* Kudr. 1220, 1—4: viel gute morgen habe ich wenig! Ballade I, 9. 12; auch 1294, 3: *ich bin ein armiu wesche* mit (Gottscheewer Ballade I, 16): *ich pin ja deu bintel bascharin!*

**) *die valken lies er vliegen* Kudr. 1098. — er ließ die Falken fliegen.

Pest scheint schon in vorungarischer Zeit gegründet, der Name bezeichnet in bulgarischer Sprache Kalköf-n, die sich damals an der Stelle von Pest befanden. Vgl. übrigens Miklosich slav. Elemente im Madjarischen 580. Das Wort *pest* ist in der Bedeutung Ofen auch in's Madjarische übergegangen. Ofen ist demnach der deutsche Name von Pest. Das alte Pest lag am linken Donauufer und am rechten erhob sich ein Kleinpest oder Neupest. Dieß alles wird ausführlich und überzeugend bereits nachgewiesen in der genannten Schrift. Dieses Neupest stieß nun zusammen mit einer benachbarten Ortschaft, die auf den Trümmern des röm. Acincum entstanden war. Die vorgefundenen Trümmer von Acincum mögen die von der Etzelssage erfüllten deutschen Einwanderer veranlasst haben, dieselben für die einstige Burg Etzels zu halten und so zu nennen. Merkwürdig ist nun, daß die Madjaren Etzelenburg Oubuda *) (d. i. Ó-Buda = Alt-Buda) nannten, wie Ofen heute noch madjarisch Buda (slovakisch Budyn) heißt. Der Name soll von Attilas Bruder Buda stammen, den die Geschichte Bledas nennt. Die unvolksmäßige, der Romulussage nachgebildete Erzählung des Keza hat Müllenhoff bei Haupt X, 433 mitgetheilt. **)

Etzelburg hieß madjar. Ó-Buda = Alt-Buda, seitdem gegenüber von Pest ein Klein-Pest entstanden war, das bald auch madjarisch Buda genannt ward, weil es wie Buda auf dem jenseitigen Stromufer lag. Diesem neuen Buda gegenüber war Etzelburg für die Madjaren Alt-Buda. Bei den Deutschen erhielt Klein-Pest den Namen Klein Ofen, denn Pest bedeutet Ofen und dieser Name dehnte sich dann irrthümlich auch auf Etzelburg aus, das nun dem madjarischen Ó-Buda entsprechend: Alt-Ofen heißt; ursprünglich hieß Pest Alt-Ofen.

Ofen ist eine deutsche Stadt, wie auch Pest. Das deutschgeschriebene Ofner Stadtrecht ***) aus der Zeit König Sigmunds (1389—1437) gebraucht für Pest noch den Ausdruck Alt-Ofen, nennt aber Alt-Ofen *Etzelburg* z. B. S. 121: „*wie nimant gar fremde wein sol leit geben. Item di von Cronfelt (davon später) und von St. Trinitat, di von Vibetz und die von alten Ofen ienhalben der Tonaw — seint genant in den priefen von der fremder wein wegen, daz sie di nicht sullen vorkaufen noch leid geben, pei der nechsten puez. Eczelpurger des gleich unter unsern gnædigen kunig Sigmunt, zu der zeit kunig zu Ungern, insegil ver-*

*) Nach Keza c. 3; hingegen bei Anonymus Belæ not. 1: *Buduuar* (vár = burg).

**) Heinr. von Mogelin variiert die Erzählung so: *dô der hof (kunig Ezels) zu ging, dô zôch her kein Panonia, da het des kuniges Etzels brüder Buda ein stat gebüwet und het di stat nâch sinem namen genennet, das muet den kunig Etzel gar sere*

***) *Ausg. von Michnay und Lichner, Presburg 1845.*

wilkürt und verpetschaft und verpriest. di *Eczel purger haben sich selbs sunderlich vorpriest* von wegen der fremden wein, daz si die selbin nicht enturren verkaufen.“ In dem dem Ofner Stadtrecht voranstehenden alten Register S. 14 heißt es aber: „von der *Kranfelder* — der *Allen ofner enhalb der Tuenaw* — weinrechten; item von der *Zelburger weinrechten*.“ Hier heißt demnach der Etzelburger: Zelburger. — Offenbar war der populäre Name Etzelburg, wenn auch in den königlichen Kanzleien dafür der ungrische Name Buda galt. Ungefähr b.zeugt dieß Alles auch Nicol. Olahus *) (geb. 1493 † 1568), indem er sagt: „Hungari eam arcem et urbem etiam in praesentia Budam, Teutones vero nunc Eczelburg i. e. arcem Atilæ. nunc a furnis calcis quæ olim ex lapidibus illic coquebantur, *Ofen* vocant.“

VI. Das Kriemhildensfeld bei Etzelburg.

Simon Kéza erzählt bekanntlich, nach Attilas Tode habe ein Streit stattgefunden zwischen zwei Söhnen Attilas, einem Sohne von der griechischen Königstochter und einem Sohne Kriemhildens. Dietrich steht letzterem bei und verhilft ihm zum Siege: „istud enim est prælium quod Huni prælium Crumhelt usque adhuc nominantes vocaverunt.“ Heinrich von Mogelin erzählt so: „dô teilte her Diterich von Berne di Hünen in zwei teile mit sinir list. ouch teilten si sich selber. Wenne konig Etzel hatte zwêne sone. der erste der hîz *Kewe* und was von des konigis tachtir von Krichin. der andir hîz *Aladrins* und was *frown Crimheldin son* (al. Krimilten sun), die was des herzogin tachter von *Burgundia* etc. etc.“ Weiter heißt es dann: „daz von hern Diterichs rôte di zwêne bruder mit enandir striten daz also vil volkis dirslagin wart — daz di Tüne (al. Tunaw) flôz mit blüte so kreftlichen fuufzên tage von Sicanbria bis kegin Potentiana, daz wedir mensche noch tir daz wazzir mochtin getrinken. denselben strît nennen di Hungir *frown Crimhelden strît*.“ Im *cronicon Posoniense* **) S. 18 erscheint diese Angabe entstellt: „istud est illud prelium quod Hungari *Bemheld* prelium vocant usque in diem istum.“ — Das bei Etzelburg, am Fuße des jetzigen Blocksberges gelegene *Kranfeld* oder *Kronfeld*, das wir oben kennen lernten, zu dem das Ofner Stadtrecht noch die Lesarten *Kreinfeid*, *Kreenfeld*, *Kelenfelde*, *Kleenfeuld* bietet, soll das Schlachtfeld jener Kriemhildenschlacht sein s. Ofner Stadtr. S. 290 f. In Urkunden heißt der kleine Ort: *Kelenfeld* und *Kelenfeuld*, und zwar

*) Ausgabe von 1763 S. 162.

**) ed. Toldy. Budæ 1852.

so 1269 und 1291 bei Fejér 9, 7. 706 und 4, 3. 498. 500. Spätschrieb man Kelemföld und der Name gilt für magyarisch, und zwar bis auf die arpadischen Zeiten zurückgehend.

Wie dem immer sei, die Sage von der Remheledschlacht oder Crumhilt, Crimbheldschlacht, konnte immer auch ein Remheledfeld oder Crum- Crimiltsfeld bei Etzelburg annehmen, woraus dann Kran- Kr Kreinfeld wurde. Bemerkenswerth ist immer, daß der deutsche Sprachgebrauch, wie das Ofner Stadtrecht bezeugt, die Namensform mit r bewahrt, also die der Krimiltsage nähere. Heinrich von Moge lateinischen Quellen folgend, sagt Cap. 26: Kelenfeld (al. Keleifeld)

VII. Namen aus der Heldensage aus Presburg.

Einem Verzeichniss von Presburger Personennamen aus dem Jahre 1379, aus dem unter anderm ersichtlich wird, daß Presburg vor 100 Jahren so deutsch war wie heute (und so wohl auch künftig bleiben wird), entnehme ich folgende Namen aus der Heldensage. *Eckart fidelis. Äugel. Äibel Äugel chotrager*. Als Beiname eines Kohlenträgers paßt der Name des *getwerges* der Heldensage nicht übel; auch *Äibel* keltisch, vgl. *Alberich*. — *Danchardus*. — *Detrici relicta*; *Dietreich hauer*. Mehrere *Dietel* und ein *Dietelinus* können auf Diether, Dietmar, Dietrich oder Dietrich zurückweisen. — *Lupus Eberhardus*. — *Ortel*. — *Tib*. Jetzt noch in Presburg ein Anton *Diewald* und in Siebenbürgen eine Familie *Tiebelt*. Das mahnt an Tibalt von Siebenbürgen vroun Herrätlichen bruoder!

Die Ausbeute ist gering. Aber wenn man erwägt, daß mir das Verzeichniss eines Jahres vorliegt, daß demnach die sieben Namen aus der Heldensage gleichzeitig auftauchen an Einem Orte, so ist das doch immer schon ein starkes Lebenszeichen der Heldensage. Besonders ansprechend ist, daß Eckart der getriuwe in seiner Eigenschaft wenn auch in der Kanzlei des Stadtrathes latinisirt, als fidelis auftritt und im Namen des Kohlenträgers Äibel Äugel dürfte in der That in Volkswitz stecken, der auf Anschauungen der Heldendichtung beruht. Ein Bruchstück des Luarin, das ich einst in Presburg fand und das nach meiner Ausgabe von 1857 auch im deutschen Heldenbuch I. 2 abgedruckt ist, beurkundete wohl schon, daß unsere Heldenlieder die Donau hinab entlang dereinst erklingen sind, an dem Wege, den die Nibelungen nach Etzelburg hinab gefahren sind, sowie heute noch deren verkümmerte Nachklänge in den deutschen Volksbüchern *an's schwarze Meer* die Donau hinab verbreitet sind!

K. J. SCHRÖER.

BESEGNUNGEN.

fm. 467. 8°. XV. Jahrh. Medicinalia et de herbarum viribus. Die Besegnungen sind von einer andern spätern Hand (XVI saec.).

f. 158°. Wan sich ainer verenck oder verreib und nent sein namen.

Vnser lieber hêrr gang aus auf metten; dratt auf einen merbel- in gar hart. er dratt auf ainen merbelstain, es verrenck vnd bracht n heilig fleisch, bluet vnd bain. Vnser lieben hêrr gieng draurig m zu seine liebe mutter, fand er allain. Ô du mein liebe trautter 1 der mein! wie khanst du sô traurig sein? Mutter, soll ich nit wren? hab tretten auf ein merbelstain; hab verrenckt und brochen in fleisch, mein bluet, mein bain. Ô sunne, liebste sune mein! was st du mir zw fir, sô wil dir dein fleisch (f. 158^b) dein blued, dein bain ler zw samen thon. Mutter, ich gib dir himel vnd erd, daz mir mein sch und blued vnd bain wider zemen kêret: drum gib ich dir himel d erd. dâ giengen wir vnder dem himel vnd giengen auf erden im men Gott des vaters † vnd suns † und h. gaists † amen. mit namen.

l. f. 159°. Vir die wirm der zennen vnd nents mit namen.

Sô Villeg vnder der stegen leigt
vnd der mit heller stimm aufschreid:
Jesu Christe hâst mein vergessen
wil mich wirm lâsen fressen!
Gott der sprach aus seim gettlichen mund
Sô wil ich es ist noch nit stund
Ich hab dein nit vergessen
weil dier die wirm nit lâsen fressen;
Sie sein weis, swarcz oder rôtt
In der 3. stund sein alle dôtt.
Im Namen † u. s. w.

3. f. 159°. Vir Mundfeil.

Jais hergang uber ainen soe; begegnet jm vnser lieber herr:
Jais hör
warum drauret sô sêr?
Hêrr! wârum soll ich nit drauren?
Mein fleisch vnd bain wil mir in meinem mund zerfaulen!

Jais hergreif in grund
 Nim wasser in mund
 Lass wider in grund
 Sô wird dir dein fleisch und bain gsund
 in X namen: Gott vatter † u. s. w.

4. Zw dem kreps disen Segen; die namen wie sie haiset
 oder die persson.

Vnd spricht: kreps, du hâst die N. vmpfangen; ir haut vnd ir
 brust vnd hâst gebaud ein haus vnd bei ir wird wonen der kreps vnd
 wirst Ir saugen N. ir mark aus den painen vnd aus der brust heraus;
 zw derselbigen frist khumbt vnser lieber hêrr Jesu Christ; spricht kress
 vnd kreps: was thuest du hie? sô haben mir N vmgfangen vnd vmsessen
 jr hauth vnd jr brust vnd wellen ir saugen ier blue aus den painen,
 aus der brust! Sprich Gott: des solt ir nicht tun! solt die N. ir brust
 gesund lân; solt hin gên Babylon gang, dâ stên drei brunnen. Aus
 dem ersten flies ayder, aus dem andern flies milch, aus dem dritten
 rôdes blued. dâselben solt ir auch bauen ein haus und sold drinkhen
 vnd saugen daz mir auch drunckhen gued, drinck und saug es aus dem
 grund sprich Gott der herr vnd lond die N. ihr brust (f. 162*) gsund,
 daz ir gsund bleib es wohr; das geschach das Longuinus der Rider
 Gott dem hêrren in sein heillige göttliche brust stach, die nit saurt
 und nit fault und nit gird und nit schwirt; alsô sol die N. brust auch
 geschegen; daz zell ich dier zw buess. Im namen u. s. w.

5. Das blued zw verstillen.

Durch Adams blued erhuob sich der todt
 durch Kristus blued starb er der todt.
 Ich gebuet dir blued, durch Kristus blued
 daz du still stees vnd nit weider gêst!
 Im Namen u. s. w.

6. f. 167°. Wer blâttern oder vel jm augen hat,

der sprech alsô: Osanna gebar Sant Anna, die h. frau sant
 Anna gebar vnser liebe fraw, vnser liebe fraw gebar vnsern lieben
 hêrrn Jesum Christum, der dreib auch fell und plâdern, das nit bricht
 vnd alles das dârinnen ist, das helf vns. der man der seinen vnschul-
 tigen tôd an dem heilligen creuz nam der helf vns vier das plâter oder
 fier das vell dem N. dich angang oder stad, das helf vns Gott der vater

u. s. w.

A. BIRLINGER.

ZUR MYTHOLOGIE UND SPRACHE DES NIEDERRHEINS. .

Der sagenkundige Alex. Kaufmann hat Germ. XI, 411 ff. von den Holden am Niederrhein gehandelt. Ich fand bei Dr. W. Crecelius in Elberfeld eine Ausgabe desselben Werkes, das Kaufmann handschriftlich benützen konnte. Die Ausgabe aus dem Anfang des 16. Jahrh. hat den Titel:

Van Arnt buschman vñ Henrich sym alden vader dem geyst, Eyn wonderlich Myrackell, dat geschyet ys yn dem land van Cleue by Düßberch tzo Meyerich. (Holzschnitt ꝛ Fegfeuer, Gott oben mit e. Seela.) Gedruckt up sent Marcellen straisen. (4^o) by Servais Kruffter. Hinten Holzschnitt.

Das Werk ist besprochen von Dr. Ennen in d. belletrist. Beilage zu den köln. Blättern 1863. Nr. 214; von Crecelius, Germ. XII, 104. — Wellers Rep. typogr. erwähnt vier andere Ausgaben 1500. 1505. Straßburg (Nr. 160. 330). 1509 Cöln (Nuyß). 1515 Straßb. (Nr. 927).

Am Schlusse ist der Ritter Tondalus erwähnt. Die Sprache ist mundartlich niederrheinisch, doch bei weitem nicht so mundartlich gefärbt als Kaufmanns Hs. Ich theile hier einige Proben zur Vergleichung mit.

1. Der Geist bekennt und warnt.

Bl. 7^o. der geist sacht: ich liess mir euentuirliche cleider machen. schoin mit langen sneuelen. tebbert mit kneuffen, kogelen mit vil snytzen vnd wold ouch ummer mit den besten syn na der werlt louff. Vm deser sachen willen werden ouch vil frauwen verdömt sonder tzael. wät sy vss der maissen vsswendich vñ ynwendich houerdich synt vnd sich houerdich zyeren. damit sy vil lüid tzer hellen trecken. Ich hat mich ouch darzo ergeuen, dat ich der duuel spele tzo doin plach, dobelen, karten, bretspelen. dat dreiff ich wail seuen jair lāk. het ich mich niet gebessert unde davan gelaissenn got wold mich gestraiff hayn mit eym schnellen dode, dat ich ewelich verdömpft süld syn gewest. Do vraegd Arnt: vñ wz sunden werden die mynschen allermeist gepnycht vnd verdömt? der geist sacht: Die doitsleger, dentzer, achtercleffer, diene, dobeler, vnd die yre eygen kynder döden, wücherer, ebrecher;

bedreger, reuuer vnd ouch die ghene dye ungehorsam synnt den g
boden gotz. vnd also sterven ungebycht, ungebuest: die werden gewy
all verdömpft.

2. Von den Holden.

Bl. 11^b: want sy meynt dat idt nit sunde weer vñ plach sich t
bychten vnd vnder wysde den pastoir, dat he yr orloff gaff waer t
sagenn, mer sy wirt seer darumb gepyniget vñ die böse viande qu
men tzo yr die man heist wysse frauwen off holden vñ sachte
sie weren selige frauwen off holden die under der erden woind
under den schonen boumen off krusen busschen vñnd nömdenn yr
plaetzen in der lude höuen da sy in woenden vñ sachten jr dat
die lude warnen sold, dat sie ir stede vñ huiser reyn hyelden, da s
id jn wail gain an irre narung. Dat sacht sy den luden vñ wilche d
geloufften die deden den seligen frauwen off holden ere.
kregen die böse geiste macht öuer vñ behelden die also in yrem
louuen. vnd als jn dan die ere niet geschach, do deden sie den luid
schaden an yrer narung vñ kinderen, dan giengen die lude na
wairsagerscher vñ vraegden wie idt queem dat yr narung affgyer
dan sacht sie: ich wil beseen wat dat beduid. So quamen dan
böse geiste tzo yr vñ sachten: uns wirt geyn eer gedain als man plee
tzo doin, ire kinder haind unse wonung unreyn gemacht, darumb ha
sy ungelück. sy sulden des donnersdags früe zo bed gain vñ mach
dat huiss rein vñ bereiden die taeffel mit guoder spysenn dat wir
essen, dan salt jn wail gain in all yren sachen. dat sachte die wa
segersche den luiden. als sy dan dat deden, so liessen die böse ge
aff vñ deden den luyden geyn verdriess me.

So kregen diu duuelen die gude luyde in ir gewalt, die sie i
anderen sachen nit krygen kunden. vnd al die ghene die mit
wichelien vmbgaint off daran gelouuen werden verdömpft vñ ga
uyss der beschirmung Gotz in die gewalt des duuels. vnd wylch past
wychelye lest geschien yn synem kyrspel, der is ouch in der gew
der duuelen.

3. Feldgespenster.

Als dat geschien was vraegt Arnt: komen al geiste tzo go
die up erden sich seen laissen? der geist sprach: neyn. Ich kant eyr
man der plach arm luid tzo verdrucken vnd verschloch der gemey
eynen kamp, dair armer luid quic plach tzo gain. der riche man st
vnd wart gepynicht vp dem kamp dry iair lanck vñ brant als e

busch vnd na dryn jaren wart he begrauen in die hell. — der geist sacht van so vill luden der eyn deil wayl XL jair doit waren gewest vnd waren dat meiste deil acker lude gewest vnd yrer eyner het dem anderen landt affgestolen, die giengen daer vnde boessdenn. Bl. 12^a.

4. Sturm bei Selbstmord.

Item uff ein zyt als Arnt mit dem geist sprach, do hoiff sich ein gross vngewidder mit winden, stürmen und regen. do vraegde Arnt: wa van dat vngewidder queem? der geist antwort: id hait sich ein woecerer bynnen deser vrenn selfs erhangen und yd is ouch gewest eyn frawen die hait yr eygenn kynt vermört, dat wil Got plagen över vill creaturen, so leyt is Gode der doit des sunders, der sich selfs dödet. Bl. 18^a.

A. BIRLINGER.

VOLKSTHÜMLICHES AUS SCHWABEN.

I. Altaugsburgisches Festjahr. *)

Das Advent 3 Wochen vor dem neuen Jahr oder dem Geburttag Christ, sol Petrus, ists wahr, aufgesetzt haben, das man sich darinn uff die Zukunft Christi bereitten soll.

Diese 3 Donerstag ist an viel Örtern der Brauch, daß die kind in der Statt herumgeen und an die heuser klopfen, den gibt man Nuß, Epfel, Birren und Lehkuchen. Diese Necht helt man für scheulich und verworfen tag, förcht sich vor Gspennst, Unholden, Hexen und Drutten.

Darnach kompt das fest der Geburt Christi. Da hat man an vill orten selzamer spill, wiegen ein hölzin Kind oder Götzlin in der Kirchen und habe diese Nacht so für heilig, daß etlich beredt sind all Brunnen werden diesen Augenblick, so Christus geboren sei auf diese Nacht zu Wein und in hui wieder zu Wasser; etlich sagen, es schlagen all Baum diese Nacht aus.

Ein jglicher Priester halt diesen tag 3 Meß, etlich gethailt, etlich nacheinander.

*) Papistenbuech oder Chronik. vast lustig und auch nutzlich zu lesen. 16/17 Jhr. h. 2^o. (Im Privatbesitze. München.)

Am 3. tag darnach beget man Sant Johans fest, da trinkt ydman Sant Johans Segen, das ist ein gesegneter Wein ob Altar darauf man auch Kügele macht für das Wetter und schaur. an disem tag trinkhen die Männer die sterke die frauen die schön.

Den nechsten Tag darnach an der unschuldigen kindlen tag gehen die jungen Gesellen herumb mit einer Ruthen, schlagen die Junckfrawen um den Lehkuchen und diß nennen etlich den pfeffertag.

Darnach am 8. Tag nach der Geburt Christi ist der papisten newjar. das winschen sy eynander, schickhen einander geschenk zum neuen Jar, auch geben diß die Väter den Kindern, die Man den frawen zu einem guten eingang des jars. In diesen 8 tagen fordert man khein schuldt und becht ein besonder brot.

Nach dem kompt der heylig drey Kinig fest, daran vill ein Kinig wehlen, spill halten und ein lange wirtschafft anrichten.

Auf diß kompt Liechtmeß, da bringen die papisten den tempel vol Wachslicht mit großem gepreng; diese wihet man für alle Gespenst hagel, schauer und schreibt darein segen.

Und alsdann kumpt Fasnacht, der papisten Bachanalia. An diesem fest pflegt man vill Kurzweill, spektakelspill zu halten; mit stechen, turnieren, tanzen, rockenfahrten, do verklaiden sich die Leut laufen wie Narren und Unsinnigen in der statt um mit mancherley abenteuer was sie erdenken mögen.

Da siehet man in selzamer ristung selzam mummerei: die frawen in Mannskleidern und die Man in weiblicher Waat und ist für wahr scham zucht, erbarkeit frombkait an diesem fest theuer. daran vill Bieberey geschicht doch verricht das gelt alles in der Beicht. all Bosheit und Unzucht ist ziemlich an diesem Fest, ja ain Wolstanndt.

Die Herren haben ihre Fasnacht an eim sondern tag, darnach auf den Affermontag die Layen.

In Summa, man fahet daran an allen mutwillen und kurzweill.

Etlich lauffen ohne all scham allerding nackhent umb. Etlich kriechen uf allen vieren wie die thür. Etlich bruten Narren aus, etlich sein Minch, Kinig etc. und auf diß fest so woll lachens wert ist.

Etlich gehen auf hohen Stelzen mit flüglen und langen schnäbelen sein Storken. Etlich Bern, etlich wild Holzleut, etlich teuffel, etlich tragen ein frisch Menschenkoth uf einen küssen herum und werren jm der flüegen. Etlich sein affen, etlich in Narrenkleider verbust und zwar dise geen in ihr rechten Mummerei und sein in der Wahrheit das, so sie anzeigen. Wan jn ein anderer den Narren sticht und Esell Ohr macht, so wöllens zürnen hauwen und stechen und hye beichten sie öffentlich und willig vor ydman selbs wer sie seyen.

Die Itali oder Welschen stellen sich auch als wöllen sie die Teutschen in disem Fall überwinden, da seind auch Narren wolfeill, doch etwas subtiler dann die Teutschen.

Um Ulm in Schwaben hat es ein Brauch an der Faßnacht, wer diß tags in ein hauß geht und nit sagt, ich gehe mit Urlaub aus und ein, den fahen sye und binden dem als einen Uebelthäter die händ auf den Rugken, klopfen mit einem Beckhen voran und füren in in der Stadt herum.

Auf dis kompt die Fast. Den nechsten Tag darnach zu eingang derselben laufft das Volk zur Kirchen, da strewet der pfaß ein yden umb ein pfening ein wenig Aschen auff den kopff. Etlich haben ihr eigen Gebet und Andacht uff diese Zeitt für den Frörer.

Auf disen Tag der ascherigen Mitwoch leiten sie die fasten ein mit großer Mummerei, halten Bankett und verkleiden sich in ein sonder Manier.

Etlich klagen und suechen die Faßnacht mit Fackeln und Laternen beim hellen tag, schreien kläglich wo die Faßnacht hinkommen sei.

Etlich tragen ein hering an einer stangen und sagen: nimmer Würst, Hering! Etlich henken ein hauffen Bueben an sich und singen ihnen vor, etlich fahen einander und tragen einander uff stangen in Bach.

Den nechsten Sonntag darnach gibt man der Fasnacht Urlaub, verbust und verhält sich aber, trinken sich voll, spülen und raßlen zulezt. Als dann folgt die traurig fast; darinn eßen sie 40 tag kein fleisch, auch nit Milch, Keß, Ayr, schmalz dann vom remischen Stuel erkaufft. da verhält man die Altar und hayligen mit einem tuech und last ein hungertuech herab, daz die syndige Leut die götz nit ansehen, noch die heiligen bilder die Christen oder juden.

Zu Mitterfast ist der Rosenonntag. Daran segnet der Bapst alle gebeichten zu Rom und bestetigt auch den Juden ihr Gsatz. An disem Tag hat man an etlichen Orten ein spihl, das die Bueben an langen Stangen bretzlen rumtragen in der statt und zwen angethon Man, einer in Syngärten oder Eppheu, der heißt der Sommer der ander mit Gemies angelegt der heißt der Winter. diese streitten mit einander; da ligt der Sommer ob und erschlecht den Winter, darnach geet man darauf zum Wein.

Auf diß kompt der Palmtag. da tragen die Bapisten den Tempel voller Büschel palmbeum und angebunden Öst. die weyhet man für alles Ungewitter an das fewr gelegt vnnd füert ein hilzen esell auff einem wegelein mit einem darauf gemachten Bild ihres Gots in der statt herum, singen werfen Palmen für ihn und treiben vill Abgötterei

mit diesem ihrem hilzenen Gott. Der Pfarrer legt sich vor diesem Bild nieder, den schlecht ein anderer Pfaff. Die Schueler singen und deuten mit Finger darauff. Zwen Bachanten legen sich auch mit seltsamer Ceremonie und Gesang vor dem bild nieder, da wirft ydermann mit palmen zu, der den ersten erwischt treibt vill zauberei damit.

Darnach kompt die Marterwoch vor Ostern. — Da fahet man an 3 Nächten vor Ostern zu Nacht Metten zu singen. Daren kompt ein groß volk, mit Hämmern stein und schlegel klüpfel kolben stecken und klopfen zu bestimmter Zeit über die armen Juda's, machen zuvor finster und löschen alle Liecht im Tempel aus. Man hat auch ein eign Instrument zu diesem scherz. Darnach heben und tragen sy ein Crucifix herum an etlichen orten mit einer anhangenden Latern an seinem heh, singen umb die Kirchen in einer Prozession. Viel Bosheit geschicht in diesen Metten. Die Leut werden an die Stüel genagelt.

Darnach sterben die 3 Tag die glockhen. Da fährt man mit einem klopfenden Karren und viel tafflen in der Statt herum beruft das Volk in die Kirchen zum Passion.

Am Charfreitag vor Ostern trägt man aber ein Kreuz herum legt ein groß gestorben Menschenbild in ein Grab, wirft kreuzweis spachtel mit Öl oder Chrysam in und Tauff.

Item man segnet im Vorhof des Tempels das feur, das auch an das feur gelegt für all Wetter und Ungestümm hilft. Alsdann werden die Glocken wieder lebendig und leuten der fasten gen Himmel.

Nimbt man die hilzen bloch oder bild aus dem Grab und singtet.

Volgt zu Morgen der Ostertag, da weiht man den Anbißkorn Fladen, Keß, gehektz auf den Altar und schicken die Freund einander des Geweihten oder Fladens. Darauf hat man das Hochambt mit froiden, da orglet man mit schall, das erklingt, mit feinen Bueliedlein und hofiert also mit figurieren singen und pfeiffen den Ohren der Menschen, das Fleisch zu kitzlen, daß etwa an einem Fürstenhof zu vil wär.

Wer dan diß drey Tag vor Ostern zum Sacrament geet, der schicket sich gut heuchlerisch — beicht, gürtet sein girtel ab, legt die zu seinem Hut etwa in tempell und geht dahin zu unserem herrgott. den nechsten tag geet man nach Emaus, daran ist wieder all andacht aus.

Auf diß fest kompt die Creutzwochen da geet die ganz stat mit dem Creutz wallen, auß der Statt etwa in ein Dorf zu einem heiligen, das er das treidt woll bewarren und wolfeile Zeit von Gott erworben

das geschicht 3 Tag aneinander, da isset man ayr und was man guts
at im grienen Gras auf dem Kirchhof und erminen sich die Leute woll.

Bald darauff volgt das Vest der Auffart (daran ydermann voll
ist und ein fliegel essen mueß). Da zeucht man das erstanden Bild so
dise Zeit auf dem Altar gestanden ist vor allem Volk zu dem Gewölb
hinein und wirft den Teuffel ein schezlich Bild an stat herab in den
schlagen die umsteendt knaben mit langen gerten bis sie ihn umb-
ringen; darauf wirft man oblet vom Himmel herab zu bedeuten das
Himelbrot.

Gleich darauff über 9 Tag ist der Pffingsttag, da hangt man ein
hilsen vogel oder tauben unter das Loch im Gewelb; daz bedeut den
hl Geist, den Apostlen zugeschikt.

Auf diß Fest kompt Unsers Herren Fronleichnamstag. Da tragt
man das Sacrament mit einer pffaffenprozession unter einem köstlichen
verdekten Himel den vier mit kerzen geziert tragen in einer Monstranz
herum an vill Orten mit vill Figuren aus dem alten und newen Testa-
ment gezogen. Item vil Histori aus den Legendenden. Da sihet man den
Passion vill teuffell, heillige u. s. w. Da ist eip Junkfrau St. Katharina,
die Sant Barbara, dise Maria u. s. w. und geschicht sehr vill hoffart
an diesem fest. Die Juden martern unsern Herregott, etwa ein Mann
der Christas sein mus, pankhlen hin und her, henken ihn vor der Stadt
an das Croutz mit zwaien Schächern vor dem Sacrament geen Engel
vorher die werffen mit Rosen zu dem Sacrament. Item Johannes der
Teuffel sprechend: sieh das ist das Lamm Gottes. Man street alle Gassen
voll gras, rosen, henkt sy voll meyen etc. etc. alles dem vest zu ehren.

An diesem Tag reit man auch an vill Orten umb den Fluor, das
ist um das koren mit vill kerzenstangen. Der pffaff reit auch mit, trägt
unsern hergott leibhaftig am Hals in einem seckel, an bestimpten Orten
nist er ab, singt ein Evangelium über das koren und singt der vier
an vier orten bis er umb die fluor reit. Die Junkfrauen geen schön
geschmuckt in einer Prozession auch mit singen und lassen ihn woll
sein und geschicht vill hoffart, Muotwill und Btuberei von rennen, schwe-
ten singen sehen und gesehen wollen sein.

Nach dem kompt Sant Veit, dem opfert man vill htener wo
er vast für das vergifft und kaufft ydem kind ein krieglen.

St. Urban ist um pffingsten fewr darvor der Weinhäcker heilig
den werffen sye jemmerlich in das kott oder dreck, so es an seinem
tag regnet, ist es d. schön so tragen sie ihn gen Wein in das Wirts-
haus setzen hinder den tisch, behenken ihn mit Weinreben und ver-
trinken ihn, bringen ihn oft ein trunk und halten es von seinetwegen

Gleich darauff kompt Sant Johannis des Teuffer. Daran macht man in allen Gassen Freudenfiewr, singt und tanzt darum wie die Juden umb das Kalb, springt darüber. dazu sammeln die Bueben den Tag zuvor Holz mit singen und stelen. An etlichen enden setzt man Vaß aufeinander, diß spilt man auch in den Dörrfern; an diesem tage trinkt schier ydman Mett nach dem Landesbrauch.

Darnach kompt unser Frauen Himelfart; da tregt alle Welt Obs, büschel allerlei kreuter in die kirchen zu weihen für alle sucht und plag übergelegt gewer. Mit disen kreutern geschieht sehr vill Zauberei. die Knaben tragen öst mit öpfeln und darauf gemacht vögel die da in die öpfel bicken. der schönst ist Kinig.

Darnach kompt die heilig Kirchweihe daran ein groß gefreß ist unter den Laien nnd pfaffen die einander weit darzu laden. die Bauren laden gemeinklich ihren pfarrer zu jn in das Würtzhaus mit seiner Köchin oder Kellerin. Etwa wirdt der pfarrer voll so führen ihn die Bauren heim etwa hebt der pfarrer einm Bauren den Kopf bis er sich überwirfft und gespeyet. Zu Morgends halten die priester gemeinklich ein Jahrstag; darzu kommen vil geladen pfaffen und helfen der armen Seel noch halb völl gen Himmel. darnach halten sie umb die presenz Nachkirchweihe im Würzhaus oder pfarrhoff und begeben erst den jarsdag recht. doch geet man früe zuvor in den tempell sonderlich an der Kirchweih mit spiessen und hellmbarten griessen die heiligen darnoch mit der Sackpfeiffen uff den platz oder in daz Würzhaus und den ganzen Tag Kirchweihe gehabt, das man den Ablaß zu aubent etwa mit kolben austeilet. die priester richten ihr kremerey auch zu, thuen die taffel auf, setzen die heiligen Götzen herfür mit einem aufgesetzten Kranz. Von diesen muß man die heilig Kirchweihe lösen. Einer sitzt dabei, der muß dem stummen Götze das Wort thuen der hat auch sein Sold. Zu den Gebenden sagt er: vergelt es Gott und die heilig Kirchweihe.

Zu Sommerszeiten so es blizt und dondert leüdt man alle Glocken, festenlich glaubendt daß aus diesem Schall die teuffel in die Flucht geschlagen, nit einschlagen, die Glocken sind aber gemeinklich gesegnet und von dem bischof getaufft für all Ungewitter derhalb wirdt geglaubt sie seien mächtig das Wetter zu vertreiben.

So oft ein groß vest ist ziert man den Tempel mit Teppichen, großen Mayen, thuet die altar auff, buzt und muzt die Heiligen auff, sonderlich den Patron dieses Fests. sezt ihn gekleidt unter die Kirchenthür zu bettlen da sizt ein Man bei ihm, der ihm das Wort thuet weil das Bild nit reden kan; der spricht: gebt St. Georgen, Leonharten etc.

etwas umb Gotts willen, des er nit bedarff sonder die pfaffen so es anrichten verzehren es von des Heiligen wegen. Wie sye auch dem grossen unsäglichen Gut thun so sye von Walfarten aufheben. Mit diesem bettel bawen sie so gewältige Paläst tempel, clöster etc. etc. das vill kinig nit vermöchten also daß ein Sprichwort bei ihnen drauß worden ist nemlich: es ist nichts reichers dan der Bettel, der vermag es alles. dan wo es alzeit tropfet ja regnet da verseuet es nimmer.

Nach dem kompt St. Martin da isset ein yder Hausvater mit seinem gesind eine Gans; ist er in Vermögen kaufft er jn Wein und Mett und loben Sant Martin mit vollsein. eßen und trinken singen etc. wie auch an etlichen Orten St. Michel da man die liechtgans isset ein yder Hausvater mit seinem gesind.

St. Nielaus kompt bald darauf; den fasten die jungen Knaben daß er jnen etwas bescher und underleg. So sy nun entschlaffen legt jn Vatter und Mutter under oder in die Schuech, gelt, öpfel birren, ruten u. s. w. daß, so sys zu Morgen finden nemmen sies mit Freuden als von St. Niclas beschert auf und an.

Item die Papisten bauen köstlich tempel von orglen marmelen gold, silber mit kostlichen Altarn; bildwerk voller Amplen, leuchter schilt und helm.

Der Chor ist etwas erhabner mit schönern Gestül gezirt dann das Langhaus. Item ein Sacristei darinn der Pfaffen ristung und Mumrei ist.

Sonderlich legen die Augsb. Bist. brott uff das Grab mit einer Kerzen oder zwuo. legens manchmal auf den Altar so zelt es der Meßner und ist es von der armen Seel wegen. An etlichen Orten opfert man Wein brot und mel auf die Altär.

Dann so schwadert der Pfaff eine Vigil herein, die weder er selbs noch die Menschen verstehen.

Zu End der Meß get man mit einem rauchfaß über das grab, pretzlet etwas damit davon.

Ist die Klag aus, da zeucht der clager die feindselig klagkppn wieder aus; dan an etlichen Orten streiffen sis an den hals an etlichen schlecht mans allein umb den kopf und zeucht es ftr das Maul, damit die leut des erben lachen nit gewar werden.

Ob dero Grab pretzlen sie ein wort zehen.

An etlichen Orten so die erben nicht weinen noch klagen mögen so besolden sie klagleut als Begeinen die vorhergeen und die augen mit Zwibel bestreichen daß sie weinen und sich kläglich stellen

II. Augsbургisches Jahr einmal. *)

Vorrede über das Augsburgische Jahr einmal.

Hier folget nach der Monat Zahl,
Was man zu Augsburg's Jahr einmal
Zu sehen oder zu begehren
Einmal kann ja nicht oft geschehen,
So scheint es zwar, jedoch wenn wird
Zusammen all dies Zeug summiert
So wird nicht von dem besten Leben
Bei manchem es ein Facit geben
Aus vielen Mährlein kommt einmal
Davon es endlich lautet kahl.

Januar.

So meld ich dann vor allen Dingen
Das Neue Jahr fangt man an mit Singen
Und Johlen alle Gassen voll,
Daß man darob möcht' werden toll
Da dann das Pfeifen, Geigen, Paucken
Zu stiller Ruh kann trefflich taugen.
Um diese Zeit ist der Gebrauch,
Daß man besucht die Kripplein auch
Da kann man Wiegen-Liedlein hören,
Geschicht's Jahr einmal, wer wollt es
wehren.

Gibt es ein' Bahn zur Schlittenfahrt,
So findt man sich gar bald gepaart,
Ums Städelein und die Röhr-Kästen
Geht allezeit der Zug am besten.

Der Jäger macht wohl selbst die Bahn
Daß durch die Au man fahren kann
Und in der Stadt macht man ein Rädli
Und thut im Wirthshaus dann ein Thätli.

Ist dann der Frost so stark und scharf,
Daß man dem Graben trauen darf,
So thut man auch die Müh' nicht sparen
Und sehen auf den Schlittschuh fahren.

Februar.

Im Hornung gibt es diese Freud,
Daß sich annahet die Faßnachtzeit.

Da wird sich vor der Thür und
Schwellen

Der Holla-Mütterly einstellen,
Und laden zu dem schönen Fest
Wosu es da und dort gibt Gäst'.

Auf die Redouten wird mit Haufen
Die ledig' Bursch' zu der Zeit lauf
Auch, daß man meint was schön' s
sehn,
In die Faßnachts Comödie gehn.

Gleich fällt mir noch ein Stücklein
Man hört in Reimen hübsch und fe
Den Sommer und den Winter streiten
Welch'r besser sei zu diesen Zeiten
Auch nimmt jetzt mancher für d
G'schlier
Ein Fasten-Pretzen zu dem Bier.

März.

Sticht nun das Gras ein wenig vor
So sehnt man sich gleich vor das Ti
Macht keinen Märzenstaub die Sonn
So geht man wenigst in G'sun
Bronnen

Es ist ein leichts das Kinder freut
Und denen Alten kürzt die Zeit
Will man noch mehr Ergötzung hal
So geht man an den Hirschengral
Und zeigt den Kindern diese Thür
Lockt sie dann mit dem Brod herfür
Geht wohl der Ähni sammt der Ah
Und zeigt den Enkeln selbst
Schwanen

Noch ist zu dieser Zeit bewußt
Dem Frauenzimmer eine Lust,

Daß man geht in das Feyalen-Zoj
Da gibt es manchen armen Tropf
Der da gezopft wird mit dem Maul
So bei dem Weibsvolk selten faul.

*) Unter solchem Titel erschien diese sittengeschichtlich ungemein werth' Reimerei vor etwa 120—130 Jahren in Augsburg und sind bereits kaum noch oder drei Exemplare bekannt. Der Inhalt ist uralt und darum nehme der gen Leser die neue Schale mit in Kauf. B.

April

stern bald heran will kommen
 r Gebrauch in acht genommen
 ster die Kirrweih man geh
 den Palmesel seh
 er auch darauf läßt reiten
 's Jahr einmal, was soll's be-
 deuten?

lget die Procession
 Neb nicht um viel Geld davon
 das Geißlen nicht sollt sehen
 en zu den Gräbern gehen.
 Ostern, so legt Ei'r der Haas
 in Häusern als im Gras
 dienstag darf man glauben
 reud' um's Eier-Klauben
 sch Hausstädten geht die Reis'
 nach der Predigt, wie man weiß
 kaum acht Tag' vorbei
 erste Kirrweih
 r's Geldlösen nicht gar viel
 Tag verderbt das Spiel.
 bei kurzen Wintertagen
 wand hat zusammentragen
 ingt man jetzo auf die Bleich
 ht spazieren so zugleich.
 die Kinder mit den Eltern
 Garten als in Feldern.
 ler Frühling anmuthig reich
 ibt es auch die Nasen-Leich.

Mai.

nur ankommt der Maien
 nerleut' und Maurer freuen
 eken vor's Bauherren Haus
 menbaum, der drüber 'naus
 st, doch wie ich jetzt meld'
 skomm'n ein gut Trinkgeld
 ind sehr viele, welche passen
 * jetzt sei gut Aderlassen
 m Beutel als dem Leib
 : G'späß dann nicht beschreib
 und jene sich erwählen
 an Zeit und Platz würd' fehlen.
 esucht so Herr als Frau
 Schießgraben, Rosenau
 : Blut werd' im Grünen frisch,
 ven Bronnen, sieben Tisch

Den hübschen Ablaß auch nicht minder
 Da schleppt man mit so Magd als Kinder
 Doch bleibt dem Jäger-Häuslein 's Prä
 Man fahre, reite oder geh
 So ist der Weg mit Lust gezert
 Und droben man accomodirt
 Obgleich der Wirth dort ziemlich
 schneid't

Die theure Zech doch niemand reut,
 Bei solchem Fall läßt sich nicht sparen
 Man muß auf Wurst und Kutschen fahren
 Und sich ergötzen auf dem Land
 Mit Pomeransen in der Hand.
 Deswegen stehn ja Thore offen.
 Vor diesem ging's stark nach Gersthofen
 Weil alles trefflich eingericht
 Und um sein Geld ein Lieb e'm
 g'schicht

Trutz einem Ort. Ein Zeit her aber
 Geht stark die Wallfahrt nach Kriegs-
 haber

Nach Teffertingen, Gellenbach
 Der Steppner Wirth gibt auch nichts
 nach

Und nach Hausstädten geht's auch wacker
 Hingegen trücknet ein Banacker.

Doch was darf ich die Ort' beschreiben
 Da man sich thut die Zeit vertreiben?
 Die Leut' sind ja gescheid genug
 Und auf das delicatste klug

Den eilften Mai kann man auch sehen
 Mit vielen Kreuz' und Fahnen gehen
 Bei heilig Kreuz, wie schon bekannt
 So all herkommen über Land

Und in Procession hergehen
 Das wunderbarlich Gut zu sehn
 Jetzt thut man auch von Andechs kommen
 Da wird der Bach in acht genommen
 Daß man nach Tisch geht auf den Bach
 Zum braunen Bier. Es ist kein Sach
 Daß man sich thut heraus bemühen
 Sieht die Procession einziehen
 So thun sich jetzt die Kinder sehnen
 Daß sie bald die Schulherren krönen.

Juni.

Von Junio ist vorzubringen,
 Daß man darin hört Pffingsten singen,

So g'wiß was wild's in einer Stadt,
 So sonst den Ruhm vor andern hat
 Doch einmal muß man's übersehen
 Daß solche kahle Schwänk' vorgehen.
 Der Aberglaube ist so stark
 Daß man nach Friedberg auf den
 Markt

An dem Pfingstdienstag müsse laufen
 Geschirr und Pretzen einzukaufen
 Dabei weit mehrers wird verzehrt
 Als all die rare Waar' ist werth.
 Rechen und Gabeln dieser Zeit
 Kauft man jetzt auch ein unterm Veit
 Ist der Fronleichnamstag erschienen
 Wer wollt' zum feiern hier nicht
 dienen?

Dem Glauben ist man bald geneigt,
 Der viel roth im Kalender zeigt.

Man geht wallfahrten auf den Kobel
 Wo der Prospect ist gar zu nobel
 Da man bekommt ein gut Glas Wein
 Das mag wohl recht ergötzlich sein.

Daß geht kein guter Brauch verlorn
 Spazieret man auch in das Korn
 Und sucht den längsten Halmen aus
 Den trägt zum Wunder man nach Haus
 Dies ist ein' Freud', die kann passiren,
 Weil sie nicht macht viel Geld ver-
 lieren.

Juli.

Kommt dann der Julius herbei,
 So ist auch Ulrichs Kirreweih
 Da wird das Weibsvolk heftig laufen
 Strümpf,' Zeug und Spitzen einzu-
 kaufen

Da kann auch mancher Mann nicht wissen
 Wie er von seinem Weib wird besch

Die Freud' nimmt man auch billig mit
 Daß man geht oder fährt in Schnitt
 Und siehet an den schönen Segen
 Kehrt aber auch ein unterwegen
 Und löset den Durst durch frischen
 Trunk

Der in der Hitze schmeckt süß wie
 Hunck

Das Recht zu thun in süßen Sachen
 Läßt man sich Erdtö-Köck' kor

Und daß kein Brauch dahinter bleib'
 Kehrt man auch ein beim Milliweib
 In Pfersee, Bergen und Inningen,
 Bechhausen, Hausstädten, Göggingen.

Es geht, wer's nicht weit wa'egn will
 In Bachen-Anger in der Still
 Und sonsten nur zu Fuß muß wandern,
 Geht halt von einen Thor zum andern
 Dann etwa auf den Lug in's Land
 So dieser Zeit sehr wohl bekannt
 Wo unvergleichlich das Aussehen
 Und nur was hart's das weit Heimgehen.

Die Rinder sind um diese Zeit
 Sowohl der Jung'n als Alten Freud':
 Da läßt man sich ein Lieb geschehen
 Und manchen Batzen drüber gehen
 Damit ja werd' was rechts verthan
 Hängt Freund und Nachbarschaft
 sich an

Ja was man hat mit Müh' errungen
 Wird hier auf einen Sitz verschlungen.
 Eh' Julius geht gar vorbei
 Ist auch Jacobi-Kirreweih
 Da kauft man in der Vorstadt ein
 Obst, Enten, Hühner insgemein
 Und wer mit Geld versehen nit,
 Nimmt wenigst doch Lavendel mit.

August.

Erscheint der liebliche August
 Da zeigt sich manche Bürger-Lust
 An dem Wahltag und läßt sich hören
 Feirt man der Obrigkeit zu Ehren
 Da siehet man in großem Staat
 Den kleinen wie den großen Rath
 Es wird der Tag durch alle Ständ'
 Zu der Ergötzung angewendt
 Daß wegen guter Tränk' und Speisen
 Der Wahltag mög' ein Wohltag heißen
 Da sieht man auch des Jahrs einmal
 Das Rathhaus und den Goldenen-Saal
 Nicht weniger die finstern Eisen
 Und was darianen ist zu weisen
 Den Perlachturm, der gar sehr hoch
 Besteigt in großer Zahl man doch
 ag wird von Jung un
 süß recht zu

man, wie bekannt, auch sehen
 k-Quardi in Paradi stehen
 Hof ist auch wohl zu hören
 per ihren Obern schwören
 die Bürger auf den Eid
 umen Bier einander B'scheid
 au erfährt's am besten
 erfüllt mit vielen Gästen
 ber als ein Malvasier
 tzen in dem braunen Bier
 schafen kommt auch dazu
 viele Leuthe zu
 llen ihr Glück selbst probiren
 einen viel zu profitiren
 lensfest wär nicht begangen
 ht ein Hühnlein nach Verlangen
 sem 'Tage würd' verzehrt
 e öd' Red' oft wird gehört
 gt man jetzt mit den Schmalz-

bretzen

einmal sich zu ergötzen
 am Kinder-Friedensfest
 ht man aus das allerbest
 den Kindern macht ein' Freud'
 h jetzt um diese Zeit
 Lorenz-Tage zu begehen
 ein schöner Umgang z'sehen
 h darauf hat viel Besuch
 geht nach dem Würstlen-G'ruch
 genau und der Schießgraben
 sich manche täglich laben.

September.

h dann der September an
 einmal man sehen kann
 hrs-Comödi dieser Zeit
 auch der Studenten Freud.
 t man, wie ich hör und seh
 einmal dem Geld recht weh
 Handwerker kostbar tänzlen
 die Jungfern ihre Kränzlen
 imbringen unverletzt
 r die Antwort ausgesetzt
 rs wird, wie ich jetzund klage
 ncher Gesellschaft wohl acht
 Tage
 heißen's einig' Leut'
 e nur schlechtweg die Freud.

Die man zum Feiern nicht darf zerren
 Die sehen auch den Lech 'naussperren
 Gehn auf den Ablaß mit Manier
 Und trinken da Wein oder Bier:
 Nach Friedberg muß man wieder wallen
 Am Matthesstag, dem Meth zu G'fallen
 Auf das Mutschellen man einkauf
 Und was sonst ist des Jahres Lauf
 Es ahnt auch viele unbefohlen
 Die Aderläß' zu wiederholen
 Da man dem Sommer zum Beschluß
 Sich auf dem Land ergötzen muß.
 Gwiß muß man auf den Perlach geben
 Den Thurm Michaeli da zu sehen
 So wird auch jetzt Jahrmarkt gehalten
 Der wird besucht von Jung und Alten
 Auch zeigt sich jetzt nebst andrer Burst
 Gemeiniglichs Waldmanns Hanswurst.

October.

Nun geht es wieder an ein Schmausen
 Wo Leute nur ein wenig hausen
 Da muß man ein recht Licht-Gans-
 Mahl
 Anstellen nur nach Wunsch und Zahl
 Daß die Gesellen sind zufrieden
 So muß man backen, braten, sieden
 Was man erspart ein halbes Jahr
 Das geht oft drauf bei einem Haar
 Der G'spaß ist auch nicht zu verschmähen
 Daß man jetzt kann in's Lerchen gehen
 Mithin bei der Gelegenheit
 Den Einlaß sehen unbeschreit
 Weil auch der Zeit die Schnepfen fliegen
 Muß mancher sich derselben biegen
 In ein Pasteten eingewürzt
 Und also wird die Zeit verkürzt
 Bei einem solchen Schnepfenmahl
 Mit guter Freunde werther Zahl.
 Jetzt wird man auch einkaufen stark
 So auf dem Kraut- als Rübenmarkt
 Nun b'sinn ich mich, was es geb ferner
 So fällt mir ein der roth' Figerner
 Den man jetzt trinkt vor G'schlier
 und Durst
 Dazu gut schmeckt ein' tügne Wurst
 Damit man gute Freund truetirt
 Und lange Abend kurz passiert.

November.

Der Wintermonat hat das Recht,
 Daß man viel Seelenbretzen blicht
 Und damit als mit raren Sachen
 Pfl egt andern ein Präsent zu machen.
 Erlekt dann Martini-Tag herbei
 So höret man ein Gans-Geschrei,
 Weil auf dies Fest es eingeführt
 Daß man die Martins-Gläs tractirt,
 So allzeit müsten nur recht fett
 Die Jud- und Christen in die Wett.
 Es gibt auch Leute, die wie Zeggen
 Sich jetzt einessen in den Schmecken
 Besonders wann der Schulwirth sie
 Hat subereit't mit Fleiß und Müh
 Und weil man nicht vors Thor kann
 kommen
 Wird auch der Brauch in Acht ge-
 genommen
 Daß man bei Thatfn in der Stadt
 Sich auch trink' oder esse satt.

December.

Zur Winterzeit soll man schier meinen
 Könn't nichts Ergötzliches erscheinen
 Allein da ist schon ausgedacht
 Der schöne Brauch der Knöpffens-
 Nacht,
 Da man an dreien Donnerstagen
 (Ich weiß nicht welcher Ursach wegen)
 Einander b'sucht und setzt dar
 Obet, Krapfen und noch mehr Nasch-
 waar'.
 Jetzt kommen erst die rechten Possen
 Das erste ist, daß untern Cloßen
 Man gehen muß, da man bei Licht
 Die Waaren feil hat, warum nicht
 Bei Tag? Es ist leicht zu errathen
 Weil man jetzt gerne geht Gaßaten
 Bestellt einander also fort
 Zur Compagnie an's dritte Ort.
 So ist es auch ein schändlich Spotten
 Daß des Christkindleins zwei Vorboten
 Die Bereht und Ruprecht müssen sein
 Die sich der Zeit auch stellen ein
 Doch aber auch gar große Schreeken
 Bei denen Kindern oft erwecken
 Darauf kommt in gemessner Reih'
 Auch des Christkindleins Kirreweih

Da hat man auch bei Lichtern feil
 Da geht man vor die lange Wall'
 Zu sehen und sich seh'n zu lassen
 So halt es ist auf freier Gassen.
 Es kehren gleichfalls inagemein
 Die Fei'rtag durch die Dotlein ein
 Zu sehen ob von den Christgaben
 Sie sich nichts zu erfrenen haben?
 Und an dem lieben Kindleinestag
 Geht heftig an der Jungfern Flag'
 Dann um Lebzeiten sie zu lassen
 Viel junge Barock' sich lassen schauen,
 Und die Comödie macht den B'schluss
 Darcin das G'ünd man lassen muß.
 Jetzt werden sich auch hören lassen
 Comödianten auf der Gassen
 Adam, Eva und Taufet frei
 Die da verführen ein wild Geschrei
 Wann diese noch kaum ausgesungen
 Und denen Gassenknecht entsprungen
 So stellen sich mit hellem Schein
 Auch gleichfalls die drei König ein
 Und lassen sich mit ihrem Stum
 Auch in dem alten Jahr noch hör'n.
 So schaffet auch der kalte Frost
 Des Jahrs einmal recht gute Kost
 Daß (man) mit Austern oder Brüggeln
 Sich wisse in die Zeit zu schicken.
 Daß salvo calculo die Zahl
 Vom dem Angsparg'schen Jahr einmal
 So nach dem Monat einzuschreiben
 Jetzt wäre noch viel zu gedenken
 Wie manchesmal sich noch befind't
 Dazu besondere Pflicht verbind't
 Als die Geburts- und Namenstäge
 Die Hochzeitfest' und andre Wege
 Daran man sich verbunden acht
 Daß sie wohl werden zugebracht.
 Hieher könn't man mit Fug wohl ziehn
 Die Jungfern Höf und Compagnien
 Die man sonst lange Täg' genennt
 Und eine Lust, die wohl vergünn't.
 Wenn man jetzt über das wollt klagen
 Und von dem Jahr einmal viel sagen
 So könn't man werden abgeführt
 Mit Gegenfragen nach der Zierd'
 Ob man nicht bald an allem Orten
 Des Jahrs einmal verkehret werden?

nal, wie es steht da,
Loback-Collegia
 s Tag ganz richtig halte
 man kann, vom Bett erkalte
 ir das Caffee und Thee
 in Bereitschaft steh'
 plade auch nicht minder
 edem, werd' als g'sünder
 das Geld recht lauf'
 an ganze Kränzlein auf

Und da weiß manschon nach der Reih'
 Wo alle Tag der Einkehr sei.
 Dies sei ja über's Jahr einmal
 Ich schweig darum wie Stein und Stahl
 Und werde keinen Streit anheben
 Die Antwort kann ein andrer geben
 Indes mag aus dem Jahr einmal
 Ein jeder siehen sein' Moral.

III.

ber die Knöpflisnächte sieh „Apostalpredigen auff das
 — für die Einfältigen einfältig und nützlich gestellt durch
 aeuum Wagnerum.“ Getruckt zu Ingolstatt durch Wolffgang
 kl. 8°. S. 26 und 32 heißt es: soll sich ein Christ erinnern,
 Klöpfelnächte die zu dieser Zeit einfallen, bedeuten „weil
 Herr und auch die Menschen bei einander anklopfen. die
 n Gott anklopft ist das Herz und klopft im Jahr nicht
 , sondern ohne Unterlaß“ u. s. w.

: „und umb jhres strengen Klopfen und Anhalten wegen,
 l Messias komme, haben zweifelsohne daher die Klöpfel-
 Namen, daß sie stäts ohn Underlaß an dem Himmel haben
 t.“

t. Veitfeuer. Barth. Wagner 1593 S. 190 eine Veitspredigt,
 diese Sitte anspielt, es wölle jeder zu St. Veit laufen und
 heit anhalten: d. h. ein Exempel seines Lebens und Todes

Kindern gebe St. Veit ein Scheit des Gebets, ein Scheit der
 den jungen Gesellen und Jungfrauen gibt St. Veit ein Scheit
 keit und Keuschheit u. s. w.

: Johannes Segen sieh Barthol. Wagner 1593 S. 60: Und
 r St. Johannes-Segen veracht, also sollen die Christen
 ie Rechnung machen: die Creutz seien Johannessegen, es
 Herr schon gebenedeit und gesegnet.

A. BIRLINGER.

ZEUGNISSE ZU DEN VOLKSBÜCHERN.

I. In einer Predigt des Pfarrers Bosecker zu Altenkunstat München 1614 wird gelegentlich vom Adel bemerkt:

„Besicht man dern, so sich grosses Adels vnd hoher Geburt bürmet ankunfft, so befindet man, daß ihre herrliche und adeliche Insignia anders nichts als Kriegswaffen, damit ihre Eltern und Ureltern die Tung auff den Wagen geworfen. Deßgleichen daß die sich grosser Thatten und weiter Reisen außgethan, etwan drey Meyl hinder Weyhenachten gewesen vnd gleich wie jener Schneider sibes Mucken — ey ich versprich mich — sibes Türken auff ainen straiich erschlagen“ u. s. w.

„Nichts hat so viele eheliche Herzen getrennt, so viel eheliche Bänder zerrißen, so viel grausamste Blut und Mordthaten angestiftet, als dieser Erzschem, der eiferstüchtige Argwohn: das hätte längsten bey ihrem Kayser Theodosio die Kayserin Eudoxia, bei ihrem H. Kayser Henrico die hl. Cunegundis, bey ihrem Pfalzgrafen Sigfried die H. Genoveva, bei ihrem Grafen von Tockenburg die H. Itta wie auch jene unschuldige Rheingräfin bei ihrem Rheingrafen erfahren“ u. s. w. S. 450.

II. „Für was haltet ihr Christus? — Für Gott? — Ihr sagt: ja. — Ist er der, als den er sich selbst bezeichnet, dem alle Gewalt gegeben ist? — Ihr sagt: ja. — Darf man denn Gottes Einsetzung ändern? — Ihr müsst sagen: nein. — Wie wagt ihr denn von Gottes Wort zu reden, als wärs des Pfaffen von Kalenberg, Markolfus, oder eines andern Buben Wort?“

Als auf des Kaisers Befehl das Interim 1548 auch in Wesel eingeführt wurde und an Stelle der evangelischen Pfarrer katholisch gesinnte den Gottesdienst versahen, und einer derselben, ein Erasmianer die Leute von der Kanzel herab vermahnt hatte nicht zänkisch zu sein darum auch nicht auf den rechten Gebrauch der Sacramente zu dringen sondern Taufe und Nachtmahl so nehmen wie man sie ihnen austheile gleichviel ob Christus sie so eingesetzt habe oder nicht, empfing e (Weihnachten 1548) einen anonymen Brief. Ihm ist die Stelle entnommen. (Das Original befindet sich im Kirchenarchiv zu Wesel.)

III. Van Tundalus dem ritter. Zo disser tzyt anno domi 1149 levede ouch eyn groiss edelman, ind was ouch eyn wrede ma

und gantz unachtsam up sijne selen selicheit, und woint in dem lande lybernia. disselve ritter, as he lach in syme doytbedde, so wart eme der geist entzuckt durch eyn engel, ind zoynete eme mencherhande sijnen der verdoempder mynschen etc., as dae van is eyn boichelgyn gemacht, genoempt Tundalus boich.

Cronica van der hilliger stat van Coellen, fol. 169^a.

IV. Cato. 1. Des Weinsbergers Chronik, hs. Köln 16. Jhd. I Bd. L. 170^a bringt quedam ex Catone moralia. Dabei steht: „Catonis nichlin helt man vor eyn kynderboichlin; ich aber halt es vor eyn nichlin vor jonge vnd alte man, die weisheit drauß leren megen. es ist besser dan golt vnd perlen. den kindern wirts wol eingebilt, daß sie sich im manßalter darnach halten sullen. jha waß darin stehet enet der hilligen schrift, der politien, den rechten, der medicinen darhalb leer vnd thon es.“

2. In der Cronica van der hilliger stat van Coellen heißt es bei gelegenheit der Erzählung vom Tode des Cato Uticensis fol. 25^b: ind vnder anderen boicheren die he gemacht hait is eyne dae in he schryfft d leirt altzo myrecklich vnderwijsunge, wye men dat mynschlich leuen schicken ind regieren sall mit seeden. ind vyss dem selven boich is erzogen, as eyndeyll sagen, dat suerlich ind nutz boichelgyn dat men en kynderen in der schoile liest, beyde tzo duytsche ind tzo latijn, ind is genoempt Catho.

V. Vom Schlaraffenland. Am Sonntag Septuagesimae, II. Predigt handelt der churbair. Augustinerprediger Ertl (Nürnberg. 1721, 4^o) vom Schlaraffenland ad Math. 20: quid hic statis tota die otiosi?

Inhalt: Wo aus gehet der Weg vom Schlaraffenland? Wohin kommt man durch den Müsiggang?

„Es ist ein Land N. N. doch weiß ich nicht ob es eigentlich ein Land oder kein Land zu benamsen seie? Es is ein Land von seinem namen sehr wol bekannt: Ein Land worinn jedermann gern wohnt und lebet und scheint es dem äußerlichen Ansehen nach, als seye diese Landschaft viel Lustiger zu bewohnen als das anfangs erschaffene Lustort des Paradies. — Hier in dieser Landschaft gibt es keine Arbeiter noch Tagelöhner ab, man darf keine Hand zu der Arbeit ausstrecken, weder sitzen noch schwitzen, weder lauffen noch schnaufen: man hat jedannoch der besten Tag und alles Wolleben zu genießen. Was ist dann das“ u. s. w.

In der Fasnachtpredigt S. 163: „Laßen wir mithiu die Fastnacht ehren ehe uns der Türk einen traurigen Aschermitwoch machet und so viel 1000 Christen unter die Erden einäschert. Schicken wir die Fast-

nacht in das Utopische Lapp- oder Schlaraffenland hinein und seyen wir gescheyd in unsern christlichen Ländern.“

VI. Von den sieben Schwaben. In Spigleri Centuria I cap. 7 steht nach P. Jahoda in advent. (Predigt oder Commentar) die Geschichte von einer Volksjagd nach einer sicilianischen Höhle, wo ein alter Riese hause, der aber vor vielen Jahren hier starb und dessen Figur aufrecht stehend mit Schild sich erhalten hatte. In der andern hatte er einen Spieß. Das Volk das schatzgraben wollte floh und verkündete die Märe weiter. „Die Bauern, sagt der churbairische Augustiner-Prediger (Nürnb. 1721 S. 190), lauffen zusamm mit großen Trommeln, Knitteln und langen Spiesen, mit allerhand Gewehr und Waffen, es schiene, als wollte ein ganzes Kriegsheer wider diesen einigen Riesen zu Feld ziehen. Da erfüllte sich aber jene Fabel, wie einsmal sieben forchtsame Schwaben mit einem Spieß seind ausgegangen, einen im Gebüsch verborgenen Hasen aufzujagen und um sein Leben zu bringen.“

„Gleichermassen wollte die ganze Mannschaft diser Sizilianer wider den einigen Riesen sich aufmachen selben zu todten.“

VII. „Viel Köpf, viel Sinn, sagt einstens der Pfaff von Kalenberg, da einer ein Wagen voll Krauthauptlein oder Kopf umgeworfen und einer da, der ander dort hinausgepurzlet; Einer aus vielen sprang dem Wirthshaus zu, wo gemeiniglich viel Leut Gesellen und Zechbrüder sein.“ Winterholler (Magdeb. Missionar) Predigten S. 809.

A. BIRLINGER.

DREI RÄTHSELMÄRCHEN AUS MECKLENBURG.

I. Zu Germania 14, 269. Die von R. Köhler a. a. O. angezogenen Märchen erinnern mich an eine verwandte Erzählung aus Mecklenburg-Strelitz, die ich nach der mündlichen Mittheilung meines lieben seligen Onkels Joh. Andr. Latendorf (geb. 1782 in dem Dorfe Userin bei Neustrelitz) im Herbst 1856 niederschrieb. Diese mecklenburgische Fassung berührt sich am nächsten mit der norwegischen, bietet aber gleichwohl einige nicht unerhebliche Abweichungen.

Ein Bauer hat drei Söhne, deren jüngster Hans als besonders dumm gilt und von seinem Vater wiederholt zum Denken aufgefordert wird. Nun verbreitet sich das Gerücht, eine Königstochter wolle nur den

raten, der ihr drei Fragen löse, und alle drei Brüder, der verspottete uns nicht ausgenommen, machen sich auf den Weg. Hans aber bleibt öderholt zurück, indem er auf Gegenstände stößt, die er für Kostbariten hält und mit dem freudigen Ausruf „Funtus“ begrüßt. Seine äder, die dann regelmäßig zurückkehren, werden unwillig und behen ihn selbst mit Schlägen, als er seine vermeinten Funde vorigt. Es sind dieß nämlich ein todter Vogel, ein Eimerband und ein hweinsdreck ('n swinskostel).

Vor der Königstochter angekommen, bestehen nun die beiden ernen Brüder mit ihren Antworten schlecht. Hans aber wird der mahl der Königstochter, da ihm seine Funde die Antwort an die und geben. Ihr beiderseitiges Gespräch lautet nämlich:

K. Mein ist heiß (ohne jeglichen weiteren Zusatz).

H. wollen 'n Vogel drin braten.

K. Dann springt der Tiegel.

H. Ich leg 'n Band drum.

K. Dann fließt's Fett 'raus.

H. wollen's verspuanden.

K. Du bist auch wohl so glücklich und hast von allem Schweins-
eck was.

H. Richtig.

Und indem er nun den Schweinskoetel vorzeigt, endet damit zu inen Gunsten die Unterredung.

II. Zu dem in der Germania IV, 146 aus dem Augsburger Räthsel-
che mitgetheilten Märchen füge ich folgende anziehende Parallele
azu, die ich aus dem Munde einer Greisin in Below (bei Wesenberg
Mecklenburg-Strelitz) vernommen habe.

Ein Bote wird in ein Wirthshaus geschickt mit drei Töchtern,
ren eine seinem Herren zu Willen gewesen. Auf seine räthselhafte
sprache erwiedert nun die Betroffene in einer ihm unverständlichen
eise, daß sie nach ihrer Niederkunft mit dem Kinde zu dem Geliebten
h begeben werde. Das Gespräch selbst lautet:

Bote: Guten Tag ihr Jungfern alle drei,

Ich weiß nicht, wer die rechte sei.

Ich soll euch grüßen von dem;

Ihr werdt wohl wissen von wem.

Ihr sollt ihm sagen das;

Ihr werdt wohl wissen was.

Wirthstochter: Setzt euch ein wenig nieder,

Grüßt euren Herren wieder.

Wenn der Berg vergeht,
 Der vor mir steht:
 Dann werd ich ihm schicken das;
 Er wird wohl wissen was.

III. Wegen des verwandten Inhalts füge ich ein drittes Märchen hinzu, das ich derselben alten Frau, einer jetzt verstorbenen lieben Verwandten, verdanke.

Heut ist's 'n Jahr und einen Tag,
 Da schmiß ich einen Apfel ins grüne Gras.
 Ich möcht wohl wissen, ob er
 Gefunden wär oder nicht.
 O ja, sęd' (sagte) sę.
 Wat wast, sęd' he.
 As he, sęd sę.
 Noch ens, sęd' he.
 O ne, sęd sę.

Der ehemalige Bräutigam sieht seine Geliebte mit einem andern Manne zur Trauung gehen, und erkundigt sich an der Kirchenthür, ob sie von ihm einst ein Kind bekommen. Ihre Antwort deutet den Knaben an. Nach einem andern Bericht aus Userin lautet die letzte Frage gemüthlich ansprechender:

Isser noch dör? sęd' he.
 O ne, sęd' se.

Verwandten Inhalts ist das Räthselmärchen bei E. Meier Kinder-Reime und Kinder-Spiele aus Schwaben 1851 S. 86, 87 (Nr. 355), wo auch der Apfel als Bild der geschlechtlichen Vereinigung gewählt ist.
 SCHWERIN, August 1871. FRIEDRICH LATENDORF.

EIN VERSCHOLLENER RÄTHSELSPRUCH AUS MECKLENBURG.

R. Köhler hat in dem Weimar. Jahrb. V (1856) S. 329 ff. über die älteste handschriftliche Räthselammlung wie vor ihm Hoffmann von Fallersleben ebend. II 233 ff. und nach ihm J. M. Wagner im Scrap. 1862 (XXIII) Nr. 6 S. 88 ff. über das älteste gedruckte „Ratbüchlin“ eingehende und dankenswerthe Mittheilungen gemacht. Eines der von ihm besprochenen und mit reichhaltigen literarischen Nachweisungen ausgestatteten Räthsel (Nr. 22) bietet ihm die Veranlassung, ein lateinisches Räthsel nach Conr. Gesner anzuführen, das der seltsamen Eigen-

keiten von fünf Vögeln gedenkt und aus dem Deutschen über-
n soll. Die lateinische Fassung lautet:

Avis est quaedam sine lingua,
uberibus alit altera pullos,
tertia laetitiam nescit,
quarta caret sanguineo succo,
fructu vescitur ultima trimo.

Gryphum solve et Phoebus eris mihi.

em haec aves ciconia, vespertilio, noctua, apis, et quae baccis
pascitur, inde nominata Germanis, quam aliqui turdorum generi
ant.

ie deutsche Fassung weiß Köhler nicht beizubringen. Mecklen-
tet eine solche, aber ohne vollständige Übereinstimmung. Die
age, wie ich sie aus dem Munde meines Onkels aus der Um-
von Neustrelitz gehört und u. a. auch in der Meckl. Zeitung
Febr. 1862 mitgetheilt habe, lautet:

De frst Vagel is gôd,
de twêd het kê n blôd,
de drüdd het kê n tung'.
de virt sægt sîn jungen,
de fôft het kê n gall,
dat stünd de fiv vægel all.

zu die entsprechende Antwort:

De adelar het kê n tung',
de fledermûs sægt êr jungen,
de krêvt het kê n blôd,
de imm' êr smeckt gôd,
de dûv het kê n gall,
dat stünd de fiv vægel all.

Krebses — allerdings ein noch seltsamerer Vogel als die Fleder-
wurde mir von andern der busskæwer genannt, der etwa
selben Rechte zu den Vögeln zählt, wie die Biene und (was
h gelegentlich erwähnt wird, s. Köhler a. a. O. S. 348) die Mücke.
anum des Krebsblutes aber, als in Nirgendheim befindlich,
ich ein hochdeutscher Spruch, den ich gleichfalls unweit Neu-
on einem früheren Pächter in Blumenhagen gehört habe: Glocken-
aubengall und Krebsblut sind für das böseste Übel gut.
IWERIN, 17. Juli 1871. FRIEDRICH LATENDORF.

HERMES.

Herodot V, 7: *σέβονται Ἑρμῆν μάλιστα θεῶν*. Cäsar B. g. VI, 17: Deüm maxime Mercurium colunt. Tacitus Germ. 9: Deorum maxime Mercurium colunt. Nicht als ob die Herodotische Stelle unbekannt wäre; aber sie scheint doch nicht genug beachtet zu sein. Einmal ist es klar, daß Cäsar, als er seine Wendung niederschrieb, den Herodot (gleichwie nachher Tacitus den Herodot und Cäsar) vor Augen hatte, wodurch die Lesart Deüm, für welche ohnehin die nachfolgende Aufzählung anderer Gottheiten spricht, über jeden Zweifel hinaus festgestellt wird. Sodann aber ist die Nachricht, daß bei den Thrakern die Könige ausschließlich und von dem Volke abweichend den Hermes als ihren Hauptgott verehrt und ihr Geschlecht von ihm abgeleitet haben, von Wichtigkeit für die germanische Mythologie. Die Identität des Hermes-Mercur-Odin-Wodan steht fest, wenn auch die Kennzeichen, nach welchen die interpretatio graeco-romana verfuhr, noch immer fraglich blieben; es verdient indessen bemerkt zu werden, daß die antike Welt in diesen Anfängen vergleichender Mythologie im Ganzen mit einer auffallenden Sicherheit und Übereinstimmung zu Werke gegangen ist. Nun war Odin-Wodan bei einem Theil der Germanen vorzugsweise aristokratischer Gott, während er bei einem andern Theil derselben (Gr. M. 140 f.) mehr Volksgott gewesen zu sein scheint. Auf ihn führen angelsächsische, skandinavische und gothische Könige (bei letzteren Gapt = Gaut; so schreibt auch Gregor von Tours Aptacharius für Authari) ihre Abstammung zurück, wie die thrakischen auf Hermes; und ganz der Herodotischen Meldung entspricht es, wenn im Harbardsliede Harbard-Odin zu Thor höhrend sagt, daß Odin die Jarle habe, Thor die Thräle. Hierin ist ein germanisch-thrakischer Stammes- oder Culturzusammenhang ausgesprochen, welcher der stammelnden Erinnerung an Thrakien, Griechenland, Byzanz, die bei Paulus Diaconus, Snorri, Saxo nachklingt, zu einem gewissen Rechte verhilft. Aber nicht bloß durch Hermes knüpft sich dieses Band, sondern noch durch eine bedeutender gewordene Nebenform desselben. Odyssæus hat mit Hermes so vielerlei Berührungen, daß er füglich als sein Doppelgänger unter anderem Namen angesehen werden darf, dessen Sage sich theils, trotz der Verdunklung des Gottes zum Heros, in volleren *Zügen erhalten hat*, theils freilich mit ganz anderartigen Sagen ver-

roben worden ist. Ob die Annahme, daß Odysseus und Odin namensverwandt seien, richtig ist, muß dahingestellt bleiben; aber von Odin erzählt die Sage, wie er im Elend umherirren und seine Gemahlin in fremder Gewalt lassen mußte: und gerade dieß ist auch der Kern der Odysseussage. Tacitus hat die Nachricht vorgefunden, daß Ulixes (d. h. selbstverständlich seine Sage) nach Deutschland gekommen sei. Allein schon die Zeit Homer's hatte eine dunkle Kunde von Festlandswanderungen des sonst seeverstürmten Helden in ferne Gegenden, wo man nicht Meer noch Schiffe kennt und sein Ruder für eine Schaufel hält (Odyssee XI, 121 ff., welche Stelle Pausanias I, 12, vielleicht nicht ohne Humor, auf die Epiroten deuten will): dieser Wanderer Odysseus erinnert an die Wandernamen Odin's, Gangradr, Gangleri, Vegtamr, und an den viator indefessus des Saxo. HERMANN KURZ.

WORTERKLÄRUNGEN.

1. Hede.

In Grimm's Wörterbuch ist *hede* (stuppa) auf *skaidan* zurückgeführt und mit bairisch *haid* (Abfall) zusammengestellt. Das Wort ist indeß hauptsächlich niederdeutsch und wir haben die verwandten in dem Angelsächsischen und Englischen zu suchen. Hier finden wir aber ags. *heordan heordas* (heordan Gl. Cant.; Junii Etymolog. Anglicanum), altengl. *herdis* (Wickeff Bibelübersetzung Richter 16, 9. Vgl. *hyrdys* or *herdys* of flax or hempe, Galfrid. Promptorium parvulorum) und neuenglisch in Dialecten *herdes* (= coarse flax, dressed flax: Dictionary of obsolete and provincial English by Thomas Wright, London 1857 II, p. 564), *harden* (= coarse linen cloth: The dialect of Craven, London 1828, Vol. I, p. 212), *hards* (in Norfolk = coarse flax, in anderen Theilen von England *hurds* genannt; vgl. *hirden harden* in manchen Gegenden = a coars kind of linen cloth: Promptorium Parvulorum Rec. Albertus Way, Londini 1843, s. 241). Auch in deutschen Glossaren ist das Wort mit *r* verzeichnet: *herdun* Gloss. Fuldenses; *stuppa herdun* bei Holtzmann Reichenauer Gloss. s. 117; *herde heerde fibra lini* bei Kilian Etymologicum teutonicæ linguæ s. 233.

In Bezug auf den Ausfall des *r* ist es zusammenzustellen mit *ekel* aus *erkel*, *köder* aus *kerder*, *miete* (altsächs. *mieda mēoda mēda*) aus (ags.) *mēord* (goth.) *mizdō*.

Aus den verwandten Sprachen läßt sich griech. *κεστόν* vergleichen.

2. Keßbelgasse.

Herr Förstemann stellt Germ. XVI, 279 *Kibbeltwiete* vermuthungsweise zusammen mit *Kipperbrücke* und denkt an den Handel mit schlechtem Gelde. Auch in Elberfeld gab es vor mehr als einem Menschenalter eine *Keßbelgasse*, ein jetzt längst zugebauter schmaler Durchgang. Dort ist nie Handel irgend einer Art getrieben worden, wohl aber mochte sie recht geeignet sein, nachbarliche und andere Zwiste auszufechten. Denn *sek keßbeln* oder *keßweln* bedeutet im hiesigen Platt „sich zanken.“ Den gleichen Namen verzeichnet Fr. Woeste (Iserlohn und Umgegend. Beiträge zur Ortsnamendeutung, Ortsgeschichte und Sagenkunde. Iserlohn. Druck und Verlag von J. Bädeker. 1871. S. 1.) aus Iserlohn: „Wie der Name *Käbbelgasse*, j. Mühlengang, entstanden sein muß, legt sich jeder leicht zurecht, wenn er weiß, daß „käbbeln“ keifen, laut zanken bedeutet.“ So möchte wohl auch *Kibbeltwiete* zu erklären sein.

Über die *Kipperbrücke* in Hamburg erlaube ich mir kein Urtheil, da ich für diesen Ort nicht local- und sachkundig bin. Am Niederrhein würde man bei einem solchen Namen zunächst an *Kipper* = *Küpper* (Küfer) denken, und denselben von dem Gewerbe oder von dem daher entnommenen Familiennamen ableiten.

ELBERFELD.

W. CRECELIVS.

LITTERATUR.

Altd deutsches Namenbuch von Prof. Dr. Ernst Förstemann. Zweiter Band: Ortsnamen. 1. Abtheilung: A—Ch. Zweite, völlig neue Bearbeitung. Nordhausen 1871. (25 Bogen.)

Eine neue Auflage des genannten Werkes können wir nicht anders als mit lebhafter Freude begrüßen. Trägt sie auch, was bei der unermeßlichen Fülle des Stoffes und den überaus großen Schwierigkeiten der Ausführung jeder Einsichtsvolle begreiflich findet, da und dort noch Mängel an sich, so zeigt sie uns doch allenthalben deutliche Spuren einer sehr fleißigen wie auch einer gegen früher im Ganzen umsichtigeren Arbeit.

Wie groß die Anzahl der neu aufgenommenen Namen ist, kann man in der vorliegenden ersten Lieferung z. B. an den Stämmen BAC und BIRG erkennen: die 1. Auflage zählte 682 Namen mit bac auf, die 2. hat deren 785; *rend dort nur 359 Namen mit birg aufgeführt waren, finden wir hier 430. bisher noch nicht ausgebeuteten Quellen, die uns das Umschlagblatt aufzählt.*

größtentheils erst nach der 1. Auflage von Förstemanns Ortsnamen erschienene Urkundensammlungen, bilden eine stattliche Reihe. Der emsige Fleiß Förstemanns zeigt sich ferner in vielfachen Spuren einer sorgsameren Prüfung der Belege; hin und wieder ist, wie beim Codex Laureshamensis — durch Ruland — das Original der Urkunden selbst zu Rathe gezogen, eine mühevoll Arbeit, die noch in vielen Fällen darauf verwendet werden sollte, um den großen Vorrath unserer ältesten und wichtigsten Namen kritisch zu sichten. Wie viel Gewinn aus solchen Untersuchungen für die historische Grammatik erreicht werden kann, hat uns Förstemann selbst schon in manchem Aufsätze der Kuhnischen Zeitschrift gezeigt; wir geben nur einem längst gehegten Verlangen von Neuem Ausdruck, wenn wir es als eine dringliche Aufgabe bezeichnen, bei einer kritischen Revision der wichtigsten Urkundensammlungen alle Namen derselben zum Gegenstande von Einzelarbeiten zu machen, worin die grammatischen Erscheinungen übersichtlich und erschöpfend dargestellt würden. Trefflich vorgearbeitet ist in dieser Beziehung theilweise schon in den ersten zwei Bänden von Weinholds Grammatik der deutschen Mundarten; die Benutzung dieses Werkes konnte schon vielfach für Förstemanns Arbeit von Vortheil sein.

Wir gehen nun daran, eine Reihe etymologisch-kritischer Bemerkungen an einzelne interessante Namen der ersten zwei Buchstaben anzuknüpfen, wobei sich Gelegenheit finden wird, diesen und jenen wichtigeren Punkt schärfer ins Auge zu fassen.

Sp. 39. *Ala* mit *Alaia* und *Alantia* zu *Alaffa*, *Alinperg* und *Alinpach* gehalten dürfte wohl auf einen zum Grunde liegenden Baumnamen führen; am bequemsten passte die *Ahle* (der Faulbaum, Traubenkirschbaum), *Prunus padus*, doch kann bei den Gewässernamen auch an *âl*, *anguilla*, gedacht werden. Warum *Alaia* Sp. 42 (mit der unrichtigen Verweisung auf den 1. Band des Namenbuches statt auf die 1. Aufl. der ON.) für 'sicher undeutsch' zu halten sei, wüßte ich nicht zu erklären; ist der Name gut überliefert, so gehört er zweifellos mit *Bredanaia*, *Welanaia*, wohl auch mit *Alzeia* zusammen. — Zum Stamme AMBAHT (Sp. 72) stellen wir ohne Bedenken das Sp. 239 unter — *bet* aufgeführte *Fifanbetan* (11. Jhd., Friesland), dessen erster Theil doch nichts anderes als die Zahl fünf, *fif*, sein wird. — Sp. 100. *Aphapalaha* steht wahrscheinlich mit Dittographie für *Aphalaha*, vgl. *Apfalaga*, *Abfelbach*, wo gleichfalls nicht der Baum, sondern die Frucht die Benennung hergab. — Sp. 107 gibt Förstemann eine neue Etymologie für mhd. *egerde*, der angenommene Übergang von *ara* in **aragarto*, 'Ackergarten' in bloßes *e* (ö? Lexer, Mhd. Hdwb. 512) kommt uns jedoch allzu gewaltsam vor und der Zusammenhang von *egerde* mit *garte* wird gleichfalls (mit Lexer) abzuweisen sein. — Sp. 121 *Arvita*, jetzt *Erwitte* in Westfalen, will F. mit *Bender* = *Arwiti*, 'silva aquilae' setzen, 'oder', fügt er hinzu, 'sollte man ein Erbsenfeld (*arvitahi*?) herausdenteln können?' Wir halten *Aruidi* für die etymologisch sorgfältigste Schreibung des Namens, Stamm *arvit'* (*ervet'*, *erwit'*), Suffix *-di*, *-thi*. denken verbietet außer dem unerklärten auslautenden *i* des nhd. stgehaltene *t*. Zu vergleichen ist der böhmische ON. *Hrachovište*, c. Welche der älteren Formen des ON. (*Arvita*, *Arviti*, *Arwitti*, *Arvitdi*) soll nun aber vorangestellt werden? Zweifelsohne nicht *han* hat, sondern eine Nominativform (Nom. *-i*, Stamm *-ja*); *Dativ*. — Sp. 132 steht ein seltsames *Asnagahune Chunis-*

berch beisammen; F. bemerkt dazu: 'bei den ersten beiden Silben fällt ^{er}altsächs. asna, Zins, Abgabe ein'; wir, die wir nun einmal von dem Gedanken nicht abgehen können, daß sich unberechenbar viel Naturhistorisches aus dem ON. müßte 'herausdeuteln' lassen, wenn nur ein annähernd vollständiger altsächsischer Nennich auf uns gekommen wäre, möchten ein *asnag zuvörderst mit snêwag, stûdag u. dgl. Adjectiven verbinden und mit *Asnapium* und *Asnig* (*Osnig*) auf einen bisher unermittelten alten Pflanzennamen beziehen. Im zweiten Theil des Namens könnte wohl ein verstümmeltes oder verlesenes hauc (houc) zu erkennen sein? — Sp. 134. *Asa*, die Asse bei Wolfenbüttel; verdiente eine Deutung Bluhmes (Die Gens Langobardorum 1868) gar keine Beachtung? — Sp. 150 *Ottramessriohd*; bezüglich des h (wie in deohmuati) vgl. Weinhold Alem. Gramm. §. 287. — Sp. 192 *Patingahei* ist doch am natürlichsten Patin-gahei aufzulösen; wegen des frühzeitig eingetretenen ei s. Graff IV, 76 schon goth. mais! — Sp. 195 *Patolonusun*; Ausfall von h öfters bei Neugau s. Weinhold Al. Gr. §. 231. — Sp. 219 *Bauasa*; der Form *Bawisa* weg ist der Name wohl zu Langon-, Monzan-, Nitti-, Wonoman- (zu alts. wānan hā zu stellen (Heyne, Altniederd. Eigenn. S. 36). Zum Stamm BAB s. Strack jans treffliche Arbeit über die jeveländischen PN. S. 30. — Sp. 244 *Biflox*, *Bibilos* j. *Biblis* bei Lorsch; wir möchten erklären: bibi-flōz, durch Abstößung des dritten Labials (wozu sich Analogien dürften finden lassen, vgl. leicht rid = frid in PN. Förestemann PN. 1053) bibilōz, von bibēn (nicht alts. bif) und flōz, vgl. waskiwazar, renniwēc u. dgl. — Sp. 250 *Biangibudiburg*, Bienenbüttel, deuten wir bian(ō)-gibūdiburg; warum könnten nicht auch 0 wie Bihingen, Bionhusen, Biendorf an bīā angeschlossen werden? Vgl. Förestemann Die deutsch. ON. S. 148. Mit biangibudi vergleicht sich leicht -beverigis (Var. -saeti). — Sp. 272 *Birithi* nach F. eine Gegend, in der viel Bienen wachsen; eher wohl eine birnenreiche. So stellen wir auch Birscachim zu bir und vergleichen das oben erwähnte Abfelbach. Die Form -scachim dieses Namens (Sp. 273) läßt, wovon unsere Wörterbücher Nichts melden, auf ein stark der I-Declination zugehörendes scach schließen; so fände auch das genetivische Puochseho (Sp. 293) seine Erklärung aus -scahjō und die dativische Fo Puochsein stünde = Puochsehin: frühes Auftreten des Umlauts, Schwächung von ch zu h, Ausfall dieses h, s. Weinhold bair. Gramm. Vielleicht ist auch für das verderbte Puochstachun (a. a. O.) Puochscachim oder Puochscachim : ae = e zu lesen? Wo sich derlei Casus obliqui der Namen erkennen oder vermuthen lassen, wäre überall Auskunft über die syntaktische Beziehung derselben willkommen, so vor Allem Angabe der begleitenden Präpositionen. Sp. 278 bemerkt F. unter BLAD, ein solcher Wortstamm von PN. sei jetzt durchaus nicht mehr zweifelhaft; warum entschließt sich Förestemann nicht auf Starks Arbeiten zu verweisen, der doch diesen Stamm (1857) richtig erkannt hat? Im Interesse unserer Forschung kann man nur wünschen, daß eine gerechte Schätzung ihrer beiderseitigen unbestreitbaren Verdienste bei Förestemann und Stark selbst zum Durchbruche käme, statt daß auf der einen Seite bittere Schmähung, auf der andern nur stumme Verachtung fortdauernd. Sp. 311 BRAC; hier kommt uns bei den niederdeutschen Namen, eher als bei brācha, das ndd. (und engl.) bracke in den Sinn, dessen Verwendung in (etwa) gewiß nahe läge, besonders wo kein Ackerland an brācha denken ließe. Sp. 316 *Preñholo*, nach Woeste in seiner trefflichen Arbeit 'Uerlobn und l

Segad (1871) jetzt Brehlen und von ihm erklärt: Breitenhochwald. — Sp. 356 *Bulluntin*, jetzt Blunk; an die Stelle von Förstemanns etymologischem Versuche wollen wir mit dem Gedanken an die Wagrier dieses Gebietes eine slavische Deutung setzen: buli = altsloven. bolij major, lunkin (mit deutscher Dativform) zu laka (lanka) palus, silva, pratium. — Sp. 358 erklärt F. mit Lüntzel *buncia* in Wigberhtesbuncia für Schlucht, denkt aber auch an Zusammenhang mit biund. Welche Stütze hat wohl die erste Deutung? und könnte denn die Übersetzung: Schlucht mit der zweiten Deutung sich vereinigen lassen? In engerer örtlicher Verbindung steht *Wigberhtesdene* (s. ON. 1. Aufl.), dessen -dene vielleicht zu ags. denn, Lagerstätte oder ahd. tenni, Tenne zu halten ist. Ob Förstemann für die 'völlig neue' Bearbeitung seiner ON. alle benutzten Quellen auch vollständig erschöpft hat, kann ich nicht untersuchen, ich vermisste aber z. B. aus den vorzüglichen Beiträgen von Creelius im Buchstaben A *Adanhe*, *Alvatasthorp*, *Aldulfaschem*.

Was die Ausstattung der neuen Auflage betrifft, so dürfen wir dem Verleger (F. Förstemann in Nordhausen) unsere Anerkennung nicht versagen; doch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß bei der bedeutend leichteren Bestellung des Druckes der 2. Auflage ein niedrigerer Preis für das Werk im Interesse der Sache wie des Publikums gelegen hätte; die 2. Auflage wird um ein Drittel theurer sein als die erste war und doch — nach dem Maßstab der 1. Abtheilung — nur etwa 170 Spalten mehr bringen.

LEITMERITZ, 17. November 1871.

IGNAZ PETERS.

Mittelniederdeutsches Wörterbuch von K. Schiller und A. Lübben. Erstes Heft: A—arnt. Bremen, 1872. Verlag von J. Kührtmann's Buchhandlung.

Es gereicht uns zu größter Befriedigung, das endliche, lang verkündete und sehnlich erwartete Erscheinen der ersten Lieferung des Mittelniederdeutschen Wörterbuches anzeigen zu können, eines Werkes, bei welchem, wenn je, die alte Phrase von dem 'längst gefühlten Bedürfniß' vollberechtigt ist. Denn auch über die Kreise hinaus, welche sich vorzugsweise der Publication oder dem grammatischen Studium niederdeutscher Sprachdenkmäler widmen, wird es als ein Mangel empfunden worden sein, daß unter der reichen Wörterbuchlitteratur unserer Tage ein Werk wie das nun erscheinende fehlte. Nicht daß dieser Zweig philologischer Thätigkeit im Niederdeutschen ohne Pflege geblieben wäre: vielmehr haben fast alle Schattierungen des niederdeutschen Sprachgebietes ihre lexicalischen Bearbeitungen aufzuweisen und darunter einige vorzügliche; aber der bedeutende Schritt vom Idiotikon zum umfassenden Wörterbuch blieb noch zu thun, zu einem Werke, welches freilich nicht, wie die Ankündigung des Verlegers sagt, 'an die Stelle des längst vergriffenen bremisch-niedersächsischen Wörterbuches treten soll', sondern das Seitenstück sein zum Mittelhochdeutschen Wörterbuch.

Wir wüßten kaum zwei Männer zu nennen, die zu einem solchen Werke besser befähigt wären, als die Herausgeber, von denen der Eine als Editor niederdeutscher Dichtungen, der Andere als Verfasser des trefflichen Thier- und Kräuterbuches und der Beiträge zu einem mittelniederdeutschen Glossar

bestens bekannt ist; Letzterem scheint die Arbeit des Ordnen und Redigirens zugefallen zu sein, — wenn anders wir es richtig verstehen, daß auf dem Titelblatte mit Umgebung der sonst üblichen alphabetischen Ordnung der Namen bei gemeinschaftlichen Publicationen Schiller zuerst genannt ist. Die Erwartungen, die man von dem Zusammenwirken der beiden Männer hegen durfte, sind auch nicht getäuscht worden, wie die vorliegende Lieferung beweist, die in der That wenig Grund zu Ausstellungen gibt. Daß ein oder das andere nicht verzeichnete Wort nachzutragen sein wird, ist unvermeidlich; auch beschränkt sich diese unsere Bemerkung auf die unerschöpfliche Zahl der mit Präpositionen zusammengesetzten Verba. Nur einen Wunsch wüßten wir zu äußern: den nämlich, daß weiterhin noch mehr als schon geschehen ist, das Geschlecht der Substantiva angegeben werde, auch namentlich ob dieses Substantiv stark oder schwach flectiert oder in beiden Formen erscheint, und daß jede dieser Modalitäten mit einem Beispiele illustriert werde; das ist um so wünschenswerther, da gerade in diesem Punkte der Gebrauch im Niederdeutschen ein sehr schwankender ist.

Ein Vorwort zum Wörterbuch wird uns für die Schlußlieferung des ersten Bandes verheißen. Wir gestehen, daß wir dasselbe gern schon zu Anfang gehabt hätten, namentlich um aus demselben zu erfahren, welche räumlichen und zeitlichen Grenzen die Verfasser ihrem Buche gesteckt haben, denn mit voller Sicherheit geht das aus dem vorausgeschickten Verzeichniß der benutzten Quellen und Hilfsmittel nicht hervor. Täuschen wir uns nicht, so sollen einerseits auch die Denkmäler der niederrheinfränkischen oder kölnischen Mundart mit in Betracht gezogen und andererseits der Begriff des Mittelniederdeutschen bis auf die Periode ausgedehnt werden, wo das Niederdeutsche sich noch wehrt, dem Neuhochdeutschen zu weichen. Letzteres glauben wir aus den Belegen aus Sastrowen schließen zu dürfen, und wir bekennen, daß wir diesen Gesichtspunkt für durchaus richtig halten.

Das erwähnte Quellenverzeichniß, welches nicht weniger als einen Druckbogen füllt, ist ein glänzendes Zeugniß für den Fleiß der Verfasser. Jeder Kundige weiß, daß die Ausarbeitung eines niederdeutschen Wörterbuches noch ungleich mühevoller ist, als die der meisten andern Lexika. Denn hier fehlt es in hohem Grade an Vorarbeiten, an zuverlässigen Textausgaben; zum größten Theil sind es Incunabeln, nur mit Opfern zu beschaffen und unhandlich für die Benutzung, aus denen die Verfasser ihr Material gezogen haben, und wer gewissenhaft ist, wie sie es sind, der darf sich auch nicht auf die Abdrücke der Staphorst, Eschenburg, Bruns u. A. m. verlassen, sondern muß zu den Handschriften selbst zurückgreifen. Indessen mögen wir das Quellenverzeichniß doch nur als eine Abschlagszahlung betrachten, wollen vielmehr die Hoffnung hegen, daß es den Verfassern gefallen möge, ein noch vollständigeres Verzeichniß beim Schluß des Werkes zu geben; denn wir setzen voraus und hoffen, daß der erwachte Eifer für die Publication niederdeutscher Sprachdenkmäler den Verfassern noch viel neues und gesichtetes Material zuführen wird. Ihnen bei ihrer großen Belassenheit dürfte es nicht zu schwer fallen, ihr Verzeichniß zu einer möglichst vollständigen Bibliographie der niederdeutschen zu erweitern.

Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben
 Wörterbuches durch eine genügend
 daß ein so tüchtiges und dankes

den unterworfenen Chancen des Absatzes geknüpft ist; wenn dem aber ein-
 l so ist, so sei um so mehr Jedem ans Herz gelegt, an seinem Theile zur
 Förderung des Werkes beizutragen.

LEIPZIG.

KARL SCHRÖDER.

el, Dr. Richard, über Otfrid's Versbetonung. Leipzig 1869.
 F. C. W. Vogel. 8. 50 S.

Die kleine Schrift ist eine wesentliche Bereicherung unserer metrischen
 natur durch die feinen Beobachtungen über Otfrid's Verskunst, Beobach-
 en, deren Tragweite sich auf die ganze altddeutsche Metrik erstreckt. Der
 usser geht aus von dem zuerst von mir aufgestellten Gesetze: daß bei zwei
 nmenstoßenden, durch keine Senkung getrennten Hebungen die erste höheren
 haben muß als die zweite, und untersucht gründlich die einzelnen Wort-
 en, in wiefern sie bei ausgelassener Senkung nicht hebungsfähig sind.
 htenswerth ist für den Artikel die Unterscheidung der älteren von unserer
 e, indem das demonstrative Hervorheben, das die Hss. dann auch immer
 h Accent bezeichnen, viel häufiger ist als unserm Gefühle nahe liegt, und
 gemäß auch die Hervorhebung des Pronom. person. (S. 14) und des Pos-
 vums, die für uns auch etwas auffälliges hat. Wenn ich hier dem Verf.
 ommen beitrete, so finde ich dagegen bedenklich seine Betrachtung der
 nannten Silbenverschleifung. Hügel leugnet dieselbe für die ahd. Zeit, weil
 s unglanblich findet, daß man zwei verschleifte Silben so sprechen könne,
 sie als eine gelten dürfen. Daß sie einsilbig gesprochen werden, ist auch
 t nothwendig, es kommt nur darauf an, daß sie als Zeittheile nicht mehr
 n einnehmen als eine lange Silbe. Es fallen also nach meiner Ansicht in
 Verse *gibit givelich manno* wirklich die beiden Silben *gibit* auf die Hebung,
gi in die Senkung. Daß dies der Fall, geht aus den von Hügel später
 33) besprochenen Stellen hervor, wo *queme*, *bere*, *wini* am Schlusse des
 es stehen; denn auf die letzte Hebung kann nichts weiter folgen, mithin
 n die beiden kurzen Silben die Hebung gerade wie *gibit* innerhalb des
 es. Wenn es Hügel auffallend findet, daß dieser Fall bei Otfrid nur zwei-
 im Reime eintritt, so liegt der Grund in dem größeren Tongewichte der
 en Silbe im Althochdeutschen; im Mhd. wird bei *leben*, *geben* der Vocal
 letzten Silbe fast ganz unterdrückt, daher auch *lebn*, *gebn* geschrieben wird,
 urch gewinnt die vorletzte Silbe wieder den Zeitraum, den ihre Bedeutung
 Trägerin des Reims erfordert. Im Ahd., wo der Ton auf beide Silben von
 e, *wini* sich beinahe gleichmäßig vertheilen muß, kommt die Reimsilbe
 i zu kurz, und es ist also nur ein selten vorkommender Nothbehelf, wenn
 id dergleichen Worte in den Reim setzt. Ganz Recht aber hat der Verf.,
 n er in der Senkung die Verschleifung für O. leugnet und die von Lach-
 n angeführten Beispiele anders erklärt. Auch bei den folgenden Abschnitten,
 r Ausnahmen von dem logischen Betonungsgesetze u. s. w., wüsste ich nichts
 erinnern, und glaube, daß der Verf. auf ganz richtigem Wege ist, wenn er
 nigen der bei O. vorkommenden, schwerlich mit vier Hebungen zu lesen-
 Versen die Möglichkeit einer wirklichen Kürzung um eine Hebung andeutet
 43). Nur möchte ich dieselbe anders auffassen denn als ein Vorausgreifen

der Kürzung, wie sie in späterer Zeit, im Nibelungenliede, begegnet; ich ~~schließe~~ diese Fälle, die, charakteristisch genug, fast alle auf das 1. Buch kommen, ~~viel~~ mehr an die Allitterationspoesie an, die aus Gründen, die hier nicht entwickelt werden können, die Kürzung um eine Hebung bevorzugte.

ROSTOCK, Juni 1870.

K. BARTSCH.

Lippold, Dr. Friedrich, über die Quelle des Gregorius Hartmann von Aue. Leipzig 1869. A. Lorentz. (64 S. 8.)

J. Strobl, der Germania 13, 188—195 die Untersuchung über die Quelle von Hartmann's Gregor zuerst aufnahm, kam bereits zu dem Resultate, daß das französische Gedicht in der Gestalt, wie Luzarche es herausgegeben, nicht Hartmann vorgelegen haben kann. Darin trifft er mit der Dissertation Lippold's zusammen; in Bezug auf das von Leo entdeckte lateinische Bruchstück abgehen beide auseinander. Nach Strobl ist aus dem lateinischen Texte zunächst eine französische Bearbeitung geflossen, die in dem uns erhaltenen Gedicht verkürzt und lückenhaft erscheint und die Hartmann vorlag. Nach Lippold ist das lateinische Bruchstück eine Übersetzung von Hartmann's Gedichte, in darin hat er, glaube ich, gegen J. Grimm und Strobl Recht*). Ob Hartmann ein französischer oder lateinischer Text vorgelegen, läßt der Verfasser zu Schlusse (S. 50) unentschieden. Allein dadurch sind wir, meine ich, weiter vom Ziele gerückt worden als nöthig war. Die sorgfältige Vergleichung aller Stellen und Züge, wie L. sie vorgenommen, hat doch eine so nahe Verwandtschaft zwischen dem französischen und deutschen Gedichte ergeben, daß es kaum möglich scheint, dazwischen eine gemeinsame Quelle in einer dritten Sprache anzunehmen. Denn so müssten wir uns doch wohl das Verhältnis zu denken haben: das französische und das deutsche Gedicht wären aus derselben lateinischen Quelle geflossen. So treu haben schwerlich zwei Dichter eine und dieselbe Quelle in eine andere Sprache übersetzt, daß die beiden aus ihr hervorgegangenen Dichtungen an so vielen Stellen und so auffallend stimmen sollten, wie es bei Hartmann und dem französischen Gregor der Fall ist. Bezeichnen wir den letzteren mit A, Hartmann mit B, das lateinische Bruchstück mit X, so erklärt sich zwar bei der Reihenfolge A—B—X, daß B mit A und X mit B an so vielen Stellen stimmt; wäre aber ein lateinisches Gedicht (natürlich nicht das uns erhaltene) die gemeinsame Grundlage, dann würde bei dem Verhältnis



die häufige Übereinstimmung zwischen A und B bei der Art dichterischer Quellenbenutzung und Übersetzung im Mittelalter schwer zu erklären sein. Als die Annahme eines französischen Originals scheint mir unzweifelhaft, und zwei

*) Im lateinischen Texte Z. 15 muß natürlich gelesen werden *ergo per omnia* (Druck *omnia*) *dom transit stagna marina*, um Metrum und Reim herzustellen; ebenso Z. 18 *quadruanus* statt *guarduanus*.

ein Original, welches mit dem uns erhaltenen Gedichte nächstverwandt, wenn auch nicht identisch war. Identisch deswegen nicht, weil sich Züge im französischen Gedichte finden, die Hartmann fehlen, und die er seinem Charakter nach kaum übergangen hätte: als solche hat L. mit Recht namentlich die Aussetzung, die Erkennung, die Buße bezeichnet. Das Resultat ist also ein ähnliches wie beim Ercc: freilich hat mich seit Veröffentlichung meiner Abhandlung der Einblick in die Pariser Hss. überzeugt, daß die Abweichungen z. B. am Schlusse nicht so bedeutend seien, wie man nach Hartmann's Gedichte vermuthen sollte, so daß doch in manchen Punkten Hartmann freier dem Original gegenübersteht, und trotzdem wird kein anderes Original, höchstens eine etwas abweichende Recension, zu suchen sein. Ähnlich liegt es gewiß auch hier, nur kommt hinzu, daß in Deutschland wie in Frankreich die geistlichen Dichtungen stärkere Umarbeitungen erlitten (ich erinnere nur an die Kindheit des Konrads von Fußesbrunnen) als die weltlichen.

Der zweite Theil der Abhandlung betrachtet die Sage und vergleicht sorgfältig deren verschiedene Fassungen: hier gelangt der Verf. zu dem Resultate eines directen Zusammenhanges mit der Oedipussage. Von der verwandten Ibanuslegende, denn Albinus bei Greith ist fehlerhaft, sind ihm mehrere Fassungen entgangen, die R. Köhler Germania 14, 300—304 behandelt hat. Da der Verf. den Werken Hartmann's ein so sorgfältiges Studium gewidmet, so möchten wir ihn ermuntern, das Verhältniß des Iwein zum Chevalier au Lion zum Gegenstande einer Untersuchung zu machen; freilich wird es erwünscht sein, die Veröffentlichung des Vaticanischen Textes abzuwarten, die wohl in nicht allzu ferner Zeit erfolgen wird. Der verschiedene und doch verwandte Geist deutscher Dichtung tritt durch solche Vergleichen am klarsten hervor: so bildet auch die vorliegende Abhandlung einen werthvollen Beitrag zur Erkenntniß desselben. Eine kritische Ausgabe des französischen Gregorius mit Benutzung der Arsenalhandschrift wäre nach der wenig genügenden Arbeit von Luzarche ebenfalls ein dankenswerthes Unternehmen und insofern auch für Hartmann von Bedeutung, als die Arsenalhandschrift in manchen Punkten dem deutschen Gedichte näher zu stehen scheint.

ROSTOCK, December 1869.

K. B.

Junger, Dr. Hermann, die Sage vom trojanischen Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters und ihren antiken Quellen. (81 S.) gr. 8. Leipzig 1869. F. C. W. Vogel.

In ebenso gründlicher wie kritischer Weise analysiert der Verfasser die antiken und mittelalterlichen Quellen des Trojanerkrieges, die ersteren jedoch nur in soweit sie den mittelalterlichen Bearbeitungen als Quelle gedient haben. Hier kommt vor allen in Betracht Dares, demnächst Dictys und der sogenannte Pindarus Thebanus, der lateinische Homer. Es folgen die mittelalterlichen lateinischen Gedichte, unter denen Josephus Iscanus und Albertus Stalensis hervorzuhoben. Hildebert von Tours wird in der That, nicht bloß von Leyser, in Handschriften ein lateinisches Gedicht über den Trojanerkrieg beigelegt, jedenfalls aber mit Unrecht, wie auf seinen Namen überhaupt viel

unechtes gehäuft worden. Nicht näher bekannt ist mir eine Klage über Troja's Zerstörung in Distichen, die sich in einer Hs. zu Rouen (10.—11. Jahrhundert) findet (vgl. Pertz's Archiv 8, 371). Es ist zu vermuthen, daß es das Gedicht des Bernardus Floriacensis ist, doch müsste dann die Hs. nicht älter als frühestens aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts sein. Ein *carmen de destructione Trojae* in einer Straßburger Hs. des 15. Jahrh., aber ohne nähere Angaben, führt Hänel, catalogus S. 465 an. Vgl. auch die St. Galler Hs. D 205 (10. Jahrhundert) bei Hänel S. 678. — Von besonderer Bedeutung für die mittelalterlichen Litteraturen ist die altfranzösische Dichtung des Benoît de S. More, welche durch Frommann's Auszüge und Vergleichung mit Herbort (Germania Bd. 2) bekannt ist*). Unmittelbar an Benoît schließt sich Herbort an, Konrad von Würzburg benutzte Benoît, aber daneben andere Quellen, namentlich Ovid's Metamorphosen und Heroïden, und Statius; der Fortsetzer dagegen folgt Dictys. Guido von Columna schließt sich wieder im Wesentlichen an Benoît an. Von einigen unbedeutenderen Bearbeitungen abgesehen, folgt S. 70 ff. das pseudo-wolfram'sche Gedicht, über welches hier zuerst willkommene Nachricht ertheilt wird; wir sehen daraus, daß der Verf. dieser Dichtung, der Wolfram als Gewährsmann nennt, unter freier Benutzung der verschiedensten Quellen den Trojanerkrieg zu einem willkürlichen Romangewebe verarbeitet hat. Die nordische Trojumannasaga folgt hauptsächlich Dares, daneben sind Ovid, Virgil und Pindarus Thebanus benutzt. Eine Tabelle auf S. 80 gibt eine anschauliche Übersicht des Abhängigkeitsverhältnisses der einzelnen Bearbeitungen. Zu bedauern ist, daß nicht auch die ziemlich umfangreiche Darstellung des Trojanerkrieges in Enenkel's Weltchronik (cod. germ. Monac. 11. Bl. 75^d bis 96^d, vgl. Albrecht von Halberstadt S. CCLVII) benutzt ist, da dieselbe schon der Zeit nach unabhängig von Konrad dasteht. Vielleicht findet der Verf., der S. 69 Enenkel's mit einigen Worten gedenkt, Gelegenheit dies nachzuholen, wozu ihm die Hs. der Leipziger Rathsbibliothek am nächsten liegen würde.

K. B.

Litteraturbericht.

Bei der Ausdehnung, welche die germanistischen Studien in neuester Zeit gewonnen haben, bei der Regsamkeit, welche auf den verschiedensten Gebieten der germanischen Philologie herrscht, wird es immer schwerer mit den neuen Erscheinungen Schritt zu halten und orientiert zu bleiben. Zwar wer in einer größeren Stadt lebt, wem reiche litterarische Hilfsmittel, wem große Bibliotheken zu Gebote stehen, wer Gelegenheit hat alle litterarischen Zeitschriften zu sehen, wird diese Schwierigkeit weniger empfinden; wer aber an einen entlegenern Ort gebannt ist und nur wenig zu Gesichte bekommt, wie ein großer Theil unserer Gymnasiallehrer, deren viele sich doch für die altdeutschen Studien interessieren, dem wird sie sehr fühlbar werden. Es ist unmöglich, daß eine Zeitschrift von allen, auch nur den bedeutenderen Neuigkeiten Recensionen bringt;

*) Wir wollen bei dieser Gelegenheit bemerken, daß seitdem Benoît's Trojanerkrieg vollständig herausgegeben ist: Benoît de Sainte More et le roman de Troie, ou les métamorphoses d'Homère et de l'épopée gréco-latine au moyen-âge par A. Joly. 2 Bde. Paris 1870. 71. 4.

Wir müssen wir ein bloß kritisches Organ für das germanistische Fach, so ließe sich allenfalls erreichen; allein wie die Sachen liegen, bilden die Recensionen nur einen verhältnissmäßigen kleinen Theil des Inhalts der germanistischen Zeitschriften. Meine Bibliographie, die jetzt neun Jahrgänge durchlaufen und, ich hoffe es, manchem sich nützlich erwiesen hat, kann nur gelegentlich orientierende Winke geben und muß sie, je mehr der Umfang jährlich wächst, um so mehr beschränken.

Aus diesem Grunde schien es mir zweckmäßig, in Form einer Revue die neuern Erscheinungen kurz zu besprechen, um den Leser, der nicht Gelegenheit hat sie alle zu sehen, über Stellung, Zweck und Bedeutung des betreffenden Werkes kurz zu orientieren. Eine Vollständigkeit soll dabei keineswegs erstrebt werden, da diese Aufgabe der Bibliographie zufällt; ich werde mich daher auf diejenigen Schriften beschränken, die mir persönlich oder für die Germania zugesandt werden.

Auf Dissertationen, akademische und Schulprogramme wünsche ich, da sie am leichtesten der Aufmerksamkeit entgehen, besonders hinzuweisen und wäre mir daher deren Mittheilung sehr erwünscht.

Eine systematische Anordnung zu beobachten ist hier nicht die Absicht; es soll nur das Gleichartige und Verwandte zusammen genannt werden. Wir beginnen mit der Litteraturgeschichte und Litteraturdenkmälern. Die Zahl der litterargeschichtlichen Darstellungen ist in den letzten 20 Jahren außerordentlich gewachsen; die Hauptmasse ist für die Schule bestimmt, auch solche Bücher verdienen nicht ganz unberücksichtigt zu bleiben, weil es keineswegs gleichgültig ist, ob aus guten oder schlechten Handbüchern der Schüler seine ersten litterarischen Kenntnisse empfängt, der Lehrer selbst sich belehrt. Billig verdient an erster Stelle die Neubearbeitung von Gervinus' Geschichte der deutschen Dichtung (5. Auflage. 1. 2. Band. Leipzig, Engelmann. 1870—71) genannt zu werden. War doch Gervinus derjenige, der eine historische Auffassung der deutschen Litteraturgeschichte begründete und dem alle späteren bei aller Verschiedenheit des Standpunktes viel verdanken. Am Ausgang seines Lebens zu dem großen Werke seiner Jugend zurückgekehrt, scheute er nicht die Mühe gründlichster Durcharbeitung des seit 20 Jahren hinzugekommenen Materials und hat so für die ältere Zeit ein beinahe neues Werk geschaffen, das durchaus auf der Höhe der Forschung steht. Wenn auch die Grundanlage, die Grundanschauungen dieselben geblieben, so ist doch überall der Einfluß des Fortschritts der Wissenschaft sichtbar. Freilich manches ist in der Neubearbeitung geschärfter als früher, so die Abneigung gegen die mythologischen Forschungen, die sogar zu einem bitteren Ausfall geführt hat. Über dem zweiten Bande, am Abschnitt über das deutsche Schauspiel arbeitend, starb er, und wie es sein schon früher ausgesprochener Wunsch war, übernahm ich die Weiterführung. Sie würde große Hindernisse bieten, wenn nicht Gervinus selbst die Absicht ausgesprochen hätte, an den folgenden Bänden viel weniger zu ändern; zu beklagen bleibt, daß er nicht wenigstens das 16. Jahrh. noch ganz durchgearbeitet, weil anzunehmen, daß hier mancher Abschnitt umgestaltet worden wäre. Ließe sich auch nur von Vilmar's Geschichte der deutschen National-Literatur, die schon in 14. Auflage (Marburg, Elwert 1871) vorliegt, das Gleiche rühmen, daß der Verf. bei neuen Auflagen die neuen Forschungen berücksichtigt! Die beiden letzten Drucke sind nach Vilmar's Tode

erschienen, aber auch in den vorhergehenden hat es Vilmar versäumt, von den Forschungen für den Text und noch mehr für die Anmerkungen Gewinn zu ziehen. Um nur einiges anzuführen, wird die zweite der von Karajan (1854) herausgegebenen Zauberformeln als deutsche aus heidnischer Zeit erwähnt (S. 26), während längst feststeht, daß es ein Abrakadabra ohne Sinn ist; in den althochd. Denkmälern ist auf Müllenhoff und Scherer nirgend verwiesen; die S. 571 unten angeführte Bemerkung über das Nibelungenlied wird schwerlich jemand über den heutigen Stand der Frage orientieren; das Marienleben wird immer noch Wernher von Tegernsee beigelegt (S. 170), dem Strick immer noch eine Fabelsammlung 'die Welt' zugeschrieben u. s. w. Grade wie Vilmar's Buch, und mit Recht, eine solche Verbreitung genießt, ist es doppelt nothwendig, daß es in Allem genau und sorgfältig ergänzt werde, was bei einiger Aufmerksamkeit nicht schwer sein wird. Die anregende Kraft, welche Vilmar's Buch trotz mancher Einseitigkeit ausübt, macht sich auch bemerklich in den nach seinem Tode von Piderit herausgegebenen Lebensbildern deutscher Dichter (Frankfurt a. M., Völker. 1869), welche Wiederabdrücke der von Wagners Staats- und Gesellschafts-Lexicon gelieferten Beiträge enthalten; sie werden eröffnet durch einen Abriss der deutschen Litteraturgeschichte, in drei Abschnitten bis Bodmer reichend. Die Biographien, welche den Haupttheil bilden, gehören dem 18. und 19. Jahrh. an, unter ihnen sind für die Geschichte der deutschen Philologie bemerkenswerth die Aufsätze über J. und W. Grimm, so wie über L. Uhland, dem Vilmar als Dichter und Gelehrter aber nicht als Patrioten gerecht wird; nicht unerwähnt bleibe auch die Schlußabhandlung über das Volkslied, dessen Wesen und Geschichte gut und klar dargestellt wird, wie überhaupt Vilmar für diesen Zweig, was auch sein 'Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes' (Marburg 1867) bezeugt, sehr fein begabt war. Vilmar's protestantisch-orthodoxer Standpunkt ist bekannt und auch auf sein Buch von Einfluß gewesen; einen ähnlichen nimmt an katholischer Seite ein W. Lindemann, Geschichte der deutschen Litteratur, welche in zweiter Auflage (Freiburg im Br., Herder. 1869) vorliegt. Verglichen mit der ersten ist anerkennend hervorzuheben, daß an manchen Punkten der Verf. eine größere Objectivität des Urtheils zeigt; freilich wird auch wer nicht streng lutherisch ist, an seiner Auffassung, die übrigens nirgend schroff genannt werden kann, manches aussetzen haben, mehr in der neueren als in der älteren Litteratur. Diese hat der Verf. mit Wärme und Kenntnis der neuen Forschungen dargestellt und durch Analysen der Dichtungen und einzelne Textstellen zu beleben gewußt, und so läßt sich sein Buch als ein würdiges Seitenstück zu Vilmar, ja in der Genauigkeit diesem überlegen, bezeichnen, es dürfte daher in katholischen Kreisen mit Recht eines ähnlichen Erfolges sich erfreuen. Im Einzelnen wird eine neue Ausgabe auch hier manches zu berichtigen haben: auch hier spukt noch Wernher von Tegernsee; die Veränderung von Rheinau in Reichenau (Walther v. Rheinau, S. 59) ist sehr bedenklich; Wernher vom Niederrhein figurirt noch als Dichter der Veronika (S. 62); Rothe's Elisabeth (S. 67) soll aus dem älteren Gedichte des 13. Jahrh. geschöpft haben u. s. w. Die Geschichte der deutschen Litteratur von Klotilde v. d. Horst (3 Theile. Detmold, Meyer. 1869—70) sucht dagegen in Vilmar's Sinne und Geiste ein dem Bedürfniss der Schulunterrichts entsprechendes gemeinfassliches Handbuch zu geben. Den Hauptinhalt bilden

Analysen der Dichtungen und Textproben, welche den einzelnen Dichtwerken sich anschließen. Ich kann nicht sagen, daß diese unmittelbare Verschmelzung von Lehrbuch und Lesebuch mir ein glücklicher Gedanke scheint; die Darstellung wird allzusehr fortwährend dadurch unterbrochen. Nur bei einem biographisch angelegten Werke wie dem von H. Kurz läßt sich beides vereinigen; im vorliegenden Falle wäre es zweckmäßiger gewesen, die ausgehobenen Stücke als besonderen Band, vom Texte getrennt, nachfolgen zu lassen. Die Texte sind in Übersetzungen mitgetheilt, welche sich möglichst nahe an die Originale anschließen, zum Theil nur Umschreibungen in nhd. Sprachformen sind. Auch das Lehrbuch der deutschen Literaturgeschichte von H. Th. Traut (Halle, Schwetschke. 1871) gibt Proben, aber mit Ausnahme der Lyrik so dürftige, daß sie lieber weggeblieben wären; denn was soll es heißen, wenn vom Nibelungenliede Strophe 1. 2. mitgetheilt werden? Neben der in ganzen sehr großen Kürze ist manches unnütz ausgeführt; so wird die Geschichte der *Manesseschen Handschrift* breit erzählt, wo doch sehr zweifelhaft ist, daß die *Pariser Hs.* diesen Namen verdient. Dagegen werden Parzival und Tristan gar zu dürftig skizzirt. Die Anordnung ist nicht immer sehr geschickt; weil Hartmanns Gregor zuerst erwähnt wird, werden unter dem § *'Legenden'* auch sein Erec und Iwein behandelt, die doch an andere Stelle gehörten. Unrichtigkeiten sind zahlreich: Spervogel wird ins 13. Jahrh. gesetzt, Gottfried noch immer ein Lobgesang auf die heil. Jungfrau beigelegt etc. Viel besser den Zwecken der Schule entspricht die Geschichte der deutschen National-Literatur von H. Kluge (Altenburg, Bonde. 1871. 3. Auflage), über welche R. Bechstein in dieser Zeitschrift (XVI, 346 ff.) ausführlich gehandelt hat, wiewegen wir uns mit einem empfehlenden Worte begnügen. Werner Hahn's Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen liegt bereits in 5. Auflage (Berlin, Hertz. 1870) vor und bezeugt dadurch ihre Brauchbarkeit und zweckmäßige Einrichtung. In der That bietet das Buch auf engem Raume das Mögliche, in der Einleitung Andeutungen über die Geschichte der Sprache, einen Abriss der Poetik, in der ersten Periode einen solchen der germanischen Mythologie, von den Dichtungen Analysen mit hineinverflochtenen einzelnen Stellen, und diese Analysen sind bei aller Knappheit lebendig und anschaulich. Es ist daher ein empfehlenswerthes Schulbuch; ob aber, da der Verf. auch Privatstudium im Auge hat, die Weglassung aller litterarischen Verweisungen zweckmäßig ist, kann man bezweifeln. Das rechte Maß hierin zu finden ist freilich schwer, und das mag den Verf. für seinen Modus bestimmt haben; ganz fehlen sollte diese Seite aber auch einem Schulbuche nicht. Ungenauigkeiten zeigt noch diese neueste Auflage mehrfach; das Annolied wird noch immer um 1180, das Rolandslied um 1175 gesetzt, Gottfried von Straßburg um 1215, der Dichter von Flore wird Konrad von Flecke genannt etc. J. W. Schäfers Grundriss der Geschichte der deutschen Literatur, bereits in 11. Auflage (Berlin, Oppenheim. 1870) erschienen, hat jenen Mangel an literarischen Nachweisen nicht, gibt im Gegentheil dieselben ziemlich reichlich. Die Charakteristiken sind allerdings beinahe zu knapp, und es muß dabei auf den lebendigen Vortrag des Lehrers als wesentliche Ergänzung sehr gerechnet werden. Mir will scheinen, als enthalte das übrigens wohl durchdachte und in seinen Urtheilen meist treffliche Buch für das Bedürfniss des Schülers auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig. Die litterarischen Nachweise könnten mitunter genauer

sein; mitunter sind sie vielleicht nur aus Streben nach Kürze ungenau, wie §. 25, Anm. 8 (zu Eilharts Tristan), 'herausg. in Hoffmanns Fundgr. Th. 1', wo aber nur die spärlichen Fragmente stehen, während die vollständig erhalten Umarbeitung noch ungedruckt ist; andere Fragmente haben bekanntlich Roth und Barack seitdem veröffentlicht. Von P. Möbius' Katechismus der deutschen Literaturgeschichte liegt die 4. Auflage (Leipzig, Weber. 1870) vor, die sich als vermehrt und verbessert bezeichnet; hinzugekommen ist bei der 3. Auflage eine Einleitung 'das Studium der deutschen Dichter als eines der vorzüglichsten nationalen Bildungsmittel'. Die Darstellung ist gedrängt, aber zweckmäßig, die Inhaltsangaben kurz, aber orientierend; wenn jedoch das Verwort hervorhebt, daß die Vermehrungen der neuen Ausg. sich zumeist zu bibliographische Angaben beziehen, so ist dieß sehr mangelhaft geschehen; es fehlt bei Walther die Ausg. von Pfeiffer und die von Wilmanns, bei Neidhart sogar die von Haupt, überhaupt sind die bibliograph. Angaben ganz ungleichmäßig, beim Rother ist keine Ausgabe angeführt, ebenso bei der Kaiserchronik mit dem Rolandsliede wird eine 2. Auflage (1844) citirt, was wohl Verwechslung mit dem Grafen Rudolf ist, bei Strickers Karl dagegen wird eine Ausg. citirt, was bei der geringen Bedeutung des Gedichtes überflüssig war. W. Reuter's Literaturkunde hat ebenfalls bereits die 4. Auflage (Freiburg 1870. Herder) erlebt. Hier geht ein Abriss der Poetik voran, der in erweiterter Gestalt, mit zahlreichen Belegen und Quellenstellen aus ästhetischen Werken versehen, auch besonders als Poetik, eine Vorschule zur Geschichte der schönen Literatur etc. (Freiburg, Herder. 1870) erschienen ist; er beschäftigt sich fast nur mit den neueren Poetik und nimmt auf die poetischen Formen des Mittelalters nur ganz gelegentlich Rücksicht. Der Litteraturabris ist allerdings auf das Minimum beschränkt; dabei nehmen sich vereinzelt Citate von Ausgaben, selbst Abhandlungen (wie Pfeiffers Abhandlung über Walther, Germania V) willkürlich und wunderlich aus, da man jedes System darin vermißt. Sie durften bei einer so eng begrenzten Darstellung füglich wegbleiben. Die Inhaltsangaben sind von des Verf. Grundsatz, alles religiös und sittlich anstößige auszuschließen, beeinflußt, so ist Gottfrieds Tristan aus diesem Grunde keine Analyse zu Theil geworden. Das ist schließlich Sache des Geschmacks. Am Schluß ist eine chronologische Zeittafel angehängt, in der es wie im Buche selbst an Unrichtigkeiten nicht fehlt: Neidhart ist 1245, das Nibelungenlied noch immer 1210, Fischarts Tod 1581 gesetzt. Die Form chronologischer Tabellen haben auch mehrere andere Hülfsbücher, so das dem Hahnschen beigegebene, Deutsche Literaturgeschichte in Tabellen (Berlin, Hertz. 1870), ferner J. W. Schäfers Tabellen zur Geschichte der deutschen Literatur (2. Aufl. Altona, Händcke. 1869) und Fr. Kramers Chronologische Übersicht der deutschen Literaturgeschichte (Freiburg, Herder. 1869), die sich als Anhang namentlich zu den Handbüchern von Lindemann und Brugier bezeichnet. Unter diesen möchten wir nach Anlage und Ausführung dem Schäferschen den Vorzug geben, schon weil es daneben überall auf die gleichzeitigen historischen Ereignisse Rücksicht nimmt. Ein alphabetisch-biographisches Repertorium sind O. Lange's Literaturgeschichtliche Lebensbilder und Charakteristiken (Berlin, Gärtner. 1870), in denen natürlich die ältere deutsche Litteratur einen verhältnismäßig kleinen Raum einnimmt. Die alphabetische Form ist an sich ganz zweckmäßig, namentlich beim Nach-

blagen; aber gerade deshalb, weil ein solches Buch oft nachgeschlagen wird, ist Genauigkeit der Angaben doppelt erwünscht. Daran fehlt es nicht selten: Conrad von Ammenhausen soll aus dem Geschlechte 'derer von Ammenhausen', Ulrich von Zazikhofen ein bairischer Ritter, Berthold um 1230 geboren sein u. s. w. — Wir führen schließlich, wiewohl der jetzt erscheinende Theil sich erst mit unserm Jahrh. beschäftigt, Gödeke's trefflichen Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung an, von dem das 3. Heft des 3. Bandes (Dresden, Ehlermann. 1870) vorliegt. Seine Vorzüge vor allen ähnlichen Büchern zu rühmen, die scharfe und knappe Charakteristik, die Genauigkeit und Vollständigkeit der bibliographischen und Litteraturangaben, worin allerdings die neuere Zeit (vom 16. Jahrh. an) bei ihm das Mittelalter weit übertrifft, wäre überflüssig. Dieser 3. Band verspricht in seinen weiteren Heften die wichtige Quelle auch für die Geschichte der germanistischen Wissenschaft zu werden. Schon in dem Abschnitt über die Romantiker ist vieles dahin beizubringen zu finden, aber mehr noch zurück. Die Geschichte der deutschen Philologie hat inzwischen allerdings in R. v. Raumer's ausgezeichnete Geschichte der germanischen Philologie vorzugsweise in Deutschland (München, Oldenbourg. 1870), welche den 9. Band der Geschichte der Wissenschaften in Deutschland bildet, eine ebenso gründliche wie anziehende Darstellung gefunden; aber naturgemäß konnte hier das Biographische nur nebenbei behandelt und auch nach bibliographischer Vollständigkeit nicht gestrebt werden. Gewiß war unter den jetzigen Germanisten Raumer wie wenige befähigt, die Geschichte unserer Wissenschaft zu schreiben, denn er besitzt zu den übrigen Eigenschaften auch die einer leidenschaftslosen, objectiven Darstellung, was auf einem Gebiete, wo die Meinungen sich so scharf gegenüberstehen, kein geringer Vorzug ist. Begreiflicherweise ist die ältere Zeit am ausführlichsten behandelt; gerade die Anfänge der Wissenschaft kennen zu lernen und zu verfolgen ist von hohem Interesse, und Raumer's genaues Studium dieser Anfänge ist bekannt und oft bezeugt. So nimmt die Zeit bis zum Auftreten der Grimm, womit also doch erst die germanistische Wissenschaft anfängt, nahezu die Hälfte des Bandes ein. Der Forscher kann Raumer nur dankbar sein, daß er jene Vorperiode so eingehend geschildert hat. Den Brüdern Grimm ist eine ebenso bequeme wie gründliche, Lachmann eine ebenso anerkennende wie gerechte Darstellung geworden; ob in gleicher Weise Gervinus richtig beurtheilt ist, lassen wir hier dahingestellt sein. Unter den Neueren vermißt man manchen Namen, wie E. Sommers und C. Hofmanns, wogegen viel unbedeutendere Namen genannt sind. In mancher Beziehung ergänzend ist Benfey's Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland (München, Oldenbourg. 1869), der 8. Band der Geschichte der Wissenschaften. Auch hier ist die Vorgeschichte der Wissenschaft eingehend und anziehend dargestellt, nur, weil das Gebiet und der Zeitraum ein viel größerer, gedrängter und weniger ins Détail gehend. In der neuen Zeit berührt sich Benfey mit Raumer, so in der Darstellung J. Grimms, und beide Bücher hier zu vergleichen ist von großem Interesse. In den Abschnitten über J. Grimm, Bopp und W. v. Humboldt liegt der Schwerpunkt von Benfey's Buche, liegen die Richtungen gekennzeichnet, die für die weitere Entwicklung der Sprachwissenschaft maßgebend wurden. In dem litterarischen Abschnitt über die einzelnen Theile des indogermanischen Gebietes wird der Specialforscher manche Ungenauigkeit der An-

gaben finden, die aber bei der Ausdehnung auf ein so großes Gebiet kam befremdet; so wird mir, um nur eins anzuführen, (S. 658) eine Geschichte der deutschen Sprachwissenschaft (in Pfeiffers Germania VIII) beigelegt, die wohl auf Verwechslung mit meiner seit dem 8. Bde. erscheinenden Bibliographie beruht.

Ich schließe an die litterargeschichtlichen Werke allgemeinen Inhalts Schriften an, die einzelne Theile der Litteratur behandeln. An die Spitze seien hier gestellt die beiden letzten Bände von J. Grimms Kleineren Schriften (Berlin, Dümmler. 1869—70). Sie enthalten Recensionen und Aufsätze, die in Zeitschriften zerstreut waren; darunter vieles aus der ältesten Zeit, das 'den künftigen J. Grimm ankündigt' und uns einen tiefen Einblick in sein Werden gestattet. Da diese kleineren Sachen, unter denen ein großer Theil sich auf die deutsche Litteratur bezieht, in jetzt seltenen Zeitschriften erschienen und die wenigsten Gelehrten diese zur Hand haben, so werden gerade diese Bände sehr willkommen sein. Wir können es nur billigen, daß die Beiträge zu Fachzeitschriften (Haupts, Pfeiffers, Kuhns) nicht wieder abgedruckt sind, da sie jedem leicht zu Gebote stehen. Das meiste ist aus den Wiener Jahrbüchern und den Göttingischen Gelehrten-Anzeigen: zeigen die Beiträge aus jenen die volle Jünglingsfrische und das Frühlingskeimen der deutschen Philologie, und die Recensionen in diesen das freudige Erblühen der Germanistik und das Bild herrlichster und reichster Manneskraft. Der 5. Band enthält als dankenswerthe Beigabe ein chronologisches Verzeichniss aller in die Sammlung aufgenommenen kleineren Schriften. M. Müllers Essays bieten in ihrem 3. Bande (Leipzig Engelmann. 1872), den F. Liebrecht übersetzt hat, 'Beiträge zur Literaturschichte, Biographik und Alterthumskunde', darunter auch manches, was sich auf ältere deutsche Litteratur bezieht: eine gedrängte Übersicht der Entwicklung der deutschen Litteratur, welche die Vorrede zu Müllers 'German Classics' (1858) bildete; dann eine hübsche Charakteristik des altdutschen Minnesangs, und 'des Minnesangs Frühling' anschließend; einen Aufsatz über das Narrenschick aus Anlaß von Zarncke's Ausgabe. Zur Dialectologie gehört der Aufsatz 'über die Sprache und Dichtkunst Schleswig-Holsteins' (1864), zur vergleichenden Sagenkunde die anziehende Abhandlung 'über die Wanderung der Märchen'. Aus dem 1. Bande der Essays 'Beiträge zur vergleichenden Religionswissenschaft' (1869) gehört nichts direct unserem Gebiete an; dagegen mehreres aus dem zweiten, der 'Beiträge zur vergleichenden Mythologie und Ethologie' enthält. Wir erwähnen daraus die Abhandlungen 'Vergleichende Mythologie' (1856) 'die Normannen in Island' (1858), auf Grund von Dasent's Norsemen in Iceland; 'Volkssage' (1863), 'Volksthümliche Geschichten aus dem Nordischen' (1859), 'Geschichten aus den West-Hochlanden' (1861), 'Über Sitten und Gebräuche' (1865), 'Unsere Zahlzeichen' (1863), alle in der geschmackvollen Form die M. Müller in gleichem Maße wie den Stoff beherrscht.

(Fortsetzung folgt).

K. BARTSCH.

MISCELLEN.

merkungen Lachmann's über mittelhochdeutsche Verskunst. Aus einem Briefe desselben an G. F. Benecke vom 24. November 1822.

Es wird nicht ohne Interesse sein, dasjenige, was Lachmann im Jahre 1822 über mittelhochdeutsche Verskunst an Benecke schrieb, mit seinen früheren und späteren Lehren und mit den neuesten Ansichten auf diesem Gebiete zu vergleichen. Ich gebe seine Worte genau nach der mit dem Originale übereinstimmenden Abschrift Benecke's wieder. Bei den angeführten Beispielen habe ich die Schreibweise nicht geändert, auch wo in seinen Ausgaben der Text abweicht. Nur einer Bemerkung und den Citaten, die nur ausnahmsweise angegeben sind, ist nichts von mir hinzugefügt.

GÖTTINGEN im September 1871.

W. MÜLLER.

Hier in zwei Worten, was ich von mhd. Verskunst weiß.

Von Dactylen weiß ich sonst nichts, als daß Trochäen oder Spondeen (ob-sich ich mich der Ausdrücke lieber enthalte) darunter gemischt werden, und daß rich von Lichtenst. sie ziemlich roh gemacht hat, man mag geraden oder Tripel-t annehmen. Ich lasse sie daher aus dem Spiele. — Von den andern Versen an ich ungefähr so viel sagen.

I. Das bestimmteste an einem Verse ist die Anzahl der Hebungen. Der wöhnliche Vers des erzählenden Gedichtes hat bei stumpfem Reime vier, bei klingendem nur drei.

[Daß schon der Stricker zwischen durch — aus Unkunde ohne Zweifel — ans-Sachsische Verse gemacht hat, kann uns nicht irren

dô sie Marsljes alle enpfiegen

und sôlbe milte dâ' begfengen. vgl. Vorr. zum Parz. S. XIV. Ben.]

Eine Hebung kann aber jede Sylbe werden, die auf irgend eine Art höher betont ist, als die folgende.

z. B. Hochton vor Tiefton

mánegsláht(e) ˊ ˋ

betont vor unbetont

únder(bínt) ˊ ˋ ˊ

betont gegen stumm

díse ˊ ˋ

díse mánegslahte únderbínt Parz. 2, 23.

ˊ ˋ ˊ ˋ ˊ ˋ

schon oder ischen in himelischen sind unbetont, und taugen nicht zum klingenden Reim, so wenig als die Endung von ménnische

[außer bey Älteren, wie in Maria, und bey Unwissenden wie Jeroschin].

Gleichwohl ist die vorletzte Sylbe noch höher als die letzte; daher Walther sagen kann:

ez há't joch hímelischen schín. 54, 30.

So sind deren in anderen eigentlich eine unbetonte und eine stumme, oder auch beide zusammen nur Eine unbetonte schwebende Sylbe; dennoch kann auf die die Hebung sein andere ˘ ˘ ˘ oder ˘ ˘ ˘.

Hier thäte uns nun eine vollständige Accentlehre Noth. — Ist es z. B. wahr, oder bloß kecke Annahme, wenn ich glaube, un sei immer tieftönig? Wird in den vielen Stellen, wo es in die Senkung kommt, der Accent, wie es die Liederdichter sich wohl erlauben mögen, durch die Sylbenzählung gekränkt? Oder ist es der Aussprache gemäß, wenn sie sagen

den gráwen ták: dô múose er sîn ûnvrô W. l. 8, 12.

zwô zúnge stánt ûnébne in einem Walth. 13, 4.

swénne ûnvúoge nú zergát das. 48, 18.

únder vróuwen sînt ûnwíp das. 49, 3.

die sînt ûnmære mfr. das. 89, 22.

ûnvermédez rucken W. l. 7, 6

(˘)˘ ˘ ˘ ˘ ˘

unvergólten díenst im tét ze wé' Parz. 53, 2.

(˘)˘ ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ ˘

Ferner: ist es Regel oder nur Freiheit, wenn die einsylbige Präposition vor dem Verbo tieftönig wird?

sô nûnder mórgenstérn úfgíene W. l. 5, 1.

Dáz der múot nâch wérder liebe úf swíngét Walth. 47, 9.

daz sîz wíderkére gár ân míne wérdekeit Ms. l. 123. a (Walth. 69, 22).

Fremde Wörter scheinen bey Wolfram meist den Accent vorn zu haben. sámít, Gáudin (Gáudin), Bárúk, Ánscoúwe, sóldier = ˘ ˘ oder ˘ ˘

aber: bâníere, tjóstiéren

d. h. im Verse bald ˘ ˘ ˘, bald ˘ ˘ ˘ oder ˘ ˘ ˘.

II. Sylbenzahl. 1. Regel ist freylich: Hebung eine Sylbe, Senkung eine. Hier sind also für jeden Dichter besonders die erlaubten Kürzungen am Ende und in der Mitte zu lernen, Elisionen, Crasen etc., desgleichen Dehnungen. Z. B. aus dem Liede Ms. l. 63^a, 124^a, 135^a (vgl. mit der Heidelb. Hs.)

Der im (l. Derm) ín sîn hérze kán geséhen

So gewínnét [oder so gwínnét, nicht sô] mfr ir húlde wól.

Der ríet mir deích ir (si) bâte.

Anderes von Walther:

wan deíchs al dúrch sí éren múoz 72, 6.

So gétát' du níe sô wól 89, 30.

Daz ích ez níene mác 89, 8.

Níen schríet sí' vil gúte 43, 7.

jâ túon íchz dúr díñ' ére 89, 33. (Accus.)

Lánger blíben níeht 88, 18.

Ob ích dá ˘ en zwíschén lóben múz 54, 19.

Mír mísegíe, do ˘ íchs éine bát 55, 25.

Dô gótés sún hí ˘ en érde gie,

do ˘ versúochten [einsylb. do ver, wie hove] ín die júden íe 11, 18

Enz kóme als íchz mir hún erdáht 72, 3.

Und jebent daz ích ir úbel (st. úbele) gedénke 58, 31.

2. Es kann aber auch eine Senkung zwischen zwei Hebungen fehlen, und zwar so oft der Dichter will, z. B. zwey Mahl:

Des Bárúckes sóldier Parz. 21, 12.

viernal: Kúndwíerámúrs das. 187, 21. 288, 7. 333, 28.

In Liedern seltener, doch nicht unerhört:

Er fesch ein múnáisen Walth. 11, 24.

Des keisers spráchen dó die mérkáere das. 11, 26.

Ein Diphthong lindert:

Vil líeb íst mir dáz das. 89, 11.

Oft ist aber die Orthographie zweifelhaft, also des Einzelnen Gebrauch zu versuchen.

Vríuntlíche lác. Vríundíane mín das. 88, 9. 21,

oder Vríuwentl. Vríuwend.

Der mín ze vríunde gé'r, wíl er mích gewinnen das. 71, 14.

oder gere.

Des árn túgent, des lóuwen kráft das. 12, 25.

oder aren

Die sínt dez hérseichen án dem schilte das. 12, 26.

Am merkwürdigsten ist aber, daß so auch unbetonte Sylben nach dem nete erhóht werden, wenn eine noch minder betonte folgt und eine stärkere herging, s. B. ándéré = $\acute{a} \acute{a} \acute{e} \acute{e}$: zumahl ist dieß bey Endsylben gewöhnlich. zweiten Fuße (der gewöhnlichen Verse): Zen vén|stérn|dar ínne Parz. 61, 4.

Entwá|pént|mit swárzer hánt das. 44, 18.

Auch wo kein Auftact ist:

Án|kér di swáren das. 28, 4.

Im dritten Fuße (natürlich nur vor stumpfen Reimen):

Daz wárt mit ff|zé|getán das. 35, 8.

Daz wárt verhól|né|getán das. 55, 12.

Unt óuch die hé|tén|geséhn das. 12, 30.

Unt stárke vlín|sé|verslánt das. 42, 11.

Oder auch ohne Auftact:

Wáz dá tsé|tén|di sín das. 74, 2.

Dáz er hé|te|geséhn das. 18, 12.

Séhzehn knáp|pén|ih hân das. 8, 2.

Zwelf wóchen lében|díc|ein kínt das. 55, 15.

In Liedern wohl kaum.

Die Hauptbedingung ist, daß die vorhergehende Sylbe wirklich lang sein, e verstärkte nicht stumm sein muß; nicht

Dáz er hē|t:|oder há|bē|geséhen.

3. Der Auftact kann nicht nur wegfallen, sondern auch bis auf drei Sylben längert werden.

wélhèr stíu|re dí'siu máere gért Parz. 2, 7.

Dí rítèr sprá|chen wí íst gewúnnen das. 103, 8.

Dahin gehört aber nicht:

Doh erkánd ich nfe so wísen mán das. 2, 5;

dh er ist nur Eine Sylbe.

Ich zweifele, ob in Liedern der zweisylbige Auftact erlaubt ist.

Eschenbach ünverméld|ez rücken

ist wohl unermedez? (unvrömedez l. 7, 6.)

Hartm. in beträget sīner jāre vil (l. 8, 24).

Zuweilen kommt bei verlängertem Auftacte selbst der Accent zu kurz:

Öffentlich|e unt an der låge Parz. 16, 12.

brüderlich|e triuwe merte das. 6, 15.

4. In der Mitte der Verse sind überzählige Sylben weit seltener, vielleicht gar nicht erlaubt.

Abrechnen muß man:

dar ún dr ein weichez pétte lác Parz. 24, 5.

gesách si nimmer mér dehein mán (lies kein) das. 25, 27.

Oft muß man auch nur anders aussprechen: Parz. 791 (27, 13):

Dò versúocht ich in, ób er künde sīn

do ver und ob er einsylbig.

III. Veränderung des Rhythmus. Eine Hebung weniger als ihm gebührt darf kein Vers haben, aber sie kann unter Umständen auf der Stelle der Senkung stehen.

1. Die dritte und vierte Stelle der gewöhnlichen Verse wird, so viel weiß, rein gehalten:

ein männlicher Vers muß sich so enden $\cup \acute{\cup} \acute{\cup}$ oder:

$\cup - -$ nicht:

$\acute{\cup} - \acute{\cup}$

ein weiblicher $\cup \acute{\cup}$ oder:

$\acute{\cup}$

warum? weil die Versenden rein zu halten die Verskunst aller Völker befiehlt.

Nach dieser Regel ist Parz. 4^a (16, 28) kein Vers:

dâ lågen zwei | kréfti | giu hér

$\cup \acute{\cup} \acute{\cup} \acute{\cup} - \acute{\cup}$

Zwei Hdschr. haben:

dâ lác ein kreftigez her

$\cup - \cup \acute{\cup} \acute{\cup} \acute{\cup}$

Ebenso unrichtig Parz. 3^a (9, 28):

Nu náhet mīn úrloubes tác

$\cup \acute{\cup} \cup - \acute{\cup} - \cup \acute{\cup}$

entweder úrloubes, falls so etwas erlaubt ist, oder vielmehr náht, wie Eschenb. oft sagt:

Nu náht mīn úrloubes tác;

$\cup - \cup - - \cup -$

schwerlich: Nu náhet mīn úrloubes tác.

$\cup \acute{\cup} - \cup \acute{\cup} \cup -$

So könnte man auch

dâ lågen zwei kréftigiu hér

entschuldigen.

2. Im ersten Fuß ist es erlaubt, die Hebung an die Stelle der Senkung bringen:

Béide | si vlíehent únde jágent Parz.

$\cup - \cup \acute{\cup} \acute{\cup} \cup (\acute{\cup})$

Desgleichen im zweyten:

gewúohs | innen | an míner hánt das. 1, 27;

˘ — ˘ — ˘ — ˘ — ˘ (˘)

auch wenn der Auftact fehlt

mín | brúoder | der mác sih mér das. 6, 30.

mán | bette | dem hélde sán das. 35, 7.

— ˘ — ˘ — ˘ — ˘ (˘)

Auch kann der erste und zweyte Fuß zugleich umschlagen:

hántge|mélde | daz mán möht séhn das. 6, 19.

der besser?

hántgemélde dáz man möhte séhn.

ich 3.]

Vür diu | wíp stöz | ich dísiu zíl das. 2, 25.

únd daz | tóu von | der súnnen das. 2, 4.

dázs ir | léhn all | e enpfíngen das. 6, 9.

˘ — ˘ — ˘ — ˘ — ˘ (˘)

3. Bey zweysylbigem Auftacte kann der Accent, der eigentlich die erste Hebung treffen sollte, zurückfallen auf die zweyte des Auftactes:

˘ ˘ — ˘ — ˘ — ˘ — ˘ (˘)

wir vuóren | geselleclíche Parz. 8, 17.

daz múose | z' Aléxandrie sún das. 18, 14.

ey dem dreysylbigen auf die dritte

˘ ˘ ˘ — ˘ — ˘ — ˘ — ˘

úf ein kúltèrn gestéppet sámit das. 24, 4.

Die Hebung zu versetzen steht wohl in Liedern nicht ganz so frei. Hartmann:

Daz sélbe túot auch mín | sénen | der múot

hwerlich richtig. (dez selbe daz tuot ouch mín sender muot MSF. 205, 4.)

Walther:

Der wáh | tære | diu tágeliêt 89, 35.

˘ — ˘ — ˘ — ˘ — ˘

Wolfram:

| wáhtær | du síngest l. 4, 18.

dáz ge | biut ih | den trúwen dín das. 4, 25.

Ich habe sonst auch gezweifelt, ob ˘ — für ˘ — stehen könne, wenn die tonte Sylbe die erste Hälfte einer schwebenden ist. Allerdings gibt das einen schwächlichen Klang. Aber Beyspiele sind der Titurel Str. 2:

Dáz si dínen gewalt mügen erswíngen

˘ — ˘ — ˘ — ˘ — ˘ — ˘ — ˘

hl mügen einsylbig:

˘ — ˘ — ˘ — ˘ — ˘

äre es ein Fehler, so enthielte folgender erdichtete Vers: der touwígen rósen (fích*) zwei Fehler; denn er verstösst auch gegen III. 1. Das Leiden ist nur, daß hier wie fast immer durch die Schreibung sogleich beiden abhelfen kann.

Der touwígen rósen glich

˘ — ˘ — ˘ — ˘ — ˘ — ˘

*) Vgl. der touwegen rósen ungelich Parz. 24, 10.

diesem bloßen Entwürfe verzeihen mögen, der Ihnen
gen, die nichts sind, hat benehmen sollen.

Brief W. Wackernagels an G. F. Benecke nebst
zum Iwein, mitgetheilt von W. Müller.

Meinen herzlichsten Dank, geehrter Herr, für Ihre
Recension meines Antheils an den Fundgruben. Ich
mal wohl, wo ich immer niedergeschlagen bin, weil
e Anstellung zu missglücken scheint; und doch will
eidenes Unterkommen bei einer Bibliothek oder eine
ist schön, nur keine von dieser Art. Um so mehr
Empfehlung mir helfen kann.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen auf Ihren vorige
ortet habe. Einmal war eine Krankheit daran Schu
mer währte; sodann die Oder. Sonst tritt sie jähr
war sie so seicht, daß kein Schiff von Breslau
ich erst vergangene Woche all meine Bücher un
die brauchte ich zu den Nachträgen zum Iwein, die
e. Nun werde ich sagen, was ich zu sagen weiß.

Über Ihre Vorschläge wegen Einrichtung eines
it Lachmann und mit mir selbst Raths gepflogen
e etymologische Anordnung recht ein. Die S

Plänen schmerzlich. Jetzt lasse ich ein kleines Büchlein drucken, eine Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters bis auf Klopstock, und arbeite an Parallelen der lat. und der deutschen Sprache. Ich bin namentlich auf mehreres aufmerksam geworden, was in den Wechsel der Vocale verwandter Wörter einige Gesetzmäßigkeit bringt.

Eine Recension der Fundgruben, die ich für die schles. Provincialblätter geschrieben habe, wird jetzt bereits gedruckt sein. Ich habe darin behauptet, daß die Schriften, welche man Notkern zuschreibt, von vier verschiedenen Verfassern seien. Lachmann gibt meinen Gründen seinen Beifall, und ich stehe Ihnen, wenn Sie wollen, damit zu Dienste.

Ich sammle schon seit längerer Zeit für eine vollständige und (die Sache bringt es mit sich) documentierte Geschichte der alt- und mhd. Prosa. Sie würden mich sehr erfreuen und verbinden, wenn Sie mich aus Ihrem Schatze dazu unterstützen wollten. Eine Reise nach München wäre nothwendig. Wer nur hin könnte!

Leben Sie wohl und erhalten Sie ein freundliches Wohlwollen

Ihrem ergebenen

Wilhelm Wackernagel.
(Markgrafenstr. 20.)

Zum Iwein.

2. 6497—6503 sind etwas verändert abgeschrieben von Ottoc. v. Horn. 166^a.

92. Kalogréant sitzt so gut wie die vier welche 87. 88. genannt sind: 8. 135. Ihnen, den sitzenden, ist der unhöflich da liegende Keif gegenübergestellt; Kalogréant aber, obgleich auch sitzend, wird von ihnen abgesondert und zuletzt genannt; Hartmann, um ihn auf diese Weise gleich als die Hauptperson der nächsten Erzählung zu bezeichnen.

355. Die Stellung, welche *mêre* 374 hat, ist die ungewöhnlichere: in der Regel folgt es dem Subst. welchem ein *nie* oder *niemer* vorangeht (*daz tet nie mensche mêr Berht.* 24); es schließt sich nicht an diese Partikeln, sondern an das Subst. an, wie folgende negativ gemeinte Frage beweist: *wâ wart ie herzen ni sô wol?* altd. Mus. I, 364. Der Ausfall des *dehein* ist bei dieser Wortfügung alt gesetzlich; Hartmann, der sie verändert, mußte es 375 brauchen; sprach er aber wie gewöhnlich, so durfte er nur sagen: *daz im nie gast mêre ware komen.* Es ist beides ein Zeichen roher Sprache, wenn es in der Kaiserchr. 9^a heißt: *ich ne würde nimmer mêr wibe ce liebe*, und in v. Laßbergs Sigenôt 21: *sô wird ich niemer keinen tac wrô von herzen mêre*, 35: *dâ nie sit gotes gebürte kein licht mêr in geschein.*

434. Die *éneit* bindet *vast* mit *gast*, *ast*, *bast*, *mast* 10° 22° 49° 56^b 69° 84° 90°. *gast*: *unvast* 47°. *vast*: *bast* Lampr. 72^b.

58. Ein Substant. wird verstanden aus einem subst. compos. Boeth. 33 *io iz funden ist an dero burgêo, dannân (auf burg) du burtig pist?* ject. compos. Arist. 336: *niowiht neist tôd âne daz ju lebeta, noh in ougen habeta alde haben solta, noh hârlôs noh zanelôs, âne daz inde aber ne hât.* Aus einem Adj. Barl. 210, 24: *menneschlichiu (nâml. menschliche) von gote sich verstât, selten got gemacht hât.*

Aus einem Verbum Boeth. 35: *ter gange bedtu ze holz eichelôn* (Eicheln lesen, unde dero nere sih. Layenregel (ungedruckt) 12^b: *sô schol er predigen, und swer er di geent etc.* Misc. I, 11: *unde gloube daz er gecrûcigit wart, daz er di an erstarb an der mennisheit, niht an der gotheit.* Parz. 156, 23: *entwâp, wart der tôte man aldâ vor Nontes ûf dem plân und an den lebenden gelân (diu wâpen).* 63, 9: *der dôn iedoch gemischet wart mit floytieren an der var, ein reisenote si (die floittirre) bliesen.*

768, *Von diu nedarf sich nieman verkunnen des ubelen noch des guoten wen als in got wil behuoten* Kaiserchr. 10^a, *alles des ich ie gwan des hâtte ich mich verkunnet* ib. 73^b.

789. *Dô* (nach Eroberung und Zerstörung Jerusalems) *vroweten sich di hêrren der manicvalden êren die in dâ gescheîn was* Kaiserchr. 6^o.

821. *Vier* wie franz. *quatre* ist die große Zahl. *sin sichil sneit schier mêr dan andere viere* Kaiserchr. 12^o, *und ob sin waren viere ên.* 11135, *si tochter ist den schoemist magt, die man zue diser stund in vier landen fund* Hon 754^b, *si kan sô schone niht gesin, man spreche „owê, wær daz an ir niht!“ si eht man oder frowe, sô lobet man si selten an ein „daz“ oder âne sin* Berth. 248. *und wæret ir vierstunt als kluoc* Kol. Cod. 108. Die Stellen wo die Ordinalzahl steht (*und wær ich in dem vierden lant, ich wolde gerne kome her* Kol. Cod. 103) zeigen, daß man vier der Grimmschen Theorie von den Zugabezahlen gemäß als 3 + 1 aufzufassen hat; noch deutlicher wo *selpvierde* wie Flore 6835: *ichn möhtez selpvierde gesagen noch getihten baz*, Misc. II, 245 *daz tœt niht Salmon selpvierde*; besonders aber Tit. XIII: *daz der hœchsten künig dri garbeitet wærn, ob siz dâ solden gar verkosten, und ob Artûs ouch ware di vierde, im hœte hie gâhes gebrûsten.* [Hinten ein Zusatz.]

1002. *Hagene gruozte in über rant* d. h. verächtlich, das Haupt zu Seite wendend, ihn über Achsel (*dwerhes*) ansehend, wie es in der Kaiserchr. 4^a heißt: *uber halb en zorn er sprach.* Nithart gebraucht jenen Ausdruck ein mal uneigentlich: *iedoch sô neic diu guote mir ein lützel über schildes rant.* cod. palat. 357. 24^b. Die Stelle aus Gudrun bringe ich hiemit nicht in Verbindung ich verstehe sie so: er ritt ihnen gewappnet entgegen und rief.

1073. *ze slage* möchte ich von *slac* herleiten: so daß die Hufschlag beider gleich schnell rennenden Pferde immer zu gleicher Zeit erklangen. Hornet hat den Ausdruck *slag slags* vom schnellen Reiten, so daß ein Hufschlag den andern folgt: *slag slags jaen* 103^b, *danne rûeren* 262^b, *eilen* 505^a; 238^b *steh slags slâ*; 828^b wird, wohl durch ein Wortspiel, *slag slags* (nur hier so geschrieben, früherhin steht immer *slags slags*) im Sinne von *Hieb auf Hieb* genommen.

In der burcstrâze reiten die Beiden, obgleich sie für zwei nicht breit genug ist, immer noch nebeneinander her; sie ist ihnen zu eng und sie müssen sich drängen; erst am Burghthor sucht der Wirth voraus zu kommen, um nicht von Iwein gedrängt, die Falle zu rühren.

1190. *ûf legen* sich vornehmen. Ich bemerke hier eine Stelle aus dem welschen Gast, wo Präsens und Infin. vorkommen, VIII, 7 (cod. goth. 153^b) *seht, hie sol nemen bilde bi, swer sô übermütic si, daz er ûf leit waz er wil den und dem schaden vil; wan swaz der man ûf legen mac in zehen jâren, ma tac wenden, ob ez got wil; dâ von lep man ûf niht ze vil.*

1391. *daz unschuldige Christes bluoet* Mar. 216. *wan ein unschuldige Walth. 94, 39. einen unschuldigen* Ip 118, 15. Althochd. war diese Si

zelsylbe gewiß noch nicht. Die accentuierten Hss. geben z. B. *úndúrftigen* h. 120. *únuuúrdigen* 124. *únsúndigen* 15. *únsúldigemo* 24. *únsúnnige* 44. *únniges* 62. *únnéziger* 198. *únlébbendes* 81. *únguúshéite* 57, obgleich der Accent *un* den nächst folgenden stark überwiegt (*únrehte* ib. 21. *únrehtemo* 32. *dulte* 35. ja sogar *únera* 81.) und so vollständig accentuierte Wörter wie *laháftén* ib. 21. *únórdenháftén* 39. *úntúrshthigemo* 119. selten sind. Daher man in solchen Fällen wie *únneziga* ib. 139. den zweiten Acent nicht die dritte, sondern auf die zweite Sylbe zu legen.

2288. Es ist zu bemerken, daß der Kaiserchr. diese Redensart mit *bieten* fremd ist: es heißt da entweder *zuo eines vuozen komen* 46^b oder *einem tie vuozu vallen* 62^a. *einem an den vuoz vallen* 64^a. 77^c. oder *einem ze vuozen* 80^a 82^a 87^a, während der Dichter der Genesis (Diut. III.) immer *bieten* raucht, nur einmal *einem an den fuoz vallen* 56., woneben 108: *si giengen ube ze vuozen*, was sich dem aus der Kaiserchr. angeführten *zuo eines vuozen* *en* vergleicht. Wieder anders im Orendel: *dó liez er sich alsó suoze für w lieben frowen fuoze* 6^b. *si liezen sich ouch alsó suoze gegen dem gráwen te áf die fuoze* 59^a. *Bieten* scheint höfischer zu sein; Horneck hat *vallen* *l bieten* gleich oft, 580^a *si vielen unde puten sich ze füezen der herzoginnen*.

3286. *blöz* *sinn ein kant* wie Reimär MS. I, 69^a *ich stán aller fróuden te als ein kant blöz*. *Hendeblöz* Nib. 1066, 3. heißt mit bloßer, leerer Hand: *ir dá gegen wáget genzlichen al iuwer habe, ob ir verlieset, daz ir drahe gét blózer hende* altd. Wäld. I, 48. Die Lesart *hemdeblöz* ließe sich vielleicht Gudr. 6620. verteidigen: *daz er ir wan in einem hemde hâte, vorausgesetzt es bedeuten kann: bloß bis aufs Hemde*.

3620. Hinter den Verbis welche eine Bewegung oder ein Verweilen be-
hnen (man könnte sagen hinter den Verbis des Gehens und Stehens) wird
gern ausgelassen, sobald das nächste Verbum den durch die Bewegung
sichtigten Erfolg oder die mit dem Verweilen verbundene Handlung angibt,
im letzteren Falle auch das Participialadverbium gesetzt werden könnte;
bloße Absicht würde im ersteren durch den Infin. ohne *ze* ausgedrückt
den. So fehlt *inti* hinter *faran* O. I, 17, 91. II, 18, 46. Gen. (Diut. III) 104.
O. V, 7, 20. *komen* Gen. 56. *gân* Gen. 91. Parz. 7204. Lieders. I, 538
hinter *stanton* O. II, 13, 22. gen. 47. 68. 80. *sie stuont, neic im gezogen-*
Kaiserchr. 26^b und 26^c. hinter *sizan* O. IV, 12, 65. *ligen* gen. 72. In
Regel stehn die beiden Verba unmittelbar nebeneinander; doch heißt es
Boeth. 199: *so er weinôn wolta, stuont er, hönnota* (fiere dum parat, ululat)
im Orendel 35^b: *si giengen alle, verburgen sich* und O. V, 7, 12: *si stuont*
weinôta thâr; stuant azana thes graves, rôz V, 7, 2. *diu in zuschin erden*
hünile gét, beiden halbin schínit Anno 588. *daz die lewin von imo vlúhen,*
einen winchel sich smugen Diut. II, 299 (XII. Jahrh.). *duo giengen zuêne*
obes suna, die dá zuo wâren frume, nâmen ire wâffen gen. 87. Das Asyndeton
let noch bei einem zweiten Vollworte statt gen. 108.; O. knüpft es durch
an IV, 23, 65. — Daneben aber ist der Gebrauch des *unde* nicht aus-
geschlossen, ja im reinen Mhd. waltet er vor.

3950. Das mitten inne stehende *der lewe* gilt als Subject für beide Verba,
Kaiserchr. 99^b *dó clogeten in mit vlize die wursten in dem rîche quâmen des*
râte, sie kuren einen Cuonrâten u. a. So wenig in dieser als in der ähnlichen
struction, wo zwei Verba ihr gemeinschaftliches Object in die Mitte nehmen,
steht ich ein Asyndeton erkennen.

Dies eigene in cum dat. hinter werden (auch Kaiserchr. 9^b vil dich wart sie in unmacht und Nib. 1961, 2 können unmacht und ungemete Dative sein) finde ich noch in einer Redensart Nötkers: die gewaltigen dirro werlte die wurden des in ubelmo, daz iro in fone gotes kon forzoren solton werden 45, 4, die heidenen werdent in ubelmo ze erist (turbabuntur gentes) 64, 9.

4142. er irgezit dis (d. i. dichs) mit guote, ob du dñem munte woldes ge-twingen Kaiserchr. 78^c. daz sie in selben gedwingen ne mugen noch sich erreten Achusten Boeth. 191.

4782. ich lege dir vür minen ähent den ich durch dñen willen hete Berht. 24. durch nst, den der tievil den sinen gñt, die im underhörrik sint Mar. 146. daz ist ein dienest des er gert Klagen (Wiener Hs.) 576. stüezer dann deu leir vün seineu wort (des Marschalls) deu der marschalich enpört Horn. 689^a. kie mit ein end het ir red, die si dā heten pēd ib. 746^a.

4817. Wir müssen hier und in ähnlichen Fällen *ander* mit einem Adverb vertauschen: als ein *ander schäf* wie sonst ein Schaf. ist ein wtp schazne die ande güete, vor der mich unser herr behüete welsch. Gast VIII, 10 (164^a) schön okm außerdem auch Güte zu besitzen. Oft aber drückt es so überflüssig einen schon in der Sache selbst liegenden Unterschied und Gegensatz aus, daß es für unübersetzbar bleibt und ein solches *unde ander* zum Beispiel nicht viel mehr sagen will als ein bloßes *unde*. vil schiere machete er sich gerecht unde ande sine holden die mit im varen solden Kaiserchr. 2^b. der hërre wartete ie zuo Röm wenne sichein bots quæme von wibe odir von kinden oder von anderen den gesinde die er üz sante 9^c. an wibe unde an kinden unde anderen den gesinden 22^d. Decin mit sinis selbes hant den vater mit dem kinde unde ander daz gesinde vrumete (I. algeriche) in daz gotis riche 22^d. daz der bruder Astroladius was andere sine genöze spiklen mit dem clöze 79^a. sie intpôt Ezzio, sie newurde nimu vrô, er nequæme in ir phîsel, daz er die wollen ceise under anderen jenezwib (I. dienestwib) nach der entsprechenden Stelle der Müncher Weltchronik alt Wäld. III, 282) 85^a.

6003. Obgleich althochd. Beispiele wie *wer anderro* Boeth. 205. niomu anderro ib. 33. nieman anderro N. 21, 12. nieman guotero ib. 80, 8. den Gebrauch des Genitivs hinter dem Nominativ von *wer*, *suer*, *ieman*, *nieman* sich stellen (*wer sëliger Marien Himmelf.* 702. *iman armer* Kaiserchr. 47^d. *iemu löser* Walth. 166. *nieman guoter* ib. 18, 33), so hat er dennoch hinter de casibus obliquis sein Bedenken. Dergleichen kommt nicht oft vor wie seiner alt. Wäld. III, 174; dagegen desto häufiger die Apposition im gleichen Casus: mochte ich iz ettweme wsem sagen Kaiserchr. 80^a. iemanne anders bihteb. 25. ieman anderme 60. ieman andern 42. 62 und schon ahd. mit ni manne andermo Boeth. 87.

Zusatz zu 821. — *gebrosten*. Die Zugabe hat hier auch ihre große Bedeutung, da drei selbst schon die große Zahl ist. nu lât mîn eines wæren di der ieslicher sunder phlege daz mîner künste widerwege Parz. 4, 2. wærn ein eines dri, die wærn ze pfande mir geværn Wilh. II, 66^a. nu bin ich tiuwerr di din dri alt. Wäld. III, 201. sein lob das sol man mæren vil mër den and konig drey Casp. Heldenb. 75^a. du pist sterker den mein dreye ib. 110^a. — Die große Zahl vierzig (*sanfter vierzig warf èneit* 9746.) ist aus Multiplication der vier mit der großen Zahl zehn (*mein zehen möchten nicht achten, wie d Steirar wächten* Horn. 151^a) hervorgegangen, wie sich aus dem welschen Ga

IV, 7 (85^b) deutlich ergibt: *swer ih̄ ist erslugen, der mag alsô lützel klagen
sierzig wunden als viere.*

Nehmen Sie diese Beiträge geneigt auf und lassen Sie mir wissen, wie Sie damit zufrieden sind. Ich halte vieles (namentlich lexicalisches) zurück, um Sie nicht mit dem zu belästigen, was Sie absichtlich übergangen haben. Es wird so schon genug der Art untergelaufen sein.

3102. *sehen wâ hat denselben Sinn als sehen mit folgendem acc. c. inf., nâ sâhen si wâ vor in lac ein burc uf der strâze 6080. denselben als nâ sâhen si vor in ligen u. s. w. Ebenso nu saher wâ der künic Lôt sinen schilt gein der herte bôt Parziv. 78, 25. dô sach er wâ dort her gie gegen in ein sôlich gast Lieders. I, 519. sich wâ, ahd. sih no wâr ist ecce: sich wâ ich stân hier stehe ich gen. 67. sih no wâr ich pin (ecce) N. 101, 2. sino wâr der man ist (ecce homo) der gotes helfa ne suohhta 51, 9. sino, daz chit nû sih, wâr sie sundige sint unde eik kenuhtige sint joh werlrihtuoma habent (ecce ipsi peccatores et abundantes in seculo obtinuerunt divitias) 72, 12. sino wâ er selbo stêt hinter unser wente W. XVI, 23. secht wô der lauch sô hêhe pran Horn. 90^a. nû seht wâ dort here reit ans wibes bote Iw. 3102. Das Zusammentreffen der beiden Ortspartikeln wâ und dort ist hier, wo die Bedeutung der ersteren durch den interjectionellen Gebrauch abgestumpft sein mochte, minder befremdlich als in der vorher aus dem Lieders. angeführten Stelle. Schwer zu erklären ist es, wie wâr allein zu der Bedeutung ecce hat gelangen können: unz ih tiz sutyendo in minemo muote ahota unde ih sus âmerlicha chlaga scrieb mit temo grifele, wâr sah ih ein wib stin obe mir Boeth. 7. unz tie Musae wilon sunderigo, wilon sament sus sungen unde suoze stimmâ sus hertotôn, wâr châmen (ecce conveniunt) frowân dara in iro selda Cap. 119. Die Wortstellung ist wie sie die Genesis einmal auf sine folgen läßt: sine bestuont er enehalp 84.*

Gervinus.

Autobiographische Skizze. *)

Georg Gottfried Gervinus ist am 20. Mai 1805 in Darmstadt geboren, wo er seine Jugendbildung im Gymnasium erhielt. Es war eigne Wahl, als er nach seiner Confirmation die Schule verließ, um Buchhändler zu werden; der Versuch einer Lehrlingschaft in Bonn misglückte; der augenblickliche Mangel einer andern Stelle bewog ihn, in ein anderes kaufmännisches Detailgeschäft in seiner Vaterstadt einzutreten, wo er fünf Jahre verweilte. Hätte ihn der Zufall in ein großes Handlungshaus geführt, so ist sein Glaube, daß er Kaufmann geblieben sein würde. Das kleinere Geschäft hatte, nachdem er es kennen gelernt hatte, keinen Reiz weiter für ihn und er begleitete daher

*) Nachfolgende Skizze wurde mir von Gervinus' Wittve zur Veröffentlichung freundlichst überlassen. Ob sie anderwärts schon veröffentlicht ist, vermochte ich nicht zu ermitteln. Jedenfalls wird sie den Lesern der Germania willkommen sein. Sie wurde, wie man aus den litterarischen Beziehungen sieht, im Jahre 1866 abgeschlossen: ursprünglich reichte sie nur bis zu den Worten „bis dahin 1848“; der Schluß ist später geschrieben.

für sich, in seinen Musestunden, seine Schulfreunde, die sich dem gelehrten Stande widmeten, in ihren Studien; zur ausgedehntesten Lectüre auf dem Gebiete der neueren deutschen Literatur blieb ihm Zeit genug, der Überblick des Gesamtgebietes der deutschen Dichtung eröffnete sich eigentlich damals schon ihrem späteren Geschichtschreiber. Ästhetische Neigungen waren es, die ihn bestimmten, dem Kaufmannstande zu entsagen. Eine halbjährige Vorbereitung genügte, ihm den Zugang zu der Landesuniversität zu eröffnen. Die Rücksicht auf den Lebensunterhalt bestimmte zunächst zu philologischen Studien. Früherworbene Kenntniss der alten Literatur und eine warme Liebe für griechische Bildung machte ihn auch in diesen Studien bald heimisch, nur daß ihm die Methode und Behandlungsart dieser reizendsten aller Wissenschaften bald abschreckte. Als er nach einem Jahre Aufenthalts in Gießen 1825 im Osten nach Heidelberg übersiedelte, starb gerade der alte Voß, an den er empfohlen war; ohne diesen Fall wäre er der Philologie vielleicht gewonnen geblieben. So aber fesselte ihn in Heidelberg weit vor allen Lehrern Schlosser, in dessen geschichtlichen Vorlesungen es ihm wie Schuppen von den Augen fiel und sich ihm die Räthsel des Lebens öffneten, vor denen ihn bisher Geschäftsleben und Dichtung und Philosophie und Philologie rathlos gelassen hatten. Er begriff, daß die Schlüssel zu diesen Räthseln nicht sowohl dem Lehrer als der Lehre eigen waren, und er glaubte nun endlich in dem Geschichtsstadium den Beruf seines Lebens gefunden zu haben. Und in dieser Überzeugung hat er sich seitdem immer bestärkt sehen müssen. Er hat zwar nach seinem Abgang von Heidelberg 1828 in Frankfurt zwei Jahre lang an einer Privatanstalt sein pädagogisches Talent versucht, und kam dadurch mit der alten Liebe auf die Philologie zurück, doch kam er eigentlich erst dann in ein Geleise selbstbefriedigter Thätigkeit, als er sich um 1830 in Heidelberg niederließ, um da Geschichte zu lehren weniger, als zu studieren. Seine Habilitations-Dissertation: „Geschichte der Angelsachsen im Überblick“ Frankfurt 1830 ist im Grunde nur ein Fragment von Heften, die er sich damals als Erinnerungen bei seiner Lectüre niederschrieb. Später bewegte ihn der Gedanke, Spittler Geschichte der europäischen Staaten durch ein der Zeit und dem Stande der Wissenschaft entsprechendes Werk zu ersetzen: ein Rest der Vorbereitungen in dieser Richtung ist der „Versuch einer Geschichte von Aragonien in den Hist. Schriften, Frankf. 1833. Die zweite darin enthaltene Abhandlung über „Machiavelli“ entstand 1831 in Italien, wohin ihn theils eben diese geschichtliche Plan, theils allgemeine Bildungszwecke für ein Jahr hinzogen, wohin ihn auch später noch zweimal die Liebe zu Kunst und Alterthum, wie zu Natur und Einsamkeit zurückzukehren trieb. Was von Fähigkeit und Thätigkeit in ihm war, ward durch die Anregungen der ersten italienischen Reise in ihm zur Blüthe gebracht. Zurückgekehrt drängte es ihn zu einer größeren literarischen Production; er war getheilt zwischen den alten literarisch-ästhetischen Neigungen und den mächtigen politischen Anregungen der Jahre 1830—33; er überließ, da er mit der Zeit selbst schwankte und dem Inhalt der Geschichtswissenschaft gegenüber sich in gleichem Interesse für dessen geistigen und politischen Theil behauptete, dem Zufall, wozu er sich bestimmen sollte; er gab seinem Verleger die Wahl zwischen einer Politik auf geschichtlicher Grundlage (einem Thema, welches er um 1846 in Heidelberg wieder zu Vorlesungen hervorzog), zwischen einer Geschichte der europäischen Staaten und einer Ge-

ichte der deutschen Dichtung. Der Verleger entschied ohne Bedenken für Letztere. So entstand in acht Jahren 1834—42 die Geschichte der deutschen Dichtung, Leipzig bei Engelmann. Das Handbuch der Geschichte der deutschen National-Literatur, Leipzig 1842, ist daraus Auszug. Während der Ausarbeitung dieses Werkes ward Gervinus auf Dahlms Betrieb nach Göttingen berufen. Für seine dortigen Vorlesungen ist die eine Schrift: Grundzüge der Historik, Leipzig 1837 geschrieben worden. Die Broschüre: Über den Göthischen Briefwechsel 1836 ist nur eine Studie für die späteren Theile der Dichtungsgeschichte. Es ist bekannt, daß eine Protestation gegen die willkürliche Aufhebung der Hannoverschen Verfassung 1837 sieben Professoren in Göttingen ihre Stellen kostete. Drei von mußten das Land verlassen. Darunter Gervinus. Er ging ein Jahr lang nach Italien, und sammelte damals seine „Kleinen historischen Schriften“ Leipzig 1839. Außer dem in dieser Sammlung enthaltenen, hatte Gervinus bis hin nichts Einzelnes, Kritisches und dgl. von Bedeutung geschrieben. Auf seiner zweiten italienischen Reise entstanden die Venetianischen Briefe (Unterhaltungsblätter 1839). Nach der Rückkehr ließ er sich in Heidelberg nieder, in der Absicht nun ganz der politischen Geschichte zu leben. Seit 1844 las er hier wieder als Honorarprofessor; aber er war fürs Lehren vielleicht nicht besonders geschaffen, gewiß nie besonders geneigt und mehrmals nahen ihn die Schicksale von dieser Laufbahn ab, als wollten sie ihn mit Gewalt auf der schriftstellerischen Bahn festhalten. So jetzt wieder die politischen Ereignisse und Regungen, die mehrere Jahre dem Ausbruch von 1848 vorangingen. Sie machten, daß Gervinus Vorträge in Heidelberg wesentlich didaktisch-politischer Natur wurden; sie veranlaßten ihn zu verschiedener Gelegenheitsbätigkeit und Gelegenheitsschriften: zu der Charakteristik Forsters (in seinen gesammelten Werken, Leipzig bei Brockhaus 1844); zu der Mission der Deutsch-Katholiken, Heidelberg 1846; zu der Schrift über die preussische Verfassung, Mannheim 1847; endlich zu der Redaction der Deutschen Zeitung vom Juli 1847 bis dahin 1848. Der ungedeihliche Gang der politischen Verhandlungen in Frankfurt drängte ihn früh aus den Bänken der Nationalversammlung in Frankfurt heraus zu einem dritten Auszuge nach Italien und zu der Ausarbeitung seines Werkes über Shakespeare, Leipzig 1849 f. Die vaterländische politische Beziehung auch dieses scheinbar ganz ästhetischen Werkes ist von ihm selbst in der Vorrede angedeutet. Dort ist auch schon auf die neueste noch im Werden begriffene Arbeit Gervinus', die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen, Leipzig 1855 ff. (bis jetzt 7 Bände, der 8. im Druck) hingewiesen, die am tiefsten in seinen ganzen Lebensplan verwebt scheint und schon am Schluß der Geschichte der Dichtung (1842) gleichsam angekündigt war. Die Anleitung zu diesem Buche (Leipzig 1854) zog dem Verfasser ihrer demotischen Tendenz wegen einen Proceß wegen Hochverraths und politischer Agitation zu, der mit einer partiellen Verurtheilung begann und mit einer Cassation dieses Urtheils endete. Über der angestregten Thätigkeit für dieses Geschichtswerk, das sich an Schloßers achtzehntes Jahrhundert hart anschließt, war G. in letzten Jahren sehr eifrig beschäftigt, die Tonwerke Händels in Deutschland zurückzubürgern. Die Anregung zu der Statue, die Händel in einer Vaterstadt Halle gesetzt ward, zu der Gründung der deutschen „Händel-

gesellschaft,“ zu der Herausgabe seiner Werke durch diese Gesellschaft, ist durch G. gegeben worden. Auch in dieser Thätigkeit schlägt, nach den Andeutungen in der Vorrede zu Shakespeare, die Absicht vor, auf die politische Moral und den Patriotismus in Deutschland zu wirken, die stets „für die Herrlichkeit des lebendigen Vaterlandes streitende Richtung,“ die Jacob Grimm als das charakteristischste Wahrzeichen von G's öffentlicher Thätigkeit zeichnete.

24, 128.

Und wenn der Himmel wär' Papier.

Zu den von Reinhold Köhler im *Orient und Occident* II, 544—559 gegebenen Belegstellen füge ich eine französische. Trotz des reichen Materials gelang es Köhler nur einen Beleg aus Frankreich beizubringen. Die Stelle findet sich in dem Liede eines ungenannten Dichters (*Archiv für das Studium der neueren Sprachen* 43, 244).

*füge v. M. 1872 40
habe aufgeführt.*

Se roches et caillo bix
ierent frait et destrempeit
dou Rin, et dou Rone et dou Lis
et d'airement atenprei,
en parchemin conreie
fuissent ciel et terre mis,
et chascuns fust ententis
d'escrire la veriteit,
jai sui bien per ces escriis
ne seroient recorderit:

d. h. die Tugenden der Mutter Gottes, deren Lobe das Lied gilt, würden auch dann nicht aufgezählt werden können.

K. BARTSCH.

Grimmdenkmal.

Am 24. Februar 1872, dem Geburtstage Wilhelm Grimms, wurde das beiden Brüdern gewidmete, aus freiwilligen Beiträgen errichtete Marmordenkmal an dem Geburtshause enthüllt. Gymnasialdirector Piderit hielt die Festrede. Das Denkmal, die Brustbilder darstellend, ist eine Arbeit des Herrn v. Nordheim in Frankfurt a. M.

Zusätze zu XVI, 99—109.

S. 102, 35 hinter hat: 'vgl. auch Grimm 2, 747 *gepvædel*'; 103, 36: Bezüglich der von Stark mit den deutschen Namen auf -i verglichenen englischen Kosenamen auf -y und deren Ableitung aus älteren Formen mit -ing sei hier auf Koch's Grammatik § 103 verwiesen; 105, 38 konnte noch auf andere PN. mit Participialform verwiesen werden, wie *Wahsanta*, *Pánuenta* (St. P. 98, 4 u. 5), *Willicumo*, *Wigand*, *Weriant* u. a. neben griechischen PN. wie *Ἄρθουσα*, *Θάλλουσα*, *Ἀμύων* u. a.; 109, 19 l. 3. u. 8. Jahrg.

DIE ERSTE BEARBEITUNG DER DÜRINGISCHEN CHRONIK VON JOHANNES ROTHE.

Die Papierhandschrift auf der herzogl. Bibliothek in Gotha Cod. chart. B Nr. 180 enthält von Bl. 158^b bis 288^v die Abschrift einer thüringischen Chronik, welche Urban Schlorff, Schößer in Tenneberg bei Waltershausen, im Jahre 1487 gefertigt hat, wie eine Notiz von seiner Hand am Ende der Abschrift ausdrücklich sagt: *ußgeschreiben disse cronicken von mir Vrban Schlorffen zu Theneberg anno dm. M. CCC. LXXXVII^o die czit schoßßer daselbist am Sontage sent Johannes des toufers tage.*

Diese Chronik hat für die spätere thüringische Geschichtsschreibung eine nicht geringe Bedeutung gehabt. Sie war die fast einzige Quelle, aus welcher alle spätern Chronikenschreiber von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an bis auf die jüngste Zeit herab geschöpft haben, und ist durch diese mehrmaligen Wiederholungen und Fortsetzungen die eigentliche Volkschronik in Thüringen geworden. Konrad Stolle, der seine „thüringisch-erfurtische Chronik“ gegen das Ende des 15. Jahrh. schrieb, beginnt mit der Erzählung *wy Noe dy archen rebucet hat*, und der Anfang dieses Abschnitts lautet übereinstimmend mit den Worten unserer Chronik auf Bl. 167^b: *Also noe funffhundert ar alt was, da hub her an die Archa zu machene nach deme gebote gotis, vnde machte sie mit beslagen holczern vnde brachte die mit clistern zusammen, das in den landen uff den wassern vnde pfutzen sic ebethen, das also beste heldit, das man es mit keyme wafen gescheide kan nach mit keime cassere abegeweichen.* Auch was sonst L. F. Hesse in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Konrad Stollens Chronik über ihren Inhalt sagt, läßt nur vermuthen, daß Stolle bis zum Anfange des 15. Jahrhunderts unsere Chronik mehr oder weniger genau abgeschrieben hat. Dasselbe hat auch Adam Ursinus gethan, dessen *chronicon thuringicum*, von Mencken in den *scriptores rerum Germ.* Bd. III, p. 1239—1360 abdruckt, von der ersten Zeile an bis zu den Worten p. 1325: *„als man walte nach der geburt Christi 1406 iar, da starb Landtgraffe Baltzar zu Wartberg auff dem Schlosse ynn guetem vollen alter, acht tage vor Vrbanis,*

GERMANIA. Neue Reihe. V. (XVII.) Jahrg.

9

vnd wart begraben gen Reinhardsborn,“ nur die Wiederholung einer durch Auslassungen, Interpolationen, Unrichtigkeiten und Fehler aller Art entstellten Abschrift derselben Chronik ist. Die „Doringsche Cronike,“ von Wigand Gerstenberger in seinem thüringisch-hessischen Geschichtswerke benutzt und oft erwähnt, und das „alt verlegen Exemplar einer geschriebenen Chronik,“ welches Johann Bange nach der Vorrede zu seiner Chronik sich abgeschrieben hatte und später in Druck gab (Mühlhausen 1594), stimmen gleichfalls meist ganz wörtlich mit Schlorffs Hs. überein; ebenso haben Binhard und Rivander für ihre Erzählungen gewöhnlich nur diese Quelle gehabt. Die Popularität und weite Verbreitung dieses dür. Geschichtsbuches bezeugen auch die zahlreichen noch vorhandenen Abschriften, welche größtentheils dem 16. Jahrhundert angehören*). Der kürzere Umfang und die nur auf Düringen sich beschränkenden Erzählungen mögen zu dessen Beliebtheit wohl wesentlich beigetragen haben.

Schlorffs Hs. beginnt Bl. 158^b mit einer gereimten Vorrede in vierzeiligen Strophen, mitgetheilt und ausführlich besprochen von F. Bech in dieser Zeitschrift Bd. 6, 257 ff. Die Anfangsbuchstaben der einzelnen Strophen ergeben zusammengestellt die Widmung: *Deme gestrengin Brunen von Teiteleibin amhtmans uf Wartberg.*

Dieser Dedication folgt ein Abschnitt, überschrieben: *Von des keyßers palas* und beginnt mit den Worten: *In deme namen gotis amen. In eynes keißers palas geborn sich zu forderst dryerleye wonunge zu habene in den sine konnigkliche gewalt vnde ere erschet* u. s. w. Daran schließt sich die Schöpfungsgeschichte der Welt in den sieben Wochentagen, und die Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradiese, im ganzen und allgemeinen gleichlautend mit Cap. 1—9 in Rothes dür. Chronik, in Einzelheiten bisweilen wörtlich zusammenstimmend, aber kürzer und gedrängter und nicht ohne eigenthümliche Abweichungen und Besonderheiten. Auf Bl. 163^a—167^b ist die Geschichte der ersten Menschen und ihrer Nachkommen vom Sündenfall bis zur Sündfluth und Erbauung der Arche enthalten, in derselben Weise behandelt und in gleichem Verhältnisse zur dür. Chronik wie die vorangehenden Abschnitte. Die nachfolgenden Erzählungen von Noah bis Ninroth, dann von Ninus und Semiramis, von der Erbauung der Stadt Trier durch Trebeta stehen ziemlich wörtlich auch in Banges Chronik Bl. 1—4.

*) Der Abdruck einer solchen durch viele Auslassungen und grobe Fehler jeder Art verdrübener, auch am Anfang und Ende verstümmelten Hs. ist die *thüringisch Chronik von Ninus und Trebeta bis zum Jahre 1322* in Lepsius kl. Schriften Bd. 3, 218—294

asere Hs. geht nun sogleich über auf Cäsars Unterwerfung von Deutschland und auf die ihm beigelegte Erbauung verschiedener Burgen in diesem Lande, wie diese Sagen auch Bange Bl. 11 erzählt hat. Auf Bl. 172 nimmt nun die eigentliche döringische Geschichte ihren Anfang, beginnend mit alten Sagen und anhebend mit den Worten: *den geczithen lebete alexander der große konigk, der in den landen, die sonne uffgeheth, große wunderwercke treyb, also syn leben wol swißeeth. Nach cristi gebort acht unde czwenzig iar unde [da] der künig alexander gestorben was, da was ein volk in syme here di hifen trioli u. s. w.* und schließt Bl. 288* mit dem Tode Balthasars und seines Bruders Wilhelm: *Also man schreib nach cristi gebort tusent CCCVI iar, da starb landtgrave Balthazar czu wartpergk uf deme Slosse guteme volligen aldere unde wart gefurt kein reynhartsborn. ditz gebach acht tage vor sent vrbans tag. Des musse sine sele mit allen glouwen selen ruge in den ewigen frede. amen. In dem andern iare darnach arb syn bruder wilhelm dem got gnade,* darunter die schon erwähnte Notiz von Urban Schlorff, der den ganzen umfanglichen Codex in dem gegebenen Jahre geschrieben hat.

Diese Chronik ist zwar gelegentlich erwähnt worden, hat aber doch nicht die ihr gebührende Rücksicht und Beachtung gefunden. Man hat weder ihren Inhalt genauer untersucht, noch weniger aber daran gedacht, ihren Ursprung und Verfasser zu ermitteln; sie gilt gewöhnlich als ein Auszug aus der bekannten dör. Chronik des Joh. Rothe, welche zuerst in ihrem ganzen Umfange, leider nach der Sondershausen Hs. und ohne alle Berücksichtigung der übrigen Hss., Herrn Liliencron herausgegeben hat. In der Vorrede zu seiner Ausgabe sagt Hr. v. Liliencron p. XI: „Äußerst zahlreich und wohl in allen übrigen Handschriftensammlungen Deutschlands vertreten sind solche Arbeiten, welche den Rothe zu Grunde legend epitomierend, übersehtend große Theile wörtlich ausschreiben, wie die Werke des Zimmermeister, Stolle, Schlorff u. a.“ und in der Zeitschr. für thür. Geschichte I, 228 lesen wir über Konrad Stolle's Chronik: „Untersehen wir aber die Stollische Arbeit bis dahin (bis gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts) etwas genauer, so zeigt sich bald, daß sie durchgängig nichts weiter ist als ein Auszug aus der thüringischen Landeschronik, die wir dem Johann Rothe zuschreiben, und zwar so, daß sie der Regel Wort für Wort daraus abschreibt, jedoch bedeutende Auslassungen ganzer Capitel eintreten läßt. Bei diesen Auslassungen ist offenbar, wenigstens zum großen Theil, die Maxime befolgt, das Universalhistorische, die Geschichte der Kaiser und Päpste, die Geschichte

der Kreuzzüge u. dgl. ganz wegzulassen und sich auf Thüringen beschränken. Konrad Stolle ist bis 1440 durchaus lediglich ein verkürzter Rothe.“

Lesen wir Schlorffs Abschrift genauer durch und vergleichen w ihren Inhalt mit Rothés dür. Chronik, so wird diese Vergleichung de Gedanken, unsere Hs. sei nur ein Auszug aus dem andern Geschicht werke, bald sehr zweifelhaft und hinfällig erscheinen lassen. Der neben einer allerdings überraschenden, oft ganz wörtlichen Übereinstimmung des Inhalts und bei einem im Ganzen gleichmäßigen Gang und Verlauf der Erzählung begegnen wir in Schlorffs Hs. auch ganz andern in Rothés Chronik nicht vorhandenen Erzählungen, einer völlig unabhängigen und selbständigen Darstellung, einer besondern, von der andern Chronik vielfach abgehenden Ordnung, in der bald größere bald kleinere Abschnitte neben und nach einander stehen und folgen.

Zunächst finden wir unter den beiden Chroniken gemeinsamen Erzählungen in unserer Hs. nicht wenige, welche bei größerer Ausführlichkeit oder Breite zugleich mehr Einfachheit, Natürlichkeit und Frische der Darstellung kund geben, auch eine gewisse individuelle Hingabe an den Gegenstand, selbständige Auffassung, abweichende Motivierung und eigenthümliche Färbung nicht verkennen lassen und wegen dieser Merkmale und Besonderheiten Rothés Chronik sich nicht nachgeschrieben, noch weniger daraus entlehnt sein können. Ein Beispiel dieser Art ist die Erzählung von dem Sängerkrieg auf dem Wartburg Bl. 224^b—228^a, die Mencken in seinem Abdruck von Ursin's Chronik weggelassen hat. Sie mag deshalb hier eine Stelle finden.

Nach cristi gebort M. CC. iar d. wart landtgrauen hermanns sin s. loddewig geborn. in den geziten waren in sime hoffe sechs eddele man v. gebort vnde von synnen wise, hobisch, vornunfftig obir ander lute, als das man von den selben wite in den landen sagitte. die sungen zu widders strite vnde machten nuwe lyde widder eynder. der hiß einer er heinrich schriber, der was ein hobischer guter rütther. der andere walter von dem vogilweide, der dritte reynhart von zwechtin, der vierde wolferam von esschenbach, der funffte iohannes bittirolf, die worn alle czu dem schilke geborn vnde rittermesige gestrenge vnde hobische man. der sechste der hiß heinrich von affterdingen, eyu borger von ysenache vnde eynes vorneme fromen geslechtis, der was vornunfftig vnde hobisch. der sang alleynne wie der die vorgenanten alle vnde kreig mit sime gesange widder eye vnde o gesenge vnde lyde, vnde die selbigen lyder heißen nach der krieg: von warr perg. dit gesenge werte also lange widder eynder, das sie sich vorphlichten, wer vnder on vorlore, den solde man hengen. vnde also disser kri

was lange gewerte, da wuchß auch zwuschen on der has damete, also sie uf eynen abent sungen vnde spelten mit worfeln vnde phlichten uhauffe widder heinrichen von affterdingen vnde gewonnen om mit vnicheme spele an, vnde wolden on auch nach siner willekor angriffen vnde halden vnde on vordrucken vnde vmb den lib brengen, ab sie mochten. vnde da das heinrich von affterdingen gesach, da floch her zu frauwen phien der landtgrawinne uf gnade vnde schirm vnder oren mantel. die th da recht vor on. In den selben gecziten was ein groser naturlicher ißer meister uf artztige, uf allerleye kunste vnde behendikeit, der hieß clingsor, ein großer sternluger vnde erfahren in der swarzen kunst. czu me berif sich heinrich von affterdingen sines rechten vnde das wart also n der landtgrawinne uf genommen, das her das in eyne iare solde ußigen mit on, vnde weme der obgenante meister denn vnrecht gebe, der th der buse, also sie sich vorwillekort hetten, vellig werden. Heinrich von affterdingen, der erhob sich darnach alzuhant czu deme herczogen von terrich, deme her allezcit schones lob gab in sime gesenge, vnde sagitte sine sache vnde bat on, das her om brife an meistern clingsorn wolde ben, das her om durch sinen willen beholfen sin wolde. da her om die sache brachte, da troste her heinrichen von affterdingen wol vnde gelobette n, das her darvmb mit on in doringen czihen wolde. vnde also der selbe meister das om alzulange vorczouch uf die zeit, das es nahe eyn iar was vnde sich heinrich affterdingen erwegen hatte, das her nummer me czu vnde torste kommen vnde in großer leyde vnd in sorgen was, da es an dem andern tage syn solde, also es uffgenommen was von der landtgrafinnen, vnd schickte es meister clingsor, das sie die geiste in der nacht furten von n sibben burgen uß vngarn kein ysenache in eines burgers hoff, gelegen vnt an sente Jorgen tor, der hiß hellegreffe. disser meister clingsor was vnt ein wolgelarter man vnde was ryche, her hatte alle iar zcu gulde dryßent gulden von deme konnige von vngarn. dit geschach nach cristi gebort . CC. VII iar. da saß der selbe meister eines abindes in deme garten vnt vnt wertis zu ysenache vnde sach das gestirne mit großeme vliße an. da vnt getten on die eddeln, die dae kegenwertig bie om warn vnde zu ome uf vnt bischeit dar quamen, ab her icht fremdis an deme gestirne sehe, das vnt r on das offenbarte, da antwerte her on: ir solt wissen, das in disser vnt icht deme konnige zu vngarn eyne tochter geborn werdit eyns heiligens vnt vnt wirt gegeben disses landiß fursten sone czu eyne elichen wibe. vnt n orer togunt vnd heilikeit sich frouen sal alle cristenheit. vnde an dem vnt andern tage sagitte her das landtgrauen hermanne zu wartperg mit großen vnt vnt vnt.

In den selben gecziten quam meister clingsor, der mit sinen dinern vnt vnt recht als eyn bisschoff, czu wartperg uf deme ritterhause czu vnt vnt vnt.

scheidene die sengere widder heinriche von affterdingen, darumb her dar kommen was. da was widder on wolferam von esschenbach mit synen lyden, die her gesungen hatte, vnde dae meister clingsor den mit sinen reden nicht obirwinden mochte, da nam her sich an, das her om einen andern senden wolde; mit des behendikeit her obirwunden wol solt werden. da beswur meister clingsor den tufil das der quam in eynes meisters gestalt vnde redte vnde straffte wolferamme in kegenwertikeit landtgrauen hermans sines grauen vnde sines ratis vnde hub an von ambeginne der werlde biß uf die gebort cristi von allen gesetzezen vnde geschichten gotis behendlichen zu redene. da hub wolferam an von der vorborgon heilikeit des ewigen wortis, wie das zcu fleische worden were, vnde gab sich mit dessen reden in die messe vnd uf das sacrament des lychnams cristi, weye sich der in das brot vorwandelt, vnde bewiße das mit vil schoner rede, vnde da her begunde reden von den worten cristi, mit den des ewigen vaters wißheit sich wandelt in brot vnde wyn vnde weye her sich eines sime himmelischen vateres durch die sunde der werlde an dem altar des heiligen crucis geophpert hat eyn umbeflecket oppher, vnde nue sich also herlichen tegelichen von allen erbarn pristern allen enden opphirt, das die heilige cristenheit czu eyne pfande vnde handtfesten siner großen vnaussprechlichen lib also vbit, da torste nach enmochte der tufil nicht uf geantworten, wan sine vorharte bosheit ome des nicht statte, das her sich also in große tife vorborgene heilige rede gebe, vnde darvmb so wart der tufil stum vnde von wolferame obirwunden, vnde meister clingsors behendikeit die vortarb vnde ging mit schemeden darvon. da wolde meister clingsor wissen, ob wolferam gelart were vnde die schrift konde, des her allezeit louckente vnde brachte den tufil dar czu, das her om das erfahren solde. der quam eins nachtis czu om in siner herberge in eynes [burgers] huß kegen dem brothuse, der hiß gotschalk, da sidder reynhart pykernayl ynne wonete, da her lag in eyne steynen gemache bie der dorncezen, vnde fragetthe wolferammen von der nature der hymmelischen speren vnde von den sternen, die da erre lauffen, vnde von der planeten bewegunge gar behendlichen. vnde da wolferam nicht zcu konde geantworten nach das gestirne ader die planeten recht genennen, da lachte der tufil in honewiße vnde sprach: du bist eyn leye, eyn snyppensnab, in disse muren ich das scribe, vnde schreib da in eynen steyn in die want mit sime fingere. das gemach heißt nach die dinster kempnate. sidder liß der wert den steyn, da der tufil in geschriben hatte, uß der want brechen vnde on in die horsil furen vnde wolde sin in syne huße nicht liden. also ditz geschen was, da sunde meister clingsor disse sengere vor landtgrauen hermannen, vnde der 1 on mit cleynotten gar herlich. also czoch meister mit den synen, die alle begabet worden.

Wer diesen Abschnitt mit §§. 416—425 der dtr. Chronik vergleicht, wird zugestehen, daß derselbe daraus nicht ausgezogen, ja nur nicht einmal nacherzählt ist.

Andere Erzählungen derselben Art will ich hier nicht weiter beschreiben; einige, noch aus einem andern Grunde beachtenswerthe Folgen später, andere können leicht in Ursinus Chronik gefunden werden, deren durch und durch fehlerhafter Abdruck für diesen Zweck der Vergleichung doch ausreichen dürfte. Ich verweise auf die Sagen und Berichte von der lebendigen Mauer um das Schloß Neuenburg (Ursin. p. 1263—69), von der listigen Erbauung einer Burg bei Weißensee durch die Landgräfin Jutta (Urs. p. 1269 f.), von dem Gespräche des Herrn Walter von Vargila mit dem Landgrafen Ludwig über die h Elisabeth (Urs. p. 1279 f.), von dem Zwist desselben Landgrafen mit seiner Schwester, der Markgräfin Jutta von Meissen (Urs. p. 1281 f.), von dessen Kriegszuge gegen den Herzog von Polen (Urs. p. 1283 f.); eine Vergleichung dieser Abschnitte mit denselben Berichten in der dtr. Chronik §§. 376, 375, 428, 433 434*, 436 wird ihre besondern Eigentümlichkeiten und zugleich auch ihre völlige Unabhängigkeit von der dtr. Chronik nicht verkennen lassen. Beachtung verdient auch die Erzählung von der Zerstörung eines Bergfrüts, den ein Herr von Salza auf dem Klostergebiete von Reinhardsbunn errichtet hatte, durch den Landgrafen Ludwig den Frommen. Der Schluß derselben lautet in der Hs. Bl. 239: *nach essens sprach der furste czu sine hofmeister, her solde dem apte die koste bezalen. da her die bezalen wolde, da sprach der apt, her dorffte des nicht thun, wan das durch des closters nutz geschen were, vnde also bleben die koste da vnbezalt. da das der landgrave vornam, da muste der hofmeister die koste dem clostere von syme eigen gelde bezalen. also wenig wolde he die gotishußere besuweren.* Nichts dem ähnliches wird in der dtr. Chron. §. 445 gesagt; dagegen stimmen mit diesen Worten überein die Annal. Reinhardsb. p. 197, 2—9 und Ködiz von Salfeld im Leben des h Ludwig p. 51, 10—27. Mit der Erzählung von der Zerstörung der Stadt Fritzlar durch den Landgrafen Konrad ist bei Schlorff Bl. 247* noch die besondere Mittheilung verbunden: *da lißen die von hirßfelde sente wiprechten da dannen furen, de in der klufft da begraben lag, vnde bestatten den erbarlichen czu hirßfelde. ditz was in d-me herbiste nach des heigen cruczis tage.* Von dieser Translation des h. Wiprecht aus dem Münster zu Fritzlar nach Hersfeld steht in der dtr. Chron. §. 475 kein Wort. Die Restauration der alten verfallenen Schauenburg durch den Abt von Reinhardsbunn und deren Übergabe zu getreuer Hand an den Grafen von Henneberg wird Bl. 252^b

so erzählt: *In deme selben jare da buwitte der apt czu reynharts schawinborg widder, das etzwanne loddewig mit dem barte gebuwt vnde von den landtgrauen czu doringen durch des closters willen czu sehen was, vmb des willen, das icht eyn ander queme vnde es buwitte clostere czu schaden, vnde tath es da grauen hermanne von hennenber getruwir hant, der maregrauen heinrichs von missen bruder von der wegen was. darnach als maregrafe heinrich vornam, das deme landt von schade geschach vnde her das landt hir nach mechtlichen gnen da czubrach her schawinborg anderweit czu grunde vnde den berg da vnde czubrach lichtenwaldt vnd den kalinberg, die malittenborg, strasy rudolffstein vnde vil der andern burge, die in der czweitracht g worden. Brandinfelß vnde scharffinberg die bleben, wan sie lagen czu vnde worn wol gehert von deme landtgrauen zu hessen vnd deme von hennenberg. Damit vergl. man dür. Chron. §. 500.*

Selbständig und von der dtr. Chronik §. 632 durchaus unabli berichtet Hs. Bl. 268^r über den Tod des Landgrafen Albrecht in und seine letzte Lebenszeit: *also man schreib nach cristi gebort CCCXIII jare, also nach landtgrawe fridrich kreig mit den von E da starb landtgrawe Albrecht, der vater des freidigen landtgrauen richs czu Erforte in großeme ermute vnde wart begraben da sel vnßer liben frauen kirchen, also her LXIII jar alt was. do on disse gnante *) vortreib. di czoch her czu den von erforte vnde die dorff die vmb sie gelegen sint, das sie om alle selbczende spise gen vnde usprichte solden, die wile her lebette. also quam es dicke, die eddeln die czu erforte yn rethen, czu huß lut, vnde hysch v phleger czwene ader drye tage die phronde vnde muste dan hyndend den synen darffetum vnde gebrechen liden vnde wart da vngeach den fursten, erbarn luthen, burgern vnde geburn, die uf on fingercz wue her ging, vnde sin spotten. so karte sich syn son landtgrawe fr vmb die vntuce, die her on siner mutther vnde an om gethax auch nicht an om. das selbe tath frauwe alheit sine wertynne, die bi wartperg vnde czue ysenache mit sime sone vnde orer tochter. al her allen luthen vngeneme vmb die vntogunt, die er an sinen vey kinden geubit hatte.*

Noch mehr fallen in die Augen solche Stellen und Abs der Chronik, welche Vorgänge und Ereignisse erzählen, deren in größerem Werke mit keinem Worte gedacht wird oder nur ganz andeutend Erwähnung geschieht.

*) Wahrscheinlich ist in der Hs. ausgefallen landtgrawe Fridrich.

Nachdem Bl. 200^a—201^a die Erbauung der Wartburg etwas ab-
 chend von der dtr. Chronik (vgl. Ursin. p. 1256 f. Bange Bl. 44^b
 Chron. §. 344 f.) erzählt worden ist, fährt der Chronist so fort:
*den sellen gecziten was große turedē in den landen, das vil lūthe hūn-
 storben. da hatte graue loddewig vel korns vnde liß steine von deme
 rge bye gotha dar furen vnde buoette das mußhuß vnde die andern
 natten vnde torme daruffe vnde liß es mit blye decken. sidder brante
 nit der dachunge abe vnde wart mit czigelz gedagkt. darnach also her
 gebuoette kostlichen vnde die thuren iar ein ende nomen, da begreif her
 wal vnde den ring mit graben vnde muren. da ytzunt ysenache lyst,
 le igkliche dorffschafft in deme lande czu doringen musten da ein stücke
 murn laßen machen vnde dar czu erbeiten vnde furen, also man das
 h wol mercket an dem gebuue der murn. da was vor die stat ysenache
 ygen uff sente peters berge czuschen der horsil vnde der neße vnde hatte
 nue kirchen, die beide czubrochen synt. eyne sente peters, da ein closter
 s, das nue in der stat lit czu sente nicolaus. die andere kirche lag an
 ue berge also man kein vispach gehet, der nach heißt sente kattherin
 g. da das closter sente nicolaus lyst, da saßen erbar lūthe vnde hatten
 en schonen steymen hoff da, der was czu der czit vor der alden stat
 nache. da vnßir frawen kirche lith, da der thum ist, da saßen dewtzsche
 ren, die hatten ein dorffichen vnder on, geheißē krummilbach. da sente
 ygen thor nue lit, da saßen erbar lūthe in eyne steymen hofe, die hißen
 hellegreffē vnde hatten ein forwerg, da nue der muwe spital lit. da
 rt der stat mure da gefurt czu den dren, also legen sie nach vnd
 scheidentlich alle drye in der stat muren. die hofestete da nue die clo-
 re legen, beide preddiger vnde barfußē. die worn gegeben den erbarn
 ken, von den sie sidder czu den clostern gegeben sint. disse stat wart
 yhabē czu buuen nach cristi gebort tußent LXXIII jar. die dorff, die
 von deme mettilsteine worn, also obirn stetefeld, das tal hinder sente
 therin vnde ammera, das in deme ammerungen felde lag, fronis, wege-
 ie vnde monczrid, die worden alle wuste, wan die lūthe czogen in die
 we stadt ysenache vnde erbeiten den acker daruß, das sie der lūthe
 mechtig worden vnde musten or recht vorkauffē vnde namen sere abe.
 rch wartpergis willen wart die stat an den walt gebuwet, vnde die alde
 t hiß auch ysenache, wan man machte da das yßen, das man nue tuth
 der rula.*

Wesentlich unterscheidet sich von dieser ausführlichen Erzählung
 r kurze Bericht über den Anfang und Beginn der Stadt Eisenach
 §. 345 der dtr. Chronik.

Der Sage von der Königin Reinswig wird in der Chron. §. 396
 r kurz gedacht, ausführlich mitgetheilt ist sie in unserer Hs. Bl. 210^a:

Das selbe closter (näml. das Nicolaikloster in Eisenach) lag da vor uff sente peters berge vor ysenache in der alden stat vnde was geringe mit den gebuwe, vnde das wasser vnde borne worn on ferre vnde die stat vorging da. man hat auch etzlichen enden beschreiben, das sich das selbe closter czu settilstete mit deme ersten erhube von einer konniginne von engillandt, die hiß reynswig. also dae or herre der konnig gestarb, der or uß der maßen lib was, wan her sie czu eyner konniginne erwelt hatte von eyme geringen geslechte durch ore togunt, der truwe sie nicht vorgessen wolde vnde gab nach sine tode also große almoßen vnde hilt vnde liß haben also groß gebeth vor sine sele, das sie meynte in we'chen pynen her were, so wolde sie on erlosen, also verre or das mogelich gesyn mochte. da wart or geoffenbart, das or herre sin fegefur czu doringen in deme lande lede in eyme berge, der hiße der horszilberg. den namen hatten om die lütche, die darvmb woneten, gegeben wan sie dicke darynne horten gar jemmerlich geschrey von den selen, die darynne leden. darvmb nanten sie den selben erg hor der selen berg, das man nue czusammene spricht der horselberg. das dorff das harte daran lyt das nante die selbe konniginne sathanas stete, wan die bößen geiste or da erschienen. also nennen es die lütche nach sethinstete. da bleib die selbe konniginne vnde buvette die kirche da vnde saß da mit oren jungfrauen dven manche czit, vnde erlost mit oren guten werken, gebethe vnde almoßen oris herren sele, vnde nam czu or andere heilige iungfrauen vnde wibisnamen, vnde dynte gote biß an or ende. vnde darnach als sye gestarb, da liß sie on eyme suberliche habe von ge'de vnde gute. da czogen sie mitte keyn ysenache uff sente petirs berg vnde namen da das cleit vnde den orden an sich vnde woneten da mehr dan hundert iar.

Bl. 218^b wird die fromme christliche Denkweise Ludwigs des milden Landgrafen wortreicher als in der dtr. Chron. §. 392 geschildert. Daran reiht sich B. 219^a die Erzählung von einem Streite desselben Landgrafen mit Erfurt und von dem Brande der Krämerbrücke daselbst. Also man schreib nach cristi gebort M. C. LXXV jar, da hub sich eine czweytracht czwusschen deme selben milden landgrauen vnde der stat Erforte, die czu on geczogen hatten die grauen in deme lande czu doringen vnde on gelt darvmb gegeben, das sie on helfen solden widder oren eygen herren. vnde der krigk werte kortetze czit, wan der keißer friddrich, des swester kynde die landgrafen worn, der wolde des nicht staten vnde sunette sie vnder eymander. vnde in deme iare was gar ein heißer vnde trogkener summer vnde vil großer wetter, vnde da vorbrante die kremer brucke zu Erforte von deme blicke vnde die czwue kirchen dar an, biß an das rathuß vnde an der schotten kirchen, vnde tath gar großen schaden vbrichts abende. Von beiden Vorgängen schweigt die größte

Die Veranlassung zum Bau der Georgenkirche in Eisenach wird in unserer Hs. Bl. 221^a ganz anders mitgetheilt als in der dür. Chron. §. 392. Mit diesem Bau wird die Sage von der Georgenfahne, die J. Rothe in der andern Chronik nicht berührt hat, so in Zusammenhang gebracht. *Disser landtgraue loddewig buwette eyne schone kirche in der stat czu ysenache in sente ieorien ere des heiligen ritthers, den her bisundern lib hatte. ditz geschach nach cristi gebort M. CXC iar. das was die sache. keißer friddrich der wolde obir mer mit vil fursten czihen vnde das heilige grab gewinnen. da nam landtgraue loddewig der milde das cruce an sich vnde czoch mit om. da wart ome von gote von deme himmele vmb siner almossen vnde ander guten werke willen sente Jeorien banir geandelagit, darvnder her den vorstrit vor deme keißere tath widder die vngleichigen vnde gesegette. vnde das banir wart bracht kein wartperg. da danne wart es obir lange czit bracht kein missen uf eyn sloß, das heisset der tarant. da entprante das selbe huß vnde vil lute sahen es zu eyne fenster uß deme fure fliegen in die luffte, das nymant wuste wue es hen quam. darvmb so liß der landgraue buwin sente Jeorien kirchen zu ysenache vnde die pfarre da hene legen, die vor lag an der stat, da ytczunt die barfüßen ore kirchen han. da lag vor eyne kleyme kirche, gewyhet in sente michels ere. darvmb so hat die pfarre zu sente Jeorien nach oren kirchoff da behalden, der genant ist der gemeyne kirchoff.*

Einer Belagerung des Schlosses Orlamünde von dem röm. König Heinrich wird in der dür. Chronik nirgends gedacht. Schlorffs Hs. sagt darüber Bl. 223^b: *In den selben gecziten dae belag der romische konnig heinrich das sloß czu orlemunde darvmb, das der grafe von orlamunde helfer des herczogen heinrichs von brunswig widder sinen vater gewest was.*

Von der h. Elisabeth heißt es Bl. 229^b: *Sente Elizabet die was vollkommen an dem libe, brun an deme antlitze, schone mit deme angesichte, ernst in der wanderunge, geczuchtig mit den sethen, guttlich mit den worten, innigk in orme gebethe vnde auß der maßen barmherzig o'ir arme lute, fredesam vnder deme hofegesinde, demutig kegen oren meyden vnde vol togunde vnde gotlicher libe.* Elisabeths braune Gesichtsfarbe finden wir in der dür. Chron. nie erwähnt, überhaupt darin keine Stelle, woher der Verfasser unserer Chronik seine Schilderung genommen haben könnte.

In der Zeit des Streites um das Erbe von Düringen und Hessen zwischen der Herzogin Sophie von Brabant und dem Markgrafen Heinrich von Meißen kommt nach Bl. 251^b *die herczogin von brabant in doringen vnde brachte oren son heinrichen mit or, vnde machte on eynen muen czu hessen vnde man nante on das kint von hessen, vnde liß*

or dar an nicht gnugen, sie hiesch das landt czu doringen maregrava heinriche von missen an. da rithen om sine herren vnde frunde, her solde das landt czu doringen behalden biß also lange, das es om mit rechte vor deme riche ader mit deme swerte angewunnen worde. da ging frauwe Sophis czu deme thore czu ysenache, also die stat vor or czugeslossen was, rade hysesch yn, vnde da man sie nicht in laßen wolde, da nam sie eyne ez vnde hyc en sente Jeorigen thor, das man die warzeichen CC jare sach, in das eichene holtz. Von diesem Axthieb der Herzogin in das Georgenthor zu Eisenach sagt Rothes dtr. Chronik kein Wort. Vgl. §. 490, 491, 494, 497. Auch heißt in dieser Chronik der Sohn der Herzogin, „das kint von hessen“ nicht Heinrich, sondern Ludewig.

Einen ganz besondern, bei Ursinus p. 1305 fehlenden Zusatz hat der Bericht über die Schlacht bei Lucka Bl. 263^b: *da worden erslagen CCCLX man mit helmen vnde gar sere vel volkis wart gefangen. vnde da wart also groß mort, das die Swaben die roß uf smeten vnde krochen daryn vnde wolden sich alzo behalden, das sie biem leben mochten blibe. vnde da hatte or eyn wibisnam IX erslagen mit eyne rockene, da man an spinad, der nue nach da selbist in der kirchen zu lucka ist zu warzeichen. vnde von deme so wart das sprechwort: hut dich, es geht dir anders als den swaben vor lucka.* Vgl. dtr. Chron. §. 608, wo von dieser streitbaren Frau und ihrem Rocken nichts vorkommt.

Verschieden von der dtr. Chron. §. 626 wird auf Bl. 267^b Folgendes erzählt: *Nach cristi gebort tußent CCCXVII iare, da sammete landtgraw friddrich der freidige eyn heer czu tungede vnde wolde czihen uf den op von Volda. da wart om eyn son zu gotha geborn, des wart her also fro. das her die herfart zu rythen ließ.*

An den Tod Friedrichs des Freidigen ist Bl. 271^a eine in der dtr. Chron. §. 640—641 nicht berührte Sage geknüpft: *darnach hatte syn son gerne erfahren, wie es umb sine sele gewest were, vnde hß das versuchen eynen meister von der swarzen kunst. der offenbarte, das sine sele or fegefur lede in deme grunde hinder wartperg vnder deme hindersten thorme.*

Bl. 285^a steht die Notiz: *In deme selben jare quam das sloß Brandenburg an die herschafft.* In der dtr. Chronik fehlt sie.

Nach diesen Mittheilungen, die noch durch allerlei kleinere, der dtr. Chronik fremde Zusätze und Abweichungen der Erzählung vermehrt werden könnten, darf man den Gedanken, Schlorffs Abschrift enthalte einen Auszug aus Rothe's größerer Arbeit, wohl schon aufgeben und fallen lassen.

Zur Verschiedenheit des Inhalts kommt auch die mehrmals abweichende Stellung und Reihenfolge der erzählten Thatsachen. Zu

Wilt im Ganzen die Erzählung in beiden Chroniken denselben Gang und gleichen Schritt, einzelne Abschnitte jedoch, namentlich eine nicht geringe Anzahl kleiner Berichte und Angaben, sind bei Schlorff anders gestellt und geordnet als in der dtr. Chronik und diese Verschiedenheit tritt nicht selten in so auffälliger und eigenthümlicher Weise hervor, daß gerade dieses ganz unerklärliche Abgehen von der Ordnung und Gruppierung des geschichtlichen Stoffes in der andern Chronik mit einem Auszuge daraus nicht vereinbar erscheint. Fassen wir diese größern oder kleinern Abschnitte, in der ältern Landgrafengeschichte zahlreicher vorhanden als in der spätern Zeit, noch besonders ins Auge, so stimmen sie mit denselben Erzählungen und Berichten der dtr. Chronik in ihrem Wortlaute meistentheils so genau, oft Wort für Wort überein, daß an einem innern Zusammenhange, an einer gewissen Verwandtschaft und Abhängigkeit der beiden Geschichtswerke von einander wieder nicht gezweifelt werden darf.

Herr von Liliencron hat in der Vorrede zu seiner Ausgabe der dtr. Chronik des Joh. Rothe durch eine sorgfältige Quellenanalyse und durch die den einzelnen Berichten beigeschriebenen Citate darzuthun versucht, daß die dtr. Landesgeschichte aus einer einzigen Hauptquelle geschöpft sei, aus der von Eccard in der *historia geneologica principum Saxoniae superioris* abgedruckten *historia de landgraviis Thuringiae*. Diese lateinische Vorlage habe Joh. Rothe fast vollständig in sein deutsches Geschichtswerk hineingearbeitet und bald wörtlich übersetzt, bald in breiter ausschmückender Darstellung umschrieben. Ich lasse diese Meinung vor der Hand bestehen.

Sehen wir nun jene Abschnitte und Stellen, deren Reihenfolge in beiden Chroniken von einander abweicht, zunächst in dieser *historia landgraviorum* nach, so zeigt sich, daß dieselben in der dtr. Chronik fast alle durchaus willkürlich in eine andere, von der lat. Vorlage abgehende Ordnung gebracht sind, während Schlorffs Chronik nicht allein in diesen, sondern, wie eine fortgesetzte Vergleichung erkennen läßt, in allen Erzählungen durch die ganze Geschichte der Landgrafen hindurch bis zum Tode Heinrichs und dann weiter bis zu den Streitigkeiten Friedrichs des Freidigen mit seinem Vater, dem Landgrafen Albrecht, kurz von Bl. 196^b—261^b, beinahe Schritt vor Schritt der *historia landgraviorum* bei Eccard folgt, eine Übereinstimmung, die ganz besonders in den vielen kleinen Berichten und Angaben in die Augen fällt, welche zwischen den Hauptereignissen, ohne mit denselben einen eigentlichen Zusammenhang zu haben, in beiden Werken an gleicher Stelle vorkommen. Unterbrochen wird diese fast durch-

gehende Übereinstimmung nur durch einige Abschnitte und kurze Mittheilungen, die aus der andern historia landgraviorum bei Pistorius und Struve eingeschaltet sind, und einige Mal im Lebea des heil. Ludwig, wo die lat. Vorlage zwar ganz dasselbe, aber in einer andern Ordnung enthält. Doch gerade diese Abweichungen geben der Vermuthung Raum, daß die lat. Landgrafengeschichte bei Eccard nach einer Hs. abgedruckt ist, in welcher einzelne Blätter nicht mehr in der rechten Ordnung sich befanden. Einige Abschnitte sind in den deutschen Chroniken noch dadurch in eine verschiedene Ordnung und Folge gekommen, daß ihr Inhalt in der dür. Chronik der Kaisergeschichte, in Schlorffs Hs. der dür. Landgrafengeschichte eingefügt ist. So werden die Kämpfe Heinrichs IV mit seinem Gegenkönige Rudolf von Schwaben in der dür. Chron. §. 275—279 erzählt, bei Schlorff stehen sie unter den Erzählungen von Ludwig dem Springer und zwar, wie auch in der histor. de landgr. bei Pistorius cap. 16, nach Ludwigs Sprunge vom Schloße Gibichenstein und seinem Kirchenbau in Sangerhausen, welchem Abschnitte noch, wie in derselben Landgrafengeschichte, die Notiz von der Vertreibung der Domherrn in Salfeld durch den Bischof Segewin hinzugesetzt ist. Diese Notiz fehlt wie manche andere in Ursinus Chronik bei Mencken, ebenso der längere Abschnitt von Heinrichs IV Kämpfen mit Rudolf von Schwaben. In Schlorffs Abschrift steht Folgendes auf Bl. 203^b—204^r:

In den selben geczeiten so byn der babst gregorius den romischen konnig heinrichen vmb sinen vnyehorsam vnde sagitte alle erbar luthen vnde stete ower hulpe, die sie deme konnige gethan hatten, ledig vnde darvon so erhab sich groß gewerre vnder den luthen in dewtzczen landen. die dutzchen fursten das meiste teil die quamen zusommene vnde erwelten czu eyne romischen konnige herczogen rudolfen von sachsien, der ein swager was grofen loddeuicis von doringen. wan nue die sachsien, die osterlender, die missener, die voytlender, die doringe, die hessen vnde die westfelinghe es hilden mit herczogen rudolfe widder konnig heinrichen, den der babist abgesetzt hatte, darvmb so geschachen vil strite von on beiden vnde von oren helfern. der erste strit geschach in doringen zwischen homborg vnde neilstete, da worden vil erbar luthen erslagen uf beide syten vnde die sachsien worden fluchtig vnde konnig heinrich behilt das felt. ditz geschach nach cristi gelort tusent LXXV jar an deme tage primi vnde feliciani in deme brachmanden. den andern strit hatten sie in frangken bie mellerstat da behilt herczoge rudolf das felt vnde konnig heinrich der wart fluchtig mit den synen. da wart graue poppe von hennenberg mit vil erbarn luthen erslagen. ditz geschach nach cristi gebort tusent LXXVIII jar an dem

riacus tage in der erne. den dritten strit hatten sie abir in doringen deme dorffe fladicheym. da slug herczoge rudolf deme konnige vil volkis, das her fluchtig wart in die stat czu erforte, vnde da vorbrante in nacht sente petirs monster vnde der pfaffen hufzir an sente peters berge in deme brule vnde sente Seuerus monstir vnde siner frawen sente zencian die lange zeit vnde siner to hter vorborgen gewest warn. dissen nt thaten konnig heinrichs dinere vmb des willen, das sie die monche vnde die pfaffen von des babistes wegen bennisch hilten. von dem selben vnde gescha h vnmaßen groeß schade den kirchen an glocken vnde an er czirunge. disser strit geschach nach cristi gebort tusent vnde LXXIX an dem achten tage sente agnetin. der virde strit der geschach in deme rlande bie der elster. da wart groß vnder beider partige niddelage vnde mort. da wart herczoge rudolf erslagen. nach so behilden die missener vnde voiltender das felt. disser strit geschach nach cristi gebort tusent vnde LXXX jar an sente Calixtus tage in deme herbiste. darnach da sigte konnig heinrich, das die zvei monstir sente mertins czu mentze vnde das monstir zu Bamberg vorbrant worden vmb das, das sie on behilfen. ditz geschach nach cristi gebort tusent LXXXI jar. der funffte strit geschach in frangken [bie] bleichenfelt nahe bie wirtzburg. da worden konnig erbar luche erslagen aber von burgern vnde geburn vortorben vnde vil luche. dit geschach nach cristi gebort tusint LXXXVI jar in dem reneyn an sente tylharcy vnde valerianus tage der merterer. der vierte strit geschach abir in doringen vnder glichen, das der konnig benen hatte mit eime großen here. da worden erslagen bisschof borgkart losanne vnde bisschof segewin von kolne vnde bisschof ottho von Ratispan des konniges syten vnde vil herren vnde erbar luche. da streyt margrave Eckebrecht von landisberg, mit deme die missener vnde voytlenlere konnig, besundern widder den konnig vnde brach om syn banyr vnde treib das her schemelichen vor om fliehen muste. ditz geschach nach cristi gebort tusent vnde LXXXIX jar uf des heiligen crists abint, der czu der nacht an eym sonntag was.

Was wir hier von Heinrichs Kämpfen mit seinen Feinden lesen, lesen wir auch in der dür. Chronik §. 375—379 wieder und zwar ist mit denselben Worten erzählt. Die Aufzählung der verschiedenen Schlachten ist dort nur durch Einfügung anderer Ereignisse einigemal unterbrochen und aus einander gerissen, einzelne Sätze sind auch umgestellt, andern einige Worte hinzu gethan, unverkennbar ist aber die eine Darstellung die andere nachgeschrieben. Man darf daher die in der Hs. lückenhaften und durch Verstellung verdorbenen Worte *Rothes Chronik* zunächst wohl so ergänzen und herstellen: da

vorbrante in der nacht sente peters monstir vnde der pfaffen hufire an sente peters berge vnde in dem brule, vnde sente Seuerus monstir, vnde da worden funden die lichname sente Seuerus vnde siner frawen sente vincencian vnde siner tochter [sente Innocencian] die lange zeit verborgen gewest warn.

Noch mehr als mit den Worten der dür. Chronik stimmt dieser Abschnitt überein mit der Erzählung derselben Fehden in der *historia de landgraviis Thuringiae* bei Eccard p. 358, 55—360, 14; er ist daraus übersetzt, nur in etwas freier und wortreicher Fassung. Diese Abstammung unterliegt hier keinem Zweifel. Dasselbe Verhältniss aber in dem wir diesen Bericht zur *historia landgraviorum* finden, tritt un- durch den größten Theil der Hs. hindurch beinahe auf jeder Seite entgegen; überall wo der Verf. der Chronik nicht eigener Localkund- gefolgt ist, begegnen wir einer genauen und vollständigen Überein- stimmung des Inhalts wie auch der äußern Ordnung und Reihenfolg mit der lat. Landgrafengeschichte. Schlorffs Hs. ist, um es kurz und bestimmt zu sagen, von Bl. 196^a—261^b eine deutsche Bearbeitung oder vielmehr Übersetzung der düringischen Landesgeschichte, welche in jener von Eccard herausgegebenen *historia de landgr. Thur.* von S. 351—453, 29 enthalten ist. Dann folgt der Chronikenschreiber von Bl. 262^a bis zum Ende beinahe ausschließlich der andern von Pistorius und Struve edierten *historia de landgraviis* und gibt in derselben Weise übersetzt und bearbeitet und in unveränderter Ordnung und Folge ihren Inhalt von §. 81—153. Wohl mögen einzelne Abschnitte in dieser zweiten Hälfte wieder der ersten Landgrafengeschichte bei Eccard ent- lehnt sein, welche von S. 457 an mit der *histor. landgr.* bei Pistorius meist zusammen stimmt.

Die Thaten und Lebensverhältnisse der dür. Landgrafen bis zum Tode Balthasars, ihre Beziehungen zu den deutschen Kaisern und zu andern geistlichen und weltlichen Fürsten des Reichs, ihr Verhalten zu den eigenen Unterthanen und Vasallen, merkwürdige Ereignisse und Begebenheiten, namentlich aussergewöhnliche Witterungsverhältnisse Mißwachs, Theuerung, Wassernoth und große Brände, die Schicksal einzelner Städte und Klöster im Lande, besonders der Klöster in Eisenach, Erfurt und Reinhardsbrunn, bilden den Hauptinhalt dieser dür. Landeschronik in deutscher Sprache. Und diesen Inhalt hat der Chronist aus den genannten lat. Werken nicht selten ganz wörtlich übersetzt, gewöhnlich aber in einer breiten, nach eigener Phantasie ausmalenden Darstellung umschrieben, oft auch mit seinen theils de *Localsage*, theils der eigenen Ortskenntniss entnommenen Zuthaten alle

Art erweitert und vermehrt. Doch lassen alle diese Zusätze und Ausschmückungen keinen Zweifel darüber zu, daß jene beiden Landgrafengeschichten die alleinigen Quellen für den bei weitem größten Theil des gesammten Inhalts gewesen sind, eine Thatsache, die hier noch unverkennbarer und zweifelloser vor Augen liegt, als sie zwischen Roth's dür. Chronik und denselben Vorlagen besteht. Wer den oben ausgehobenen Abschnitt über den Sängerkrieg mit der histor. de landgravii Ecc. p. 408—409 oder in Ursinus Chronik, wie übel es auch mit ihrem Texte bestellt ist, nur einige Seiten, z. B. p. 1280, 19—1287 oder 1306, 33—1309, 1314—1316 mit der histor. landgr. bei Ecc. p. 414—425 und bei Pistor. c. 84—88, c. 96—99 vergleichen will, wird ihre völlige Übereinstimmung in ihrem Inhalte wie auch in der Ordnung und Reihenfolge sofort wahrnehmen. Und so verhält sich zu den lat. Originalen die ganze übrige Chronik.

Unter den eigenen Zusätzen des Chronisten finden sich einzelne Berichte und Angaben, welche auf einer genauen Bekanntschaft mit Eisenachs städtischen Verhältnissen, mit seinen Localsagen und geschichtlichen Traditionen beruhen und nur von einem Eisenacher Verfasser herrühren können. In der oben ausgehobenen Stelle über das alte Eisenach am Petersberge zwischen der Hörsel und Nesse gelegen über den Anfang und Aufbau der jetzigen Stadt am Fuße der Wartburg, über die ältesten Kirchen, Gebäude und Niederlassungen in der Stadt und Umgegend, über die Entstehung gewisser in der Stadthflur gelegener Wüstungen, deren Namen noch heute in den Flurbüchern und unter dem Volke leben, haben wir ein Beispiel und Zeugnis dieser, wenn auch sagenhaften Heimatskunde. Nur ein Eisenacher konnte solches Detail aus der Stadtchronik wissen, nur ihm konnte es interessant und wichtig genug erscheinen, um es seiner Bearbeitung oder Übersetzung der lat. Landgrafengeschichte beizugeben. Andere Beispiele dieser Art sind die Localsagen von der Königin Reinschwig, von dem Axthieb der Herzogin Sophie von Brabant in das Georgenthor und von Friedrichs des Freidigen Fegefeuer im Grunde hinter der Wartburg. Woher der Chronist die Nachricht genommen hat von jener Frau, die in der Schlacht bei Lucka neun Schwaben erschlug, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Sollte sie aber doch vielleicht aus Eisenach stammen und dem Schlachtgemälde nachgeschrieben sein, das auf der Wartburg befindlich den Streit vor Lucka darstellte unter den Kämpfern eine solche streitbare Frau mit ihrem Spinu—
Über dieses Gemälde vgl. Roth's dür. Chron. §. 635.

Was wir Bl. 232^b über den Guß der Eisenacher Sturmglöckchen lesen: *sie wart gegossen an dem ersten tage des heymandes ale or vmb-schrift heldit*, kann auch nur von einem Eisenacher geschrieben sein, der sich bei seiner Jahresangabe auf die Glockeninschrift beruft.

Besondere Beachtung verdient der kleine, fast unscheinbare Zusatz, womit der Chronist in dem Abschnitt über den Sängerkrieg auf der Wartburg das Haus in Eisenach bezeichnet, worin Wolfram von Eschenbach seine Herberge hatte und vom Teufel des Nachts heimgesucht ward. Nach der allgemeinen Sage (s. annal. Reinhardsbr. p. 114, histor. landgr. bei Eccard p. 409) gehörte es zur Zeit des Sängerkrieges einem Bürger Gotschalk, lag, wie die dür. Chron. p. 1700 Mencken. (§. 425) sagt, an dem Markte „*nahe bey dem sulzenborn*“, oder nach dem Leben der heil. Elisabeth §. 6 dem Brothause (dem jetzigen Rathhause?) gegenüber und war nach unserer Chronik dasselbe Haus, *da sidder reynhart pynkernayl ynne wonete*. Reinhard Finkernai gehörte einer angesehenen Patricierfamilie an, deren Mitglieder in den Eisenacher Rathsfasten vom Jahre 1345—1444 oft genannt werden. Er lebte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und scheint in den ersten Jahren des folgenden gestorben zu sein; zum ersten Male kommt sein Name vor in dem Verzeichnisse der Rathsmitglieder unter dem Jahre 1375, zuletzt unter dem Jahre 1402 oder nach einer andern, der hiesigen Gymnasialbibliothek gehörigen Abschrift dieser Fasten unter dem Jahre 1404. Rathsherr war er 1375, 1384, 1392, 1396, 1399, 1400 und 1402 oder 1404; Stadtkämmerer 1383 und Rathmeister 1389, 1394, 1398. Mit diesen Angaben stimmt freilich eine andere nicht ganz überein in der dür. Chronik bei Schöttgen und Kreysig *diplo-mataria et scriptores histor. germ. Bd. I, 105: darnoch yn deme andern iare, da man schreib XCII iar (1392), da liß lantrave Balthazar Haynolt das sloß uffslahin, vnd das tadin dy von Ysenach weder dy Eichisfelder vnd den ersten nayl den slug der rathmeyster von Ysenach, genant Reinhart Pynkernayl, vnd slug da drißig slege vnd gab den meystem, dy es hatten uffgehoin, also manchin groschin zcu vortrinckin*. Offenbar sollen diese Worte den Namen des Mannes verherrlichen und dem Andenken der Nachwelt überliefern, zugleich bezeugen sie, wenn ich recht sehe, auch des Chronikenschreibers freundschaftliches Verhältniss zu dem Eisenacher Rathsherrn.

In den Rathsfasten steht noch unter dem Jahre 1402, nach der andern Abschrift unter dem J. 1404, bei dem Namen Reinhard Finkernail die Bemerkung: *hic Reinhardus autor est rithmorum Germanicorum qui inscribuntur des raths Zucht, ut patet ex literis initialibus maiusculis*

Auf diese Notiz und auf die sprachliche Beschaffenheit des von Vilmar unter dem selbstgewählten Titel herausgegebenen Gedichtes „*von der stete ampten*“ etc. gründete F. Bech in dieser Zeitschr. Bd. 6, 271 ff. seine mit Scharfsinn und Belesenheit ausgeführte Vermuthung, daß dieses Spruchgedicht von „*des ratis caucht*“ nicht verschieden, vielmehr dasselbe sei, auch diesen Titel gehabt habe, aber nicht von Reinhard Pinkernail, sondern von J. Rothe verfasst sei, der es seinem Freunde und Gönner, dem Rathsherrn R. P. gewidmet habe, wie das Acrostichon *Reinhard*, welches die Fuld. Hs. zwar unvollständig, vollständig aber die Berliner Hs. darbietet, bezeuge. Der Schreiber jener Bemerkung in den Eisenacher Fasten habe irrthümlich in jenen größern Anfangsbuchstaben den Namen des Verfassers vermuthet.

Wenn ein Verhältniss, wie es Bech annimmt, zwischen beiden Männern bestanden, wenn Joh. Rothe von jenem Gedichte wirklich der Verfasser ist und es Reinhard Pinkernail gewidmet hat, so möchte man wohl auch an jenen Zusatz in unserer Hs., der Wolframs Wohnung in Eisenach zur Zeit des Sängerstreits bestimmt in dasjenige Haus verlegt, welches im 14. und 15. Jahrhundert Reinhard Pinkernail bewohnte und besaß, die Vermuthung knüpfen, daß Joh. Rothe denselben gemacht habe und sich damit als Verfasser der Chronik kund gebe. Die wenigen Worte erscheinen, wie auch die in der andern Chronik bei Schöttgen und Kreysig über denselben Eisenacher Rathsherrn gegebene Notiz, durchaus als eine absichtsvolle, auf persönlichen Rücksichten und freundschaftlichen Verhältnissen beruhende Zuthat und sollten offenbar Pinkernails Wohnung in den Glanz der heimathlichen Sage stellen, mag der Chronist einer schon bestehenden allgemeinen Localsage gefolgt sein oder, was gar nicht unwahrscheinlich ist, nach eigener Dichtung und Erfindung dem Hause seines Freundes und Gönners diese sagenhafte Berühmtheit beigelegt haben.

Doch ich will diesem Zusatz nicht mehr Bedeutung und Beweiskraft zuschreiben als ihm gebührt; er mag vor der Hand nur dafür zeugen, daß die den beiden lat. Landgrafengeschichten nachgeschriebene dtr. Landeschronik in Eisenach entstanden und hier ihr Verfasser zu suchen ist.

Fassen wir aber andere Stellen unserer Handschr. ins Auge und ihre ganze mit der dtr. Chronik des Joh. Rothe so auffällig übereinstimmende Erzählungsweise, so kann dieser Eisenacher Verfasser nicht länger verborgen bleiben; Rothe's Autorschaft tritt auch von diesem Geschichtswerke unverkennbar und bestimmt ans Tageslicht.

Joh. Rothe war in Creuzburg an der Werra geboren, wie noch erhaltene Urkunde des Marienstifts in Eisenach vom Jahre 1 und das Acrostichon der ersten 24 Capitel in der dñr. Chronik *Johannes Rothe von Cruzeborg* und das in dem Ritterspiegel *Johannes von Cruzeborg Rothe genant* gleichmäßig besagen *). Wie er nun in der größten dñr. Chronik den geschichtlichen Stoff seiner Quellen gelegentlich ergänzt durch Erzählungen, die seine Vaterstadt angehen, dort unter den Einwohnern als Sagen und Volksüberlieferungen lebendig und aus seiner Jugendzeit noch im Andenken waren, so finden sich auch in dieser Chronik einige Abschnitte, die von einem mit Creuzburg vertrauten Schicksalen und localen Traditionen näher bekannten Verfasser geschrieben sind. Bl. 259^b wird die Belagerung und Eroberung der Stadt durch Adolf von Nassau unabhängig von dem Bericht der hiesigen Landgr. bei Ecc. p. 448, 33—45 so erzählt: *Da die stete nue konig adolfe nicht hulden wolden vnde auch die erbarn lute ase der reiche erbe willen, da sammete konnig adolff ein großes heer vnde czoch in dori vnde nam ysenache yn. das machte wartperg vnde klemme. vnde czoch nach vor cruceborg, vnde der fort obir der stadt, da her obir die warte czoch, der heißt nach darvon des konniges fort. da lag her wir wo vor der stadt vnde konde or nicht gewinnen. czu letzt da schoß her daryn vnde vorbrante die stadt vnde slug da vor der borgk ein kuf vnde hiß es dye adolfsborgk, das nue genant ist die alisborg. da gebon on wassers vnde bires uf deme sloße, das sie es nicht lenger behalkonden.* Die Königsfurt über die Werra und die Adolfsburg oder Adolfsburg, noch heute in Creuzburg bekannte und genannte Localnamen kommen auch in der dñr. Chron. §. 569 und 570 vor, nicht in der Landgrafengeschichte, die nichts von diesen Localitäten weiß. Mehr Detail hat J. Rothe in der dñr. Chronik dieser seine Vatersstadt angehenden Erzählung hinzugethan.

Bl. 277^a heißt es: *In deme selben jare da wart ein großer czuwuschen landtgrafen fridriche deme ernsten vnde deme grauen hennenberg, der ein helfer gewest was der grauen von wymar vnde swartborg. da der landtgrawe lag vor erforte mit den von erforte. do die richtunge geschach czu wassenborg czuwuschen den grauen von wymar vnde deme landtgrauen, das sie om or landt uf gaben vnde ore sloß, wart in der sunne geteidinget, das der landtgrawe sinen son fridriche*

*) Die hier angezogene Urkunde ist zu finden in der Zeitschr. für thür. G. und Alterthumsk. Bd. 3, 38. Über die beiden Acrostichen s. Bech in dieser Zeit. Bd. 6, 45 ff. 52.

leben solde des von hennenberg tochter, vnde solde om czu werde kubern
 und dannoch czwey sloß dar czue, vnde darnach vortzoch om das der landt-
 graue vnde wegerte es om vnde wart sin fiendt vnde kauffte den stein, der
 hussachen ysenache vnde breitingen lid, widder die von salza vnde czoch
 die den von erforte vor scharffenberg vnde belag es. vnde da quam der
 von hennenberg vnde wolde sie abe triben vnde streten do, vnde es bleben
 hute lute todt uf beide siten. nach so hette es der landtgraue gewonnen,
 hute sin mutter das nicht gehindert, die wolde nicht das her lenger davor
 lye. dar nach da czoch der graue von hennenberg des nachtis vor cruce-
 burg vnde wolde es erstegen han, da worden sin die wechtere gewar, das
 her nicht reddelichs ante.

Dieser Abschnitt weicht von §. 675 der dür. Chronik wesentlich
 ab und zählt zu den Beispielen, welche der Annahme, Schlorffs Ab-
 schrift sei aus Rothes größerem Werke excerpirt, entschieden wider-
 sprechen. Er ist fast wörtlich aus der histor. Landgr. bei Pistor. Cap. 99
 übersetzt, den Schluß hat aber der Chronist hinzugethan; in der lat.
 Vorlage wird der Belagerung von Creuzburg durch den Grafen von
 Henneberg, die in der dür. Chron. §. 677 noch ausführlicher berichtet
 wird, mit keinem Worte gedacht.

Es folgt in der Hs. Bl. 278^a der Bericht von einer Überschwem-
 mung der Werra bei Creuzburg: also man czalte nach cristi gebort
 t. CCC. XLII iar, da wart umb sente marian magdalenen tage gar groß
 wasser, das die werra brucken vnde hußere boyme vnde was gebuwis da
 sie lag hinweg furte, vnde warff der murn obine czu kruzceborg ein stücke
 idder, das man mit schiffen in die stat fur vnde in den schiffen kirschen
 on den boymen aß, vnde tat großen schaden. In der dür. Chronik §. 668
 lesen wir von demselben Ereigniss nur die Worte: zu Krutzburgk gyngk
 s (das Wasser) obir die statmucirn vnde die clostirfrawen musten mit
 alle yrem gesynde das clostir rumen. In keiner der beiden Landgrafen-
 geschichten wird dieser Überschwemmung gedacht, auch das Chronicon
 lamp. zum Jahre 1342, das nur den Rahmen ftr beide Chroniken-
 verichte geliefert zu haben scheint, sagt nichts von Creuzburg. Es kann
 daher nur Joh. Rothe aus Creuzburg gebürtig diese Berichte in der
 seinen wie in der andern Chronik verfasst haben.

Die Eisenacher Sage von dem sündhaften Leben eines Ritters in
 Treffurt, der aber täglich die sieben Gezeiten betete und deshalb von
 der Jungfrau Maria bei seinem Sturze vom Hellerstein wunderbar am
 Leben erhalten wurde, sich dann sofort zu Gott bekehrte und in Reue
 und harter Buße sein Leben beschloß, ist die Übertragung einer Marien-
 legende auf einen Trefffurter Ritter. Sie war wohl im Mariensifte zu

Eisenach entstanden und dort gleichsam localisirt. Ihre ganze Fassung und ihr Vorkommen in der andern Chronik §. 664 sprechen dafür, (sie auch in unserer Chronik nur von Joh. Rothe, dem Priester Vicarius an unserer lieben Frauen Kirche in Eisenach, herrühren kann. Sie lautet Bl. 272^b: *Da vor wol eyn iar, da solde der eyne von drefte eyns nachtis alleyme rithen obir den heldirsteyn von eyner, bie der gewest was, wan her alleczit den wibern vnde meiden nach ging vnde lesterte, das in syme gericht nymandt sine tochter obir czwolf jar alt h den torste. nue phlag her eyner togunt, das her alle tage vnser liben fwen gezzitten betthe, wan her wol gelart was, vnde dieselben methen vnser liben frauen betthe her, dae her obir den heldirsteyn in der fast nacht reit. da hatte her vssem wege missereihen, das her quam uf hohen stein. da das pfert an das ende quam, da stotzte es widder, hyw her es mit den sporn, das es den steyn mit om abe spang. das pczu vil, der sattel lag an stucken vnde syn swert in der scheiden uf sythen; wan in deme falle riff her vnser libe frauwe an vnde her bleib vnuorletzt. darvmb tath her sich der werlde ab vnde ging in eyne gwen rocke ane schue vnde wollen vnde entpeiß nummer fleischis, vi ader wyns, vnd gab alle syn gut durch got vnde sine lehin sinen brud vnde quam keyn ysenache. da ging her zcu den kirchen barfuß win vnd sommer vnde trat also hart dicke in die steyme vnde harte schorsen das man das da sporete, vnde bat alle tage vohr den huffern brodt, v wan her des sine notdorft geas, so vorgab her das obirge den armen ludi die mit om nach brote gingen. also starb her zcu ysenache in groffen ru in armute vnde in eyne heiligen lebene. vnde dae her storben wolde, koeff her sine bigraft zcu vnser liben frauen an die aller vormaki stat des kirchhoffs czwusschen der kirchen vnde der stat muren, da schulere zu orer notdorfft hen gehn. da lyt her begraben. da lifen om herren uf deme stiffe vnser herren marter an eyne tafeln czu sinen fu an die kirchen malen.*

Auch die Nachricht über das Eisenacher Spiel von den fünf klu und fünf thörichten Jungfrauen, welches die Predigermönche im J. 1322 zur Aufführung brachten, lässt an einen Verf. denken, der Mariendienste nicht fern stand, demselben vielmehr zugethan war. ihn in Schutz nahm. Bl. 270 erzählt der Chronist: *Also man sch nach cristi gebort tußent CCCXXII jar, da wart nach ostern verzehn t*

*) *schorsen* ist wahrscheinlich von Schlorff verlesen oder verschrieben aus *schorsen*. Vgl. Frisch Wb. II, 227^b. mhd. Wb. II, 2, 216^b. oder sollte *schorsen* in der passenden Bedeutung nachzuweisen und herzustellen sein?

also die prediger or ablas han, eyn spel czu ysenache von den funff ouchen jungfrawen, also das ewangelium usschreift. vnde also die funff ouchen jungfrawen vortumet worden, da tathen sie czu male elegenden vnde unsre libe frawe vnde die heiligen bathen alle vor sie, vnde das half was nicht. vnde ditz was etzwas zu herte gespelet, wan maria nach die heiligen bethen vor keynen vortumpten nicht, wann sie wollen anders nicht kome das got wil. so wil ouch got czu deme jungisten tage nicht barmherzig nach genedig mer syn, sundern eyn gestrenger richter. doe vor in lasser zit ist her vns genedig vnde barmherzigk, vnde wer sich mit syner sunde vnde buße hye uf ertriche ader in deme segefure vorsumet, der muß den schaden habe. czu deme spele quam auch landtgrawe fridrich der vridige, vnde sach das vnde bilditte das in sich, vnde wart czu male vrnig vnde sprach: was ist der cristen glawbe? was ist nue vnser hoffunge, hilfft nicht das vor vns sundere vnse libe frawe betet vnde alle die heiligen gesehen mogen? worczu dinen wir on? wuromb sollen wir die ouchen eren, sollen wir nicht gnade erwerben? vnde bleib also funff tage in dem wesen vnmute. kume besynnigite man on, wie das czu deme jungisten tage gesche vnde nicht ehir. vnde do slug on der slag, das her lam was. vnde eyn r sythen, vnde die sprache entpfil om, das man on obile vorzun, vnde her lebete darnach wol virdehalb jar vnde besatzte sin selgerethe vnde estorb vnde wart begraben czu sente katherinan vor ysenache in sente johannes cappellen.

Die geschichtlichen Thatfachen, welche der Verfasser unserer Chronik aus und nach seinen Quellen mittheilt, gibt er im Ganzen getreu wieder und hält sich fern von absichtlicher Entstellung oder Verherrlichung. Die breitere, mit Worten ausmalende Schreibweise, deren er sich häufig bedient, mag ihren Grund nur in dem Streben nach lebendiger, lebendiger und anschaulicher Darstellung gehabt haben, wie der kürzer gefasste lat. Text zum bessern Verständniß nicht selten bedurfte. Es finden sich aber einzelne kleine Zusätze und individuelle Bemerkungen, die eigenthümlich und auffällig genug sind, um nicht übersehen zu werden. Einige verrathen den geistlichen Stand, dem der Verf. angehört haben muß, andere sind nicht nur willkürlich, sondern auch im Widerspruch mit den benutzten Vorlagen. Daraus aber, daß diese Zusätze, Betrachtungen und Urtheile fast mit denselben Worten auch in der größern dnr. Chronik wiederkehren, darf man mit Recht annehmen, daß beide Chroniken einen gemeinsamen Autor haben.

Bl. 280^r lesen wir: *Also man schreib nach cristi gebort tusent CCC. L. ir, da gingen die geiscler mit großen scharen in den steten vnde uf den dorffen mit vanen vnde sungen vnde hywen sich, vnde die worden vor-*

bannen von deme babiste umbe des willen, das sie on selbir buße umb or sunde satzten vnde sich erlos vnd rechtloß machten mit orn offenbarn bußen, die nyemande gebort czu thune, danne den offenbarn sundern. auch so gaben sie czeichen, das man sach, was sunde or igklicher gethan hatte, was er ein teil vilen uf den rucke, ein teyl uf die siten vnde ein teyl uf den buch, darnach ore sunde woren, vnde predigitten, das on nicht erlobet was. dar von vil ketzzerige enstundt.

Dieser Bericht ist der histor. Landgr. bei Pistor. c. 105 nachgeschrieben, wie die dem Auftreten der Geißler auch dort vorangehende Erzählung von der Tödtung der Juden und die nachfolgende von der Sündenvergebung in Rom und dem goldenen Jahre außer allen Zweifel setzen. Die Kritik aber über die Ketzerei der Geißler gehört dem Chronisten allein an. Derselben Beurtheilung unterliegt der Unfug dieser Secte zweimal auch in der dtr. Chronik, zuerst §. 507, wo ihr Erscheinen im Jahre 1261 nach den Worten des Chron. Samp.: *anno domini MCCLXI plura millia flagellatorum prodierunt in mundum* gemeldet wird, dann §. 688, wo gleichfalls nach Chron. Samp. a. 1349 und nach der histor. Landgr. a. a. O. von ihrem Auftreten in Düringen die Rede ist. An beiden Stellen wird gleichmäßig ihr Thun und Treiben als Ketzerei und schwere Sünde verurtheilt. Wie nun Joh. Rothe es in der dtr. Chronik nicht unterlassen hat, zweimal bei dargebotener Gelegenheit seinen Unwillen über diesen der Kirche zuwiderlaufenden Unfug auszusprechen, so wird sicher auch in unserer Chronik nur Joh. Rothe und kein anderer den beinahe gleichlautenden Bericht abgefaßt haben, der hier wie dort den Anschauungen und Grundsätzen eines Priesters am Marienstifte in Eisenach vollkommen entspricht.

Bl. 234^b—239^b wird des Landgrafen Ludwigs Heerfahrt gegen den Herzog von Polen, der düringische Kaufleute beraubt hatte, berichtet, und der Zug gegen einen fränkischen Ritter, welcher dem Kloster Reinhardsbrunn ein Fuder Wein und sechs Pferde weggenommen hatte, mit dem Zusatze: *solche erbeit muhe vnde koste vnde ebenthure bestunt der toguntsame landtgrauē dicke durch siner closter vnde auch armer lute willen*. Es folgt dann die Sage von dem armen Krämer in Eisenach und des Landgrafen Verheerungszug in das Würzburger Gebiet wegen der dem Krämer geraubten Waaren und die Demüthigung eines Herrn von Salza, der am Aldenberge dem Kloster Reinhardsbrunn zum Nachtheil einen Bergfrit errichtet hatte, durch denselben Landgrafen. alles der histor. Landgr. Ecc. p. 416—418 und den Reinhardsbr. Annalen entnommen. Dieselben Erzählungen hat auch die dtr. Chronik, aber in anderer Ordnung: §. 436 den Zug nach Polen, 437—438 die Sage

von dem Krämer, 439 vom Ritter Waltmann von Sedelstädt; 440 den Tanz in Eisenach, 441 die Zerstörung des Bergfrits bei Reinhardsbrunn, 442 die Heerfahrt um das Fuder Wein. Daran ist folgende Betrachtung geknüpft: *nu mercket was der mylde toguntsame furste arbeit umbe seyner closter willen unde koste umbe seyner armen lewte willen bestunde, also ir wol gehort hat, wie her seynen essel vor Wirtzburg gesucht hat unde wie her mit grossem heere yn Polen zoch vor Lubanz, umbe das der herzoge vonn Polen seyne burger, die koufmanschatz yn Polen unde yn Ungirn suchten, beroubet unde geschyndet hatte.* Diese individuellen Bemerkungen stehen in offener Beziehung zu einander; die eine ist der andern nachgeschrieben, und zwar erscheint die in der dür. Chronik als eine Wiederholung und Erweiterung der andern mit Bezugnahme auf die vorher erzählte Beschützung des armen Krämers. Sicher haben beide einen gemeinsamen Autor.

Bl. 254^b wird die Ländertheilung des Markgrafen Heinrich von Meissen mit seinen Söhnen Albrecht und Dietrich nach der histor. Landgr. bei Ecc. p. 432, 26—32 oder bei Pistor. c. 63 so erzählt: *Also man schreib nach cristi gebort tußent CC. LXV iare, da teilte sich marcgraue heinrich mit sinen son, die zcu oren jaren nu kommen waren, also das her om behilt missener landt vnde sine sone dittheriche gab her yn das osterlandt vnde die marcgraffeschaft zu landißberg, vnde sine sone Albrechte gab her yn das landt czue doringen vnd das phaltzgraffetum zu Sachzen.* Das Pfalzgrafenthum zu Sachsen erwähnt keine der beiden Landgrafengeschichten, das hat der Chronist hinzugethan. In der dür. Chronik kommt diese Ländertheilung zweimal vor. Der erste Bericht §. 505 stimmt mit den Quellen überein, §. 517 aber, wo nochmals davon die Rede ist, hat den Zusatz: *dißer lantgrave Albrecht was mechtigk yn Doryngen vnde was ouch dorzu eyn phaltzgrave zu Sachßen.*

Bl. 257^b—258^a werden die zwischen dem Landgrafen Albrecht und seinen beiden Söhnen Friedrich und Dietrich ausbrechenden Fehden nach histor. Landgrav. Ecc. 442, 49—66 erzählt. Der Markgraf Friedrich führt zuerst einen Bischof, *der eyn sunderlicher radth was landtgrauen Albrechtis*, in Gefangenschaft, wird aber dann selbst von dem Grafen von Käfernburg gefangen und zu seinem Vater auf die Wartburg gebracht. *der hilt on da gefangen vilnoch eyn jar. da quamen erbar luche, die es heymelichen mit deme sone hilden, czu wartperg vnde halfen om des nachtis uß deme gefengnisse vnde namen mit on, was sie brengen mochten, vnde stegen hindene bie der cisterne obir die landtgrauen friddriche vnde brachten on darvon, da strafften larumbe, das her sich widder den vater also sere setzte, da*

antwortete her: alles das her an myne brudere vnde an mir thut, des vorgeße ich wol, abir des bisses, den mir myne mutter sellige in mynen backen gebissen hat, des kan ich also wenig vorgeße, also mir der narwe abegeht

Dieser Abschnitt stimmt im Ganzen zusammen mit der dtr. Chronik §. 543, daß aber die Freunde und Helfer des jungen Markgrafen die Mauer der Wartburg „hinden bei der Cisterne“ übersteigen, ist des Chronisten besondere Ausmalung, die er hier anbringt, während nach der dtr. Chron. §. 601 der Markgraf auf diesem Wege die Wartburg ersteigt und gewinnt. Auch die Worte, welche Friedrich den Anhängern seines Vaters und ihren Strafreden entgegnet, lässt die dtr. Chronik §. 545 ihn bei einer andern Gelegenheit sagen, bei der Aussöhnung welche der römische König Rudolf zwischen dem Vater und seinen beiden Söhnen unternahm. Diese Ausschmückungen der geschichtlichen Thatsachen, in beiden Chroniken zwar abweichend angebracht, bestätigen gerade dadurch und durch ihren gleichen Wortlaut den gemeinsamen Ursprung und Verfasser.

Bl. 258^b: *Daer erbeitte landtgraue Albrecht dar nach, wye das her die kindere erbelos gemachte, vnde ließ sinen son, den her hatte bie konne von ysenberg die wile das sin eliche frauwe noch lebethe, elichen von dem konnige vnde her meynte her wolde denselben kebisson czu eyne herren in doringen gemacht habe. da wolden om die erbarn luthen nicht hulde nach die stete. da gab her om Theneberg in vnde das gericht, das dar zu gehoret, vnde syn wapen was ein bunther lawe mit eyne helme obir das haupt gestorczit, vnde syn name was landtgraue Apetz. Das ist nach-erzählt den Worten der histor. Landgr. bei Eccard p. 443, 21—30, womit auch die bei Pistorius c. 73 übereinstimmt; aber weder die eine noch die andere erwähnen das Wappen des Landgrafen Apitz. Die Beschreibung desselben, die in gleicher Weise in der dtr. Chronik §. 545 vorkommt, ist des Chronisten eigener Zusatz, und zwar des Joh. Rothe, der in seinem Ritterspiegel v. 621—628 sagt:*

Wer einen fogil adir ein tir

Furit an sime schilde,

Dar an sult ir nu merkin schir.

Ez si zam adir wilde,

Ist em das antlütze bedackit

Adir sint em die ougin vorbundin,

So was die muter der erin nackit,

Do eme das woppin wart fundin.

Kunigunde von Eisenberg war gestorben nach unserer Chronik Bl. 260^b im Jahre 1297, vnde kume obir eyn halbis iar dar nach or son

ndtgraue apetz, von den sich allis obil czu doringen gehaben hatte, vnde worden beide czu sente katherinan vor ysenache begraben vnde beschiden deme clostere das dorff zu deme langen hayne, das sie nach besitzzen de on sidder von den fursten bestetigit wart czu selgerethe. Die Schenkung des Dorfes Langenhain bei Waltershausen ist des Eisenacher Ironisten Zusatz, die histor. Landgr. bei Ecc. p. 441, 1—7 und bei stor. c. 80 sagen nichts davon. Die Worte aber: *das sie nach besitzen vnde on sidder von den fursten bestetigit wart czu selgerethe* darf an wohl auf dieselben Anfechtungen, welche nach der dtr. Chronik 588 das Kloster später von den Fürsten wegen dieses Besitzes gehabt ist, beziehen, und wie diese Worte auf derselben genauern Bekanntheit mit den Klosterverhältnissen beruhen, so haben sie auch denselben Autor.

Bl. 262 wird Folgendes erzählt: *Also das erkante frawe Alheit die landtgrafinne das or stiffson vnde or tochter, der or eydam worden was, so von deme lande mochten kommen, so gab sie om wiße vnde wege dar zu, das her uf wartperg quam, wan sie hatte landtgrauen fridrichen in eydem czu male lib, aber vor sine vatere gar hejmelichen. da das er von ysenache vornommen, da czogen sie in den hayn vor wartpergk zu dem konnigis voyten vnde buwetten widder die ysenacher borg vnde setzten den bergk, vnde die von erforte vnde die von molhußen vnde die von northußen lagen mete daruffe von des konnigis bethe vnde geheißene ysen, vnde yr ygkliche stat hatte or eygene koche daruffe, also das nach wifen funff kellere, die daruffe in den stein gehawen sint, vnde setzten dar inne bliden czuschen die ysenacher borg vnde die viheborg, das die blidenst in den berg gebrochen ist, vnde worffen stettlich zu wartperg zu. vnde der vater landtgraue albrecht der muste wartperg rume vnde landtgraue fridrich der brachte sine hußfrawe da keyn wartperg czu der mutter. so da ditz eyne lange wile gewerte, das on spise daruffe gebrach vnde die wite gebrechen leden, da reynt landtgraue fridrich czu sine swagere deme erzogen von Brunswig, vnde mit des hulfe vnde seines bruder uß deme erlende vnde missen so spisette he wartperg mit gewalt vnde treib die wite ysenache von der frawenborg, vnde da ober der stat hilt her die wile mit dryehundert mannen mit helmen. vnde da selbist quamen die wayne mit uß deme sengilbache, vnde des fueßvolks mit den wagen was ane czal, die feng des konnigis voyte vnde gar vil luche, die von der ysenacher borg zu gerne gewert hetten, vnde furte sie keyn wartperg vnde setzte sie da hin. da starb or vil hungers in deme gefengnisse, vnde des konnigis voyt er starb da auch, vnde die von ysenache die holten on vnde wart besetzen czu den predigern.*

Den Kern der ganzen Erzählung finden wir in der histor. Landgr. bei Pistor. c. 81. Die dort erwähnten Ereignisse sind aber hier mit Zusätzen ausgestattet, die auf des Chronisten eigener Kenntniss dieser Örtlichkeiten beruhen; denn von den einzelnen Plätzen, welche die verschiedenen Belagerungsmannschaften eingenommen hatten, von den fünf in den Felsen gehauenen Kellern und Küchen ist dort keine Rede. Diese Zuthaten lassen zunächst den Eisenacher Verfasser bestimmt erkennen, daraus aber, daß dieselben Notizen auch in der dtr. Chronik §. 601—605 vorkommen, erhellt, daß dieser Verfasser Joh. Rothe ist.

Albrecht Knut hatte gegen den Markgrafen Friedrich den Friedigen übermüthige Rede geführt und gedroht, ihn wieder von dem Lande zu bringen, zu dem er ihm geholfen habe. *da antworte der herr: das wil ich bewaren ab ich kan, vnde liß on angrifen vnde liß on czustundt den koph czu ysenache uff deme margkte abeslahen vnde on czu den predigern da selbis begraben.* So unsere Chron. Bl. 269^o in Übereinstimmung mit der dtr. Chron. §. 634, die noch hinzusetzt: *etliche kronicken sagen das her on ließ yn dem stocke erworgen.* Die histor. Landgr. Pist. c. 88, welche hier als Quelle gedient hat, sagt: *Fridericus marchio quendam nobilem Albertum Knut pro aliquibus frivolis verbis prolatis — turri mancipavit, qui mortuus est et sepultus in conventu fratrum praedicatorum in Ysenach.* Und das chron. Samp. zum Jahr 1318: *Fridericus marchio quendam militem dictum Knut pro aliquibus frivole et indocte prolatis captum in Warperg fame miserabiliter necavit.* Beide Chroniken stimmen also hier gegen ihre Quellen überein; Joh. Rothe folgt, wie es scheint, einer Eisenacher Überlieferung.

Bl. 280^o—281^o: *Der herczoge von Brunswig, genant herczoge Albrecht vomme saltze, roubete die erbarn lute in deme lande czu doringen vnde tath on vil obirlasts vnde wolde des nicht laßen durch des landtgrafen friddrichs von doringen willen, vnde sprach: her wolt sin landt vor den doringen wol behalden, ab es marcgrafen reynette, vnde hilt des alle roubere uf. da sammette landtgraue friddrich der fruntholde eyn großis mechtigis heer, also es vor bie LX jarn ye gesehen wart, vnde czoch in sachzen vnde gewan die hindenborg vnde wynthußen vnde nach andere czwey sloß, vnde vorherete om alle syn landt vnde vorbrante sine dorfer vnde leyte sich vor das saltz vnde lyß wergk vnde katezen machen vnde treib sie hyn czue. da hatte der herczoge eyne blye buchßen vnde schoß in das wergk. dit was die erste buchße, die man in dissen landen hatte vornommen. da brachte landtgrafe friddrich on dar czu, das her om muste vorgißeln nach czu rythen keyn ysenache vnde sich guttlich mit om czu sunen. dar nach brach her den frede. da czoch aber landtgrafe friddrich ohir on anderweit mit acht tußent gewapenten vnde brachte on czu steter sune.*

Dieser Abschnitt ist aus der histor. Landgr. Pistor. cap. 114 genommen, wie der Wortlaut mehrmals zeigt, und hat denselben Zusatz bei der Belagerung des Schlosses Salza, der auch in der noch wort-sicheren Darstellung der dūr. Chron. §. 706—707 vorkommt. Aber die Abänderung der Worte „*venire in Thuringiam*“ des lat. Textes, welche in der einen Chronik *nach czu rythen keyn ysenache*, in der andern *u ysenache zu kommen* lautet, spricht deutlich für den Eisenacher Ver-asser Joh. Rothe.

Zuletzt führe ich noch eine Stelle an aus dem Berichte über die Befangenschaft Ludwigs des Springers auf dem Gibichenstein, den unsere Chronik nach der histor. Landgr. bei Pistor. c. 15 gibt, wie die gleiche Reihenfolge der vorangehenden und nachfolgenden Abschnitte nicht bezweifeln lässt. In diesem Berichte heißt es Bl. 202^b: *er wart (der Graf Ludwig) umb siner krankheit willen, also her sich talte, uß dem vesser gesloßen vnde sechs erbar lute die saßen mit om ff der kemnatten besloßen vnde hutten syn.* Diese sechs Wächter kommen wieder vor in der dūr. Chronik p. 1676 (§. 347): *vnde dy syn natten dy hattin daz mueßhuuß wol vnde veste beslossin, der was sechse.* Dasu bemerkt Hr. v. Liliencron: „Da alles übrige der kürzeren Darstellung der beiden Quellen (nämlich der Annal. Reinhardsb. p. 12, 16 bis 13, 24 und der histor. Landgr. Ecc. p. 357, 55—358, 14) hinzugefügte Detail ganz sichtlich nur Ausschmückung des Chronisten selbst ist, so wird man sich für diese sechs Wächter nicht nach einer andern Quelle umsehen wollen.“ Für uns ist das Erscheinen der sechs Wächter in beiden Chroniken ein unverwerfliches Zeugniß für Rothes Autorschaft auch von der in Schlorffs Abschrift enthaltenen Chronik.

Diese unzweifelhafte Autorschaft erklärt nun ganz von selbst die vielfache, fast durchgehende Übereinstimmung der beiden Chroniken in ihrem Wortlaute und Ausdrücke. Beachten wir dieses Verhältniß genauer, so begegnen wir dem gleichen Wortlaut zunächst in einer ziemlichen Anzahl größerer und kleinerer Abschnitte, welche vom Anfang bis zum Ende in beinahe unveränderter Fassung und nur mit geringen Abweichungen in beiden Chroniken stehen. Aber auch in den Abschnitten der dūr. Chronik, welche den Inhalt in Schlorffs Hs. entweder kürzer und gedrängter oder umfanglicher und mit allerlei Erweiterungen wiedergeben, finden wir auffällige Übereinstimmung. Eine Vergleichung der Hs. Blatt für Blatt mit der dūr. Chronik zeigt, daß ihr ganzer Inhalt mit Ausnahme der ihr allein gehörigen Stellen und Abschnitte theils vollständig und Wort für Wort, wenn auch nicht selten in einer andern Ordnung und Folge, in die dūr. Chronik wieder

aufgenommen ist, theils versteckter und verschlungener gleich einem rothen Faden sich durch dieselbe hindurch zieht. Scheiden wir in eine nicht geringen Anzahl Capitel der größern Chronik die einzelnen oder unwesentlichen Zuthaten aus, womit J. Rothe den geschichtlichen Stoff seiner lat. Quellen vermehrt hat, beseitigen wir auch die der eigentlichen Geschichtserzählung vorgesetzten Einleitungsworte, die durch ihren Sinn, öfter noch durch die seltsamen Wortstellungen auffallen und nur angebracht sind, um in die Anfangsbuchstaben der Capitel das Acrostichon zu legen, womit des Verfassers Name, Person und Lebensstellung verewigt wird: so bleibt beinahe überall der Inhalt unserer Chronik, meist auch dem Wortlaute nach erkennbar, nur allein übrig, wenn auch durch Umstellung und Vertauschung einzelner Ausdrücke und Redewendungen bisweilen abgeändert oder durch Einfügung von Worten und Sätzen ins Breite gezogen. Die kürzer gefassten Berichte dagegen stellen sich in den meisten Fällen als unverkennbare Auszüge aus unserer Chronik dar.

In Beispielen diesen Sachverhalt nachzuweisen und anschaulich zu machen, muß ich hier unterlassen. Den einen oder andern Abschnitt auszuschreiben würde dafür nicht ausreichen; die genügende Anzahl aber von beweisenden Stellen zu geben gestattet nicht der Raum, auf den ich mich zu beschränken habe. Ein Beispiel fast wörtlich übereinstimmender Darstellung ist enthalten in der oben ausgehobenen Erzählung von Heinrichs Kämpfen mit seinem Gegenkönige Rudolf von Rheinfelden. Auch auf Ursinus Chronik kann ich nicht gut verweisen, ihr durch und durch verderbter und interpolierter Text kann dieser Beweisführung wenig dienen. Zur Noth lassen sich vergleichen die Erzählungen von Dietrich und Irminfrid p. 1244—1248 mit §. 159—168 der dtr. Chronik *) und die von Joh. Rothe besonders ausgeschmückte und in Gang gebrachte Sage von der Flucht der Landgräfin von der Wartburg p. 1297 f. mit §. 519—521.

*) Was wir am Ende dieses nach Ekkeh. 176 fig. gegebenen Berichtes über die Kämpfe zwischen Dietrich und Irminfrid in unserer Chron. Bl. 130^a noch lesen: *die Sachzen die bestalten Schidingen vnde vormanten den konnig eines gelobdis, der got on Schidingen vnde was andersit der Vnstrut lag in alleme rechtm. düt geschach nach cristi gebort DXX jar. da buwetten sie dar nach die burge, die nach der Sachzen berg heißen vnde die nam der alde ritter Hag yn, vnde von sime geslechte sint die erbar lute kommen, die vor dem Hartze wonen, genant die Hacken. also bleib der erborn lute si in doringen, die Sachzen waren vnde nue doringisch sprechen. man wil auch das zu den gegiten die von Stalberg sich erhuben vnde Stalberg buwetten etc.*; und was zum Theil mit denselben Worten, doch etwas breiter auch in der dtr. Chronik §. 166, 7 und 16 wieder vorkommt, gehört ebenfalls zu den Ausschmückungen, die Joh. Rothe den

Dieses bloßgelegte Textverhältniss der einen Chronik zur andern hat noch andere beachtenswerthe Seiten. Zuerst widerlegt es die schon berührte Meinung des Herrn v. Liliencron, daß die zweite größere Hälfte der dür. Chronik unmittelbar auf die von Eccard abgedruckte *historia de landgraviis Thuringiæ* gegründet sei. Sie beruht vielmehr auf unserer Chronik. Diese ist beinahe vollständig in das größere Werk hineingearbeitet und von der darin enthaltenen dür. Landesgeschichte der eigentliche Kern, an den sich die ganze übrige Kirchen- und Profangeschichte und jede Vervollständigung aus schriftlichen Quellen, Volkssagen und Localnachrichten angesetzt haben. Die dür. Chronik gibt sich in ihrer ganzen Beschaffenheit vom Anfang bis zum Ende als eine zweite vermehrte und erweiterte Ausgabe unserer Chronik zu erkennen; eine genauere Betrachtung und Vergleichung der beiden Werke kann sich dieser Überzeugung nicht verschließen. Selbst der Prolog in Schlorffs Hs. mit der Dedication an den Ritter Bruno von Teitleben ist stellenweise für das der Landgräfin Anna gewidmete größere Werk benutzt worden, 16 Strophen sind daraus als Bausteine, ein wenig behauen und anders gestellt, zum Aufbau der gereimten Vorrede nochmals verwendet und darin angebracht.

Der sprachliche Einklang der beiden Chroniken ist auch für ihre Texteskritik nicht zu übersehen. Dafür nur ein paar Beispiele. In der dür. Chronik p. 1649, 37 (§. 167) heißt es: *ritter Hag der gab synen frundin eyn zceichin yn deme erstin slaffe vnde quamen stillingin zcu der stad vnde stegin vngemeldit obir dy wechter vnde quamen yn dy stad vnde riffen er keyner mit großim gedone*. Statt des sinnlosen *keyner* hat schon Bech *kreyer* vermuthet. Diese Vermuthung wird bestätigt durch die Hs. des Fabricius auf der Bibliothek in Weimar und durch die Worte in Schlorffs Abschrift Bl. 179^r: *also quamen sie czu der stadt in deme ersten slaffe vnde stegen daryn vnde begunden da ore kreyer rufen*. Das Wort *kreyer* braucht Rothe wieder §. 661.

p. 1666 (§. 329) wird vom Kaiser Konrad erzählt: *vnde der nam eyn wip, dy hiez Gisele vnde waz keyser Heinrichz dez erstin swestir*. So auch Cod. Fabr. Dagegen steht nach den Worten der *histor. Landgr. Ecc.* p. 351: *Conradus duxit uxorem nominis Giselam, quae erat filia*

Stoff und Inhalt seiner Vorlagen so gern und so oft hinzusetzt und damit seine Autorschaft auch von unserer Chronik kund thut. Auch die kleine Variante in beiden Erzählungen, wonach in Schlorffs Hs. der erste Kampf *bie deme Wissensee*, in der dür. Chronik *bey Rönebergk* geschah, ist nicht zu übersehen. Sie läßt wenigstens die eine Chronik nicht als eine Epitome aus der andern, sondern jede als eine selbständige Arbeit erscheinen.

sororis Henrici bei Schlorff Bl. 196^a: *der nam ein wib, die hiß Gisch vnde die was keißer Heinrichs des ersten swester tochter.* Und so ist in der dtr. Chronik zu verbessern. Vgl. §. 257.

p. 1743 (§. 519) lesen wir, daß der Landgraf Albert seiner Gemahlin gram ward *vnde hette er gerne vorgebin vnde mochte daz nicht zcu bringin vor er getrowin dynern,* bei Schlorff dagegen Bl. 255^b finden wir: *vnd hette siner frawen margharethan gerne vorgeben vnde konde das nicht ul vorborgen czu wege brengen.* Das Wort *wege* ist in der dtr. Chronik ausgefallen, wie auch der Cod. Fabr. bestätigt.

p. 1745 (§. 521): *in deme ritterhuße wordin zcu Warperg seil vnd linkothin zcu houffe gebundin,* als die Landgräfin Margaretha von der Wartburg zu fliehen sich anschickt. Statt *linkothin* hat die Sondersh. Hs. *blathin*. Beides ist verdorben und der Fehler beruht auf der häufigen Verschreibung oder Verlesung der beiden Buchstaben *c* und *l*. Schlorffs Hs. hat Bl. 256^b: *da nam sie (Margaretha) ore kleynotte vnd or gelt vnde ging uf das ritterhuß mit deme hofemeistere. der liß sie an eyne fenster uß an seilen vnde lylachen.* Und so hat J. Rothe in der dtr. Chronik geschrieben entweder *lilachin* oder *linlachin*. Der Cod. Fabr. hat *leilach*. Vgl. noch Binhard thür. Chronik p. 197. In der Letzart der Dr. Hs. *linkothin* ist außerdem noch das zweite *l* in *k* geschrieben.

Umgekehrt lässt sich auch Schlorffs Abschrift, die an mehreren Stellen lückenhaft ist, aus der dtr. Chronik ergänzen und verbessern. Bl. 1^v1^r: *Nach cristi gebort DCCXXVIII iar da bucwitte sente bonifacius fritzschar, da was vor keine stat, da was wasser uff eyn berge darombe satzte der babist den bisschoff zu mentze abe vnde satzte sent bonifacium an sine stadt u. s. w.* Die Lücke zeigt der Sinn und eine Vergleichung mit der dtr. Chronik p. 1653 (§. 193—194); den ungefähren Maßstab dafür gibt Bange Bl. 27^a. Darnach möchte man ergänzen und schreiben: *nach cristi gebort DCCXXVIII iar da bucwite sente Bonifacius fritschelar. da was vor keine stat. da was andirsit des wassers uff eime berge ein klein stetichin. das hieß der geburbergk. da worn heiden uff, die bekarte her vnde bucwite eine kerchin in sente Brigiden ere. nach dem czoch her wider kein rome zcu deme babiste vnde vorkundigete deme was her getan hatte. der bestetigete on da vnde gab om vordir gewalt. In den gezciten was ein bisschoff zcu Mentze, der hieß Geroldus vnde ließ einen son, der hieß Gerwilib, dar wart bisschoff vnde irslug den mit siner eigin hant, der sinen vater irslug. darombe satzte der habist den bisschoff zu mentze abe u. s. w.*

Bl. 210^b: *der obgenante landtgraue loddewig von doringen vnde von hessen der gebar nach eyne tochter, die hiß gutthe, die was die gab he*

deme konnige zu behmen. Aus §. 370 der dtr. Chron. wird etwa zu schreiben sein: *die was die schonste vnde om die libeste, die gab her u. s. w.* Bei Ursinus p. 1267 finden wir nur *die hieß Gutte vnd was die jungste, die gab er etc.*

Bl. 228^b wird erzählt, daß der Landgraf Hermann nicht in Reinhardtsbrunn, sondern nach seinem Willen zu Eisenach im Katharinenkloster begraben ward. *in dem andern jare dar nach da starb syn son herman eyn jungeling vnd der koß bie sinen vater vnde wart da begraben an sente katherinen in deme kohre.* Hier ist gewiß zu schreiben: *der koß sine bigraßt bi sime vater u. s. w.* nach der dtr. Chron. §. 424^a.

Die ganze dtr. Landeschronik in Schlorffs Hs. von Bl. 196^a bis 261^b ist ihrem Hauptinhalte nach, wie ich schon oben gesagt habe, aus den beiden, von Pistorius und Eccard herausgegebenen Historien über die Landgrafen in Thüringen genommen. Woher stammen aber die andern Erzählungen verschiedenen Inhalts, welche auf Bl. 160^b bis 195^b dieser Chronik vorangehen? Ich kann diese Frage nur theilweise beantworten; nicht für jeden Abschnitt ist es mir bis jetzt gelungen die sichere Quelle aufzufinden. Es sind mir zu solchem Suchen leider nicht die nöthigen Hilfsmittel zur Hand.

Zuerst lesen wir auf Bl. 161^b—170^a biblische Geschichten von der Erschaffung der Welt bis zum babylonischen Thurmbau, aber nicht nach Genes. Cap. 1—11 erzählt, sondern nach der *historia scholastica* des Petrus Comestor. Ob Joh. Rothe aus diesem alten und vielbenutzten Werke das ihm Brauchbare selbst ausgewählt und zusammengestellt hat oder in einer jüngern Arbeit schon ausgesucht, geordnet und zurechtgelegt vorfand und dieser dann nur bequem gefolgt ist und nachgeschrieben hat, wage ich nicht zu entscheiden. Ich möchte aber glauben, daß zwischen dem gelehrten und berühmten Theologen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und dem schreiblustigen Chronisten aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts, dem historische Kritik, Prüfung und Auswahl bekanntlich etwas fern lag, wohl ein Vermittler gestanden haben dürfte, der ihm vorgearbeitet und seine Chronikenschreiberei oder vielmehr Übersetzungsarbeit erleichtert hatte. Die *historia de landgraviis Thuringiæ* Pistor. beginnt also: *Noe habuit tres filios, Sem, Cham et Japhet. ab illis ortae sunt LXXII generationes seu gentes. hinc est, quod Christus misit ad illas LXXII discipulos: hae generationes seu gentes LXXII disseminate sunt per orbem et mundum in tribus partibus, ita quod mundus est divisus in tres partes: ita quod Sem cum sua generatione sortitus est Asiam, Cham cum sua generatione Africam, Japhet Europam, id est partem mundi ad aquilonem seu ad plagam septentrionalem, sortitus*

GERMANIA. Neue Reihe V. (XVII.) Jahrg.

est cum septem filiis suis et filiis filiorum. Das alles scheint zurückzugehen auf eine Stelle in der *historia scholastica* Cap. 37: *Redit Moyses ad principium genealogiae Noe, dicens: hae sunt generationes filiorum Noe, et incipit a Japhet minori, ut ultimo loco ponatur Sem, cujus successionem texere intendit: texuntur autem ex eis LXX duae generationes, quindecim de Japhet, XXX de Cham, XXVII de Sem. hi tres disseminati sunt in tribus partibus orbis secundum Antiquinum. Sem Asiam, Cham Africam, Japhet Europam sortitus est, vel expressius dicitur secundum Josephum filii Japhet tenuerunt septentrionalem regionem a Tauro et Amano, montibus Ciliciae et Syriae, usque ad fluvium Thanaim, in Europa vero usque ad Gadeira.* Seine Bekanntschaft mit Petrus Comestor und dessen Benutzung bekennt der unbekanntere Verfasser der Landgrafengeschichte noch bestimmter im 2. Cap.: *et hoc tangitur in historia scholastica cum dicitur: „factum est eo tempore discidium inter Romanos pro Pompejo et Julio Caesare.“* Diese Worte finden sich vor in der *histor. schol.* (edit. Venet. 1729) p. 559. Es wäre daher wohl denkbar, daß jene *historia de landgraviis*, deren Anfang so wenig als der von der andern bei Eccard uns vollständig und ungekürzt in den gedruckten Ausgaben vorzuliegen scheint, mit der Schöpfungsgeschichte wie andere mittelalterliche Chroniken und Geschichtswerke begonnen, und diese Geschichte bis auf Noah nach Petrus Comestor fortgeführt und erzählt hätte. Es müßte freilich der Verfasser auch den Anfang des Prologs zur *histor. scholastica* wirklich für sein Werk benutzt und angebracht, nachher aber selbständig in einer seinem Zwecke angemessenen Weise fortgesetzt und zu Ende geführt haben. Joh. Rothe würde alsdann diesen für uns verlorenen Anfang der Landgrafengeschichte nach seiner Weise nur übersetzt haben, wie er die gleich folgenden Abschnitte daraus entlehnt und bisweilen wortgetreu wiedergegeben hat. Doch ich will bei dieser Vermuthung nicht weiter verweilen.

Das aber steht fest: die biblische Geschichte in Schlorffs Hs., ein Stück mittelalterlicher Historienbibel, beruht wie auch in der andern dür. Chronik hauptsächlich auf der *historia scholastica* und ist daraus mosaikartig zusammengesetzt. Den Beweis dafür werden nachfolgende Beispiele geben. Absichtlich bringe ich aus der Hs. nur solche Stellen bei, die in der größern dür. Chronik entweder anders gefasst sind oder gar nicht vorkommen.

Hs. Bl. 163^a: *Adam dutet sich rote erde, wan her dar von geschaffen wart. her gab sime wibe den namen Eua, das sich dutit leben, wan von or so*

Histor. schol. Cap. 18: Et Adam sonat rubeus vel rubra terra, quia secundum Josephum de rubea terra conspersa factus est. — imposuit ei e

alle lebinde luthē. so eyn kint
irdet, ist es ein knechtichen,
et es a, ist es ein meidichen,
et es ee. darvmbē so sprach
e schrien alle e ader a, die
int von Eua. Vgl. dūr. Chron.

13^b: Also die werlt gestanden
issig jar, da wart adame ge-
son Abel vnd delbora sin
Abel dutit sich betrubnisse
dem, wan her zciltlichin vor-
riner eldern betrubnisse, aber
osephus außlegit, so bedutit
it das, wanne her reyne vnde
irb vnde liß nicht kindere uff
wanne her numme dan XV
xas.

4^b von Lamech, dem Sohne
l's heißt es: disser was von
zue rechene der sibende vnde
le vnder den andern vnde ein
her was der erste, der zwey
e vnd ein eebrecher, her was
gesetze adams vnsirs vaters
brach: es werden zwey in
sche. vgl. dūr. Chron. §. 11

l.: also die werlt gestanden
XXXII jar, da gebar iaredth
sinen son vnde also lamech
ide nach adame in Cayns ge-
se vnde der snodiste waz, also
ser Enoch, der sibende auch
ime in Sethis geborten, der
vnde der heiligiste biß uff die
on got nam in das paradiß.
Chronik §. 14 am Ende.

Die weitem Erzählungen von Lamech und seinen Kindern Jabal,
und Tubalkain und ihrer Schwester Noema „der webirsche“ sind

aliud nomen, Eva, quod sonat vita,
eo quod futura esset mater omnium
viventium. — dixit eam Evam, quasi
alludens ejulatu parvulorum; masculus
enim recenter natus ejulando dicit
a, mulier vero e; e vel a, quotquot
nascuntur ab Eva.

Cap. 25: post alios XV annos natus
est ei Abel et soror ejus Delbora. —
Abel, quod sonat luctus vel moeror vel
vapor, quasi cito transiturus; — tamen
secundum Josephum interpretatur ni-
hil hic, quia non reliquit semen super
terram.

Cap. 28: Lamech, qui septimus ab
Adam et pessimus, qui primus biga-
miam introduxit et sic adulterium
contra legem naturae et dei decretum
commisit. in prima enim creatione
unica unico facta est mulier, et deus
per os Adae decreverat: erunt duo in
carne una.

Cap. 30: sicut ergo in generatione
Cain septimus, scilicet Lamech, fuit
pessimus, ita in generatione Seth sep-
timus, scilicet Enoch, fuit optimus,
et transtulit illum deus in paradisum
voluptatis ad tempus.

ziemlich wortreich ausgeführt und breiter als in der histor. schola. So lesen wir Bl. 165^b von Tubalkain: *der ging zu feldē mit sime dere Jabal vnde halff om der schaff vnde des vihes huthen, vnde abe borne die heyde vnde struche, uff das vil grasßis da gewuchße. da her gewar, das ertz gesmultzen was uß der erden vnde hatte geflossen sich geformet uff der erden vnde was geronnen vnde hart worden. das hub er uff vnde trug es in das fur vnde smeltzte es vnde formete, her wolde, vnde goß es. also lange treib her das an, das her allerley vorsuchte in deme ertriche, ab es smeltze wolde, biß das her den ysen auch vorsuchte. den fant her das her weich in deme fure wart, ab wolde nicht smelzen, vnde daromme so muste he erdencken, wie ha auch geerbeitte vnde zu nutze brechte mit slahene, wan es weich v vnde goß einen aneboß von ere vnde hemere vnde treib da das yßen czu her wolde. ditz geschach als die werlet gestanden hatte DCXI disser was der erste gißer vnde der erste smedt vnde meister was von ertze vnde von ysene phleget zu machene.*

Das ist geschrieben nach den Worten in der histor. schol. p. *Sella genuit Tubalcain, qui ferrariam artem primus invenit, res be prudenter exercuit, sculpturas operum in metallis in libidinem oculi fabricavit. — cum enim frutices incendisset in pascuis, venae metalli fluxerunt in rivulos et sublatae laminae figuras locorum, in quibus erunt, referebant.* Vgl. dtr. Chron. 12.

Von seiner Schwester Noema heißt es in der Hs. Bl. 166^a *obgenante tubalkayn der hatte eine swester, die hieß noema. die fant v die den schafen entfallen was, vnde want die czusamene vnde st daruß ein tuch, also man teckin ader horde machet, vnde erdacht nach mancherley gestricke vnde gewircke von wollen vnde von bast von andern dingen.* Dafür finden sich in der hist. schol. p. 32 nur wenigen Worte: *soror vero Tubalcain Noema, quae invenit artem v texturae.* Vgl. dtr. Chron. 12.

Der Abschnitt über die Stündfluth erzählt Bl. 168^a: *die czit sie in die archke gingen, was an deme sibenzenden tage des aprilis zu ebirheymisch nysan heißet, da sloß sich das ertriche uff vnde die i gossen wasser. das selbe tathen die wolken des himmels vnde es reg allen enden virczig tage vnde virczig nacht ane vnderlaß, vnde das v gyng obir alle berge wie hoch die sint funffzehne elle, uff das es die gereynigitte von den sunden der luthe, vnde also hoch so sal auch fur gehin vor deme jungisten tage, abir das paradiß das traff es ny die arche geswebit hatte sybden monden vnde XXVII tage, da behi uff einen hohen berge in deme lande armenien, der da genant ist l*

deme czechnden manden vnde sinen ersten tage. da tath noe ein fenster vnde sach die spitzzen der berge blecken. dar nach obir XL tage da te her uß einen raben, der quam nicht widder. ab der ein aß funde le sich spißete ader ab her in deme wassere vorstorbe, des weiß man ht u. s. w. Das ist zusammengesetzt aus folgenden einzelnen Sätzen der hist. schol. p. 38: *sexcentesimo anno vitae suae ingressus est Noe arcam cum omnibus, quae dixerat ei dominus, quae et nutu divino et pelorum ministerio adducta sunt mense secundo die XVII, qui ab Heeis Nisan dicitur — Moyses autem in legitimis Nisan, id est Aprilem mensem constituit.* p. 39: *ingressu Noe in arcam rupti sunt fontes issi, id est aquae, quae sunt in visceribus terrae, et cataractae coeli, est fenestrae, apertae sunt, id est nubes. — et pluit super terram XL bus et noctibus et elevata arca in sublime ferebatur et super omnes ntes excrevit aqua altior cubitis XV, ut ablueret sordes aeris, usque ascenderant opera hominum. usque ad eundem locum ascendet ignis icii ob aeris purgationem. — coeperunt aquae minui mense VII, ita id XXVII die mensis requieuit arca super montes Armeniae. — hujus vii et arcae, ut ait Josephus, memoriam faciunt etiam, qui barbarorum torias rescripserunt. — Manasse Damascenus de eisdem sic ait: et per Numidium excelsus mons in Armenia, qui Baris appellatur, in quos confugientes sermo est diluuii tempore liberatos et quemque in arca sal deuectum. decimo tandem mense prima die mensis apparuerunt cacumia montium, cumque transissent XL dies, aperuit Noe fenestram et emisit eum, qui non reuertebatur, forte interceptus aquis, vel inueniens superlans cadaver in aquis est illectus eo.*

Der Prolog oder die Einleitung zur historica scholastica lautet der ersten kleinern Hälfte so: *Imperatoriae majestatis est in palatio habere mansiones, auditorium vel consistorium, in quo jura decernit, coenaculum in quo cibaria distribuit, thalamum in quo quiescit. ad hunc modum imperator noster, qui imperat ventis et mari, mundum hunc habet auditorio, ubi ad nutum ejus omnia disponuntur. unde illud Jeremiae: caelum et terram ego impleo. secundum hoc dicitur dominus: unde domini terra et plenitudo ejus. animum justi habet pro thalamo, quia deliciae sunt ei ibi quiescere et esse cum filiis hominum. secundum hoc dicitur spiritus et anima cuiusque sponsa. sacram scripturam habet pro coenaculo, qua sic suos inebriat, ut sobrios reddat: unde ambulavimus in domo cum consensu, id est in sacra scriptura id ipsum sapientes.*

Diese Worte hat J. Rothe in seiner breiten unschreibenden Weise übersetzt, geht aber dann von der lat. Vorlage ab und gibt an den Anhang gleich der heil. Schrift mit einem Speisehause der Menschen an. *pfand selbständig, wie es scheint, dessen weitere Ausführung und*

Ausmalung. Das Ganze ist unter der Überschrift von *des keyzers palas* als Einleitung der nachfolgenden bibl. Geschichte vorangestellt und lautet auf Bl. 160^b—161^b also.

In deme namen gotis amen. In eynes keiflers palas geborn sich z forderst dreyerleye wonunge zu habene, in den sine konnigkliche gewalt vnde ere erschinet. die erste wonunge ist ein schonis wythes offenberlichen hueß, da her ynne sin gerichte vnde) synen radt heldet vnde sin volk besammet, wan her mit on teydingen wil. die andere wonunge ist ein mueßhuf, da her mit sine volke zu tyssche sitzet vnde sine spise vmsse teylt eyne igklichen nach siner wirdikeit. die dritte wonunge ist sine schlaffkammere, da sine besunderne gemach ynne synt. in der selbin wise hat got vnßir keyser vnd konnig die werlt zcu eyne richtehuße, da her ynn richtet obir sin volk vnde schicket nach sine willen vnde gebutit der erden, deme mere, den winden vnde allen creaturen, nach deme also beschriben steht: hymmel vnde erden erfolle ich, vnde in deme saltere: des herrin ist das ertriche vnde alles das darynne ist. syn schlaffkammer ist die sele vnde das hercze eynes igklichen gerechten fromen gotfurchtigen menschen, wan es stet geschriben in deme buche der wißheit: myn lust ist, das ich wone mit den kindern der lute. syn mueßhuf, da her sin volk inne spiset, das ist die heilige schrift, da mancherleye tysche inne stehin: eyn tisch, da man isit die heilige schrift nach orme geistlichen synne, wis grob der text ist; eyn tisch, da man die schrift vorstehit in eyne vorbilde vnde glichenisse; eyn tisch, da man die schrift slecht vorstehit also sie luthet; eyn tisch, da man die geschichte vorhanden hat, die got mit den sinen gethan hat; eyn tisch, da man vorhanden hat vnglowbiger vnde boßer lute leben, uf das man sich davor gehute vnde auch gotis gerichte vnde wunder darynne erkenne. also sint die koste disser tische gotis libe, gotis gute, gotis gedult, gotis demut, gotis barmherczikeit, gotis almechtikeit, gotis gerechtikeit, gotis wunderlicheit, gotis gestrengikeit, gotis gnade, gotis wißheit, nach deme also ein igklicher uf der heiligen schrift gespißet werdet, der sie lißt. von dissen palas vnde ore schickunge so schribet esz erst an der prophete moyses vnde spricht: In deme anbeginne geschuff got hymmel vnde erden von nichte, hirmitte so schluffet her uf mancherley vnglowben der heiden.*

Es beweisen diese Beispiele hinlänglich die Abhängigkeit der biblischen Geschichte in Schlorffs Hs. von der *historia scholastica* des Petrus Comestor und ihren Ursprung daraus, mag der Chronist den Stoff selbst aus dieser Quelle geschöpft oder von einem andern bereits gesammelt und verarbeitet vorgefunden haben. Nur andeuten

*) *vnde* fehlt in der Hs.

will ich noch, daß die aufgestellten Gründe und Beweise für Rothe's Autorschaft von unserer handschriftl. Chronik gerade durch diese Erzählungen sowohl in ihrer Übereinstimmung im Ganzen und Allgemeinen mit dem gleichen Anfang der dtr. Chronik, wie auch in ihren besondern Abweichungen davon und detaillierten Ausführungen eine weitere Stütze und Festigung erhalten.

Nicht mit derselben Sicherheit vermag ich von den übrigen Abschnitten Herkommen und Abstammung nachzuweisen. Das meiste ist unverkennbar der *historia de landgraviis Thuringiae* bei Pistorius und Struve nachgeschrieben, bisweilen in wörtlicher Übereinstimmung damit; die Kämpfe zwischen Dietrich und Irminfrid (Bl. 175^b—180^a) sind nach Ekkehard erzählt, die Legende von Bonifacius (Bl. 182^a—190^b) ist eine deutsche Bearbeitung der lateinischen bei Mencken I, 834—851, stimmt aber in ihrer Sprache mit der ebend. p. 851—864 gedruckten deutschen Legende weniger überein, besser mit dem Texte, welchen aus einer alten Hs. Herr H. C. v. d. Gabelentz in der Zeitschr. für thür. Gesch. und Alterthumsk. Bd. 6, 235—248 mitgetheilt hat. Woher aber J. Rothe die Stamm- und Geschlechtssagen von den Grafen von Henneberg, Schwarzburg, Käfernburg, Gleichen und Brandenburg, der Herren von Frankenstein, von Treffurt, von Wangenheim und von Erfa genommen hat, habe ich nicht ausfindig machen können, auch nicht die Quelle der Sagen von den beiden Mainzer Bischöfen Hatto und Willigis. Die Sage von Trebeta und der Gründung seines Reiches bei Trier kann möglicher Weise auf die *gesta Trevirorum* (Pertz *scriptores rer. Germ.* Bd. 8, 130. 145, 5) oder auf Ekkehard (Pertz *scriptores* Bd. 6, 36) zurückgehen. Dieselbe Sage findet sich auch in der zweiten von Merzdorf edierten Historienbibel p. 634. Vielleicht wird es später möglich die unmittelbaren Quellen von diesen sagenhaften Berichten noch aufzufinden.

Die dtr. Chronik hat Joh. Rothe im Jahre 1421 vollendet, wie das in den Anfangsbuchstaben der einzelnen Capitel angebrachte Acrostichon bestimmt sagt. Die Abfassung unserer Chronik fällt natürlich in eine frühere Zeit. Das folgt aus ihrem ganzen Verhältniß zu der andern, namentlich aus dem fast durchgehend genauen Anschluß in ihrem Inhalte und dessen Anordnung an die beiden lat. Vorlagen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß das größere Werk, wenn es vor dem kürzeren aus den verschiedenen lat. Geschichtswerken zusammengetragen, übersetzt und niedergeschrieben wäre, ohne jeden erdenklichen Grund in der Darstellung der dtr. Geschichte und in der Reihenfolge der erzählten Ereignisse von seinen Hauptquellen sollte abgewichen sein, während in einer zweiten, spätern Bearbeitung der dtr. Land-

geschichte dergleichen Abänderungen sich erklären und begreifen lassen. Joh. Rothe wollte nicht alles nochmals in derselben Weise wiederget und erzählen, wie er es schon einmal gethan hatte, und hierbei verir er sich selbst zu unrichtigen Angaben, willkürlichen Ausschmückung und Entstellungen der geschichtlichen Thatsachen, denen wir in d. Chr. Chronik an manchen Stellen begegnen.

Schlorffs Abschrift schließt mit dem Tode der beiden Landgra Balthasar und Wilhelm in den Jahren 1406 und 1407. Der Wort des Schlußes, namentlich die Worte darin *des musse sine sele mit a gloubigen selen ruge in den ewigen frede und dem got gnade lassen nehmen*, daß in dieser Abschrift die Chronik vollständig erhalten. Es liegt daher nahe zu vermuthen, daß Joh. Rothe sein Werk in die Zeit und nicht später verfasst und abgeschlossen hat. Diese Vermuthung wird noch durch die Chronik des Ursinus gestützt. Das von ihm benutzte Exemplar kann nichts weiter enthalten haben, denn von dem Todesjahre des Landgrafen Wilhelm springt seine Erzählung sofort über zum Jahre 1426, nachdem er vorher dem Landgrafen Friedrich dem Einfältigen ein Lob ertheilt und dessen Vermählung mit Gräfin Anna von Schwarzburg berichtet hat. Von dem harten Wille dagegen, dessen Auftreten und andauernde Strenge in Eisenach und Umgegend Rothes d. Chr. Chronik und die von Schöttgen und Kreysig gedruckte so wortreich schildern, sagen Ursinus und Bange kein Wort.

Die oben aus der Erzählung vom Sängerstreit auf der Wartburg angeführte und besprochene Stelle *da sidder reynhart pynkernayl 3 wonete* dürfte für diese Zeit der Abfassung ebenfalls sprechen. Nachdem dem Jahre 1402 oder 1404 kommt Reinhard Pinkernail in den Eisenacher Rathsfasten nicht mehr vor, er ist wahrscheinlich in dieser Zeit gestorben. Joh. Rothe scheint seine Chronik in einer Zeit angefangen und vollendet zu haben, in welcher das Andenken an den verstorbenen Freund noch frisch und lebendig in seiner Seele war; mit der Zeit trat aber auch diese Erinnerung zurück und in den Hintergrund, daher seine spätere d. Chr. Chronik §. 421 jenes Haus nicht mehr in derselben Weise kennzeichnet.

Nach den Worten der gereimten Vorrede

*Togunt unde frommikeid,
di ich an uch irfinde,
und daz uch obile tad ist leid,
di reizin mich gar swinde,*

*Brune, uwir bete,
gunstiger frunt bisundirn,*

*mag ich nicht obirtrete,
ich schreibe uch von wundirn
Ein teil die ich gesament han
der herschaft von Doringin
so ich allir beste kan,
darczu von andirn dingin.*

ist J. Rothe die Arbeit auf Veranlassung des Ritters Bruno von Teitleben übernommen und ausgeführt. Wann derselbe Amtmann oder Vogt auf der Wartburg geworden und wie lange er es gewesen ist, kann ich nicht sagen. In den Eisenacher Rathsfasten ist zu dem Jahre 1419 beigeschrieben: *advocatus in Wartburg Bruno de Teitleben*, und in einer Urkunde vom J. 1403 (abgedruckt in Heusingers opuscula 238) geht hervor, daß in diesem Jahre *Er Luz von Varnrode voît Warperch* war. Vielleicht läßt sich über die Lebensverhältnisse des Ritters Bruno von Teitleben und über seine Amtmannsstelle auf der Wartburg noch einiges aus Urkunden ermitteln.

Das Ergebniss der ganzen Untersuchung ist kurz zusammengefaßt Folgendes.

Schlörffs Hs. enthält nicht einen Auszug aus der bekannten dür. Chronik des Joh. Rothe — dieser Annahme widerspricht der vielfach und wesentlich abweichende Inhalt und dessen verschiedene Anordnung und Reihenfolge in beiden Chroniken — sondern eine selbständige Arbeit, in der Hauptsache eine deutsche Bearbeitung oder Übersetzung der beiden lat. Landgrafengeschichten, von Pistorius und Eccard herausgegeben. Mit diesen stimmt ihr Inhalt sowie der Gang und Verlauf der Erzählungen durchaus überein bis auf des Chronisten eigene Zusätze, die den geschichtlichen Stoff der beiden Quellen ergänzen, vervollständigen und ausmalen. Aus einigen dieser Zuthaten erkennt man mit Bestimmtheit den Eisenacher Verfasser, aus andern dagegen und ihren besondern Eigenthümlichkeiten und charakteristischen Merkmalen, die auf gleicher Weise auch in der dür. Chronik vorkommen, ersieht man, daß nur Joh. Rothe diese Chronik verfasst haben kann. Sie ist die älteste und älteste dür. Landeschronik in deutscher Sprache und gehört wahrscheinlich dem ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts an; jedenfalls ist sie vor der größern dür. Chronik geschrieben, in die sie, bald nachher bald weniger in ihrem Ausdruck und Wortlaut, auch in den Erzählungen und deren Reihenfolge abgeändert und mit allerlei geschichtlichen Zusätzen und stofflichen Erweiterungen versehen, wieder aufgenommen und hinein gearbeitet ist.

AUG. WITZSCHEL.

ZUR NEUESTEN AUSGABE VON MAURIZIUS UND BEAMUNT.

VON
FEDOR BECH.

In den vor Kurzem erschienenen „Festgaben für Gustav Homeyer“ findet sich auch ein altdeutsches Gedicht von 1784 Versen, aus der berühmten Ambraser Handschrift zu Wien (Nr. 73 gr. fol.), unter dem Titel: „Moriz von Craon eine altdeutsche Erzählung. Herausgegeben von M. Haupt“. Daß dieses Gedicht schon einmal, vor mehr als 20 Jahren, bekannt gemacht worden ist, und zwar im „neunten Bande des Neuen Jahrbuches der berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache,“ erfährt der Leser aus der Einleitung S. 29, nicht aber daß H. F. Maßmann es gewesen, der es unter dem Titel Mauritius und Beamunt veröffentlichte und in seiner Weise auch kritisch zu berichtigen suchte. Die neueste Ausgabe bekundet eine merkwürdige Scheu vor dem Namen Maßmann. Sie vermeidet, wie es scheint mit Absicht, alles was irgend einen, wenn auch noch so geringen Antheil Maßmanns verrathen könnte. Sie will durchweg, in den größten wie in den kleinsten Dingen, neu und selbständig scheinen, ohne es in Wirklichkeit zu sein. Wer sich nicht die Mühe nimmt Maßmanns Arbeit zu vergleichen, — und dazu werden, da Herr Haupt über seinen Vorgänger so beredt zu schweigen weiß, die wenigsten Leser sich bewegen fühlen, — der wird sich diesem falschen Scheine gläubig beugen.

Man sollte meinen, eine neue kritische Ausgabe, die sich das Ansehen gibt als beruhe sie auf einer bessern Vergleichung der Handschrift, die sich einer bessern und überlegeneren Methode in der Auffassung und Wiederherstellung des Textes bewußt ist; eine solche Ausgabe, der die wissenschaftlichen Resultate der letzten Jahrzehnte zu Gute kamen, brauchte nicht in dieser Weise ihre Überlegenheit zu documentieren, sondern hätte um bankgerecht zu erscheinen, auch den Schein des *lasterbaeren roubes* meiden können. Oder war es es so schwer, den schon von Maßmann herrührenden Verbesserung Textes im Bereiche der Varianten ein M. über die Gebühr anschwellen zu lassen?

der Ausgabe Maßmanns habe ich z. B. folgende, von Herrn tillschweigend adoptierte Änderungen des Textes wahrgenommen: *dô huop sin gesinde an die herren* für das überlieferte *dô huop* *g. a. d. h.*; V. 251 *dehein* für *kein*; V. 311 *sinem* vor *kiste* ein- V. 692 *ern fürhte iht die sinfluot* für das handschriftliche *er nit d. s.*, nur daß M. *vorhte* statt *vürhte* hat drucken lassen; *diu was* (Hs. *warn*) *ze vlize drin getragen*; V. 757 *turneies zil ners zil*; V. 1170 *er muose in ir* (Hs. *mir* statt *in ir*) *gebende*; *ic wie ubele ir, herre, zouwe* (Hs. *Wie vbel jr herczu*); V. 1281 *ich vil wol* (Hs. fehlt *wol*) *erwarn*; V. 1299 *ie wart gegeben in gewalt* (Hs. *Ye wart g. meinem gewalt*); V. 1308 *sô kumet ir mêre wider an iuwer êre*, in der Hs. *nymmer* für *wider*; V. 1377 *tatt* des überlieferten *gefûege*; V. 1709 *alsô was ez ir ergân*, wo z von M. ist. Wie sehr auch Maßmann an andern Stellen fehl- n hat, einen Herausgeber von redlicher Gesinnung konnte dieß bestimmen, ihm die Urheberschaft in den genannten Stellen zu machen. Der jüngere Herausgeber hat aber unter den an stiller Weise entlehnten Änderungen auch einige, die be- i scheinen. So ist V. 642 für die Lesart *beschiessen* nach Maß- ssetzt *besliezen*. Nach meinem Dafürhalten hat sich hier Herr H. verleiten lassen dem Texte Gewalt anzuthun. Um mich dem verständiglich zu machen, setze ich die betreffenden Verse her 46):

*vernemet in welher ahte
er daz schef mahte.
kunde ich iuz gesagen!
sîn gestelle daz was ein wagen,
lîhte getraemet
und als ein schef geschraemet
daz ze Kölne sollte fliezen.
bâwen unde besliezen
hieze ez der meister zehant.
alumbe an ietweder want
dâ borte man dennoch
durch die bilne manic loch.*

unächst war an *beschiezen* wohl nichts zu ändern. Es ist ein Ausdruck der Zimmerleute, auch wohl der Schiffbauer, und in und Mitteldeutschland sowie in Schwaben verbreitet. Man vgl. Sachs Gloss. 128° *coassare beschiessen, beschliessen mit breden*, 145° *contabulare beschiessen mit breteren, blanken*; Frisch II,

179^c; Adelong s. v. *beschießen*; Stalder II, 317 *beschießen*, den Boden *pflastern*; 356 *beschüssen*, -enen, bohlen (einen Stall) *beschüssiladen* Bohle; Diefenb. Gloss. 128^c *coassatio* ein *beschytz* *beschutz* *beschotz*; 571^b *tabulatum* *beschot* van *brederen*, *bune*; dazu Graffs Sprachsch. VI 562 *scia*, *absis* (*subadversa*); Mhd. Wörterb. II^b, 174^a *schiez*, m., die Giebelseite; Schmeller III, 410 *der schieß*, *schießen*, *schießer*, *die schießen*, *das geschieß*, Seite eines Gebäudes, Giebelseite; ebenda die *schießbretter*. Hierher gehört namentlich eine Stelle aus den Vier Büchern der Könige hrsg. von Merzdorf S. 133: *dat hūs was vort van deme neddersten bos* (= *a pavimento*) *beschaten* (d. i. *beschoten*, mhd. *beschozzen*) *mit varen delen* (= *textit*, *operuit tabulatis abiignis*). Ausserdem verdient das Wort *erschiezen* verglichen zu werden bei Heinrich von dem Turlin 12660: *ir gereite was vil nāhe (wāhe?) gesniten*, *mit golde wol erschozzen* (: *verdroszen*); hier hat es die Bedeutung: mit Metall belegen, anlegen, durchschießen. Etwas ähnliches wird *beschiezen* bedeuten in der oben angeführten Stelle, nämlich: das Schiff (oder das *gestelle* desselben) an den Seiten mit Brettern versehen. Ist diese Auffassung aber richtig, dann erscheint auch das danebengestellte *būwen* seinem Sinne nach zu allgemein und darum matt. Ich vermuthe daher, daß *būnen* dafür gestanden habe d. h. das *gestelle* des Schiffes mit einer *būne*, einem Brettergerüst, einem Verdeck, oder auch einer Bretterwand versehen, vergl. D. W. II, 510 (und 226). Nicht hierher zu gehören scheint *būnen* das aus *verbūnen* in der Martina 30, 90 zu folgern ist. In V. 646 ist unter *būne* nicht sowohl das Verdeck als die seitliche Bretterwand gemeint, durch welche man Löcher bohrte um die Ruder hindurch zu stecken. Wenn übrigens in den oben aus Diefenbach angeführten Stellen *contabulare* und *coassare* auch mit *beschließen* erklärt werden, so ist das offenbar ein Wort jüngeren Ursprungs und erst aus *beschießen* entstellt.

Ferner ist von Maßmann entnommen die Änderung in Vs. 701 *marnaere* und *stiuraere*. Auch hier fragt sich, ob beide das Richtige getroffen haben. Die Handschr. bietet — nach M. und nach H. — *Matnaren* und *Stivern* *Nach seinen gūten weren Waren sie alle gekleit wan si ein man sneit*. Haupt ändert ausserdem den zweiten Vers in: *nāch sīnem gūte maere*. Ich dachte erst an: *stiure*: *nāch sīnem gūte tiure* u. s. w. Indessen daß die Bedienungsmannschaft des Schiffes entsprechend dem Reichthum ihres Herren gekleidet gewesen sei, das ist es wohl nicht was der Dichter sagen will; dazu würde der begründende Satz nicht recht passen: *wan si* (= *diu kleit*) *ein man nīz*. Unmittelbar zuvor heißt es: *dō was ez allez samet gar nāch sīnem in gevar*; und darnach kann die Stelle etwa so gelautet haben:

*marnaere unde stiure
nâch sîner covertiure
wâren si alle gekleit.*

Der Schreiber konnte *gou'tiure* in seiner Vorlage gefunden und es verlesen haben; vgl. Sumerl. 37, 15 *falere govertiure*. Über *stiure*, d. *stûre*, Steuermann, hier im Sing., sieh Mhd. Wörterb. II^o, 652^o und Veldekes Eneit 169, 40; das Wort *stiuraere* scheint jünger und; mir in diesem Sinne nur aus St. Brandan hrsg. von Schröder 1504 bekannt: *daz wart in swêre. dô sprach der stûrêre*; in der älteren Gestalt jenes Gedichtes könnte dafür auch gestanden haben: *daz wart in swêre. dô sprach der stûre*. Die *covertiure* zeigte das Wappen des Ritters; sich ihm richteten sich die Kleider und Waffen, welche der Ritter trug; es wird die Sache dargestellt z. B. im Parz. 14, 15 folg.: *der herre lac mit gernden sîten ûf sîne couertiure gesniten anker lieht hermîn: w nâch muos ouch daz ander sîn ûfme schilt und an der wât*; im Erec 17 *sîn ros was gezieret mit rîcher covertiure*, — *sîn wâpenroc alsam gras, samît grüne als ein gras*, vgl. 2338; Ulrich von Liecht. 171, 17—19; ebenso richtet sich hiernach die Kleidung des Gefolges, daher die Ausdrücke *über ein tragen, zuo im kleiden*, vgl. meine Anm. zu Erec 1910 und 2873; Closener Chron. 48 und 49 *ritter und knechte alle in einem leide* u. s. w.

Eine andere Stelle, in der Herr Haupt mit Maßmann übereinstimmt, ist V. 1121—23: *die rigel wâren alsus, holz von Vulcânus, daz nîht verbrinnen enkan*. Die Handschr. hat *Bulcanus*. Auch hier erfährt der Leser nicht, was sich der Herausgeber bei dem *holz von Vulcânus* gedacht habe. Jedenfalls hat er es für eine besondere Art *aspindê* gehalten. Doch könnte hier auch ein Mißverständniß oder ein Verderbniß des Textes vorliegen, so daß es erlaubt wäre ein anderes Wort zu vermuthen. Vielleicht steckt in *Bulcanus* der Ausdruck *boum* (oder *bois*) *banus* (*ebenus*), von dem es im Flore 2071—74 heißt: *ein boum der heizet banus, des kraft sol man sus mit dem urkunde erkennen, daz fiur mac sîn nîcht gebrennen* und bei dem Megenberger 321, 3 folg. *ebanus haiz ain eiban*; *es paumes holz ist gar hert und entweicht dem fiur nîht leht*; und bei Conrad Troj. 30014 *ûz ebenô dem holze quec, daz niemer kan ûf erden erliden noch erwerben*. Oder vielmehr es ist der *bois Lybanus* (Diefenbach gloss. 326^b), somit das Cedernholz gemeint, vgl. Leysers Predd. 116, 39 *z cederboumine holz — — uf dem walde Lybano — — daz ist sô edelre stûren, daz is nimmer vorvûlen mach*; dazu 117, 21 *ein berc der hiez gbanus*; Williram H. L. 25, 28 *der cuninc Salomon mahhôta imo selbemo man diok des holzes vone Lybano*. Das „Holz vom Wald Lybanus“

mochte unser Dichter aus dem verlorenen Gedichte Heinrichs von Veldeke entlehnt haben, in welchem dieser die Minne Salomos besang und aus welchem der Verf. unserer Erzählung die Schilderung von dem Bette Salomos rühmend hervorhebt,*) vergl. Vs. 1160 folg. von Williram 24, 25. Auch die *rigel* innen an der Thür der Minnegrotte wie sie Gottfried im Tristan schildert, waren zum Theil *cederîn*, vgl. Trist. 17019—23; dort freilich bedeuten sie etwas anders als hier, man dem Zusammenhange nach an die *sponda* denken muß.

Auffallend ist bei Vers 1592 (*ir hete dirre schric benomen*) die Bemerkung von H., daß *schric* in der Handschr. fehle. Maßmann führt das Wort im Texte auf, ohne einer Abweichung seitens der Handschr. zu gedenken. Wem hat man hier zu glauben? Ist Herrn Haupt Angabe richtig, so war es wieder nicht bankgerecht, daß er Maßmanns Besserung als die seinige hinstellte.

Für den Kritiker ist es bekanntlich sehr wichtig, daß er genau zu ermitteln sucht, welchem Sprachgebiete der Verfasser angehört hat. Herr Haupt scheint in diesem Falle voraus zu setzen, daß dieß der Leser von selbst errathen werde; er emendiert ohne die Frage vorher erledigt zu haben. Die Reime *arn* (= *arm*) : *varn* 232, 274, 616, *rân* (= *râm*) : *Craûn* 826, *ruon* (= *ruom*) : *vertuon* 721, *began* : *bequan* 8, 903, 920, *kan* (= *kam*) : *man* 135, 179, 279, 741, 796, *vernan* : *man* 1260, *buggeran* : *an* 1250 führen uns zu der Annahme, daß der Verfasser des Gedichtes dem alemannischen Sprachstamme angehörte. Auch die Reimverbindungen *sal* (= *sol*) : *misseval* 1318, : *nahtigal* 1714, *de salt* : *gewalt* 1300 könnten darauf deuten, obwohl sie in dem genannten Dialecte sehr selten vorkommen, vgl. Weinhold Alem. Gramm. S. 394, weit häufiger dagegen bei niederd. und mitteld. Schriftstellern, wie bei Heinrich von Veldeke, bei Herbort von Fritzlar, in Athis und Proph. u. s. w. Ebenso findet sich aber bei Herbort *vernam* : *dan* 3540, *gewan* : *quam* 3624, bei Fridrich von Husen *vernan* : *versan* 46, 8; 47, 18; bei Heinrich von Veld. *Turnum* : *tûn*, bei Herbort *sun* : *Agamemnum*; so daß auch diese Art Reime für das Alemannische nicht streng beweisend wären. Daß das Mitteldeutsche einen gewissen Einfluß auf die Sprache unseres Dichters geübt habe, ergibt sich noch aus andern Erscheinungen im vorliegenden Gedichte. So trifft man in V. 162 und 167 die Form *krete* (: *bete*), Kröte, die bei Oberdeutschen nur *kröte* oder *krötte* lautet; abgesehen von den althochd. Beispielen bei Graff IV, 593

*) Vergl. Gottfried im Tristan 7424 folg: von Veldeken Heinrich Der sprach in vollem sinnen: wie wol sanc er von minnen!

creta, chreta), findet sich *krete* während des 12. und 13. Jahrhunderts bei md. Dichtern vor, wie bei Herbort 8364 *gînge ich als ein crete*; in den Bruchstücken niederrheinischer Gedichte von Lachmann 10, 68 *slangen, credin, spinnen ist dâ vile*; in Heinrich Heslers Apokalypse bei Roth Dicht. des Mittelalters (Stadtamhof 1845) 5, 123 *swan ir irdisch abgote, die sich glîchent vbeln kreten, vor unser schepfer an*; Diefenb. 83° s. v. *bufo*. Auch *plîhte (plâhte), prora*, in V. 968 gehört vorzugsweise diesen Dialecten an; ebenso *zendâte* in V. 961, vgl. Zarncke-Müller III, 895°. In V. 1743—46 ist sehr zweifelhaft, ob H. die Sprachformen des Dichters getroffen habe, wenn er in den Text setzt: *jâ ich weiz rehte, der mich frôuwen mehte, der swante sine unde als stille des meres unde*; die Hs. hat *frô mîchte* für *frôuwen mehte* und *mehte* als conj. prät. von *maachen* wäre im Mitteldeutschen unantastbar, vgl. meine Zusammenstellung über den umgelauteten Conj. Prät. in dieser Zeitschrift XV, 154—155 (und 156); dieß vorausgesetzt könnte dann auch in V. 1137 *gemehte (: geslehte)* gestanden haben. Als md. Sprachform ließe sich auch gemäß der Überlieferung die schwache Declination von *mûre*, Mauer, halten in V. 1702: *dô gienc si durch ir wâren dâ über die burcmûren* und 860 *hin gegen der burcmûren : si sluogen, ir tabûren*; sie findet sich z. B. in Athis S. 53, Eneit 23, 37; 35, 1; Erlösung 6182 und 6203; Pass. H. 169, 77; Alexander 6699; über *tabûre*, für welches H. *tambûre* gesetzt hat, vergl. Oberlin 1611 plur. *tabûren*, Eneit 46, 27 H mit *tapûren*; 345, 35 G *tabûre unde seitenspil*; Leysers Predd. 42, 36; Karlmeinet 371, 6 u. 9. Ob die Beispiele der Hs. in V. 701—702 und 217—218 dem Schreiber angehören oder zum Theil dem Original, vermag ich nicht zu unterscheiden. Auch *diu kalte* in V. 1069 ließe sich als md. Form auffassen, vgl. Eneit 77, 5 und 91, 6, obwohl sie, wie H. nachweist, auch bei Oberdeutschen vorkömmt. Dasselbe gilt von der Negation *niet (: schiet)* 1741, s. Zarncke-Müller III, 653° und Weinhold Alem. Gramm. 234. Die angegebenen, dem Mitteldeutschen verwandten Sprachformen, sowie die vertraute Bekanntschaft mit Heinrich von Veldek lassen vermuthen, daß der Dichter am Rhein und zwar in der Nähe des mitteldeutschen Sprachgebietes seine Heimat hatte.

Schließlich erlaube ich mir noch, über folgende Stellen meine abweichende Vermuthung zu äußern. V. 230 steht *ganz si* (nämlich *Rôme*) *alsô verbran*; in der Hs. fehlt *si*; ich würde *gare s'* oder *gar si* für *ganz* gesetzt haben.

V. 280 ist *wederthalp* im Sinne von *in neutra parte* verdächtig für *dewederhalp* oder *enwederhalp*; *wederthalp* kenne ich nur in der Bedeu-

tung *in utram partem*! aus Oberlin 1958; und unter den Varianten z. Parz. 396, 18 haben *wederhalp* für *dewederhalp* nur einige weniger bevorzugte Handschriften; *weder* für *enweder* zeigt sich überhaupt erst später, wie im Reinfried 17885, 21204, bei Closener 323, 26.

V. 393—396 *ich zalte ze gewinne, swenne ich von der Minne von dienste od êre durch mîn heil erwürbe rehtes lônnes teil*; die Hs. bringt *vorderliche mynne* anstatt *von der Minne*; weit weniger gewaltsam wie gewesen die Änderung *vorderlicher minne*; *vorderlich* hier im Sinne von hoch, vornehm, edel.

V. 409 *swachen lôn gebent boesiu wîp*; in der Hs. *all sôlthe lone für swachen lôn*; ich vermute daraus: *vil swache gebent b. w.*

V. 522—23 *owê, möhte ich wizzen daz, naeme ê danne ir war*, mit der gezwungenen Erklärung: „so würde ich dann eher zu ihr gehen und sehen wie sie gesinnt ist;“ doch fügt der Erklärer weislich hinzu: „aber *danne* ist ungefügtig gestellt und die Zeile vielleicht verderbt.“ Sehr nahe lag die Umstellung: *ê danne ir naeme war*.

V. 806 *wie daz brunne ein schiuwer*, als wenn eine Scheuer brennte; in diesem Sinne scheint *wie daz* bei älteren Dichtern nicht vorzukommen, ich vermute daher *als dâ* dafür. Vgl. über *wie daz* = obgleich *Myst I*, 278, 33; *Birlinger Von St. Martin* 4, 2; = daß *Zupitza zu Virginal* 17, 4; *Koeditz v. Salfeld* 53, 19; 61, 34; *Rieger im Glossar zur H. Elisabeth* S. 425.

V. 841 folg. *einen huot truoc man im dar : der bevienc im die sturne gar, daz im nie kein schrunde die hût verritzen kunde*; wie durch eine *schrunde* die Haut verritzt werden könne, wird Herr Haupt wissen, hier begreife ich es nicht. Die Handschr. hat *kainer darunder* für *kein schrunde*; daraus entnehme ich *kein êr* (Erz, Waffe, Lanzenspitze) *darunde*. Aus oberdeutschen Quellen hat Beispiele von *unde* = unter das *Mhd. Wb. III*, 189; aber auch mitteldeutsche brauchen es wie *Herbort Troj.* 4449, 4709. 4988, 5144, 9087, 11551, *Ernst von Kirchberg* S. 612, *Böhmer Urkundenb. d. St. Frankfurt* S. 530: *uf deme gademe, daz darunde lieget* (a. 1334).

V. 845 folg. *dannoch zôch er an mê einen halsberc — — — er hiez die riemen strecken vil vaste unde* (Hs. *mit*) *rechen*. Was das *strecken* und *rechen* hier bedeuten soll, wird der Leser kaum begreifen. Der Herausgeber selber hat es nicht erklärt. Höchst wahrscheinlich aber hieß es *stricken* und im letzten Verse *mit ricken* für das überlieferte *mit rechen*. Über *ric* = Verstrickung, Knoten, Schleife sieh *Mhd. Wb. II*, 681; *Martina* 42, 35; 152, 54; 183, 60; *MSH. I*, 146, 37; *Meister Altschwert* 9, 8. Das Gegenteil, die riemen entstricken, steht *V. 1071*.

V. 850 ist in den Worten *dô gienc er uf daz schef stân* ohne Noth in *in sân* geändert. Der Dichter hat *sâ* im Reime V. 650 (: *aldâ*), 67 und 1700 (: *dâ*); vgl. in dieser Zeitschrift VI, 242.

Für das überlieferte *stricken* muß wohl *strecken* gesetzt werden V. 1124: *und was gestricket dar an* (nämlich an die *rigel* des Bettes) *er liebarten hiute* — *enmitten zsamne gezogen*; der Sinn ist: über ein Bettbretter waren vier Leopardenfelle gebreitet (und das bedeutet *streckt*) und in der Mitte zusammengezogen; Beispiele, in denen *recken* ähnlich gebraucht wird wie hier, weist das Wörterbuch von Urncke-Müller III, 670, 27—32 auf; Parz. 82, 28; Kinth. Jesu 94, 10.

V. 1463—64 *ermanet si mit schoener bete, daz si ditz durch unsin* *e*; dieselbe Auffassung bei Maßmann, nur daß er *durch mich* liest *r* das handschriftliche *durch in*; für *ermanet* steht außerdem in der s. *ermante*. Ich vermuthe dafür: *er mante si* (nämlich *die maget*) *mit hoener bete, biz si ditz durch in tete*.

Die Negation scheint mir vom Schreiber getilgt in folgenden Zeilen: V. 142 *des enkunde in niht erwenden, er muoste ez mit werken enden*; doch wohl *ern müeste*, vgl. Wigal. 39, 17. — V. 205 *daz ich niht wol ac gelân, ich sohaffe daz si müezen* u. s. w.; wahrscheinlich *ichn schaffe* u. s. w. — V. 188 *des wolde er niht erwinden, er müeste ouch daz erwinden*; lies *ern müeste*. — V. 494 *wie möhte ich mich der gar erwern, sîn frouwe welle mich ernern*; besser *mîn frouwe erwelle*. — Dagegen konnte *niht* fehlen in V. 1311: *ich waene ouch niht daz ieman lebe*, vgl. 136—37.

Mit Recht ist in der Einleitung S. 31 vom Herausgeber vermerkt, daß sich in dem Gedichte noch keine Spuren finden, die an den erählenden Ton bei Hartmann oder Wolfram erinnerten. Eine gewisse Übereinstimmung mit Hartmanns Büchlein I, 1879—84 zeigen im *Mausius* die Verse 1673—78.

ZEITZ, November 1871.

ÜBER EINIGE HANDSCHRIFTEN VON WOLFRAMS WILLEHALM.

1.

Jakob Püterich von Reichertshausen erwähnt in seinem Ehrenbriefe vom J. 1462 (Karajan in Haupts Zeitschrift VI 50), daß er eine Ha. besaß, die alle drei Theile des Willehalm enthielt. Nun schreibt er *Ulrich von Türheim, dem Verf. des dritten Theils, auch den ersten*

von Ulrich von dem Türlin verfaßten Theil zu. Diesen Fehler begeht aber unter allen erhaltenen Hss. des Willehalm nur eine, weshalb wir vermuthen, daß diese ehemals in Püterichs Besitz war. Es ist dieselbe die Wolfenbüttler Hs. (o)* August. 30. 12. fol. Pg. 14. Jahrh., die aus Nürnberg stammt und im J. 1664 vom Herzog Ulrich für 30 Thaler gekauft wurde.

2.

Die Wiener Papier-Hs. 3035 (z) 15. Jahrh. ist eine Abschrift der Heidelberger Hs. 404 (l) 14. Jahrh. (nach Wilken, Geschichte der Heidelbergischen Büchersammlungen S. 468) oder Ende des 13. Jahrh. (nach Karl Roth, Rennewart S. 60). Nach Karl Roth (Rennewart S. 61) ist auch die Münchener Papier-Hs. von Türheims Willehalm (Germ. 231. 15. Jahrh.) eine Abschrift der Heidelberger Hs. 404.

3.

Roths Annahme (Rennewart S. 60. 115), die Wiener Hs. 2670 (m) sei eine Abschrift der Wolfenbüttler (o), erweist sich als irrig, indem m in Türlins Willehalm 3, 26 den Verf. richtig vreich von dem türlein nennt, wo o fehlerhaft ulreich von Turhein schreibt; ebensowenig kann o eine Abschrift von m sein.

4.

Ebensowenig ist die Kölner Papier-Hs., die früher Eberhard van Groote gehörte, eine Abschrift der Kasseler (n), was Roth (Rennewart S. 105) für gewiß erklärt, weder in den beiden ersten Theilen des Willehalm noch im dritten. Die von Roth mitgetheilte Stelle, auf die er seine Ansicht gründet, beweist gerade die Unmöglichkeit der Annahme, da statt der Worte 'der van Erringen' der Papier-Hs. (Rennewart S. 109 V. 22) die Kasseler Hs. Bl. 325^a unrichtig 'der van ont-ringen' hat.

5.

Uffenbach gibt in der bibliotheca Uffenbachiana 1720 IV. 178—9 Nachricht von seiner Willehalm-Hs. (Vol. CXLIV 4^o Pg.), welche den ersten und zweiten Theil enthielt, und theilt den Anfang und den Schluß des ersten Theiles daraus mit. Casparsons Vermuthung (Wilhelm der Heilige. Erster Theil. S. III), Uffenbachs Hs. sei in Hamburg, gaben die Vf. des litterarischen Grundrisses S. 179 für baare Münze aus, und Lachmann (Vorrede zu Wolfram S. XXXIII) forschte vergebens in Hamburg nach der Existenz dieser Hs. Petersen (Geschichte

*) Wir fügen die Bezeichnung Lachmanns hinzu.

er Hamburgischen Stadtbibliothek S. 245) erklärte Casparsons Angabe tr unrichtig; doch wurde das über den Verbleib von Uffenbachs Hs. ersichende Dunkel bis jetzt nicht aufgehellt. — Es ist aber keinem Zweifel unterworfen, daß die Hs. Uffenbachs dieselbe ist, die sich gegenwärtig auf der Leipziger Stadtbibliothek befindet (Rep. II. 127. * Pg. 14. Jahrh. 116 Bl. vgl. Robert Neumann, *catalogus librorum manuscriptorum qui in bibliotheca senatoria civitatis Lipsiensis asserantur* S. 33 CIX). Diese Hs. enthält Bl. 21—116 Wolframs Willehalm, em der von andrer Hand geschriebene, von Ulrich von dem Türilin erfaßte erste Theil vorgebunden ist. Obgleich hier der Text des letztern ledichtes bedeutend verkürzt ist, so ist diese Hs. doch für die Kritik on Wichtigkeit, da ihr der echte nur in der Heidelberger Hs. 395 rhaltene Text zu Grunde liegt. Darauf läßt die Hs. noch die Fort- etzung der Heidelberger Hs. 395 (Vivianz Ritterschlag) in verkürzter estalt folgen, woran sich eine Stelle aus Wolframs Willehalm (7, 23 is 10, 16) mit Unterbrechungen anschließt. — Lachmann legte dieser Hs., die er mit t bezeichnete, und die Haltaus für das gloss. germ. be- nutzte (Haupt Vorrede zu Wolfram S. XXXVI), einen besondern Werth bei. Daß sie aber dieselbe ist, die Uffenbach besaß, beweist eine Gegen- überstellung ihres Textes mit den von Uffenbach mitgetheilten Proben. Einzelne Abweichungen erweisen sich als Nachlässigkeiten Uffenbachs oder erklären sich daraus, daß die Schrift in t stellenweise halb erloschen oder durch Löcher entstellt ist. In der Überschrift löste Uffenbach in kvneginne den bis auf einen Punkt erloschenen Strich über v als n auf. V. 3 hat die Hs. deutlich nigent; der erste Strich des n ist jedoch mit derselben Dinte, mit der die Randbemerkungen der ersten Seite geschrieben sind, zu F verlängert, so daß es nun fugent heißt. Die von Uffenbach mitgetheilten Stellen weichen, wie die Recension der Leipziger Hs. überhaupt, von dem Texte aller übrigen Hss. des Türilin- schen Gedichtes ab. Leider konnte ich kein Autograph Uffenbachs erlangen, um es mit den Zügen der dem ersten Blatte der Hs. einge- schriebenen Randbemerkungen zu vergleichen.

Leipziger Hs.

[Bl. 1*.] Hie vahet an. wie sante; wille-
halme
gewan arabel; die kvneginne. c¹)
A²) ll' wishait. ain anevanc.
sit h's mvt. vnd gedanc

Bibl. Uff. IV. 178—9.

Hie vahet an wie Sante Willehalme
gewan Arabel die Kunniginne.
All wißheit ain anevanc
Sit Hertz Mut vnd gedanc

¹) Die Überschrift ist roth.

²) A reicht über drei Zeilen.

Leipziger Hs.

dir nigent. vnd vnd'tenig sit
 so gedenke. svz' megde kint
 Daz du mensche. mit vnz w're
 vnd sýnde doch v'bere.
 Ain got vnd doch trivalent.
 got vnd mēsche mit gewalt.
 (Folgen sechs Verse.)
 So gib mir helf. v'sag mir niht.
 sit dir dez. mā gelōbe gith.
 Daz dv bist anegegez ort.
 gip mir sfn. vnde wort
 Die mich d' warhaít wísen.
 vnd òch dínē namē brisen.
 La dine helfe w'den an mir schi.
 ich v'lrich von dem [t]vrlin³⁾
 Dvr dez b'chez ane[ge]nge.
 dez materie. vnz vil enge
 H' wolfran [hat] bedvtet
 dv wirt nv baz belvtet.
 Daz sprich ich nit vmbedaz.
 daz mín munt ie gespreche baz
 Ir svnt ez and'z versten
 wie ez von erste m'ist ergen.
 [Bl. 1^b] W' der gr[av]e waz von naribon
 wie d[v]r [t]odez gelt. ze [len]
 Enterbet wrden sin'v kint
 vnd wie sv. och gehaisen s[.]t.
 Wie gevangē wart d' margiz
 vnd wie dv' kvnegi de arabiz.
 Mit im entran. vñ wart getófet.
 vñ wie tvr er sit ir mi[n]e kvfet
 (Folgen vier Verse)
 Daz sag ich so ich beste kan.
 svz hep ich in gottez namē an.

[Bl. 20^a] vil maníc tusement ergewā.
 D' werdē sarrazine
 die man hiez die sine
 Die prvf ich alsvz mit d' zal.
 er bedaht eht. b'ge vñ tal.
 Do man kom sah die w'den
 vz den schiffen. vf die erden.
 D' den kvneg Thibalt
 dez maneg' getóft' mā engalt.

Bibl. Uff. IV. 178—9.

Dir fugent vnd vn'lerthenig aint
 So gedenke sus Meyde- Kint
 Datz du Mensche mit vns were
 Vnd sunde doch verbere
 Ain Gott vnd doch trivalent
 Gott vnd Mensche mit gewalt etc

So gib mir heiffe versag mir niht
 Sit dir detz min gelobe gith
 Datz du bist anegegez ort.
 Gip mir sie vnde wort
 Die mich der warheit wísen
 Vnd och dinen nahunen brisen
 Laß dine helfe werden an mir schin
 Ich Vlrich von dem Vrlin
 Der des Buches anegege
 Datz materie watz vil enge
 Herr Wolfram uns bedutet
 Die wirt nu baz belutet
 Datz sprich ich nit umbedatz
 Datz min munt ie gespreche batz
 Ir sullent etz anders versten
 Wie etz von ersten must ergen
 Wie er grave watz von Naribon
 Wie der dodetz gelt ze lon
 Enterbet worden siner kint
 Vnd wie su och gehaisen sint
 Wie gevangen wart der margis
 Vnd wie die Kunigin de Arabis
 Mit im entran vnd wart getuvtet
 Vnd wie tur er sit ir min erkufet etc.

Datz sag ich so ich beste Kan
 Sus hep ich in Gottes namen an etc.
 Finis:
 Vil manic tusement er gewan
 Der werden Sanatzine
 Die mane hies die syne
 Die pruf ich alsutz mit der Zal
 Er bedath est berge vnd tal
 Do man Kom sach die werden
 Vtz den schiffen uf die erden
 Da den Kunig Thibalt
 Datz manger getodter man engalt.
 HERMANN SUCHIER.

³⁾ In Klammern ergänzen wir die von Löchern verschlungenen Buchstaben

GEDICHTE AUS EINER LÜBECKER HANDSCHRIFT.

Simon Baczch von Homburg, d. h. Hohenburg in der Rheinpfalz, ungte 1441 in Erfurt den Grad eines Baccalarius und wurde 1444 selbst Magister artium. Im Jahre 1457 ist er Rector der Universität ürt gewesen, später aber Syndicus der Stadt Lübeck geworden, und solcher 1464 gestorben. Er hatte zwei Neffen, Walter und Hugo e; Letzterer ist 1447 in Rom gestorben. Eine reichhaltige Briefnmlung, deren Besitzer er gewesen war, erwarb Simon 1449 für Goldgulden; später ist sie in der Lübecker Rathsbibliothek verht worden, und jetzt Cod. 152 der Stadtbibliothek.

Auf den letzten Blättern dieser Handschrift sind allerlei ernste d scherzhafte Lieder und Sprüche eingetragen, die meisten lateinisch, ige deutsch, andere gemischt. Ein merkwürdiges Lied der Knaben, lche 1457 nach Mont-Saint-Michel pilgerten, hat hieraus Herr Prof- ntels in der Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte 2, 539 ausgegeben. Im letzten Herbst war es mir durch die Freundlichkeit Herrn Prof. Mantels in Litbeck verstattet, diese Handschrift zu utzen, aus welcher ich hier die deutschen und gemischten Stücke, Ausnahme des eben erwähnten, mittheile.

Auf fol. 237 v. findet sich die folgende Klage eines alt und arm vordenen Lebemannes über sein thörichtes Leben, welche ich hier, geringen Ausnahmen, genau nach der Handschrift gebe, obgleich : Versuchung zu Änderungen nahe liegt. Denn augenscheinlich ist niederdeutsch gedichtet, was schon die Endreime schlagend be- isen, und durch den Aufzeichner in ein unberechtigtes Kauderwelsch agesetzt. Bedauerlicher ist, daß die erste Strophe kaum verständlich ; und zwei Zeilen derselben fehlen.

1.

Ich sorgen nun in myns herzen grunt,
 Hijr namals schad my nicht eyn punt,
 Das ich so frutelich konde verczeren,
 Dat de as mus nu vyl frunde entberen,
 Des ich vorezijden nicht enwas vroyt.
Ach lebe geselle nu spar din güt.

*er ist mehr geiniff,
 mit viel figurativen Wörtern*

Kaufmann

2.

Was sal ich nu leyder angân?
 Bij vortijden plach ich zcu staen
 By den besten wœr sij gingen;
 Zcu bere zcu wine sij mich gerne entphingen.
 Nu schuwen sij mich nacht und dach,
 Sint ich nich meer geben enmach.
 Des bin ich bedrubet in myne moyt:
 Ach lebe geselle nu spar din gut.

3.

Was hilfet mich das ich vylle clage?
 Alle myne frunt und myne mage,
 Dy wyllen mich noch syen noch horen,
 Umbe das ich das myn hijr zcu vörn
 Also dorlichen hebbe hinne bracht
 Und han das also zcu nichte gemacht,
 Des doch nyemant wyser endût.
 Ach lebe geselle nu spar din gut.

4.

Ich endachte nye an das selbe leyt,
 Das mich leyder nu an geyt,
 Und das das gelt so nûcse were,
 Und ich das nun erste kennen lere.
 Ach das ich das nicht vorendachte,
 Und han das myne so ubel hynne bracht.
 Des werfen mich dy boben under dy fuse:
 Ach lebe geselle nu spar din gut.

5.

Dy mich eyns plagen zcu prisen,
 Dat sint dy dy mich nûn mit fingeren wysen.
 Ach manich gut hebbe ich yn gedan,
 Nu lassen sij mich vor der dôrn stân,
 Und spylen mit mir der untruwen.
 Ach solde das mich nich sere ruwen,
 Das ich das umer lyden muß!
 Ach lebe geselle nu spar din gut.

6.

Eyns do ich eyn fin geselle was,
 Und alle man myt mir dranck und as,
 Da rufent mich dy gesellen an:
 Nu dunket sij hijr kommers an,

4, 1 Ich an dachte. 4, 6 bracht. 5, 8 din wuß. 6, 2 anen.

Dy leyder uber mich is gescheen,
 Sij enkomeren sich myner nicht,
 Und dryben mit mir ir schaden und spôt.
 Ach lebe geselle nu spar din gut.

7.

Eyn man mach woyl eyn gut geselle sin,
 Es sij zcu byre adder zcu wyn:
 Er besorge och den nôcs mede
 Yo hijr und dar an meynigen steden,
 Yo myt maseu und nich zcu vyle,
 Dar vor ich manigen waren wyl,
 Want mase ist zcu allen dingen gut.
 Ach lebe geselle nu spar din gut.

8.

Dy wyl eyn gesel etwas hât,
 Al lude yn dar zcu begafft.
 Hât er adder nicht, so achtet men keyn,
 Nymant wil ym syn gemeyn.
 / Alman fluet en als er der dubel sij,
 Nymant wyl ym meer stan bij.
 Ach wo dicke erqwillet ym sin blut!
 Ach lebe geselle nu spar din gut.

9.

Er ist unwert der do nicht enhât,
 Und och nicht na rade stellet sin stât:
 Des mercke ich an mir selben woyl.
 Mit dobelen hubschen und ander qwal,
 Also men in der werlet mach vicieren,
 Das konne ich meysterlich regiren
 Und was us der massen na mynem môd.
 Ach leber geselle spar dyn gut.

10.

Ich hebbe gedacht in myme mude,
 Erwurfe ich noch eyne gelt und gût,
 Ich enwolde es so verquesten nicht,
 Als mir leyder is geschiet.
 Ach dat ich das nich han bedacht,
 Das hat mich in dys liden bracht,
 Und myn hercze in heyse gloyt.
 Ach leber geselle nu spar din gut.

11.

früher
 Ich plach zeu czeren mit den frouwen
 Und zeu heyschen eyn geselle güt:
 Myn gelt ist uß, es hat mich garawen,
 Das ich ny werelde na dem namen stunt.
 Der bettelstaff ist mir bereyt,
 Der do mich manich dusernt gulden steyt;
 Leyder hedde ich nun wasser unde brótt!
 Ach leber geselle spar din güt. Amen.

Unmittelbar hierauf folgt auf fol. 238 eine Überschrift für
 Rathsaal oder ein Gerichtszimmer:

Wer wyl geen in dys gemach,
 der sij vor hyn dar zeu bedacht,
 Das er habe eynen hobeschen munt
 und spreche beschedelichen zeu aller stunt.
 Wer das gebricht, der sij bericht,
 was yme geschicht, das er das clage nicht.

Hierauf folgt dieser Spruch, der noch jetzt gang und gä

Item ex alio.

Manich man kumet dar manich man ist,
 Manich man wes nicht wer manich man ist.
 Weste manich man wer manich man were
 Manich man bode manich man zeucht und ere.

Man manich, Manich manich, "

Sodann der folgende:

Alter ane wysheit, wysheyt ane werck,
 Höfard ane gut, gut ane ere,
 Adel ane dogend, herschaff ane dinst,
 Volk ane zeucht, stete ane gerichte,
 Gewalt ane gnade, iunckfrawe ane schemede,
 Geistlicher orden ane frede, meyster ungelart,
 Dese czwelfe stucke han dy werlt verkeyrt.

*gut manich, Manich manich
 manich man
 gegen mir.*

1. 3 *müt.* gegen den Reim.

Fast genau übereinstimmend lesen wir im Cod. lat. Monac. 641
2:

Alter		Weißheit
Weißheit		Werk
Hochfart		Richtum
Richtum		Er
Adel		Tugend
Herschafft		Dienst
Volk	on	Zucht
Ste*t		Gericht
Gewalt		Genad
Jugent		Vorch
Fröwen		Scham
Geistlich lüt		Frid

Der xij stuke zil
Macht der welt vngelükes vil.

Und nun möge vergönnt sein, auch das mitzutheilen, was in der
bener Handschrift darauf folgt:

Vil ding sint vast kláglich
Und allen menschen gar schedlich:
On nucz verzeren des libs macht,
Di zijt verliesen tag und nacht,
Gottes genód versomen on klag,
Vnd die sünd meren all tag.

Leb wol mitt eren,
Dir mag nitt me werden,
Dann speiß und gewant,
Und waz du hin für host gesant.

Zu Alzee uff der Bürg in magna stuba.

Hette ich all rechte richter in einem sacke,
Die welt ich tragen uff minem nacke,
Und dor zú all getrúe fürsprecher,
Noch wer min sack ler.
Schwarzschwan und wisse rappen,
Die sint seltezem. Noch seltezemer
Ist ein rechter richter,
Der in allen sachen gerecht wer,
Dor zú = heilgenpfeiler und kellner,
id schriber,
an recht verrechent weren.

r.

Doch wir kehren zu der Lübecker Handschrift zurück. Zurück folgt das schon erwähnte Lied der Wallfahrer; sodann folgende Priam:

Weer an dem sontage nicht frue off steyt
 Und zu kirchen misse und predige geyt,
 Weer an dem montage nicht gedenket aller globigen saelen,
 Das in got mynder ir pine und ir qwele,
 Were an dem dinstage nicht in dem herzen treyt
 Der engel lop und der hoger dryefaldicheyt,
 Weer an dem mitwochen nicht gedenke dut,
 Das Judas verkaufft das vnschuldige blut,
 Weer an dem dornstage nicht betracht das swiczen,
 Das grusam vahn mit slegen und mit smiczen,
 Weer an dem fritage nicht gedenket der notht,
 Das Jhesus Cristus vor unß leyt den bitteren dôt,
 Weer am samstage nicht de himelsche keyserin eret,
 Der ist in dem cristenglauben nicht wol galeret.

Nach verschiedenen lateinischen Stücken folgt fol. 242 ein mischtes Lied zu Ehren des Schülerbischofs, dem ein lateinisches, ziertes und kaum verständliches zum Preise des h. Martin sich schließt. Hoffmann von Fallersleben hat in dem Büchlein: In d' jubilo Nun singet und seid froh (Hannover 1854) die ihm bekannt halb lateinischen, halb deutschen Stücke zusammengestellt. Darin ist auch p. 89 ein Martinslied. Der Schülerbischof wird in manchen noch erhaltenen lateinischen Liedern gefeiert, unter welchen eines Hilarius ed. Champollion p. 41 bemerkenswerth ist; das hier nun folgende aber ist meines Wissens unbekannt.

*Presul novus emicuit,
 omnis luctus conticuit,
 vergangen ist unser clage,
 hinc iubilemus pariter*
 5 an dyesem heyligen dage.

*Beatus est hic uterus,
 a quo processit dominus,
 den sollen wir alle schowen,
 psallentes unanimiter,*
 10 mit ym wellen wir onß frauwen.

*Hic potens est in opere,
 nullius rex ecclesie,
 er lebet ane sorgen,
 in mensa caret forculis,*
 15 das brot das muß er borgen.

*Habe orlup ars grammatica,
 donatus et rethorica,
 nymant sal mer studiren,
 nam sensus ledunt frigora,*
 20 man muß bewilen firen.

*Frowe dich turba scolastica,
 las clingen dye susse musica,
 ad presulis honorem,
 mit springen und singen in iubilo*
 25 *pellens cordis merorem.*

*In laudem tanti presulis
 salthu dich frowen csu dyeser f
 de studio cessare,
 myt essen und trincken wo du |*
 30 *et corpus recreare.*

3 onß, ganz wie v. 10 onß. 13 sorge.

onis büch gebuth das,
sedis interponas
sum tuis curis,
 dem win *properas,*
 ik byr das do nicht sūr ist.

Dye *borsenkneht* dye sin so frow
de novo iam episcopo,
 dy hort man lute schallen,
ingenti cordis iubilo,
 40 dye *bursenschuler* alle.

ine andere Art dieser Mischpoesie zeigt uns Hoffmann's n. 30 indem auf eine lateinische Strophe immer die deutsche Über-
 : folgt. Auch diese Art ist in unserer Handschrift fol. 243 ver-

1.

amabilem
it virginem,
sua numeret
numeret
occulte.
lens institor:
sandus est amor.
 gelinek batt eyn frauwelin fyn,
 ete den willen syn.
 jabe wyl er ir geben,
 j na syme willen leben
 gar heymlich.
 ns sprach dye iuncfrawe exart:
 dye liebe dem *scriber* beschert.

Si quis ante ianuam,
atrahatur corrigiam
occulte.

Dy iuncfrawe off dem bette lach,
 gar heymlich ezu dem scriber sprach:
 Ist ymant vor dem dureleyn,
 der czug den rimen und gâ hyer in
 gar hemlich.

4.

Clericus illud fecerat,
quidquid virgo iusserat,
et intravit cameram,
levando ei camisiam
occulte.

Der scriber was esu malle gut,
 er dat was an in dye iuncfrawe müt.
 Her ginck al in das kemerlyn,
 ðuch huff er ir off das hemdelyn
 gar hemlich.

2.

illud clericus
bat cicius
is hospiciium
bat pessulum
occulte.

lens etc.
 ort eyn scriber gut,
 off sinen fuß.
 ik vor der iuncfrowen dūr,
 et da mit dem ringe dor vor
 gar hemlich.

Illis sic iacentibus
veniebat rusticus
ad virginis hospiciium
et tangebatur pessulum
occulte.

Sy hatten sich al umbegefangen,
 er kosset sy umb ir rode wangen:
 Da stunt der gebur,
 er cloppet mit dem ringe davor
 gar heymlich.

3.

cens lectulo
bat clerico:

sor en ist, gegen den Reim.

6 *Vana.* Dieser Refrain ist nur noch bei der swetten und bei der letzten
 ungedeutet, wo *Vane* steht. 4, 10 gar hemlich fehlt, 5, 9 clopper.

...yn ader bist,
wan ich han hye goden frist
gar heymlich.

7.

*Illis sic iacentibus
trepidabat lectulus.
Dum audivit sonitum,
heu me! dixit rusticus
occulte.*

*argentum,
iam plus*

Vane pete

Ach wý ha
röß, harniß
silber, sieder
want sij ist

Vergebens
noch ist dye

Weiterhin finden wir auf fol. 243 v. das
Archiv 3, 260 herausgegebene und von Hoffm
Trinklied, welches lauter Zeilen aus lateinisch
höchst profanen Eingängen verbindet. Natürlich
weichungen, aber es sind auch zwei bedeutend
gekommen, die Episoden vom Würfelspiel un
Gang des Liedes bei Fichard ist einfacher, un
Schluß besser passend, so daß ich diese Form f
möchte. In der Lübecker Handschrift lautet es

1.

oyl uf snel in dye taberne!

aurora lucis rutilat.

eben gesellen, ich drunck gar gerne.

Liber wyrt,

Te deprecam

Laß

5.

dem cruse, das ist din fröm:
udent viscera.
 din hercze, es sij eyne thum:
s gaudia.

- 6.

en cruß al wydder dye want:
edant sompnia.
 nachte der werdde geschant
z secula.

7.

drye worffel uff das bret:
locti mistico.
 ras ouwer hercze begert:
cingens gladio.

8.

n thus sex adder quater thus:
mne seculum.
 ß yme eyne großen rusch:
ms miraculum.

9.

das gelt der do gewan:
mptor gentium.
 noch eyne, myn liebe kompan:
is eloquencium.

10.

lye worffel enweych von czorn,
ut reducere.
 geschant hutte adder morn,
avit provide.

11.

t quam, sij worden ful:
quuntur hominum.
 er worden ufgezogen:
rbe gentilium.

12.

Dem eynen wart da eyne backenslag,
Fructusque ventris floruit.
 Der ander under dem tysche lag,
Ut cum iudex advenerit.

13.

Den dritten binden sij an dye want:
Ligatus es ut solveres.
 Der veyrte sprach: beczal czu hant,
Vel crucioris sepcies.

14.

Keyte dye quam do geloufen,
Sic incepit dicere:
 Yr hern, ir solt uch nit mer roufen
In gravi isto corpore.

15.

Sy höben wydder an czu krigen
Noctis sub silencio,
 By weme Keytte solde lygen,
Facta est contencio.

16.

Geselle, sal ich lygen bij dir,
Da grossorum munera.
 Adder ich nemme eyne ander czu mir,
Sponsoque reddes premia.

17.

Keytte dye nam da dye kappen,
Data viro socia,
 Und alles das der monich da hatte,
Vera ferens gaudia.

18.

Geyp mir wydder myne kappe, ich wyl
 beczalen
Te lucis ante terminum.
 Ich wyl eyne ander phant gan holen:
Sic firmat spes credencium.

19.

Do der arm monich herheym quam,
Nil sibi retinuit.
 Schande und laster muster han,
Feno iacere pertulit.

20.

Des abendes lange sitzen und vaden
In ymnis et canticis,
 Kan des morgens sorge machen
Seculorum seculis.

Hast du dye bruch beschiffen,
Hoc epulum tunc tu comedis.

Waren die letzten Stücke von unleugbarer Leichtfertigkeit, so ist dagegen ein Loblied zu Ehren der heiligen Caecilia auf fol. 262 augenscheinlich ganz ernsthaft gemeint:

Mente tota nu gar schun
sine nota gottes tron
possidet Cecilia.
Potentatus si versmade,
mundi status ir nich behadde,
quare sprevit vilia.

In mundi statu keyn froude ist,
nam cor inflatum vorgeyt alwis
dei beneficium.

Permollita myt pynen swar
hec in vita ganz offenbar,
non tamen enervata,
Castitate si verwan
claritate do sy ging an
tormenta non negata.

Ipsa ducens in frouden vil
lumen lucens hoc al be dil
in vera caritate,
Hec dilecta woyl geborn,
hinc effecta brut ußeroorn
a summa potestate.

Intercedat vor unß alle
fraus ut cedat ouch vorvallen
in cuncti mundi vicium.
Sic post mortem sy unß erwerbe
summam sortem, daz rechte erbe:
nobis erit gaudium.

Endlich findet sich noch fol. 268 eine Mischpoesie, deren Überschrift keine Erklärung gewährt, während der Inhalt so wenig verständlich erscheint, daß wir uns die Frage der letzten Zeile selbst aneignen können.

Minus carmen.

Sole certans liltosa,
cunctis regnis graciosa,
non exosa:
 dorste ick wat van dye reden.

Ex pusille mentis *prosa*
capta *carnem* *generosa,*
gloriosa,
 so bin ick wol tovtreden.

Tu in hoc subcellio
respice *eclipsim,*
ne fiat *rebellio*
bonorum *per* *eclipsim.*
Nam nature *bifurcate*
planat *esse* *depurate*
pravitare.
 We kan dat wol uth grunden?

W. WATTENBACH.

BRUCHSTÜCK EINES NIEDERDEUTSCHEN
PARTONOPEUS.

Unter den Handschriftenfragmenten im Besitz des Stadtarchives
findet sich auch ein loses Pergamentblatt in 4^o, Handschrift
15. Jahrh., welches ein Bruchstück des Partonopeus in nieder-
deutscher oder, genauer begrenzt, niederrheinisch-cölnischer Mundart
ist. Die Verse sind nicht abgesetzt, doch ist der Anfangsbuchstabe
des ersten Wortes jeder neuen Reimzeile roth durchstrichen. Das
Pergament ist an verschiedenen Stellen stark beschmutzt und dadurch
die Lesung einzelner Wörter unsicher oder ganz unmöglich: solche
Wörter sind nachfolgend durch Punkte bezeichnet. Die Schreibung
ist nicht geändert, nur Interpunction zugefügt.

31. 1^a. Deme ir gauyt so schone gichte.
Ich sain uch wes ich uch verplichte:
Horte he id dat ir in garczun besteit zu schelden,
He soilde id uch mit zorne gelde.
5 Herman hadde veil scheir verstein
Dat he bespot was, ind macht sich sain
Van eme zu synen gesellen weder
Ind hadde dat hoift geslagen neder.
Alsus sal man quade schelke voren
10 De loysheit ind logen rören.
He bedaichte sich ind soichte
Hulpe ind rait do, wa he moichte
Id gewrechen na sinen wille.
Partonopeus in lach ouch neit stille
15 Ind beiade zu dem houe
Dat man eme grosen prys gaff mit loue.
Dat gelucke in was eme neit gehas.
He horde eÿ so bas,
Ind alz he zur jersten soilde ryden,
20 So quam eme Herman zu der rechter syden
Vp in vnuersein gereden:
Eyn richlich orz hadde he bescreden
Ind hadde eyn sper lanck ind groit,
Partonopeus hadde he gerne doit
25 Gestechen, off he hadde gemogen,
Ind quam vp in de gevlogen.
Partonopeus de sach in komen
Ind hadde in balde vernomen
. zu eme in daichte
30 Des aichte.

- Eyn kurzewylen begaff ... do
 in twanck de noit dar zo
 Ind weder vmb zu Hermanne wert.
 Mer Herman de wart so sere ervert,
 35 Dat he sin mysde,
 Ind [Bl. 1^b] Partonopeus de veste
 Mit syme sper dat he menlichen hilt,
 In sine schulder beneuen sinen schilt
 Du stach he eme eyne wunde
 40 Der eme manich man wail gunde
 Ind stach in zu der erden neder
 Dat he nümer vp orz in quam seder.
 Dat wart zu sure sinen vrunden
 De eme da zu den hulden deynden,
 45 Der eme da alz vele zu den hulpen quamen
 Dat sij mit krachte namen
 Partonopeus ind Gaudine
 Ind daden in an veil grose pyne,
 Dat sij veil na in der noit
 50 Beyde soilden sin bleuen doit,
 ... dat ... Partonopeus mit groser kracht
 Van al deme intfacht
 Ind begunde sich sere snellen,
 Ind halp Gaudin sime gesellen,
 55 Dat sij beide wail gesunt
 Danne quamen vngewunt.

- Dit sach myn vrouwe Melyore,
 Id sach ouch her Kursult we id vore
 Ind gaff Partonopeus al den prys,
 60 Ind he sade, he in kan den in geynre wijs
 Geprouen in kunde dat da eman besser were.
 Des vroude sych Melyore harde sere
 Ind in vort.
 Men sij sprach so stille dat wort,
 65 Dat id neman in moichte verstein.
 Ind alz sij dit hadde gedain,
 Do was der konick van Syre

Der hier erzählte Kampf zwischen Partonopeus und Hermann ist in den bei Maßmann (Partonopeus und Melior. Berlin 1847. S. 1—23, 30—44, 53—120) abgedruckten Bruchstücken der niederländischen

33 Hier scheint ein Wort zu fehlen, etwa *reit* oder *korde*.
 Vers ließe sich etwa so herstellen: *de eme da su deymate stunden*.
 60 61 Die corrumpierte Stelle möchte ich so herstellen:

Ind sade 'i'n kan in geynre wijs
 Geprouen dat eman beaser were.

44 Der verderbt
 57 Großes D.

earbeitung nicht enthalten, doch kann ohne Weiteres behauptet werden, daß unser Bruchstück mit jener Bearbeitung nichts zu schaffen hat: der Niederländer folgt seiner französischen Vorlage mit ängstlicher Genauigkeit, während unser Text derselben durchaus frei gegenübersteht, wie ein Blick auf das Gedicht des Denis Piramus (ed. Crapelet. Paris 1834. Vgl. etwa von V. 8779 an) darthut. Weit näher steht unser Text dem Gedichte Konrads von Würzburg (ed. Bartsch. Wien 1871): da wo unser Bruchstück einsetzt, steht bei Konrad V. 15775 fast dasselbe Reimwort; V. 5 und 6 unseres Textes entsprechen sehr nahe Konrads Worten V. 15782 f:

daz sîn dâ geschimpfet was,
daz verstuont er schiere.

Doch gleich von diesem Verse an entfernen sich beide Bearbeitungen von einander: unser Bruchstück ist viel kürzer gegenüber dem ungemessenen Konrad; Hermanns Tod, der hier gleich folgt, steht dort erst V. 15899 ff., dann allerdings mit ähnlichen Worten, vgl. V. 24 f. mit Konrad V. 15903:

sus wolte er sich dâ rechen
und in ze tôde stechen.

Immer aber bleibt unser Text selbständig genug, um die Annahme einer einfachen Übertragung von Konrads Gedicht auszuschließen; dagegen spricht auch die ungewöhnliche Reinheit der Reime; der einfache Reim, der leisen Anstoß erregen könnte, V. 35 *mysde : veste*, findet seine Berechtigung in der Mundart und seine Analogien sogar bei Heinrich von Veldeke (s. Pfeiffer, *Freie Forschung* p. 424).

LEIPZIG, August 1871.

KARL SCHRÖDER.

ÜBER ISLÄNDISCHE BEARBEITUNGEN FREMDER STOFFE.

Als bei den Isländern die einheimische Geschichtsschreibung versiegte, fiengen sie bekanntlich an sich für ausländische Stoffe zu interessieren, allerdings bedeutend später als in Norwegen, wo dieser Geschmack schon im 13. Jahrh. in voller Blüthe stand. Als nämlich in Folge der Verödung und Entvölkerung Islands durch verheerende Seuchen der Blick auf die eigene Geschichte den Bewohnern der Insel getrübt und verbittert war, griffen die isländischen Schriftsteller zu

GERMANIA. Neue Reihe V. (XVII.) Jahrg.

13

den am norwegischen Hofe schon längst eingeführten, auf Island damals vielleicht noch wenig bekannten Riddarasögur, schrieben sie ab, bearbeiteten und kürzten sie, um auf diese Weise ihren Landsleuten eine neue Unterhaltungslectüre zu schaffen. Diese isländischen Bearbeitungen sind wohl auch der Hauptgrund, weshalb wir von so wenigen der romantischen Sagas alte norwegische Handschriften haben. Unter diese letzteren würde wohl nur Cod. Holm. 6. fol., welcher die von Keyser und Unger edierte Barlaamssaga ok Josaphats enthält, und Cod. mbr. Nr. 4—7. fol. in der Delag. Mscr-Sammlung in Ups. Univ. Bibl., (beschrieben Antiq. Tidskr. 1848 p. 97), der vor allem die Strengleikar- und die Elis-Saga enthält, zu rechnen sein, während die ältesten uns überlieferten Handschriften der Parcevalssaga, Iventssaga, Tristramsaga etc. sämmtlich erst aus isländischer Zeit datieren (vgl. Riddarasögur pag. XXXV s.). Daß aber die Isländer diese ihnen an und für sich fern liegenden Stoffe mit warmem Interesse ergriffen haben, sehen wir z. B. daran, daß, wie G. Brynjulfsson mir mittheilte, noch jetzt Namen wie Tristram oder Ivent, aus diesen Sagas entlehnt, auf Island durchaus nicht selten vorkommen. Von dem Bestreben, welches überhaupt im Norden herrschte, die den Lesern ursprünglich fremdartigen Stoffe, sich durch Veränderung der Localität näher zu rücken, zeugt folgendes Beispiel.

Cod. Holm. chart. 1. fol. (beschrieben von Arwidsson: Förteckning etc. p. 13 s) enthält unter andern eine „Saga af Damastu ok Jóni Smálandskonungi“ betitelte Erzählung. Der Inhalt ist folgender:

Catalactus ist der König von Grikkland. Seine Gemahlin lebt nicht mehr. Seine Tochter Gratiána ist gelehrt und schön, verschmäht aber alle Freier. Cat. hat zwölf spekingar an seinem Hofe, welche alle Sommer zu Gericht sitzen. Der Sohn eines derselben heißt Damastu, ein unterrichteter und wohlgebildeter junger Mann, vom König zu seinem speciellen Dienste ausersehen. Eines Tages kommen drei Schiffe, reich mit Gold geschmückt; das schönste derselben trägt König Jón von Smáland, ein Reich, welches nach der Angabe des Sagschreibers südlich von Frankreich liegen soll, von diesem nicht durch Wasser, sondern durch Wüsten und große Wälder getrennt. Cat. entbietet jenen zu einem Mahle, bei dem er um Grat. anhält. Als Cat. sie selbst um ihre Meinung fragt, versetzt sie, sie liebe zwar im Augenblicke keinen Menschen, aber von allen Ausländern und Innländern habe ihr bis jetzt noch keiner so gefallen wie Jón. Sie giebt dann die Einwilligung zu ihrer Verheirathung. Nach Abhaltung einiger Gelage, an denen jedoch Damastu nicht theil nimmt, segelt Jón wieder ab, es

ird aber ausgemacht, daß er im Winter wiederkehren soll. Damastu t sehr unwillig über den Ausfall der Sache; er reist bei den ein- nnen spekingar herum und gewinnt sie für seine Zwecke. Mit 1000 ann zieht er in den Wald, welchen Jón passieren muß, um ihm er aufzulauern. Der vergeblich durch einen Traum gewarnte wählt och diesen Weg, und wird nach langem Kampfe erschlagen. Catal. eruhigt sich bald über diesen Frevel und söhnt sich mit seinen spe- ingar aus.

Die Königstochter stirbt. Dem Damastu erscheint im Traume die aria, der er immer treu gedient hat und befiehlt ihm, in voller ästung zu Gratíána's Grabe zu reiten. Hier trifft er einen Riesen nheimr, der das Grab aufwühlt, und die Reize der todten Gratíána enießen will, da er es bei Lebzeiten nicht gekonnt habe. Es kommt u einem Kampfe zwischen Dam. und dem Riesen. Dam. erschlägt les letzteren Pferd, Falke und Hund, und schlägt diesem selbst die ine Hand ab, die aber wieder heil wird. Endlich giebt der Riese den Kampf auf, bemerkt aber, er sei es gewesen, der Dam. in Gratíána verliebt gemacht und ihn zur Ermordung Jón's veranlaßt habe, ebenso wie durch seine Zaubermittel die Grat. in Scheintod verfallen sei. Er sth ihm schließlich, das Mädchen auf seinem Wagen mitzunehmen. Dieß geschieht, im Palaste ihres Vaters wacht Grat. von ihrem Scheint- ed auf und Damastu heirathet sie später.

Diese Erzählung ist besonders deßhalb für uns interessant, weil Maurer: Isländische Volkssagen der Gegenwart, Leipzig 1860 p. 320 ss. in isländisches Märchen berichtet, das Særa Eyjúlfr á Völlum der ständlichen Erzählung seiner Großmutter nachgeschrieben hat, und welches offenbar mit jener Erzählung identisch ist. Nur ist bei Maurer un ein Upplendingakonungr zur Zeit des Ólafr Haraldson. Eine Dam. tsprechende Persönlichkeit kommt hier nicht vor, so daß die ganze erzählung bedeutend abgekürzt wird. Übrigens stimmen die einzelnen age so ziemlich, sogar der Name des Riesen, über dessen Eigenthüm- ehkeit wir uns nun nicht mehr wundern werden (Maurer l. c. p. 322), t nach beiden Berichten derselbe. Bei den vielen Beziehungen, die wischen Island und Norwegen zur Zeit Ólafs hins helga bestanden, raucht man nicht gerade anzunehmen, daß diese Translocation der lage durchaus in Norwegen müße vor sich gegangen sein; wir könneniese Willkührlichkeit eben so gut einem Isländer zuschreiben.*)

*) Über die Quelle dieser Geschichte ist es mir nicht gelungen, etwas zu finden.

Welche Freiheiten sich die Bearbeiter dieser ausländischen Stoffe überhaupt gestatteten, zeigt uns noch ein anderer Fall. Cod. Holm. chart. 16, 4^o, beschrieben von Arwidsson l. c. p. 125, überliefert uns u. a. eine *Tíódelssaga riddara* folgenden Inhalts:

In der Burg Sarfe lebt ein Ritter *Tíódel*, der 12000 Ritter unter sich hat. Einige Tage jeder Woche ist er immer ohne Grund abwesend. Seine Gemahlin, ein böses Weib, sucht ihn durch alle möglichen Schmeicheleien zu überreden, ihr zu sagen, was er an den betreffenden Tagen treibe. Er gesteht ihr endlich, er nehme an diesen Tagen die Gestalt eines weißen Bären an und führt sie selbst mit sich hinaus in den Wald, fügt aber hinzu, sie möge ja nicht seine Kleider wegnehmen, sonst müße er seine Thiergestalt für immer behalten. Jene aber geht zu einem Grafen, dem sie schon längst zugethan ist, und fordert diesen auf, ihres Gemahls Kleider wegzunehmen. Dieß geschieht, und sie verheirathet sich bald darauf mit ihm, nachdem sie erst den größten Schmerz über das Verschwinden ihres Gemahls geheuchelt hat. — Kurze Zeit darauf sieht der König auf der Jagd einen weißen Bären, der sich geberdet wie ein Mensch und ihm in das Schloß folgt. Sobald dieser den Grafen und seine Gemahlin erblickt, reißt er beiden die Kleider vom Leibe. Als der König das Thier tödten will, spricht ein Ritter die Vermuthung aus, es möge *Tíódel* sein, der sich an seiner Frau rächen wolle. Da man dieser dann mit Foltern droht, gesteht sie ihr Verbrechen und holt die Kleider, die jedoch das Thier im Beisein von andern Menschen nicht nehmen will. Als man dasselbe aber im Zimmer allein läßt, geht die Verwandlung vor sich, und als man wieder nach ihm sieht, liegt *Tíódel* im Bette, die Thierhaut neben ihm. Seine Gemahlin aber wird für ihren Frevel gestraft.

Diese Erzählung ist bis auf den Namen fast vollständig identisch mit dem „*Bisclaretz ljóð*,“ enthalten in: *Strengleikar eda Ljóðabók* udg. af Keyser og Unger pag. 30 ss. Der nach der von mir mitgetheilten Fassung *Tíódel* genannte Ritter heißt dort *Bisclaret*, nach dem franz. *Bisclaveret*. Auch von der Verwandlung in einen weißen Bären weiß die Quelle nichts; der Ritter sagt seiner Gemahlin nur l. c. p. 31, 29: *ec hamskiptumk*. Man vgl. übrigens über diese Verwandlung Grimm, *Deutsche Mythologie* II p. 1051: „Es ist zu erwarten, daß dem nord. Alterthum auch ein Übergang des menschlichen Leibes in den des Bären wohlbekannt war, da dieß Thier für vernünftig galt und hochgehalten wurde. . . . In Norwegen herrscht der Glaube, daß die Lappländer sich in Bären verwandeln.“ Vgl. auch das. p. 447 und 633. — Die sich herausstellenden Abweichungen werden auch hier dem

ad. Bearbeiter zur Last fallen, da uns für die Ursprünglichkeit der in Strengleikar enthaltenen Fassung das französische Original bürgt.

Auch unter den übrigen isländischen Volkssagen befindet sich neuer Überzeugung nach Vieles, was aus südländischen Geschichten in übertragen ist; bei der Lectüre von Árnason's Þjóðsögur og íntýri bin ich sehr oft auf Züge gestossen, die mir schon aus den handschriftlich vorhandenen rom. Sagas bekannt waren. Vor allem ören hieher die bei Maurer l. c. p. 179 erwähnten náttúrusteinar, in den rom. Sagas eine eben so große Rolle spielen, wie in den ad. Volksmärchen. Eben dahin spricht sich übrigens Maurer, gewiß bedeutendste Autorität auf diesem Gebiete, in seiner Anzeige des n erwähnten Buches von Árnason, Germ. VII, 248 aus.

CHEMNITZ im Nov. 1871.

EUGEN KÖLBING.

BEITRÄGE ZUR DEUTSCHEN MYTHOLOGIE.

Bekanntlich unterscheidet die nordische Götterlehre zwei neben einander bestehende, theilweise auch durch Heirath unter sich verknüpfte Göttergeschlechter, das der Asen und das der Wanen (an. Asir und vanir). Nach der Überlieferung des Nordens führten Asen und Wanen unter einander zuerst Krieg; nachher beim Friedensschlusse wurden die Wanen in Niörðr und Freyr, zwei Götter aus dem Geschlechte der Wanen, in Geiseln zu den Asen (Yngl. Saga c. 4) und wurden Genossen der Asen. Man hat schon längst diese Erzählung so gedeutet, daß man annehmen kann, jene beiden Gottheiten hätten zuerst einem andern Stamme angehört, und es seien dieselben erst später in das nordische Götterreich eingetreten (W. Müller. Nibelungensage, S. 136, altdeutsche Mythologie, S. 259; Simrock. Mythologie, zweite Ausgabe, S. 177). Es handelt sich also zunächst darum, nachzuweisen, einmal von was für einem Stamme die Verehrung der Wanen ausgegangen, und dann, auf welchem Wege dieselbe in den Norden eingedrungen ist.

Nun haben aber seltsamer Weise alle diejenigen, welche bisher diese Frage erörterten, gar nicht an die Möglichkeit gedacht, daß jene Götterfamilie zuerst vielleicht nichtgermanischen Stämmen angehört hätte; sie haben dieselben nur bei den Germanen gesucht und einen nordischen Ursprung derselben gar nicht in Anschlag gebracht*). Meist

*) Ausgenommen ist bloß Munch, welcher in seiner 'norske Folks Historie' (S. 31, 32) an fremden, und zwar an slavischen Ursprung denkt.

hat man sie östlichen suebischen Stämmen zugewiesen (Müller. Nibelungensage, S. 140, Simrock a. a. O. 177), ist aber dabei in ziemlich handgreifliche Widersprüche gerathen, zumal da man nebenbei den zugeben mußte, daß sich auf deutschem Boden nirgends Spuren der betreffenden Gottheiten nachweisen lassen (Simrock, S. 352). Letzteres ist, wenn man die Richtigkeit suebischen Ursprungs zugiebt, im höchsten Grade auffallend; denn wenn den Sueben der germanischen Zeit die spätern oberdeutschen Stämme entsprechen (Rieger in Haupts Ztschr. f. d. A. XI, 179), so konnten ihre Gottheiten in Deutschland nicht verschwinden, ohne auch nur eine Spur ihres frühern Daseins zu hinterlassen. Der Zweck der folgenden Abhandlung ist, den nichtgermanischen Ursprung der Wanen nachzuweisen. Wir beginnen, um für die Untersuchung eine sichere Grundlage zu gewinnen, mit den ältesten noch vorhandenen Zeugnissen germanischer Gottheiten, also mit der Germania des Tacitus.

Hinsichtlich der von Tacitus bezeugten männlichen Gottheiten können wir uns kurz fassen. Daß Mercurius, Mars und Hercules (Germ. Cap. 9) den Göttern Wodan, Ziu und Donar entsprechen, wird jetzt von allen competenten Stimmen zugegeben. Auch das göttliche Brüderpaar der Naharnavalen (Germ. C. 43) gehört in den Kreis der Asen (Müllenhoff in Haupts Ztschr. XII, 346—354), kommt also hier nicht in Betracht. Wichtiger sind für die zu besprechende Frage die weiblichen Gottheiten. Tacitus berichtet erstens C. 9: *pars Sueborum et Isia sacrificat*. Isis muß eine Erdgöttin und zugleich die vornehmste weibliche Gottheit gewesen sein, also die nordische Frigg, die deutsche Freia die Frea des Paulus Diaconus (de gest. Langob. I, 8; vgl. über Frigg W. Müller. altd. Rel. 276); auch diese Gottheit gehörte zu den Asen.

Sodann das berühmte vierzigste Kapitel der Germania: *nec quilibet notabile in singulis, nisi quod in commune Nerthum, id est Terram matrem colunt eamque intervenire rebus hominum, invehiri populi arbitrantur*. Die meisten Ausgaben haben jetzt die Namensform *Nerthum* und doch hat schon Massmann (Anzeiger III, 216) vermuthet, es sei *Nerthum* durch Vermittlung von *Nehertum* aus einem frühern *Herthum* oder *Herthum* dadurch entstanden, daß die Schlußsylbe *ne* des vorhergehenden Wortes durch einen Abschreiber irrthümlicher Weise wiederholt wurde, und daß dann dieses zweite *ne* an den Beginn des folgenden Eigennamens gerieth. Massmann hat übrigens von dieser seiner Vermuthung keinen Gebrauch gemacht; in seiner Ausgabe findet sich das gewöhnliche *Nerthum*, und es ist erst durch Uhland (Schriften VI, 187, Anm. 1) wieder auf jene aufmerksam gemacht worden. Man

mit nun der falschen Lesart 'Nerthum' zu Liebe eine weibliche Gottheit mit Niörd angenommen und diese neben den männlichen Niördr gehalten (J. Grimm. Myth. 197), und auf dieser Combination beruht die Ansicht, daß die Wanen suebischen Ursprungs seien. War nun aber die betreffende Göttinn eine mütterliche Erdgottheit, so muß sie vielleicht mit der nordischen Jörd identisch sein, deren Name auch als Appellativum vorkommt und unserm 'Erde' entspricht; der Name selbst muß also denjenigen Begriff enthalten haben, welchen ihm Tacitus deutlich und klar anweist. Indessen Hertha wird dieselbe auch nicht geheißen haben; schwerlich wäre sonst die gewöhnliche weibliche Endung des Accusativs 'am' in die verhältnissmäßig seltene 'um' geändert worden. Im Gegentheil deutet der nordische Name Jörd an, daß der Wortstamm auf u auslautete, daß also ein jenem entsprechendes 'airthus', ahd. erdu anzunehmen ist, welches letzteres freilich in seiner appellativen Bedeutung später in die A-Declination übergegangen und in 'erda' geworden ist. Also Erthu hieß die Göttinn bei ihren suebischen Verehrern, und Erthus werden die Römer sie genannt haben, ihre eigene Tellus mochte ihnen die Hinzufügung des s erleichtern; vielleicht hatte auch das Wort anlautendes h: Herthu, Herthus; über letzteres vgl. Uhland a. a. O. .

Es läßt sich nun die Frage aufwerfen, ob nicht die Isis des Tacitus mit seiner Erthus oder Herthus identisch gewesen sei. Die elementare Grundlage beider Göttinnen spricht dafür und ebenso der Umstand, daß Jörd, die Mutter des Donnergottes, wie Frigg als Wodans Gemahlin erscheint (Snorra Edda, útgefin af Sveinbirni Egilssyni, S. 7). Wenn Tacitus ferner das signum der Isis in modum liburnæ figuratum nennt und andererseits der Inselgöttin ein 'invehi populis' zuschreibt, so konnte letzteres auch nur mittels eines Fuhrwerkes geschehen, das zugleich Schiff war*). Das Fahrzeug der Frigg aber, die liburna, wird zugleich ein Wagen gewesen sein, wenn anders das in Rodulfi chronicon abbatiae S. Trudonis lib. XI (J. Grimm. Myth. 237) erwähnte auf das Heidenthum zurückweist. Drittens endlich können die Germania Cap. 40 aufgezählten sieben Völkerschaften die ebend. Cap. 9 genannte pars Sueborum sein. Entgegen steht aber dieser Annahme, daß auch die Edda zwischen Frigg und Jörd unterscheidet, und daß Tacitus, der doch den Cultus der letztern so ausführlich beschreibt, die Identität beider nirgends andeutet. Wer nun an letzterer trotzdem festhalten

*) Zum Umherfahren genügte allerdings das Fuhrwerk; allein das Schiff war ohne Zweifel angedeutet, um die Gottheit als Inselgöttinn zu bezeichnen.

wollte, müsste annehmen, die Edda repräsentiere eine spätere Stufe der Mythenentwicklung, in welcher die einst und bei den Germanen des Festlands einheitlich gefaßte Göttinn je nach den verschiedenen Seiten ihres Wesens in verschiedene Persönlichkeiten zerlegt worden sei; Jörd würde nach dieser Annahme bloß die ursprüngliche elementare Grundlage, Frigg die in späterer Zeit bedeutendere, ethische Seite ein und derselben Gottheit darstellen. Und Tacitus könnte nach zwei im vorliegenden Quellen oder Berichten ein göttliches Wesen zweimal geschildert haben, ohne es zu wissen.

Sodann die dritte Stelle, Germania Cap. 45: ergo jam deinde Suebici maris litore Aestiorum gentes adluuntur, quibus ritus habitusque Sueborum, lingua Britannicæ propior. matrem deum venerant. insigne superstitionis formas aprorum gestant: id pro armis omnium tutela securum deæ cultorem etiam inter hostis præstat. — Daß die Aestier keine Sueben, daß sie überhaupt keine Germanen waren, hätte nie sollen bezweifelt werden. Die Sprache ist das entscheidende, auch wenn sich aus dem Berichte des Tacitus nur das negative Resultat, daß sie ungermanisch war, keineswegs aber das positive, daß sie der britannischen nahe stand, festhalten läßt. Daß bei der Verschiedenheit der Sprache die Übereinstimmung von ritus und habitus wenig zu bedeuten hat, ist klar; Tacitus selber entkräftet dieselbe, wenn er fortfährt: rarus ferri, frequens fustium usus. frumenta ceterosque fructus patientius quam pro solita Germanorum inertia laborant. — sed et mare scrutantur ac soli omnium succinum, quod ipsi glesum *) vocant, inter vada atque in ipso litore legunt. — Der Gebrauch des Knüttels wie die Gewinnung des Bernsteins weisen deutlich darauf hin, daß die Aestier **) des Tacitus dieselbe Nation sind, welche später unter dem Namen Preussen auftritt. Dieses Volk also verehrte die mater deum und trug Eberbilder als Symbol derselben. Nun kann aber Tacitus, wie schon Uhland (Schriften VI, 188 Anm. 1) nachweist, unmöglich die altrömische Terra mater und die ursprünglich phrygische mater deum in dem Grade verwechselt haben, daß er beide für identisch hielt; die Göttinn der Aestier muß folglich eine von der Germania C. 40 geschilderten Gottheit verschiedene gewesen sein.

*) Das Wort glesum ist allerdings deutsch; allein Tacitus schreibt eben dasselbe mit Unrecht den Aestiern zu (Müllenhoff. Deutsche Alterthumskunde I, 482). Die beiden Fundorte des Bernsteins, der von Pytheas an der Nordsee erwähnte und der ostseeische des Tacitus sind überhaupt in älterer und neuerer Zeit nur zu oft verwechselt worden.

**) Über ihren Namen vgl. Pierson. Elektron, S. 20.

Haben wir nun einerseits bei den Germanen des Festlands keine Spuren der Götterfamilie der Wanen gefunden, so treten uns dieselben im skandinavischen Norden um so bedeutender entgegen. Dort heißt die weibliche Gottheit derselben Freyja, und zwischen ihr und der aestischen Göttermutter bieten sich mehrere Analogien. Wie der letztern der Eber nach Tacitus heilig war, so war er es der Freyja nach Hyndraljód Str. 5 und 7; ebenso opfert ihr nach der Hervararsaga (ed. Verel. p. 138, ed. 1785 p. 124) Heidrekr einen solchen; noch häufiger freilich erscheint dieses Thier bei dem Wanengott Freyr (Snorra Edda, S. 38). Ferner kennt die Edda ein Geschmeide der Freyja, welches den Namen Brisinga men führt (Hamarsheimt, Str. 13, 15, 19). J. Grimm (Myth. 283) hält die Brisinge, deren Kleinod Freyja trägt, für die Zwergge, welche dasselbe nach Olafs Tryggvasonar Saga II, 17 geschmiedet haben; es ist nur schade, daß von einem Zwergengeschlecht dieses Namens sonst nirgends die Rede ist. Wislicenus (Symbolik von Sonne und Tag, S. 26) denkt an die Sonne und hält den Schmuck für ein Symbol derselben, wobei aber gerade der Name Brisinge unerklärt bleibt. Ohne Zweifel sind die Brisinge, wie das schon Uhland (Schriften VI, 185) nachgewiesen hat, nichts anders als die Preussen, also ein Theil des von Tacitus Aestier genannten Volkes. Sind aber Brisinge und Preussen einerseits, Preussen und Aestier andererseits identisch, so kann der Stoff des nach ihnen benannten Schmuckes kein anderer sein als der Bernstein. Bestand aber der Schmuck der Freyja aus Bernstein, so wird auch diese mit der an der Bernsteinküste verehrten Göttinn identisch sein. Auch die friedliche Natur der Wanengötter einerseits und der des Aestiervolkes andererseits stimmen zusammen. Was zunächst dieses anbetrifft, so läßt sich dieser sein Charakter wenigstens indirect aus Tacitus nachweisen; auch Jornandes (C. 17) nennt sie ein *pacatum hominum genus omnino*, und andere ähnlich lautende Zeugnisse hat Pierson (Elektron S. 57) gesammelt. Nach der Annahme des Letztern sollen die Preussen erst in Folge der beständigen Eroberungs- und Bekehrungsversuche der Polen bössartiger geworden sein (a. a. O. S. 105). Ebenso haben nun auch die Wanen einen viel friedlichern Charakter als die Asen (W. Müller. altd. Rel. 262); ja es scheint, daß die kriegerischen Züge, welche sich auch bei ihnen finden, ihnen erst später angedichtet wurden, als sie dem nordischen Göttersystem schon eingefügt waren. Der Germane konnte sich seine Götter gar nicht unkriegerisch vorstellen, und die Wanen sollten durch solche Zugaben den Asen, den echt germanischen Gottheiten, ähnlicher gemacht werden. Fassen wir diese Gründe zusammen, so werden wir

nicht umhin können, die Identität der altpreussischen Göttermutter mit der nordischen Freyja als höchst wahrscheinlich zu betrachten und zwar in der Weise, daß jene aus altpreussischem Kultus in den germanischen übergegangen ist.

Freyja ist nun aber keineswegs die einzige Gottheit aus dem Geschlechte der Wanen. Neben ihr steht vielmehr ein männliches Wesen, Freyr, und dazu kommt noch drittens Niördr, der Vater Freys und Freyjas. Letzterer charakterisiert sich bei Snorri (S. 15, 16) deutlich genug als Gottheit eines Küstenlandes. Schon der Name seiner Wohnung Nôatún (Snorri S. 15) spricht hiefür, noch unzweideutiger aber die von Snorri ihm zugeschriebenen Verse, in welchen der Gott seinen Abscheu gegen die Berge und gegen das Geheul der Wölfe, sowie seine Sehnsucht nach dem Gesang der Schwäne ausspricht. Auch die ihm sonst zugeschriebenen Eigenschaften, das Beherrschen der Winde, das Stillen des Meeres sowie der Umstand, daß man ihn zur See und bei der Fischerei anruft, sprechen dafür. Erwägt man hiez u, daß sein Name sich einer Deutung aus dem Deutschen entzieht (J. Grimm. Myth. 198), so weist auch letzteres auf ein nichtgermanisches Küstenland hin.

Vermählt ist Niördr nach Snorri mit der Skadi, einer Riesinn; mit ihr soll er auch Freyr und Freyja erzeugt haben. Im Gegensatze hiez berichtet ein Lied der ältern Edda, die Oegisdrekka (Str. 36), Niördr habe einen Sohn mit der eigenen Schwester gezeugt, und in eben demselben Liede (Str. 32) wird der Freyja vorgeworfen, sie habe den eigenen Bruder umarmt. Der von Niördr begangene Incest wird überdieß von der Ynglinga saga (Cap. 4) bestätigt; doch scheint letztere, wie sich auch aus der Vergleichung von Yngl. s. Cap. 3 mit Oegidr. Str. 26 ergibt, aus ersterer geschöpft zu haben, und die Oegisdrekka wäre demnach als einzige Quelle hiefür zu betrachten. Was nun aber eben diese betrifft, so ist der Gesamtcharakter dieser Dichtung, in welcher Loki den einzelnen Gottheiten der Reihe nach unsaubere Geschichten vorwirft, wohl zu beachten. Es gehört keineswegs in das Reich der Unmöglichkeit, daß alle diese Verläumdungen nichts als Erfindungen des Verfassers dieser Dichtung sind.

Freyr nun, der Sohn Niörds, hat im allgemeinen große Ähnlichkeit mit seinem Vater. Er gebietet über Regen und Sonnenschein, sowie über das Wachsthum der Erde; und damit auch ihm der Bezug auf das Wasser nicht fehle, rufen ihn die Seefahrer um günstigen Wind an (Form. sög. 2, 16). Im Allgemeinen ist er jedenfalls ein befruchtender Naturgott und entspricht insofern dem Charakter der ackerbauenden *festier*. Daher stammt wohl seine phallische Natur (Ad. Brem. C. 233),

aus demselben Grunde ist ihm der Eber als Symbol der Fruchtbarkeit heilig. Wenn er nebenbei (Skirn. 16) als Mörder des Riesen auftritt, oder wenn er in der Völuspá (Str. 53) in den letzten Iltkampfe verflochten erscheint, so beruht das auf der schon angelegten Tendenz, sein ursprüngliches Wesen nach mehr germanischer Art umzubilden.

Aus dem mehr oder weniger gleichen Wirkungskreise dieser beiden Götter hat nun Müllenhoff auf die ursprüngliche Identität beider geschlossen und behauptet, Niördr sei aus Freyr entwickelt und von ihm getrennt (vgl. W. A. Schmidt. Allgem. Ztschr. f. Gesch. VIII, 229). Wichtig ist jedenfalls, daß der Vater jugendlicher und schwächer, der Sohn dagegen männlicher und kräftiger erscheint; auch die ursprüngliche Identität beider scheint ziemlich sicher. Wahrscheinlich ist der erklärtere Name Niördr der ältere, den der Gott bei den Aestiern trug. Freyr hingegen, eigentlich mehr ein Appellativum als ein Nomen proprium und zuerst wohl bloße Anrede der mild und freundlich herrschenden Gottheit (Müllenhoff a. a. O. 230) wurde allmählig der üblichere Name des Gottes bei seinen germanischen Verehrern, und in Folge dessen erscheint derselbe auch unter diesem Namen ausgebildeter und bedeutungsvoller. Aus diesen beiden Namen aber, dem ursprünglich germanischen und dem germanischen, wird sich die scheinbar doppelte Natur der Gottheit erklären lassen.

Auch die Göttin Freyja muß anfänglich von friedliebender Natur gewesen sein. Auch sie zwar erscheint walkürenartig als Todtenwählerin (Saxn. 14); sie ist aber in diesem Falle an Friggs Stelle neben ihm getreten. Deutlich läßt sich überhaupt bei dieser Göttin die mehr menschliche Seite von ihrer elementaren Grundlage unterscheiden. Was ihre Natur anbelangt, so ist sie wie Freyr eine Gottheit der schönen Jahreszeiten; so namentlich in der Thrymskvida. Daneben aber muß sie, wie die Gottheit Brisingamen beweist, in irgend einer Beziehung zum Bernstein gestanden haben; auch die goldenen Thränen, welche sie um ihren verschwundenen Geliebten Ódr weint, werden auf derselben elementaren Grundlage beruhen, zumal wenn man die goldenen Bernsteintränen der Heliaden (Preller. Griech. Myth. I, 342) in Anschlag bringt. Für Freyjas Bezug auf den Bernstein spricht auch der Zusammenhang, in welchem sie zum Meere steht, welcher letzterer durch die Beinamen Mardöll (Meerfrau) und Gefn (verwandt mit as. gefan, d. h. geofon, an. Gefion) bezeugt wird; auch der Bernstein wird ja vom Meere ausgeworfen. So wird auch sie, gleich den männlichen Wanjern, durch ihren doppelten Bezug auf Luft und Wasser als Gott-

heit eines Küstenlandes bezeichnet. Daneben aber erscheint nun Freya in der Edda auch als Göttinn der Liebe (Simrock. Myth. 358), der reinen wie der unreinen, und man wird wohl annehmen dürfen, daß diese ethische Seite ihres Charakters wie die kriegerische der germanischen Umbildung, die physische Grundlage ihres Wesens hingegen noch den Aestiern angehören wird.

Ein Umstand indessen scheint der schon aufgestellten Behauptung, daß sich in Deutschland keine Spuren der Wanen finden, im Wege zu stehen. Ein gothisches Runenzeichen nämlich lautet Iggvs, und das demselben entsprechende angelsächsische Ing. Das Wort ist einerseits verwandt mit dem von Tacitus (G. Cap. 2) überlieferten Namen des germanischen Stammes der Ingävonen sowie andererseits mit dem Ingunar Freyr der Oegisdrekka (Str. 43) und dem Yngvi als Ahnbern der Wölsunge (Helg. Hund. I, 54, Sig. II, 14). Der Ahnherr der Wölsunge ist nach der sonstigen Überlieferung des Nordens kein anderer als Odin; der Ingunar Freyr der Oegisdrekka hingegen bietet mancherlei Schwierigkeiten. Simrock, welcher (Myth. 349) denselben, analog dem ags. freá Ingvina, als Herrn der Inguine auffaßt, übersieht, daß wir statt des allerdings wünschenswerthen Gen. Plur. einen Gen. Sing. haben. Es liegt zwar sehr nahe, das r in Ingunar zu streichen und auf diese Weise einfach an das schwedische Königsgeschlecht der Ynglinge anzuknüpfen, welches in der That den Gott als seinen Ahnherrn betrachtete (Yngl. s. Cap. 12); aber die handschriftliche Überlieferung bietet hiezu keine Handhabe. Faßt man aber Ingunar Freyr wörtlich als den Freyr von Ings Freund (Ingvinr), so muß einmal Ings Freund Freys Vater gewesen sein, und andererseits war Ing dann ursprünglich ein anderer als Freyr. Ing oder Iggvs hieß wohl der mythische Stammvater des ingävönischen Stammes, und der Name bezeichnet ihn als den Allumschlinger, etwan als einen die ganze Erde umschlingenden Himmelsgott, als Personification des ags. upheofon, des úfhimil des Wessobrunnergebets, des upphiminn der Völuspá (Str. 3), des Himmels, der sich über der Erde wölbt. Hat uns Ing auf diesem Wege von Freyr weggeführt, so scheint der oben mit Odin identische Yngvi, der Ahnherr der Wölsunge, auch hier auf denselben Gott zu deuten, und wir hätten uns die Sache ungefähr folgendermaßen vorzustellen. Ing war ein Beiname Wodans, und an ihn knüpfte der Stamm der Ingävonen seine Herkunft; der Beiname löste sich dann später als selbständiges Wesen ab und gestaltete sich zum Stammheros; letzteres konnte schließlich wieder mit einer andern Gottheit, in vorliegendem Falle also mit Freyr, zusammenfließen.

Zu den Ingävonen nun gehörten erstlich im Westen Friesen und Chauken (Haupts Ztschr. XI, 186), sodann im Norden die Dänen (Beöf V. 1045, 1320 ed. Heyne), Gauten (Haupts Ztschr. XI, 195) und auch die Goten (ebend. S. 196). Bei Friesen und Chauken findet nichts, was an Freyr und seine Verwandtschaft zu denken nöthigt, der von Rieger (a. a. O. 197 ff.) benutzte helgoländische Unfug sowohl an Isis (Frigg) denken läßt. Auch hinsichtlich der Goten kein zwingende Beweise nicht vor, da das *ξόανον ἐκ' ἀρραμάξης ὡς* des Athanarich (Sozomenus, hist. eccl. 6, 37) auch auf Thor (imm. Myth. 151) Bezug haben könnte. Für die Dänen hingegen Freyr durch den Cultus des Frodhi zu Heidhra auf Seeland bezeugt, welchen Munch (Det norske Folks Historie, übers. v. Claussen, 20 ff.) den Cultus des Freyr zu Upsala zurückgeführt hat; auch kos mythische Friedeaskönige gehören hierher. Auch die gautische *ritha Saxos* (S. 125) dient zur Bestätigung, wenn W. Müller (altd. l. 283) mit Recht *Syritha* mit *Syr*, einem Namen Freyjas bei Snorri (21) zusammenstellt.

Am berühmtesten indessen war der Cultus des Freyr bei den Schweden. Dort stand im Tempel zu Upsala nach Adam von Bremen (p. 233) sein Bild neben denen Thors und Odins, und man wird wohl annehmen dürfen, der uralte Himmelsgott Týr sei in Folge dieses erst über eingeführten Cultus von seiner frühern Bedeutung verdrängt worden*). Hier im Norden wird auch der Name Yngvi, der einst dem Odin zukam (oben S. 204) auf ihn übertragen worden sein, weil diejenigen, welche seinen Cultus nach Schweden brachten, zum Stamme der Ynglinge gehörten. (Munch a. a. O. 21). Der Königsstamm der Ynglinge, welcher in Schweden herrschte und das Heiligthum in Upsala ordnete, stammte nach der Ynglinga saga (Cap. 12) von ihm ab.

Wir haben uns oben (S. 201 ff.) bemüht, den Cultus der Wanen-ter als ursprünglich æstisch darzustellen. Von den Aestiern also kam derselbe zuerst zu den Dänen, und von diesen hinwiederum nach Schweden. Aus Schweden empfingen ihn die heidnischen Norweger (Munch a. O. 21), und aus Norwegen gelangte er endlich nach Island, wo sich am ehesten das nordische Heidenthum am längsten erhalten hat.

Die deutsche Mythologie im engeren Sinne des Wortes sowie die rmanische im weitern wird durch die Entfernung der Wanen etwas mer. Dem Norden hingegen bleibt dieses Göttergeschlecht gleich in der Asen. Denn wenn wir auch nachzuweisen suchten, daß das-

*) Wenigstens entsprechen die beiden andern Glieder der nordischen Trilogie in Mercurius und Hercules der taciteischen (G. cap. 9) und dem Thuner und Wodan niederdeutschen des achten Jahrhunderts.

selbe aus einem fremden Cultus entlehnt wurde, so hat es doch, einmal im Norden eingeführt, dort eine solche Bedeutung gewonnen und sich so sehr in Mythos und Cultus eingedrängt, daß es als ein wesentlicher Bestandtheil derselben muß betrachtet werden. Dagegen versteht es sich von selbst, daß, falls der versuchte Nachweis richtig ist, aus der deutschen Heldensage und zwar speciell aus der Nibelungensage Freyr ausgeschlossen ist, mag nun letztere von den Burgunden oder, was sich allein wissenschaftlich begründen läßt, von den Franken ausgegangen sein.

Auffallen könnte es noch, daß spätere Quellen im Gegensatze zu der von Tacitus allein genannten Göttermutter der Aestier den heidnischen Preussen eine ziemlich bedeutende Zahl von Gottheiten zuschreiben. (Vgl. Voigt. Gesch. Preussens I, 574 ff.) Indessen erstlich liegt zwischen Tacitus und jenen spätern, Simon Grunau und Lucas David, ein Zeitraum von mindestens vierzehn Jahrhunderten, während welcher das altpreussische Heidenthum mancherlei Metamorphosen durchmachen konnte. Zweitens darf aus der Nachricht des Tacitus noch keineswegs geschlossen werden, daß die Göttermutter in der That damals die einzige Gottheit der Aestier gewesen sei, obschon wir die Ursachen nicht kennen, aus welchen der römische Geschichtschreiber diese allein genannt und alle andern verschwiegen hat. Drittens endlich gründen sich die Nachrichten über das altpreussische Heidenthum auf eine nicht mehr vorhandene und vielleicht überhaupt erträumte Chronik des Bischofs Christian von Oliva (Pierson. Elektron S. 61); es sind dieselben also, so lange diese nicht zum Vorschein kommt, nicht als zuverlässige Quellen zu betrachten. Sollten aber Grunau und David durch neuere Entdeckungen Bestätigung ihrer Nachrichten erhalten, so verrathen gerade die drei Hauptgötter der Preussen wiederum fremden und zwar skandinavischen Einfluß. Perkunos, Potrimpos und Pikullos erinnern doch gar zu auffallend an die drei schwedischen Götter, Thor, Odis und Freyr, im Tempel zu Upsala. Dazu kommt, daß die angebliche preussische Sage selbst die Einführung ihres Cultus mit skandinavischen Einwanderern in Zusammenhang bringt (Pierson S. 59). Nach dieser Annahme hätten die Preussen den dritten Gott Pikullos (Freyr) wieder von demselben Stamme empfangen, welcher denselben früher von ihnen entlehnt hatte. Dergleichen Erscheinungen sind zwar auffallend, aber keineswegs unerhört. Ist doch z. B. auch der Kerlingische Sagenkreis durch die germanischen Einwanderer nach Frankreich gekommen, später aber erst durch französischen Einfluß in Deutschland wieder bekannt geworden.

BASEL, Februar 1871.

KARL MEYER.

ZU WOLFDIETRICH.

In der Einleitung zum Ortnit (Deutsches Heldenbuch B. I) bemerken die Herausgeber s. XVIII: „Auch bei Ortnits Ausfahrt gegen die Drachen sind die Zeitangaben genau.“ Es ergibt sich daraus, daß der Verfasser eine genaue Kenntniss des betreffenden Schauplatzes der Handlung haben musste. Dies möchte ich auch vom Dichter des Wolfdietrich (A) behaupten. Wie sicher und richtig klingen die Verse:

555 Dô kêrte er von der bürge durch den vil tiefen tan
her nider gën der Etsche, dâ vant der ktene man
die rehten lantstrâzen.

556 Ze berge bî der Etsche gâhen er began
harte baldiclichen gegen Triente dan.
dâ sâzen *arzliute* an der selben stunt:
dô tâten im die armen ir grôzen jâmer kunt.

Bezeichnend ist hier das Nennen der *arzliute*. War bei Trient der Bergbau schon früher betrieben (Kink, codex Wangianus 431 ff.), so kam er dennoch erst in Blüthe unter dem Fürstbischöfe *Friedrich von Wanga*, der 1208 die bekannten Berggesetze gab, denen als Zusätze die Verordnungen 1213 und 1214 folgten. Diese Bergwerksordnung (*landamenta et postae in facto arzentariae*) abgedr. bei Kink s. 443—449 ist meines Wissens die älteste Deutschlands.*) Daß der Bergbau nun lebhaft betrieben wurde und reichen Segen spendete, beweisen nicht nur die vielen Unternehmungen des Bischofs, zu denen er große Summen bedurfte, sondern auch die von ihm stammende Aufschrift auf dem Wangathurm (erbaut 1210):

Montes argentum mihi dant nomenque Tridentum.

Der Dichter konnte, mit vollem Rechte deßhalb sagen: „dâ sâzen *arzliute*.“ Drei Tage weilte Wolfdietrich in Trient, dann bat er:

561 daz si im tæten des wurmes vart bekant:

dô zeigten se im bî dem *Mersê* zuo der steines want.

Sie wiesen ihn zur Felswand bei dem *Mersê*. *Mersê* scheint mir das verdeutschte *Marcè* zu sein, von dem Perini sagt: „*Marcè*, frazione del comune di Cavrasto distretto di Stenico. Sono 6 case isolate 3 ore

*) Es kommen in derselben manche deutsche Worte vor: z. B. *nullus wercus* 444. *omnes werchî* 444. *neque in montem arzentarie aliquis presumat bareitare*, *sed tantum in civitate teneantur bareitare omnes* 445. *ibi si bareitaverint* 445. *et roitungum tenerit* 446. *quod si aliquis wachum alicujus laborerii devastaverit* 446. *et omnia alia fraudulenta arma in aliquo dorolago* 448. *Falumburg* 448 etc.

distanti da Stenico.“ (Dizionario geografico statistico del Trentino 272.) In der Nähe liegt *val Marza*. Wolfdietrich ritt demnach nach Judicarien bis Marcè, wo die Würmer sich befanden, und konnte von dort dann den directen Weg über Ballino und Tenno an den Gardasee einschlagen, der heutzutage noch beliebt ist (Webers Tirol III 337), oder, wenn er sich östlich hielt, in die Lombardie und nach Venetien kommen. Nehmen wir *Mersè* in Judicarien an, so stimmt

562 Urloup nam dô ze Triende Wolf hêr Dietrich.

dô gâhte über die heide der helt vil lobelich.

er kêrte uf eine strâze in den wilden tan

ganz gut dazu. Der Held musste über die Thalsohle (Heide) reiten und gelangte auf die Straße nach Judicarien, das jetzt noch besonders am Eingange durch seine *wildschönen* Stellen berühmt ist.

IG. ZINGERLE

ZUM FORTLEBEN DER GUDRUNSAGE.

in Anth. 425 ff.

Ich habe oben S. 65 eine Bemerkung gemacht über die Art, wie Herr Martin in seiner Ausgabe der Gudrun S. L ff. meine Mittheilung Germ. 14, 327. über das Fortleben der Gudrunsage abfertigt. Es ist im Interesse des Gegenstandes wohl erlaubt darauf zurückzukommen, um so mehr, als es dort an Raum gebracht bis in's Einzelne nachzuweisen, was man von der Gründlichkeit der von Herrn Martin mit so viel Sicherheit vorgetragenen Anschauungen zu halten habe. — Mit erstaunlicher Oberflächlichkeit beginnt Herr Martin gleich mit einem lapsus, der eines transrhenanischen Feuilletonisten würdig wäre: „drei Volkslieder aus Gottschee an der Save.“ So. Also das „Herzogthum Gottschee“ liegt an der Save!!? — „Alle drei (Lieder),“ erzählt Herr M. weiter, „sind verschiedene Versionen desselben Grundtextes.“ So. Das ist nun wieder eine Behauptung, die mindestens ebenso gründlich ist als die vorige, daß Gottschee an der Save liegt! — In der zweiten Version kommen zur Schönen am Meer der Geliebte und der Bruder, und fragen (offenbar unerkant): für wen sie lieber wäscht, für den Bruder oder für den Geliebten. Sie erklärt: für den Bruder, „einen Liebsten krieg ich wieder, einen Bruder nimmermehr.“ Da ergreift sie der Eine (wohl der Geliebte in schlimmer Absicht) und der Bruder nimmt sich ihrer an. Hierin ist wohl die Absicht zu erkennen, dem verdunkelten Inhalt der Gudrunballade I ein Motiv unterzulegen, doch habe ich a. a. O. auch *hingewiesen* auf eine bekannte deutsche Ballade, an die diese Version

wörtlich anklingt. — Die dritte Version nun bedient sich desselben Einganges, an den sie jedoch eine Erzählung anknüpft, in der weder von einem Bruder, noch von einem Geliebten die Rede ist, die vielmehr klar und deutlich mit der slovenischen Ballade von der schönen Vida zusammenhängt, die ihrem Kinde und ihrem Gemahl geraubt wird. Von einem Bruder und Geliebten, den Hauptgestalten der Versionen I II, keine Spur! Und dieß soll nur eine „verschiedene Version desselben Grundtextes“ sein. — Die Angabe des Volkssängers: daß III die richtige Version sei, führt nun Herr M. gegen mich an; warum verschweigt er denn die von mir ebenso mitgetheilte Aussage von fünf Sängern? „Beide (Versionen) seien schon recht, es seien zwei verschiedene Lieder, III sei aber mehr im Hinterland (an der slovenischen Sprachgrenze) üblich. Sie kannten noch ein drittes Lied, das auch so anfängt, und dieß ist nun II.“ Indem Herr M. nun diese Angabe verschweigt, gibt er den Inhalt der Ballade auf Grundlage von III, wo offenbar der Stoff eines slovenischen Liedes an den Eingang des deutschen Liedes angehängt ist! — Indem Herr M. zugibt, daß der Gruß nebst Antwort und das Angebot des Ringes nebst der Zurückweisung zur Gudrun stimmen, findet er das doch nicht genügend. Wir wollen alle seine Bedenken und Einwände vorführen.

Er erzählt vom Inhalt der ersten Version: „als sie abfahren, 'sie nahm ein leinen Tuch in die Hand und fährt damit über das breite Meer,' und als sie hinüberkommen grüßen und halsen und küssen die Jünglinge (!) sie.“

Indem er die Worte meiner Übersetzung buchstäblich citiert, setzt er (innerhalb der Anführungszeichen, also indem er meine Übersetzung zu citieren vorgibt) nur das Wörtchen damit hinzu! *) Der Text hat: *unt wurot über es proite mer*, meine Übersetzung: und fährt über das breite Meer. — Nachdem der Leser mit der kleinen Textänderung schon ein wenig voreingenommen ist im Sinne Herrn Ms., bemerkt dieser: „ganz haltlos aber ist der Vorschlag: das Tuch, welches die Meererin nimmt, als sie über das Meer fährt, durch eine Änderung des Textes in Verbindung zu bringen mit den Kleidern, die Kudrun in's Meer wirft.“

Das ist nun die richtige Art! sich selbst die größte Oberflächlichkeit zu erlauben, und einem Andern vorzuwerfen, was er sage sei „ganz haltlos.“ — Ich kann Herrn Martin versichern, daß ich nie

— Daß die entführenden Jünglinge sie küssen, ist auch ein irreleitender Zusatz.

etwas zu behaupten pflege, das so 'ganz haltlos' ist, wie seine oben angeführten und noch anzuführenden Einwendungen! — Ich bemerkte zu der Zeile: 'sie nahm ein leinen Tuch in die Hand': „was heißt das? darf man nach Kudrun 1271 an die Wäsche denken, welche Kudrun in's Meer wirft? ich möchte daher fast vermuthen, es sei Zeile 22 (statt *unt wurot über es proite mer*, was eine Wiederholung von Vers 18 ist) zu lesen: *unt birvet es in das proite mer*, was geändert wurde, weil man es nicht mehr verstand.“ — Daß diese Annahme ganz 'haltlos' sei, hat Herr M. noch zu erweisen. — In der zweiten Version, wo die Liebe des Bruders oder zum Bruder mit der des Geliebten oder zum Geliebten verglichen wird, stellte ich das Lied bei Uhlund 117, wo der Bruder zur Schwester unter anderm sagt: dein junges Leben rett' ich nicht (daß außer des Vergleichs der Liebe zwischen Bruder und Schwester mit der Liebe zwischen dem Geliebten und der Geliebten auch noch jener Ausruf: halt! am Schluß der Gottscheewer Ballade II mit der Ballade aus Gräters Iduna stimmt, hebe ich nochmals hervor) und setzte hinzu: dieß könne daran erinnern, „daß ja auch Bruder Ortwin die Schwester eher sterben lassen will, als daß er sie stehle Str. 1256 (*und hête ich hundert swester, die lieze ich sterben ð etc.*). Im Volkslied freilich soll die Weigerung des Bruders nur die Liebe des Geliebten in helleres Licht stellen, während in der Gudrun Ortwin von dem edlen Motive geleitet wird, die mit Gudrunen Gefangenen mit zu retten. Aber kommen im Volkslied nicht oft Motive in Vergessenheit, indem Thatsachen, zerstückt und unverstanden oder umgedeutet, manchmal fortleben?“ Was soll es nun, wenn Herr Martin trotz dieser Auseinandersetzung sagt: „wie Schröer in den Eigenthümlichkeiten dieses Liedes Beziehungen auf Ortwin und Herwig hat finden können, ist mir nicht begreiflich.“ Das muß nun für den, der den Sachverhalt nicht kennt, aussehen, als ob ich irgend eine Thorheit vorgebracht hätte, die eben ein Mann wie Herr Martin gar nicht begreifen kann! — Wird denn dieser Ton in unserer Wissenschaft nie aufhören?! —

Was soll man aber sagen zu dem noch nicht besprochenen Einwand gegen meine Deutung des Schlusses von I: sie nahm ein leinen Tuch in die Hand und fährt über das breite Meer, und wie sie dann *hîr* ist gekommen: dort grüßen sie sie und halsen sie sie und *hîr* sie die Meererin (am Meer weilende), die schöne *hîr* Meererin!

Kann hier wohl ein Zweifel sein, wie das zu *hîr* *das Meer* gekommen und dort, also *hîr* *geküsst* wurde? also doch von den

weilten? Herr Martin ist anderer Meinung: „denn die Vermuthung, die halsenden Jünglinge (wo ist von halsenden Jünglingen die Rede?) nicht Seeräuber, sondern Verwandte gewesen, lässt sich nicht erweisen.“ Sic. Herr Martin glaubt also, der oben wörtlich gegebene Satz bedeute: als sie hin ist gekommen an das Ufer über dem Meer, wurde sie dort begrüßt, gehalst und geküsst — von wem? von den Leuten, die sie entführten! — Herr Martin, der behauptet, daß die drei Lieder drei Versionen eines Grundtextes sind, vergisst, daß in I eine als Geliebter durch den Ring erkannt wird, in II der eine Geliebter, der andere als Bruder erscheint und also nicht als Seeräuber, kann in's Blaue hinein sagen: daß die Jünglinge nicht Seeräuber, sondern Verwandte gewesen, ließe sich nicht erweisen! Und man annehmen: die die geraubte Schwester und Geliebte Heimholen, der Bruder und Bräutigam, hätten sie nicht früher begrüßt und geküsst, als nachdem sie mit ihr über's Meer gefahren! — Wer nach dem Schlüssel sucht zur Erklärung des hier dargelegten Verfahrens Herrn M.'s, den erinnern wir nur an die Worte H. Rückert's, die derselbe in der Zeitschr. f. deutsche Philologie 3, 184 über die in Rede stehenden Gottscheewer Balladen ausgesprochen und die nun erst recht Licht einer Divination erscheinen; sie sind geschrieben im Juni 1800: „daß sie (die Gottscheewer Balladen) auf die Gudrunsage zurückzuführen, kann nur der läugnen, der aus Eigensinn oder, hört man es nicht, aus Consequenz seines literarischen Schematismus, die Möglichkeit einer einstigen Verbreitung der Gudrunsage — ob des älteren zu Grunde liegenden Mythos ist etwas anderes — durch ganz Deutschland zu müssen glaubt.“

WIEN, im März 1872.

K. J. SCHRÖER.

ZU DEN SIEGFRIEDBILDERN.

In dem Berichte über die Verhandlungen der Philologenversammlung des Jahres 1869 in Kiel (s. Germania 15, 121 ff.) ist auch der Vortrag des Herrn Professor Chr. Petersen über den kurz vorher stattgehabten archäologischen Congress in Kopenhagen auszüglich mitgeteilt. Der Redner gedachte unter anderm der von Professor Karl Wehner ausgestellten Abbildung eines schwedischen Runensteines, welcher in roher Zeichnung die Sage von Sigurd Fafnetödrer bildlich darstellt und knüpfte daran die Bemerkung, daß Unterzeichnete eine schriftliche Abhandlung *Säves* über diesen und einen zweiten ähnlichen

Runenstein zu übersetzen beabsichtige und zugleich auch ähnliche Bildwerke in Norwegen und einen Stein in Angeln besprechen werde. Diese Übersetzung mit den in Aussicht genommenen Nachträgen ist im Jahre 1870 bei Otto Meißner in Hamburg erschienen und bringt auf vier beigegebenen Tafeln die Abbildungen der schwedischen Steine, eines norwegischen Kirchenportals, zweier Stuhllehnen und des Steines in Angeln. In der Voraussetzung, daß diese Schrift wenigstens einigen Lesern der Germania nicht unbekannt geblieben, erlaube ich mir, in Betracht der Aufmerksamkeit und des lebhaften Interesses, welche diese mittelalterlichen Kunstwerke gerade jetzt in den nordischen Reichen erregen, hier noch einiges über den von mir besprochenen Angeler Stein hinzuzufügen.

Meine Beschreibung stützte sich auf den Bericht des Herrn Pastor Augustini zu Uelsbye an die Schlesw. holst. Alterth. Gesellschaft, auf einige briefliche Mittheilungen des actualen Predigers zu Uelsbye und Fahrenstedt und auf eine im Jahre 1836 von J. Marteville entworfene Zeichnung, die der Versammlung in Kiel von Herrn Prof. Petersen vorgelegt wurde. Mein Wunsch den Stein selbst in Augenschein zu nehmen, ließ sich damals nicht realisieren; erst im verwichenen Herbste ward mir in Folge einer an mich ergangenen freundlichen Einladung des Herrn Geh. Rath Michelsen in Schleswig die Gelegenheit dazu geboten, die ich mit Freuden ergriff. Herr Geh. Rath Michelsen, welcher (nicht mit Unrecht) rügte, daß man wagen könne ein so wichtiges Denkmal der Vorzeit zu beschreiben ohne es selbst gesehen zu haben, schien nicht viel von meinem Sigurd- oder Siegfriedstein zu halten, obgleich er zu artig war es mir gerade aus zu sagen. An einem klaren sonnigen Octobertage fuhren wir (Herr Geh. Rath M. nebst Gemahlin, Herr Dr. Paulsen aus Schleswig und Unterz.) erst nach dem Herrenhofe Fahrenstedt, wo man sogar die Existenz eines mit Figuren bedeckten Steines bezweifelte, und von dort in Begleitung des Herrn Baron v. Gersdorff (Besitzer von Fahrenstedt) nach der Kirche. Es war Mittag, die Sonne stand hoch, und sonach lag der Stein, in der Mauer gen Süden, in günstigster Beleuchtung. Die Beschädigung war bei weitem nicht so stark, wie der Bericht des Herrn Pastor H. befürchten ließ, und der Steinkohlentheer glücklicherweise so dünn aufgetragen, daß er die Figuren nicht im geringsten verdeckte. Der Stein, ein gewöhnlicher Granitblock, ist an der Basis am 127 Centimètres lang und an dem höchsten Punkte 85 Cent. An der linken Seite ist dicht vor dem Schnabel des Vogels die Länge nach ein Stück abgeschlagen. Auch im dritten I

Die Oberfläche beschädigt, da nicht nur die Figuren, die in den übrigen Feldern sehr gut conservirt sind, hier gänzlich fehlen, sondern auch die unter den Figuren hinlaufende Leiste an diesem Punkte beschädigt ist. Nachdem ich die Figuren mit Kreide umzogen hatte, traten sie auf dem schwarzen Grunde überraschend klar zu Tage und wurden von den Anwesenden erkannt, wie nachstehend beschrieben:

In dem ersten Felde ist ein Vogel, der dem Habicht auf Säves Abbildung des Ramsundberges viel ähnlicher ist, als der Figur auf der von mir benutzten Martevilleschen Zeichnung.

In dem zweiten Felde steht ein Pferd, kenntlich an der Form des Kopfes und den vier Beinen. Ein Reiter ist nicht vorhanden, wohl aber irgend eine andere Bürde auf dem Rücken des Thieres, ähnlich wie auf den schwedischen und norwegischen Bildern.

Im dritten Felde ist, wie gesagt, nichts zu entdecken, obwohl aus der unebenen Fläche zu schließen, daß auch dort etwas gewesen ist.

Im vierten Felde steht — was unbegreiflicher Weise von Herrn Marteville ganz übersehen ist — deutlich und unverkennbar ein Baum, ehe ich mich geäußert, von den Anwesenden als Eiche erkannt wurde.

Die Umrahmungen im Rundbogenstil sind, wie auch der Drache, auf der Martevilleschen Zeichnung getreu wiedergegeben. Ein Versuch an dem ganzen Steine einen Abklatsch zu nehmen, mißglückte; doch gelangen solche von den einzelnen Feldern, die noch in meinem Besitze sind.

Unser Ausflug nach der naturschönen und historisch merkwürdigen Landschaft Angeln war sonach vom besten Erfolg gekrönt gewesen: Nicht allein hatte ich die von mir beschriebenen Figuren deutlicher und charakteristischer gefunden, als auf der mir vorliegenden Zeichnung, es war noch eine vierte, der Baum, hinzugekommen, und meine Reiseerfahrungen, namentlich der sachkundige Herr Geh. Rath Michelsen, hatten mich von der Existenz des Steines und der Zulässigkeit meiner Deutung der Figuren vollständig überzeugt. — Auch Herr Professor Handmann in Kiel (Conservator der schlesw. holst. Alterthümer), welcher auf einer amtlichen Reise in Schleswig den Stein besichtigt, hat sich hinsichtlich der bildlichen Figuren und ihrer Bedeutung mit mir einverstanden erklärt.

Wir finden somit auf dem Steine zu Fahrenstedt einen Drachen, einen Vogel, ein Pferd und einen Baum; was in dem dritten Felde gestanden, bleibt zu errathen. Der Baum (Eiche) stellt sich, der Sage nach, zu dem Vogel, obwohl dieser hier die Bilderreihe eröffnet, jener

sie beschließt. Herr Geh.-R. Michelsen hatte die Güte mich darüber zu belehren, daß bei manchen mittelalterlichen Bildwerken die Lesung von rechts und links nach der Mitte geboten ist. Wenden wir diese Methode auf unseren englischen Stein an, so fallen Feld 1 und 4, Vogel und Baum, zusammen. Bemerkenswerth ist noch, daß das Amtssiegel der Struxdorf-Harde „ein Eichbaum ist, weil ehemals das ganze Land mit Eichwald bestanden war.“

Eine fernere Stütze für meinen Versuch, die bildlichen Figuren des beschriebenen Steines auf die Sigurdsage zu beziehen, finde ich in Herrn Etatsrath Worsaaes Erklärung der Darstellungen auf den Goldbracteaten (Vgl. Forestillingerne paa Guldbracteaterne, Kopenh. 1870 *). Ich darf voraussetzen, daß diese Schrift den Lesern der Germania bereits bekannt ist, und brauche deßhalb nicht näher auf dieselbe einzugehen. Mit Recht macht Herr Etatsrath Worsaae geltend, daß die nicht über 1 1/2 Zoll große Bildfläche nur Raum für die Hauptperson des darzustellenden Stoffes hatte, der zu besserem Verständniß einige Nebendinge: Drache, Vogel, Roß, Schmiedewerkzeuge u. s. w. beigegeben wurden. Die Gestalt des Drachen auf den Bracteaten (Worsaae a. a. O. S. 327 Fig. 1 und Taf. 16 Fig. 3) erinnert an den Fahrenstedter Drachen, desgleichen, auf einigen Exemplaren, die Gestalt des Vogels und des wunderlich verkürzten und verschränkten Pferdes. Glaubt nun Herr Etatsrath W. diese Bracteatenbilder auf die Sigurdsage beziehen zu dürfen, so ist ein gleiches auch hinsichtlich des englischen Steines gestattet.

Folgen wir Herrn W. in seiner Auslegung der Bracteaten-Figuren, so sehen wir, zu unserer Überraschung, gleichsam ein goldenes Bilderbuch zur ganzen Wölsungasage vor uns, von dem 4. Capitel wo Odin die Walküre mit dem Apfel zu Rerir sendet, bis zum Tode der schönen Sigurdstochter Swanhilde. Die Entdeckung dieser Bildwerke in den drei nordischen Reichen ist von höchstem Interesse, nicht nur weil sie uns Einblick in das künstlerische Schaffen jener Zeit gewähren, sie liefern zugleich den Beweis, daß die Sage von den Wölsungen so tief in den Herzen des Volkes wurzelte, daß sie über 800 Jahre lang Dichter, Maler und Bildschnitzer zu künstlerischen Darstellungen inspirierte.

HAMBURG 1871.

J. MESTORF.

*) Diese Schrift, von welcher kürzlich eine französische Übersetzung erschienen — Les Empreintes des Bractéates en Or, Copenhague, Thiele — ist ausführlich von mir behandelt im Globus Bd. XIX. 22.

EIN ARABISCHER SATZ

findet sich im Niederrheinischen Bruchstück der Schlacht von Aliscans, das in Karl Roths Denkmälern 1840. S. 79 ff. gedruckt ist. Die betreffende Stelle heißt VI. 112—113: W[alegrape] rief in haidenisse dô: „arride arride bi Mahomed, helft sô!“ Nach Prof. Dietrichs Erklärung haben die Arabischen Worte: arride bi Mahomed! die Bedeutung: hilf mir Mahomed! und zwar ist arride der Imperativ der vierten Conjugation der Wurzel ر ا د rad können, willfährig sein. Der frz. Text bietet (jedoch an einer andern Stelle): Avoiz! s'escrient. Aidiez sire Mahom! bataille d'Aliscans V. 5875 nach Jonckbloets, S. 168 nach Guessards und de Montaiglons Ausgabe. HERMANN SUCHIER.

SOLDATENLEICHEN IN'S WASSER GEWORFEN.

Wir wollen hier nur auf einige Beispiele der Art hinweisen. Zu Lorch wurde der Leichnam des hl. Florian in den Fluß geworfen. (Martyrol. Hieronyan. in Bern zu IV non. Maji); in Sirmium geschah dasselbe mit s. Munatus. (Dasselbst VII Kal. April.) Das nämliche erzählen die Passionalgeschichten der thebäischen Martyrer der Schweiz, wo s. Felix und Regula in Zürich, s. Victor und Ursus in Solothurn nach ihrer Hinrichtung in's Wasser (Limmat und Aar) gestürzt werden.

Vom hl. Mauritius in Agaunum soll wenigstens das Haupt der vorbeifließenden Rhone übergeben worden sein. (Baulacre Oeuvres II, 74). Auch St. Quintins Leiche ward bei Vermandois in den Fluß geworfen. Nach Prokopius (de bello Gothico I. II. c. 25 ed. Bonn.) haben die Franken unter König Theodebert bei der Eroberung von Pavia dem Flusse Menschenopfer dargebracht, wozu Prokopius bemerkt: „Solche Christen sind diese Barbaren, daß sie viele Bräuche des alten Aberglaubens fortwährend beobachten.“ Noch 1252 ließ Erzbischof Arnold von Trier Soldaten des Königs Wilhelm von Holland, nachdem sie getödtet waren, in den Strom werfen. (Hefele Conciliengesch. VI, 6).

LUCERN.

A. LÜTOLF.

FRAUENROLLEN IM SCHAUSPIEL. *)

Actio exhibitata de S. Alexio.

Den 23. vnd 24. Junii ist alhie aufm Kirchoff von ein biß sieben Uhren ein publica actio durch d. Henricum Reck Vicarium alhie (später nach Errichtung des Gymnasiums erster Regent desselben) de S. Alexio in Zusehung etlicher tausendt Menschen exhibit worden, ist mit aller Spectatorum gutem Contentement vnd Satisfaction abgangen, dessen d. Reck ehr vnd die Actores lob gehabt. Actores fuerunt: Arnold Klumperts, **) Johann Horster, Johann Ouerhaus, Gördt Bolt, Jacob Gehnen, ***) Johann Schick, Johann Repges, Zander Pfenninge, Conrad Now, Heinrich Eicker, Johann Mennickes, Heinrich Küsters, Conrad Now, Hermann Scherer, Johann Honßeler, Adam Janßen, Heinrich der Kemmerling alle Kempische Bürger.

Maria Honßeler, Beelgen Mennickes, Beelgen Klandten, Entge Bonacker, Conrad Now Tochter, Ilb. Hüls Tochter, Sibertz Tochter.

Aus dem Kempener Rathsprotokoll vom Jahre 1659.

CREFELD.

Dr. KEUSSEN.

LITTERATUR.

Wörterbuch zu Dr. Martin Luthers deutschen Schriften von Ph. Diets in Marburg. Erster Band. (A—F) *Nebst einem ausführlichen, die Eigenheit der Sprache Lth's. behandelnden Vorworte und einem Verzeichnisse der benutzten zahlreichen Originaldrucke Lth'scher Schriften und Handschriften.* Leipzig, Verlag von F. C. W. Vogel. 1870. LXXXVI u. 772 Seiten. 4.

Nehmen an dem vorliegenden Wörterbuch zu Luther's deutschen Schriften verschiedene Kreise Interesse, so haben wir deutschen Philologen vor allen Ursache, uns dieser hochwillkommenen Gabe zu erfreuen. Dieses Werk bietet uns nicht allein eine reiche Fülle neuer Belehrung, sondern es wird auch ein Grundstein sein für den Aufbau weiterer Forschung. Wollten wir es nur als eine Ergänzung und einen Nachtrag zu der Brüder Grimm deutschem Wörterbuche betrachten, welches seiner Anlage nach unmöglich eine Specialität erfüllen kann, so würden wir es ungerecht unterschätzen. Es ist vielmehr die erste umfassende lexikalische Darstellung der Sprache des bedeutendsten deutschen Schriftstellers

*) Vgl. Koberstein II³, 245. Anmerk. 27.

**) Er war 1667 Bürgermeister.

***) 1668 Bürgermeister.

und zugleich die erste umfassende lexicalische Darstellung des werdenden und heranwachsenden Neuhochdeutschen. Bis jetzt liegt von diesem wichtigen Buche nur ein erster Band vor. *) Seine Bedeutung wird erst recht hervortreten, wenn es vollendet ist und wenn zugleich, worauf ich schon anderwärts **) hingedeutet, ein anderes ergänzendes Werk ihm zur Seite tritt, die grammatische Darstellung der Sprache Luther's von Frommann.

Im Vorworte gibt der Verfasser nach Erledigung des Litterarischen „eine kurze Charakteristik der wesentlichsten Eigenthümlichkeiten der Sprache Luther's, wobei jedoch von grammatischer Vollständigkeit ganz und gar abgesehen ist“. Diese grammatische Auseinandersetzung wird jedem Fachmann dankenswerth erscheinen, mehr noch den Benutzern des Wörterbuchs, welche durch sie die erste Belehrung über Luther's Sprache empfangen. Im Einzelnen bietet sich dem Verfasser Gelegenheit, an das verdienstliche Schriftchen von Opitz „Über die Sprache Luther's“ (Halle 1869) anzuknüpfen und dasselbe zu ergänzen oder zu berichtigen.

Die Charakteristik, die uns Dietz in kurzen Zügen entwirft, würde gewonnen haben, wenn sie äußerlich übersichtlicher gegeben wäre. Die Seiten des Vorworts sind, da sie nicht wie das Wörterbuch in zwei Spalten zerfallen, ziemlich breit, was das Suchen erschwert. Dabei sind die einzelnen grammatischen Erscheinungen nicht unter einzelne Absätze gebracht, sondern die Darstellung geht in einem Zuge weiter, was ebenfalls als unbequem befunden werden muß.

Dietz erweist sich als ein geschulter Kenner des älteren Deutschen, aber doch begegnet es ihm öfters, die grammatischen Verhältnisse nicht richtig bestimmt und gesondert zu haben. Wenn ich zuvörderst auf solche Einzelheiten aufmerksam mache, so geschieht es nicht, um die willkommene Einleitung zum Wörterbuch als fehlerhaft oder tadelnswerth erscheinen zu lassen, sondern weil in Anbetracht des engen und nothwendigen Zusammenhangs des Grammatischen mit dem Lexicalischen solche Erinnerungen für die künftige Arbeit des Lexicographen vielleicht nicht ohne Vortheil sein werden.

Luther gebrauchte im Anfange seines Wirkens *a* für *o* in *adder*, während er später das hochdeutsche *odder* sich zu eigen machte. „Anders verhält es sich,“ heißt es dann weiter (S. VII) bei Dietz, „mit *a* statt *e*: während einige hierher gehörige Wörter nur anfangs hin und wieder des Umlautes entbehren, wie z. B. *langst* [*langist*], *lare* doctrina, *gelart*, *hochgelart*, *ungelart*, *vorkart*, *schmahen*, *verdolmatschen*, andere dagegen, z. B. *walzen*, *prachtig* (welche beide noch in der Bibel von 1545 neben *welzen* und *prechtig* vorkommen) länger schwanken, läßt L. bei einigen den Umlaut *e* nie zu, wie z. B. in *gartner*, *weingartner* und dem Pl. von *saal*, *thal*, *nacht*.“ Hier sind verschiedene Erscheinungen unter eine Rubrik gebracht, altes und neues vermischt. Wenn man auch in *gelart*, *getart* eine nach Analogie geschaffene Art von Rückumlaut annehmen kann, so darf solche nur uneigentlich gebrauchte Terminologie nicht dazu verleiten, in diesen Bildungen ein „Entbehren“ des „Umlauts“ anzunehmen. Und völlig unstatthaft wäre dieß bei *lare* = *lère*. Die Worte *schmahen* und *verdolmatschen* sind zusammengestellt, und doch hat das erste langen, das zweite kurzen Vocal.

*) Nachträglich (Ende Mai 1872): und das erste Heft des zweiten Bandes.

**) *Beilage der Allgemeinen Zeitung* 1870 Nr. 251. Spalte 3995.

Wenn in *schmahen* der Vocal *a* statt *æ* erscheint, so ist dieß eine Alterthümlichkeit in Luther's Sprache, beide Formen, die mit Laut und mit Umlaut, kommen früher neben einander vor; dagegen ist *dolmatschen* eine mundartliche Neuerung, da die frühere Form, so weit wir sie zurückverfolgen können, ein *e*, danach ein *ei* hat. Das Wort entbehrt gar nicht des Umlauts, sondern der Laut *e* ist eine Verdampfung des ursprünglichen *e*-Lautes, nicht eine Alterthümlichkeit. Die Bildung *gartner* ist die ursprüngliche, der später eingeführte, wenn auch schon früh begegnende Umlaut hat keinen etymologischen Grund und geschah nur durch Analogie, also kann es auch hier nicht heißen, das Wort entbehre des Umlauts. Welche Pluralform von *thal* ist gemeint: *thal*, *thale* oder *thaler* = *thale*? Wenn erstere, da das Wort mit *saal* und *nacht* auf eine Stufe gestellt wird, so ist heute noch kein Umlaut eingeführt, und wenn letztere, so musste *thal* besonders genannt werden im Gegensatz zu den Worten mit Pluralbildung auf *-er*, die den Umlaut haben.

Als Beispiele vom umgekehrten Falle, daß *e* für *a* steht, führt Dietz an: *erbeit*, *erznei*, *ebenteuer*; schwankend seien *gewellig*, *werlich*, *offenberlich*, *senftmütig*. Die drei ersten Worte gehören nur äußerlich zusammen; einmal haben die beiden ersten kurzen, das letzte langen Vocal, sodann sind die Gründe der Wanklung des *a*, *â* in *e*, *é* verschieden. *erznei* ist eine alte, auch im Mittelhochdeutschen (hier *erzenie*) sanctionierte Form, *erbeit* ist altmitteldeutsch und lebt heute noch in den Dialecten, und *ebenteuer* ist eine Umdeutschung, welche der alten Form mit *â* wieder gewichen ist. — Die andern Beispiele, bei denen Schwankungen sich zeigen, mussten ebenfalls gesondert werden, da Verschiedenheit der Quantität des *e* stattfindet. Bei *werlich* sieht man nicht, welches Wort gemeint sei *gewellig* und *offenberlich* sind altmitteldeutsche Formen und stehen sowohl vom Mittelhochd. wie vom Nhd. ab, dagegen ist *senftmütig*, welches allerdings bis jetzt nur in md. Quellen nachgewiesen scheint, die regelmäßige Form, da *sanftmütig* erst dann ausschließlich in Gebrauch kommen konnte, nachdem der Unterschied vom Adj. *sanfte* und vom Adv. *sanfte* verwischt war und letzteres über ersteres den Sieg davongetragen hatte. Auf diesen Wechsel kommt auch Dietz S. XXI zu sprechen, wenn auch nicht in ganz deutlicher Weise.

Auch in den Fällen, in denen *e* statt *ei* steht, sind die Beispiele nur nach der äußern Erscheinung, nicht nach ihrem Wesen gegeben. Dietz führt an: *zweizig* (= *zweinzig*), *wegern* (= *weigern*), *enzel* (= *einzel*), *eimmes* (= *eimmis*, Ameise), *erbes* (= *erbeis*), *leb* (= *leib*, Brot), *vortelischer* (= *vorteilischer*). Wir sehen hier *e*, natürlich *é*, an Stelle von *ei*, wie heute noch in den md. Dialecten, aber zwei Beispiele gehören nicht hierher: *eimmes* und *erbes*. Während jene die Wandelung im Stamme zeigen, steht in diesen *e* für *ei* in der Endung oder zum wenigsten in einer Silbe, die in Folge der Betonung thatsächlich den Charakter einer Endsilbe erhält. Die Worte ändern sich nicht in *eimmés*, *erbis*, sondern in *eimmēs*, *érbis*. Von dem ersten Worte, neben welchem Luther häufiger *eimmeis* gebraucht, hat das jüngere Schriftdeutsch keinen Gebrauch gemacht, während aus dem zweiten unser *erbe* entstand. Es liegt also nicht qualitative Vocalwandelung, sondern Schwächung vor, darum waren diese beiden Beispiele an einem andern Orte unterzubringen.

Die Auseinandersetzung über Luther's Gebrauch des *i* (*î*) für *ei* auf S. VIII befriedigt, dagegen kann man gar nicht mit dem folgenden Satze über *i* für *ie* einverstanden sein. Auch hier nur äußerliche, vom modernen Standpunkte aus

stoffene Aufzählung der Beispiele. Es heißt da: „Die Beispiele des *i* (*y*) für *ie* sind theils solche, die nur in den früheren Schriften vorkommen, theils solche, welche den späteren wie früheren angehören. Beispiele der ersten Art sind: *spil* ludus, *gespilt*, *hill*, *gribe*, *siben*, *yder* (doch 1523 auch schon *yeder*), *kerman* (noch 1531) *glid* neben *gelid*, *fride* (erscheint bis zum J. 1530 noch vorherrschend ohne *e*), *sich* aegrotus, *diser* etc.; Beispiele der letzten: *begir*, *gyrde*, *girig*, *begirig*, *begirlich*, *papir*, *fiber* neben *feber*, *wider* [widder], *fidern*, *fidert* [fiddern, gefiddert], *unzifer*, *stifeln* [stiffeln], *sihe*, *iglich*, *itz*, *itsig*, *itzund*. Bei der Endung *ieren* schwankt L. zwischen *iren* und *ieren*.“ Hier sind in niedlicher Eintracht Fälle neben einander, die der Grammatiker nothwendig zu sondern hat. Erst mussten die *i* aufgezählt werden, die ursprünglich kurz erhalten haben (wie *spil*, *fride*) und wäre es nur in der Rechtschreibung. Die Verdopplung des Consonanten deutet auch auf kurze Aussprache (*fiddern*), doch darf *ff* nicht hierher gerechnet werden, das gehört in ein anderes Capitel (vgl. S. 621 unter F). Zweitens waren die *i* zu nennen, welche als Zeugnisse mitteldialectes lang sind und dem hochdeutschen *ie* entsprechen (*hill*, *sich*). Daran können die Fälle zu schließen, in denen Luther der hochdeutschen Rechtschreibung ein Zugeständniss macht, denn daß er auch *ie* diphthongisch gesprochen habe, daran ist gar nicht zu denken. Und daraus geht nun viertens die Weise der Rechtschreibung hervor, ursprünglich kurze *i*, die in der Aussprache durch den durchgehenden Zug der Verlängerung der Stammsilben zu langen geworden sind, auch mit *ie* zu bezeichnen. Das *e* in *ie* wird so zum Dehnungszeichen und ist es bis auf den heutigen Tag. In *ieren* und *ieren* schwankt die mitteldialectische und die neuhochdeutsche Rechtschreibung. Solche Auseinandersetzung würde allerdings ein paar Sätze mehr erfordert haben, allein die größere Deutlichkeit und grammatische Richtigkeit wäre auch in einem kurzen Vorworte zu erreichen gewesen ohne Breite und Raumverschwendung.

Als Beispiele des *o* für *e* werden die Vorsetzsyblen *vor* = *ver*, wie sie auch nach mitteld. Weise in der ersten Zeit verwendet, und *zwolf* für *zweilff* genannt. Das letztere ist gewiß mit Unrecht hierhergesetzt. Hier ist *ö* für *e* anzunehmen. Dietz hat ja später S. IX fg. selbst angegeben, daß L. die Umlaute *ö* und *ü* nicht bezeichnete. Und ebenso haben die Druckereien vielfach den Laut statt des Umlauts gesetzt. Bei *zwolf* tritt eben, wie auch Dietz unter S. 476 angibt, die Verdunkelung des *e* ein, wie in noch andern Wörtern: wie *löffel*, *hölle*, welche wir jetzt als feststehend gebrauchen. Auf S. XVI wird im Gegensatz zu dem Fehlen von *ö* und *ü* in Luther's Handschrift eine Reihe von Worten aufgeführt, die wie *würm* (= *wurm*), *gut* (= *gut*) „einen sonst ungewöhnlichen Umlaut“ zeigen sollen. Diesen Ausspruch nimmt Dietz dann sogleich halbwegs zurück, indem er es als zweifelhaft hinstellt, ob in diesen Wörtern der Umlaut *ü* enthalten sei oder nicht. Ich glaube, das ist gar nicht zweifelhaft; dieses *ü* ist nur für unser Auge ein Umlaut; wer sich in der Schrift des 16. Jahrhunderts umgesehen hat, der wird in Erfahrung gebracht haben, daß die Pünktchen oder Strichelchen den Buchstaben *u* vom *n* unterscheiden und ihm, wenn er neben *n* und *m* erscheint, hervortreten lassen sollen. Hier ist ganz der Fall, wie früher der Ring über dem *u* angewandt wurde, den wir in unserer deutschen Currentschrift noch als Bogen haben.

S. XVII fg. wird der Consonantismus besprochen. Die ersten Fälle sind befriedigend dargestellt, nur ist die Auffassung wieder etwas äußerlich, wenn

z. B. gesagt wird, *p* stehe für „heutiges“ *b* in den und den Beispielen. Umgekehrt hätten die Fälle berührt werden müssen, in denen *L.* an *Alten* festhält. Darans ergibt sich dann von selbst der Unterschied vom heutigen Gebrauche.

Wieder unrichtig zusammengestellt sind die Beispiele des *k* für *g*, wie sich Dietz ausdrückt. „Mit *k* (*gk*, *ck*) für *g* kommt vor *kuscheln*, *kegen*, *krieche* (*kriechisch*), *kucken*, *bergk* (Wittenbergk, doch seit 1521 nur Wittenberg), *dingk*, *trangk*, *balck*, *burek*, *rinek*, *sarck*, *stork* (?), *schwaneck*, *sprauck*, *hitzick*, *barmherzicklich*, *eintrechticklich*, *kercklich* (*kärglich*), *willicklich* u. s. w.“ Zunächst war das anlautende *k* von dem auslautenden *k* zu trennen, dann hätte über die Natur des *gk* und *ck* etwas gesagt sein müssen. Innerhalb des anlautenden *k* sind ebenfalls verschiedene Erscheinungen unter eine Kategorie gebracht. Wenn *k* statt des gemeindeutschen *g* bei *L.* in *kegen* steht, so ist hier ein uralter mitteld. Brauch eingehalten. Dagegen in *krieche* steht keineswegs *k* für *g*, sondern das *k* ist durchaus berechtigt; so steht schon in den ältesten deutschen Handschriften, das *k* ist schon gothisch, und die Hochdeutschen haben dabei beharrt, und erst wir Neueren haben *grieche* eingeführt aus eitel Pedanterie, damit das Wort dem lat. *graecus* nahe komme. Hier ist ganz der Fall, wie wir *Christus* eingeführt haben für das deutsch gewordene *Krist*, *Dom* für *Tom* oder *Tum* wegen *domus*.

Die Beispiele des Wechsels von *ch* und *g* in *einicher*, *einicherlei*, *du schlechst*, *er schlecht* neben *einiger*, *einigerlei*, *schlegat*, *schlegt* stehen nicht auf einer Linie. *einicher* statt *einiger* ist neu und mundartlich, *schlechtst* aber ist alt, denn mhd. steht *stehst*, und *schlegst* ist eine Analogieschreibung und dann schließlich auch Analogieform wie *zog* für *zoch*.

S. XVIII fg. folgt die Betrachtung der Flexionseigenthümlichkeiten, in welcher mitunter die grammatische Stellung der einzelnen Wörter ebenfalls nicht zur Geltung kommt. So gedenkt Dietz des Wechsels der Pluralformen auf *-er* und auf *-e*, wie *dörfer* neben *dorfe*. Unter diese Beispiele ist auch *bilder* und *bilde* eingereiht, mit Unrecht. Die andern Wörter sind sämtlich einsilbige Neutra, das alte *bilde*, welches auch bei *L.* vorkommt, wird erst durch Apocope einsilbig und dann erst wird der Plural auf *-er* gebildet. Wenn der Plural auf *-e* vorkommt, so sieht man nicht, ob eine Form auf *-e* vorliegt oder die alte flexionslose, die uns auch sonst bei *L.* begegnet; *bild* oder *bilde* war daher in einem besondern Satze zu besprechen. — Apocope und flexionslose Form wird vom Verfasser im folgenden Satze vermischt: „häufig erscheint auch Apocope des *e* da, wo die heutige Schriftsprache in gewöhnlicher Prosa dieselbe nicht gestattet, wie z. B. *arm* für *arme*, *äss* für *asse*, *bret* für *brete* (welcher Plural 2 Mos. 26, 20. 22. 23. 27 u. öfter neben *bretter* vorkommt), *brot* für *brote*, *ding* für *dinge*, *fass* für *fasse*, *frösch* für *frösche*, *frücht* für *früchte* u. s. l.“ Apocope ist hier nur in den Pl. der Masculina und Feminina anzunehmen, es gelten also bloß die Beispiele: *arm*, *frösch* und *frücht*; bei den angeführten Neutris liegt es näher, Alterthümlichkeit der Pluralformen anzunehmen, — mehr, als diese einsilbigen Formen öfters die ausschließlichen *stnd* *brôt*, *ding*. Es ist daher unrichtig, wenigstens unrichtig gramm. wenn der Verfasser im Wörterbuch unter *ass* S. 2 ur^t *ass* d. i. *asse*, *brot* d. i. *brote*. Der Plural *bret* ist gewiesen.

Als Beispiel von der Syncopierung des *e* der Wendung *umb hass und haders willen*. Hier

ndern es liegt der syntaktische Fall vor, daß, wenn zwei Substantiva mit gleicher Flexion durch die Copula *und* verbunden auf einander folgen, das erste Flexion verliert. (S. Kehrein Gr. d. d. Spr. d. 15.—17. Jhds. 3, §. 140.) Grimm hat in der Syntax diesen Fall nicht berührt, sondern nur den andern annehmen, daß die Flexion eines Adjectivs abfällt, wenn ein zweites in gleicher Flexion nachgesetzt wird, wie z. B. ein *weiß* und *schwarzes* Feld (Gr. 4, 497).

S. XXI heißt es: „der attributive Vocativ hat bei L. im ‘Gegensatz’ zu der heutigen Schriftsprache stets die organische schwache Form, z. B. *lieben* *Werra*.“ So viel mir bekannt, steht auch heute noch im Plural die schwache Form gleichberechtigt neben der starken.

Die Belehrung über Luther's Conjugation (S. XXI ff.) ist lichtvoll und vollständig; bei dem unorganischen *e* im Praet. der starken Verba z. B. *sahē, lasē* hätte sich sagen lassen, daß diese Erscheinung eine Eigenthümlichkeit des mitteld. Dialectes ist, die sich heute noch findet, nachdem die Schriftsprache wie nach längerem Gebrauche wieder aufgegeben hat. Vielleicht hat zur Sanktionierung dieses *e* der meistersängerische Gebrauch beigetragen, zu Gunsten des Verses, um eine Senkung zu erhalten, und zu Gunsten des Reimes, um klingenden Reim herzustellen, ein *e* nach Bedürfniss hinzuzufügen.

Auf das Vorwort folgt das „Quellenverzeichnis.“ Es ist chronologisch geordnet. Wir finden da außer den Hauptwerken Luther's eine überaus große Menge kleinerer Flugschriften, Predigten, Sendbriefe u. dgl. So ist dieses Verzeichniss zugleich ein Beitrag zur Bibliographie der Luther-Litteratur. Die Titel sind sorgfältig beschrieben mit Angabe der Zeilenenden, und auch den sonstigen bibliographischen Anforderungen ist genügt. Hier mag zugleich auf einen andern ähnlichen Beitrag zur Luther-Litteratur hingewiesen sein. Es ist dieß ein Antiquariatscatalog, der wegen seiner genauen Angaben in hervorragender Weise als ein bibliographisches Hilfsmittel dienen kann, und in der That, wie der Titel besagt, zu den Werken von Panzer, Weller, Goedeke und Heyse ein Supplement bildet. *) In dem Verzeichniss von Dietz finden wir 298 Nummern, im Catalog von Kuczynski 555 Nummern. Beide Bibliographien ergänzen sich, mitunter hat das eine Verzeichniss von einem beiderseitig vertretenen Werke eine Ausgabe aufzuweisen, welche dem andern fehlt.

Auch Briefe Luther's hat Dietz für sein Wörterbuch benutzt. Ich glaube nicht, daß dies unbedingt nöthig war, wenigstens nicht in so ausgedehnter Weise, sobald die Literaturbelege ausreichten. Briefwechsel sind jetzt ein beliebter Artikel, und sie haben gewiß für Geschichte und Litteratur einen hohen Werth. Inwiefern sie aber auch für Grammatik und Lexicon dienen können, darüber fehlen noch durchaus methodische Grundsätze. So weit ich bis jetzt die Benutzung von Briefen in dieser Richtung beobachtet habe, scheint sie mir sehr eklektisch betrieben worden zu sein.

Die erste Frage bei Anlegung eines Wörterbuchs ist die nach der Anordnung. Man wird es durchaus billigen, daß Dietz die streng alphabetische

*) Der Titel lautet: *Thesaurus libellorum historiam reformationis illustrantium. Verzeichniss einer Sammlung von nahezu 3000 Flugschriften Luther's und seiner Zeitgenossen. Nach den Originalen aufgenommen und bearbeitet von Arnold Kuczynski. Zu den beigesetzten Preisen zu haben bei T. O. Weigel, Buchhändler in Leipzig. Supplement zu den Handbüchern von Panzer, Weller, Goedeke und Heyse. Leipzig T. O. Weigel. 1870.*

wählte. Hat das Wörterbuch zu Luther's deutschen Schriften auch in erster Reihe einen wissenschaftlichen Zweck, so ist es seinem Inhalte nach doch zugleich ein praktisches Buch, und in Hinblick auf den größeren Kreis der Leser und Benutzer konnte an eine Ordnung nach Stämmen gar nicht gedacht werden. Schwieriger ist die zweite Frage, wie soll geordnet werden hinsichtlich der Wortgestaltung? Soll die ehemalige oder die heutige Form maßgebend sein? Die erste wissenschaftliche würde sich empfehlen, wenn ein ähnliches Werk etwa für Hans Sachs oder für Fischart, angelegt werden sollte. Da müßte also z. B., wenn der Schriftsteller durchaus *erbeit*, *ermei* gebraucht hätte, diese Worte unter das *E* zu stehen kommen. Bei Luther dagegen würde sich das zweite praktische Verfahren empfehlen. Denn die wichtigsten Schriften Luther's haben heute noch eine praktische Geltung, und haben nach dem Bedürfnisse der Zeit sprachliche Wandlungen durchgemacht. Der Mann der Wissenschaft wird es eher ertragen, von *erbeit*, *emeis* auf *arbeit*, *ameise* verwiesen zu werden, als umgekehrt der praktische Benutzer von *arbeit*, *ameise* auf *erbeit*, *emeis*. Das kommt, daß Luther innerhalb seiner eigenen Zeit die Sprachformen wechselt: und man kann doch nicht verlangen, daß hier das Lexicon der Form zu Liebe getrennte Artikel liefere, wenn es sich auch manchmal schlechterdings nicht vermeiden läßt. Also hat in verschiedener Richtung die von Dietz eingehaltene praktische Anordnung ihre Berechtigung. Dazu ist er bedacht gewesen, auch die spezifisch lutherischen, vom heutigen Gebrauche abweichenden Wortformen zu verzeichnen und von ihnen auf die im Alphabet gewählten zu verweisen. Auf solche Weise genügt er auch den Anforderungen der Wissenschaft.

Nach unserer Beobachtung können wir es lobend anerkennen, daß der Verfasser das einmal angenommene Princip der Anordnung nach dem heutigen Gebrauche der Form und zugleich der Rechtschreibung im Ganzen consequent durchgeführt hat. Doch ist er auch manchmal davon abgewichen. So verzeichnet er z. B. S. 23 *Abmeien* (abmähen), während es eigentlich heißen sollte: *Abmähen* (*atmeien*). Dazu gehörte dann die Verweisung: „*Abmeien*, s. *abmähen*," wenn auch beide Worte nur durch zwei Artikel getrennt stünden. Solche Fälle gibt es nun noch mehrere im Wörterbuche. Ich muß sie, um mein Urtheil zu begründen, wenigstens in der Mehrzahl anführen.

S. 22 *Ableinen*. Musste mit Verweisung auf *ablehnen* hingestellt werden, der Artikel selbst gehörte unter *Ablehnen*, was ganz fehlt, während *Ableinung* aufgenommen ist, trotzdem kurz nachher auch *Ableinung* folgt.

S. 23. *Abliegen*. Hier steht dem praktischen Principe gemäß die Verweisung „s. *ablügen*," ganz in rechter Weise. Dagegen ist S. 252 *Beliegen* als Artikel ausgeführt. Das ganz auf gleicher Stufe stehende *Abtriegen* S. 34 ist nicht mit Verweisung auf *abtrügen* hingestellt, sondern gleich ausgeführt. Ebenso *Betrieges* S. 287.

S. 45 *Ader*, md. Form für *oder*. Es folgt Verweisung auf *oder*, daran hätte die Belehrung über diese Form gespart oder noch etwas gedrängter gegeben werden können.

S. 48 *Äher*. Hier steht der Artikel, während er auf S. 49 unter *Ähr* gehörte, welches nun im Wb. auf *Äher* verweist.

S. 50 *Alber*. Streng genommen müßte *Albern* gesetzt sein und dann die ältere Form *alber* bei L. erklärt werden. Da aber kein Wort sich zwischen *Alber* und *Albern* in der Reihenfolge einschleibt, so wird man das Verfahren von Dietz billigen können, zumal *alber* in den Mundarten noch sehr geläufig ist.

S. 78. *Angeföhr*. Der Verf. verweist auf *ohngeföhr*, bringt aber doch einige Beispiele bei. Das mag deßhalb gerechtfertigt sein, weil dieses alte *angeföhr* nur in den ältesten Drucken Luther'scher Schriften begegnet. Da es sich nur um den Nachweis der Form handelte, brauchte das eine nicht ganz kurze Citat nur nach der Stelle, nicht nach dem Wortlaut angeführt zu werden.

S. 114 *Argwohn*. Hier hätte um so mehr das moderne *Argwohn* verzeichnet sein sollen, als die *o*-Form in den Bildungen Luther nicht ganz fremd gewesen zu sein scheint.

S. 147 *Aufsteubern*. Sonst geht Dietz etymologisch zu Werke, er hätte also hier *Aufstüubern* ansetzen müssen, wie er auch S. 188 *ausstüubern* schreibt. Aber da jetzt *stüubern* gilt, hätten bei *-stüubern* (*-steubern*) Verweisungen stehen und unter jener heutigen Form der Artikel untergebracht werden müssen.

S. 156 *Augenbraune*. Diese Form ist wohl gewählt, weil sie mit dem Luther'schen *augbran* am ersten harmoniert und auch heute noch nicht ganz verschwunden ist. Indeß hätte doch das jetzt wieder geläufigere *Augenbraue* die erste Stelle unter den verschiedenen Formen erhalten sollen. Dietz ist wohl dem deutschen Wb. gefolgt, welches auch *Augenbraune* ansetzt.

S. 202 *Bühnen* (von *ban*, Bahn). Wenn auch L. nur die Form mit Umlaut anwendet, so musste doch das heute gültige *Bahnen* für die lexicalische Einordnung maßgebend sein. S. 202 *Baizen*. Musste als *Beizen* eingeordnet werden mit Bemerkung der Luther'schen Schreibart *daytzen*.

S. 204 *Bündel*, *Bündig*. Hier ist auf *bendel* und *bendig* verwiesen, während sich sonst Dietz nicht nach dem *e* bei L. richtet, sondern nach *ä* ordnet.

S. 207 *Bapst*. Wenn auch die Schreibung Luther's nie *Papst* war, so musste doch das Wort, wenn das Princip der praktischen Nutzbarkeit eingehalten werden sollte, unter P eingereiht werden. Ich glaube nicht, daß ein Geistlicher, der sich über Luther's Aussprüche und Ansichten im Wörterbuche unterrichten will, hier zum ersten Bande greifen und unter B suchen wird.

S. 221. *Bedrauen*. Unser heutiges Deutsch bedient sich bei diesem Worte zweier Nebenformen: *drohen* und *dreuen* oder *drüuen*. Dietz schreibt S. 451 an erster Stelle *Drüuen* und an zweiter *drauen*. Da Luther den Umlaut nicht kundgibt in *bedrauen*, so verfuhr hier der Verf. anders. Dennoch, glaube ich, hätte *Bedräuen* angesetzt werden sollen.

S. 304 *Bilgerin*. Heute gilt *P* und die Form auf *-im*. Darum war einfach auf *Pilgrim* zu verweisen.

S. 326. *Bodem*, *boden*. So verlangen wir allerdings vom wissenschaftlichen Standpunkte aus die Anordnung. Hier aber musste umgekehrt *Boden* (*bodem*) geschrieben werden. Solche Fälle noch mehrere, wie z. B. *Boge* S. 327.

S. 330 *Bosam* und S. 332 *Bosem*. *Bosen*. Hier hätte sich bei allen diesen Wortformen einfach Verweisung auf *Busen* S. 364 empfohlen, welches Dietz ganz richtig aufnimmt, „obgleich diejenigen deutschen Schriften, deren Herausgabe L. selbst besorgte, nur die Formen *bosam*, *bosem*, *bosen* bieten.“ Unter diesen Formen würde Niemand, selbst nicht einmal der, welcher das alte *buosem* im Kopf hat, suchen. Hier ein recht deutliches Beispiel, wie vortheilhaft auch in einem wissenschaftlich angelegten Wörterbuche für das frühere Neuhochdeutsch auch die Heranziehung des heutigen Gebrauches sein würde. In diesem Falle müsste natürlich angesetzt sein: *Busen* s. *bosam*, *bosem*, *bosen*. Und unter der häufigsten dieser Formen müsste der lexicalische Artikel stehen. Hier aber im praktischen Wb. von Dietz gehörte das Lexicalische ausschließlich unter *Busen*.

S. 345 *Breuen*. Hier war die Form nur zu verzeichnen und als die bei L. zu charakterisieren, sonst aber auf *Brauen* zu verweisen, wo der Sprachgebrauch zu belegen war. Dieß um so mehr, als S. 339 *Bra* zeichnet ist.

S. 367 *Büttiger*. Auf *bütticher* ist verwiesen. Darum bedurfte es hier ganz kurzen Angabe über die Form, keines Stellenbelegs in wörtlicher Führung.

S. 385 *Dacht*. Hier ist auf *tacht* verwiesen, dagegen nicht auf *docht*. Die heutige Form ist und welches auch richtig auf S. 444 abgehandelt.

S. 530 *Endchrist*. Selbst die Luther'schen Bibel-Concordanzen haben vor mehr als 100 Jahren diese alte umdeutschende Form wieder in *A* verwandelt. Ich glaube, daß das Wort auch so in diesem Wb. zu verwar. Unter *Endchrist* galt es nur, das Formale zu erörtern, und zwar ausführlicher, als es jetzt bei Dietz geschehen. Denn diese Form ist sehr wichtig für den, welcher sich über den Antichrist bei L. zu belehren wünscht. Dietz wenigstens in soweit gesorgt, daß er ihn von *Antichristisch* S. 1 *endechrist* verweist.

S. 552 *Er* für *her*. Der Verfasser hat sich mit der Verzeichnung dieser Zusammensetzungen *erab*, *erauf* S. 553, *ernach*, *ernieder* S. 582 eine rechte Plage gemacht. Für den Fachmann genügte der Artikel I dann vielleicht noch etwas ausführlicher hätte gehalten werden können. Ist doch gezwungen die Zusammensetzungen mit *her* nochmals anzuführen, man nur unter dieser Form die Worte suchen wird.

S. 555 *Erbeis* (*erbes*). Auf S. 527 steht ganz richtig: „*Erbeis*, a. e. Warum hat also Dietz hier nicht auf das heutige *Erbe* einfach verwiesen, dann unter dieser Form, welche S. 558 mit Verweisung auf *erbeis* ein ist, das Lexicalische abgehandelt?

S. 690 *Forcht*. Hier hätte einfach erwähnt zu werden brauchen, daß die alte Form nur noch in den frühesten Schriften vorkommt, mit Verweisung die Stellen, ohne Ausführung. Der Wortlaut konnte dann auch unter kommen, wenn es auch dann im Citat *forcht* lautete. Dann hätten die Bild *forchtlich*, *forchtsam* sich hier sparen lassen.

Schließlich gedenke ich des Wortes *Feil* auf S. 645, an welches sich eine Menge Bildungen anschließen. Dieses Wort ist ein recht deutliches Beispiel ein Lexicograph in das Gedränge kommen kann. Soll hier *feil* bleiben, soll *fehl* gesetzt werden? Dietz hat sich für *feil* entschieden, wahrscheinlich nicht genöthigt zu sein, bei Annahme vom heutigen *fehl* immer die Klammer zu setzen. Trotzdem hätte ich mich für *fehl* entschieden; ich bei den zahlreichen Zusammensetzungen einfach die Form *hingese* Klammeranführung, wenn einmal bei dem ersten Vorkommen über die das Nöthige gesagt war. Das Citat bringt ja ohnehin Luther's Redeweise allein um dem praktischen Bedürfnisse zu genügen, hätte ich so das Ve eingerichtet und von *feil* auf *fehl* verwiesen, sondern weil auch der seltener war in früherer Zeit als *é* und *æ*. Ein Wörterbuch zu Luther i kein Idiotikon.

Andere Grundsätze müssen aber gelten, wenn es sich um Worte I welche wir nicht mehr haben. Da muß das Wörterbuch ohne allen Zwe

Weise des Idiotikons einhalten. So war es z. B. von Dietz durchaus richtig, daß er das Wort *freidig* nicht S. 710 unter *Freudig* abhandelte, sondern ihm eine besondere Stelle anwies und bei *Freudig* nur sagte: s. *freidig*. Denn die fehlerhafte Umwandlung in *freudig*, die zu einem Mißverständnisse führt, kann hier nicht maßgebend sein. Eben durch Luther's Bibel muß das verlorene Wort unserm Sprachschätze wieder gewonnen werden.

Dahin gehört auch *bezemen* S. 299, welches in der Bibel nur einmal vorkommt. Trotz der Veränderung in *bezhmen* in den Bibelausgaben und Concordanzen hat Dietz mit allem Recht sich von dieser Neuerung nicht beeinflussen lassen.

Ebenso ordnete er Luther's *eugen* systemgemäß unter *Äugen* S. 155. Dagegen kann man doch fragen, ob auch *Erüngen* S. 553 als ausgeführter Artikel am Platze war. Hier würde ich diese Form anführen, zugleich auf *äugen*, aber auch auf *ereignen* verweisen, und unter letzterem das Lexicalische bringen. Zum mindesten hätte *eräugnen* als Artikelwort angesetzt werden müssen, welches manche wieder einführen wollen.

Das Lexicon bringt seiner Natur nach das Grammatische zerstreut unter den einzelnen Artikeln. Abgegrenzter für sich tritt uns die Lautlehre entgegen unter den einzelnen Buchstaben. Wer sich auf diesem Gebiete genauer unterrichten will, als es ihm durch das einleitende Vorwort von Dietz geboten wird, sieht sich gewiß nach den Belehrungen über die einzelnen Buchstaben um. Diphthongen freilich und Consonantenverbindungen werden nicht leicht in einem Wörterbuche specielle grammatische Behandlung finden, sondern nur unter den einfachen Lauten.

Betrachten wir die einzelnen Buchstaben, so weit sie bis jetzt erledigt sind, nach dieser Seite hin, so wird dem Verf. das Lob freudig ertheilt werden, daß er bei möglichster Kürze ausreichende Belehrung bietet. Manchmal würden wir allerdings noch Weiteres oder andere Fassung wünschen.

A: Die (cum grano salis) Rückumlaute *gekart*, *gelart*, die im Vorworte genannt sind, hat Dietz hier unberücksichtigt gelassen. — Unter *a*) sind die Worte aufgeführt, die im Vergleich zu unserer heutigen Schreibung kein Dehnungszeichen erhalten. Hier hätten die ursprünglichen Kürzen (wie *ban*, *bezalen*) von den ursprünglichen Längen (wie *bäre*, *rât*) getrennt werden sollen. — Die Schreibung *ai*, *ay* neben *ei* hätte kurz erwähnt werden können.

B: Die Erweichung des *b* zu *w* in *base* zu *wase* wird wohl unter *W* behührt werden, deßhalb wäre die Notiz am Platze gewesen: s. auch *W*.

C: Die Verdoppelung *ck* hätte hier nicht unerwähnt bleiben sollen, wenn auch Beispiele erst unter *K* gegeben werden.

D: Unter den Beispielen der Dentalmedia statt der heutigen *Tennis* hätten wir principielle Trennung derer gewünscht, welche im Mhd. ebenfalls *d* haben (wie *daenen*) von den andern, welche auch im Mhd. gleich dem Nhd. der jüngern Zeit die *Tennis* aufweisen. Dietz führt zwar in Klammer bei einigen die mhd. Lautgestaltung an, doch entspricht dieß nicht einer geordneten grammatischen Darstellung. Unter diesen Beispielen steht auch *Düringen*. Das Wort musste besonders genannt werden, denn wir schreiben heute nicht *Türingen*, sondern *Thüringen*, was aus *Thuringia* entstand, wie die lateinisch schreibenden Chronisten und Historiker sich den Namen zurecht gemacht haben. Übrigens beginnt *Düringen* neuerdings wieder sich hervorzuwagen.

E: Hier hätten sich öfters zur Erleichterung der Übersicht Trennung der verschiedenen Wortclassen, der Kürzen und Längen empfohlen, bei der Schreibung *e* für *ä* und *æ*, der Schreibung *eh* für *e* und *é*, der Schreibung *ei* für *e* und *é*. Die von uns nicht gebilligte Darstellung des *e* für *a* und *ä* im Vorwort findet sich auch hier, ebenso sind die Plurale von *nacht*, *saal* und *stall* als des Umlauts entbehrend genannt. Das unorganische *e* im Praet. der starken Verba ist hier unberücksichtigt geblieben.

F: Hier ist alles erschöpft und zugleich gut geordnet dargestellt.

Hat der Lexicograph vorzugsweise den Sprachgebrauch hinsichtlich der Wortbedeutung zu belegen, so wird ihm in zweiter Reihe auch die Aufgabe zu Theil, die grammatischen Elemente zur Geltung zu bringen. Außer den von den Lauten abhängigen Wortformen müssen die Eigenthümlichkeiten der Flexion und der Gebrauch der Genera zu Tage treten. Nach all diesen Richtungen hat Dietz seine Aufgabe in würdigster Weise gelöst. Aber auch hier sei es uns gestattet, einige Wünsche zu äußern.

Ob ein Substantivum Masculinum, Femininum oder Neutrum ist, ob es stark oder schwach decliniert wird, ebenso ob ein Verbum nach der oder jener Conjugation geht, das alles möchte man consequent angegeben finden. Bei der Vermischung der verschiedenen Flexionsarten ist es schon in Luther's Sprachbuch häufig, daß z. B. der Singular stark, dagegen der Plural schwach ist, daß der Genitiv im Singular zu der schwachen Flexion auf *n* noch ein *s*, das Characteristicum der starken, hinzufügt. In solchen Fällen wird allerdings die bloße Bezeichnung *m.*, *f.* und *n.* statt *stm. scrm.*; *stf. scf.* und *stn. scn.* vorzuziehen sein. Gerade die Substantiva, welche im Gegensatze zur alten Zeit moderner flectieren oder im Gegensatze zur neuen Zeit alterthümlich, werden uns hinsichtlich der Declination am meisten interessieren, darum werden Citate, welche uns neben der Wortbedeutung auch zugleich grammatische Aufschlüsse geben, vor allem willkommen sein. So z. B. ist bei *Boge* S. 327 auch die Nominativform *bogen* angegeben. Aus einem Citat ersehen wir den modernen Genitiv *bogens*, also müssen wir uns begnügen, wenn es nur heißt: *m.* (masculinum). Dasselbe gilt von *Fürste* S. 757. Nicht alle Artikel befriedigen in gleicher Weise. Bei *fliege* S. 690 z. B. hätte statt *f.* gesetzt werden sollen *scf.*; das beehrte von vornherein, denn mit *f.* allein ist nichts anzufangen, da Jedermann weiß, daß das Wort Femininum ist. Das *f.* brauchte also auch gar nicht zu stehen. Das wichtigste ist der Gegensatz zum heutigen Gebrauche, da wir *flieg* stark im Singular flectieren. Solche Fälle, die eine genaue grammatische Bezeichnung der Declination vermissen lassen, könnten noch mehrere namhaft gemacht werden. Es mag diese Andeutung genügen.

Dasselbe ist der Fall bei der Conjugation. Auch hier nur ein paar Beispiele. *Brennen* S. 344. Heute brauchen wir nur *brennen* swv. auch in intransitiver Bedeutung. Luther wendet, wie uns Dietz grammatisch belehrt und wie er auch durch zwei Citate belegt, auch noch das starke *brinnen* an; aber das starke Verbum steht in diesen Citaten nur im Praesens. Ein *bran* im Praet. ist nicht nachgewiesen. Kommt es überhaupt nicht vor, dann hatte der Lexicograph zu dem Satze, daß das st. *brinnen* noch einigemal erscheine, hinzuzusetzen: im Praesens und Infinitiv; Praet. *bran* fehlt, dagegen Part. *gebrannt* s. *abbrennen.* (S. 5.) — Die einfachen Verba werden im Wb. natürlich vorzugsweise von grammatischen Bemerkungen begleitet, weniger die Composita. Aber

Man will man vor Vollendung des Ganzen sich auch durch zusammengesetzte Verba über ihre Flexion unterrichten. Bei *Anspeien* S. 101 bieten die Citate die schwache Praeteritum, deßhalb, vorausgesetzt, daß sich das starke gar nicht findet, war zu schreiben: „*Anspeien* swv., mhd. *an spiwen* stv. und swv. —“

Die lexicalische Arbeit des Verfassers verdient unsere höchste Anerkennung. Die Bedeutungen sind scharf gesondert, die Beispiele sind so ausgewählt, daß der Sprachgebrauch Luther's deutlich erkannt werden kann. Daß der Verf. unter noch hätte sparsamer sein können in der Anzahl, soll nur in Hinblick auf den nicht geringen Umfang des ersten Bandes gesagt sein, der erst bis zur F reicht. Was das Werk besonders auszeichnet, ist seine Correctheit. Einige Verstöße sind gerade in einem solchen Buche nicht zu vermeiden, und der Verfasser hat solche, die ihm selbst nach Vollendung des Druckes entgegengetreten sind, berichtet.

Mit den Berichtigungen sind auch einzelne Nachträge verbunden. Einen Nachtrag hat der Verf. in dem letzten zusammenfassenden Verzeichnisse auslassen, was eigentlich schade ist. Die wichtige Stelle über allein (*solum, solum*) im Sendbrief vom Dolmetschen, auf welche ich Germ. 6, 471 hinwies, ist in Dietz ebenso wie dem d. Wb. entgangen. Auf dem Umschlage zum ersten Male wurde sie nachgetragen, aber jetzt fehlt sie wieder unter den Nachträgen S. 767.

Daß auch in lexicalischer Hinsicht die Arbeit von Dietz zu manchen Bemerkungen Anlaß geben würde, wenn es auf eine Kritik nach dieser Richtung hin abgesehen wäre, wird man ohne Versicherung glauben. Ich habe mir manche Dinge gar manche notiert, aber ich bringe sie nicht vor, einmal weil Allgemeinens jede Wörterbuchsarbeit, die mit Kenntniss und eifriger Hingabe verfertigt wird, viel zu sehr die Hochachtung herausfordert, als daß man den dankbaren Dank durch einzelne Ausstellungen zu beeinträchtigen wagen darf, und zweitens, weil einzelne Bemerkungen nur Einzelheiten berühren, die nur in seltenen Fällen auf eine principielle Berichtigung hinauslaufen. Meine Beurtheilung wandte sich vorzugsweise dem Grammatischen zu. Nicht etwa einer zweiten Auflage, welche solche Bücher fast nie erleben, sollen meine Erinnerungen zu Gute kommen, sondern, wie ich bei Besprechung des einleitenden Vorworts angedeutet, der weiter schreitenden Arbeit des Verfassers. Wohl ist es leichter in einem reinlich gedruckten Buche Mängel ausfindig zu machen, als es dem Verfasser, den Tausende und aber Tausende von Zetteln und Notizen zu geben, möglich ist, sie zu vermeiden. Nichtsdestoweniger darf eine wohlwollende Beurtheilung die jetzt schärfer hervortretenden Unebenheiten und Unrichtigkeiten bezeichnen, damit der Lexicograph sie künftig, so viel an ihm liegt, vermeide. Wird uns in diesem Wörterbuch zu Luther's deutschen Schriften ein vorzügliches Werk geboten, so wird der Verfasser es nicht ungerechtfertigt finden, wenn wir es so vollkommen wie möglich wünschen. Andererseits wird es nachdem er in Erfahrung gebracht, daß nach einer Richtung nicht alle Wünsche befriedigt sind, sich bestreben, die Fortsetzung seines Werkes so vollkommen wie möglich zu liefern. Und das ist keine Anforderung der höchsten Vollständigkeit, Consequenz des Planes und der Ausführung, Genauigkeit und Logik in der Darstellung des historisch gegebenen Sprachstoffes: das ist was wir künftig in höherem Maße ersehnen.

Das Wörterbuch von Dietz ist gleich beim Erscheinen der ersten rung freudig begrüßt worden. Allseitig wurde die große Bedeutung des V erfasst und anerkannt, wurde dem Manne, der ein so schweres Werk beg warmer Dank zu Theil. Möge diese Anerkennung und dieser Dank sich bewähren durch eine thätige äußere Unterstützung des Werkes. Wer uns Fachgenossen nicht in der Lage ist, mit diesem Wörterbuch seine Bibliothek zu schmücken, der sorge für seine Anschaffung auf öffent Bibliotheken und für seine Verbreitung in den Kreisen der Theologen.

Indem wir dem Verfasser zur Vollendung des ersten Bandes her Glückwunsch darbringen, wollen wir ihm zugleich Kraft und muthige Au wünschen zur Fortsetzung und Vollendung seiner gewaltigen Aufgabe. Mi das Bewußtsein hegen, daß er nicht allein ein längst begehrtes, nothwe und dankenswerthes Unternehmen in's Werk gesetzt hat, sondern daß Luther-Wörterbuch auch zu den bedeutendsten Leistungen gehört, welel langem auf dem Gebiete der deutschen Philologie geliefert sind.

JENA vor Weihnachten 1870.

REINHOLD BECHSTEIN.

Deutsche Grammatik von Jacob Grimm. Erster Theil. Zweite Ausgabe.
vermehrter Abdruck. Besorgt durch Wilhelm Scherer. Berlin, Ferd. I
lers Verlagsbuchhandlung 1870. XXX und 992 SS. 8°.

Wenn ich jetzt erst — nach Jahresfrist — auf dieses Buch zu sp komme, so bedürfte wohl nicht das der Rechtfertigung, daß es überhaupt geschieht, sondern daß es so spät geschieht. Aber wer vermöchte bei Buche, das man nie weglegt ohne neues gelernt zu haben, zu dem man oft genug zurückkehren kann, zu sagen: jetzt hast du abgeschlossen, kannst du die Feder zur Hand nehmen und deine Beobachtungen s schreiben. Und wen hätte nicht in solchen Lagen das bange Gefühl kommen nichts der Sache würdiges sagen zu können, wenigstens nicht nicht andere neben und mit ihm ebenso fühlen und wissen, leicht aber sagen könnten? Bei solchen Bedenklichkeiten kann es aber geschehen. nothwendiges ungethan bleibt und doch sollte die Germania ein der Eräugnis wie es eine neue Ausgabe der Grammatik ist, nicht unbesp lassen. So liegt sie denn da ein Geschenk eines liebenden Meisters, ein Z eines dankbaren Schülers, der mit treuer, selbstloser Hand Fleiß und S diesem schönen Unternehmen gewidmet.

J. Grimm hat seiner Grammatik die Liebe, mit der er sie beg sein ganzes reiches Leben hindurch bewahrt. Auf vielen Gebieten u Wissenschaft hat er seine Pflugschar eingesetzt, zu keiner Pflanzung aber lieber und öfter zurückgekehrt wie zu dieser, welche an Bedeutung i lich auch alle seine anderen Hauptwerke hinter sich läßt. Die im Jahre begonnene Umarbeitung ist freilich nicht weit gediehen, zahlreiche A widmen sich aber theils ganz der Grammatik, theils bringen sie häuf merkungen zu ihr. Nebenbei aber trägt er sich was die Lectüre ihm in sein Handexemplar ein.

Mit diesen Nachträgen versehen und vermehrt erscheint nun dieser Abdruck zunächst der zweiten Ausgabe des ersten Bandes. Wie der V

er zu Werke gegangen zeigt und rechtfertigt er in seinen einleitenden Bemerkungen. Er hat die Zusätze, die oft reichlich und daher wenig übersichtlich weißer Ränder des Handexemplares füllen, an die rechte Stelle eingetragen. Es ist auch die einzig mögliche Art einer solchen Arbeit. Daß die Grammatik heute in vielen und wichtigen Punkten ganz anders steht als sie in der Grammatik zeigt, weiß jeder. Über die Endergebnisse der grammatischen Forschung kann ihn daher das Buch nicht belehren, ja es bietet manches, was ihm wohl schon J. Grimm als Irrthum erkannt und anderswo berichtet hat. Sollte die neue Ausgabe auf den Stand des heutigen Wissens gebracht werden und sollte durch Hinweisungen bei Irrthümern oder weiter geführten Ansichten an den Leser die Möglichkeit geboten werden sein, sein Wissen zu berichtigen und zu erweitern?

Das erstere kann und darf billiger Weise Niemand fordern. Es war daher wohl ein wenig begründeter Vorwurf, der in dieser Zeitschrift der neuen Ausgabe des Schmeller gemacht wurde. Ausgehend von ganz und unstreitbaren Grundsätzen hat der geehrte Verfasser des angezogenen Aufsatzes dem Herausgeber großes Unrecht gethan. Was er wünschte ist nothwendig, es aber von einer neuen Ausgabe zu verlangen war? Solche grundlegende Bemerkungen müssen in ihrer Gänze mitgetheilt werden, das ist eine Forderung der Pietät, die doch höher steht als der geringe praktische Vortheil. Auch die Unvollständigkeit und theilweisen Unvollkommenheit behalten derlei Werke ihren Werth. Und wer darf das alte Gefüge, das wir so ehrwürdiger und verdanken, sprengen und unter ihrem Namen etwas ganz neues, anderes, und das würde es, bieten? Das einzige was billiger Weise vielleicht gefordert werden kann sind Nachträge, zu denen sich wohl Frommann entschließen wird. Was anderes ist es, ob nicht in kurzen Noten auf neu gewonnenes oder neuer gefundenes hinzudeuten gewesen war. So hat es Müllenhoff gethan in der Ausgabe der Deutschen Heldensage und so auch Frommann. Aber Scherer ist ganz richtig die Unmöglichkeit auch dieser Behandlung für die Grammatik geltend gemacht. Wo hätten diese Noten anfangen und wo aufhören sollen, wenn es der Herausgeber nicht so gehalten hätte, wie es leider einigen Bänden Uhlands erlauben, wo die Noten mehr das Werk des Zufalls als der denkenden Arbeit zu sein scheinen. Was die Noten nie geleistet hätten, das erwarten wir von der Geschichte der Deutschen Grammatik auch über Grimm hinaus, zu der der Herausgeber der Grammatik vielleicht doch einmal Muße finden wird.

Die Nachträge und Zusätze J. Grimms reichen bis in sein Todesjahr. 1857 zieht er „Forschung und Kritik“ an. Vierzig Jahre lang ist dieser erste Band durch seine Hand gegangen, wie oft mag er ihn zu Nachträgen hervorgeholt haben. Fürwahr eine schöne Liebe, die sich auch noch dadurch bethätigt, daß er so manches Erinnerungsblatt aus seinem äußern und innern Leben in denselben verbirgt. W. Scherer spricht Seite XXIII davon. Wir kannten diese lange, menschlich schöne Art Grimms, diese Treue gegen das Leben, seinen Ruhm und seinen Schatten — beides ist verewigt — wer aber hat diese Zeilen ohne Rührung gelesen? Wer möchte diesen Zug zum großen Bilde lassen? Halte man nicht für unbedeutend, was kleinlich scheint. Diese Art ist das Zeichen wahrer menschlicher Güte. Und die Geschichte der stolzen Gänge unserer Wissenschaft ist die Geschichte edeler Menschen.

Neben den Randglossen, die das Herz in Form von stummen Blättchen trägt, stehen in friedlicher Eintracht die wissenschaftlichen Zusätze.

Man erinnert sich heute kaum mehr daran, mit welcher erstaunlichen Schwierigkeiten J. Grimm bei dem Aufbaue seiner Gramm. zu kämpfen hat, wir fast (ich sage fast) im Überflusse schwimmend, denken kaum mehr, daß Grimm noch keine vollständige Ausgabe des Heland zu Gebote stand, bei welcher verlässlicher Otfried u. s. w. So hat denn Grimm seinen Nachfolgern auch in der inneren Geschichte der deutschen Sprachen ein reiches Feld zu fruchtbarer Thätigkeit hinterlassen.

Grimms Zusätze betreffen zunächst Nachträge zu den Belegen. Wie voll diese sind hat W. Scherer schon nachgewiesen, wie jedem Grammatiker sich das Bedürfnis nach möglichst vollständiger Induction aufdrängt, nicht neben Schleicher auch Holtzmann in seiner altd. Gramm. Seite VII. Für manche Dialecte, das ags. und altn. vor allem wären derartige Arbeiten eine brennende Nothwendigkeit. Des Unsicheren, das sich gerade in diesen Mundarten mit sich hinschleppt, ist fast eine erdrückende Menge. Nirgends freilich ist bei Grimm in den Nachträgen Vollständigkeit auch nur angestrebt. Wer je ein Buch in der Bibliothek desselben, wie sie jetzt die Berliner Universitäts-Bibliothek bewahrt, in der Hand hatte, erinnert sich der vielfachen Zusätze in den feinsten schönen Zügen seiner Hand. Solche Lesefrüchte haben auch in das Handexemplar J. Grimms Eingang gefunden und wie mancher Fall lebhafter ist Grimms Erinnerung war, so fand er häufiger Nachträge als ein anderer. Mit größerer Sorgfalt und besonderem Hinblick auf die Grammatik scheint er Notker und Heland gelesen und ausgezogen worden zu sein. Die Zusätze sind oft größeren Umfangs, wie im mhd. 593. 595. 599, im mittelniederl. und dänischen 670. 677. 685. Das ags. ward bereichert vorzüglich aus Kemble's Cod. dipl., von dem alle 6 Bände ausgezogen scheinen, ferner aus Beovulf nach (Thorkelins und) Kemble's Ausgabe, aus Schmid's Gesetzen der Angelsachsen, Cädmon, Boethius, theilweise aus dem Ex. Buch, vieles noch nach Congdon's Illustration. Im altnordischen hat das altschwedische öftere Rücksicht gefunden. Die reichsten und allseitigsten Zusätze erfuhr aber das mittelhochdeutsche, wie beim Entwicklungsgange unserer Studien nicht anders zu erwarten war. Ich gebe hier nur was mir nach flüchtiger Durchsicht nach der Seite hin aufgefallen: Diemer D. Gedichte, Wolfram, Frauendienst, Erec, H. v. Lobeke, Biterolf, W. v. Rheinau, Rudolf v. Ems (Barlaam, W. v. Orlenz) Flore, Aeneas, Eneit, Wizlav v. Rügen, Lanzelet, Eraclius, Tristan (Maßmann), Flecke, Otakar, gute Frau, Hartman (manche besondere Bereicherung aus der Ausgabe des Iwein), Konrad, Mystiker, Neifen, Gesamttabentueuer, Grieshaber Pred., Berthold, sog. Helbelinc, W. von Elmendorf, Pfaffenleben, Warnung, Ernst, Georg, Reinfrid von Braunschweig, Heinr. v. Neustadt Apollonius, 586 und 857, an welcher letzteren Stelle, der fehlerhaften Gothaer Hs. folgend, irriger Weise ein starkes Zeitwort *weben* angenommen wird. Das mhd. Wörterbuch wird angezogen 867 Nib. nach C Seite 853. Ausserdem sind herbei gezogen J. Gotthelf für die Berner MA., Müllenhoff zum Quikborn, Meynert Volkslieder. Briefliche Äußerungen Lachmanns S. 715. *)

*) Eine kleine Ungenauigkeit, die mir aufgefallen ist, mag bemerkt werden. Seite 867 (= 949) steht *bekrellen?* cod. vind. 653. 122^a. Es ist die alte Bezeichnung *und* sollte eigentlich heißen cod. theol. 653. Die Stelle ist Genesis 80. 12 Hoffmann

Neben der einfacheren Form der Nachträge finden sich auch in den Bemerkungen Ansätze zu Untersuchungen, hie und da auch Resultate solcher, 3. Seite 590 über den Gebrauch von *erde* stark oder schwach, wo es viel-
 icht von Stricker richtiger heißen soll „*erde* und *erden*“. Zum Worte *scheide*
 wohl das Citat lauten Iw. S. 464. Wie sehr Lachmanns feine Untersuchungen
 diesen Fragen uns gefördert haben, lassen uns diese und die folgenden Seiten
 Gramm. nicht vergessen. Die Spuren der *u*-Declination der fem. bringen erst
 Zusätze. Beachtenswerthes fügt Seite 594 unter 6 an, wo gerade das
 Manthafte der Zusätze wieder zum Weiterforschen drängt. Ebenso auch 597.
 Seitenstück zu riben: vertriben, das Grimm S. 598 aus Parzival 184, 15
 ührt. hätte ihm auch, an dem theilweise benutzten Apollonius *schüben*:
 es bieten können. Die kleinen Irrthümer, die Seite 599 mit *ome* und *öme*
 zergelaufen sind, lassen sich aus dem mhd. Wtb. schon leicht bessern. Hier
 d auch die von Gr. angeführten Stellen aus dem Renner nachzutragen.

Anfragen bringt S. 654, Hinweisungen auf lebende Mundarten öfter z. B.
 726, Sprachvergleichendes wird herangezogen S. 751.

Doch wo ist dieses Reichthums ein Ende? Nur kurz andeuten wollte ich,
 wie vielseitig anregend diese Nachträge sind. Wir werden alle bei unseren
 stigen Arbeiten auch die Zusätze des großen Meisters dankbar benutzen und
 iter führen. Wir werden aber auch dankbar dessen gedenken, der Zeit und
 übe nicht gescheut und sich und dem großen Manne ein so ehrendes Denk-
 mal gesetzt.

MÖDLING, 29. October 1871.

JOSEPH STROBL.

car Schade, *Interrogatio Sancti Anselmi de passione Domini*. Halis Saxo-
 num in libraria orphanotrophei MDCCCLXX. IV u. 13. 4^o.

Es ist ein verdienstliches Unternehmen, die lateinischen Quellen deutscher
 Dichte, die im Mittelalter große Verbreitung hatten, auf's Neue und in cor-
 rekten Texten dem Publicum zugänglich zu machen. Seiner *Visio Tnugdali* und
 in *Liber de infantia* hat Schade eine *Interrogatio S. Anselmi*, oder wie der
 im Mittelalter geläufigere Titel lautet: *Passio Anselmi*, folgen lassen. Hoffen
 wir, daß der Herausgeber fortfahre mit dergleichen Publicationen, und schiene
 es besonders, um ein Beispiel anzuführen, der *Elucidarius* eine solche zu ver-
 mögen.

Schade hat seinem Abdrucke eine Gießener Handschrift des 15. Jahr-
 hunderts zu Grunde gelegt und eine zweite ebenfalls Gießener Hs. des 14. Jahr-
 hunderts zur Vergleichung herangezogen. Von einer besseren Hs. hat der Her-
 ausgeber, wie es scheint, keine Kunde gehabt; ich gebe nachfolgend einige
 Proben aus ihr, die deßhalb von Wichtigkeit sind, weil nicht unerhebliche Stücke
 ihr enthalten sind, die im Schade'schen Abdruck fehlen, die aber das nieder-
 rheinische Gedicht, die Vorlage des niederrheinischen, enthält.*)

*) S. Lübben, *Anselmus vom Leiden Christi*. Als Anhang zu seiner Ausgabe des
 mo. Bremen 1869. Beiläufig bemerke ich zu Lübbens Notiz p. XIX: '*Sancte anselm
 itte vnsir lieben frowen lange zieth mit fasten wachen vnde mit andechtigem gebeth
 as Verbum fehlt*' — daß das Verbum nicht fehlt, wenn man statt *hatte* liest *botte*.

Diese Handschrift besitzt die Leipziger Universitätsbibliothek Ms. 368; sie gehörte früher dem Jacobskloster in Pegau. Die Hs. in kl. 4^o ist auf Pergament, klar und deutlich, wenn auch nicht fehlerlos geschrieben, und gehört der Mitte des 13. Jahrhunderts. Der Charakter der Schrift würde berechtigen, ihr ein noch höheres Alter zu vindicieren, wenn nicht die Erwähnung der Dornenkrone im französischen Besitz entgegenstände: dieselbe gelangte im December 1238 in die Hände Ludwigs IX. (Schade p. IV Note). Daraus aber mit Schade zu schließen, daß der Dialog überhaupt erst Anfangs des 14. Jahrhunderts geschrieben sei, ist nicht statthaft, da unsere Handschrift älter ist; außerdem kann der Dialog recht wohl vor 1238 geschrieben sein, denn die Erwähnung der Dornenkrone ist nicht durch den Gedankengang gefordert, sondern ein loses Einschiesel: der Sinn leidet nicht die mindeste Einbuße, wenn die Worte 'hanc coronam habet rex Francie' (p. 9, 13) wegfallen.

Die rein stylistischen Verschiedenheiten beider Texte sind so bedeutend wie sie nur sein können, ohne den Sinn zu alterieren; ich lasse sie bei Seite und verzeichne nur die wichtigeren Abweichungen.

5, 5: tamen — explicabo *fehlt*. 17: per portam — dormientibus *fehlt*. 24: sudavit de corpore suo quia omnia prescivit. videlicet — quia prescivit *fehlt*. 28: misereri. Tercia quod patri discipulos commendaret.

6, 4: retrospectum; quod bis factum est. Et postea dixit. 22: que vocatur aurea ductus fuit per plateam scribarum et prophetarum in domum Anne. 24: mundo — conveniunt *fehlt*. 27: alapam dicens 'sic respondes pontifici?' Cui Jhesus 'si male. 29: tunc laniavit panniculum de camisia et ligavit oculos tamquam. 36: contremuerunt — surgensque *fehlt*.

7, 2: lacrimarum et plorabo die ac nocte quia longe factus est anime consolator. Et Maria. 4: que audiens — in eternum *fehlt*. 7: et ego stabam et audivi omnia que tota illa nocte faciebantur scilicet illusiones blasphemias et contumelias quas filio meo inferebant. Et cum negasset, 10: cui eum — clamans *fehlt*. 11: karissima domina, tam miserabiliter tractatur filius tuus quod nullus explicare potest. Et currens. 13: Anselmus — pertransivit *fehlt*. 17: videbam desiderabilem vultum sputis Judeorum maculatum et crines dilaniatos. Et ejulans et plorans et alta voce clamans dixi. 29: dico vobis, videbitis celum apertum et filium hominis sedentem a dextris dei. Tunc princeps. 35: et quorum — paverat *fehlt*.

8, 1: de regno suo. Jhesus autem dixit 'regnum meum. 7: veritati. Respondit Pylatus 'quid est. 9: videns eum dampnatum, retulit argenteos dicens 'Peccavi tradens sanguinem justum' et abiens laqueo se suspendit. At autem Pylatus ad principes sacerdotum et ad turbas 'Nullam invenio causam in homine isto.' At illi. 14: docens — incipiens *fehlt*. 16: quia — illis diebus *fehlt*. 17: erat autem — eo fieri *fehlt*. 24: hac corona — coronantur *fehlt*. 28: amici Herodes et Pylatus. Pylatus autem volebat dimittere Jhesum, at illi petebant Barraban dicentes 'tolle et dimitte Barraban,' et clamabant 'crucifige, crucifige eum.' Ille vero dixit 'quid enim mali fecit? Nullam causam mortis invenio in hoc homine; corripiam ergo illum et dimittam.' At illi instabant vocibus magnis ut crucifigeretur. Uxor autem Pylati misit ad eum dicit

9, 6: Anselmus — quasi leprosus *fehlt* tris; omnia
qui se regem facit in eo con- sari. 17: et Pil

^{*)} Doch s. das Gedich

ces eorum *fehlt*. 28: carcerem, Jhesum vero tradidit voluntati eorum. Anselmus. Quid factum fuit postea? 33: ut scribit — crucifigeretur *fehlt*. : eciam Lucas scribit *fehlt*.

10, 4: unde Lucas — turba populi *fehlt*. 10: quia si in viridi hec iunt, id est in me, in arido quid fiet, hoc est in sanctis meis? Ducebantur. : cum autem — quamvis omnium contemptui habeatur *fehlt*. 24: locum lvarie, nudaverunt eum totaliter. 30: traxerunt et clavum similem incusset ita quod omnia membra et ossa apparebant, ut impleretur illud in psalmo numeraverunt omnia ossa mea.' Cum audirem sonum malleorum et viderem aliter manus et pedes ejus confixerunt, iterum gladius Symeonis animam meam affixit.

11, 2: quasi linteum, qua totum sanguinem de manibus et pedibus filii i defluentem suscepi, et fuit vestis. 10: similiter et — Israel est descendat *ll*. 14: tunc matri potuit — filius dei sum michique conpatere *fehlt*.

Von Z. 24 an enthält nun unsere Hs. einen breit ausgeführten Planctus riae. Nach dem Schade'schen Texte würden v. 930—1008 des niederdeutschen ichtes als eine selbständige Zuthat des Dichters erscheinen, während die ollständige Anhaltspunkte für den betreffenden Passus des Gedichtes bietet. ser Planctus Mariae ist nicht ohne dichterische Schönheit und möge hier en Platz finden, einmal zur Vervollständigung unserer Nachricht über die priger Hs., und sodann um eine Vergleichung mit den lateinischen versi- erten Marienklagen, wie Mone Schauspiele des Mittelalters 1, 37 ff. deren getheilt hat, für Andere, die ein Interesse daran haben mögen, zu ermög- en. Derselbe lautet:

Stabam, juxta crucem merore plena quia ei solacium ferre non potui, et bant mecum mulieres a quibus vel demortua sustentabar. Unde ego videns n et ipse videns me plus dolebat de me quam de se. Aspiciebam ego in ix et misera dominum meum et filium meum in cruce pendentem et morte pissima morientem, tantaque tristitia et dolore vexabar quod non posset ex- cari sermone. Nec mirum: discurrebat enim sanguis ejus ex quatuor partibus igitantibus undis, ligno manibus et pedibus affixis. De vultu illius pulcritudo luxerat omnis, et qui fuerat pre filiis hominum speciosus, factus est omni lecorus. Videbam quod implebatur illud propheticum in eo 'Vidimus eum et a erat aspectus et non erat ei species neque decor,' quia vultum ejus ini- orum fedaverat livor. Iste erat michi dolor maximus quia videbam me dere- qui ab eo quem genueram nec supererat alius, et ideo non poterat in me i dolor meus. Vox penitus perierat omnis, set dabam gemitus et suspiria oris. Volebam loqui, set dolor verba rumpebat quia verbum mente conceptum m ad formacionem oris pretenderet, imperfectum non modicus dolor cordis vocabat. Videbam morientem quem diligit anima mea, et tota liquefiebam pre oris angustia. Aspiciebat et ipse, ut est benignissimo vultu, me matrem rantem et verbis paucis voluit me consolari, set consolari non potui (sic). abam dicendo: 'Fili mi, fili mi, ve michi, ve michi, quis michi det ut moriar o te? O misera quid faciam? Moritur filius: cur non moritur secum mestissima ter? Fili mi, fili mi, amor unice, fili dulcissime, noli me derelinquere, post trahe me ad te ipsum ut ego moriar tecum: male solus morieris, tecum rte perimatur ista tua genitrix. O mors misera, noli michi parcere, tu michi e cunctis places. Extrahe vires, trucida matrem, matrem simul cum filio perime.

Fili, dulcor unice *), singulare gaudium, vita anime mee et omne solacium, fac ut ego ipsa nunc moriar tecum que te ad mortem genui. O fili, recognosce miseram et exaudi precem meam, decet enim filium exaudire matrem desolatam. Exaudi me, obsecro, et in tuo me suscipe patibulo, ut qui una vita vixerunt et uno se amore dilexerunt, una morte pereant. **) O Judei miseri, o Judei impii, nolite michi parcere ex quo natum meum unicum crucifigitis: et me crucifigite aut alia quacumque seua morte perimite ut tantum cum filio meo simul finiar, male enim solus moritur. Cur ergo post filium mater vivit in dolore? O mors misera, non parcis proli, non parcas et michi, tu michi soli, o mors, esto seua: tunc summe gauderem si mori possem cum filio meo ac Christo meo. Dulce est mori misere, set mors optata recedit. Melius michi est morte mori quam vitam ducere mortis, set fugit a me misera et me infelicem relinquit cui multum nunc mors optata esset. O fili care, o benignissime nate misere matris, suscipe preces: desine nunc matri esse durus qui cunctis semper fuisti benignus. Suscipe matrem tecum in cruce et vivam tecum post mortem semper. Nil verius dulcius est michi quam te amplexato in cruce commori tecum, et nichil certe amarior est quam vivere post tuam mortem. Tu michi pater, tu michi sponso, tu michi filius, omnia tu michi: nunc orbor patre, viduor sponso, desolor prole, omnia perdo. O fili mi, ultra quid faciam? Ve michi, ve michi, fili mi! Quo vadam carissime ***) , ubi me vertam dilectissime, quis michi solacium, quis michi consilium subsidiumque prestabit, benignissime? Fili dulcissime, omnia possibilis tibi sunt: si non vis ut moriar tecum, michi saltem relinque aliquid benigne consilium. Tunc filius meus jam anxius in cruce, oculis et vultu michi annuens, de Johanne ait qui patiens erat et multum tristis et semper plorans 'Mulier, ecce filius tuus' ac si diceret 'O mater dulcissima, mollis ad fiendum, mollis ad dolendum, tu scis quia ad hoc veni in mundum, de te carnem assumpsi, ut per crucis supplicium salvarem genus humanum. quo modo igitur implebuntur scripturae? Scis enim quia oportet me pati pro salute humani generis. Die namque tertia resurgam, tibi et discipulis meis patenter apparens. Desine flere, depone dolorem, quia ad patrem vado et ad gloriam paterne majestatis percipiendam conscende. Immo congratulari michi quia nunc inveni ovem erroneam quam tam longo tempore perdidisti. Moritur unus ut inde reviviscat totus mundus. Unius ob meritum cuncti periere, minores cuncti salvantur unius ob meritum †). Quod placet deo patri, quomodo tibi displicet, mater dilecta? Calicem quem dedit michi pater, non vis ut bibam illum? Noli flere mater, noli plangere speciosissima mater: non te desero, non te derelinquo, tecum sum, tecum ero omni tempore, scilicet si secundum carnem subiaceo imperio mortis, secundum divinitatem sum fui et ero immortalis et impassibilis. Bene scis unde processisti et unde veni: quare ergo contristaris si illuc ascendo unde descendi? Tempus est ut revertar ad eum qui me misit. Et ego quo vado, non potes modo venire, venies autem postea. Interim Johannes qui est nepos tuus, reputabitur tibi filius et curam habebit tui et ipse erit tibi solacium fidele.' Iterum Johannem intuitus ait 'Ecce mater tua: ei servias, curam illius habe, eam tibi commendo. Suscipe matrem

*) S. Mone p. 45 v. 98. **) Hier und in den folgenden Sätzen schimmern deutlich erkennbar die Verse eines mir übrigens unbekanntem Planctus Mariae im Vermaß des Stabat mater durch, etwa: una vita qui vixerunt, uno amore dilexerunt, una morte pereant; vgl. auch: meo simul finiar; male solus moritur; mors optata recedit; fugit a me misera. ***) Vgl. diesen Passus bei Mone p. 38 v. 16 ff. †) Ein Distichon.

tuam, immo magis suscipe meam.' Hec pauca verba dixit. Johannes autem et ego lacrimas fundere non cessabamus: tacebamus ambo quia pre dolore loqui non poteramus. Audiebamus Christum loquentem voce rauca et ipsum videbamus paulatim morientem, nec ei poteramus respondere verbum quia videbamus eum jam quasi mortuum. Erat autem hora sexta etc. (Schade 11, 27.)

11, 29: vocat iste.' Et dicebant 'Sinite, videamus si veniat Helyas et liberet eum.*) Post hec sciens Jhesus quia omnia consummata sunt, dicit 'Sicio.' 33: in hac commendacione — in finem seculi *fehlt*.

12, 2: et exeuntes — apparuerunt multis *fehlt*. 5: soli Judei autem miseri induraverant corda sua. Stabant autem omnes noti. 20: tunc gaudium — confessionem et satisfaccionem *fehlt*. 27: quantum si — unicus esset *fehlt*.

29: jussit corpus dari Joseph. Quod cum Joseph deponeret, stabam ego sursus respiciens ut cum brachium solveret, ego tangerem et deoscularer, quod et feci.

34: coram me video. O quid fecisti, fili karissime? Quare te Judei tam crudeliter crucifixerunt? In gremio meo te mortuum teneo: tristissima mater, fili mi, quid faciet? Ve michi, fili mi! Ve michi, fili mi! Ubi est tantum gaudium quod in nativitate tua habui? Ve michi, in quantam tristitiam et dolorem versum est gaudium meum! Dic fili dulcissime, amor unice, vita anime mee, amor omnis, singulare gaudium, unicum solacium, quare me dimittis sic in dolore?**)

13, 1: venit et — consimilitudinem conformaretur *fehlt*. 9: numquam aliquam penam passus fuisset, quinque tamen vulnera que reservaturus est in diem judicii, remanserunt. Von hier an fällt der Schreiber aus der Rolle; was noch folgt, berichtet er meist nicht mehr in der ersten, sondern in der dritten Person: de quo mater et discipuli non modicum fuerunt consolati. Et cum Joseph et Nychodemus dominum sepelire vellent, beata virgo cum magno merore fortissime corpus tenuit et sepelire non permisit dicens 'O karissimi mei, nolite eum tam cito tradere sepulture. Date illum misere matri sue ut habeam illum saltem defunctum. Set si illum deponitis in sepulcrum, me miseram sepelite cum illo***) quia post illum semper male habebō.' Illi ponebant Christum in tumbarum, et illa trahebat illum ad se ipsam: illa volebat eum retinere, et illi volebant eum tradere sepulture, et sic erat hec pia lis et contentio inter eos. Omnes tamen sic amare flebant ut vix quisque eorum ad plenum posset verba formare. Videbant matrem omni solacio vel robore destitutam, et super illam pocius dabant planctum quam super dominum suum extinctum: major erat illis dolor de matris dolore quam de domini sui morte. Cum autem, licet ipsa multum renitente, in sepulcrum positus fuisset, ad eum intrare voluit, set prohibita super sepulcrum se prostravit †), et cum eam Johannes. 21: Judei autem — pro uno denario vendiderunt *fehlt*.

LEIPZIG, im Januar 1871.

KARL SCHRÖDER.

Norsk Ordbog af Ivar Aasen. Anden forögede Udgave af Ordbog over det norske Folkesprog. Christiania, Malling, 1871 und fgg.

Ivar Aasen ist bekanntlich eine Specialität ganz eigenthümlicher Art. Autodidakt im vollsten Sinne des Wortes, hat er die Sprache des Volks, aus

*) S. das Gedicht v. 1021. **) Vgl. v. 1123 ff. des Gedichtes. ***) Vgl. Lateinische Hymnen II p. 144. †) Vgl. v. 1165—1202 des Gedichtes.

dem er hervorgegangen, zum ausschließlichen Gegenstande seiner Studien gemacht, und diese Studien durch gründliches Eingehen auf die Sprachgeschichte allmählich so sehr vertieft, daß er unbedenklich unter den Grammatikern und Lexicographen der Gegenwart eine hervorragende Stelle beanspruchen darf. Er ist so zu sagen der Erfinder der neunorwegischen Sprache, indem er zum ersten Male die norwegischen Volksdialecte in ihren Beziehungen unter sich und zu der altnordischen Sprache untersuchte, die principielle Einheit feststellte, welche dieselben noch immer als eine eigenthümliche Fortbildung dieser letzteren, der isländischen und færingischen Mundart parallelgehend, aufzufassen und der schwedischen und dänischen Sprache gegenüberzusetzen berechtigte, endlich auch die Forderung hieran knüpfte, daß die Schriftsprache Norwegens selbst durch Zurückgehen auf ihre Geschichte sowohl als auf ihre dialectliche Gestaltung von der Herrschaft des Dänischen sich zu emancipieren und wieder national zu machen habe. Auf der einen Seite ist Aasen hiernach recht eigentlich der Vater der norwegischen „Maalstræber,“ d. h. jener so überaus rührigen und regsamen Partei, welche in aller Eile eine neue norwegische Schriftsprache construieren möchte, und welche in dem zu früh verstorbenen Aasmund Olafsen Vinje eines ihrer begabtesten Häupter, und in der von diesem redigierten Zeitschrift „Dølen“ ein vielbesprochenes Organ besessen hatte; auf der anderen Seite aber greift dessen wissenschaftliche Wirksamkeit weit über die Grenzen Norwegens hinaus, und nach dieser letzteren Seite hin ist des Mannes auch an dieser Stelle am Platz zu gedenken.

Die beiden Werke Aasen's, auf welchen dessen Bedeutung vorzugsweise beruht, sind bekanntlich seine Grammatik und sein Wörterbuch. Die erstere erschien zuerst unter dem Titel „Det norske Folkesprogs Grammatik“ im Jahre 1848; das letztere unter dem Titel „Ordbog over det norske Folkesprog“ im Jahre 1850; beide erregten bei ihrem ersten Auftreten bereits die allgemeine Aufmerksamkeit, und brachten dem Verfasser von competenten Beurtheilern, wie P. A. Munch, reiches Lob ein, aber doch beruhten beide um so mehr auf unvollständigem Materiale, als der Verfasser mit großer Selbstverleugnung an dem kritischen Grundsatzte festhielt, keine Daten aufzunehmen, von deren Verlässlichkeit er sich nicht durch eigene Erfahrung überzeugt hatte. Seitdem hat derselbe seine Sammlungen sowohl als seine Studien unverdrossen fortgesetzt, und als reife Frucht derselben erschien bereits im Jahre 1864 eine vollständig umgearbeitete Auflage der alten Dialectgrammatik, jetzt unter dem neuen Titel „Norsk Grammatik.“ Jetzt sendet der unermüdete Verfasser eine neue Bearbeitung des Wörterbuches nach, gleichfalls unter einem entsprechend abgeänderten Titel, und auf diese mit ein paar Worten aufmerksam zu machen sieht sich der Unterz. veranlasst, nachdem er lange genug zugewartet hat, ob nicht eine berufenere Feder sich der Sache annehmen werde.

Es sind selbstverständlich zunächst philologische Interessen, welchen das Wörterbuch zu dienen bestimmt ist, und über die Vorzüge, welche nach dieser Seite hin demselben in seiner nunmehrigen Gestalt zukommen, mögen Philologen urtheilen; aber auch sachliche Belehrung ist aus dem Werke in reichstem Maße zu schöpfen, und in dieser Beziehung mag hier Einiges bemerkt werden, was beim Durchgehen der bisher erschienenen Hefte ^{hatter sich} gedrängt hat. Eine Fülle von Notizen wird ^{später}

für die altnordische Mythologie von Werth sind. Man sehe sich beispielsweise das Wort „Alv“ oder „Elv“ sammt den reichen von ihm aus sich ergebenden Zusammensetzungen an, oder wieder die Worte „Dverg,“ „Draug,“ „Berg-kall, -tuss, -kong, -troll“ u. dgl. m.; wie reiche und zugleich wie individuell ausgeprägte Züge aus dem Leben der Elben und Zwerge, der Riesen und Gespenster bieten sie nicht? Die unmittelbar auf die Götter- oder Helden-sage zurückweisenden Wörter, wie die Bezeichnung Baldurbraa für eine Pflanze, welche auch auf Island den gleichen Namen trägt, Brising für ein Lustfeuer, einmal ein Sonnwendfeuer, Amlod, wie im Isländischen amlódi, für einen einfüßigen Menschen, Bjarkemaal, für veraltete und unverständliche Redeweise u. dgl. m. waren zwar bereits bekannt; aber für den neueren Volksglauben findet man eine Reihe der schätzbarsten Aufschlüsse, die bisher noch unbeachtet geblieben zu sein scheinen. Ich will nur Zweierlei bemerken. Für Gespenster, die in der Nähe verrückter Grenzsteine umgehen, wird die drastische Bezeichnung „Deildegast“ mitgetheilt; bei uns in Deutschland ungemein häufig, sind solche Gespenster der isländischen Volkssage völlig fremd, die Bezeichnung als „Gast,“ die auch sonst in Norwegen für dergleichen vorkommt, erinnert aber an altdeutsche Namen wie Arbogast und Albogast, Salogast und Widugast, und dürfte somit uralt sein. Die Ausdrücke Gand, Gandferd, Gandfluga, welche schon in der altnordischen Litteratur ihre Rolle spielen und von der isländischen Volkssage bis auf den heutigen Tag herab festgehalten werden, belegt das Wörterbuch gleichfalls, jedoch die beiden letzteren nur aus den nördlichsten Bezirken Norwegens; erinnert man sich nun, daß gandr und gandreid schon im Alterthume ganz vorzugsweise den Finnen zugeschrieben wurde, und ersieht man andererseits aus Professor Friis's eben erschienener vortrefflicher „Lappisk Mythologie“ (Christiania, 1871), daß Gandstav und Gandæske noch immer zu Zauberapparate eines lappischen Noaiden gehören, und daß Gandfluer noch immer von solchen ausgeschickt werden, so erhebt sich der Verdacht, daß diese ganze, dem übrigen germanischen Volksglauben so fremdartig gegenüberstehende Zauberart ursprünglich lappischer Import sein möge. Nach einer anderen, aber verwandten Seite liegt folgende Bemerkung. In einem Aufsätze über isländische Apokrypha, welchen der 13. Jahrgang dieser Zeitschrift gebracht hat, hat Ref. ausgeführt, daß die im Jahre 1781 zu Hrappsey gedruckte Ármannsaga ein Machwerk aus spätester Zeit sei, und bei dieser Gelegenheit auch auf die durchaus unisländischen Namensformen Ármann, Úlmann, Dalmann, Grámann in derselben hingewiesen (S. 65. 66). Die beiden erstgenannten Formen konnten schon damals auf bestimmt nachweisbare Mißverständnisse zurückgeführt werden; zur Erklärung der vierten verhilft ihm nun unversehens unser Wörterbuch. Es weist nach, daß der Ausdruck Blaamann, d. h. Schwarzrock, in einzelnen Gegenden von Norwegen für den Bewohner des Küstenlandes, und der Ausdruck Graamann, d. h. Graurock, umgekehrt für den Bergbewohner gebraucht werde; sollte nicht von diesem Provincialismus aus die Bezeichnung als Name von Bergeistern in die isländische Sage gekommen sein? — Auffälliger als solcher mythologischer Reichthum ist, daß gelegentlich rein sprachliche Erklärungen oder Parallelen zu vereinzelt Ausdrücken in den alten Quellen sich bieten. Hiefür nur ein Beispiel. In der Laxdæla, cap. 31, wird von dem Ochsen Harri erzählt, daß er vier Hörner gehabt habe, darunter ein abwärts gerichtetes, von dem es heißt: „þat var brunnvaka hans.“ Das Wort ist ein ἄπαξ λεγόμενον, ἄπαξ

Aasen aber weist die Bezeichnung *brunnvekja* für die niedersten Enden eines Rennthiergeweihs aus Hallingdal nach. Selbst das Rechtsgebiet geht nicht leer aus. Das Wort „Bumerke“ ist auf Grund der ersten Ausgabe bereits von Homeyer in seinem Meisterwerke über die Haus- und Hofmarken verzeichnet worden, und der Gebrauch der „Bodstikka“ kann ebenfalls nicht gerade als etwas bisher Unbekanntes betrachtet werden; aber auffallend darf man es immerhin finden, den „Annfred“ noch in dem Wörterbuche genannt zu sehen, welcher sonst nur aus Verordnungen aus dem Ende des 13. und Anfange des 14. Jhdts. bekannt ist, oder die „Benkjargaava“ als eine provincielle Bezeichnung der Morgengabe definiert zu bekommen, während in den älteren Urkunden und Geschichtsquellen die *bekkjargjöf* eine etwas räthselhafte Rolle spielt. Noch Mancherlei ließe sich hervorheben, was allgemeineres culturhistorisches Interesse hätte, wie z. B. die auffällig große Zahl deutscher Worte, welche in die norwegische Volkssprache übergegangen ist, oder die vielfache sprachliche Aufklärung, welche diese letztere umgekehrt einzelnen dunklen Wurzeln unserer deutschen Volksdialecte gewährt, wie denn z. B. unser Lockruf für Schaf „Beckerl, Beckerl“ in dem norwegisch-isländischen *bekri, bekre* = Widder, seine Erklärung findet u. dgl. m. Um nicht zu weitläufig zu werden, mag indessen mit einer Bemerkung geschlossen werden, welche auf einen Mangel des vorzüglichen Werkes aufmerksam zu machen sich erlaubt. Der hochverdiente Hr. Verfasser gibt genaue Nachweisungen über das örtliche Vorkommen der von ihm verzeichneten Worte in der Gegenwart, und er verweist auch pünktlich auf die ihnen zu Grunde liegenden älteren Wortformen. Aber nicht das mindeste wird von ihm für eine Verknüpfung der beiden Extreme gethan, also für eine geschichtliche Verfolgung des einzelnen Wortes durch die verschiedenen Perioden der Sprachgeschichte. Für ausländische Worte wäre interessant die Zeit ihres Eindringens in Norwegen fixirt zu sehen; aber auch hierum nimmt sich der Verf. nicht an. Nun ist allerdings richtig, daß solche sprachgeschichtliche Excurse nicht strengstens in das Bereich eines Wörterbuches der gegenwärtigen Volkssprache Norwegens gehören; aber könnten sie nicht dennoch ebenso gut in dasselbe aufgenommen werden, wie Schmeller solche seinerzeit in sein Baiisches Idiotikon, oder wie unser Verf. selbst die altnordischen Wortformen in das seinige aufgenommen hat?

K. MAURER.

Norske Folke-Eventyr, fortalte af P. Chr. Asbjørnsen. Ny Samling (med Bidrag fra Jørgen Moes Reiser og Optegnelser). Christiania, i Kommission hos Jak. Dybwad, 1871; VIII und 248 SS. in 8°.

Asbjørnsen's und Moe's norwegische Volksmärchen sind vor gerade 30 Jahren, nämlich in den Jahren 1842—43 zum ersten Male an's Tageslicht getreten, dann aber im Jahre 1852 in einer zweiten und vermehrten Ausgabe wieder erschienen. Beide Male war eine Fortsetzung derselben in Aussicht gestellt worden; aber bis in das vorige Jahr hinein blieb diese Aussicht stets in gleicher Ferne, und eine im Jahre 1866 erschienene dritte Ausgabe brachte nur zwei neue Stücke, ließ dafür die Einleitung und die Anmerkungen, welche die zweite Ausgabe begleitet hatten, weg, und vertröstete bezüglich der weiteren Fortsetzung neuerdings auf die Zukunft. Doch war der Verfasser trotz aller

Überhäufung mit Amtsgeschäften, die seine Stellung als Forstmeister mit sich bringt, und trotz aller populären sowohl als wissenschaftlichen Thätigkeit, welche dessen eifriger Betrieb der Naturgeschichte mit sich brachte, fortwährend für die Sagenforschung thätig; seine „Norske Huldre-Eventyr og Folkesagn“ erschienen in wiederholten Auflagen, erst 1845 und 1848 in zwei Bänden, dann 1859 und 1866 ebenso, endlich 1870 in einem Bande, und nicht minder brachten verschiedene Gelegenheitsschriften, wie zumal einige Jahrgänge von „Juletræet,“ einzelne Mittheilungen über norwegische Sagen und Märchen von seiner Hand. Jetzt endlich wird das alte Versprechen eingelöst, und wir erhalten eine zweite Sammlung der Volksmärchen, welche zum Theil aus schon früher gelegentlich herausgegebenen Stücken, zum Theil aber auch aus bisher ungedruckten besteht. Referent begrüßt mit Freuden diesen neuen Beitrag zur Kunde der norwegischen Volksüberlieferungen, und kann sich das Vergnügen nicht versagen desselben in der Germania Meldung zu thun, obwohl allerdings gerade sein Beruf hiezu in Frage gestellt werden könnte.

Vergleicht man diese zweite Sammlung, welche ebenso wie die dritte Ausgabe der ersten von Asbjørnsen allein besorgt worden ist, mit dieser letzteren, so wird man sich vielleicht auf den ersten Blick etwas enttäuscht fühlen. Die Zahl der Nummern, welche diese zweite Sammlung aufweist (45), steht nämlich zwar der ersten Sammlung (60) ziemlich gleich, und gleich geblieben ist sich auch die saftige Frische, und zumal der köstliche Humor der Darstellung; aber doch sind Erzählungen, wie etwa die verschiedenen von „Askeladden“ oder von „Smeden, som de ikke turde slippe ind i Helvede,“ von „Kværnen som maler paa Havsens Bund,“ oder von „Jomfruen paa Glasberget“ u. dgl. m., Erzählungen, welche auf den alten Götterglauben zurückweisen, oder umgekehrt allgemein verbreitete Sagenstoffe in einer unerwartet neuen und durch und durch norwegisch nationalen Gestalt reproducieren, hier in weit geringerer Zahl vertreten als in der kostbaren, vielberühmten ersten Sammlung. Bei einigem Nachdenken wird man sich indessen diesen Umstand sehr einfach zu erklären wissen. Die Zahl der bestimmt ausgeprägten Märchenfiguren, die Zahl auch der auf sie bezüglichen Erzählungen ist bekanntlich von vornherein eine ziemlich eng begrenzte. Nun hatte bereits die im Jahre 1852 erschienene Ausgabe der ersten Sammlung auf zwanzigjährigen Nachforschungen beruht, und waren demnach damals schon die weitaus meisten Sagenstoffe den Sammlern bekannt geworden, selbstverständlich auch gerade die schönsten und werthvollsten Erzählungen von ihnen bereits für ihre erste Veröffentlichung ausgewählt worden; eine nothwendige Folge hievon ist aber die, daß für die zweite Sammlung nur das minder Werthvolle unter den älteren Materialien, dann eine minder reichliche Nachlese aus späteren Jahren übrig blieb. Der Verfasser hat es mit vollem Rechte verschmäht, bloße Varianten bereits früher veröffentlichter Erzählungen nun neuerdings mitzutheilen, und er hat damit sicherlich den größten Theil seiner neuerdings gesammelten Materialien bei Seite zu legen gehabt; einzelne Nachzügler, dann aber zumal auch kleinere Erzählungen, die bald auf der Grenze der Legende, bald auf der Grenze des Schwanks oder auch der Thierfabel stehen, bilden den Inhalt des nunmehr vorliegenden Bandes. Aber selbst diese Nachlese ist noch so reich an vortrefflichen Stücken, daß sie den Vergleich mit weitaus den meisten Sammlungen vollkommen aushält und die meisten von ihnen immerhin noch überragt; wer weniger auf mythologische und sagen-

geschichtliche Ausbeute geht, und mehr auf den Genuß Werth legt, welche die Betrachtung des frischen, sprudelnden Volkshumors gewährt, wird vielleicht sogar geneigt sein, dieser zweiten Sammlung in mancher Beziehung einen Vorzug einzuräumen. Man kann nicht leicht eine ergötzlichere Geschichte lesen als die von „Bamse Bra'kar“ und die unmittelbar vorhergehenden vom Bären und Fuchs; andererseits fehlt es aber auch nicht an alten Bekannten, die man mit Vergnügen in norwegischem Gewande wieder begrüßen wird, wie z. B. unter dem Titel „Præsten og Klokkeren“ die Sage vom Abt von St. Gallen, unter dem Titel „Kjæresten i Skoven“ die vom Ritter Blaubart. „Hanan, som faldt i Bryggkarret“ ist aus den Grimmschen Kinder- und Hausmärchen ebenso bekannt wie „Ikke kjørende og ikke ridende“, die „Venner i Liv og Død“ erinnern in einzelnen Zügen schlagend an eine Legende, die Ref. nach den Íslensk æfintýni in seinen isländischen Volkssagen 198—201 mitgetheilt hatte, und „Kjerringa mod Strømmen“ nicht minder an „Klipt eða skorid“ in Jón Árnason's Íslensku þjóðsögur II, S. 536 u. dgl. m. Der Forscher wird auch in diesem Bande genug des Stoffes für seine Thätigkeit, der schlichte Freund des Volksthümlichen ein reiches Maß der anziehendsten Erzählungen finden, und ganz gleichmäßig werden sicherlich Beide dem Herausgeber Dank wissen für die schöne Gabe, welche er ihnen neuerdings wieder bieten mochte.

K. MAURER.

Litteraturbericht.

(Fortsetzung.).

Zu einzelnen Theilen der Litteraturgeschichte übergehend, erwähnen wir E. A. W. Günthers Deutsche Heldensage des Mittelalters (Hannover, Brandes. 1870) zunächst, damit man nach dem Titel nicht eine Darstellung der Heldensage erwarte; es ist vielmehr eine Analyse des Inhalts der Gedichte aus dem Kreise der Heldensage, wobei auch die nordischen Darstellungen berücksichtigt sind. Die Analysen sind warm und lebendig geschrieben und somit das Buch für die Zwecke der Schule wohl zu empfehlen. Die Abhandlung von R. Foß, zur Carlssage (Berlin, Gärtner. 1869) nenne ich hier aus gleichem Grunde, weil der Titel manchen irre führen kann; sie handelt von drei aus der französischen Karlssage entnommenen Gedichten Uhlands, welche der Verf. nach den Quellen beleuchtet und erklärt. Die einleitungsweise vorausgehende Schilderung der Karlssage im Allgemeinen, hauptsächlich auf G. Paris' Forschungen ruhend, orientiert ganz gut über den Gegenstand. — Der Geschichte der kirchlichen Dichtung in Deutschland ist in den letzten Jahrzehnten ein sehr eifriges Studium zugewendet worden. Neben dem bedeutendsten Werke von Ph. Wackernagel, seinem 'Deutschen Kirchenliede,' auf welches wir demnächst besonders zurückkommen, und welches eine unerschöpfliche Fundgrube ist und bleiben wird, nenne ich die Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesangs von E. E. Koch (3. Aufl. 1. bis 7. Bd. Stuttgart, Belsler. 1866—71). Seiner ganzen Anlage nach ist es nicht eine streng gelehrte Arbeit, daher auch der gelehrte Apparat nur in beschränktem Umfange gegeben ist. Die Zeit von der Reformation an nimmt begreiflicherweise den größten Raum ein; zu ihr bilden die beiden ersten Perioden

istliches Alterthum und Mittelalter, nur die Einleitung, die etwa die Hälfte des ersten Bandes ausfüllt. Die Anordnung ist im Wesentlichen eine biographische, namentlich in der neueren Zeit, und hier sind auch des Verf. Studien betrüblicher und tiefer, hier hat er überall direct aus den Quellen selbst geschöpft, hier beginnt daher sein Buch wirklich verdienstlich zu sein. In der leitenden Periode vermisst man diese Selbständigkeit, und auch mit der einlagenden Litteratur ist der Verf. nicht genügend bekannt; so kennt er nicht Hubigers Werk über die Sängerschule in St. Gallen, citirt von Bertholds edigten nur Klings Ausgabe, schreibt Gottfried von Straßburg den Lobgesang, von dem er nur v. d. Hagens Text anführt, citirt Joh. Pfeiffers deutsche Metrik u. s. w. Durch die eingeflochtenen Lieder und Liedstellen gewinnt die Darstellung an Lebendigkeit, und so bildet das Buch jedenfalls eine angenehme Lectüre und verdient Verbreitung in weiteren Kreisen. H. M. Schletters Geschichte der geistlichen Dichtung und kirchlichen Tonkunst (1. Bd. Hannover, Rümpler. 1869) ist ebenfalls in nicht gelehrter Form gefasst, doch zeigt sich der Verf. hinter seiner allgemein verständlichen Darstellung fast überall gut orientiert, am meisten da, wo seine Hauptstärke liegt, auf dem Gebiete der Tonkunst, deren Geschichte er schon in früheren Arbeiten auf ein eingängliches Studium gewidmet hat. Ob nicht die Darstellung der politischen Verhältnisse einen zu breiten Raum einnimmt? Es will uns so scheinen, und bei einer etwaigen Fortsetzung wäre das wohl zu bedenken, zumal da die Geschichtserzählung nicht in einem wirklichen lebendigen Zusammenhange mit dem eigentlichen Gegenstande steht. In einem der Anhänge ist eine Auswahl kirchlicher Dichtungen ganz oder stückweise in Übersetzung mitgetheilt. Einen Specialbeitrag zur Geschichte der kirchlichen Dichtung enthalten die Litteraturbeiträge aus St. Gallen von E. Götzinger (St. Gallen, Huber. 1870); sie bieten zwei Abhandlungen, Geschichte des evangel. Kirchengesangs in St. Gallen, und die Singgesellschaft zum Antlitz in St. Gallen. Nur die erste gehört in den Bereich der älteren Litteratur, es ist ein Vortrag, demgemäß populärer Form, und auch nicht streng an das Thema sich haltend, doch wird auch der Litterarhistoriker von Fach manches anziehende Detail darin finden, wozu ich namentlich die genauen Mittheilungen über St. Gallische Gesangsbücher, besonders über das Altherrsche, rechne. Die zweite Abhandlung für den Betrieb der Musik und Poesie in der Schweiz im 17. und 18. Jahrh. ist reich. Die Geschichte des geistlichen Schauspiels behandelt auf Grund strenger Quellenforschung E. Wilken in seiner Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland (Göttingen, Vandenhoeck. 1872). Es ist damit eine wirkliche Lücke in unserm wissenschaftlichen Apparat ausgefüllt, denn die bisherigen Darstellungsversuche sind, so treffliches sie enthalten, nicht von Männern, die überall unmittelbar aus den Quellen schöpften. Der Verf. zerlegt den Stoff in folgende Abschnitte: Weihnachtscyclus, Ostercyclus, Cyclus des spätern Kirchenjahres (Himmelfahrt, Fronleichnam), Legendenspiele, Entwicklung des geistlichen Schauspiels, Aufführung und Ökonomie, Stellung zu Kirche und Staat, nationale und culturgeschichtliche Bedeutung, Sprachliches. Zu dem gewissenhaft benutzten Material kommt jetzt noch hinzu das Spiegelbuch, welches M. Rieger (Germania, 3, 173) herausgegeben, das aus Benutzung verschiedener geistlicher Spiele hervorgegangen. Zu dem Künzelsauer Fronleichnamsspiel sind nachzutragen die Mittheilungen im Archiv des Vereins f. d. württemberg. Franken, Bd. 6;

auch wären hier zu erwähnen gewesen die wahrscheinlich einem Fronleichnamspiel angehörenden Bruchstücke eines Spiels, welches den Text der Erlösung verarbeitet hat (German. 7, 35). Die Benutzung von Ph. Wackernagels Kirchenlied 2, 341—376 ergibt auch noch einige Nachträge. Zur Litteratur über das Spiel von den zehn Jungfrauen ist nachzutragen Kochs Abhandlung in der Zeitschr. des thüring. Geschichtsvereins, zu den Herausgebern außer Schmeller (vgl. Gött. GA. 1872, Nr. 5) auch Stephan, der Herausgeber des Eisenachspiels und der heil. Katharina. — Auf das Gebiet der allgemeinen Litteraturgeschichte führt uns Delepierre's Schrift *La parodie chez les Grecs, chez les Romains et chez les modernes* (Londres 1870. Trübner). Hier ist ein anziehender Gegenstand in anziehender Form behandelt, wie der Verf. schon mehrere (*Histoire des fous littéraires etc.*) behandelt hat. Im Mittelalter spielt namentlich die Parodie des Kirchlichen eine große Rolle, und hier läßt sich dem vom Verf. mehr berührten als benutzten Material gar vieles beifügen. Die Goliardenlieder, die aus dem Latein und der Volkssprache gemischten Lieder (namentlich deutsch-lateinische, wie sie Hoffmanns *In dulci jubilo* gesammelt hat) bieten hier eine Fülle von Stoff; solche Parodien wie die des Ave Maria und Pater noster (German. 14, 405) zeigen den nichts heiliges schonenden Übermuth des Mittelalters. Auch die Umdichtung weltlicher Gesänge in geistliche gehört hierher und hätte Erwähnung verdient. Der Verf. hat es indessen hauptsächlich auf die Darstellung der Neuzeit abgesehen; es ließe sich aus den mittelalterlichen Quellen eine inhaltreiche Ergänzung dazu schreiben. In manchem berührt sich der Gegenstand mit der Doctordissertation von C. Wendeler, *de praeambulis eorumque historia in Germania*, part. I (Halis Sax. 1870), worin zum ersten Mal auf Grund des reichen aber erst unvollständig bekannt gemachten Materials eine geschichtliche Darstellung der Priamel gegeben wird. Der vorliegende 1. Theil handelt von Wesen, Namen und Ursprung der Priamel und berichtigt manchen Irrthum der Vorgänger (Schletter, Rodler, Bergmann). Es ist zu erwarten und zu wünschen, daß der Verf. den Gegenstand auch in deutschem Gewande behandeln und uns in Verbindung damit eine möglichst vollständige Ausgabe der altdeutschen Priameln geben wird; eine solche Sammlung wäre eine reiche Quelle, die den Humor und Witz, freilich auch die Unfähigkeit der alten Zeit trefflich veranschaulichte. — Für die Geschichte der Fabeldichtung bedeutsam ist H. Oesterley's *Romulus*, die Paraphrasen des Phädrus und die Aesopische Fabel im Mittelalter (Berlin, Weidmann. 1870), worin der Einfluß der Fabelsammlung des Romulus auf die mittelalterlichen Fabeldichtungen in den Volkssprachen, namentlich in Deutschland und Frankreich, nachgewiesen wird, an Marie de France, Gerbard v. Minden und dem ungenannten Dichter, von dessen Fabelu Hoffmann v. Fallersleben eine Auswahl im *nd. Aesopus* (wovon später) gegeben hat. Die sorgfältige Tabelle auf S. XXXI ff. zeigt genau das Verhältniß des lateinischen Textes zu allen drei Bearbeitungen. Für die Kritik des Originals ist durch Benutzung guter und alter Quellen eine solide Grundlage geschaffen. Einen beachtenswerthen Beitrag zur Fabeldichtung gibt auch G. Dietzel in seinen Bausteinen zur Geschichte der deutschen Fabel (Programm des Vizthumschen Gymnas. zu Dresden 1871). Die mittelalterliche Fabel zwar ist hier nur kurz behandelt, aber es finden sich darin viele treffende und gute Bemerkungen über Wesen und Geschichte der Fabel überhaupt und über die Fabeldichtung der neueren

ät. — Eine höchst wichtige Arbeit für die Geschichte der Novellenlitteratur & H. Oesterley unternommen durch seine Ausgabe der *Gesta Romanorum*, wovon der erste Fascikel (Berlin, Weidmann. 1871) vorliegt. Er enthält einleitenden Untersuchungen und den Anfang des Textes. Die Arbeit beruht auf der gründlichsten Erforschung der außerordentlich zahlreichen und weitverstreuten Hss. und alten Drucke. Die Einleitung gibt über die verschiedenen Versionen erschöpfende Nachricht und gelangt zu dem Resultate, daß das Werk in England nicht später als im Anfang des 14. Jahrs. verfaßt ist. Wir begrüßen freudig diese bedeutende Arbeit und sehen ihrer Vollendung mit Spannung entgegen. Wegen der theilweisen Verwandtschaft des Stoffes bliebe ich an des Freih. v. Tettau Abhandlung über einige bis jetzt unbekannte Erfurter Drucke aus dem 15. Jh. (Erfurt, Villaret. 1870), 50 Separatabzügen aus den Schriften der Erfurter Akademie. Es sind folgende Sagenstoffe, welche aus Anlaß alter Drucke eingehend und gründlich behandelt werden: die Königin von Frankreich, der König im Bade, der Möringer, der Graf von Savoyen; den Schluß bildet der Abdruck eines so gut wie unbekanntes Druckes, eines Gedichts, der Bauern Lob (Erfurt 1497), ganz im Stile der derben naturwüchsigen Zeit und nicht ohne sittengeschichtliches Interesse. In der Abhandlung über den Möringer kann aber schlechterdings nicht zugegeben werden, daß Heinrich von Morungen mit Gottfried von Neifen gleichzeitig lebt und ein Schwabe gewesen sei; die Hss. der Lieder Heinrichs sind oberdeutsch, aber die Reime beweisen deutlich des Dichters Heimat im mittleren Deutschland.

Ehe wir zu den einzelnen Litteraturgebieten und Schriftstellern übergehen, wollen wir einige Chrestomathien und Schriften zur Metrik erwähnen. In ersterer Beziehung nenne ich die zweite Auflage von Müllenhoff's altdutschen Sprachproben (Berlin 1871. Weidmann); sie haben den Zweck als Grundlage für Übungen in Grammatik und Textkritik zu dienen. Diesem doppelten Zwecke entsprechend sind die Texte theils in kritischer Behandlung, theils in diplomatischem Abdruck gegeben, mehreres nach neuen Hss.-Vergleichungen, die demnach auch für den Gelehrten die Texte werthvoll machen. Für die kritischen Textstellungsversuche würde sich empfehlen, bei Konrads Weltlohn und Herzogs die Varianten sämtlicher Hss. unten beizufügen. Dasselbe wäre beim alten Heinrich angebracht; daß hier Haupts Text mit Lachmanns Besserungen einfach abgedruckt und auf das, was seitdem geleistet worden, gar keine Rücksicht genommen ist, bezeugt den beschränkten Schulstandpunkt deutlich genug, über welchen hinaus die Berliner studierende Jugend nicht blicken darf. Eine sehr empfehlenswerthe altnord. Chrestomathie gibt L. F. A. Wimmer in seinem mit einem schätzbaren Glossar begleiteten *Oldnordisk Læsebog* (Köbenhavn 1870. Steen & Søn). Die prosaischen Texte sind der jüngern Edda, der *Einingskringla*, *Morkinskinna* und einigen Sagas, die poetischen der ältern Edda entnommen, wozu noch Eyvind's *Hákonarmál* als Probe des einfachen Skaldenstils kommt. Der verkünstelte ist durch die in den Sagas vorkommenden Strophen vertreten, die hinten erklärt und übersetzt sind. So erhält man auf engem Raume ein verhältnissmäßig reiches Bild der altnord. Poesie und Prosa; die Auswahl ist geschickt gemacht. In dem Glossar ist häufig auf des Verf. altnord. Grammatik verwiesen. Ausschließlich populäre Zwecke verfolgt G. Weber's *Læsebog zur Geschichte der deutschen Litteratur* (3. Aufl. Leipzig

1870. Engelmann). Es schließt sich an des Verf. Abriß der Litteraturgeschichte als Beispielsammlung an. Die Proben sind alle in Übersetzungen unter Benützung der besten vorhandenen gegeben; in den meisten Fällen ist die poetische Form beibehalten, mitunter eine wörtliche Prosäübersetzung geliefert, wie bei Otfried, Ludwigslied etc. Ob damit eine annähernd richtige Vorstellung von den Originalen gegeben ist, möchten wir allerdings bezweifeln. Vornaleken's Litteraturbuch, in 7. Auflage vorliegend (I. Theil: aus der vorchristlichen Zeit. Wien 1870. Braumüller) verfolgt ähnliche Tendenz. Der größere Theil des Bandes umfasst das nichtgermanische Alterthum, das germanische Heidenthum wird durch einen gedrängten Abriß der nordischen Göttersage eröffnet; daraus schließt sich die nordische Darstellung der Sigurdsage, und hieran, eine etwas eigenthümliche Zusammenstellung, ein Stück aus W. Jordans Nibelungen (eine ähnliche ist die Einreihung einer Scene aus Shakespeare's J. Caesar); zur Charakteristik der 'Übergangsperiode' vom Heidenthum zum Christenthum dienen passend Stücke aus dem Heliand. Es ist nicht bloße Auswahl von Texten, sondern zugleich Einführung in die Litteratur durch orientierende Übersichten.

Die Forschungen über die Form der Poesie haben in den letzten Jahren manches schöne Resultat zu Tage gefördert. Aus Vilmar's Nachlasse ist als 2. Theil seiner Anfangsgründe der deutschen Grammatik eine Deutsche Verskunst nach ihrer geschichtlichen Entwicklung (Marburg 1870. Elwert) erschienen, freilich keine fertige Arbeit, daher der Herausg. C. W. M. Grein manche Partien ergänzend zufügen musste. Er hat sich der nicht leichten Aufgabe mit großer Umsicht unterzogen, und wir besitzen dadurch die erste zusammenhängende und historische Darstellung der deutschen Metrik, reichlich mit Beispielen versehen. Auf Einzelheiten, die vielleicht schärfer oder anders gefasst sein könnten, gehen wir hier nicht ein, sondern empfehlen das Buch jedem, der sich über diesen Gegenstand belehren will. Die fleißige Dissertation von Herm. Schubert de Anglosaxonum arte metrica (Berol. 1870) betritt ein erst wenig cultiviertes Gebiet: Verf. geht allerdings von dem unrichtigen Gesichtspunkt aus, daß Lachmann den Beweis für die Metrik der ältesten deutschen Gedichte geliefert, dieselben seien durchweg in Halbversen von vier Hebungen verfasst; er nimmt auch im Ags. viel häufiger vier Hebungen an als mir richtig scheint, aber er räumt doch ein, daß daneben Halbverse von nur drei Hebungen vorkommen, und das ist den Aufstellungen von Lachmann gegenüber in der That ein nicht unwesentlicher Fortschritt; er braucht nur einen Schritt weiter zu gehen, um auf den Standpunkt zu gelangen, der der einzig richtige für die allitterierende Poesie nicht nur der Angel- und Altsachsen, sondern auch fürs Hochdeutsche ist. Einen recht hübschen Beitrag zur Metrik des 16. Jahrh. liefert M. Rachel in dem Freiburger Gymnasial-Programm von 1870 'Reimbrechung und Dreireim im Drama des H. Sachs und anderer gleichzeitiger Dramatiker', worin die erwähnten Mittel, die Monotonie der Reimpaare zu unterbrechen und die Abschlüsse zu bezeichnen, als etwas der älteren Kunst zwar nicht fremdes, aber von H. Sachs zuerst, nachdem es seit dem 13. Jahrh. so gut wie verschwunden, wieder aufgenommen und systematisch angewendet nachgewiesen werden. Solche Specialuntersuchungen auf einzelnen Gebieten sind sehr erwünscht und müssen vorausgehen, ehe eine genaue Geschichte der deutschen Metrik ermöglicht wird. Auf allgemeinerem Boden steht E. Brücke's anziehende Schrift 'Die physiologischen Grund-

gen der neuhochd. Verskunst' (Wien 1871. Gerold), die ich hier erwähne, weil sie, wenn auch auf die moderne Metrik sich beziehend, doch durch ihre Grundgedanken von Bedeutung für die ältere ist. Die physiologische Anschauung, die sich für die Sprachwissenschaft so fruchtbar erwiesen, zeigt sich hier gleich bedeutend auf metrischem Gebiete. Es ergibt sich, daß die bisherigen Anschauungen häufig fehl giengen, und daß die Dichter mehr aus angeborenem Formgefühl heraus, als auf jener Grundlage das Richtige fanden. Das Wesen der Längen und Kürzen gewinnt eine tiefere Begründung. Die rhythmische Forderung erweist sich nicht als Pedanterie, sondern als auf dem innersten Wesen des Rhythmus beruhend. Gern sähen wir den feingefühligen Verf. auch das Gebiet älterer deutscher Metrik betreten.

Beginnen wir die Übersicht der Litteraturdenkmäler mit dem Gothischen, so haben wir die 5. Auflage von Stamm's Ulfilas (Paderborn 872. Schönningh) zu erwähnen, die dritte, die M. Heyne besorgt hat. Erst unter der Hand des neuen Bearbeiters ist das Buch allen Anforderungen der Wissenschaft gerecht geworden und hat daher die verdiente Anerkennung und Verbreitung gefunden. Der Herausg. hat in jeder folgenden Auflage sich bemüht, die neuesten Forschungen zu verwerthen, in der 4. schon die wichtigen Collationen Uppströms, so daß auch in kritischer Hinsicht die Ausgabe jetzt benannt steht. Grammatik und Wörterbuch sind zum Theil wesentlich umgestaltet, zumal erstere, das Wörterbuch hat in der neuen Auflage eine Erweiterung dadurch erfahren, daß von den Compositis auch der zweite Theil an alphabetischer Stelle verzeichnet ist. Wir wüßten in der That für das Studium des Gothischen ein besseres Hülfsmittel als Heyne's Ausgabe.

Dem althochdeutschen Gebiete gehört die sorgfältige Dissertation von Steinmeyer, de glossis quibusdam Vergilianis (Berol. 1869), eine neue Ausgabe der Pariser Virgilglossen mit ergebnisreicher grammatischer Einleitung; der Verf. hat inzwischen (in Haupts Zeitschr. XV, 1) den Gegenstand in weiterem Umfange behandelt, auch die Pariser Glossen aufs neue herausgegeben und grammatisch betrachtet; als Ergänzung zu seinem Material kommen jetzt die von E. Hoffmann in dieser Zeitschrift XVII, 18 ff. herausgegebenen Melker Virgilglossen hinzu. Eine freie Übersetzung des Waltharius in Form der Nibungenstrophe hat Franz Linnig geliefert: Walthar von Aquitanien, Heldengedicht in 12 Gesängen (Paderborn 1868. Schönningh), eine recht wohl gelungenen Arbeit, deren Anhang Untersuchungen über die Walthariussage und die Darstellung des heidnisch-germanischen Heldenlebens im Anschluß an Waltharius bilden, beides mit Sachkenntnis geschrieben; am Schluß folgt ein Abdruck der ags. Valderesbruchstücke nach Müllenhoff, und der Bruchstücke des mhd. Walthar, letztere freilich nichts weniger als fehlerfrei.

Ungleich zahlreicher sind die Arbeiten auf mittelhochdeutschem Gebiete. Halten wir eine ungefähre chronologische Ordnung ein, so beginnen wir mit dem Melker Marienlied, welches J. Strobl aus Pfeiffers Nachlaß photolithographischem Abdruck herausgegeben (Wien 1870. Braumüller). Pfeiffer beabsichtigte seinen Freunden, die ihn bei Abschluß des 12. Bdes. der Germania mit einem Album überraschten, damit zu danken; leider kam er nicht dazu die Arbeit zu vollenden, wodurch wir ohne Zweifel um manche Bereicherung der Kritik dieses ältesten Marienliedes gekommen sind. Indeß auch jetzt wird die kleine Schrift nicht nur seinen Freunden eine liebe, wenn auch weh-

müthige Erinnerung sein, sondern die gutgelungene Nachbildung wird jedem Forscher über das Lied die sicherste Grundlage bieten. Über Hartmanns Rede vom Glauben handelt eine Leipziger Dissertation von K. Reissenberger aus Siebenbürgen (Hermannstadt 1871), die wie so manche Zugabe aus Zarncke's anregender Schule hervorgegangen. Der Verf. weist evident die Unmöglichkeit von Diemers Annahme bezüglich Hartmanns nach, und zeigt daß der Dichter in Mitteldeutschland zu Hause war, eine Meinung, die entschieden zuerst Pfeiffer ausgesprochen hat. Den bei einem geistlichen Dichter des 12. Jahrhs. nicht ferne liegenden Gedanken einer Interpolation weist R. mit schlagenden Gründen zurück. Eine Quellenuntersuchung ist am Schluß in Aussicht gestellt. König Rother liegt zum ersten Male kritisch bearbeitet in H. Rückert's Ausgabe (Leipzig 1872. Brockhaus) vor, die die von mir herausgegebenen 'Deutschen Dichtungen des Mittelalters' eröffnet, eine Sammlung, die sich an Pfeiffers Deutsche Classiker des Mittelalters anreihet und ähnliche Zwecke verfolgt. Die Collation der Heidelberger Hs. des Rother hat die Kritik wesentlich gefördert, die Einleitung behandelt zum ersten Mal eingehend die Geschichte der Sage und Dichtung, welche nach Rückert eine dreimalige Bearbeitung erfahren hat. Das Nibelungenlied liegt in mehreren Ausgaben vor, zuerst der erste Theil meiner größeren Ausgabe (Leipzig 1870. Brockhaus), welche die Texte der beiden uns erhaltenen Hauptbearbeitungen, und soweit sie erkennbar, die Lesart des beiden vorgelegenen Originals enthält. Der zweite Theil wird den gesammten kritischen Apparat, mit kritischen Anmerkungen, und ein den Wortvorrath erschöpfendes Wörterbuch enthalten. Von der Ausgabe des Nibelungenliedes in den 'deutschen Classikern' ist soeben die dritte Auflage (Leipzig 1872. Brockhaus) erschienen, in welcher die kritischen Ergebnisse der großen Ausgabe bereits verwerthet sind. Zarncke's Ausgabe des Nibelungenliedes liegt in 4. Aufl. (Leipzig 1871. Wigand) vor. Zu meiner Befriedigung hat der Herausg. an einer Anzahl von Stellen sich den in meiner Recension (Germania XIII) ausgesprochenen Bemerkungen angeschlossen; im Interesse der Forschung hätte ich gewünscht, daß er seine (Germ. XIII, 445 ff.) in Aussicht gestellte Widerlegung des ersten Theiles meiner Recension gegeben hätte. Von Bearbeitungen des Nibelungenliedes liegen mir zwei mehr oder weniger freie vor, beide in 2. Auflage: die eine von L. Gerlach (Dresden, Kaufmann) gießt das alte Lied in moderne Rhythmen und strebt nach möglichster Durchführung der Cäsurreime und zwar mit unleugbarem Geschick, natürlich auf Kosten der Treue und auch nicht ohne Mißverständnisse zu begehen (wie gleich 1, 4 'mögt' falsch aufgefasst ist). Im 2. Theile, von Etzels Werbung an, ist dagegen der Cäsurreim ganz aufgegeben, was natürlich einen ganz andern Eindruck macht; man sieht den Grund dieser verschiedenen Behandlung nicht recht ein. Die andere Bearbeitung Siegfried und Kriemhilde von W. Wegner (Brandenburg a. H. 1871 [1867]. Müller) bezeichnet sich als Neudichtung und kann daher hier nur beiläufig erwähnt werden. Der Verf. hat mit Hilfe der nordischen, vielfach reineren Gestaltung das mittelalterlich modische Gewand abzustreifen und ein treueres Colorit herzustellen versucht, und es ist ihm das bis zu einem gewissen Grade gelungen; ob aber die Schlußwendung des Ganzen gelungen, scheint mir nicht so ob nicht Verf. an vielen Stellen doch treuer sich hält, als er es scheint, und Gerlach's NL. anschließen können. Re h

ge an, so ist vor allem die Fortsetzung des deutschen Heldenbuches vorzuziehen, von dem der 3. und 5. Theil jetzt erschienen. Jener enthält Ortnit und die Wolfdietriche nach Müllenhoffs Vorarbeiten herg. von . Amelung und O. Jänicke (Berlin 1871. Weidmann). Es ist der erste Theil, der von den Wolfdietrichen die Bearbeitungen A und B enthält. Der zweite ist wie Ortnit von Amelung, der letztere von Jänicke bearbeitet. Die Methode der Bearbeitung verdient, was Genauigkeit betrifft, alle Anerkennung; der Darstellung des Metrischen freilich macht sich der bekannte conservative Standpunkt überall geltend. Ist der Ortnit um 1226 verfasst, wie Müllenhoff II, so folgt daraus noch nicht, daß wir den Text in unüberarbeiteter Gestalt besitzen. Um 1226 war unzweifelhaft die Nibelungenstrophe noch unentstellt ihrer 4. Zeile, und schon die relativ beste Überlieferung zeigt sie entstellt. Nimmt man als Grundsatz an, daß wo das Metrische verderbt schien, geändert werden durfte, so musste es genau genommen auch hier geschehen, richtiger aber in keinem von beiden Fällen. Das gleiche gilt von den Wolfdietrichen, Wolframs Verfahren war daher mehr berechtigt, als die einfache Rückübertragung in Sprachformen des 13. Jhs. Anders steht es mit den Dichtungen des 14. Bandes, die Zupitza (Berlin 1870) bearbeitet hat; hier ist zwar auch die Überlieferung meist ganz, aber nicht so stark überarbeitet, und lässt sich eher eine Herstellung erreichen. Er enthält Dietrichs Abenteuer von 'Albrecht von Kemenaten,' dem Z. unbedingt Goldemar, Ecke, Sigenot und Virginal (= Dietrichs Drachenkämpfen) beilegt, eine Ansicht, die er in der Einleitung schon weiter zu begründen sucht. Im Anhang folgen die Bruchstücke von Dietrich und Wenezlan. Meine Bemerkungen (German. XV, 249) konnte der Herausg. nicht mehr benutzen; er hat die Kritik nicht unwesentlich gefördert, freilich noch lange nicht zum Abschluß gebracht. In den altdeutschen Studien (Berlin 1871. Weidmann) schließen sich zwei Abhandlungen an das Heldenbuch an: 'das jüngere Gedicht vom Riesen Sigenot' von E. Steuermeyer, und 'zur Geschichte des Eckenliedes' von W. Wilmanns. Jene untersucht das Verhältniss der jüngeren Texte unter einander und zu ihrer Vorlage zum ersten Male gründlich; es wird die Umarbeitung des Sigenot wohl mit Recht nach Alemannien verlegt. Wilmanns zeigt daß die jüngeren Gestaltungen des Ecke nicht aus dem Lassbergischen Texte hervorgegangen sind, sondern daß alle drei erhaltenen Texte auf ein verlorenes Gedicht aus der besten mhd. Zeit hinweisen. Die dritte Abhandlung von Jänicke, über den Ritter von Staufenberg, gibt einen reinen mhd. Formen umgeschriebenen berichtigten Text mit Anmerkungen und Untersuchung, welche das Gedicht in den Anfang des 14. Jhs. setzt und den Dichter als Nachahmer Konrads bezeichnet. — Aus dem Kreise höfischer Dichtung begegnen wir Ulrich von Zatzikhoven, mit dessen Lanzelet sich die Dissertation von J. Bächtold (Frauenfeld 1870) beschäftigt. Bächtold zeigt, daß was Pfeiffer als Beweis eines zeitweisen Aufenthaltes in Mittel- oder Niederdeutschland bei Ulrich ansah, vollkommen alemannisch ist, bestimmt die Abfassungszeit durch die ersichtliche Nachahmung des Erec näher (Anfang des 14. Jhs.), gibt auch über die übrigen Dichter des Thurgaus schätzenswerthe Mittheilungen; am wenigsten geglückt scheint mir der Versuch, den Dichter gegen 'Erwinus' Urtheil in Schutz zu nehmen. Hartmanns Erec in zweiter Ausgabe von F. Bech ist fast gleichzeitig mit der zweiten Ausgabe Haupts erschienen (Leipzig 1870. Brockhaus); auf letztere werden wir ein andermal zu sprechen

kommen. Bech hat eine wirkliche kritische Neubearbeitung vorgenommen, so daß die Besitzer der ersten Ausgabe diese zweite nicht werden entbehren können. Sechs Lieder und der arme Heinrich Hartmanns v. d. Aue sind für den Schulgebrauch herausgeg. von Bernh. Schulz (Leipzig 1871. Teubner), mit Anmerkungen und Glossar, beides allerdings sehr dürftig und, namentlich erstere, sehr fehlerhaft; auch in kritischer Beziehung ohne Bedeutung, er gibt fast unverändert Hauptstext wieder, bei den Liedern zeigt sich stellenweise Bechs Ausg. benutzt. Wie für die Schule eine Bearbeitung, wie sie hier geboten wird, sich zweckmäßig erweist, mögen andere beurtheilen; sicher ist, daß sie dem Lehrer viel, ja das meiste zu thun übrig läßt. Derselbe Bearbeiter hat auch eine Auswahl aus den Liedern Walthers von der Vogelweide (Leipzig 1870. Teubner) veranstaltet; auch hier ist des Selbständigen, was der Auswahl einen wissenschaftlichen Werth geben könnte, so gut wie Nichts, und das wenige unbedeutend; die Auswahl selbst aber ist mit Geschmack und Verständniß getroffen und verdient nach dieser Seite Anerkennung. Von Pfeiffers Ausgabe der Lieder Walthers ist die 3. Auflage (Leipzig 1870. Brockhaus), von mir bearbeitet, erschienen; ich darf sagen, daß ich die Mühe nicht gescheut, Text und Anmerkungen nach Kräften zu bessern und denke anderswo meinen kritischen Antheil zu begründen. Zur Sprachdichtung Walthers v. d. Vogelweide liefert A. Thurnwald (Programm der Wiedner Kommunal-Oberrealschule in Wien 1869) Beiträge, indem er die Sprüche behandelt, die in Walthers erstem Aufenthalt am Wiener Hofe, bei K. Philipp und bei Landgraf Hermann gehören. Enthält das auf geschichtlichem Grunde entworfene Bild von W's Leben in dieser Zeit auch nichts wesentlich neues, so zeigt der Verf. sich doch überall umsichtig und besonnen, in den schwebenden Streitfragen sich ein Urtheil bildend. Einige Mißverständnisse des Textes (*hinter sich* S. 9 bedeutet nicht 'hinter ihn': S. 24, Z. 11 muß es heißen: 'weil es demjenigen verwandt gewesen') sind wohl nur Versehen. Wolframs Parzival und Titurel liegt in meiner Ausgabe (Leipzig 1870—71. Brockhaus) in 3 Theilen jetzt abgeschlossen vor; ich hoffe daß dieser erste Versuch eines fortlaufenden Commentars Vielen, und nicht nur Laien, zur Förderung des Verständnisses dienen wird. Man wird manches, was z. B. Haupt inzwischen beigebracht, hier bereits finden, nur mit weniger Selbstgefühl vorgetragen. Daß ich die von mir, ich denke überzeugend nachgewiesenen Titurelbruchstücke aufgenommen, bedarf keiner Rechtfertigung. Für Wolframs Willehalm ist durch San-Marte's Buch über Wolframs von Eschenbach Rittergedicht Wilhelm von Orange (Quedlinburg 1871. Basse) eine genaue Quellenuntersuchung geliefert, bei der man nur bedauern muß, daß der Verf. die einschlagenden trefflichen Arbeiten von G. Paris und L. Gautier nicht gekannt oder nicht benutzt hat. Sie würden ihn vor manchen Irrthümern bewahrt haben; die neue Ausgabe von Guessard und Montaigle konnte nicht mehr verwerthet werden. Die angehängten sehr verdienstlichen Namensverzeichnisse führen manchen Namen an nicht richtiger Stelle an, so wird Lybilun (S. 163) als in den französischen Texten nicht vorkommend erwähnt, aber der Name beruht auf Mißverständniß von V. 351 le bles; der Name Liwes Nygruns ist wahrscheinlich aus Pré Noiron entstanden, und so könnten wir noch manches zu dem übrigens fördernden Buche nachtragen. Zu Freidank gibt einen werthvollen Beitrag die Dissertation von Herr Paul über die ursprüngliche Anordnung von Freidanks Bescheiden

(Leipzig 1870). Sie weist überzeugend nach, daß nicht die von Grimm, *im Müllerschen Druck* befolgte im wesentlichen das Ursprüngliche darstellt. Anhänge handeln über einige Stellen bei Freidank und über den Anhang der elberger Hs. A, von dem Paul nachweist, daß er nicht, wie Pfeiffer annahm, Quelle Freidanks, sondern (wenigstens überwiegend) aus Freidank entlehnt ist. die kleinen erzählenden Dichtungen ist durch die Auswahl von Erzählungen Schwänken von H. Lambel (Leipzig 1872. Brockhaus), welche den 12. Bd. 'Deutschen Classiker des MA.' bildet, eine wesentliche Förderung gegeben. aufgenommenen Texte haben durchweg eine kritische Bearbeitung erfahren, größten Theil zum ersten Mal, aber auch der Amis von Benecke, mit dem Sammlung anhebt, ist durch Benutzung neuer Quellen gegenüber Beneckes gabe sehr gefördert, ebenso die 3 Gedichte Konrads von Würzburg. Die leitungen handeln von den Verfassern und den behandelten Stoffen, und gen auch in letzterer Beziehung manches beachtenswerthe und neue; die *geschichte allgemeine Einleitung* stellt die litterar- und culturgeschichtliche *setzung der schwankartigen Erzählungen ins rechte Licht*. Konrads von *rsburg Partonopier und Meliur*, an dem Pfeiffer die letzte Zeit seines *ms arbeitete*, ist von mir vollendet, erschienen (Wien 1871. Braumüller), *sich mit dem Turnei von Nanteiz und den Liedern und Sprüchen Fr. Roths Nachlaß und mit den Fragmenten des heil. Nicolaus, die ich *rad zuschreibe*. Damit liegen nun sämtliche Dichtungen Konrads in kritisch *beiteten Texten vor*, freilich wird die Kritik an mancher der früher heraus- *benen noch viel zu thun finden*. Den jüngeren Titurel nimmt in einer *bern Beziehung zum Gegenstande E. Droysen in seiner Abhandlung der *npel des heil. Gral* (Bromberg 1872. Müller), indem hier Str. 319—410 *j. Titurel kunstgeschichtlich erläutert werden*, ein werthvoller Beitrag für *Verständniß der häufig unklaren Graltempelschilderung*. Mit Recht bemerkt *Verf.*, daß wenn auch der Dichter einen bestimmten Bau vor Augen und *sinne gehabt*, er doch keineswegs eine treue Nachbildung desselben in seinen *phen hat liefern wollen*, sondern seiner unklaren Phantasie ebenso dabei die *el schießen ließ*. Lässt sich sein Vorbild nicht mehr nachweisen, so ist doch *Nachahmung des Titurel-Graltempels in wirklichen Bauten, wie namentlich *ital, nicht zu verkennen*, und hier hätte wohl auf die Schrift von H. Holland *Germania 6, 246 f.) verwiesen werden können*. Über Bruder Berthold *Regensburg* handelt das Programm von Joh. Schmidt (Realobergymnas. *der Landstrasse*. Wien 1871). Der Verf. sucht zuerst nachzuweisen, daß *sieben deutschen Abhandlungen von Bruder David, die Pfeiffer herausgab, *sich alle von ihm sind; Pfeiffer zweifelte bezüglich der letzten und war *get sie Berthold beizulegen, was bei dem Verhältniss Bertholds zu David an *nicht undenkbar wäre*. Allein Schmidt zeigt daß, wenn auch wie erklärlich *es Stück manche Anklänge an Berthold aufweist, sich dieselben ebenso in *andern Abhandlungen Davids finden, und daß diese siebente keineswegs *Stil und Gedankenkreis der übrigen abweicht*. Weiter gibt die Abhandlung *rüge aus den lateinischen Predigten Bertholds, und sucht endlich aus den *fig vorkommenden Verweisungen eine ungefähre Reihenfolge der Predigten *ustellen*. Über das mitteldeutsche Buch der Väter vom Verf. des *tionals liegt eine dankenswerthe Untersuchung von Jos. Haupt vor* (Wien *l. Gerold), die sich zunächst auf die vom Dichter benutzten Quellen er-***********

streckt, dann zeigt daß das Passional später als das Leben der Väter verfaßt ist, und endlich die Hss. und Fragmente bespricht. Zu den letzteren werden wir demnächst manche Nachträge bringen. Hervorheben will ich die That, daß die Leipziger Hs. sich als keineswegs vollständig herausstellt. Für die Marienlegenden im Passional erweist H. als Quelle nicht unmittelbar Botho, sondern Jacobus a Voragine, der Botho benutzte. Ob H. aber Recht hat, den Dichter mit dem Verf. des Laubacher Barlaam zu identificieren, scheint mir vorläufig noch zweifelhaft. Ebenfalls das Buch der Väter behandelt der 2. Teil von Zingerle's Findlingen (Wien 1870. Gerold), worin die umfassenden Meraner Fragmente mitgetheilt sind, und wo sich auch schon ergab (S. 2), daß die Leipziger Hs. nicht vollständig ist. Am Schlusse folgt ein Verzeichniß seltener Wörter aus dem Werke. Eine Untersuchung über Bruder Philipp's Marienleben verdanken wir ebenfalls J. Haupt (Wien 1871. Gerold), welcher zunächst aus den Reimen den Nachweis führt, daß dieselben nicht oberdeutsch, auch kaum mitteldeutsch, sondern überwiegend niederrhein. oder mittel-niederl. sind, und daraus schließt er, daß das Original ein mittelniederländisches war. Daher will er Seitz der Pommersf. Hs., wofür andere Seles haben, als die Karthause Selem in Belgien erklären. Wichtiger als diese Vermuthung scheint mir der Nachweis der verschiedenen Bearbeitungen, die das Marienleben erfahren, indem es durch eine Bearbeitung der Evangelien vermehrt und mit dem Evang. Nicod. combinirt in Hss. erscheint. So wenig dichterischen Werth Philipps Werk auch hat, so verdient es wegen der großen Verbreitung Beachtung; es sei hier auch noch an die Verwendung erinnert, welche es in den Reimchroniken und den daraus aufgelösten Prosabearbeitungen gefunden hat. Ein anderes Legendenwerk, Sanct Brandan, behandelt C. Schröder, indem er den lateinischen und drei deutsche Texte herausgibt (Erlangen 1871. Bessel); voraus geht eine litterarische Einleitung über die Sage, auch über die Beziehungen im Wartburgkriege, die auf eine eigenthümliche Sagenfassung deuten. Der lateinische Text ist nach einer Hs. des 12. Jahrh. in Leipzig gegeben; das erste deutsche Gedicht (mitteldeutsch) wird zum ersten Male hier edirt, es ist die älteste ursprünglichste Bearbeitung, aus der das nd. und mn. Gedicht geflossen. Die ursprüngliche Heimat sucht Schröder am Niederrhein. Am Schlusse folgt eine Ausgabe des Volksbuches nach dem ältesten Drucke mit Varianten der späteren; Anmerkungen sprachlicher und sachlicher Art machen die fleißige Arbeit noch werthvoller. Zur Lyrik des 14. Jahrh. gehört A. Lütolfs Abhandlung Herr Otto vom Turne der Minnesinger zu Lucern (Einsiedeln 1870. Benzinger), aus dem Geschichtsfreund XXV. Der Verf. handelt zuerst von den Geschlechtern im Allgemeinen, dann von Otto insbesondere, den er von 1271 bis 1330 nachweist; seine Lieder sind am Schlusse mitgetheilt, auch die letzte Urkunde (1330), welche er in deutscher Sprache ausgestellt, so wie eine saubere Nachbildung des Gemäldes der Pariser Hs. und eines Urkundensiegels, das die Identität der Wappen beweist. Gelegentlich sind auch manche Notizen über andere Schweizer Lyriker aus Urkunden gegeben. Zum Schauspiel des 14. J. erwähne ich A. Freybe's Übertragung des Spiels von den zehn Jungfrauen (Leipzig 1870. Naumann), das F. als Opera seria gegeben zu Eisenach am 24. April 1322 bezeichnet. Die Übersetzung schließt sich möglichst dem Original an. Der Schwerpunkt des Büchleins liegt aber in der ausführlichen Abhandlung 'zum Verständniß und zur Würdigung des Spiels

bes bekanntlich auf den Landgrafen Friedrich einen so unauslöschlichen Eindruck machte. Die sachverständige und warme Schilderung wird man mit Mühen lesen; der Verf. hat es verstanden zerstreute Züge zu einem lebensvollen Bilde künstlerisch zu gestalten. Derselbe Verf. hat auch eine Übersetzung des mystischen Gedichtes *Ein Seel vor Gottes Füßen lag* (Leipz. 1870. Naumann) geliefert, welches ich im Anhang zur Erlösung S. 242 ff. ausgegeben. In dem Anhang, welcher die religiöse Bedeutung des Gedichtes enthält, ist auch noch ein anderes, 'Gott und die Seele' (Erlösung 214 ff.), Übersetzung mitgetheilt, und zwar nach dem Vorgange Ph. Wackernagels 2 Gedichte gesondert, was vielleicht das richtige ist. S. 60, 1 ist 'aus sehnder ge' nhd. wohl kaum verständlich; wenn nicht 'sehrender' müsste man 'Sehnsuchtsklage' setzen. Einen werthvollen Beitrag zur Mystik liefern die Offenbarungen der Schwester Mechthild von Magdeburg oder das fließende Wort der Gottheit, welche P. Gall Morel (Regensburg 1869. Manz) aus der Einsiedeln herausgegeben. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, wie Morel meint, daß die Äbtissin des Cistercienserklosters S. Agnes in Magdeburg die Verfasserin ist, was zuerst Mone behauptete. Das Buch, zum Theil in Versen, sprachlich wie sachlich anziehend; man wünschte, daß der Herausgeber es auf der ersten Seite mehr ausgebeutet hätte, zumal da es durch seinen Inhalt auch für nicht philologische Kreise Interesse hat. Wir wollen hinzufügen, daß E. Böhmer in dieser Mechthild die von Dante erwähnte Matelda (Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft 3, 101 ff.) zu finden glaubt, wofür in der That nichts spricht. Im Inhalt verwandt ist der Nonne von Engelthal büchlein von der genaden überlast, welches C. Schröder für den litterarischen Anhang (108. Publicat. 1871) herausgegeben. Nicht unwahrscheinlich ist Schröders Vermuthung, daß Christine Ebnerin (1277—1356) die Verfasserin ist. Wahrscheinlicher scheint die Conjectur zu werden durch eine von Schröder gegebene Notiz in der Donaueschinger Hs. 293 (Barack S. 236); hier heißt es: *1350. Eyn kloster lygt dry mylen von Nürenberg das heyst Engeltail; das by sancte Elsbethen ziten angefangen auch von eyner yrer dienerin, das sig kloster ist prediger ordens, do sind so viel seliger gotts kinder ynnen wesen das es eyn wunder ist. Onder den selbigen was eyne, die hieß Cristina Ebnerin, deren legend und lesen man ym kloster und zü Nürenberg hait. der d von gott onder anderen offenbarungen geoffenbaret von disem Daler Tauler, der dise sermonen hait geprediget, das er gott der liebsten menschen was, als er yn (ye?) uff ertrich hett etc. Tauler, der hier erwähnt ist, von B. Bähring in einer kleinen Schrift Johannes Tauler und die Gottesfreunde (Hamburg o. J.) geschildert, welche in neuer Ausgabe (unverändert) ohne den Anspruch neuer Forschungen zu geben, doch eine auf ernstlichen Studien beruhende Darstellung von Taulers und der Gottesfreunde Leben und Wirken enthält. Der Mystik gehört auch an der Mönch von Heilsbrunn, zum ersten Mal vollständig herausgeg. von Th. Merzdorf (Berlin 1870. Arn.) Der Herausgeber legt ihm nach dem Vorgange von Pfeiffer an der Hand ein Buch von den 6 Namen des Fronleichnams, als dessen Verf. das gereimte Wort der Gothaer Hs. einen 'munch von Halsprunne' nennt, auch die in der Adelberger Hs. damit zusammenstehenden Gedichte, das Buch von den 7 Graden, Tochter von Syon und S. Alexius bei. Hat diese Ansicht manches für sich, so musste sie auf mehr philologischem Wege gestützt werden als in der*

Einleitung geschehen, wozu es an Material nicht fehlte. Die Texte sind sehr genau, z. B. Buch der 7 Grade V. 25 l. chainen f. chanse; 7 post 18 gelauben; 47 meinem; 53 disem; 60 schaden; 61 waen — nieman, 62) sten — den tac, 84 dem, überall mit der Hs.; V. 87 natürlich der töt u. a. Der österreichische Didaktiker Peter Suchenwirt, sein Leben und seine Werke ist der Gegenstand eines Programmes von Fr. Kratochwil (K. 1871), worin des Dichters Leben, seine Lebensanschauung und sein Charakter besprochen wird, etwa in der Weise wie Karajan den Teichner behandelt. Die Fortsetzung der Abhandlung über S's Sprache, Wortvorrath, Metrik, Beziehung zum Teichner und Bedeutung in der Litteratur des 14. Jha., wegen Raummangels wegleiben. Es ist erfreulich, daß auch dem Epigon unserer altdeutschen Dichtung ein liebevolles Interesse sich zuwendet; Suchenwirt verdient es, denn er ist eine für seine Zeit nicht unbedeutende Erscheinung. Für ihn war übrigens durch Kobersteins musterhafte Arbeiten schon vor Decennien mehr geboten als für irgend einen seiner Zeitgenossen. Zwei solche Epigonen hat auch J. Zingerle in seinen Beiträgen zur älteren tirolischen Litteratur behandelt: I. Oswald von Wolkenstein (Wien 1870), II. Hans Vintler (Wien 1871). Beide Abhandlungen sind Vorläufer beachtlicher Ausgaben; erstere umfasst des Dichters Leben und Dichten, die Hs. gibt Verbesserungen zu B. Webers Texte und mehrere Gedichte nach der Wolkensteiner Hs. (X). In dem sieben sprachigen Gedichte S. 86 ff. ist 36, 2 natürlich a ty zu lesen. Zu der Biographie des Dichters hat inzwischen Zingerle selbst einen berichtigenden Nachtrag oben XVI, 75 gegeben. Die Abhandlung über Vintler bespricht zunächst die Hs., deren es 5 gibt, wozu der alte Druck von 1486 kommt, der einer Hs. gleichsteht; dann den Verfasser, in dem Z. mit Recht Hans, nicht Konrad V. sieht, endlich das Verhältniss zu der forense virtü. In die neuere Zeit führt uns die Übersetzung von S. Brants Narrenschiff von K. Simrock (Berlin 1871. Lipperheide) hinüber. Ohne dem Verdienste des Übersetzers zu nahe zu treten, will es uns doch scheinen, als wäre in diesem Falle es einer Übersetzung nicht bedurft hätte, da das Original auf jedem nicht gelehrten Leser mit einiger Nachhülfe durch Erläuterung verständlich ist. Gewiss liest sich Simrocks Erneuerung glatter, die Verse sind besser, aber oft ist auch der Ausdruck zwar glatt, aber matt, was charakteristisch. Eine besondere Anziehungskraft erhält das schön ausgestattete Buch durch die Wiedergabe der Holzschnitte der ersten Ausgabe. Wenn irgendwo, so sind hier die mit erläuternden Anmerkungen versehenen Ausgaben am Platze wie sie die Deutschen Dichter des 16. Jahrs. (Leipzig, Brockhaus) bieten, von denen als 4—6 Bd. Dichtungen von Hans Sachs (1870—71) vorliegen. Der erste Theil enthält Geistliche und weltliche Lieder aus den Hs. von K. Gödeke herausgegeben, die zum ersten Mal diese Seiten von H. Sachsens dichterischer Thätigkeit zeigen, und in der That das ungünstige Urtheil über ihn als Meistersänger zu berichtigen geeignet sind; der 2. Theil bringt Spruchgedichte herabg. von J. Tittmann, im Ganzen 54, an den gedruckten Sachen geschickt ausgewählt, darunter viele trefflich erhaltene Schwänke; der 3. eine freilich kleine Auswahl aus den Dramatischen Gedichten, ebenfalls von Tittmann. Wir möchten wünschen, in einem 4. Bände dieselbe fortgesetzt zu sehen. Denn wenn auch inzwischen Keller den Druck der alten Ausgabe von H. Sachs' Werken begonnen hat, von dem H

5 Bde. erschienen sind (Litterar. Verein, 102—106. Publicat. 1870), so
 dieselbe doch nur auf den engen Kreis der Mitglieder beschränkt und ent-
 viel mehr als das erfreuliche Interesse an dem wackern Nürnberger begehrt.
 Das Unternehmen wird der Gelehrte mit aufrichtiger Freude begrüßen, da
 älteren Ausgaben so selten geworden sind und kaum jede Bibliothek ein voll-
 ständiges Exemplar besitzt. Einen anziehenden Beitrag zur Geschichte des
 Drama's im 16. Jahrhundert liefert F. Leibings Programm, die Inszenie-
 rung des zweitägigen Lucerner Osterspieles vom J. 1588 durch
 Johann Cysat (Elberfeld 1869), Mittheilungen, die den handschriftlichen
 Manuscripten Cysat's in Lucern entnommen sind und sich über alle Details der
 Führung, Verwaltung, Polizei, Fremdenordnung, Besetzung der Rollen, Proben,
 Kostüme, Decorationen, Kosten etc. verbreiten. Die beigegebenen Tafeln er-
 hellen das scenische Arrangement.

K. BARTSCH

(Fortsetzung folgt.)

MISCELLEN.

Übersicht

Vorlesungen über deutsche Sprache und Litteratur an den Universitäten
 Deutschlands, Österreichs *) und der Schweiz im Sommersemester 1872.

In den Jahrgängen IX und X dieser Zeitschrift gab Pfeiffer eine Über-
 sicht der oben bezeichneten Vorlesungen. Ich nehme mit einigen Modificationen
 dieselbe wieder auf; ich ordne die Vorlesungen sachlich, nicht nach der
 alphabetischen Reihenfolge der Universitäten. Aufgenommen habe ich auch die
 Vorlesungen über vergleichende Grammatik und vergleichende Mythologie, ebenso
 diejenigen, in denen deutsche Rechtsquellen und Tacitus' Germania erklärt
 werden. Ich wünschte in Zukunft in jedem 1. und 3. Hefte des Jahrgangs
 eine Übersicht zu geben und möchte deshalb an meine Fachgenossen die
 Vorlesungen, unmittelbar nach vollendetem Druck mir die Lectionsverzeichnisse
 zu übersenden.

Vergleichende Grammatik: Münster-Bickell, Tübingen-Rapp; Ein-
 gang in das Studium der indogermanischen Sprachen: Halle-Kuhn; Elemente
 des vergleich. Grammatik: Leipzig-Curtius; vergleich. Grammatik des Deutschen,
 Griechischen, Lithauischen: Leipzig-Leskien; vergl. Grammatik der indogermani-
 schen Sprachen: Wien-Müller.

Deutsche Grammatik: Berlin-Müllenhoff, Freiburg-Martin, Gießen-
 Land, Göttingen-Müller, Leipzig-Zarnecke, Zürich-Schweizer = Sidler; vergl.
 Grammatik der altgerman. Dialecte: Basel-Heyue.

Gothische Grammatik (mit Lectüre des Ulfilas): Bonn-Birlinger
 Hirschwald-Höfer, Heidelberg-Bartsch.

*) Leider konnten die Vorlesungen der Prager Universität nicht aufgenommen
 werden, da der Lectionskatalog von dort noch den 4. Mai l. J. in Wien nicht ein-
 getroffen war. D. Red.

Althochdeutsche Grammatik: Bonn-Diez, Marburg-Grein.

Mittelhochdeutsche Grammatik: Münster-Storck; mhd. und nhd. Grammatik: Rostock-Bechstein.

Neuhochdeutsche Grammatik: Würzburg-Lexer; deutsche Orthographie: Greifswald-Höfer; über den deutschen Stil: Bonn-Andresen; die deutschen Personennamen in ihrer heutigen Erscheinung: derselbe.

Altsächsische Grammatik: Erlangen-Raumer; mit Erklärung Heliand: Breslau-Zupitza, Marburg-Grein.

Angelsächsische Grammatik: Münster-Horstmann; angelsächsische Grammatik und Lectüre (Beovulf): Wien-Scherer.

Englische (historische) Grammatik: Königsberg-Schipper; englische Syntax: Halle-Tschischwitz.

Deutsche Mythologie: Heidelberg-Bartsch; Würzburg-Lexer; vergleichende Mythologie: Basel-Mähly, Berlin-Steinthal, Heidelberg-Lefmann; allgemeine Religionsgeschichte: Tübingen-Roth.

Deutsche Alterthümer: Basel-Meyer; mit Tacitus Germania: Göttingen-Waitz; Tacitus Germania: Berlin-Maßman, Bonn-Ritter, Gießen-Lutterbach, Heidelberg-Scherrer, Bern-Tobler; über das Leben auf deutschen Burgen: Imbrück-Zingerle; deutsche Dichterwappen des 13.—19. Jahrs.: Graz-Pichler.

Deutsche Rechtsquellen, Erklärung: Basel-Heusler, Bonn-Schröder, Erlangen-Vogel; Lex Salica: Straßburg-Binding; Sachsenspiegel: Berlin-Homeyer, Halle-Philipp, Leipzig-Höck, Straßburg-Laband.

Deutsche Litteraturgeschichte: Breslau-Rückert (2. Theil), Gießen-Zimmermann, Göttingen-Tittmann, Tübingen-Keller, Zürich-Ettmüller, Bern-Pabst (bis zur Reformation); ältere germanische Litteraturgeschichte mit Vorlesung ausgewählter Stücke und mit Rücksicht auf die gleichzeitige romanische Litteratur: München-Hofmann; über mhd. Dichtungen: Erlangen-Raumer; Geschichte der d. Litter. vom Ende des MA. bis auf die neueste Zeit: München-Lemcke; Geschichte der neuern Litteratur: Halle-Haym; Geschichte des geistigen Lebens von Luther bis Lessing: Straßburg-Laas; Gesch. d. deutschen Litt. des 18. Jahrh.: Wien-Tomaschek; Litteratur und Kunst des 18. Jhs.: München-Carrière; die Götthe- und Schillerzeit: Zürich-Honegger; deutsche Litteratur von 1805—30: Dorpat-Masing. — Über das deutsche Epos im MA.: Basel-Heyne; über Wesen und Geschichte der epischen Poesie: Berlin-Steinthal; die Lyrik der Deutschen von ihren Ursprüngen bis zu ihrer weltlitterarhistorischen Entfaltung und Ausdehnung: Leipzig-Minckwitz; die deutsche Lyrik seit Opitz: Bern-Schöni; Götthe's Gedichte: Bern-Bülau; Geschichte des deutschen Kirchenliedes: Kiel-Weinhold; über das religiöse Schauspiel des MA.: Tübingen-Fehr; das deutsche Lustspiel bis und mit Lessing: Bern-Schöni; über das Volkslied in seiner Bedeutung und die neuere Litteratur: Leipzig-Hildebrand; über die deutschen Volkslieder: Bern-Tobler; über Lessing und seine Zeit: Kiel-Groth; über Lessing als Denker und Kunstkritiker: Freiburg-Spicker; Herder und Götthe bis zu Götthe's Rückkehr aus Italien: Straßburg-Laas; Götthe: Tübingen-Keller; Götthe's Faust: Heidelberg-Bartsch, Reichlin-Meldegg; über Schiller und seine Werke: Tübingen-Kötter; über Schillers Wallenstein: Wien-Tomaschek; die schweizerischen Tellspiele und Schillers Tell: Bern-Pabst.

Angelsächsische Litteraturgeschichte: Halle-Léo.

Englische Litteraturgeschichte: Gießen-Lemcke; Geschichte der englischen Dramas bis auf Shakespeare: Breslau-Mall.

Dänische Litteraturgeschichte: Kiel-Möbius.

Deutsche Metrik: Leipzig-Minckwitz; **altdeutsche Metrik:** Königsberg-de; **mittelhochd.:** Marburg-Lucae.

Sprachdenkmäler.

Gothische: Ulfilas: Berlin-Maßmann, Bonn-Birlinger, Erlangen-Raumer, Swald-Höfer, Heidelberg-Bartsch, Tübingen-Keller.

Gothische und althochdeutsche: Königsberg-Schade.

Althochdeutsche: Freiburg-Martin, Göttingen-Wilken, Graz-Jeitleles, bruck-Zingerle, Jena-Sievers; **Evangelium Matthaei:** Gießen-Weigand.

Altdeutsche: Breslau-Rückert, Halle-Zacher, Kiel-Weinhold.

Mittelhochdeutsche:

Nibelungenlied: Basel-Meyer (ausgewählte Stücke); Bern-Tobler; Bonn-Simcock (mit Einleitung), Graz-Heinzel, Marburg-Lucae, Münster-Storck.

Kudrun: Göttingen-Wilken.

Hartmann's Erec: Rostock-Bechstein.

Wolfram's Parzival: Göttingen-Müller, Halle-Zacher, Jena-Sievers.

Mittelhochd. Übungen (Parzival): Wien-Scherer.

Gottfried's Tristan: Innsbruck-Zingerle.

Walther von der Vogelweide: Königsberg-Schade, Leipzig-Hildebrand, Zürich-Ettmüller.

Neidhart: Breslau-Zupitza.

Vridank: Tübingen-Holland.

Altsächsische: Heliand: Breslau-Zupitza, Marburg-Grein.

Angelsächsische: über den Beovulf: Berlin-Müllenhoff.

Altnordische: Eddalieder: Göttingen-Wilken, Zürich-Ettmüller; Hrafnodr Odins: Straßburg-Bergmann; Eyrbyggjasaga: Leipzig-Zarnecke.

**Germanistische Übungen in Seminarien, Gesellschaften, Societäten, Kränz-
werden gehalten in Basel, Berlin, Breslau, Göttingen, Graz, Halle, Jena,
Leipzig, Marburg, Rostock, Wien und Tübingen.** K. BARTSCH.

Constant Philipp Serrure.

Am 6. April d. J. starb der verdiente belgische Litterarhistoriker Serrure, einer der begeistertsten Förderer der nationalen flämischen Bestrebungen. Er wurde am 22. Sept. 1805 zu Antwerpen geboren und wurde schon als ganz junger Mann durch Willems in das Studium der altniederländischen Sprache und Litteratur eingeführt. Seine Liebe für die heimische Sprache bethätigte er schon als Student in Löwen, wo er Geschichte und Rechte studierte, durch Gründung einer studentischen litterarischen Gesellschaft, die jährlich einen flämischen Almanach herausgab. Nachdem er 1832 Dr. juris geworden, wurde er 1835 als Professor der Geschichte an der Universität Gent angestellt; hier gründete er mit Blommaert u. a. eine flämische Zeitschrift, die 'Nederduitsche Letteroefeningen', 1839 die flämische Bibliophilengesellschaft. Auch war er ein Hauptbegründer der niederländischen Sprachcongresse, die die Förderung der Volkssprache sich zur Hauptaufgabe machten. 1854 übernahm er die Professur der Geschichte, die für niederländische Litteratur und führte beide bis zu seiner im August 1857 erfolgten Quiescierung. Ihm verdankt die nml. Litteratur manche werth-

volle Bereicherung, manche treffliche Textausgabe; ich erinnere nur an die Nibelungenfragmente, das 4. Buch von Wapene Martijn, Wisselau u. a. Eine Fundgrube für die alte Litteratur würde sein in fünf Bänden von 1855—63 erschienenen 'Vaderlandsch Museum' für Litteratur und Alterthumskunde. Aus allen seinen Arbeiten weht der Hauch reiner Begeisterung für die Wissenschaft und einer thatkräftigen Liebe zu seinem Volke.

K. B.

Hans Freiherr von Aufsess.

Ich kann es mir nicht versagen, mit ein paar Worten des Mannes zu gedenken, mit dem ich noch vor wenig Tagen in Straßburg, Zimmer an Zimmer wohnend, zusammen war, und der nun erschreckend plötzlich auf dem Rückwege von Straßburg, das er freilich schon krank erreicht hatte und krank verließ, in Münsterlingen bei Konstanz am 6. Mai im 72. Jahre (er war am 7. Sept. 1801 geboren) starb. Aufsess, dem ich durch mehrjährige Thätigkeit am germanischen Museum (1855—58) nahe stand, hat sich selbst immer als Dilettanten in der Wissenschaft bezeichnet, und das war er auch, aber im besten Sinne, erfüllt von dem Feuereifer einer energischen Natur, die zu Großem angelegt war und Großes wollte. Wir Germanisten wollen es ihm nicht vergessen, daß er der erste war, der eine dem deutschen Alterthum gewidmete Zeitschrift von längerer Dauer begründete. Sein „Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters,“ den dann Mone allein weiter führte, ist noch heute ein unentbehrliches Quellenwerk. Für Aufsess war es nur ein vorbereitender Schritt für die Hauptthat seines Lebens, die Begründung des 'germanischen Museums.' Über Ziele und Aufgaben desselben zu reden ist hier nicht der Ort; gewiß war in dem ganzen Entwurfe von Aufsess viel Unreifes, Dilettantisches, Unmögliches; gewiß hatte man Recht, den von ihm eingeschlagenen Weg zu verlassen — ob man nicht vielleicht etwas zu weit darin gieng, nicht das Kind mit dem Bade ausschüttete, soll hier unerörtert bleiben —; aber unverkümmert bleiben wird ihm der von edlem Patriotismus eingegebene Gedanke, den er mit eiserner Energie nach mehreren Decennien endlich verwirklichte. Daß er nach zehnjährigem Bestehen zurücktrat war in der Ordnung, aber sicher ist, daß kein anderer Vorstand durch diese ersten zehn schwersten Jahre das „Museum“ hindurchzuführen vermocht hätte. Drum Ehre seinem Andenken!

K. B.

Arvid August Afzelius,

der verdiente Forscher auf dem Gebiete nordischer Sage und Litteratur, ist am 25. Sept. 1871 in Euköping, wo er 49 Jahre lang Pfarrer war, im Alter von 86 Jahren (geb. 6. Mai 1785) gestorben. Am bekanntesten ist er durch die von ihm und Geijer veranstaltete Sammlung schwedischer Volkslieder (Sv. Folkvisor) geworden. Ihr reiht sich würdig das Hauptwerk seines Svenska Folkets Sagohäfte an, welches ihm ein Jahr vor seinem T. zu vollenden beschieden war; es schließt mit welcher die Sagenbildung in Schweden eigentl

über in *Ann. d. Lit. Zeit. 5, 358 ff.* 'Conjunctionen mit unvollständiger Substanz'

ÜBER AUSLASSUNG UND VERTRETUNG DES PRONOMEN RELATIVUM. *1. Aufl. 21, 28 ff.*

Im Jahrgang XIII (91—104) dieser Zeitschrift habe ich über den Gebrauch von *und* als relativer Conjunction gehandelt. Die damals ausgesprochene Ansicht, daß jener Gebrauch einen Mittelpunkt der neuen Syntax bilde, indem er parataktische und hypotaktische Satzungen mit einander vermittele, hat sich mir seither noch bestätigt. Ich erlaube mir daher, um diesen Punkt möglichst vollständig zu erledigen, zunächst noch einige Nachträge zu bringen, ehe ich auf den ihm verwandten, in der Überschrift angegebenen Gegenstand eingehe.

Das im Wessobrunner Gebet vorkommende *enti* zur Einleitung des Nachsatzes hat Wackernagel (*Zeitschr. f. deutsche Phil.* 1, 304) wohl für das Sächsische als für das Hochdeutsche „unerhört“ gefunden und daher auch für jene Stelle das Wort überhaupt bezweifelt. Den von mir angeführten Gebrauch des griech. *καί* und des provenzalischen *e* in jenem Sinne hatte ich (a. a. O. S. 95 und *Kuhns-Zeitschr.* VI, 358) bereits beigebracht. Dass das altfranzösische *si* zur Einführung von Nebensätzen in mannigfacher und freier Weise dient (s. meines Bruders Aufsatz *Li dis dou vrai aniel* 24—25), ist weniger auffallend und entspricht zunächst dem Gebrauche unseres *so*, mag aber hier noch erwähnt werden, da *si* auch umgekehrt vielfach fast = *und* vorkommt. Übrigens weisen ausländische Parallelen für den Gebrauch unseres *und* natürlich nichts, aber so ganz unerhört ist der in Frage stehende auch in germanischem Munde nicht: ähnliche Verwendung von *and* im älteren Englisch habe ich schon a. a. O. S. 94 nachgewiesen und füge jetzt dazu als Beleg die Stellen Chaucer *CT.* 4763. 6101 hinzu, wo der Vordersatz zwar nicht temporal, aber conditional in Form eines Frage-satzes ist; überdies wiederhole ich, daß Nachsätze mit *und* so eingesetzt, nach Vordersätzen mit *wo* = *als*, in der Volkssprache der Schweiz häufig vorkommen.

Auf bemerkenswerthe Weise steht umgekehrt *inti* einen conditionalen Vordersatz einleitend, wie das mhd. *unde*, fortgesetzt durch *si*, wie im Französischen *si, quand* u. a. durch *que*, in der Stelle *Otf. GERMANIA. Neue Reihe V. (XVII.) Jahrg.*

2, 6, 29, wo die Construction allerdings ebenso wenig klar und plastisch ist wie an vielen andern Stellen dieses Dichters. Indem er dort die Versuchung Christi mit der des ersten Menschen vergleicht, der leider nicht so siegreich widerstand, fährt er nach einem abgeschlossenen Satze fort:

Inti êr er iz firslunti, *theiz* uidorort irvuunti,

Ioh thaz er es firleipti, iz auur thara kleipti

In then boum, thar si iz nam : ni missigiangin uuir so fram.

Ich übersetze: Gesetzt daß es (das Obst, der Apfel v. 4. 14. 23) bevor er (Adam) es verschlang, an seine Stelle zurückkehrte und (daß er) was er davon übrig ließ, wieder an den Baum hängte, wo sie (Eva) es nahm: so wären wir nicht so weit irre gegangen.

Auch im Altfranz. werden Bedingungssätze mit *et* oder *si* (um unterscheiden von *se*, wenn) eingeleitet, aber sie sind dann Hauptsätze, indem das zeitliche Verhältniss von Bedingtem und Bedingendem umgekehrt wird, so daß man ein solches *et* oder *si* = und dann oder aber dann (dann = dafür) auffassen kann, wie denn die beiden Conjunctionen, einzeln oder verbunden, auch im Sinne eines leichten Gegensatzes = *cependant* gebraucht wurden, abermals entsprechend unserm und (a. a. O. S. 28—29, vgl. Germ. XIII, 101).

Daß der älteren Sprache der freie Gebrauch des und nicht fremd ist, zeigt auch wieder die Stelle Otrf. 1, 4, 56, wo Zacharias, der Verkündung des Engels von der Geburt eines Kindes sein und seiner Gattin hohes Alter entgegenhaltend, mit dem Satze schließt:

Uuio meg ih uuizzan thanne thaz uns kind uuerde?

int uns ist iz in der elti binoman unz in enti.

Dieses *inti* wird mit ja doch oder da doch zu übersetzen sein; 5, 9, 23 steht es folgernd = also, denn; im Ludw. Lied V. 18 = aber, und ebd. V. 15 vielleicht = wenn. Zu den Belegen für den Gebrauch des mhd. und = temporalem als, welches theilweise in causales da übergeht, hat Haupt in seiner neuen Ausgabe des Erec p. 407—8, wo er auch auf die schon zu Gotfr. von Neifen 8, 17 gesammelten Stellen verweist, noch einige hinzugefügt, so daß die Sammlung nun ziemlich vollständig sein wird. Causal = da steht und Wolfr. Wh. 209, 22.

Mehrere sonst für relativen Gebrauch des und angeführte Stellen erklärt Haupt als Anacoluthen, wie ich mit der Stelle Arm. Heinr. 1088 und andern schon früher gethan hatte; auch Erec 8146, Nib. 2075, 2 und Wolfr. Wh. 168, 2 scheinen hierher zu gehören.

Zu den Realparallelen trage ich hier nur nach, daß das altnord. *ok* mit dem mhd. und auch darin übereinstimmt, daß es geradezu

Pron. relat. vertreten kann. So steht es in einer Stelle der Snorr. l. Gylf. cap. II, wo zwei Handschriften statt *ok* lesen *er*. — Endlich erwähnt, daß der Gebrauch von und = wenn bis ins Sanskrit rückreicht, wo *ca* (= griech. *κα*, *τε* und = *κα* in *καί*) und *ced* (*ca* deiktischem *id*) so vorkommen; s. Delbrück, Syntakt. Forschung. 69.

Eine zweite Gestalt, in welcher der Übergang von parataktischer Zufügung in hypotaktische vorliegt, ist der für das Deutsche hinlänglich bekannte Ursprung des Pron. rel. aus einem demonstrativum oder interrogativum. Den erstern hat Windisch in seinen „Untersuchungen über den Ursprung des Relativpronomens in den indogerm. Sprachen“ (Leipzig 1869) gründlich nachgewiesen, und ich habe in meiner Berechnung dieses Buches (Zeitschr. f. Völkerk. und Sprachw. VII, 333) auch den Ursprung des Relativums aus dem Interrogativum nicht unvereinbar mit dem erstern gefunden, insofern auch das Interrogativum sich auf ein (durch den Ton unterschiedenes) Demonstrativum zurückführen läßt. Die Frage, ob diese beiden unter sich nicht zunächst noch ein Indefinitivum zu vermitteln seien, will ich hier nicht berühren; ich aber das Relativum im Lateinischen zunächst aus dem indefiniten, nicht aus dem interrogativen *quis* zu erklären sei (Kvičala, Sitzungsber. Wiener Akad. Bd. 65 p. 77) kann ich nicht wahrscheinlich finden.

Ich habe nun aber a. a. O. S. 339 auch von Auslassung des Pron. relat. gesprochen und mir eine nähere Betrachtung dieser besonders auf germanischem Gebiete vorkommenden Erscheinung vorbehalten. Dieselbe scheint mir eine besondere Behandlung um so mehr bedürfen, da manche scheinbare Fälle derselben auch eine andere Auffassung zulassen. Ich werde daher in der folgenden Darstellung von den Fällen ausgehen, wo die Auslassung des Pron. relat. zweifelhaft ist, und zwar zunächst weil ebenso gut Auslassung des demonstrativums angenommen werden kann; dann lasse ich diejenigen folgen, wo statt Auslassung des Relat. Attraction desselben angenommen werden muß oder kann, bis wir auf Fälle kommen, wo nur noch die Annahme von Auslassung zulässig scheint. Als Rest aus einer (unzweifelhaft dagewesenen) Zeit, wo es noch kein Pron. relat. gab, läßt sich die fragliche Erscheinung nicht wohl auffassen, schon die ältesten Denkmäler unserer Sprache, so wie die der verwandten Sprachen, ein Pron. relat. oder wenigstens eine entsprechende Partikel aufweisen, und auch in den Dialekten, wo die Auslassung vorkommt, daneben die Setzung gilt und vorherrscht. Dagegen mag als Folge und Zeichen eines verhältnismässig späten

Aufkommens des Pron. relat. in den germanischen Sprachen (Grimm Gr. 3, 23) nicht bloß die theilweise Auslassung desselb sondern auch die Thatsache gelten, daß bis auf neuere Zeit st eines wirklichen flectierbaren Pronomens, oder sogar neben demselb zur Verstärkung, auch Adverbia oder Conjunctionen zur zeichnung der Relation dienen konnten. Da nun solche Vertretter oder Verstärkung des Pron. relat. durch andere Wörter sich Auslassung desselben zuweilen schwer unterscheiden lässt, so we ich sie zum Schlusse noch in besondere Betrachtung ziehen.

Den einfachsten Fall, wo man zwischen Annahme von Aus sungen des Demonstrativums oder des Relativums zunächst schwanken kann, aber sich wohl durchgängig für die erstere entscheiden v bilden die im Mhd. nicht seltenen Stellen, wo einem Substantivum, zunächst mit oder ohne Verbum hingestellt ist, ein Zusatz, meist sein oder heißen, zu näherer Bestimmung beigegeben wird, zwar eben so, daß diesem Zusatz ein auf das genannte Substantiv zurückweisendes Pronomen, demonstrativum wenn er als Hauptrelativum wenn er als Nebensatz gelten sollte, mangelt, indem s detisch das Substantiv fortwirkt. Grimm hat in seiner Abhandlung „über einige Fälle der Attraction“ (Berl. Akad. 1858 S. 8, vgl. Gramm. IV, 592) diese Fälle erwähnt, jedoch nur um zu sagen, sie keine Attraction, sondern eben nur Apposition enthalten. Als spiele citiert er u. a. Parz. 501, 20: wer was ein man lac vorme C Lanz. 449: sprach einer, stuont dâ nâhe bî. Boner 43, 68: wir s bî dem viure ein tierli, was gehiure. 51, 9. eismâls dâ im eng kam ein swacher esel, was nicht kluoc. Ich flige noch bei: I 1 Ausf. (v. Stark) Str. 40: daran (an einem Schilde) entworfen st ein lebe, was von golde reich. 23: darob ein licht karfunkel lag, neben zwen jachande und ein granat, lâucht als der tac. — In diesen Fällen wirkt das Substantivum im gleichen Casus (Nominativ fort, dagegen in Stellen wie Wolfdietr. (Holtzmann) 960, 3: mit hundert tusend heiden, het er bracht in daz lant . . . , muß *heiden*, resp. zu ergänzende Pronomen, aus dem Dativ in den Accusativ umgewandelt werden. Indessen haben Haupt (Erec S. 394) und Hildebrand (Zeitschrift f. d. Phil. 2, 261) solche Casusgemeinschaft sogar zwischen Nominativ und Accusativ nachgewiesen, wo sie doch schwerer ist als zwischen obliquen Casus, und so mögen alle diese Fälle als Zeugnisse ohne Ergänzung eines Pronomens erklärt werden. Aber es gibt auch Stellen, wo diese Erklärung ausgeschlossen bleibt. Die Überschrift der I 45 bei Boner lautet: von einer wisel wart gevangen; ebenso 71:

slangen was gebunden. Hier muß doch vor *wart* und *was* ein *wa* gesetzt und ein (ohne Zweifel demonstratives) *diu* und *der* *zt* werden. Auch bei Chaucer finde ich Stellen dieser Art, z. B.

191:

With him ther was dwelling a pore scolar,

Had lerned art, but al his fantasy . . .

In deutschen Volksliedern ist ähnliches bekanntlich nicht selten. Die Voranstellung des Verbums im zweiten Satz deutet darauf, daß das Pronomen, wenn man eines ergänzen soll oder will, das demonstrative sein müßte; indessen ist das Gesetz der Inversion in der deutschen Sprache noch nicht fest genug, um einen sichern Schluß in diese Richtung zu erlauben. Bei den Zusätzen mit *heißt* nimmt die Auslassung des Pron. relat. an; nur in der Formel: *einez*, . . . will er auch Ergänzung eines andern Pronomens offen lassen. *heißt* nicht, worauf Grimm dabei sich stützt; die Stellung des *heißt* oder *hiezt* (immer vor dem Namen) gibt keinen Anhalt, und bei der Auslassung des Demonstrativums kann man den Zusatz als Parenthese ansehen, wenn die Fortsetzung ohne Wiederaufnahme durch ein Demonstrativum erfolgt. Beispiele für *heißt* liefert besonders der Physiograph vgl. MSch. Denkm. S. 199 ff. Neben der Einleitungsformel: *einez* ist — *und* ist . . . oder: *daz* ist — (wo nichts zu ergänzen bleibt) *einez* (S. 202) die andere: *In demo mere ist einetz*, *heißt serra*, *ebet* . . ., und die dritte: *Ein slahta naderon ist*, *heißt vipera*, *dero zelet physiologus* etc. —

Betreffend die zahlreicheren und wichtigeren, aber auch schon in geringeren Fälle, wo eigentlich beide Pronomina stehen sollten, das eine ausgelassen ist, darf man wohl von der Grundansicht ausgehen, daß Auslassung des Demonstrativums eher anzunehmen ist, weil das Relativum zur Anknüpfung und zum Verständniß des folgenden Satzes weniger leicht entbehrt werden kann und weil das Demonstrativum leichter aus dem Relativum heraus ergänzt werden kann als umgekehrt. Im Lateinischen und Griechischen ist meines Wissens die Auslassung des Relativums geradezu unerhört, die des Demonstrativums sehr häufig. Eigenthümlich ist dagegen das holländische, eigtl. = dasjenige, aber geradezu für relatives was. Für das Deutsche kommt noch der besondere Umstand in Betracht, daß in der deutschen Sprache, welche noch kein relatives *welch* kennt, die beiden Pronomina immer gleich lauten oder, genauer ausgedrückt, wirklich dasselbe Wort nur in verschiedener Anwendung sind. Daraus läßt sich zum voraus, daß Auslassung des einen oder andern noch

näher lag als sonst, indem sie sich ja schon zur Vermeidung von Gleichklang empfahl. Freilich konnte der Gleichlaut auch die Folge haben, daß man, besonders bei schnellem Sprechen oder Schreiben eines der beiden Wörtchen ohne Absicht, weder auf Kürze noch auf Wohlklang, unbewusst und nur darum ausließ, weil man glaubte auch das andere schon gesetzt zu haben. Steinthal hat in seiner Zeitschrift 1, 174—5 für die Annahme, daß im Deutschen eher Auslassung des Relativums anzunehmen sei, den trochäischen Gang der deutschen Rede angeführt, dem zufolge das Demonstrativum stärker betont werde. Aber dieß könnte doch nur für die keineswegs überwiegenden Fälle gelten, wo das Relativum unmittelbar auf das Demonstrativum folgt, und auch dann wird die höhere Betonung des letztern mehr darin ihren Grund haben, daß dasselbe, wenn es überhaupt steht, dann eben durch seine zeigende, sinnliche Kraft das Übergewicht über das abstractere Relativum davon trägt.

Der Gleichlaut aber, den wir hier zunächst in Anschlag gebracht haben, tritt nur dann vollständig ein, wenn beide Pronomina auch in ihrer Casusform zusammentreffen, und hinwider wird dann auch aus innern Gründen die Auslassung des einen am leichtesten stattfinden. So steht oft einfaches *der* für (*is*) *qui*, z. B. Musp. 24. 43. Ludw. L. 14. 29. Aber auch wenn die Casus ungleich sind, kann das Relativum das Demonstr. mit vertreten z. B. Ludw. L. 45. (cf. Musp. 9: *där* = dahin, wo) und so sagt ja noch Schiller (Ritter Toggb.): die ihr sucht, trägt den Schleier. Wenn Attraction dazu kommt, so findet diese meistens am Relativum statt und das Demonstr. kann dann um so eher wegbleiben, weil es eine Spur seines Daseins eben dem Casus des Relativums mitgetheilt hat.

Besondere Betrachtung verlangen Conjunctionen wie *seitdem*, *indem*, *nachdem*. Nehmen wir hier dem demonstrativ, so ist das zu ergänzende Relativum nicht ein zweites *dem*, sondern ein *daß*, welches aber, wenn wir es nicht als bereits erstarrte Conjunction, sondern noch als lebendiges Neutrum des Pron. relat. nehmen, und wenn wir die große Freiheit der Attraction bedenken, welche unserer älteren Sprache zustand, eher mit attrahiertem Casus in dem enthalten sein könnte. Wir haben für *seitdem* in dieser Auffassung die Analogie des lateinischen: *ex quo*, wie für so bald ohne folgendes *als* (weil so selbst relativ sein kann) die von *quum*-, *ut*-, *ubi primum*. Unserm *nachdem* entspricht in der alten Zeit die Verbindung *after diu*, wo der Instrumentalis ebenfalls ein folgendes (conjunctionales) *da* verlangt oder in sich enthält. Im ältern Englisch findet sich *after that*,

ad zwar sowohl im Sinne von nachdem, postquam (so bei Chaucer T. 4973) als im Sinne von nach dem, was —, secundum id, quod — (Mätzner, Altengl. Sprachproben 306, 40). Diese zwei Verbindungen sind offenbar dem Sinne nach ziemlich von einander verschieden und es ist klar, daß insbesondere das *that* in beiden verschiedenen Werth hat, aber daß es beide Mal relativ sei, kann nicht wohl bezweifelt werden; denn auch im zweiten Falle, wo die entgegengesetzte Annahme eher stattfinden könnte, weil die Möglichkeit der Auslassung des Relativums im Englischen, und zwar schon im älteren, im Allgemeinen als unbestritten gilt, steht doch der Umstand entgegen, daß sie gerade unmittelbar nach einem bloßen Demonstrativum kaum vorkommt. Davon daß *after* im Angelsächsischen den Dativ regiert (wie denn in der That *after than*, *postea*, vorkommt), dürften wir absehen, da die Casusunterschiede schon im ältern Englisch ziemlich erloschen sind.

Eben dasselbe würde für die Verbindung *for that* —, dafür daß — (Chaucer CT. 5315) gelten, da *for* in dieser Bedeutung im Ags. den Dativ regiert; es findet sich aber ebendort (v. 2070) *for that* auch in der Bedeutung: (darum) weil. Ganz entsprechende Verbindungen zeigt das Alt- und Mittelhochdeutsche, und zwar mit Präpositionen, welche den Accusativ regieren, so daß das folgende *daz* äußerlich wohl dieser Casus sein könnte; aber der Zusammenhang lehrt sogleich, daß das *daz* ganz wie in den englischen Verbindungen (mit einziger Ausnahme des zweiten Falles von *after that*) nicht das Pronomen quod, sondern die gleichlautende Conjunction ist: *für daz* heißt: über den Zeitpunkt hinaus daß —, seitdem; *durch daz* ist = zu dem Zweck daß, damit; holländ. *om dat*, darum daß, weil. Daneben kommt allerdings auch der wirklich pronominale Fall vor, z. B. Muspilli V. 36: *bî daz er in werolti kiwerkot hapeta* = für das was er — (dagegen Otrf. 5, 23, 6 *is thaz* = dafür daß und *bî daz* = während, Wack. Leseb.² 169, 15).

Bei *thiû mezzû* (in den Ambros. Hymnen Wack. Leseb.² 62, 38) zeigt schon das *quem admodum* des Grundtextes die richtige Spur; kann können wir wohl auch in den jetzt veralteten *dieweil* und *derweil* (während) den ersten Theil als Zusammenfassung von Demonstrativum und Relativum auffassen und uns die sonst anzunehmende Ergänzung von *daz* ersparen? Dabei muß uns freilich einfallen (vgl. Germ. XIII, 98), daß in Verbindungen, wie *die wîle und* besonderer Ausdruck der Relation eben durch und stattfindet und daß später an der Stelle dieses und auch ein daß vorkommt; aber das Letztere wenigstens könnte leicht zu viel beweisen, denn wie die ältere Sprache (besonders das späte Mittelhochdeutsch) vor relativen oder interro-

gativen Pronomina und Adverbien in offenbar pleonastischer Weise noch ein *und* zuzusetzen liebte (Germ. XIII, 97), so setzt sie nach demselben gern ein ebenso pleonastisches *daz*, ein Gebrauch, der in der Volkssprache fortlebt (Frommanns Zeitschr. f. d. Mundart 2, 190, der auch in der Schweiz ist er häufig) und abermals im ältern Englisch seine Parallele findet, wo übrigens (bei Chaucer) nicht bloß nach *where*, *while*, *how* (eigenthümlich umgekehrt *that how*, wie wenn, 1337) *though*, *when* und nach *if*, *or* (ehe) *as*, sondern auch nach *which* (von Personen und Sachen), nach *whether* (welcher von beiden, CT. 1859) und nach *what* (5602) noch ein *that* hinzugefügt wird, so wie ein *as* nach *there*, wo (CT. 1438. 3651. 4489) und nach *which*, welche (1697). Im Angelsächsischen steht *the* im Sinne von *thät*, daß, häufig in entsprechenden Verbindungen, aber nicht nach interrogativen oder bereits relativen Formen mit dem Anlaut *hw-* (engl. *wh-*), sondern nach solchen mit dem Anlaut *th-*, welche wenigstens noch demonstrativ aufgefaßt werden können, dann also nicht pleonastisch, z. B. *thäs the*, dafür daß, weil; nach dem was oder wie; seitdem daß (Grein, Glossar 2, 576). Dagegen kommt auch im Mittelniederländischen *dat* in Relativsätzen oder abhängigen Fragesätzen pleonastisch vor (Hor. belg. VI, 141. 153) und in einzelnen Fällen, besonders nach wie, begegnet solches *da* auch im Mittelhochdeutschen schon früh: Anno 43, 24: wie gröz *daz* — = swie gröz. Frid. 23, 11: swie wê *daz*. MF. 87, 25: swer *daz*. Jerocch 1, 287: swâ *daz*. 1, 52: wie *daz*. (Dagegen *wie daz* M. v. Craon 806 wie wenn.) Auch nach *ê* war der Zusatz von *daz* nicht selten, z. B. MF. 129, 32, neben *ê danne*; heute ist er sowohl nach ehe als nach bevor und seit unerhört, und doch ist klar, daß er gerade bei diesen Adverbien, die an sich selbst nichts Relatives haben, hinzugedacht werden muß. In damit läßt sich da zur Noth relativ (= wo) fassen und damit die Annahme der Ellipse vermeiden, aber das synonyme auf daß der ältern Sprache gehört zu den obigen Verbindungen des *daz* mit Präpositionen, (denen auch noch bis beizufügen ist) und bestätigt durch die neuhochdeutsche Gestalt des daß, verschieden von dem pronominalen das, daß das *daz* auch dort (wo nicht der Sinn deutlich das Pron. relat. verlangt) als Conjunction aufzufassen, also vor demselben ein Demonstrativum wenigstens ergänzt werden könne. Wenn trotzdem auch die Conjunction ausgelassen werden kann, wie mehrere der angeführten Fälle zeigen, so läßt sich doch daraus, obwohl dem conjunctionalen daß das pronominale zu Grunde liegt, noch nicht schließen, das auch das letztere, und dann natürlich auch relatives der und die weggelassen werden konnte.

Hier sei nur noch ein in den beiden sächsischen Dialecten vorkommender Gebrauch erwähnt, den man ebenfalls nicht als einfache Auslassung der Conjunction daß auffassen kann, sondern nur so, daß diese mit dem adverbialen Casus des vorangehenden Demonstrativums zusammen gezogen oder nach ihrer relativen Eigenschaft darin enthalten ist. Attraction kann man dieß Verhältniss, so wie das oben bei dem nach Präpositionen angenommene, nur dann heissen, wenn man die Conjunction noch als lebendiges, also auch casuelles, Pronomen gelten läßt. Heyne hat im Glossar zum Heliand (S. 333^a, 5) "alle der Attraction" von den vorhin bezeichneten nicht gehörig unterschieden. Wirkliche Attraction liegt vor V. 1627: alles thes untes thes gi . . . gilēstead, wo das zweite thes offenbar für that (das, od) steht; ebenso in der Stelle 2117. Etwas locker ist die Beziehung des thes V. 35, da ihm kein demonstratives thes vorausgeht und man es nicht sieht, wovon dieser Genitiv abhängen soll, ausser etwa von dem vorangegangenen that; immerhin steht das thes für thes that, was was —. Wirkliche Attractionen sind von den a. a. O. zur Vergleichung citierten Stellen noch 1105. 1354. 2117. 4926; dagegen in den Stellen 476. 1554. 4093. steht thes allerdings auch für thes that, aber im Sinne von: dafür daß (nicht etwa: für das, was —) abhängig vom Begriff des Dankens. Etwas verschieden ist V. 4928, wo ein demonstratives thes vorausgeht und das folgende relative dann geradezu : daß stehen muß. Stellen wo einfaches thes in der zuerst angegebenen Weise für thes that, dafür daß, steht, sind noch 2289 (abhängig von lōn), 3585 (abh. von diurjan, preisen) und 1358, wo thes that: darüber, darum, daß — umschrieben werden kann.

Ein ähnliches thās hat das Angelsächsische. Grein, Gloss. 2, 569, b erklärt es als Attraction oder Ellipse von folgendem the, meist = daß. In denselben sind die dafür angeführten Stellen zum Theil verschiedenartig: V. 711 wird thās als wirkliche Attraction zu nehmen sein, zumal ein thāt erst noch folgt; auch 2692 erlaubt eine ähnliche Auffassung. Wo thās mit wie zu übersetzen ist, muß das zu ergänzende the demnach gedacht werden; ebenso in der Verbindung tō thās = eo ubi, d. h. er: eo quo. — Dann findet sich aber statt des adverbialen Genitivs thās auch der Dativ mit Präpositionen: for tham, darum daß, weil; for tham, bevor, und der Instrumentalis thā, alles mit Ergänzung von folgendem the (hier wieder = daß) oder mit Hineinlegung der Relation des Pronomen selbst. In den Fällen, die Grein vorausschickt und die er ein relatives d. h. pronominales the, im Unterschied von dem conjuncionalen, ansetzt, ist nach unserer Auffassung nicht Ellipse,

sondern wirklich Attraction anzunehmen, so in der Stelle Beov. 139 wo *thūs* = dafür daß, abhängig von danken, ganz dem *thes* des Héliand entspricht. An einigen der dort angeführten Stellen erscheint Attraction von der härtesten Art, nämlich solche, wo der Nominativ ihr unterliegt und daraus der Schein entsteht, als ob das Subject ein Verb. finit. in einem Casus obliq. stände. Indessen begegnet solche Attraction wiederum auch im Héliand häufig, ahd. ist sie selten (doch bei Isidor und Otfried verhältnissmäßig häufig), mhd. noch mehr beschränkt, besonders auf das Neutrum, das für den Unterschied von Casus rectus und obliquus weniger empfindlich ist. Auch erscheint äusserst selten der Fall, daß ein persönlicher Accusativ den Nominativ vertritt, wie Isidor 17^b 3: *dhen* mine bergâ chisitzit (den, der wahrscheinlich durch das *possidentem* des Originals veranlasst). Im Ags. citiert Grein (a. a. O.) ebenfalls nur einen Fall dieser Art, Dan. 121, wo *thâ* übrigens auch *directe* = qui (nicht eos qui) genommen werden kann, mit Ergänzung des gleichlautenden Accusativs des Demonstrativums davor (s. oben). Im Héliand steht 3609. 4113 nicht *thena* allein, sondern mit folgendem *the*, für *eum qui*. MF. 133, 17—E verlangt schon das Versmaß *die, diu* —, während Wack. Leseb. * 307, 1 einfaches *die* (*quam*) für *eam quæ* angenommen hatte.

Die Erscheinungen der Attraction nun, auf welche wir hier, zunächst aber nur auf negativem Wege, geführt worden sind, gedanke ich durchaus nicht als solche ausführlich zu behandeln, da Grimm (a. a. O.) ziemlich alles Wesentliche bereits beigebracht hat und eine Vermehrung der Beispiele ebenso leicht als unfruchtbar erscheint, sondern immer nur negativ, so weit Attraction in einzelnen Fällen den Schein von Auslassung des Relativums mit sich führt. Nur um zu zeigen was ich unter Attraction positiv verstehe, und zugleich um Grimms Sammlung von Beispielen wenigstens für die ältere Zeit, wo sie weniger reichlich ist, noch um einige zu vermehren, führe ich folgende Stellen an:

MSch. 57, 36—39: Daz aneenge bist dû, truhtin . . . der erde joh des himiles, wâges unde luftes und alles *des* viurin ist (alles dessen was —), also *des* zunächst für *daz* (was), vor welchem und aus welchem dann allerdings noch ein demonstratives *des* zu ergänzen ist; das im Text stehende *des* ist also nicht dieses letztere, sonst hätten wir nach demselben einfach das relative *daz* zu ergänzen und dann eben keine Attraction; diese führt vielmehr meistens Auslassung des Demonstrativums mit sich, welches dafür dem Relativum seinen Casus aufnöthigt. Eine Parallele dazu aus der Lautlehre ist das Schwinden *des Vocals*, der einen Umlaut erzeugt hat, oder auch die Dehnung *eines Vocals* zum Ersatz eines ausgestossenen Consonanten.

Ebd. 92, 30, 4: Dën vater êrit dâ zi himili der sun
mit *den* er hât hîn erdi giwunnun.

denen, die er hier auf Erden gewonnen hat. So interpungieren
in der Übersetzung, im Texte muß man sich aber ein Komma
vor dem *den* denken, sonst hätten wir eben wieder Auslassung,
Attraction, des Relativums.

166, 2: neo wiht archennit *des* sih fona rehte scheidit.
(Die Liebe) kennt nichts von dem was sich vom Rechte scheidet
(nichts Unrechtes).

In der Stelle Musp. 77 nehme ich das zweite *deru* nicht als
Attraction für *diu*, sondern als Dativ abhängig von *gimarchôt*: für die da
(die Grenze) abgesteckt ist. Als Attraction nehme ich auch Stellen
Otrf. 3, 20, 14, wo nur der seltene Fall vorliegt, daß das attra-
thés auf ein vorhergehendes Possessivum sich bezieht und für
Nominativ steht, und 3, 22, 20, wo der partitive Genitiv *thero*
unmittelbar als relativer Accusativ zu *iruuellu* gezogen werden
un, wie noch heute deren ähnliche Construction erlaubt.

Ein älteres Beispiel von Attraction ist auch die Stelle Wack.
seeb. 3 142, 31:

Nâch *diû* si dâ firnâmun die sôna si frumitun.
(Nach dem (nach Maßgabe dessen), was sie da vernahmen, schlossen
die Versöhnung).

Weitere Beispiele liefert Heinr. v. Melk (Ausg. v. Heinzel), Er-
nerung 43. 277. 713.

Einen Schritt weiter führen uns Fälle, wo statt Attraction das
findet, was Steinthal (a. a. O. S. 147—156) Verschränkung nennt:
wird nämlich das Substantivum aus dem Hauptsatze in den Neben-
tz hineingezogen. War nun der Casus des Pron. rel. ohnehin derselbe
der des Substantivums, so kann er keiner eigentlichen Attraction
unterliegen, sondern es findet eine Vertretung des Demonstrativums,
sp. Artikels, durch das gleichlautende Relativum statt, wie die, von
wir oben ausgingen, nur daß hier ein Substantivum mit im Spiel
ist (wie freilich auch oben schon bei *thiû mezzû*, wenn wir es erklären:
auf die Weise, auf welche — statt wie, und bei *dieweil* nach der
örtigen Erklärung). Wirkliche Auslassung des Relativums anzunehmen
scheint unvermeidlich für den Fall, wo jene Casusgleichheit nicht statt-
findet, aber die Annahme falscher Analogie mit dem ersten bleibt
immer noch eine ebenso gute Erklärung. Ich gebe nun zuerst die
bekanntesten Beispiele des ersten Falles vollständig, auch in ihrem
Vortlaut, da sie bisher nirgends zusammengestellt und von Attraction
sistens nicht unterschieden wurden.

In der Stelle Gloss. Rab. 969^b: *melotis, daz fel munichâ fora* tragant — nimmt Grimm (a. a. O.) *daz* als Relativum, = quod, als die Erklärung des fremden Wortes als zusammengezogen aus: das Fel welches —, *quam pellem*, für: *pellis, quam* —. Die Stellung des Verbum scheint in der That diese Auffassung zu unterstützen, welche auch durch die nothwendigen Kürze des Glossenstiles entspricht.

Otfr. 1, 17, 74 heißt es in der Erzählung von den Weisen aus dem Morgenlande:

Si uuurtun slafente fon engilon gimanote,
in droume si in zelitun then uuæg si faran scoltun
(nicht: welchen Weg, sondern: den Weg, welchen —).

Otfr. 4, 24, 9:

ther man thaz giagaleizit thaz sih kuning heizit,
ther uuiderot ... themo keisore.

Nicht: der Mann, welcher —, sondern: welcher Mann ..., der ...

In der St. Gallischen Abhandlung de syllogismis heißt es (Wack. Leseb. 119, 22): *Tiu* maht dero sêlo gegebîn ist kuot unde ubel bechenninne unde uuâr unde lugi, daz ist reda: Das Vermögen, welches der Seele gegeben ist; das lateinische Original könnte aber ganz gut lauten: *quæ facultas animæ data est*, für: *facultas quæ* —

Gr. Rud. 27: in der naht si do wolden (in der Nacht, in welcher, wo, als)

sich heben also sie taten
von der kemenaten,
daz golt sie zusamene trugen.

Rol. L. 10, 24: *daz* erbe uch uwer vorderen an brachten, daz Erbe, welches eure Vorfahren auf euch gebracht, oder allenfalls was eure V. als Erbe auf euch gebracht.

Jeroschin XXVII bin(nen) der zit der tugende kure
her Diterich von Aldenbure
regnirte, .. (folgt der Nachsatz)

innerhalb der Zeit, in welcher —, *quo tempore* —. Dieses *bin der* erinnert an *die weil* (oben) und bestätigt die dort vorgeschlagene Erklärung ohne Ergänzung von daß oder und.

Parz. 749, 1: Ô wol *diu* wip dich sulen sehn!
(wohl den W., die dich —).

321, 13—15: Ez tuot manc tûsent herzen wê
daz strenge mortliche rê
an minem tân.

Setzt man hier mit Lachmann nae 'st die
freilich eine andere. wenn

Die Stelle als zeugmatische Construction eines Subjects mit zwei Prädicaten erklärt (wofür dort allerdings ganz ähnliche Fälle angeführt werden), oder wenn man mit Bartsch im Anfang des letzten Verses ein *daz* zusetzt, wie in der vorigen Stelle ein *diu*, aber es scheint mir doch auch nicht unmöglich, das *daz* relativ zu nehmen, obwohl die beigefügten Adjectiva diese Auffassung hier etwas schwerer erscheinen lassen als an den andern Stellen. Lateinisch könnte wohl gesagt werden: *dolet multos quæ facta est atrox cædes.*

Renner 13258: und wirt ein ander ê gewert
denne er, *der* dinge er begert.

ein Anderer erlangt eher als er die Dinge, die er begehrt.

Klage 1591: wie kom, daz der vater mîn
zurnde wider Gernôten,
sô manegen bouc rôten
sô wir in gâben hier enlant,
unde in dem willen er si vant?

wie konnten Rüdiger und Gernot an einander gerathen, da die Burgunden bei R. so freundliche Aufnahme gefunden hatten und auch er bei ihnen dankbare Geneigtheit, also: nach den reichen Geschenken, die sie empfangen, und bei der Geneigtheit (sie zu vergelten), in der er sie gefunden hatte.

Ich füge hier noch zwei Stellen bei, in welchen das Relativum von keinem Substantivum begleitet ist und das Demonstrativum nicht so genau in sich fasst wie in den bisherigen Fällen.

MF. 140, 14: daz ich singe owê von *der* ich iemer dienen sol.
von der (Geliebten), der ich immer dienen werde: *de ea, cui* —. Die beiden *der* haben also nicht ganz denselben Sinn, indem das (zu ergänzende) erste mit *von* zusammengehört, das andere der reine Dativ ist.

Ebenda S. 310 (in einer wahrscheinlich unechten Strophe Reinmars des Alten):

waz ich böeser handelunge erliten hân
von *den* i's wol erlâzen möhte sîn —

nicht so fast: von denen, die mich wohl damit hätten verschonen dürfen, sondern unbestimmter: von solchen (Leuten), von denen ich es nicht erwarten konnte.

Dagegen wird auszuschließen sein die Stelle MF. 62, 30:

sô haben ir willen die vogelesingen.

an nach *vogele* noch ein *dâ* liest oder nicht, macht weder für das (sich) Versmaß noch für die Construction etwas aus; die Frage

ist bloß, ob die als Pron. rel. zu nehmen und dann nach Art der obigen Beispiele mit umgekehrter Stellung zu übersetzen sei: die Vögel, welche singen (mögen), oder ob mit Haupt (a. a. O.) wieder jenes Zeugma anzunehmen sei, wobei dann die Artikel bleibt. Die letztere Annahme wird hier wohl vorzuziehen sein; auch lateinisch würde in diesem Falle schwerlich gesagt werden: *quæ aves cantant* für: *aves quæ cantant* (genauer: *cantent*, denn haben und singen in unserer Stelle müssen doch wohl, wie die andern Verbalformen auf -en vorher und nachher, als Conjunctive gelten), wenn nicht Singvögel von andern besonders unterschieden werden sollen.

Auch die Stelle Erec 1227 gehört nicht hierher, wenn wir der von Haupt angenommenen Lesart folgen:

jâ warne ich mich ze unzît,
sam der hase so er in dem netze lit —

wogegen bei Weglassung der Worte *so er* die vorhin bemerkte Schwierigkeit eintritt.

Dagegen gehören noch hierher, aus späterer Zeit, zwei Stellen: Dietr. 1 Ausf. 176: Solt ich von dir hie hân für gut

den schimpf du mit mir hast getriben.

Veit Weber, Lied v. Freiburg bei Uhland 2, 386:

darum mir stett hand 'geben
die schilt ich an mir hân.

und ein niederdeutsches Beispiel:

Rein. Vos 3269 (Lübben):

den schaden he uns to donde plecht
darvor kricht he nu sin recht.

nur daß in *darvor* = für den der Accusativ von der Präposition abhängt.

Unter den Fällen, wo die Casus des Substantivums und des Relativums nicht übereinstimmen, ist der leichteste, wenn beim Neutrum Übergang zwischen Nominativ und Accusativ stattfindet, deren Differenz dort in der Form nicht zur Erscheinung kommt.

Otfr. 5, 4, 24 heißt es von der Erde, welche bei der Auferstehung Christi erbobte:

joh si slümo thar irgab *thaz* dreso thar in iru lag.

Kelle setzt nach *dreso* Komma, nimmt also entweder einfache Auslassung des Relativums oder vielleicht Vertretung desselben durch das folgende *thar* an. Letztere ist beim fries. *ther* ganz gewöhnlich in Ahd. kommt meines Wissens *thar* ;h P¹ (oder Pron. der ersten und zweiten Pl)

tion vor (s. unt.); auch wird durch unsere Auffassung Einklang zwischen der Cäsur des Verses und der grammatischen Construction hergestellt. *Thaz dreso* ist also = *qui thesaurus*, für *thesaurum*, *qui*; Cic. pr. Sull. 33: *quæ prima innocentis mihi defensio est oblata, cepi*, für: *suscepi primam inn. defensionem*, *quæ mihi oblata est*. Er drängt sich in solchen Fällen der Relativsatz im Lat. meistens an, eben weil er auch den vorherrschenden Substantivbegriff in sich aufgenommen hat. So fasse ich auch Otrf. 2, 14, 44: Mit *themo* können *thu nu quist* — ohne Komma nach *brunnen* und ohne Ergänzung eines *then* zusammen, indem ich *themo* selbst relativ nehme, wobei sein Casus zu *quist* allerdings nur mit Attraction passt: *quo fonte fonte, quem dicis*.

Nach der Erklärung der ersten Stelle aus Otrfid müssten wir im Otrf. 6347:

Wir müezen morgen an iu gesehn *den* jâmer unz an dise vrist
 an manegem hie geschehen ist,
 mit *den* eher *der* erwarten, aber wo Accusativ und Nominativ lautbar sich unterscheiden, scheint das transitive Verbum über das intransitive in Bezug auf Rectionskraft den Sieg davonzutragen, und man lässt dann lieber den Schein aufkommen, daß das Subject im Accusativ stehe, als das Relativum einfach weggelassen, als daß dem transitiven Verbum in Object entzogen sei. Grimm wollte lesen: *den jâmer den* —, wobei nur die Auslassung des Relativs umgangen, aber die Härte des Ausgegengesetztes nicht gemildert wäre; Lachmann: *daz jâmer*, womit es in der Indifferenz des Neutrums versteckt wäre.

Parz. 476, 16—18: wær ich dan herre übern grâl,
 der möhte mich ergetzen niht
des mærs mir iwer munt vergiht.

sagt Parzival bei der Nachricht vom Tode seiner Mutter). Nimmt man für *verjehen* die Construction mit Genitiv der Sache an, welche zu der guten Zeit vorherrscht und auch Parz. 227, 3 vorliegt, so gehört die Stelle zu den obigen mit gleichem Casus und hat weiter nichts Besonderes. Nimmt man aber *verjehen* mit Accusativ an, so ist für diesen der Genitiv (*des* für *daz*) eingetreten, also die Verschränkung mit Attraction compliciert.

So mag auch eine von Grimm für Auslassung angeführte Stelle aus späterer Zeit:

... eine von den grösten freuden ich mein leben empfunden —
 war Noth noch als Attraction erklärt werden.

Noch schwieriger ist der Fall Neith. 53, 39:

Von sô grôzem leide mir riuwe âne vrende gît
trûre ich wol von schulden . . .

Wenn wir übersetzen: Über so großes Leid, das (Nomin.) mir Kummer ohne Freude verursacht, traure ich mit Recht —, so nehmen wir Auslassung des Relativums *daz* an; es könnte aber auch das Relative in *sô* stecken, und *leide* für *leit* (Subject zu *gît*) an das von *trûre* abhängige von attrahiert sein. Für die deutsche Übersetzung können wir auch so die Ergänzung eines relativen *das* nicht wohl entbehren. Lateinisch würden wir die Erklärung fassen: propter (tantum) malum quantum etc. Diese Auffassung ist zwar etwas gezwungen, aber der Gedanke bleibt derselbe, und ähnliche Construction finde ich in einer Stelle Germ. 3, 426, 38 (Predigtmärchen, von Pfeiffer):

ûffe *deme selben* pferde er dô ritet, *daz* het er mir meinteckelich genomen (dasselbe Pferd, auf dem er reitet, (das) hatte er mir unrechtmäßig genommen). Hier liegt offenbar Verschränkung vor, verbunden mit Attraction, und zwar derjenigen Art von Attraction, welche man rückgreifende oder regressiv nennt (weil sie vom Nebensatze auf den Hauptsatz, statt umgekehrt, übergeht) und welche wir bisher noch nicht zu berühren hatten, weil sie keinen Schein von Auslassung des Relativums mit sich führt und auch das Demonstrativum, meistens um den Artikel wieder aufzunehmen, stehen läßt. So werden wir auch im vorliegenden Falle nicht etwa hinter *pferde* ergänzen: *ûf dem*, sondern das wirklich dastehende *deme* relativ nehmen, trotz dem dabei stehenden *selben*, wie auch lateinisch wohl gesagt werden könnte: (in) *quo ipso*, für *eodem ipso*, quo — und dieß vielleicht für: eundem ipsum, quo —

Ähnlicher Gebrauch von *selbo* findet sich schon bei Otfrid 2, 5, 23:

in *selben* uuorton er then man
tho then eristen giuan,
so uuard er hiar, thes uuas not,
fon thesemo firdanot.

Mit denselben Worten (mit Vorspiegelung von Herrlichkeit), mit dem er (der Teufel) den ersten Menschen gewann, ward er hier von diesem (vom zweiten Adam, Christus, den er versuchte) vernichtet.

4, 16, 46: *Thaz selba* si imo sagetun,
si hiar bifora zelitun.

Sie sagten ihm dasselbe, was sie vorher gesagt hatten. Während in der ersten Stelle das Pron. rel. aus dem nachfolgenden *so* entnommen und zu *selben* gezogen werden kann (vgl. *so selb so*, gerade wie) scheint in der zweiten allerdings einfache Auslassung desselben angenommen

werden zu müssen, obwohl eine Umkehrung in: Was sie ihm sagten, hatten sie schon vorher gesagt, bei Otfrid nicht ganz undenkbar ist!

Ein reineres und planeres Beispiel von Attraction dieser Art bietet die Stelle im Arm. Heintr. 183, wenn wir nämlich daselbst nicht mit den meisten Herausgebern nach *vant* Punkt setzen, sondern nur Komma; dann steht

den besten meister er dâ vant,

der seite ime etc.

für: der beste Meister, den er da fand, (der) sagte ihm —, lat. quem optimum magistrum invenit, (hic) ei dixit, ganz ähnlich dem oben angeführten Satze aus Cicero; nur weicht diese Stelle von den obigen darin ab, daß sie mit Verschränkung eben noch Attraction, in der angegebenen Weise, verbindet. Von dieser Art ist endlich auch ein niederdeutsches Beispiel, Rein. Vos 3269:

den schaden he uns to donde plecht, darvor kricht he nu sîn recht —
wo also der Schein einer Verwechslung zwischen Nominativ und Accusativ (Hildebrand in der Zeitschr. f. d. Phil. 1, 442) einfach durch Attraction zu erklären ist, sowie in der Stelle Weisth. 4, 378.

Zurückblickend auf die bisher aufgezählten Stellen, gebe ich zu, daß sich manche von ihnen einfacher durch Auslassung des Relativums erklären lassen, wenn man nämlich einen solchen Terminus überhaupt als „Erklärung“ gelten lassen will, während er doch im Grunde, oder ziemlich offenbar, eben nur die erst zu erklärende Spracherscheinung als Thatsache bezeichnet. Ich glaube daher, wenn es gilt eine wirklich wissenschaftliche Syntax zu schaffen (und erst geschaffen werden muß wenigstens die Lehre vom Satzgefüge), so müsse man sich jenes Ausdrucks möglichst enthalten und ihn für Fälle aufsparen, die sich für einmal wirklich noch nicht erklären lassen. Es ist aber die Frage, ob überhaupt solche Fälle noch übrig bleiben; denn die bereits angeführten, in welchen wir meistens nur eine scheinbare Auslassung des Pron. rel. gefunden haben, helfen uns einige allerdings noch übrige erklären, in welchen der Mangel des Pron. rel. wirklich vorliegt und nicht unmittelbar aus den bisher angenommenen Formen der Attraction und Verschränkung erklärt werden kann, wohl aber mittelbar, so nämlich, daß jene Fälle bei ihrer Häufigkeit und bei dem in der That starken Scheine einer in ihnen vorliegenden Auslassung des Relat. auch stark genug waren, durch bloß äußere, oder weniger falsche Analogie oder Übertragung auf andere diesen eine wirkliche Auslassung zu erzeugen. Diese Fälle
sind nicht zahlreich und zum Theil wieder durch besondere

Bedingungen beschränkt und erklärbar; ich habe daher auch nichts dagegen, wenn man ihre Zahl vermehren will durch Hinzunahme derjenigen unter den obigen Stellen, deren Erklärung auf primärem Wege etwas künstlich oder gewaltsam erscheinen mochte; es bleibt auch nach diesem Abzug die Zahl der übrigen noch groß genug, um die vorhin ausgesprochene Annahme aufrecht zu halten, besonders da man die ganze Masse der oben nicht ausdrücklich behandelten gewöhnlichen Attractionen hinzurechnen darf, in denen ebenfalls schon der Schein von Auslassung des Relat. sich leicht einstellt. Ich gehe nun dazu über, die wenigen Fälle wirklicher Auslassung, gleichsam nur als Nachtrag, darzustellen.

Bei Otfrid, der überhaupt Beispiele für alles Mögliche (und fast möchten wir sagen: auch für allerlei Unmögliches, d. h. Unhaltbares, das denn auch wirklich keine weitere Geltung erlangt hat) aufweist, weil er die Litteratursprache noch in ihrem ersten Werden und völligem Flusse darstellt, und weil seine Persönlichkeit an Geist und Sprachgewalt mit der eines Ulfila nicht von ferne zu vergleichen ist — bei Otfrid also, dem wir oben schon mancherlei Beispiele entnommen haben, finden wir auch einige Fälle unzweifelhafter Auslassung des Relativums ohne Attraction oder Verschränkung, zunächst nach all.

1, 6, 13 spricht Elisabeth zu der sie während ihrer beiderseitigen Schwangerschaft besuchenden Maria:

allo uuihi in uorolti thir gotes boto sageti,
si quement, so gimeinit, ubar thin houbit.

Kelle setzt nach *sageti* Semikolon, ich weiß aber nicht, wie er dann diesen Coniunctiv erklären will, außer durch die Reimnoth, welche allerdings unsern Otfrid zu allerlei Gewaltsamkeiten und Willkürlichkeiten veranlasst; auch fällt dann der Mangel aller Verbindung zwischen den beiden Zeilen und Sätzen auf. *Allo wîhî* sind alle die heiligen und herrlichen Eigenschaften, die der Engel Gabriel im vorigen Gesange (5, 15 sq. 43 sq.) der Jungfrau als göttliche Gnaden verkündigt hatte; von diesen sagt nun Elisabeth, daß sie wirklich über Maria kommen werden. Ich nehme also den ersten Satz als relativen Vordersatz, den zweiten als Haupt- und Nachsatz, und finde die Relation eben in dem Coniunctiv angedeutet, der gerade in Relativsätzen nach *all* auch in andern Sprachen vorkommt (vgl. *Delbrück* a. a. O. S. 47), und hier, wo er zugleich Präteritum ist, etwa mit Hilfszeitwort übersetzt werden kann: Alles was der Engel gesagt haben mag. Ein wirklich nominaler Ausdruck der Relation fehlt *otrs*, aber erste *utrid* bekanntlich sehr häufig den C *ängi*

h ohne die Conjunction *daz*, und sodann ist zu bedenken, daß aus dem Begriff all sehr leicht ein relatives Fügewort entwickelt werden kann, durch Umsetzung desselben in jeder der —, so wie umgekehrt relative wie *quicunque*, ὅσος den Begriff der Allheit erreichen. Daß nun der Coniunctiv hinzukommen müsse, um dem all solche relative zu geben, ist nicht zu verlangen, am wenigsten von einem Otrid, und so sagt er denn

1, 4, 103. *ellu thisu redina, uuir hiar nu scribun obana — — —
ni quam iz in sin muat etc.*

der Indicativ steht, ohne Zweifel in einem Relativsatz nach *ellu*, das durch *thisu* beschränkt ist. Hieher kann nun, trotz dem zeitlichen Abstand, wohl auch die von Grimm aus einem Weisthum (2, 309) beirachtete Stelle gezogen werden: ein *ieglich*er man, zu Schweich wonet.

Ein zweiter Fall, wo Otrid das Pron. rel. weglässt, dagegen das Subiunctiv des relativen Satzes wieder in den Coniunctiv setzt, tritt ein, in der Hauptsatz negativ ist, und zwar den Begriff von Niemand, oder, also das gerade Gegentheil von all oder jeder enthält; die Erklärung wird eben darum das vorhin Gesagte genügen.

1, 1, 93: *nist untar in thaz thulte thaz kuning iro uualte.* Unter den Franken ist keiner, der das dulde, daß ein (nicht einnischer) König sie regiere. — Dasselbe gilt drittens von dem zwischen all und kein in gerader Mitte liegenden irgend einer.

1, 17, 24: *ist iaman hiar in lante es iauuiht thoh firstante?* Magier fragen, ob irgend Jemand im jüdischen Lande sei, der etwas von der Bedeutung des Sterns verstehe, den sie schon fernem Osten gesehen.

Die mhd. Stellen, die ich noch anzuführen habe, sind ebenfalls nicht zahlreich und lassen sich zum größern Theil auch anders erklären, so daß kaum eine einzige übrig bleibt, in welcher dann die Auslassung des Relativums aus bloßer Nachlässigkeit oder momentaner Unbeholfenheit erklärt werden mag. Es ist die Stelle

Parz. 589, 29: *Dechein sül stuont dar unde,
diu sich gelichen kunde
der grôzen sül dâ zwischen stuont,*

übrigens statt *sül* im dritten Vers leicht *diu* gelesen und durch diese einfache Auskunft der große Dichter von einem kleinen Versehen befreit werden könnte, da wir oben drei andere Stellen des Parzival, an denen man sonst diese stützen könnte, anders erklärt haben. Daß so elender Versmacher späterer Zeit, wie der Verfasser des von uns schon (Archiv 2, 144) mitgetheilten Liedes auf die Stadt Straßburg,

sich Nachlässigkeiten erlauben konnte wie die dort am Schluß der ersten Strophe wahrscheinlich vorliegende, bedarf keiner Erklärung kaum der Erwähnung. Und doch können wir vielleicht auch diese armen Sünder lossprechen, wenn wir die Stelle noch einmal und etwas anders ansehen. Sie lautet:

Doch wil ich mich druf fleissen,
 Ob ich mit gsang möcht loben und auch breisen,
 auch allzeit eer beweisen
 Straßburg der werden stat,
 den armen gutz gthon hat. (vgl. darüber a. a. O. S. 128.)

Am einfachsten ist allerdings hier die Ergänzung eines relativen *di* im Anfang der letzten Zeile, aber es können zur Noth die beiden letzten Zeilen auch zeugmatisch so verbunden werden, daß Straßburg an der vorletzten Zeile, wo es Dativ ist, in die letzte als Nominativ herübergezogen wird. Dieses Verfahren ist zwar etwas roh, doch nicht ganz ohne Beispiele, da Haupt (Erec S. 394) wenigstens Zeugma zwischen Accusativ und Nominativ, und zwischen Genetiv und Dativ auch aus der besten Zeit anführt. Von der erstern Art ist die Stelle

Klage 1112: er het bi Osterlande ein hûs an Ungermarke stât,
 wo man sonst nach *hûs* ein relatives *daz* zu ergänzen geneigt wäre.
 In demselben Gedichte 1376 lesen wir die ähnliche Stelle:

mit zûhten si ze hûse bat ein frowe saz dar inne.

welche Haupt (392) als Zeugma des Nominativ *frowe* zu zwei Verben anführt. Sie erinnert aber auch an die oben besprochenen Fälle von Auslassung des Pron. demonstr. bei Zusätzen, besonders da hier das Verbum voransteht, während in dem ersten Citat die Stellung des *stât* eher auf relative Redeform weist. Die oben citierte Stelle aus dem Wolfdietrich läßt ebenfalls alle drei Auffassungen zu, dagegen wird schließlich doch noch einmal Auslassung des Relativums (oder Parenthese) anzunehmen sein:

Dietr. 1 Ausf. 2. wol achzig ritter unverzeit,
 im hulfen dick aus nöten,
 gab im zu steur die künigin her.

Auslassung des Relativums in bloßer Fortsetzung eines Relativsatzes, der mit dem Pronomen eingeleitet war, hat wenig Auffallendes, auch wenn an der zweiten Stelle ein anderer Casus zu verstehen ist, wie schon bei Otfrid, 2, 1, 11—12: (*then* fortgesetzt durch *joh sc. ther*) und ebenso MF. 128, 20:

nu jâmert mich vil maneger senelicher klage,
 die si hât von mir vernomen
 und (sc. *diu*) ir nie ze herzen kunde komen.

neuerer Zeit findet sich solche Freiheit häufig bei Göthe; s. Kehrein, *Gramm. d. nhd. Spr.* II, 2, §. 162.

Hiermit ist der Vorrath von Stellen, die ich zur Beleuchtung des möglichen Gebrauches beizubringen hatte, für einmal erschöpft. Ich habe meine Sammlung von Belegen keineswegs als vollständig, und halte es für leicht möglich, daß bei größerer Belesenheit, besonders in der durch neue Publicationen noch immer sich bereichernden Litteratur des Mittelhochdeutschen, einzelne neue Variationen sich finden werden, doch werden die überhaupt möglichen Hauptformen im Bisrigen so ziemlich vertreten sein.

Nur einen, offenbar hieher gehörigen Gebrauch habe ich noch ausgespart, weil er in der That ganz einzig dasteht, unter die bisher behandelten Fälle und Kategorien der Erklärung sich nicht unterbringen läßt und auch nur im ältesten Hochdeutsch vorkommt, nachher bald spurlos verschwindet: ich meine die Weglassung des Pron. *rel.* bei dem Pron. der ersten und zweiten Person im Nominativ. Die Thatsache dieses Gebrauches ist hinlänglich bekannt, und war in der bestimmteren Gestalt, daß nach den Pron. der ersten und zweiten Person im Ahd. nicht nur das gewöhnliche Pronomen relativum der nicht nöthig ist, um Relation derselben anzuzeigen, sondern auch das jenem Pronomen entstammende und in der abgeschwächten Form *der* zuweilen gleichlautende Adverbium *där* (da, wo), welches neben drei Personen zur Verstärkung (s. u.) der Relation beigefügt werden kann und auch der ersten und zweiten Person oft beigefügt vorkommt, denselben doch keineswegs unentbehrlich ist. So finden wir das bloße *ih* für der ich bei Otfrid 2, 14, 80, *dä* für der du bei Kero, im Wessobr. Gebet, bei Otfrid 1, 2, 52, im Osterunser (wo im Hël. 1602 *fader is üsa* ohne *thu* gesetzt ist und fortgeführt wird *the is*, was doch wohl als dritte Person zu nehmen ist, obwohl die Lond. Handschrift mit *thu bist* fortfährt und auch Otfr. an der entsprechenden Stelle 2, 21, 27 *bist* durch *thu* setzt), in der Exhortatio *ir* für die ihr oder ihr die, in dem Augsburger Gebet (Sch. XIV) *thir* für *tu cui*, uns für *nos quos*. Grimm (*Gramm.* 3, 17) erklärt den Gebrauch aus dem in älterer Zeit noch lebendig gewesenem Gefühl von Unvereinbarkeit des der dritten Person entnommenen Pron. rel. (eigentlich demonstrativum) mit den beiden ersten, und diese Annahme wird nicht ohne allen Grund sein; doch verdient beachtet zu werden, daß im Isid. (*de nat. dom. cap.* III) einmal auch, d. h. *er* ohne der für *qui* vorkommt, wie ja auch einfaches *der* für *is qui* nicht selten ist (s. o.). Es wird also zu bedenken sein, daß

überhaupt in älterer Zeit der hypotaktische Satzbau erst im Werden und vom parataktischen noch nicht scharf geschieden war. So ist dem auch z. B. bei Otfrid oft schwer zu entscheiden, ob *ther* als Demonstrativum oder Relativum zu nehmen sei, und nur die Stellung des Verbums, obwohl auch diese noch nicht fest geregelt ist, kann gelegentlich den Ausschlag geben. In dieser Beziehung ist nun eben auch bemerkenswerth, daß bei dem relativen Gebrauch der ersten und zweiten Person das Verbum fast durchgängig an's Ende des Satzes gestellt und eben dadurch der relative Charakter desselben angedeutet ist. Das Merkwürdigste scheint mir aber, daß jener Gebrauch, nachdem er Jahrhunderte lang verstummt war, in der Prosa der Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts wieder auflebte, jedoch nur, um sich dann abermals, und wohl für immer, zu verlieren, wenn man nicht mit Grimm (a. a. O. 20) in der gehäuften Redeweise: ich der ich, ihr die ihr u. s. w. eine Nachwirkung desselben noch heute finden will. Vgl. Kehrein a. a. O. §. 121, wo übrigens nur für die zweite Person Belege (aus Pfeiffer) gegeben sind.

Bisher haben wir uns fast ausschließlich auf dem Gebiete des Hochdeutschen bewegt und nur im Anfang gelegentlich einige Seitenblicke auf die sächsischen Dialecte geworfen. Nun können wir nicht länger außer Acht lassen, daß die Auslassung des Pron. rel. auch in den nordischen Sprachen, und zwar mit einiger Regelmäßigkeit und bis auf heute, im Gebrauch ist. Dadurch wird zunächst der hochdeutsche Gebrauch gewissermaßen bestätigt und ein gemeinsam germanischer Zug nach dieser Richtung aufgedeckt, aber die Erscheinung selbst natürlich nicht erklärt; wohl aber kann eine auf dem Boden eines Dialects bereits mit einigem Erfolge versuchte Erklärung ihrerseits bestätigt werden, wenn sie sich auf die Erscheinungen in den andern Dialecten anwenden läßt. Dieß ist denn auch in der Hauptsache der Fall; nur dürfen wir nicht erwarten und verlangen, daß unsere obige Erklärung, welche sich zunächst nur auf Erscheinungen im ältern Hochdeutsch zu richten hatte, ohne weiters allen ähnlichen Erscheinungen im heutigen Englisch oder Schwedisch Geltung thue, sondern es bleibt der Fall möglich und scheint wirklich stattzufinden, daß die heute in den nordischen Sprachen üblichen Formen zum Theil nur Übertragungen von andern, ältern seien und nur auf diese letztern unsere Erklärung, aus Attraction mit oder ohne Verschränkung, unmittelbar passe. Auch dann noch muß zum voraus bemerkt werden, daß die nordischen Sprachen durch die in ihnen schon früh üblich gewordene Suffigierung des Artikels, und zwar in Gestalt des Pron.

Demonstr. in, en, das von dem Stamm *ta* durchaus verschieden ist und nirgends (auch im deutschen *ener*, jener nicht) Neigung zu relativem Gebrauch zeigt, jener Erklärung einige Schwierigkeit bereiten, denn sie beruht ja wesentlich auf dem ebenso alten Gebrauch des Pron. demonstr. *ta* theils als Artikel, theils als Pron. relativum im Hochdeutschen und auch in den sächsischen Dialecten. Daß das Ags. im Nominativ Sing. m. und f. den Stamm *sa* gebraucht, fällt nicht schwer in's Gewicht, da *sa* mit *ta* so nahe verwandt ist, wie im Griech. $\acute{\sigma}$ mit $\tau\omicron$ (welche beide auch relativ vorkommen, s. Windisch a. a. O. 377), in den übrigen Casus des Masc. und Fem. und im ganzen Neutrum ausschließlich *ta* gilt, übrigens *sa* für sich allein, ohne folgendes *ta*, auch relativ gebraucht wird.

Was nun zunächst das Altnordische, genauer das Altisländische oder Altnorwegische betrifft, welches nicht geradezu als Grundsprache für die neunordischen Schriftsprachen gelten kann (vgl. Maurer in der Zeitschr. f. deutsche Phil. 1, 42), so ist mir auf diesem Gebiete Auslassung oder Attraction des Relativums nicht vorgekommen, und ich erkläre mir den Mangel, wenn er wirklich durchgängig ist, oder die Seltenheit von Ausnahmefällen, welche vorkommen mögen, aus dem Grunde, daß das Altnordische an den Partikeln *er* (noch kürzer enklit. *-s*) und *sem* zwei sehr fügsame Mittel besaß, die Relation anzudeuten, während andererseits der suffigierte oder auch (sogar mit *sa* zusammen) vorgesetzte Artikel *in* das Pron. demonstr. *sa* (*ta*), welches sonst allerdings auch relativ vorkommt, wenigstens vor dem Substantiv nicht jenen doppelten Werth annehmen ließ, der im Deutschen den Schein einer Auslassung des Pron. rel. erzeugte.

Im Altschwedischen und Altdänischen (wo der suffigierte Artikel weniger Regel ist als im Isländischen, vgl. Gr. 4, 378) finden wir zunächst, wie im Hochdeutschen und Sächsischen, bloß scheinbare Auslassung des Pron. relativum, d. h. Zusammenfassung desselben mit dem (ausgelassenen) Demonstrativum, mit Attraction oder Verschränkung; z. B. *them* für dem, der — (Dietrich altnord. Leseb. 2 274, 15. 34. 38. 385, 40), *epter thý*, nach dem wie oder was — 275, 7, daneben freilich auch *efter thý som* — 386, 30; *um then tíma hann var drepin*, zu der Zeit (wo) er erschlagen wurde (quo tempore); und ebenso vielleicht auch noch 171, 28: *alle the dele thöm komir i mellum*, jeder Streit, der zwischen ihnen vorkommt; dann aber auch wirkliche Auslassung, und zwar auch im Nominativ (z. B. 274, 4. 275, 4. 276, 27). Die Scheidung zwischen beiden Fällen ist oft nicht leicht, denn während in der Stelle 302, 10: *i thän stadh hans blodh var utgútit* (und der

Stelle, wo sein Blut —) das *thän* relativ genommen werden kann (*quo loco*), spricht die gleichbedeutende Ausdrucksweise: *i samma stadh han var drepinn* (Z. 14) für Auslassung, wenn man nicht das oben zu den deutschen Stellen mit *selb* Bemerkte hier auf *sam* anwenden darf. Was hier aus prosaischen Denkmälern belegt ist, gilt auch für die Poesie. In dem altdänischen Volkslied „Jung Svendal“ (bei Lüning, *Edda* p. 23) kann zwar in Strophe 28 und 31 Auslassung des demonstrativen oder persönlichen Pronomens statt des relativen angenommen werden, aber im altschwedischen Ivan (Ausg. v. Liffmann und Stephens 1849) kommt Auslassung des letztern unzweifelhaft vor (gleich von Anfang, V. 19. 28. 142 u. s. f.). In beiden Sprachen hat sich der Gebrauch bis auf heute fortgepflanzt, wo er ganz ähnlich und wohl ebenso häufig wie im Englischen vorkommt; ich verweise dafür auf die Grammatiken. Im Schwedischen scheint er, strenger als im Dänischen und Englischen, auf das Pron. rel. im Accusativ beschränkt. Übrigens lassen sich auch hier manche Fälle als Verschränkung auffassen, da das Pron. demonstr. *den, det*, welches auch neben dem suffigierten Artikel (*e, et*) vorkommt, zugleich relativ sein kann, ausgenommen im Nominativ; nur ist jene Auffassung noch weniger sicher als im Deutschen, weil der Nominativ mit dem Dativ und Accusativ allenthalben gleich lautet. In dem grammatischen Beispielsatz: *den mannen du nys sag* (der Mann, den du so eben sahest), kann also *den mannen* Accusativ abhängig von *sag* sein (*quem hominem vidisti*, für: *homo quem —*), auch wenn das Verbum des Hauptsatzes ein intransitivum ist, und wir haben dann nur rückwirkende Attraction anzunehmen. Eben solche findet deutlich beim Pronomen personale statt und erzeugt dann, da dort der Accusativ vom Nominativ sich unterscheidet, in Hauptsätzen mit dem Verbum sein den Schein (der freilich auch noch anderswo und aus andern Gründen vorkommt), als regiere dieses den Accusativ; z. B. *det är henne jag älskar*: es ist sie (*eam*, denn *ea* heißt *hon*) die ich liebe, oder vielleicht: daß ich liebe, wie auch in der französischen Umschreibung: *c'est elle que j'aime, elle* für *illam* und *que*, statt für *quam*, für *quod* genommen werden kann. Beim Pron. interrog. *hvem*, wer, tritt wieder Ungewißheit ein, da diese offenbar oblique Form (wie *den*) auch als Nominativ dient; also: *hvem var det, du helsade på* (mit *der* aus dem Englischen bekannten und auch im Holländischen bei *er = daar* (wo) üblichen Nachsetzung der zum Pron. relat. gehörenden Präposition): wer war es, den du grüßtest (eigentl. zu dem du —) oder: wen war es (daß) du grüßtest. (Daß selbst heißt aber *att*, nicht *det*.) Vollends unnöthig ist Annahme von Auslassung in Fällen wie: *sådana*

återfann dem, so (gethan, beschaffen) wie ich sie wiederfand —, da für sich allein schon auch wie bedeuten kann.

Beim Dänischen will ich mich nicht länger aufhalten, da der Sprachgebrauch dem Schwedischen ziemlich genau entspricht. Beispiele finden sich allenthalben, darunter natürlich auch solche, wo Verschränkung, oder ohne Attraction, nicht mehr angenommen werden kann, weil Pronomen *de* gar nicht im Spiele ist, sondern der unbestimmte Artikel (*en*) oder der suffigirte bestimmte (*en*), z. B. *en aften han*, eines Abends (an welchem, als) er kam; *alt græsset vi har slaaet*, das Gras (das) wir gemäht haben; *jeg har fundet noget, jeg gjerne vil bede om*, ich habe etwas gefunden, worum ich gerne bitten möchte (undtvivl, Danske Folkeminder, 3, 201); im letzteren Beispiel und in manchen ähnlichen kann man nicht etwa asyndetische oder zeugmatische Verbindung zweier selbständiger Sätze annehmen, weil dann die Wortstellung anders ausfallen und dem *om* ein der (dar-um) vorzusetzen werden müsste.

Am bekanntesten ist endlich der Gebrauch im Englischen, dem auch wieder die schon bisher versuchten Erklärungsweisen zu Grunde liegen. Besonders bemerkenswerth sind hier Fügungen wie: *in the manner you did*, auf die Weise, auf welche, wie ihr thatet; *at the time we met*, zu der Zeit als wir zusammenkamen, und ähnlich schon bei Shakespeare: *in the best wise he can* (C.T. 4766), weil hier nicht bloß ein Relativum, sondern auch die dazu gehörige Präposition ausgelassen sind, was eben am einfachsten durch Annahme relativer Bedeutung des *in the* mit Verschränkung des Substantivs sich erklärt. In der altenglischen Sprache: *alle while ich was on erthe* (Mätzner, a. a. O. 307, 103), so wie ich auf Erden war, fehlt zwar *the*, liegt aber in dem *all* (vgl. oben). Ergänzt man in allen solchen Fällen lieber die Conjunction *that*, welche ja auch in Object-sätzen, schon bei Chaucer (C.T. 4798) und auch im Deutschen, ausgelassen wird, so gelten die darüber gleichfalls gemachten Bemerkungen. Der ebenfalls beachtenswerthe Fall, dass das Relativum im Genetiv durch das Possessivum vertreten ist (schon bei Chaucer, C.T. 4691: *one she knew not his condicioun*, eine, dessen Charakter sie nicht kannte), berührt sich mit einer nachher noch zu besprechenden Erscheinung.

Was endlich die von den Grammatikern (natürlich erfolglos!) beschriebene oder wenigstens empfohlene Einschränkung des Genetivs auf den Accusativ betrifft, so ist kein innerer Grund dafür anzuführen, als etwa der, daß der Casus rectus sich eben weniger leicht als ein obliquus unterdrücken lässt; aber er wird ja auch nach

unserer Auffassung nicht wirklich unterdrückt, wenigstens in allen den Fällen (von denen nach meiner Ansicht der Gebrauch überhaupt ausgeht), wo ein Substantiv mit dem Artikel der Gegenstand der Relation ist. Historisch ist der Gebrauch im Nominativ ebenso alt wie im Accusativ, er findet sich bei Chaucer ungefähr gleich oft in beiden Fällen; vgl. z. B. CT. 4968. 5449 (Nom.) mit 5267. 5473 (Acc.); für den Nominativ führe ich noch an: Mätzner a. a. O. 361, 66. Percy, Reliq. 1, 76 (Tausch).

Auch in den romanischen Sprachen kommt Weglassung des Pron. rel. vor, und zwar im Nominativ wie im Accusativ. Diez (Gramm. 3^a, 365) beschränkt den Gebrauch auf den Fall, wo Hauptsatz und Nebensatz negativ sind, und will dann nicht das Pronomen, sondern die Conjunction *que* ergänzen, welche mit der Negation zusammen dem lateinischen *quin* entspricht. Dieser Fall gleicht ziemlich dem oben besprochenen im Althochdeutschen, nur daß dort der Nebensatz nicht negativ ist, was übrigens auch im Romanischen nicht immer eintritt. Der Gebrauch ist aber auch nicht an negative Hauptsätze gebunden, sondern überhaupt freier. Beispiele dafür hat mein Bruder vor Jahren in einem Schulprogramm gesammelt, welches keine weite Verbreitung gefunden haben wird; ich theile daher einige hier mit. Provenzalisch (Bartsch, Leseb.¹ 96, 64): *Que tals la cuj'en bailia tener, non a mais fufans* (Denn Mancher glaubt sie (eine Geliebte) in seiner Gewalt zu haben, der doch nur die Prahlerei hat.) — Man könnte hier den zweiten Satz wohl auch als selbständig fassen: (und) hat (doch) nur —, aber ein später noch zu anderm Zweck anzuführendes Beispiel, wo ebenfalls nach *tal* die Correlation fehlt, spricht für die erstere Auffassung. Altfranz. Gerart de Viane 753: *Mal ait, por ceu vos arait an vilté* (Verwünscht sei, wer darum euch für schlecht halten wollte). Tristan 1, 61. *tel i ara, ferai dolent* (Mancher wird da sein, dem ich Schmerz bereiten werde). Italienisch, besonders häufig bei Machiavelli, z. B. *di qui non quello ho detto, che . . .* (das was ich gesagt habe) Princ. 25. *de' ragionamenti ho avuti seco* (aus den Unterredungen, die ich mit ihm gehabt). Ital. Leseb. S. 81; doch auch bei Neueren, z. B. Azeglio (Niccolé de' Lapi c. 11): *onde non apparisse la tempesta, si sentiv nel cuore*. Guerrazzi (Beatrice Cenci c. 8): *impadronitisi della prima carrozza, fosse loro capitata davanti*. — Auch im Spanischen finde ich ein Beispiel (Ochoa, tesoro de los romanc. S. 35):

Que segun del modo os veo, vos estais mal enojado.

Aus diesen Beispielen erhellt, daß die Auslassung auch im Nominativ gar nicht unerhört ist, aber freilich auch, daß Erklärung und *Attraction* hier nicht angebracht werden kann, weil Pronomina w

quod, quello und der Artikel nie zugleich relative Bedeutung gehabt haben, oder als Demonstrativa zugleich das Relativum einschließen konnten, wie etwa umgekehrt das lat. *qualis* ein *talis*, oder wie *qui* im Anfang eines Satzes für *is* stehen konnte. Da nun die bloße Erinnerung an lateinische Attractionen (die allerdings gerade in der Volkssprache der Komödie häufig sind) nicht ausreichen konnte, um den Gebrauch fortzupflanzen, zumal da auch die dazu nöthigen Casusformen erstarben waren, so wird er sich aus neuem Trieb erzeugt haben, und zwar wahrscheinlich aus asyndetischer oder parenthetischer Nebenordnung statt Unterordnung, eine Erklärung, die wir ja auch auf dem germanischen Gebiet offen lassen mussten und auf romanischem, wo ein lebhafteres Temperament des Volkes die scheinbare Verbindungslosigkeit der Sätze durch Accent noch leichter überwindet, um so eher gelten lassen können.

Von dieser Parallele, welche bei den vielfachen Berührungen zwischen Romanischem und Germanischem, besonders im Mittelalter, so wenig wie die Vergleichung des Gebrauches von und mit dem spätfranz. *si* im Anfang dieser Abhandlung, als Abschweifung erscheinen wird, kehre ich auf das germanische Gebiet zurück, um zum Schluß oder als Anhang eine Reihe von Erscheinungen zu betrachten, welche sich als Vertretung des Pron. relat. durch andere Wörter zusammenfassen lassen, und von der Auslassung desselben, wenn diese auch zum Theil nur als eine scheinbare oder wenigstens zweifelhaft gelten kann, einerseits unterschieden werden müssen, andererseits doch nicht ganz getrennt werden können.

Den Gebrauch des gothischen *ei* als (meistens enklitischer) Relationspartikel darf ich als hinlänglich bekannt voraussetzen und will ihn hier nicht weiter in Behandlung ziehen, obschon er sehr Eigenenthümliches an sich hat und verschieden aufgefasst werden kann, wie ich denn der bei Grimm (in der Abhandlung über Attraction) wal tenden Ansicht, das *ei* bilde mit dem vorangestellten Demonstrativum zusammen ein wirkliches Pron. relativum, nicht beistimmen kann, schon weil die Anhängung desselben *ei* an das Pron. personale eine solche Auffassung nicht erträgt. Von dem altnord. *er*, dessen ältere Gestalt *-s* mit dem goth. *is* in dem unflektierten *izei* ohne Zweifel noch ganz identisch ist (nur daß in dem letztern die Verbindung zweier, adverbial erstarrter, Casus desselben Pron. Stammes *i* auffällt), war oben gelegentlich die Rede, und der eben dort auch schon erwähnte, später überhand nehmende und das *er* verdrängende Gebrauch von *sem* (schwed. *dän. som*) bedarf keine Erklärung, besonders wenn wir

ihn mit dem ähnlichen des fast gleichbedeutenden *so* im ältern De vergleichen. Dagegen muß nähere Betrachtung der Partikel *the* zu werden, welche zwar offenbar dem gewöhnlichen demonstrativen dann auch relativen Pron. Stamm *ta* zugehört und eine Abkürzung Abstumpfung irgend einer casuellen oder adverbialen Form dess sein muß, aber in ihrem Gebrauche, besonders auf sächsischem G nicht ganz fest und klar erscheint.

Grimm (Gr. 3, 20) handelt von der im Ahd. besonders bei T häufig vorkommenden Setzung eines *thar* nach dem Pronomen doch beinahe nur im Nominativ, fügt aber bei, daß in diesem (Sing. m. neben *ther thar*, *thie thar* auch *ther thie*, *ther the*, *thie the* komme, und fragt dann: „was ist das *thie* und *the* in diesen Form ein entstelltes tonloses *thar*?“ Diese Formen sind in der That „würdig,“ und nachdem der Meister nur eine fragende Antwort z theilen gewagt hat, werden wir doppelt vorsichtig zu Werke g müssen. Rieger hat (in dieser Zeitschr. 9, 310) das Tatianische *thar* und *ther thie* gewiß richtig der ags. Formel *se the* gleichge aber die Frage ist dadurch noch nicht gelöst, da das ags. *the* el dunkel oder wenigstens zweideutig ist wie das ahd., und *se* dort ohne folgendes *the* relativ vorkommt, wie *ther* ohne *thar*, *thie*, (Wo *ther ther* steht, wie z. B. im Ludw. Lied V. 15, ist nicht erste = *is*, das zweite = *qui* zu nehmen, sondern schon das erste *qui*, das zweite = *thar*.)

Da das *the* hauptsächlich auf sächsischem Gebiete vorkommt wird auch die Erklärung desselben dort gesucht werden müssen; sind zur Feststellung des Thatbestandes auch die ahd. Quellen noch etwas vollständiger beizuziehen. Das *the* begegnet nämlich bei Otfrid, und nicht bloß in der von Grimm angeführten Verbin *thio the* (welche ich in der Stelle 4, 35, 21 nicht finde, wohl aber Lud. 75), sondern auch *ther the* 5, 11, 39. Daneben findet sich nachgesetztes *thar*: Ad Mon. 108. 1, 15, 23. 2, 21, 43 (nach *ther*). 11. 1, 41 (nach *thaz*). Davon zu unterscheiden, aber für die Verchung mit dem sächsischen Gebrauch wichtig, ist der von unreflecti *the* als Pron. rel. selbst: 1, 27, 33 (für *thie* oder *thero*), 2, 9, 35 (*then*) und wohl noch öfter; meine Angaben machen auch hier k Anspruch auf Vollständigkeit. Wieder etwas anders ist das *the* v (*vos*, *quibus*, eine Verbindung, von welcher nachher noch beson die Rede sein muß); in der Stelle endlich 5, 23, 3:

mit *thiu druhtin lonot themo thi imo thionot*,

i der Form nach von *the* schwerlich verschieden, also auch
 r Bedeutung dem vorher angeführten *the* als Pron. rel. wahr-
 lich gleich, wenn man nicht *themo* als attrahiertes Relativum und
thi als Zusatz nehmen will; im letztern Fall wäre das *i* dasselbe
 1 der geschwächten Nebenform *dir* für *dar*, welche gewiß nicht
ir, *tibi* identisch ist. Auch in andern ahd. Denkmälern lässt sich
 nflexiertes Relativum *the* nachweisen, je nachdem man die hand-
 lichen Formen auswählt und auslegt. So geben in der Exhortatio
 1 in der ersten Zeile *dē* für *quam*; die Handschrift B hat *the* mit
 eines Accentus, und Wackernagel (Leseb.⁹) gibt *the*. Das *dē*
 und 17 ist nicht Relativum, sondern Demonstrativum oder Artikel,
 stehen *dē* — *dē* (eos — quos) neben einander, und auch Wacker-
 gibt dort *thē* — *thē*. Dagegen im Freising. Pat. Nost. Z. 8, wo
 . *dē* — *dē* schreiben, gibt Wack. *de* — *de*. Die Handschriften
 offenbar, auch wo sie etwas von Accenten haben, nicht Halt
 ; um Unterschiede hier mit einiger Sicherheit durchzuführen.
 abgestumpfte Formen sowohl beim demonstrativen als beim rela-
 der üblich waren, scheint sicher, aber vom einen auf das andere
 hießen unsicher, weil das Demonstrativum in manchen Fällen
 ccent und dann wohl auch seine vollere Form haben musste, um
 1 tragen, während das Relativum zwar weniger leicht ganz fehlen,
 mit abgeschwächter Lautform sich durchgängig eher begnügen
 e.

Gibt es also ein unflexiertes abgeschwächtes *the* statt des Pron.
 sowohl auf hochdeutschem wie auf sächsischem Boden (wo es auch
 njunction in vielseitiger Anwendung vorkommt), so muß doch
 das dem Pron. rel. selbst noch nachgesetzte *the* unterschieden
 n, welches mit *thar* wechselt und in jener Verbindung offenbar
 selbst relativ, sondern nur demonstrativ sein kann. In den säch-
 n Dialecten kommt nun freilich jener Wechsel, aus dem sich auf
 eutschem Gebiete *the* als Abschwächung von *thar* (*thā*) erklären
 nicht vor, wohl aber im Altsächsischen das volle *thar* nach dem
 relat. ganz wie *thar* und *the* im Ahd., z. B. Hël. 2406. 2358,
 enn man in solchen Stellen zweifeln könnte, ob die Formen *thes*,
 icht demonstrativ zu nehmen seien und das folgende *thar* selbst
 ron. rel. vertrete (wie im Altfriesischen, Altdänischen und Alt-
 dischen *ther*, neudänisch *der*, und wo in deutschen Mundarten),
 ß eine Stelle wie Hël. 3431, wo nach einem demonstrativen *them*
 och *them thār* folgt, jenen Zweifel wohl beseitigen. Im Ags. finde
 ar nie so gebraucht, noch weniger eine Abschwächung desselben

zu *the*, wohl aber *the* in gewissen Fällen dem selbst schon relativ *se* nachgesetzt, und diese Fälle sind es, durch welche die Entscheidung über den Ursprung und Werth des *the* überhaupt erschwert wird.

Daß *se* für sich allein schon (also ohne folgendes *the*) relativ stehen kann, zeigen die von Grein (Sprachschatz 2, 417, 3) gesammelten Stellen, z. B. Cædm. Gen. 2116, wo das folgende *the* für *thee* (d. h. steht, *se the* zusammen also nicht etwa = dich, den — (was es so allerdings auch heißen könnte), sondern = der dich. Natürlich ist auch *seó* = *quæ*, aber schwierig ist die Stelle Cædm. Gen. 2119.

and hálegu treóv, seó thu við rodora veard rihte healdest.

Daß *and* hier Präposition im Sinne von für ist, leidet keinen Zweifel; *seó* aber soll nach Grein mit Attraction für *seó the* stehen. Allerdings steht es nicht im richtigen Casus, aber wovon der Nominativ „att hiert“ sein könnte, sehe ich nicht, denn *treóv* ist ja Accusativ abhängig von *and* und das folgende *healdest* verlangt ebenfalls Accusativ; sollte also *thā*, mit oder ohne *the*, stehen. Bouterwek will *seó* les dessen Gebrauch für Pron. rel. aber selbst erst noch zu beweisen (s. u.). Oder sollten *se* und *seó* in relativem Gebrauch indeclinabel sein? das ist doch unwahrscheinlich und schwerlich durch andere Stellen nachzuweisen; anführen ließe sich dafür höchstens, daß *se* Beovulf einige Male für *seo* geschrieben steht: 1260. 1497 von Grendel Mutter, was Heyne (zu V. 1260) aus der mannweiblichen Wildheit ihres Wesens erklären will; 2421 bezogen auf Vyrð; 2685. 1344 auf *he* 1888 auf *ylde*; aber diese Stellen beweisen doch nur Vertretung weiblichen Form durch die männliche, und nur im Nominativ, nicht völlige Indifferenz der Geschlechter und Casus. Dennoch müssen für gleich nachher noch anzuführende Fälle die Möglichkeit einer flexionslosen relativen *se* offen lassen.

Daß relativer Gebrauch von *the* ohne vorhergehendes *se* möglich ist, bedarf noch weniger eines Beweises als der umgekehrte; reichliche Belege dafür stehen übrigens a. a. O. 573 ff.; nur sind Stellen, wo wirklich nur ein relatives *the* steht, nicht ganz unterscheidbar von solchen, wo ihm mit *th* anlautende flectierte Formen vorangehen, welche selbst auch relativ sein könnten und dann das *th* als bloßer (demonstrativer) Zusatz erscheinen ließen. Ich führe hier als einen besonders Fall bloß noch den an, wo *the* mit einer nachgesetzten Position zu verbinden ist, z. B. *se frumstól, the hi of ádrifen vru* Genes. 964 (für *of tham*); aber wenn wir nun damit die Stelle vergleichen: *vuldres beám, se the álmihtig god on throvede* (Kreuz *so ist zwar* die Construction mit der Präposition hier ganz dies

vorhin, aber ob *se* hier demonstrativ oder relativ, und im letztern die bloßer Zusatz sei, ist eben die Frage, die wir noch genauer untersuchen müssen.

In diesem dritten Fall nämlich, wo *se* und *the* in einer zunächst fraglichen Weise mit einander verbunden sind, sind Stellen zu unterscheiden, wo dem *se the* ein *se* als Artikel oder Demonstrativum (solches kann auch *he* stehen) vorausgeht oder nachfolgt, und *he*, wo dieß nicht stattfindet. Beispiele der ersten Art sind: *se bið g, se the* — (Crist u. Satan 304). *se hælend, se the* — (Elene 913). *se hine sylfne up áhlæned, se sceal* — (Manna môd 52), *he theódum d racian, se the* — (Andr. 521); ein Beispiel der (seltenern) zweiten ist Andr. 161: *thá vás gemyndig, se the* —. In allen diesen Fällen ist im Hauptsatz und Nebensatz der Nominativ; ob das Relativum der *the* sei, ist nicht auszumachen, denn wenn auch ein demonstratives *se* oder *he* daneben steht, kann dieses Demonstrativum noch auch durch *se* aufgenommen werden und *the* allein das Relativum. Auch die Stelle Andr. 566: *thüt cynebearn, se the ácenned veard* — gehört noch hierher, da die Enallage des Geschlechtes zwischen *thüt se* für das *the* immer noch beide Auffassungen zulässt. Aber in Stelle Gúðlác 356: *thonne hit men duge, se the . . . dreóged*, wo im Dativ steht, muß *se* relativ und *the* als Zusatz genommen werden, wenn man nicht einen offenbaren Fehler in der Construction annehmen will. Ebenso beim Accusativ des Hauptsatzes in der Stelle 303: *ge deáde thone dēman ongunnon, se the of deáde sylf voruld* etc.

Wo vor dem *the* nicht *se*, sondern ein mit *th* anlautender Casus 1. steht, *thás, thære, thám, thone, thára*, wird man diese Formen demonstrativ auffassen, da die sonst wenigstens bei ungleichem Casus Relativums anzunehmende Attraction (wobei dann *the* bloßer Zusatz zu dem attrahierten Relativum sein würde) zwar nicht unerhört ist), aber doch in manchen Fällen hart wäre, besonders bei *thára*, welchem dann der übliche Singular des Verbums doppelt aufkommen würde. Anders ist der Fall (Ráts. 33, 12): *geára gehvam, thás guman brúcað*, wo *thás* nicht wohl demonstrativ sein kann; ebenso 303: *thás leohtes, thás the* (he) him thenced lange niótan, wo dem Demonstrativum keine Wiederholung rechtfertigender Nachdruck kommt, und Dan. 261: *goð, under thás fáðmum the* —, wo auch die Anwendung der Pronomina durch ein eingeschobenes Substantiv bekenntwerth ist. So muß sich also die Ansicht je nach dem Zusammen-

hang der Stelle richten und kann darum im Ganzen schwankend bleiben. Heyne nimmt im Gloss. zu Beovulf das *the* als Zusatz, Rieger im Gloss. zu seinem Lesebuch das Demonstrativ.

Auch ein letzter Fall des Vorkommens beider neben einander hilft zu keiner Entscheidung. Es wird nämlich *se* oder *the*, oder auch vor das Pron. pers. gesetzt, um diesem Relation mitzuthun. Diesen Gebrauch werden wir, so weit er das Pron. pers. selbst trifft, nachher noch besonders zu besprechen haben; hier handelt es sich nur darum, welche Bedeutung dem vorgesetzten *se* und *the* zukomme, und ob sich aus dieser Verbindung für die Bestimmung des Wesens dieser Wörtchen endlich etwas Sicheres entnehmen lasse. *the* vor *ic* (der ich oder ich, der), *him* (denen oder dem), (deren), *his* (dessen) Exponent der Relation selbst sein muß und etwa bloßer Zusatz sein kann, ist ziemlich klar, zumal da das Pron. pers. zuweilen wegbleibt und *the* dann für *the ic*, *the ge* u. s. w. (s. d. Stellen Grein a. a. O. 418. 576); einzig die vorkommende Stellung *thu the* für *the thu* könnte jener Auffassung entgegenstehen. Wie ist nun aber bei *se him*, *se mec* das *se* zu nehmen? An den einzigen Stellen, die Grein für diese Verbindung citiert, geht ein demonstratives *se* mit Substantiv im Nominativ voraus; dadurch ist aber über das folgende nichts entschieden. Nehmen wir dieses *se* so muß es indeclinabel sein, weil es als Nominativ zu dem Casus des Pron. pers. nicht paßt; nehmen wir es aber demonstrativ und natürlich als wiederaufgenommenen Nominativ, so fehlt ein Zeichen der Relation ganz und dafür bietet der oben besprochene ahd. Gebrauch keine Parallele, da er nur für den Nominativ gilt und auch (mit einziger Ausnahme) nur für die erste und zweite Person. Stehen drittens *se* und *the* vor dem Pron. pers. mit einander verbunden, dann natürlich *se* immer vor dem *the*: *se the him* (cui) *se the his h* (cujus cor), so wird *se* allerdings demonstrativ zu nehmen sein, wenn ein *se* mit Substantiv bereits vorangiegt (*se ver*, *se the hi* Psalm 111, 1), aber wenn wir daraus schließen, daß diese Auffassung auch für den zweiten Fall zu gelten habe, so bleibt die dort bemerkte Schwierigkeit.

Immerhin steht nach allem Vorigen fest, daß im Ags. *the* so wohl als Vertretung wie als Verstärkung des Pron. rel. vorkommt, und daß es sich hier um den gestumpften Casus des Pronomens oder den gebliebenen Stamm selbst handelt. Ob nun *the* in der erstern Function ein *es* in der zweiten Function urspr.

im Sinne von *da*, also wahrscheinlich durch Abstumpfung aus *thar*, durch die Mittelform *ther* hindurch (wie ahd. neben *dar* auch *der* und *dir* als Zusatz zum Pron. rel. vorkommen und in der Form *dā* das *r* schon früh aufgegangen ist) entstanden sei, ist höchst wahrscheinlich. Dann aber dürfen wir wohl noch weiter schließen, von diesem *the* werde das gleichlautende erstere auch in der Bedeutung ursprünglich nicht verschieden sein, nur daß dieselbe dort die demonstrative Function mit der relativen vertauschte, wie ja auch unser *da* früher, und zum Theil noch heute, zugleich für relatives *wo* gilt. Diese Auffassung wird nun durch die oben bereits kurz erwähnte Thatsache bestätigt, daß nicht nur in der Schriftsprache *wo* mit nachgesetzter Präposition für alle möglichen Relationen gilt, sondern in der Volkssprache auch allein geradezu für das Pron. rel. (in Baiern, am Mittelrhein, in der Schweiz, s. Kehrein a. a. O. §. 130), und daß sie dem Sächsischen nächstverwandten Dialecte, der friesischen und nordische, *ther* (= *thar*, *da*) ebenso gebrauchen. Betreffend das Friesische verweise ich auf die in Rieger's Lesebuch enthaltenen reichen Belege und bemerke nur, daß *ther* dort an einigen Stellen allerdings auch als bloßer Zusatz nach relativem Pron., wie ags. *the*, aufgefasst werden könnte, wenn nicht die andere Auffassung an den meisten Stellen überwiegend wahrscheinlich oder einzig möglich wäre; vgl. z. B. 202, 12 mit 204, 10, wo sonst *thi* relativ scheinen könnte. Mit freierer Beziehung steht *ther* 208, 13 nach *after tham* (nachdem daß?), mit nachfolgender Präposition 209, 17: *thā dōmar, ther — bi*, die Gesetze, nach welchen —. Auffallend und nicht etwa mit unserm *er* zu verwechseln ist das *ther* ohne vorhergehendes *thi* = *der*, welcher — 207, 30, vgl. 208, 12.

Beispiele desselben Gebrauches von *ther* im Altschwedischen finde ich in dem schon oben für Auslassung des Relativums citierten *van* gleich von Anfang an; im Neuschwedischen scheint er erloschen. Altdänische Belege enthält Dietr. Leseb.² 170 ff. und 383 ff., wo daneben auch *som* und Auslassung vorkommt. Auch finden sich daselbst die Verbindungen *ther the* (386, 11), *the ther* (386, 35), *then ther* (387, 40), ebenso 171, 32), *the tha* (388, 17), welche offenbar den althochdeutschen entsprechen, von denen wir oben ausgegangen sind. Im heutigen Dänisch gelten *som* und *der* neben einander, letzteres also von unserm *der* zu unterscheiden, welches dänisch *den* lautet. So schreibt z. B. in meiner Abhandlung: Sagnet om Holger Danske p. 5: Den Holger (er) optræder i Sagnene.

Oben wurde der Gebrauch des nordischen *sem, som* mit dem vor- so in unserer ältern Sprache verglichen. Fälle dieses Gebrauches kommen seit ältester Zeit bis ins vorige Jahrhundert vor, doch war er nie so herrschend wie das nord. *som*. Beispiele aus den verschiedenen Zeiten gibt Kehrein a. a. O. §. 129. Man hat nun den Gebrauch auch in Sächsischen finden wollen, aber reine unmittelbare Vertretung des Pron. rel. durch das relative Adverbium lässt sich schwerlich nachweisen. Im Altsächsischen begegnen allerdings Stellen, wo der Gebrauch vorzuliegen scheint, aber bei näherer Ansicht erscheint er bedingt durch ein vorangehendes *gihue* (jeder, Hël. 5461) oder ein *sô* mit Adjectiv (1277) oder durch Zusammenfassung des *sô* mit einem folgenden Superlativ (2835. 5788. 1215) oder durch ein folgendes Pron. pers., wovon noch besonders die Rede sein wird; in der Stelle 525 steht *sô* nicht als gerade Fortsetzung des *the* 523, sondern mehr conjunctional: zu erlösen die Menschen, die (ebenso) lange darauf gewartet haben wie (sie) nun (der Erfüllung) sich freuen mögen. — Im Angelsächsischen führt Grein (a. a. O. 499) für *svâ* statt Pron. rel. Stellen an, wo *svyle* (in dem bereits der Stamm *sva* steckt), oder *svâ hvyle*, oder *svâ hvâ* (beide im Sinn von *quicumque* wie das alts. *gihue* oben) vorausgeht, also die Beziehung des *svâ* keine rein pronominale sein kann. Beov. 1396 ist *svâ* nicht auf das (ebenfalls jeder bedeutende) *gehvyf* zu beziehen, sondern das gewöhnliche wie, bezüglich auf das Ganz des Hauptsatzes. Reden d. Seel. 151 ist *svâ* nicht so fast auf das vorhergehende *eall*, sondern auf das ihm beigefügte *svâ micel* zu beziehen. Monna crâft. 3 wird *svâ* ebenso wenig gerade Fortsetzung des vorhergehenden *thâ* sein wie oben *sô* von *the* in einer Stelle des Heliand, sondern eher = wie, wie auch Psalm 64, 10. Der Gebrauch ist also wesentlich beschränkt auf den Fall nach *jeder* und *all*, und auch dann geht meistens noch ein *svâ* vorher; wo dieß fehlt (Elen. 645 Dan. 62. 157) erinnern wir uns, daß nach eben jenen Begriffen im Althochdeutschen das Relativum wegbleiben konnte. — Heyne nimmt in der Stelle Beov. 93: (Gott schuf die Erde) vlite beorhtne vong, svâ vâter bebûged, *svâ* als Vertretung des Pron. Acc. Sg. m. bezüglich auf *vong*, aber es wird eher zu übersetzen sein: (den Erdkreis) so (weit) wie (ihn) das Meer umfasst, denn Grein (498, 7) führt mehreren Stellen an, wo *svâ* in ganz ähnlichem Zusammenhang offenbar jene zweite Bedeutung hat; eher mag in Alfreds Gesetzen c. 42 (bei Rieger Leseb. 160, 27) die erstere gelten.

Am nächsten schließt sich dem ags. *svâ* das englische *as* an, entstanden aus ags. *eal-svâ* wie unser *als* aus *also*, welches auch im

Englischen neben *as* in der Bedeutung ebenso, auch fortlebt. Wie wir nun das ags. *svā* besonders nach *svyle* (solch) in relativer Bedeutung fanden, so ist das Correlativum zu dem aus *svyle* entstandenen engl. *such* ein einfaches *as*, das man mit *welch* übersetzen kann, ohne darum sagen zu dürfen, es verrete das Pron. relat. Weiteres weiß ich über diesen Gebrauch nicht beizufügen, glaube aber, ohne es in diesem Augenblick nachweisen zu können, daß im ältern Englisch auf *such* auch *which* (aus *hwyle*, *welch*) folgen konnte. Ein *as* nach *there* und *which* ist oben nachgewiesen.

Auch das mhd. *als* streift bisweilen an das Pron. rel., ohne doch dieser Auffassung bestimmt und nothwendig zu unterliegen. In der Stelle

Parz. 5, 8 daz in der töt die pflhte brach

als in ir vater leben verjach.

erklärt Bartsch *als* geradezu = relativum *der* sc. *pflhte*: daß ihnen der Tod den Antheil entzog, den des Vaters Leben ihnen zusicherte. Aber unmittelbar und eigentlich kann man doch schwerlich ein *als* einem die entsprechen lassen, dagegen lässt sich, mit Annahme eines Gegensatzes zwischen den beiden Verben *brach* und *verjach* erklären: wie des V. L. ihn (den Antheil) ihnen zugesichert hatte, so daß durch seinen Tod ihre Lage geradezu umgekehrt wurde. Ganz ähnlich steht *als* im Iwein 790; auch das *sō* in der oben angeführten Stelle aus Héliand (525) war von dieser Art. — Im Vřidanc 173, 1 wird *als* nicht statt Pron. rel., bezüglich auf die drei Dinge, mit denen der Antichrist die Welt bezwingen will, zu nehmen sein, sondern als Zeitangabe (wann) seines Kommens.

Eher sind einige Fälle anzuführen, wo die Conjunction daß (der an Vielseitigkeit nur und gleichkommt, so daß beide zusammen so ziemlich die ganze Syntax des Satzgefüges umfassen) für das Pron. rel. eintritt, was ja auch nicht verwundern kann, da daß selbst ursprünglich ein Casus jenes Pronomens ist und wir oben schon einige hieher spielende Fälle berührt haben. Doch findet eine wirkliche Stellvertretung auch hier nicht statt, vielmehr ein Wechsel der Construction, Verwandlung eines Relativsatzes in einen Adverbialsatz.

Schon das gothische *ei* steht bekanntlich an einigen Stellen getrennt von dem zugehörigen Demonstrativum, so daß es als Conjunction aufgefasst werden kann, bei Zeitbestimmungen, ähnlich den im Anfang besprochenen mit *nachdem*, *seit*, *bis*, wo ein daß ergänzt werden kann oder muß. Umgekehrt kommt das altord. *at* (daß) statt des Pron. rel. vor: Dietr. Leseb. 332, 22. — Bei Chaucer steht einmal

(CT. 5463): fro thennes *that she went*, von da, von wo sie besonders nahe berührt sich aber ein Relativsatz mit einem Conjunction, wenn der Hauptsatz negativ ist. So steht schon im Ags. (aus *thät the*, wobei *the* als bloßer Zusatz zur Conjunction betrachtet ist, während es allerdings auch für dieselbe eintritt, und besonders in der Verbindung *thäs the*, s. Grein a. a. O. 576 *ne — ænig* (Niemand), so daß wir es mit der übersetzen und tauschen können; Beispiele bei Grein 573, 6. Ganz ähnlich steht auch bei Otfrid 4, 29, 18 *nihein, thaz* = keiner, der (wonach wir auch die oben anders erklärte Stelle 1, 1, 93 hieher zu ziehen in für *ther*), mhd. *nieman, daz* = Niemand, der —, und noch bei diese Redeweise in der schweizerischen Volkssprache üblich, wo der auf einen Superlativ folgende Relativsatz mit *daß*, statt *u* Pronomen (oder Adverb *wo* s. o.) angeknüpft werden kann. Au Gebrauch des englischen *that* von Personen mag durch solche rung des Pronomens mit der Conjunction mit *veranlasst sein*. 2 klärung dient auch der umgekehrte Fall, daß Relativsätze statt sätzen stehen (z. B. Amis 521—23), wie lateinisch *qui* mit *Con = ut* is etc. Statt des Pron. pers. nach *daz* kann auch das Posses resp. der Genetiv des personale, stehen, z. B. Ernst 3732 (*liu nieman ir art erkande* = deren Art). Vfrid. 76, 25: *sone weiz ich keinen rîchen man daz ich sîn guot unt sîne wolte haben* — keinen (von solcher Beschaffenheit, keinen so rî daß ich.., oder: keinen, dessen —

Dieser letzte Fall führt uns auch zum letzten Punkt, der haupt noch zu besprechen war, nachdem er bereits zweimal vorlä rührt und angekündigt war, zur Vertretung des Pron. relat. *das personale* mit einer Conjunction. Von derselben Ver ohne Conjunction war schon oben die Rede, aber als von ein die zwei ersten Personen beschränkten und früh erloschenen Ge im Hochdeutschen. Hier nun müssen wir zunächst auf den G des sächsischen *the* zurückgreifen, das freilich in diesem Fal wirkliche Conjunction ist, aber durch seine Flexionslosigkeit bloßen conjunctionalen Exponenten der Relation darstellt. Ob *v the* im Ags. noch *se* steht und wie dieß zu beurtheilen sei, hier nicht mehr in Frage, sondern es handelt sich jetzt nur n das nachfolgende Pron. pers. Die Hauptformen der Verbindu schon oben angeführt worden, hier ist nur noch beizufügen, d schen *the* und den Casus obl. eines Pron. pers. ein ebenfal

Personales Subject eingeschaltet wird, z. B. *the he usic* = uns, die —, *the ic him* = denen ich —, *the thu his*, dessen . . . du —; ebenso im Pron. demonstr., z. B. *se god*, *the this his* beácen vās (der Gott, dessen Zeichen dieß war). Auch bei Otfrid (1, 23, 27) sind *the* — *iu* (quos, quibus) von einander getrennt. Ohne solche Besonderheiten findet sich der Gebrauch bekanntlich auch im Altsächsischen. Hël. 1, 1308: *the sie*, quos. In der Übersetzung von Psalm 18, 3 (Heyne, klein. Denkm. 5) steht *thero-iro* genau entsprechend dem schlecht lateinischen *quorum* — *eorum* des Originals, welches hinwider dem hebräischen nachgebildet ist, wo die Construction des allgemeinen Relativums $\text{וְיָמָּוּ} \text{ mit}$ *pron. pers.* regelrecht ist und der des ags. *the* in ihrem ganzen Umfang entspricht. Der Gebrauch des gotischen *ei* unterscheidet sich von dem des *the* dadurch, daß jenes dem Pronomen angehängt, nicht vorausgeschickt wird; vgl. *ikei* : *the ic*, nur dem *thuei* entspricht auch ein ags. *thu the* neben *the thu* (s. o.). Im Altsächs. erscheint statt *the* ein *se*: Hël. 1324 *sô is* (cujus), 2097 *sô ina*, quem, und so in dem halb altsächsischen Hildebr. Lied 34 *sô se* (quos). Bei Otfrid ad mon. 157 findet sich ein pleonastisches *sô* nach *ther* (qui). Eine Häufung anderer Art, welche doch auch hieher spielt, zeigt ein englisches Beispiel, wo nach dem wirklichen Pron. rel. *who* noch ein *them* folgt, weil jenes durch ein beigefügtes *many* eingeschränkt wurde: . . . *the gentry, who were obliged many of them to retrench their expense* (Hume) = von welchen viele —, oder: welche zu einem großen Theil. . . — Eine Stelle aus Chaucer, wo nach ausgelassenem und durch nichts vertretenem Relativum *his* im Sinne von *cujus* steht, wurde oben angeführt. Dagegen erwähne ich hier eine dort versparte provenzalische Parallele, wo in bemerkenswerther Weise nach *tal* im Sinne von mancher das Relativum weggelassen ist, nachdem es vorher verbunden mit dem Possessivum im Sinne von *cujus* gestanden hat. Die Stelle findet sich in Bartsch Denkm. 40, 6:

Tal home am *que sos* aibs nom azauta

E m'azauta *sos* aibs *de tal* non am;

Manchen Mann liebe ich, dessen Benehmen mir nicht gefällt, und es gefällt mir das (sein) Benehmen von Manchem, den ich (darum doch) nicht liebe. Im zweiten Satz ist auch noch auffallend, daß das Possessivum seinem Beziehungsworte vorangeht.

Weniger auffallend ist das Eintreten persönlicher Pronomina stattdes relativer in der bloßen Fortsetzung von Relativsätzen, indem das Relativum im ersten Glied gesetzt war, und dann wenigstens noch so

nachwirkt, daß es durch eine copulative Conjunction mit Proa. pa. aufgenommen werden kann.

Für diese Redeform finde ich im Ags., wo sie doch am ehesten zu erwarten und angebahnt war, keine Beispiele, dagegen bei Otfr. 1, 13, 5: *int iz* = et quod; 3, 18, 34: *joh sie* = et quos; im Ludwigslied V. 15 *ind er* = et qui, wenn man nicht *ind* = wenn nehmen will. Im Mhd. kommt Ähnliches vor, was bei der dort herrschenden Freiheit oder Vielseitigkeit im Gebrauche von *und* noch weniger zu verwundern ist, überdieß freilich mit einer Art von Enallage verbunden ist. So im Arm. Heinr. 274, Iwein 3781. Ein nhd. Beispiel, sogar ohne Conjunction, gibt Tieck: Scheusal, das ich nicht anschauen, viel weniger mit ihm etwas verhandeln mag.

Auch in den romanischen Sprachen ist der Gebrauch nachzuweisen; s. Diez, Gramm. 3, 57 ff. Wenn *Machiavelli* (in einem Briefe an meines Bruders Leseb. p. 80) sagt: *mi pasco di quel cibo che è mio e che io nacqui per lui*, so kann man und muß man freilich sagen *e che . . . per lui* stehe für: *e per il quale*, aber eben daraus ist klar, daß das zweite *che* gar nicht mehr dasselbe Wort ist wie das erste, nicht nur nicht derselbe Casus, sondern überhaupt kein Casus mehr, nur noch allgemeines, an sich unbestimmtes Zeichen der Relation, gerade wie das ags. *the* in ähnlichen Fällen schon bei einfachem Relativsatze (s. o.).

BERN, Februar 1872.

LUDWIG TOBLER.

ÜBER DIE BEDEUTUNG DES ADVERBIUMS *NÂHER*.

VON

FEDOR BECH.

Unsere ältere Sprache zeigt mehrere Wortverbindungen, in denen das Adverbium *nâher* von der damals wie heute üblicheren Bedeutung völlig abgewichen und scheinbar in die entgegengesetzte übergegangen ist, sodaß es sich der von *höher vürder sunder* nähert. Die Fälle sind selten. Sie tauchen auf am Ende des 13., mehren sich aber im Laufe des 15. Jahrhunderts. Da in den mir zugänglichen Wörterbüchern dieser Bedeutung nirgends gedacht ist, so scheint es mir der Mühe werth, das Erreichbare zusammen zu stellen; aufmerksame Leser werden jedenfalls noch weitere Beispiele nachzutragen finden.

Hartmanns Gregor 3558 nach der Vatikanischen Hdschr. (13. Jhrh.): *begunden näher (W. sunder) brechen daz unkrüt und den mist; —*
übel. 1880, 1 nach der Berliner Handschrift (14. Jhrh.): wícht näher
die übrigen Hdschr. höher) baz; — König Rother 1620 Friderich —
hiez Aspriáne síne benke rucken näher (= weiter ab, weg); —
heinrich von dem Türilin in der Krone 5791 er bevalch in in gotes
und hiez in näher strichen. Gawein wolt niht wíchen, swie übel
waere geheizen; — J. Titurel 4818, 4 kalch und sîn geslehte was
man dá von der rícheit näher schabende (so nach der Wiener wie nach
der Heidelberger Hdschr.; im alten Druck steht vürder statt näher,
vergl. v. d. Hagens Germania 8, 272); — Warnung 1335: si stént
näher von der stete, durch der rât und er ez tete, daz er verlôs er
unde quot, wo Haupt näher in höher geändert hat; — Erlösung 5265
nach der Nürnberger Hdschr. des drâten sie näher (Prager Hdschr.
ofokir) baz; — Das Rechtsbuch nach Distinctionen (Ortloff, Samml.
D. Rechtsqu. I) II, 1, 15 (121): hebet man obene steyne úz, domete
der kessel ist ingemürt, unde thût man dy näher, daz mag man thûn
mit rechte; — ebenda Dist. 16, 136: hat aber eines eine hutte gesmit,
hat er icht des sînen darin geczüget mit sîns selbes erbeit, das mac er
wol näher (bei Boehme abher) nemen âne schaden der fleischhutten; —
ebenda Dist. 20, 174: alle slosse, dy an dy thorn gefestent unde gesmet
sînth, geborn czu deme hûse, sundern malslos unde helden dy treit man
wol näher (bei Boehme dy nympt man wol abe); — ebenda Dist. 26,
236: sint sy (die siczebenke) abir nicht gefüget unde sust geleyet, daz
wan uff siczt, dy tîd man wol heraber (Wolfenbüttler Hdschr. näher)
âne schult; — Dist. 26, 251: sint sy abir ledige steyne, nicht zcu mîtren
geleyth, unde sîn ledige bret, dy nicht gefestent sînth, dy nempt man wol
abe her (Wolfenbüttler Hdschr. näher), is wêre denne in deme kouffe úsz-
genommen; — ebenda Cap. II, Dist. 11, 153: holcz unde mist mag eyu
man wol vor sine hovereyt legen uf eyne bescheiden zcît, nîch kore unde
gewocze des râtes unde der gemeyne in wichbilde (nach der Wolfenbüttler
Hdschr. das man das näher tûn schullen, nach Boehme das man das
herabe und weg reuome und nemen sulle); — Alte Geraische Statuten
(in Walchs Vermischten Beiträgen II, 132) 73: darzu mag man in mit
gehorsam zwingen, den mist nêher zu thun; auch hat der rath zu gebieten
bauholz, farwerge, stein oder anders in itzlicher zeit, die ein rath zu setzen
hat, nâhe zu thun; — Lieder Muscatbluts (nach E. v. Groote) 94, 16
kumpt er dem rîchen vur sîn dor, man heist in näher drîben; — H. v.
Pfolsprundt. Buch der Bündth-Ertznei. 94, 16: wue gewulst leith, die
nicht neher wil, die treibt das (bad.) nehr und zceugt sie vast auss, wo

man den Text falsch erklärt hat in der Anmerkung darunter: „Geschwulst die sich nicht der Haut nähern, die nicht einen Abscess bilden will.“

In allen hier angeführten Fällen bedeutet *näher* so viel wie hinten weiter nach hinten, mehr zurück, beiseit, fort, weg, *scorsim*, *procul* es steht nicht zu „ferner“, sondern zu „weiter vor, näher heran“ im Gegensatz. Der Comparativ ist seiner Bedeutung nach auf *näch* = *post pone*, *post tergum* zurückzuführen. Interessant ist nach dieser Seite ein von Hermann Lotze mitgetheilte Stelle aus dem sogenannten Schmid-Buch (Zur jüdisch-deutschen Litteratur im Archiv für Litteratur-Geschichte I, S. 97): *sich neigt der Kuschi, Achimaaz stund dorndäch; Der Kuschi lief geschwinden, gen Machanaim was im göch, wo stund dorndäch* richtig wiedergegeben ist mit „trat zurück“.

Die beigebrachten Beispiele zeigen zur Genüge, daß man nicht überall berechtigt ist, das von der handschriftlichen Tradition gewählte *näher* zu entfernen und durch landläufigere Wörter wie *höher*, *über* u. dgl. zu ersetzen; meine Bemerkung zu Hartmanns Gregor 3558 bedarf nach dieser Seite der Berichtigung.

Aber im Anschluß an die hier entwickelte Bedeutung kann ich nicht unterlassen noch eine andere Frage zu berühren. Bekanntlich bedeutet *näher*, *nâr*, *naeher*, *nêher*, *nêr* nicht selten auch: *billiger*, *wolfeiler*; ebenso die Positiven *nâhe*, *nâch* = *billig*, *wolfeil*, vgl. *nâchgûn* bei Zarncke zu Brants Narrenschiff 70, 1 (und S. 477), Renner 10494 Diefenb. s. v. *triobolaris* (im Gegensatz zu *høchgultic*, vgl. Mhd. Wört.) v. d. Hagens Museum für Altd. L. u. K. II, 95 *man kaufft sy nâch ald teure*; vgl. auch *høch und nâch verbieten* in den Weist. I, 351, 356 413; V, 54 u. 55; ferner Freiburger Stadtrecht S. 177 (XXVI) *si hetten im zu nâhe geschatcet* und dazu die Antithese S. 178 *hetten si si zu tûer geschatcet*; Pfeiffers Predigtmärlein in dieser Zeitschrift III, 41 *ich gêbe siu ime zuo koufende unde wil siu ime nâhe geben*; Purgoldt Rechtsb. VIII, 49 *vorkeuffen eyne etzwas abe zu nâhe veile*; 50: *wer dy zu nâhe veile keuffet*. Sollte sich diese Bedeutung nicht aus der oben berührten entwickelt haben, so daß *nâch*, *nâher* oder *naeher* zu fassen wäre als: weiter abliegend vom eigentlichen Werthe, also unter dem Werthe oder Preise, im Gegensatz zu *høhe*, *høher* oder *tûer*? vgl. Weist. I, 267 *welt auch der elter sun den fal und lãss lösen, so soll man im des dritten pfenning nêher geben ze lösen denn er werdt ist*.

ÜBER DIE BEDEUTUNG VON ALM.

Es wird gewöhnlich angenommen, daß das Wort Alm aus Alp, lb, Alben, in der Aussprache Albn, Albm sich entwickelt habe, und ähnliche Lautbildungen in der deutschen Sprache lassen diese Ableitung als befriedigend erscheinen.

Bei Schmeller (Bair. Wörterbuch) finden wir diese Lautformen **er an** zusammengezogenen Wörtern reichen österreichisch-bairischen Mundart verzeichnet, ohne daß das Ergebniss derselben, Alm, von **am** als ein für sich selbstbestehendes Wort angeführt würde. Grimm dagegen nimmt Alm mit der Bedeutung Bergweide in seinem Wörterbuch der deutschen Sprache als selbständig in die Schriftsprache auf. **fit** dieser Annahme wollte nun, ohne Zweifel, nicht gesagt werden, daß der Ursprung aller der schon seit vielen Jahrhunderten in der deutschen Sprache vorkommenden Alm (Alme) als nachgewiesen betrachtet werden müsse, sei es als Wort, sei es als An- oder Auslaut; **ann** wie wir in der Folge erkennen werden, haben zwar alle näher **der** entfernter den Sinn der Weide, aber die wenigsten sind auf **fnen** Zusammenhang mit Bergen zu deuten. Alm als Bergweide kommt **nach** erst im XIX. Jahrhundert vor.

Das von Hans Sachs angeführte **alm** soll heissen: **almen** und **at** nur des Reimes wegen seine Endsilbe **en** verloren: **almen** aber **st**, wie wir gleich zeigen werden, in der Bedeutung gleich **Almend**, **md** **Almenden**, **Almanden** oder **Allmanden** (Gemeinweiden) gab es **seit** vielen Jahrhunderten, sowohl in Thälern, als auf Bergen.

Um das aus der jetzigen volksthümlichen Aussprache hervorgegangene Alm auf die „almen“ des Ambraser Liederbuchs und die von Hans Sachs anwendbar zu machen, müsste, wie mir scheint, — da **lie** mögliche Umwandlung des **b** oder **p** in **m** bei Alben oder Alpen **nach** anderwärts nicht nachzuweisen ist, — dargethan werden, daß dieselbe Aussprache, nicht nur zwei Jahrhunderte vorher bestanden, sondern auch in der Schriftsprache gebräuchlich gewesen, während die **Almen** aus **Almend** thatsächlich schon mehrere Jahrhunderte vor diesen vorkommen.

In Österreich haben wir drei Ortschaften und einen Nebenfluß der Traun, welche Alm heissen. In Preussen sind die Dörfer Ober-

und Unter-Alme, in Siebenbürgen Alme und Almen. Ein Fluß Alme ist in Preussen und Lippe-De tmold.

Alm¹⁾, Alme kann, nach Schmeller und meiner nachträglichen Ausführung als gleichbedeutend mit Almen oder Almend²⁾, Almand, Almeine³⁾ u. s. w. betrachtet werden, welche Gemein-Gut, Gemein-Weide⁴⁾ bezeichnen, und gibt Alm, Alme auch den Begriff der Weide im Allgemeinen, wie für die Zeit vor der Gütersonderung auf jeden Fall anzunehmen ist (siehe S. 304, Anm. 21) so liegt es sehr nahe, daß die erwähnten Ortschaften von Ansiedlungen auf oder neben früheren Weiden stammen⁵⁾, der Fluß aber entweder durch eine Weide (Alm, Alme) floß, oder selbst als Weide (Fischweide, Fischenz), als Nahrungsquelle (s. Schmeller, Weide) aufgefasst wurde. Ebenso konnte es sich verhalten mit den Ortschaften Almdorf (Österreich), Almendorf (Prov. Kurhessen), Almenhausen (Preussen), wovon es mehrere in Deutschland gibt, und endlich mit den vielen (ungefähr achtzig) Orts-, Fluß- und Bergnamen innerhalb des germanischen Sprachgebiets, welche mit Alm, Almen, ferner mit Allm⁶⁾ anlauten.⁷⁾

¹⁾ Wie Elm = Elme, Ilm = Ilme. Vgl. Lexer mhd. HW. I, 541.

²⁾ Schmeller Bayr. Wörterb. 2. Aufl. 67. Frisch s. v. Allmend. ³⁾ Grimm Weisth. V, 211. Haupt's Zeitschr. VIII, 392 u. f. Benecke, Müller u. Z. II, 103. Frisch (Allmend) „man hat für gemein auch nur mein vor Alters gesagt.“ ⁴⁾ Lexer mhd. HW. I, 40. al-meinde, al-mende = gemeinde-trift. In einer Urkunde von 1125 heißt es: in silva publica, quod vulgo almeide (almeinde?) dicitur; weil nicht die gewöhnlich baumarme Almend allein, sondern auch der Wald eine Weide für Thiere und durch die Jagd (s. Schmeller) eine solche für Menschen bietet; dieß mag wohl die Veranlassung zu der oft vorkommenden Ausdrucksweise „wunne und weide“ (vgl. das ahd. wunja, das goth. vinja) gewesen sein. ⁵⁾ Späte Ansiedlungen auf Almenden heißen, auch ohne Andeutung dieser durch den Übergang der Weide zur Ansiedlung veränderten Bestimmung: Allmand, Allmündle, wie die beiden Orte bei Freudenstadt (Württemberg). ⁶⁾ In Schwaben macht die geschärfte Aussprache aus Alm ein Allm, aus weg- ein weggehen u. s. w. Das mhd. hat dagegen „al der lip,“ „al daz lant“ u. s. w. — Allmersbach und die meisten mit All anlautenden Ortsnamen werden übrigens im 12. — 13. Jahrh. mit Al geschrieben. ⁷⁾ Was ich hier voraussetze, findet in den vielen An- und Auslauten mit A, Aa, Aha, Ahe, Aach, Ach, Ech, Ich u. s. w. (Wasser, Bach, Fluß) bei Orts-, Fluß- und Berg-Namen eine bestätigende Übereinstimmung, weil die Nennung von dem, was zur Erhaltung des Menschen am nöthigsten war, auch am häufigsten zu Bezeichnungen von den hierauf bezüglichen Gegenständen und Örtlichkeiten dienen musste. Noch im XIV.—XV. Jahrh. erkennen wir (Grimm Weisth.) in der oft vorkommenden Zusammenstellung von Wasser und Weide und in der Einräumung des Gebrauchsrechts derselben, neben dem für das Bestehen jedes Gemeinde-Angehörigen nothwendig erachteten Zugeständnisse, auch gewisse Gleichstellung dieser ersten Lebensbedürfnisse. In diesem Sinne *
König Rudolf (1287) seinem Sohne „Herr St. Gallen“
t Wilhelm von St. Gallen) Wasser, von
ide nur in Lehen im Allg.

Die große Verbreitung der Stämme Al und Alm mit den verschiedenen Endungen a, e, i, o, u, r, s und den weiteren Zusätzen, wie sie das Wesen der einzelnen Sprachen bedungen, scheint jedoch auf eine allgemeinere Quelle, auf eine Urquelle hinzuweisen, welche die Möglichkeit einer lautlichen Übereinstimmung in einzelnen Fällen anzunehmen gestattet. Ein derartiger Einklang wäre nun wohl an und für sich kein Beweis einer Zusammengehörigkeit, in Bezug auf Ursprung und Bedeutung des Wortes, aber er gestaltet sich zu einem nicht zu unterschätzenden Anhaltspunkte, wenn neben dem Gleichlaute auch die Bedeutung des Wortes aus dem Begriffe abgeleitet werden kann, welchen die gefundene gemeinschaftliche Wurzel ausdrückt.

Bei den Griechen finden wir Alma, Almi und ähnliche Namen oder Anlaute von Orts-, Wasser- und Berg-Benennungen. Man leitet dieselben von ἄλ-ς (Salz) ab. Dieß mag nun im Allgemeinen und namentlich bei Ortschaften, welche an dem Meere gelegen waren oder mit Salz in irgend einem Zusammenhang standen, richtig sein, obwohl auf die ersten Ansiedler an Meeresufern — wenn man diese nicht verhältnißmäßig spät angekommen voraussetzt, — der Eindruck des Meeres von seiner nährenden Eigenschaft, dem von seiner salzenden vorangegangen sein wird, und in diesem Falle eher an das indogerm. al nähren gedacht werden müßte⁹⁾.

Im Lateinischen haben wir almus, nährend, segenspendend u. s. w. Almo (jetzt Dacchia) hieß der Bach südlich von Rom, in welchem einst, wohl absichtlich, das Bild der Erdgottheit (magna mater) jedes Jahr gewaschen wurde. Almo hieß auch der Gott des Baches. Die fruchtbare Gemahlin Halvdans des fabelhaften Königs der Norweger war die mythische Alm-veig (Alm-Topf).

Bei den Romanen treffen wir mehr als siebenzig, bei dem Mischvolk in Ungarn ungefähr vierzig Alma, Almas u. s. w., als Namen oder Stammwörter von Orts-, Fluß- und Berg-Benennungen, welche theilweise auch auf alma, Apfel, Bezug haben können⁹⁾. Im ganzen germanischen Sprachgebiete zählen wir 168 Ortsnamen mit Alm, Alme u. s. w. anlautend und zwar in Thälern, 16 Flußnamen und bloß 6 Bergnamen.

Die Spanier haben ausser den hier eingerechneten, ungefähr 60 Orts-, Fluß- und Berg-Namen, 36 Wörter, welche alle auf den Begriff

⁹⁾ Die beinahe lautliche Übereinstimmung zwischen al, nähren, und ἄλ-ς Salz, ist vielleicht Veranlassung gewesen, daß das Salz als Symbol gastfreundlicher Bewirthung betrachtet wurde. Vgl. das ital. alitare und das lat. thalitare; ferner ἀλίπρον, Lebensmittel u. s. w., ἄλιπρον, Gerstenmehl, ἄλος, Hain, Wald u. s. w. *) Vgl.
weiter ungr. Alakor, Spelt, Dinkel. Alap, Grund, Boden, Fläche u. s. w.

des Nährenden zurückführen. Hier kann nun allerdings eingewendet werden, daß das Stammwort *alma* u. s. w. in vielen Fällen mit der langen Anwesenheit der Araber in Spanien zusammenhängen werde, allein dieser mehr als wahrscheinliche Umstand ist für unsere Auffassung eher bestätigend, als verneinend, da bekanntlich das Wort *alma* im Arabischen Wasser bedeutet, das wir als ein nährendes Element unter dieser Benennung bereits erkannt haben; ferner in den semitischen Sprachen verschiedene Wurzelwörter erhalten sind, die wir in den indogerm. Sprachen wiederfinden.¹⁹⁾

Als Auslaut von Orts-, Fluß- und Berg-Namen kommt *alm* seltener vor, doch finden wir z. B. *Ah-alm* den Namen eines Dorfes in Kärnten. *Ach-alm*, *Ach-elm* im XI. Jahrh., *Ach-ahme*, *Ach-almen*, *Ach-abmin* im XII. Jahrh.; später *Ach-alm* und *Ach-el*, den Namen eines Berges und ehemaligen Grafensitzes in Württemberg; *Galm* (*Gad-alm*), Ort in Preußen; *Monc-* (*Mons-*, *Mont-*) *alm*, den Berg in den Pyrenäen; *Mont-zw-* (*-swa-*) *alm*, ein Dorf in Ost-Flandern; *Schwalm* oder *Swalm* - d. h. *Sway-* (= Viehhof) *alm*, als Fluß in Hessen-Darmstadt; *Swalmen* (*Sway-almen*) ein Dorf im Limburgischen.

Wenn nun, wie wir oben gesehen, das *Alm* bei Orts- und Fluß-Benennungen viel häufiger in Thälern als auf Bergen vorkommt, was von oben herein gegen die Ableitung des Wortes *Alm* von *Alb*, *Alben*, also von Berg zeugen würde, so ist auch noch der Umstand zu berücksichtigen, daß diejenigen unserer Vorfahren, welche für ihren Unterhalt auf Viehzucht hauptsächlich angewiesen waren, ihre Weiden anfänglich nicht auf Bergen gesucht haben werden.

Es liegt bekanntlich in der Natur der Menschen, das Bequeme dem Unbequemen vorzuziehen; demnach ist anzunehmen, daß sie die Weiden (*Almen*) in den Thälern zuerst benützt und mit einem Namen bezeichnet, später durch das Bedürfniss gezwungen, ihre Herden auf die Berge getrieben und die dort bezogenen Weiden, sehr wahrscheinlich mit dem schon gewohnten Namen, entweder mit *alm*, *alme* oder nach der Gütersonderung, auch mit *almend* u. s. w. benannt haben.

Dieß vorausgesetzt wäre die Benützung und Benennung der Weide auf den Bergen nothwendig jünger, als die in Thälern und es könnte in diesem Falle der Name *Alm*, dessen Entstehung als wahrscheinlich ursprünglich und unmittelbar, wir gleich nachzuweisen versuchen wer-

¹⁹⁾ Vgl. Max Müller Vorlesungen u. s. w. v. B. 296. Mariana (*Historia general de España* I, 304) führt als überliefert an, daß der Name des Volkes der *Almagar* von *alma* (Wasser) und dem Namen ihres Anführers *Magued* abgeleitet werde.

den, nicht als aus dem später zum weiden benützten Berge aus Alp, Alb, Alben, noch aus dem Albn, Albm der heutigen Aussprache entstanden angenommen werden; das Wort Weide (goth. *vinja*) aber ist ohne Zweifel späteren wohl nur europäischen Ursprungs.

Gegen die Ableitung von Alp scheint auch das Wort Elm¹¹⁾ als Name oder Anlaut mit den Formen Ellm, Eln zu sprechen, in sofern es besonders für Bezeichnungen von Ortschaften (vgl. Hoffmann Encykl. der Völker- und Staatenkunde) schon im VIII. Jahrh. verwendet vorkommt und nach Graff (Sprachschatz) und den nächstfolgenden Ausführungen die gleiche Wurzel mit Alm, Alme, Almend hat, dabei ebenfalls einen allgemeineren Ursprung als den erwähnten schon vermöge der Bedeutung seiner Wurzel gleichsam vermittelt¹²⁾.

Wasser als Weide betrachtet, versteht es sich ohnehin von selbst, daß Alm nicht von Alp stammen kann, da mit wenigen Ausnahmen nur die Thalwasser fischreich sein und so zu Almen werden konnten.

Vom VIII. bis XI. Jahrhundert haben wir, nach Förstemann, die Ortschaften Almaha, Elmaha (Elmen), Almina (Almin, Almen), Elm, Elma, Elmoa, Alna, Almagehuson, Almenesdorf und andere aufzuweisen, welche, wo sie noch bestehen, im Anlaute größtentheils bis auf unsere Tage sich gleich geblieben sind.

Als Weide finden wir das Wort almen, wenn auch in Zusammensetzungen mit Ach, in der Zwiefalter Chronik; ferner von dem Abt Berthold schon im XII. Jahrhundert erwähnt, welches der drei Jahre vor diesem schreibende Mönch Ortlieb Ach-almin¹³⁾ nannte. Ebenfalls mit in schrieb dieser übrigens alle sonst auf en ausgehende Ortsnamen. Hausen heißt bei ihm Hausin, Tußlingen Tuzzelingin u. s. w. ohne daß er dadurch, wie seine Auslegung des Wortes andeutet, dem Worte einen andern Sinn geben wollte (vgl. Hess, Mon. Guelf. 169, 204, 217).

Im Ambraser Liederbuch heißt es 339, 12: „lauff aus hinauff den almen“, und 340, 38: „lug ob du die almen nicht sehest“; bei Hans Sachs I, 251^b:

¹¹⁾ Alpe, Albe oder Elbe ältere Namen der Berge; nach Opitz bei Grimm D. Wörterb. I, 245. El häufige Ableitung auf al, il, ul zurückführend Grimm D. W. III, 399. „Alle diese el sind Überreste aus dem großen Vorrath unserer alten Sprache“, bemerkt derselbe (D. W. III, 400, D. 1 auf Graff hinweisend). — Elbe, der Fluß, bei den Römern Albia, bei den Griechen Ἄλβις, später Albia, Alba (Förstemann II, 45, Grimm D. W. III, 401).

¹²⁾ Der Schweizer spricht das Elm, welches bei ihm lange der Name des höchst gelegenen Dorfes war, und das unzweifelhaft eine Weide bedeutete, mit stark betontem a und gedehntem e wie Aëlm, den Glarner Familiennamen „Elmer“ wie Aëlmer aus.

¹³⁾ Almin bei Grimm Weisthümer V, 557. — Ortlieb, bei Hess, Mon. Guelf. 169. Montem, quia praeterflucens rivo Achalmin vocatur.

„und fand vil steiglein allenthalbm
in Gebirg hinauf zu den alm(en)“.

Bei M. Beham (aus Sulzbach, Würtemb. 1421; die pfeffin, siehe Schmeller B. W. 2. Aufl.) kommt *alme* vor; bei Grimm Weisthümer V, 475: *almen* in einem Dinkhofspruch aus Printzheim bei Zabern; Gr. W. VI, 311, in einer Kundschaft über die wilden Bäume zu Löchgau bei Besigheim (Würt.), dasselbe in der entstellten Form *elman*; Gr. W. V, 211 und 212 *almei* im XV Jahrhundert angeführt; ferner das eben erwähnte *almin*, *alminen* Gr. W. V, 551 und 688 im XIV. Jahrh., *alman* (Gr. W. VI, 316, 317) im XV. Jahrh., *almay* (Gr. W. IV, 559) im XVI. Jahrh., *almand*, *almend*, *alminen* bei demselben; ferner bei Closener, Königshofen und Kopp Eidg. Bünde II vielfach und zu verschiedenen Zeiten als *Almand* oder *Gemeinde-Weide* ¹⁴⁾.

Bei der Ableitung des Wortes *Alm* von *Alp* oder *Alben* müßte somit ausser Acht gelassen werden, daß die Namen: *al-meide*, *al-mene*, *al-meindis* ¹⁵⁾ (XII. Jahrh.), *almin*, *almen*, *alme*, *almeine*, *almend* u. s. w. schon seit sechs bis sieben Jahrhunderten als Bezeichnungen von *Gemein-Weiden*; ferner theilweise als Ortsnamen, deren Bedeutung auf dieselbe Bestimmung hinweist, schon seit acht bis zehn Jahrh. vorkommen. Auch ist zu berücksichtigen, daß die unter den Namen *Alb*, *Alp* oder *Alpen* bekannten Berge, wahrscheinlich ihrer vorzugsweise nährend geglaubten Eigenschaften wegen, sei es andern Bergen, sei es ihren Thälern gegenüber, wie auch das indogermanische *al* (nähren) als Anlaut auszudrücken scheint (siehe S. 298, Anm. 7), diese besondere Benennungen erhalten haben. Denn die meisten ihrer Thäler ¹⁶⁾ waren entweder mit Wasser bedeckt, oder wenigstens in sumpfigem Zustand, so daß die unwohnenden Volksstämme am frühesten auf diese Berge geführt wurden. Aus denselben Gründen und weil dadurch für die Bewohner der Alpenthäler die Bergweide von besonderer Wichtigkeit wurde, benennt namentlich der Schweizer den Berg und die Bergweide mit den Namen *Alp* (*Alpen*) oder *Alb* (*Alben*).

¹⁴⁾ Vgl. Haupt's Zeitschrift VIII, 392 u. f. — *Almen*, *alman*, *almend*, *almand* u. s. w. als *Gemeinweide* kommt jetzt hauptsächlich im Südwesten von Deutschland, mit Einschluß des Elsasses und der Schweiz, vor. Die im Norden Deutschlands erhaltenen *alm*, *eln*, *alme*, *almen* u. s. w. könnten auch Sprachreste sein, welche derselbe Volkstamm in seinen früheren Wohnsitzen zurückgelassen hat. ¹⁵⁾ Lexic.

HW. 39. Haupt's Zeitschrift VIII, 390 u. f.; weiter *algendam*, *algr* Jahrh.

¹⁶⁾ Noch der Anfang unseres Jahrhunderts für *Weiden* unbrauchbar waren.

Waren nun, wie wir oben gesehen, die Namen Alme, Almen u. s. w. für Weiden auch als Gemcinweiden gegeben, ¹¹⁾ so kann zwar bei der später benützten Bergweide eine gleichlautende Benennung dieser, gewiss ebenfalls gemeinschaftlichen Weiden als eine natürliche Folge angenommen werden; doch ist dabei die sprachliche Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß hie und da, wo es sich von Bergweiden handelt, auch aus Alben das Almen hat werden können.

Gibt aber al (nähren), wie wir später weiter ausführen, den Begriff des Nährens oder Weidens und verbinden Alb (Albâ, Alben) oder Alp (Alpâ ¹²⁾, Alpen) mit diesem den der Berge, so sind wohl für das ganze Alb- und Alpengebiet die Auslaute *b* (bâ, ben) und *p* (pâ, pen) als Hinweisungen auf die besondere Lage der Weide und, wenn nicht als Abkürzung der Bezeichnung von Bergen, doch immerhin als zutreffende Benennungen, sowohl für Weid-Berge als für Berg-Weiden zu betrachten.

Der Unterschied zwischen der Schweizer und der jetzigen österreichisch-bairischen mundartlichen Bezeichnung ist nur in der im Schweizer Dialecte weniger gebräuchlichen Zusammenziehung der Wörter zu suchen, da die leichte Umwandlung des *b* oder *p* in *m* auch für diesen hätte eintreten können.

Daß bei der Deutung von Namen, welche die primitiven Mittel und Quellen der Erhaltung des Menschen als solche bezeichnen, nämlich der ältesten Benennungen von Wasser, Weide u. s. w. auf den ursprünglichen Werth der Wurzel, wie allgemein auch ihr Sinn sein mag, zurückgegriffen werden muß, versteht sich wohl von selbst. Nach Graff (Sprachschatz) wäre die Wurzel von Alp, Alb, sowie von Elm das indog. al.

Al, das bei der Abzweigung der indoeurop. Sprachen von der arischen Ursprache durch Erweichung des *r* in *l* (vgl. Leo Meyer, die goth. Sprache S. 277) entstanden zu sein scheint und eine besondere Bedeutung von ar ausdrückt, heißt wachsen, wachsen machen, nähren. Das gleiche bedeutet das celtische (gälische) ala, das goth. aljan, das ahd. alan, das altn. ala nähren, erhalten (ohne

¹¹⁾ Im XIV. Jahrh. war z. B. in Schwyz die Almende von den Sondergütern noch nicht ausgeschieden. Kopp, Eidg. Bünde II, 309. ¹²⁾ Albâ, Alpâ ahd. (Alpa gälisch, Berg) kommen noch jetzt im Schweizer Dialect vor. Man sagt z. B. „uff d'Alpâ uff“. Kopp (Eidg. B. II, 532) erwähnt aus dem XIII. Jahrh. eine Vor-alpa. Alpâ vielleicht al-pa(d) = Al-pes; (pad, sskr. = pes, lat.) Pad = Fuß, wohl noch mit der Bedeutung einer Fläche durch die Benennung des zum aufsetzen eines Fußes nöthigen Raums.

Bestimmung der Mittel), hervorbringen (lat. alo), aus welchen die Nomina al, ala¹⁹⁾, alan, alam²⁰⁾ und so Al, Aln, Alm, Elm, Alme, Almen (Elmen), Alman, Almend, Almeine²¹⁾ u. s. w. als Benennungen von Nahrungsquellen entstanden sind²²⁾.

Wenn wir nun das häufige Auftreten der Stämme Al, Alm u. s. w. und damit die eben angeführte Bedeutung derselben im Indogerman, im Celtischen, Lat., Goth., Altn., Althoch- und späteren Deutschen berücksichtigen, seine vielfache Verwendung bei indoeurop. Völkern für dieselben oder doch annähernd dasselbe bedeutenden Gegenstände ins Auge fassen; ferner uns vergegenwärtigen, daß die Dinge aus dem Wasser entstanden gedacht wurden (Ilias XIV, 246), dasselbe auch für ganze Völkerschaften Hauptquelle ihrer Existenz sein musste; endlich, daß die Menschen zu alten Zeiten am liebsten da sich niederließen, wo sie für ihre Herden gute und bequeme Weideplätze, für sich selbst aber, sei es durch Viehzucht, sei es durch Fischfang oder Jagd ihre Nahrung und ihren Unterhalt finden konnten, so dürfte es nicht zu gewagt erscheinen, wenn wir annehmen, daß nicht nur Al, sondern auch Alm, Elm sehr wahrscheinlich schon in Asien den Begriff des Nährenden und vielleicht auch des Erzeugenden ausgedrückt haben.

Dieß vorausgesetzt wird die Bezeichnung von Weiden²³⁾, Ortschaften, Gewässern und Bergen mit Namen, welche die Stamm- oder Endsilbe al, alm, eln, elm u. s. w. enthalten, bei den meisten indoeurop. Völkern als in Übereinstimmung mit der Bedeutung dieser Stämme aufzufassen sein.

REUTLINGEN 1871.

THEOPH. RUPP.

¹⁹⁾ Aus dem Celtischen oder aus dem Altnordischen. Noch im Jahre 961 hieß das heutige Almendingen (Württemberg) Alamuntinga (Memmingar, Ehingen S. 100); wenige Jahre später kommt es als Almundinga (Stälin W. G.); im VIII. Jahrh. finden wir es bei Förstemann II. 35 als Alahmuntinga.

²⁰⁾ Beide aus dem Goth. oder aus dem Althochdeutschen.

²¹⁾ (Ge)mein-Al. Gemein- oder gemeinschaftliches Nähren, Füttern, Weiden, Gemein-Atz oder Weide (vgl. Schmeller Bayr. Wörterbuch 2. Aufl. 181), Bezeichnungen, welche erst nach der Gütersonderung entstanden sein können, folglich einer höheren Stufe der Entwicklung angehören (vgl. Waits. D. Verfassungsgeschichte I, 42).

²²⁾ Förstemann Namenbuch II, 56 nimmt aljan goth. = nähren, theilweise als Stammwort der Ortsnamen mit dem Anlaut El, Al und Alm an. In der zweiten Auflage finden wir II, 65, verschiedene dieser Ortsnamen unter dem Stammwort Alman, als erweiterten Stamm von Flußnamen erwähnt. Alman ist aber, wie wir oben gesehen, eine der vielen ähnlich lautenden Formen, welche Gemein-Weiden bedeuten und denen als solchen nur sehr selten der bessernde Einfluß der Bach- oder Fluß-Nähe zu gut kommt.

²³⁾ Schmeller Bayr. Wörterb. IV, 37. Waid (unaida), das Ausgehen auf den Fang von Wild, Fischen, Vögeln.

WIRKLICHE UND FINGIERTE ORTSNAMEN IN APPELLATIVISCHER VERWENDUNG.

Zu dem reichen Material, das frühere Jahrgänge dieser Zeitschrift aus den Händen Wackernagel's, Köhler's u. s. w. für diese ansehende sprachliche Erscheinung gesammelt haben, liefere ich folgende kleine erste Nachlese aus Seb. Franck an neuen theils Belegen theils Verbindungen.

Bethlehem, gewöhnlich Bezeichnung des Bettels, der Armuth; hier des Bettes. Christus ist ain solcher Haintz vnnnd Sieman — — — ligt gleich in ainem stall, laßt sein knecht herrschen, in Wirtzhäusern zu *Bethlehem* oben an sitzen, in *betden* (sic) *ligen*, ligt er im stro. Parad. Nr. 152 med.

Grubenheim. Wann einer nun hust wider die ordnung der kirchen vnd alt herkommen, nun mit jm dahin, er ist auffrurisch, sein leer dienet zur auffrur, er zerrüttet die einigkeit der kirchen. Es seind *grubenheimer*, sy haben die weiber gemein.

Das Wort soll wohl ursprünglich die in versteckten Schlupfwinkeln fleischlicher Lust fröhnenden Ketzler treffen. Chronica. 1531. 132^b.

Maulbronn = Maul. Der got Venter vnnnd das closter *maulbrunn* (ich meyn das loch vnder der nasen) treibt vnnnd lert vns fast alle, alles was wir thun, reden vnnnd künden. Sprichw. II 51^b.

Mittenhausen Bezeichnung der Freigebigkeit. die Welt ist nur von *mittenhausen*, wann jr pfeiff vol ist vnd was sie nit mag. Paradox. Nr. 155. 156. g. E.

Rübling. *Rübling*. Wahrscheinlich Bezeichnung der Strafe des Ortes, wo man *gerieben*, mit Ruthen (an den *Ribben*?) gestrichen wird. Antiochus — geplagt — wendet er bede sein wort vnd meinung. Das heißt compelle intrare, gehn *Rübling* inn das bad führen. Güld. Arch. Augspurg Steyner. 1539 Bl. 251^b*). Der mensch ist so hefftig vercrea-

*) Die beiden Citate sind nach dem Exemplar der königl. Bibl. zu Dresden. Ich erwähne dieß, weil C. A. Hase in dem bibliogr. Anhang seiner Schrift S. Franck von Wörd der Schwarmgeist Leipzig 1869 aus dem Jahre 1589 nur eine Ausg. s. l. nennt. Andere bio- und bibliograph. Irrthümer des Werkes gedenke ich in anderem Zusammenhang darzulegen, resp. zu berichtigen.

turt, das ihn Gott nit darauß kan pringenn, dann mit grossen schleg vnnnd vil leydens, — muß Gott — gehenn *riblinng* inn das bad fure damit ehr ihm die rufenn vnd rauden alles annemens vnnnd seins aiget willens wider abnemen. Ebend. 255^b.

Schalkshausen. Vtere foro. Richt deinen schragen ghen mar Du must von *schalkshausen* sein. Sprichw. II 87^a.

Straßburg unserm heutigen an die Luft gesetzt werden und d specifisch berlinischen „bei Mutter Grün wohnen“ u. dgl. verwandt. Er ist ghen *Straßburg* auff die hochzeit gezogen. — Es ist bei e bißlin auffgangen, nitt vberbliben das eim in eim aug wee th Sprichw. II 101^a.

SCHWERIN.

FRIEDR. LATENDO RF.

ARISTOTILES UND CANDACIS.

Unter den berühmtesten Männern, die von Frauenliebe betruben wurden, wird wiederholt Aristoteles genannt. In einem Gedicht Frauenlobs heißt es:

mit 13, 73.

Her Affelus Filius und her Antelôn
künnc Alexander und der künnc Salomôn,
Aristotiles und der starke Samsôn,
swie rîch, swie starc, swie kluc sie wâr, n,
doch liezens sich wîp tæren.

Bartsch Meisterlieder S. 342. In einem andern Gedichte sagt derselb Meister schon, daß Aristoteles geritten worden:

Olofern versnitten

wart und ouch Aristotiles von eim wibe geritten.

Ettmüller S. 102. Bartsch Liederdichter S. 247. Bartsch Meisterlied S. 262. In einem andern Meistersingerliede (Bartsch, Meisterlied S. 403) liest man:

dâ bî man michel wunder sach
daz einen wîsen man ein frouwe reit.
der man hiez Aristotiles
und was der wîsten ein, der wart geborn.
swie wîse er was, doch sîn vernunft
verschriet ein wîp: man hete ez wol versworn.

Auch Oswald v. Wolkenstein kannte diese Sage *):

*) Eines der ältesten Zeugnisse für die Sage bietet der Reinfrid von Urtschweig, wo es V. 15180–83 von Yrkane heißt:

Aristotiles, ein maister groß,
 ain weib in überschrait.
 zwar seiner kunst er nicht genoß,
 hofflichen si in rait.

ders Ausgabe S. 257. Auch Hugo v. Montfort spielt zweimal auf
 e Erzählung an, in Nr. 24:

Aristotiles der gemait
 in allen künsten zwar,
 ain junkfraw in da rait,
 do er was worden grâ.

in Nr. 38:

Aristotiles den kluogen
 liebi überkam in mit gewalt,
 ain junkfraw chund im es fuogen,
 do er was worden alt.
 Bi Alexanders zeiten
 tett ims ain stoltze magt
 mit ainer gaisel reiten,
 als die istory sagt. *)

diese Zeugnisse — ältere konnte ich nicht finden — sind jung
 beziehen sich wohl auf die Erzählung „Aristoteles und Phyllis“
 s.-Abent. I, S. 21—35).

Hugo v. Montfort bemerkt ausdrücklich, daß Aristoteles von einer
 gfrau geritten worden. Davon weicht Hans Sachs in seiner Comödie:
 rsones, die königin, reitt den philosophum Aristotelem“ ab, indem
 Aristoteles von der Königin selbst bethört und geritten wird.
 tus V.) Sachs folgte somit einer andern Vorlage, als der bekannten
 ählung. Eine ähnliche Fassung gibt uns Heinz Sentlinger in seiner
 mchronik (Schwellhandschrift **), der bei dem Buch der Makka-
 r die Alexandreis des Ulrich von Eschenbach (Bl. 167^o—200¹) ein-
 it und hier Bl. 192^o ff. erzählt, wie Aristoteles von der Königin
 dacis beschritten wurde. Da diese Bearbeitung meines Wissens
 h nie veröffentlicht wurde, theile ich dieselbe hier mit.

sî het ungeren begangen
 den spot von dem man wunder seit,
 dô Silarin diu schöne reit
 den wîsen Aristotilem.

Name der Jungfrau weicht hier von den übrigen Zeugnissen ab.

K. B.

*) Hagens Ges.-A. I, LXXV.

**) Vgl. darüber „Eine Geographie aus dem XIII. Jahrh.“ Wien 1865 S. 4.

Pratiacâ daz rîche lant
 het ein küniginne in ir hant,
 diu selbe vrou hiez Candacis.
 nu sullet ir sîn gewis,
 5 wie si enpfie den werden man.
 niht wol ich daz gesagen kan,
 waz bi grôzer rîcheit
 des tages het an sich geleit.
 im beschiet besonderlich
 10 diu selbe küniginne rîch
 einen rîchen palas,
 der ze irm gemach gebouwen was.
 dar in wart gewiset
 Aristotiles, den man priset,
 15 der mit lër des fürsten pfîac.
 vor dem palas ein garte lac
 mit boumen grôz unde wit.
 nu geschach daz bi der zit,
 daz er Alexander strâfen begunde,
 20 als er im guotes gunde.
 ditz was durch die künigîn,
 wan er vor ir sêr vorhte sîn.
 er sprach: „künic, lieber sun,
 des solt du dich abe tuon,
 25 wan ez niht stêt vürsten wol.“
 dar nâch, als ich iu sagen sol,
 bat diu frou den werden man,
 daz er sô bald niht schiede dan.
 dô sprach er: „süeziu künigîn,
 30 durch dich strâft mich der meister
 mîn,
 er rætet mir, daz ich von dir var.“
 dô sprach diu küniginne klâr:
 „wes volgest du dem affen?
 wiltu'z, sô wil ich schaffen,
 35 daz ich in rîte als ein pfert.“
 „gerne“ sprach der vürste wert,
 „mîn trût, und liezest mich daz sehen,
 sô kund mir lieber niht geschehen.“

Des anderen morgens vruo
 40 Candacis bereite sich dar zuo.

ein kleinez hemde si an sich nam,
 alein si in den garten kam,
 dô noch daz volc alles lac,
 alsô daz nieman wachens pfîac,
 45 dann Aristotiles, der las
 in einer kamer, dâ er sas
 in einem venster gên dem garten.
 dar ûz begund er warten.
 dô sach er die froue
 50 waten in dem touwe.
 ez het daz minnicliche wîp
 gar schoen und wol gestalten lip,
 (vil lieht der durch daz hemde schên)
 wîz und wol gestaltiu bein.
 55 das hemdel sich ze berge zôch
 über diu knie vil hôch.
 der meister di vrouwen gerne sach,
 die gedank er von im brach
 und sazte sich zem buoche nider.
 60 dar nâch riht er sich ûf wider
 und leint sich an daz vensterîn
 und sach vast an die künigîn,
 diu lieht gevar im touwe wuot.
 si gap dem meister hôhen muot.
 65 aber kêrte er diu ougen dan,
 doch twanc si den wîsen man
 mit sendelicher quâle,
 daz er zem dritten mâle
 an die küniginne sach.
 70 zuo ir Aristotiles sprach:
 „ô minnicleichiu vrouwe,
 waz suochet ir im touwe?“
 nu lie diu vrouwe süese
 das hemdel ûf die füeze
 75 und sprach: „ich muoz mir schand
 jehen,
 daz ir mich habt alsô gesehen.
 doch stt ez alsô komen ist,
 sô helft mir dan in kurzer frist,
 ob ir welt daz ich genese
 80 und niht des argen tôdes wese.
 hiute frouo kam ich her in.
 mich hât bevungen swæriu pîn.

2 irr *Hs.* 24 des] diz *Hs.* 28 von dan *Hs.* 37 liest *Hs.* 51 was
 es *Hs.* 52 schoenen *Hs.* 54 und fehlt *Hs.* 57 maist *Hs.* 59 zu dem *Hs.*
 67 sendleicher *Hs.* 69 aber an *Hs.* 72 wuocht in dem *Hs.*

wolt ich wol, ich mac niht baz.“
 uf das gras diu vrouwe saz.
 „des lbes muoz ich gar verzagen,
 irn welt mich denne hinnen tragen.“
 er sprach: „mugt ir dâ von genesen,
 sô wil ich iwer helfer wesen.“
 in den garten an das gras
 giene er, dâ diu vrouwe saz,
 und wolt si uf den rucke nemen.
 si sprach: „ich müeste mich des
 schemen,
 ob ich einen man sô nâhen
 zuo mir solte vâhen.
 ich wolt ê immer dise nôt
 liden biz an minen tôt.
 welt ir genâdic wesen mir,
 sô müest ir kriechen als ein tier
 und mich uf iuch sitzen.“
 0 alsô gesigt si an sinen witzen,
 daz er sô verre sich vergaz.
 er bukte sich, uf in si saz.

alsô reit si Aristander.
 nu het sich Alexander
 105 durch die geschicht den morgen
 in ein venster dâ verborgen.
 ir red het er vernomen ôch.
 dô diser gën dem palas krôch
 und gën der stiege, als ich ez habe,
 110 dô ruofte Alexander abe:
 „ô vater trût, lieber man,
 sag an, durch waz ist daz getân?“
 der meister sich uf rihte
 und flôch von diser unpflîhte.
 115 dô im ditz alsô geschach,
 zuo Alexander er alsô sprach:
 „diu vrouwe hât betrogen mich.
 sun, durch wîp enstrâf ich dich,
 swie ez uns fürbaz ergê,
 120 durch keine vrouwe niht mê
 ich dich, mîn sun, strâfen sol.“
 hie mite was dem künige wol.

J. ZINGERLE.

ER SCHWANK VON DEN SIEBEN SCHWABEN.

Die Geschichte von den gewappneten Mannen, welche auf einen sen losziehen, ist ohne Zweifel sehr alt. Sie mag anderen ähnlichen ich, bald diesem, bald jenem Völklein nachgesagt worden sein. Eine ihe unterhaltender Geschichtlein der Zimmerischen Chronik fand ich ion vor Jahren im Volksmunde fortlebend, und nicht allein in Schwaben, idern auch in der Schweiz, in Baiern und in Österreich. Sie sind er sicherlich nicht erst im 16. Jahrhundert entstanden, so wenig als B. das bekannte Volksrâthsel: „Es war einmal ein Zwiefuß auf einem iefuß, da kam ein Vierfuß und fraß dem Zwiefuß sein Sparmus leister). Da nahm der Zwiefuß den Driefuß und warf damit den rfuß, daß er hinken muß.“ Dieses harmlose Ding findet sich aber ion in einer sehr alten Predigt an die Königin und die Beginen zu

86 mich denn von hinnen *Hs.* 90 gie do die *Hs.* 93 ainem *Hs.* 95 solt
 v. *Hs.* 95 disew *Hs.* 110 her ab *Hs.* 115 ditz *fehlt Hs.* 118 en-
 f) so straf *Hs.* 119 wie *Hs.*

Königsfelden, in der es also lautet: Ez saz zwifüz auf drifüz und het ainen füz, do chom vierfüz und nam zwifüz ainen füz, do zuecht zwifüz drifüz vnd warf vierfüz daz er ainen füz liez. Schmeller, bair. Wb. I, 769. Wechseln auch in diesen Geschichten Fassung, Namen der Helden und Örtlichkeiten, das Wesen des Witzes bleibt doch immer dasselbe. Gegenseitige Neckereien bñachbarter Völker, Landschaften und Öter müssen schon aus dem Grunde alt sein, weil die Lust an Neckereien und Spässen dem gesunden Menschen angeboren ist, und weil der Volkswitz immer um so fruchtbarer ist, je mehr sich ein Volk seiner natürlichen Ursprünglichkeit zu erfreuen hat. Ich erinnere hier an die Spottnamen der Völker, welche in's graue Alterthum zurückreichen Wackernagel, in Haupt's Zeitschr. 6, 254 ff.

Mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts taucht die Geschichte von den sieben Schwaben aus dem Dunkel der Zeiten auf. Bebel und Kirchhoff wissen zuerst von ihnen zu erzählen. Nach der Zeit ihres Auftauchens könnte die Geschichte mit den unglücklichen Kriegen der Schwaben gegen die Schweizer im Zusammenhang stehen, um so mehr, als mehrere Abenteuer der sieben Schwaben schwabenseits den Schweizern nachgesagt werden. Überdieß scheint mir auch die Überlieferung, daß der berühmte Hase im Walde Schwaderloch gegessen habe, auf die geschichtliche Thatsache hinzudeuten, daß sich die Schweizer im Jahre 1499 im Schwaderloch verschanzt hatten und dort einen Angriff der Schwaben erwarteten. Man weiß ja, wie die Schweizer von den Schwaben mit allerlei Geschichten von der Schweizerkuh, dem großen Ochsen am Bodensee, mit dem nachgeahmten Geplärr des Stiers von Uri, mit dem Anhängen von Kuhschwänzen und dem Rufe Kuhmäuler geärgert wurden. Wie nahe liegt es, zu glauben, daß die Schweizer ihrerseits den Schwaben die Laibe aus demselben Ofen heimgegeben haben. Als Neck- oder Fatzstück der Schwaben ist indessen der Frosch älter denn der Hase. Jener läßt sich in dieser Eigenschaft bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückverfolgen. Eine alte Augsburgische Handschrift erzählt: warumb die Schwaben und die von Ulen mit den froeschen gefatzt werdent. Es soll nämlich zu Kaiser Friedrichs Zeiten ein fremder Häringhändler nach Ulm gekommen sein und seine Waare den Herren von Ulm, die bislang keine Häringe gesehen, verkauft haben. Wie billig, hätte der Bürgermeister zuerst nach einem gegriffen, um ihn an das Feuer zu halten und dann zu verzehren. Der Fisch sei aber dem Bürgermeister aus der Hand und in's Gras gerutscht. *Eilig hätte dieser nach dem Häring gegriffen, statt seiner aber einen Frosch erwischt.* Da er den Frosch merklich klemmte, fing dieser

erlich: kwäck, kwäck! zu schreien an. „Als bald seit der burger-
er kwäck hin, kwäck her, du hast das füwer gesen und wischt
it ins mul.“ Germania, Neue Reihe 1, 1, 76.

Hase und Frosch werden in der „schwäbischen Tafelrunde,“ des
en Wunderhorn 2, 481, zusammen als Verderber der Schwaben
mt. Ich setze nur die für unsere Zwecke wichtigsten Strophen
oben her:

Neun Schwaben gengen über Land,
Zu einer Dornenhecken,
Es schlief ein Has ganz starr im Gras
Die Ohren thät er recken. — —

All neun an ihrem Schwabenspieß
Stehn männlich hintr einander,
Der schwäbisch Bund thät als ein Beut
Des Hasen Panner greifen. — — —

So richt ein Frosch neun Schwaben hin,
Die schier besiegt ein Hasen,
Drum hassen Schwaben immerhin
Die Frösche und auch die Hasen.“

Wir begegnen dem Frosch übrigens schon in Kirchhoffs Wend-
th, wie das gleich nachher des Nähern erzählt werden soll. Im
eigehen möchte ich auf eine Notiz in Richentals Chronik des
tanzer Conzils aufmerksam machen, der zufolge das Frösche- und
eckenessen bei uns durch die Welschen eingeführt worden zu sein
mt. Es heißt dort: man hat och fail hopatzger vnd schnecken, die
n die Walhen. Daß man in Schwaben die Frösche schon im Jahre
hoppeter, hoppatzer, jetzt auch hupfezar nannte und nennt,
lt aus dem liber decimacionis pro papa, Freiburger Diöcesan-
v 1, 130, wo das Dorf Hoppetenzell, freilich falsch, mit Cella
rum übersetzt ist.

Älter als Frosch und Hase, aber ganz verschollen, ist die Fatzung
Schwaben mit dem Reiher. Die Chronik des Sigmund Münsterlein
Augsburg, 15. Jahrh. Roth, Beitr. XV. 258, weiß nämlich von der
mt der drei oberdeutschen Stämme die schmutzige Geschichte zu
len:

Die Swaben seyen von hohem Stamm,
sie schayß ein reyger ab einem pauin,

vnd von der Schwaben stank
sint kommen die Frank
vnd auß der Francken ayr
sint komen die vnsaubern Payr.

Wir können wohl kaum mehr erfahren, warum die Schwaben von einem Reiher herkommen. Es wäre doch allzukühn, an den nordischen Reiher der Vergessenheit anknüpfen zu wollen. Die Unsauberkeit des Reiher wird schon von Paracelsus in einem Sprichworte angedeutet, das heute noch gang und gäbe ist.

Für die meisten alten und neuen Darstellungen der Schwabenstrieche ist die im Wendunmuth befindliche Erzählung von den neun Schwaben maßgebend geblieben. Nach ihr wallfahren neun Schwaben Trier und Aachen. Sie haben schon den bekannten langen Spieß bei sich, wie ihn die Landsknechte und wie ihn nach der Zimmerschen Chronik, Baracks Ausgabe 3, 454, auch die schwäbischen Bauern auf Kirchweihen mitzuschleppen pflegten. Der Mannichste geht „geharnest“ voran. Zuerst erschrecken die neun Gesellen an einem „roßkeffer oder hurusseln“, den sie brummen hören. Der Vordere in seinem Harnasch läßt „einen blind schleichen“, der Nachfolgende riecht das und wittert Pulver und Lunte. Eilig rennen sie davon über ein Hag auf eine Wiese, welche Tages zuvor geheuet worden und wo ein Rechen liegen geblieben. Einer tritt auf den Rechenstiel, welcher ihm sofort an die Nase springt. Etliche Tage später durchwandern die Neun ein Brachfeld und begegnen da einem Hasen. Einer der Schwaben ruft Rageneurle, gang anher! Weil aber der Hase keine Miene macht seinen Platz zu verlassen, fängt der Schwabe zu beten an, und als auch das nichts fruchtet, schreit er in seiner Angst: hau! hurle hau! hau, hau, hau! Jetzt läuft der Hase davon. Endlich kommen die Schwaben an die Mosel und rufen einem am anderen Ufer stehenden Manne zu. Der verstand sie aber nicht und frug immerfort: wat? wat? Die guten Schwaben glaubten, er heiße sie waten. Der Keckste wadet daher in die Mosel hinein und ertrinkt alsbald. Das Wasser flößte seinen Hut an's andere Ufer. Über dem Hut quackte zufällig ein Frosch wat! wat! wat! Da sagten die andern acht: kann er überhin waten, warum wir nit auch? Wateten also gleichfalls in die Mosel und ertranken suhand Wendunmuth Nr. 274. Ausgabe des lit. V. in Stuttg. Band 95 S. 318. Beschwichtigend setzt der wackere Schriftsteller einen Reim bei:

„Es seind d'Schwaben hierdurch nit gschmeht
In Frölichkeit es hingehet,
Ein yeder gfelt jm selber baß
Andre wissen von im auch was.“

Die schwäbische Mundart ist nicht übel nachgeahmt, wenn der eine ruft: „Rageneurle gang anher,“ denn heute noch heißt der Hase neben Langohr, Mummelgöschle auch Ragenürle, d. i. Ragendörlein, und heute noch höre ich die weinenden Dorfbuben plärren: hau, hurle, hmelö! Auffallend ist mir die Ähnlichkeit der weiteren Abenteuer unserer neun Landsleute mit einer Eichhasenjagdgeschichte, mit der wir Oberschwaben die Schweizer „stimmen“. Denn Rudi und Uli, welche mitsammen auf die Eichhörchenjagd gehen, erschrecken an einem Eichhasen (Eichhorn), hüpfen über einen Zaun, Uli purzelt einem Ochsen auf die Gabel, Rudi tritt auf einen Rechen und schlägt sich mit dem Stiel die Nase wund. Im Walde finden sie endlich einen Eichhasen. Uli klettert ihm nach, indeß Rudi heimeilt, eine Bratpfanne zu holen. Das Eichhörchen flüchtet sich von Uli's Baum auf einen benachbarten. Uli aber sagt: kann er dahinter hüpfen, warum ich nit auch? hüpf ihm nach und fällt so zu todt. Auch die Geschichte mit dem Rufe watt, watt! hat eine Doppelgängerin. Da steht einmal ein Schwabenschultheiß mit seinem Gemeinderath auf einer Brücke und bewundert die im Wasser abgespiegelte Landschaft. Sie rathen zusammen, was das wohl für ein schönes Land sein möge. Plötzlich schwindelt's dem Schultheiß, kopfüber stürzt er mit einem lauten „Pflumpf“ in's Wasser. Die Gemeinderäthe verstehen: kommt! und stürzten sich eilig nach, um elendiglich zu ertrinken.

Das Reutlinger Volksbüchlein von den sieben Schwaben enthält die Geschichte ziemlich ausführlich. Nur schade, daß die Untermundarten der sieben schwäbischen Gaue, aus welchen die Sieben zusammengelesen sind, in den Gesprächen derselben so schlecht durchgeführt sind. So wie dieses Büchlein erzählt, höre ich die Geschichte jetzt fast überall wiedererzählen. Nebenher schwimmen einzelne kleine Abenteuer, lese herum, da sie bald den Sieben aufgedichtet, bald gewissen benachbarten Ortschaften aufgehalst werden. Nach dem Reutlinger Büchlein läßt sich in der Nähe von Überlingen ein langohriges Ungethüm sehen, das ein Anwohner des See's, der Seehase, zu bewältigen unternimmt. Er wirbt in allem Schwabenlande Spießgesellen zur Ausführung seines Werkes. Bei Hechingen gewinnt er den Nestelschwaben, bei Bopfingen den Gelbfüßler, an der Donau den Knöpfleschwaben, bei Meitingen in Lechschwaben treibt er den Blitzschwaben auf, zu Memmingen den Spiegelschwaben und in den Oberschwäbischen Alpen den langen, handfesten Allgäuer. Sie erben auf ihrem Zuge an den Bodensee allerhand spassige Abenteuer, was in zehn Capiteln geschildert wird. Sie handeln vom Waffeneinkauf

zu Augsburg, vom Blitzschwab und dem Mädle von Schwabeck, ihn auf die „Kirbe“ (Kirchweih) kommen heißt. Von dem Kampf einem Baier, der sie mit den Schwaben in der Küche hänselt, von einem Streit zwischen dem Blitzschwab und Spiegelschwab und des „Memminger Manns“, dessen Kernwitz schon Böner in sei Edelstein kennt. Nr. XCIX. 180. Ferner von ihrem Durst zu M mingen, wie dann die Sieben durch das blaue Meer schwimmen, sie einen Gehentken vom Galgen nehmen und dessen Däumling Siegeszeichen mitnehmen, wie Rudi der Nestelschwab seine Mut eine Schweizerin, findet, endlich wie die Sieben an den Boden kommen, den Hasen bekriegen, in Überlingen einziehen und „schwäbischen Heiland“ zum Dank für das glücklich bestandene Al teuer ein Kirchlein erbauen.

Was zunächst die Zahl der Schwaben anbetrifft, so haben älteren, zum Theil schon angeführten Quellen neun, alle jüngeren sieben. In einer Komödie des Herzogs Julius von Braunschweig, titelt: „Von einem Wirth“, heißt es gleichfalls: „Mey dücht ghy vth dat Land, da ein Hass negen Minschen-vorschrecket hat“, gegen man erst kürzlich in den Zeitungen las, daß ein alter geistlicher Herr in Südamerika, der auch einmal etwas von den Sieben gehabt haben muß, einen reisenden Deutschen mit allem Eifer fragte, was das Volk mache, unter dem einmal vor langen Jahren sieben Mann mit einem Hasen Krieg geführt?

Neun und sieben sind alte, sprichwörtlich gewordene, hebräische Zahlen, die oft zur Bezeichnung einer unbestimmten, ungefähren Anzahl benützt werden. So haben nach schwäbischem Glauben die sieben Weiber neun Häute, dauert ein langes Regenwetter neun Tage, bringen neun Klaffenjahre den besten Bauern um, pachtet man auf neun Ländchen, ist eine weitschichtige Verwandtschaft ein Schnittlein aus der netten Suppe (Nagelmagschaft), so braucht man zu unzähligen Zauberkünsten neunerlei Hölzer, neunerlei Kräuter u. s. f. Schon in der Edda spielt die Neunzahl eine große Rolle. Ich erinnere nur an Odin, der neun Nächte an der Weltese hing, an die neun Nächte, welche Hermunfrucht braucht, um zur Hel zu reiten, an die neunte Nacht, in der vom Fimbuldraupnir acht gleich schwere abträufeln u. s. w. Ob es einmal die Stämme der Schwaben gegeben hat, ist eine unbeantwortbare Frage. Wie für die Neunzahl ließen sich auch für die Siebenzahl eine Menge von Beispielen anführen. Ich beschränke mich auf die Anführung der sieben Heerschilder und auf die der Siebenener, wie wir den Schuss unserer Amtsversammlungen von alter Zeit her nennet. Si

ben bei uns im Gericht, der Stabhalter mit den sechs Richtern. Mit k binuft ward einst im Allgäu der landschädliche Mann „übersiebnert,“ um sechs ehrbare Männer ihm zwei Finger in den Schopf legten mit ihrem Eide „überkamen“, und der Kläger den siebenten Eid über schwor. (14. Jahrhundert, vgl. Heider, Ausführung etc. der Reichsstadt Lindau S. 651.) In der That fasste auch der Volkswitz die sieben Schwaben als ein lächerliches Abbild des Dorfgerichtes auf, halb sie mitunter geradezu als Schultheiß und Richter aufgefasst werden. Vgl. Birlinger und Buck „Volksthümliches aus Schwaben“ 461.

Wir kommen nun auf die einzelnen Helden zu sprechen.

Der erste und vorderste am Spieß ist der Allgäuer. Man gibt ihm eine eiserne Sturmhaube und ein kurzes Schwert. Sein zweites Wort lautet: Bigost! es ist halt ne Sach!

Nach ihm kommt der Seehas. Wie die Bewohner des Sandes in Nürnberg Sandhasen genannt werden, so bei uns die Anwohner des Bodensee's und Federsee's Seehasen. Schmeller a. a. O. 1172.

Nicht selten wird etwas Schlechtes, Stümperhaftes als Hase bezeichnet. So nennen wir Schwaben eine Kegelkugel, die das Aufwurfsnetz verfehlt; einen Sandhasen, pfuschende Zimmerleute heißt der Laßburger Dachhasen, der Holländer alle Pfuscher zusammen Bönsen. Was mögen wohl die Geschlechtsnamen Wonhas, Sathas beuten? Das Kaninchen heißt in Schwaben Kielhas, wie der unreife, doch nicht stügge Rabe Kielrapp. Vielleicht ist aber Kielhas aus Künzels entstanden, wie Spiclmag aus Spindelmag. Aus allem erhellt, daß man mit dem Hasen etwas Unreifes bezeichnen will. An dieser Stelle will ich gleich folgen lassen, was sich über den Seehasen im Nachlasse des Freiherrn von Laßberg vorfindet.

„Die Schwaben“, sagt er, „nennen die Bewohner der Ufer des Bodensees, insbesondere die Konstanzer Seehasen. Ich habe nicht bemerkt, daß die Hasen in diesen Gegenden häufiger vorkommen, als in den übrigen Schwaben, habe auch nirgends auffinden, noch erkunden können, warum und wie die Benennung aufgekommen. Die Notitia Germaniarum utriusque imperii hat mich deshalb auf eine Vermuthung geführt. Sowie die Römer unter ihren Hilfsvölkern einige Kohorten in dem Breisgau hatten, Brisigovii seniores, B. juniores, so zählten auch aus der Gegend um Konstanz ein Bataillon oder Regiment ihrem Heere, das Prima Flavia Gallicana Constantia hieß, wovon die Soldaten im oberen Theile des Schildes einen laufenden Hasen malt hatten. Sie standen wie die Breisgauer unter dem Befehle eines

magister peditum, der dem praefectus praetorio Italiae untergeordnet war. Daß zur Zeit der Abfassung der Notitia unter Kaiser Theodosius oder seinen Söhnen die Gegend um den Bodensee zu Gallia gerechnet wurde, ist bekannt, darum Gallicana, den weiteren Zusatz Flavia modicum, das Regiment von den Cäsaren der Constantier, welche gens Flavia hieß, erhalten haben, unter welchen es wahrscheinlich errichtet wurde. Ich sehe nach dem Gesagten gar nicht ein, was uns abhalten sollte, die Seehasen für diesesmal von den Constanzer Auxiliärtruppen zuleiten. Wollte man die Sache noch weiter ausspinnen, so könnte man die Schnurre von den sieben redlichen Schwaben, welche auf einem Spieß auf einen Hasen losgiengen, in Beziehung bringen und annehmen, daß einige römische Soldaten dieselbe zum Spott der schwäbischen Hilfstruppen erfunden haben. In der Notitia dignitatum Lugdun. 1608 p. 132 heißt es: Prima Flavia Gallicana Constantiana a Constantio eius autore et a Gallico, ubi degebat, denominata. Huius rutilus in caerulea patina equus, in medio viridis orbis consistens cui quadrupes toto innuti pectore videbatur, ut Pierius describit: Principem totum orbem victoriae superasse indicat, siquidem equus victricem indicat. Sed in meo codice et Ursiniano videtur lepus currens qui vigilantiae et velocitatis est symbolum.“ So viel Laßberg.

Der dritte am Spieß ist der Nesselschwab. Er trägt eine Lanze in der Hand und „auf dem Buckel ein Bündele“. Ihn kennen schon ein Lied des XVII. Jahrhunderts. „Taille douce eines stofflichen Herren in bitterer Manier J. 1650.“ Knaben Wunderhorn 2, 474.

„Der Nestel ohn Maß und Ziel
Sind um und um her bunden,
Er gab wol ab ein Nestelschwab
Wie man schon längst hat funden.“

Der vierte Schwabe ist der Blitzschwab. Er führt stets das Wort: Potz Blitz! im Munde. Eine Rede, welche man heutzutage fast nur noch in Niederschwaben zu hören bekommt. Der Oberschwabe (Allgäuer) schwört immer beim Donner, ihm ist alles „donderschlächti“. Der Blitzschwabe trägt ein Schwert und eine Fiedel.

Der fünfte am Spieß nennt sich Spiegelschwab, von dem glänzenden Rockärmeln, an die er seine unflätige Nase wischt, so benannt. Er trägt als Wehr ein Barbierbecken am Hintern.

Der sechste Schwabe heißt Gelbfüßler, er heißt auch Hans oder Jockele. Er trägt lange Stiefel und Sporen dran, damit er hinten ausschlagen kann. In der Hand führt er ein langes Messer. Während des Sturmes löst er den Allgäuer ab und steht vorne am Spieß. Von ihm heißt es in des Knaben Wunderhorn:

„Du Jockel bist der vorderst gewiß, geh du voran,
Ich muß dahinten vorne stan,“

im Reutlinger Volksbüchlein:

„Gang Jockele, gang du voran
Du hast Sporen und Stiefel an,
Daß dich das Thier nicht beißen kann.“

einer der vielen Textabarten, die im Volke umgehen:

„Hanselimann gang du voran
Du haust die gräußte Stiefel an.“

ist die bekannteste Person unter den Sieben, die gereimte Auf-
leitung an ihn ist längst Sprichwort geworden. Der Name Gelbfüßler
nte ursprünglich auch mit dem Frosche zusammengehangen haben.
h Wendunmuth Nr. 199 reist ein Schwabe mit einem Schweizer
ch den Elsaß. Dem Schwaben kommt die Lust an zu krebse,
in er erwischt Frösche für Krebse. So oft er eines Frosches hab-
t wird, sagt er: Lug, Uli, ich hab wieder oinen mit oim gelben
inle. Nach der jetzigen Lesart kommt der Gelbfüßler daher, daß
guten Bopfinger dem Kaiser einmal recht viele Eier verehren
iten, und da dieselben nicht alle auf den Wagen giengen, durch
en Stadtknecht einstampfen ließen, wovon dieser begreiflich gelbe
ne bekommen. Angesichts der in Schwaben noch vielverbreiteten
zen gelben Lederhosen wird eine Anspielung auf diese Tracht
um von der Hand gewiesen werden können, zumal da ein Theil
Volkes die Sache von diesem Gesichtspunkte auffasst. Auch der
sch dürfte um seiner engen Hosen willen Neckfigur für die Schwaben
vorden sein. Vgl. Birlinger, Alsatia 1, 94.

Der siebte, letzte und am Ende am frühesten bekannte der
lichen Schwaben ist der Knöpflesschwab. Er trägt den Knöpfles-
fel, einen runden hölzernen Kochlöffel, Pfannen und Häfen. In der
tweiz, in Oberschwaben, Lechschwaben und im Elsaß heißen die
hklößchen, Knöpfle, Knöpfli, in Niederschwaben Spätzle.
ben den Suppen aller Namen sind diese Knöpfeln oder Spätzeln
Leibessen der Schwaben. Wenn es wahr ist, was Sachße in der
tschrift für deutsches Recht Bd. 14, 37 erzählt, so wäre der Knöpf-
schwab schon ziemlich alt. Denn er sagt dort, daß sich in einem
n, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammenden Codex
Sachsenspiegels die vier Hauptstämme des deutschen Volkes ab-
bildet fänden, nämlich der Baier, der Sachse mit dem Messer, der
unke mit dem Mantel und dem kurzen Gewand, endlich auch der
wabe mit *einem ganz deutlichen Knöpfleslöffel in der Hand.*

Um nicht zu weitläufig zu werden, soll von den kleineren Abenteuern der Sieben nur noch auf das Durchschwimmen des Meeres näher eingegangen werden. Ein blühendes, thaubedecktes Fladland, das vom Winde ins Wogen versetzt wird, hat in der That eine Ähnlichkeit mit einer Wasserfläche. Die sieben Schwaben, welche immer geradeaus der Nase nach über Stock und Stein dem See zuwanderten, kamen „unverdanks“ an einen Flachsacker. Man warfen sie sich in die vermeintliche Fluth und arbeiten sich kühlend durch. Die drollige Musterung nach dieser That findet man im Volktümlichen 1, 461 erzählt. Merkwürdigerweise spuckt unter den Deutschen die Geschichte von dem Durchschwimmen eines Flachsackers schon vor anderthalb tausend Jahren. Paulus Diaconus cap. 20 erzählt nämlich, daß als die Langobarden aus Rugland (Niederösterreich) ausgezogen waren, sich ein Krieg zwischen ihnen und den Herulern entsponnen habe. Der Herulerkönig sei während der Entscheidungsschlacht gemüthlich beim Brettspiel sitzen geblieben, da er sich auf die Unbesiegbarkeit seiner Heruler verlassen habe. Wunder halber hätte er jedoch einen Diener auf einen benachbarten Berg steigen heissen, um von Zeit zu Zeit über den Gang der Schlacht Nachricht zu geben. Der König habe ihm mit dem Tode gedroht, wenn er berichte, daß die Heruler fliehen. Plötzlich rief dieser Diener: weh du Herulervolk, was für ein Zorn kommt über dich von dem Herulern des Himmels! Da fragte der König: fliehen etwa meine Heruler? Worauf ihm der Diener geantwortet: Du selbst, o König hast es gesagt. Die fliehenden Heruler hätten aber den Kopf so sehr verloren, daß sie grüne Flachsfelder für Wasser angesehen, demzufolge die Armee weit ausgebreitet und sich, um sich zu retten, in die vermeintliche Wogen gestürzt, wobei sie alle erschlagen worden seien. — In dieser Darstellung Pauls findet sich auch der Vorläufer einer anderen Volksanekdote. Man erzählt sich nämlich von einem hohen Herrn, gegenwärtig muß es der verstorbene König Wilhelm von Württemberg sein, der ein krankes Leibroß gehabt und einem Diener den Auftrag gegeben hatte, vom Befinden des Pferdes hin und wieder Nachricht zu bringen, falls er aber den Tod melde, solle ihm „der Kragen umgedreht werden“. Als das gefürchtete Ereigniß eingetreten, kommt der Diener mit dem Bericht: Herr der Schimmel frißt nicht mehr, er atmet nicht mehr, er schnauft nicht mehr und regt sich nicht mehr! „Alles Wetter!“, donnert der Herr dazwischen, „dann ist er ja todt!“ Ille habet es selber gesagt, o Herr! erwiedert der Diener erleichtert *Herzens*. Offenbar ist dieser Zug wie der des Durchschwimmens d

Flachsfelder eine uralte Volkswitzhistorie, und war das schon zu Paul des Diacons Zeiten. Paul wird die Geschichte bei seinen Landsleuten, die sie den Herulern zum Spott nachsagten, gehört und für baare Münze angenommen haben, wie unsere Bauern „Napoleon den Schuster-gesellen“ auch wörtlich für wahr annehmen. So mögen viele Schurkenstreiche, die wir dem Eulenspiegel, dem Schinderhannes, dem bairischen Hiesel, dem schwarzen Veri und anderen Volkshelden nachsagen, viele Menschenalter hindurch immer wieder anderen, gerade im Volksleben bekannten Abenteurern oder Helden nachgesagt worden sein, und ich bin lebhaft davon überzeugt, daß einige selbst über die Völkerwanderung zurückreichen, so gut wie stabreimende Redensarten, wie Sprichwörter und andere geistige Urerbstücklein mehr.

Ich komme nun schließlich auf den Hasen, den Spieß und den schwäbischen Heiland zu sprechen.

Der Hase hat im Volksleben immer eine gewisse Rolle gespielt. Örtlichkeiten und Schilde sind nach ihm benannt, Sprichwörter und Redensarten heften sich an seinen Namen, alt und jung scherzt mit ihm, wo man seiner ansichtig wird — und wer erinnerte sich nicht der köstlichen Zeit, da ihm der Osterhase über alles theuer war? Im Schwabenlande gibt es kaum ein Städtchen, wo man nicht entweder beim jungen, alten, schwarzen, weissen, goldenen u. s. w. Hasenwirth einkehren könnte. Wie oft sieht man dort den aus Papier geschnitzelten Hasentanz, wo acht Hasen mit einer Bretzel im Maul an dem lustigen Fiedler hinaufspringen! Auf allen Markungen begegnen wir in alten und jungen Tagen Flurnamen wie Hasenpfuhl, Hasenbrühl, Hasenberg, Hasenwaide, Hasenwiesen, Hasengärtlein, Hasenstaig u. s. w. In allen Auen den Pflanzen: Hasenfuß, Hasenbrot, Hasenklees u. s. w. Wer kennt nicht die Redensarten: laufen wie ein Hase, murmeln wie ein Hase, ziegeln wie Kielhasen, ein Hasenmäule machen, merken wo der Has läuft, wo der Has im Pfeffer liegt u. s. w. Das auf dem Felde arbeitende Volk treibt mit ihm überall seinen Scherz. Die Schwaben zwischen Iller und Lech rufen ihm zu: Has, Has Langohr, leg mir vor! Die am Bodensee: Lua, lua, der Has! Die an der Donau: Has, Has, Langohr, giebst ein guten Tambor! Andere rufen ihm andere, schlimmere Anzüglichkeiten nach, denn jeder Hirtenbube und jeder Knecht sinnt darauf, dem davonjagenden Hasen eines anzuhängen. Wo ein guter infall fehlt, wird der Hase wenigstens mittelst des ausgestreckten henstiels und eines knallnachahmenden Bumms! zu erschrecken ge-
t. Aber nicht genug damit, er muß den Hexen seine Gestalt leihen, sie in dieser *den Bauern* das Kraut abfressen können, ferner

mit drei Beinen umherrennend die frommen Bäuerinnen in Schreien setzen, daß sie mit hasenschartigen Kindern niederkommen und gleichen Unfuhren mehr treiben. Bei den nichthexenden alten Weibern dient sein Wedel als Fingerwärmer im Handschuh, mit dem Hasen vor dem Gesichte gehen unsere Bursche als Pelzmärkte im Dorfe u. s. w. Wer erinnerte sich endlich nicht mit einliger Wehmut an die Zeit, da ein „seidehasenhärener Hut“ das schönste Tragen im Schwablande war? So muß der arme Tropf überall herhalten, er muß „Hase und Has“ sein und wenn man eine Gegend recht erniedrigt sagt man ihr zum Spott nach, sie liege da, wo Fuchs und Hase ander gute Nacht sagen!

Die größte Ehre legt der Hase als Osterhase ein. Man weiß er zu dieser Würde als Sinnbild der Fruchtbarkeit gekommen ist wie das Ei auch, das er legt. Die doppeldottrigen Eier deuten am augenscheinlichsten an, weshalb die Henne von Gebweiler Anno 1272 täglich zwei doppeldottrige Eier legte, in die Kirche gekommen ist. Vgl. Merian Topogr. des Els. S. 19. Aus der Ursache muß der Gansloser Schultheiß auf einem gefundenen (oder den Gemeindefhasen ausbrüten. Und als er einnickend rücklings in ein Ei und die Hecke sitzt, rumpelt ein Hase aus dem Busch, den der Schultheiß freudebewegt nachruft: Potz Blitz! Bueble, kennst den Vatter ett? woidle komm dohear! Ein Streich der den Ober- und Bopffingern gleichfalls nachgesagt wird. Nicht minder in der Sage ist es, wenn die Kißlegger Hebamme ihre Kinder aus dem Hase nest holt.

Von dieser Seite her betrachtet, macht der Hase den Eindruck eines abgesetzten alten mythischen Wesens. Wie viele vorchristliche Deutschthümer mußten sich vor dem Sonnenlichte des Christentums in scheinbar sinnlose Kinderreime, in harmlose Volksräthsel, in schamhafte Redensarten flüchten, um dort ihre letzte Ruhestätte zu finden! Nehelennia mit dem Hasen versinnbildlicht, wie bekannt ist, die Fruchtbarkeit, als Erdgöttin mit dem Hasen. Möglicherweise lebt diese alte deutsche Erdmutter auch in Oberdeutschland fort. Wenigstens noch unter den Bauern den auffälligen Glauben an eine Hasenmutter. Wer diese zufällig schieße, verderbe sich die Jagd auf Jahre lang! An ihr hänge das Glück wie am Schnittlauchkönig. Ob die alten Deutschen den Hasen wegen dieser seiner Mutterschaft für unrein hielten oder man damals schon wußte, was unsere Jäger behaupten, daß er in der Rammelzeit öfters an den Franzosen leide, ist schwer zu sagen. Das classische Alterthum von ihm gehalten, findet man in neuerer

alten Hederich. Nach Petersen (Germania XV. 122) soll sich zu Thüngen-
thal in der Schweiz eine Kirche „Unserer lieben Frau zum Hasen“
finden. Mir ist aber nur ein Thüngenthal im königl. würt. Oberamt
Hall bekannt, woselbst sich in der Sakristei ein gemaltes Muttergottes-
bild befindet, zu dessen Füßen ein Hase sitzt. Man erzählt dazu: es
hätte einst ein Schenk von Limpurg, dem Thüngenthal gehört, auf
der Jagd einen Hasen verfolgt. In der Noth sei letzterer in die Kirche
gelaufen und habe sich gleichsam Hilfe suchend an das im Winkel
stehende Muttergottesbild angeschmiegt. Der Schenk, von diesem An-
blick gerührt, hätte den Hasen wieder laufen und das fragliche Bild
in der Sakristei malen lassen.

Zu den sieben Schwaben steht der Hase sicherlich nur in seiner
zweiten Eigenschaft, nämlich als friedfertiger, furchtsamer Vermehrer
seines Geschlechts, in Beziehung. Ein schneller Hase ist im Parzival
(I, 19) ein Vorbild der Furchtsamkeit, das zaghafte Weib wird im
armen Heinrich als eines hasen genöz bezeichnet, hasenwer heißt die
Flucht im Ring des Heinrich von Wittenweiler und vor der Schlacht
bei Sempach durfte der Herr von Ochsenstein zu dem von Hasenburg,
der zur Vorsicht mahnte, sagen: O Hasenburg, hasenherz! Für den
Krieger war der Hase stets ein schlechter Angang und heute noch
geht es schief, „wenn einem ein Hase über den Weg läuft.“ Gleich
Priestern und alten Weibern war er unkriegerisch und darum ein
schlimmes Begegniss. In der Zeit zwischen 1548 und 52 sollten die
schwäbischen Reichsstädte viel Ungemach von einem zweibeinigen
Hasen, nämlich dem kaiserlichen Rathe Haas erdulden. Der hatte
überall die alten freisinnigen Stadträthe abzusetzen und reformations-
feindliche Räthe einzusetzen. Sogleich bemächtigte sich der Volkswitz
seines Namens. Die von ihm eingesetzten Räthe hieß man „Hasenräthe“
und vom Kaiser sagte man: „er lasse durch den Hasen die Zunft-
meister auffressen.“ Zimmer'sche Chronik 4, 23.

Der berühmte sieben Mannslängen, d. i. siebenmal sieben Schuh
messende Schwabenspieß wird mit dem eroberten Däumling des Er-
hängten in dem Kirchlein „zum schwäbischen Heiland“ aufgehangen,
wie einstens des hürnen Siegfrieds Speer zu Worms und der wach-
holderne Speiß des Riesen Haymon zu Ambras. Heutzutage ist nur
noch der große Herrgott von Bilafingen sprichwörtlich, zu dem übr-
18 die Weiber, welche über ihre Männer zu klagen haben, kein
3 Zutrauen besitzen, „da er halt auch ein Mannsbild sei und
reläre doch alle zusammenhelfen!“ Ob nicht eines der riesigen
cke zu Hohenbodman am See Anlaß gab, den Speiß gerade

in der dortigen Gegend zu suchen? Möglicherweise ist St. Jörgens Panner, das die Schwaben zu tragen hatten und dessen Vorrechte Hasen von Bodman im Jahre 1392 so tapfer verfocht, zu dem allen sich die Schwaben gemeinsamen Spieß herabgewürdigt worden, dann hat vielleicht auch das „Hasen-Panner“ der schwäbischen Tafelrunde eben nur auf St. Jörgens Panner anspitzen wollen.

AULENDORF, im Herbstmonat 1871.

ZWEI DEUTSCHE MÄHRCHEN IN EINEM SCHWANKBUCH DES XVIII. JAHRHUNDERTS

18, 172.

Die k. k. Hofbibliothek in Wien besitzt seit Kurzem ein Schwankbuch des 18. Jahrhunderts, welches den Titel führt: Die Lachen Schule, Das ist: Auserlesene, rare und kurzweilige, Historien, . . . in Druck gegeben Von Georg Christoph Ruckard, Hall, Verlegts Joh. Andr. Schener. 1736. Dieses Buch in 12^o, mit einer Titelpuffer, Titelblatt, einer nicht paginierten Vorrede von zwei Seiten und 306 paginierten Seiten, ist ohne Zweifel sehr selten, da ich in keinem bibliographischen Nachschlagewerke eine Erwähnung desselben finden konnte; es wurde dem Dialecte und der Localisierung nach Schwäbisch-Hall gedruckt, wo damals ähnliche Werke zu erscheinen pflegten (vgl. das weiter unten anzuführende Vademecum) und enthält 213 Geschichten, Anekdoten u. s. w., von denen die meisten aus den älteren Büchern ähnlichen Schlages entnommen sind. So wird z. B. No. XXI von einem Rabi Ben Salomon von Prag die Sage von den Juden von Venedig berichtet, No. LXXVII und LXXVIII erzählen Lalenburger Streiche von den Bauern von Ganßlosen, No. CXXXI ist die Erzählung von der Matrone von Ephesus u. s. w. Uns interessieren aber namentlich zwei Mährchen, die aus den Kinder- und Hausmährchen der Brüder Grimm allbekanntesten No. 61 Das Bürle u. No. 98 Doctor Allwissend, welche sich in ziemlich abweichenden Versionen in diesem Buche befinden. Wir glauben, es wird Manchem nicht unwillkommen sein, wenn wir diese beiden Mährchen hier wogetreu hersetzen. Das Mährchen vom Bürle steht als Nummer CXI S. 219—231:

„Vorzeiten ware ein Bauer, der hatte einen Sohn, welcher *stummthwillig* ware. Als nun der Vatter gestorben, fieng der Sohn all

ley Schalckheit an, und thäte denen Bauren in seinem Dorff grossen Schaden zufügen, so daß sie auch sich genöthiget sahen, ihm gleichfalls Schaden zu thun, daß sie ihn aus dem Dorff bringen möchten. Nun waren die Bauren einmals mit einander einig, und schaftten an, daß dem Einhirn (so hieß er mit Namen) des Nachts sein Backofen eingeworffen ward, vermeinten, er solle kein Brod mehr bachen, die weil er nicht viel Ubriges hatte, ihm auch keinen mehr bauen kunte, so wolte ihm auch keiner von seinen Nachbarn vergönnen, daß er in seinem Ofen bachen thäte, wolten ihn also auf diese Art vertreiben, so gescheid waren sie. Der gute Einhirn gedachte, ich hab oft hören sagen, was man gen Augspurg bringet, das gilt alles Geld, und nahm den rothen Leimen von dem Ofen, stieß den aufs allerschönest und kleinst, thäte solchen in ein ledern Säcklein, gienge also damit auf Augspurg zu, und kehrte bey einer Wirthin, welche eine Wittwe war, zur Herberg ein, diese hatte nur eine einige Tochter, mit derer hielte sie also Hauß. Nun thäte der gute Einhirn eins, und sprach zu der Wirthin, hebt mir das Säcklein fein fleißig auf, daß mir kein Schade darzu geschiehet, denn es stünde sonst mein Verderben darauf, und ich müste entlauffen. Da sprach die Wirthin: Ey mein lieber Freund, ihr dürfft kein Sorg haben, und wann das lauter schön gemahlen Gold wäre, so solte euch kein Staublein darvon kommen. Als nun der Einhirn schlaffen gegangen war, gedachte die Tochter, was hat er nur im Sack, daß ers so theuer und wohl befiehlt, gieng hin, und machte den Sack auf, da fand sie den Leimen, und meinte nicht anderst, als es wäre lauter gemahlen Gold, lieffe zu der Mutter und sprach: Warlich, es ist lauter gemahlen Gold in dem Sack, die Mutter besahe es auch, und meinte, es wäre ihm also: sprach derohalben zu ihrer Tochter: Halt, ich wills auslären, und will ihm schwartzze Pfennige darein thun, er wird es morgen nicht mercken.

Als nun des Morgens der gute Einhirn aufstund, hieß die Wirthin ihrer Tochter, sie solte ihm seinen Sack geben, da brachte sie ihm den Sack mit den schwartzzen Pfenningen, er sahe wol, daß er nicht wie vorhin gewesen ware, schwiege still, dankte der Wirthin umb ihre Herberg, und zog nach Hauß. Als er für das Thor kam, band er seinen Sack auf, den er voller schwartzzen Pfenning fand, da wurde er von Herten froh, gieng heim, und sprach zu denen Bauren in seinem Dorff: Botz tausend, wie habt ihr mir eine Schalckheit bewiesen, daß ihr mir meinen Backofen eingeworffen, jetzt hab ich einen Sack voller Pfenning daraus gelöst, ich kan wol einen andern machen, das verdroß die Bauren, und fragten ihn, wo er seine Erde oder Leimen ver-

kaufft hätte? Da sprach er: Zu Augspurg löst man aus aller Wa Geld, die Bauren giengen heim, und schlugen alle ihre Backöfen ein, und fuhren mit grossen Wagen gen Augspurg, und vermeinten, sie wolten viel Geld heraus bringen, und hielten auf dem Berlach, es kame aber niemand, der darum kauffte, sie hielten biß Nachmittage, löstent aber kein Geld, deß waren sie sehr zornig, und fuhren wieder zur Stadt hinaus, fuhren auch die gantze Nacht, biß sie wieder nach Haus kamen, hungerig und durstig, auch die Roß müdt und matt, da wurden dem Einhirn noch feinder, wolten ihn gar umbringen, und sprachen: Der Lauer hat uns beschissen, wie sollen wir ihm nur thun, daß wir ihn bezahlen, und giengen mit einander zu Rath.

Nun hatte der gute Einhirn eine Kuhe, die trieb man aus mit anderen Kühen, die wolten sie ihm erschlagen, welches sie dann auch thaten. Da der gute Einhirn die Kuhe also todt fande, fluchte er gar nicht, und sahe wol, wo es herkame, schindete derowegen seine Kuh, und gieng wieder auf Augspurg zu, da bekam er aber eine gute Beut. Als er nun auf dem Berlach stand, und seine Haut fall hatte, da kame ein alter Lederer oder Gerber, und fragte, wie er ihm die Haut wolte geben? Da bote er sie um zween Gulden, wurden auch des Kauffs eins, daß er ihm solte fünf und zwanzig Batzen darum geben. Nun muste der Lederer noch etwas ausrichten, daß er nicht gleich hingehen kunte, sprach derowegen zum Einhirn, höre Bauer, gehe und frage auf dem Mittelteich nach einem Lederer, so wird man dir mein Haut zeigen, das sieht also, gab ihm damit alle Wahrzeichen, und sagte, warte nur meiner, ich will bald kommen, und dich zufrieden stellen; da gieng der gute Einhirn dahin, und fande, wie ihm der Lederer gesagt. Der alte Lederer hatte ein schön junges Weib, als sie nun den Bauren sahe, daß er jung und stark ware, auch sich allein bey ihr befande, fieng sie an mit ihm verträglich zu reden, und sprach: Lieber Bauer, was wäre es, wenn ihr mir ein kleines Dienstlein thätet? der Einhirn verstunde ihren Willen, und willfahrete ihrem bösen Willen. Als er fertig ward, sagte er: Frau, jetzt wann euer Mann kommt, so will ichs ihm sagen, daß ihr so leichtfertig seid, und so bald unter einen Frembden legt. Da antwortete die Frau, ach nein, das thut mich nicht, ihr brächtet mich sonst von haßlichen Ehren, und in eine große Schande vor meinen Freunden; Ich will euch hundert Gulden geben, und kommet wieder wann ihr wolt, nehmet ein Haut zum Fürtze, und ich will euch allezeit gar willig seyn. Der gute Einhirn nahm das Geld, und wartete biß der Mann kam, der gab ihm auch fünf und zwanzig Batzen, also zohe er wiederum seinen Weg.

Als der Einhorn heim came, sprach er zu seinen Nachbarn: Ey wie habt ihr mir eine Schalkheit gethan, daß ihr mir habt meine Kuh erschlagen, jetzt hab ich aus der Haut hundert Gulden gelöst, und zeigete ihnen hiemit das Geld, das thät ihnen erst recht zorn, glaubens und giengen heim, schlugen alle ihre Kühe zu todt, schundens, nahmen die Haut, und führten sie wieder auf Augspurg, und hatten sie allda fail. Da kamen dann die Lederer, und wolten Haut kauffen, wann sie dann einen Bauren fragten, wie theuer die Haut, sprach er um hundert Gulden, und dann der ander auch also, biß auf den letzten, da sprachen die Lederer: Wir glauben, die Bauren seyend unsinnig, oder sie meynen wir sind Narren, daß sie eine Haut umb hundert Gulden bieten, spotteten ihrer, und failßten nur desto öfter, und legten einem jeden hundert und fünf Heller darauf, oder hundert Kreuzer, deß wurden die Bauren sehr zornig, und wolten nun den Einhorn gar ausrotten, daß er sie erst auch umb ihre Küh gebracht.

Nun hatte der Einhorn eine gute alte Mutter, da fielen die Bauren in sein Haus, und wolten ihn umbringen, zu allem Glück war er nicht daheim, da schlugen sie ihm seine gute alte Mutter zu todt, und giengen wieder davon. Als er heim kam, fand er seine Mutter also todt liegen, da gedachte er wol, wer es gethan hätte, nahm seine Mutter also erstarret, trug sie weit aus dem Dorff, und lainets an ein Stauden, da kam von weitem ein Wein-Fuhrmann gefahren, der hatte vier starke Pferd, und ein gut Fuder Wein, das hatte der Einhorn ersehen, nahm seine Mutter, und stellte sie geschwind mitten im Weg, ehe sein der Fuhrmann innen ward, versteckte sich wieder hinter die Stauden, und wolte sehen wie es gehen würde. Als der Fuhrmann nun daher fuhr, sahe er die Frau im Wege stehen, und wie sie nicht weichen wolte, schrye er holla Frau geht weg, oder ich fahre über euch, aber die Frau wolte nicht weichen, und thäte eben als hörte sie es nicht, wie es dann auch so ware, der Fuhrmann wurde zornig, und sprach: daß dich Gott schände, wilt du mich erst vexieren, und mein spotten, peitschte auf seine Pferde, und fuhr das todte Weib umb, und gleich über sie hin, das sahe der Einhorn, wischte hinter dem Zaun herfür, und sagte: Ey du Schelm, du hast mir meine Mutter zu todt gefahren, du must auf einem Rad erfaulen, der Fuhrmann meinte, es wären ihrer mehr da, schnitte seinem Sattel-Pferd die Streng ab, und ritte eilends dar
 a nahm der Einhorn seine Mutter, und begrube sie, saß auf das
 führte den Wagen mit Wein in sein Dorff, vexierte die
 ch: Ey der grossen Thorheit, daß ihr mir meine Mutter
 jetzund hat man mir drey Roß und den Wagen voll

Wein darum gegeben; da wollten die Bauren gar toll werden, nahmen ihn gefangen, und rathschlagten, wie sie doch nur seiner abkämen, hielten ihn gefänglich biß an den Morgen, da giengen sie zu Rath, und wolten den guten Einhirn ertränken, schoben ihn in einen Sack, und trugen ihn auf die Brucken, dann der Lech floß vor dem Dorff hin. Als sie nun also stunden, und wolten ihn in das Wasser werffen, fieng ein alter Bauer an und sprach: Ey sollen wir dann gleich zu frühe einen Tod vollbringen, und sind noch nicht in der Kirche gewesen, wir wollen zuvor in die Kirche gehen, und dem Einhirn so lang im Sack liegen lassen. Als sie dahin giengen, und der Einhirn hörte, daß keiner nicht mehr da war, schrye er für und für, ich mag es nicht lernen, ich will es nicht lernen.

Als nun der gute Einhirn also im Sack stacke, schickete es sich ungefehr, daß ein Säü-Treiber einen Hauffen Säüe triebe, der hörte das Schreyen, und dachte, was ist es doch, das er nicht lernen will, gienge hinzu, und fragte, was wilt du nicht lernen? Da antwortete Einhirn, ach da will mein Vatter einen Gold-Schmidt aus mir machen, und ich mag und will keiner werden; O sprach der Säütreiber, wie wolt ichs so gern lernen, wann man es mich nur lernen liesse; Da sprach der Einhirn, lieber kreich du in den Sack, wann dann mein Vatter kommet, wird er dich an statt meiner das Gold-Schmidt-Handwerck lernen lassen. Der einfältige Säütreiber ließ sich überreden, machte den Sack auf, ließ den Einhirn heraus, und kroch an statt seiner hinein, der Einhirn knüpfte den Sack zu, und ließ den Säütreiber also liegen, und trieb die Säüe den Lech hinab. Als nun die Bauren von der Kirchen kamen, wurffen sie den Säütreiber in das Wasser und ertränckten ihn.

Als es nun Abend wurde, kame der gute Einhirn wieder mit den Säüen, da verwunderten sich die Bauren sehr, und meinten, er triebe die Säüe aus dem Wasser, giengen wieder miteinander zu Rath, und beschlossen, sie wolten einen in das Wasser werffen, und wann er am Boden etwas sehen thäte, sollte er die Hände über sich werffen, so wollten sie alle miteinander hineinspringen, auff daß ein jeder soviel Säüe bekomme. Als der Bauer hinein kame (verstehe in das Wasser) sahe er nichts dann Wasser, und wolte ertrinken, da warff er die Hand über sich, und vermeinte, sie solten ihm helfen, verstunden er sehe einen Hauffen Säüe, sprangen derowegen ersättften sich selber, und brachten sie

Also geschiehet es gemeinlich den
Grube graben, und zuletzt selber d
so sie den Einhirn aus dem Dorff t

frey, wußten aber nicht, daß er sie alle würde um Leib und Leben bringen: Wie dann auf eine Zeit auch ein Weib dachte, wann sie nur ihren Mann alle Tag verklagte, so müßte er darnach thun was sie wollte, es gieng aber doch einen gantz andern Weg.⁴

Das Märchen hat in dieser Fassung am meisten Ähnlichkeit mit der dritten in den Anmerkungen zu Grimm KM. (Bd. 3 S. 107 ff.) angeführten Version, in der das Bürle Herr Hände heißt. Ob in dem Namen Einhirn unseres Märchens nicht ein Anklang an den Unibos stecke (s. Grimm u. Schmeller, Lat. Ged. S. 354 ff.) mag dahingestellt bleiben.

Das zweite Märchen ist die Nummer CLIX. S. 239—245 der Lachenden Schule.

„Ein gewisser lustiger Bauer wurde Grillet genennet (Grillen ist ein kleines Thierlein, welches schreyet bey der Nacht in denen Caminen), weil er Begierde hatte sich lustig zu machen, besonne er sich durch das Land zu lauffen, und einen Wahrsager abzugeben, und sagte allenhalben, er könne alle Sachen errathen, wofern er nur 3. gantze Tag lang würde von Morgen an biß auf den Abend, von den besten Speisen, und von den herrlichsten Wein, den man wird finden können, tractirt werden. Er reiste mit dieser Resolution ab, und kam in ein Land an, allwo eine vornehme Dame hatte einen schönen Diamanten-Ring verloren (es hatten ihn aber 3. Laqueyen gestohlen). Als nun diese Dame hörte, daß ein Wahrsager wäre ankommen, ward sie sehr erfreuet; Sie schickte gleich zu ihm, und ließ ihn hohlen, fragte ihn: ob er ihr sagen könnte, wo ihr diamantener Ring wäre hingekommen? Der Wahrsager sprach zu ihr: freylich ja, er wolle und könne ihr solches gar leicht sagen, aber solches könne nicht eher geschehen, als in etwas Zeit, und einige Unkosten; Sie fragte: wie lange er denn Zeit begehrte, und was vor Unkosten man thun müste; Da sagte er: Er begehrte 3. Tage, in wählenden Tagen aber, verlangte er von Morgen an biß auf den Abend prächtig tractirt zu werden, sonst könnte er nicht den Prophetischen Geist zum Wahrsagen haben; Diese Dame welche sehr reich war, und diese Unkosten nicht achtete, befahl gleich ihrem Hofmeister ihm zu geben, alle diese Speise, die er begehren würde. Er ward darauf in ein Zimmer geführt, man gab ihm zu Nachts zu aber dasselbige Abend-Essen ward nicht mit seinen 3. Mahlet, welches sollte 3. gantze Tag lang, wählend. Als er sich te, vermeynten die 3. Laqueyen welche hatten den gestohlen, nicht anderster, als daß der Wahrsager el gewesen seyn, und der ihm solches gesagt hätte,

und glaubten, er wird solches offenbahren, nachdem sie hatten mit einander Rath gehalten, entschlossen sie sich, biß daß diese 3. Tage wären vorbegegangen, solches mit abzuwarten, es wurde aber befohlen, daß einer von ihnen den Herrn Wahrsager muste bey seiner ersten Mahlzeit aufwarten, sobald es nun Tag war, setzte er sich zu Tafel, und wurde ihme wie einem vornehmen Herrn aufgewartet und bedienet; der Laquey welcher ihm aufwartete, nahm wohl Achtung auf alle seine Thaten, und ware sehr fleißig, ihme Trincken einzuschicken und zu geben: Als er nun sehr satt war, so beehrte er sich nieder zu legen, und ungefehr warff er die Augen auf diesen Laquey, und sagte überlaut: Sehet, da ist schon einer! Dieser Laquey glaubte, daß dieser Wahrsager wollte sagen, sehet, da ist schon einer von denen 3. Dieben, welcher den Diamant gestohlen hat, alleine seine Meynung des Wahrsagers war anderst, dann er wollte nur sagen: Nun sey gelobet, sehet da ist schon einer, von denen 3. Mahlzeiten, welche ich so sehr gewünschet habe, welches nun Ursach ware, daß dieser arme Laquey gantz bestürzt wurde, gieng hin, solches seinen Cammeraden zu sagen, und erzehlte ihnen, was ihm begegnet wäre, und versicherte sie, daß ihr Raub entdeckt würde: Sie fiengen an ihr Gewissen zu bedencken, und entschlossen miteinander, damit sie noch besser Erleuterung davon bekommen möchten, daß einer aus ihnen zweyen sollte gehen, ihm nun aufzuwarten: Als nun des andern morgenden Tages, man wieder anfieng den Herrn Grillet, oder Wahrsager zu speisen, welcher noch besser bedient wurde, als auf das erste mahl, nach der Mahlzeit, als er nun wollte schlaffen gehen, und da er in seiner Kammer war, sagte er gantz laut: Nun sei Danck, da seynd schon zwey; Der Laquey kam alsobald seinen Cammeraden diese böse Bottschafft zu bringen, und glaubte wie der erste Cammerad, daß der Wahrsager solches seinetwegen redet, beschlossen sie gleichwohl noch einmahl den dritten zu schicken, daß er den Wahrsager solle bey der Taffel aufwarten, und nach dieser Zeitung, die er ihnen würde bringen, wollten sie sehen, was sie alle drey miteinander alsdann thun sollten: Des andern Tags deckte man von neuem die Tafel, und man tractirte ihn gleich wie zuvor. Die Dame hatte so große Sorge über ihren Wahrsager, daß sie oftmals hinschickte, wie es um ihn stünde, und ob man ihm wohl tractirte; der dritte Laquey, welcher vor Furcht zitterte, bildete sich ein, daß bey einem jedenmahl, wenn er zu trincken beehrte, er ihm trohete, als er nun hatte zu Nacht gegessen, so danckete er den lieben Gott, und am Ende seines Gebets, fieng er überlaut an zu sagen: Nun sey Danck, da seynd sic alle drey, ich wünschete auf

der Welt nichts anderster, ich bin anjetzo zufrieden. Du mein Freund, sagte er zum Laquey: sage zu der Dame, daß ich werde die Ehre haben, sie zu besuchen; Als nun der Laquey alles dieses seinen Cameraden hatte erzehlet, so glaubten sie nicht anderst, der Wahrsager würde nun jetzt hin zu ihrer Dame gehen, und es offenbahren, daß sie den Diamanten-Ring gestohlen hätten, und nun hencken müsten: Der Forcht wusten sie nicht, was sie thun sollten, nahmen wiederum den Ring, thaten vor der Dame einen Fußfall, und gaben ihr den Ring wieder; Alleine die Dame liesse gleich den Wahrsager sagen, man hätte den Diamant nun wieder gebracht, und ließ die drey Laqueyen mit Spieß-Ruthen peitschen.“

Die gereimte Erzählung, welche in der Abendzeitung für 1819 Grimm KM. 3, 179) steht, scheint mit der vorstehenden dürftigen Version ziemlich übereinzustimmen; erwähnt zu werden verdient auch, daß in der Erzählung im Casseler Boten f. 1822 (Grimm, l. c.) der Unwissende Felix Gritte heißt, welcher Name vielleicht nur ein Mißverständniß für Grillet ist.

Die Wiener Hofbibliothek hat gleichfalls in jüngster Zeit eine sehr vorstehenden sehr ähnliche Sammlung erworben, wie denn viele Geschichten fast wörtlich in beiden vorkommen. Der Titel derselben ist: Etwas für Alle | in einer eingemachten | ALLABATRITTA | Oder | Lustigen Gesellschaft, | ans Liecht gebracht | Von | Erhard Michael Freudenberg. | Hall, | Bey Johann Andreas Scharff. 1731. | (12°. 288 S. m. Titelpupfer.) Diese ebenso den Bibliographen unbekannt gebliebene Sammlung enthält 298 Nummern. Die Nummer 228 (S. 137—163) gibt unter der Überschrift: Ein artliches Gedichte, Nicolai Machiavelli, vom Ertz-Teuffel Belfagor etc. eine Übersetzung des Belfagor und Nr. 270 S. 236—248) ist eine Übersetzung des Märchens die Puppe (La pupola) von Straparola (Notte 5. 2.).

WIEN, im April 1872.

ADOLF WOLF.

ZUM MUSPILLI.

Ein Ordnungsversuch.

Die zuerst von Bartsch mit Erfolg begonnene Kritik des sog. Muspilli ist meines Erachtens noch immer zu keinem befriedigenden Abschluß gelangt. Bei der letzten Besprechung des Gegenstandes Germ. XVI, 121 fg.) scheint das „dogmatische“ Interesse das „kri-

tische“ überwogen zu haben: was in kritischer Beziehung neu versucht wird, z. B. die Streichung von V. 58—62 (Müll.), ist doch wohl nicht zur Genüge motiviert. In sachlicher Beziehung kann ich mit dem Verf. jenes Aufsatzes eher übereinstimmen, wenigstens mit dem S. 153 a. a. O. ausgeführten Standpunkt, daß der Dichter des *Muspilli* gegeben habe, was (kirchlicher) Glaube gewesen, doch in volksthümlicher Form, daß man mit Sicherheit von deutscher, aber nur ungewiss von heidnischer Auffassung reden dürfe. Dagegen möchte in dem Schlußsatz S. 154 wieder etwas zu viel gesagt sein.

Auf die Widersprüche in der Behandlung des Schicksals der Seele ist S. 123 fg. mit Recht neues Gewicht gelegt, doch möchte ich die Schwierigkeit, das Ganze einem Dichter zuzuschreiben, weniger darin finden, daß die beiden differierenden Ansichten der Dogmatiker über ein entweder sogleich nach dem Tode des Einzelnen oder erst am jüngsten Tage über Alle ergehendes Gericht oder auch eine zwifache, aber verschiedenartige Entscheidung in unserm Gedicht confundiert erscheinen — denn die Einheit der Zeit (und des Ortes) hat nur für geschulte Kunstdichter Bedeutung, während die freie poetische Phantasie Vergangenheit der Gegenwart, und dieser auch die Zukunft gleichzusetzen liebt*). Versetzte sich der Dichter lebhaft in die Zukunft, so fiel Einst und Jetzt zusammen, und wer einem Gedicht poetische Freiheiten zugesteht, würde auch das wohl hinnehmen, daß einige Menschen gleich nach dem Tode, andere erst nach längerem Schlaf (im Grabe) gerichtet würden. Auf dogmatische Subtilitäten kommt es dem *Muspilli*-Dichter überhaupt nicht an, wie auch a. a. O. S. 153 oben mit den Worten: „Um das Alles kümmert sich unser Dichter nicht“ eingeräumt zu sein scheint.

Dagegen wäre die Vorführung eines Seelengerichts, das einfach als Kampf zwischen Engeln und Teufeln um die Seele erscheint, neben der förmlichen Weise eines Weltgerichts, wo Christus richtot, und der Teufel höchstens den Ankläger spielt, in demselben Gedichte wohl überall befremdlich, da dann auch die Einheit der Handlung fehlen würde, und der Versuch, jenen Kampf der Engeln und Dämonen als Vorspiel des Weltgerichts hinzustellen, im Gedicht selbst keinen Anhalt findet. Das Gedicht ist also wohl nicht aus einem Guße geworden.

*) Bekanntlich wird im Hebräischen das Futur als erzählendes Tempus verwandt, im Gotischen steht das Praesens oft für's Futurum, und weitere Belege für die freie Auffassung der Tempora (selbst auf grammatischem Felde) geben andere alte Sprachen.

und die Ordnung des Textes ist ausserdem verwirrt, da die Partie von V. 37—62 (wie jetzt ziemlich allgemein zugegeben wird) den Zusammenhang unterbricht. Bevor ich nun eine neue kritische Anordnung veruche, mögen hier noch ein paar allgemeine Bemerkungen, welche hoffentlich nicht unbedacht scheinen werden, derselben Bahn zu brechen suchen.

Streichung oder Ausscheidung von Versen ist bei einem so alten Denkmal nur als ultima ratio erlaubt, wenn jeder andere Ausweg fehlt. In manchen Fällen wird Umstellung den Vorzug verdienen, oder man darf eine formelle Überarbeitung annehmen, wie namentlich im Muspilli dort, wo gereimte Verse an Stelle von stabreimenden getreten sind*). — Wenn man nun unserm Gedicht einen nur volksthümlich gefassten, im Grunde doch christlich-kirchlichen Inhalt zuerkennt, so ist man auch nicht mehr berechtigt, dem ursprünglichen Gedicht eine ethische Richtung überhaupt abzusprechen, da eine Behandlung der letzten Dinge im Anschlusse an die Kirchenlehren ohne eine moralische Nutzenanwendung geradezu auffällig wäre. Dagegen ist das wohl möglich, daß der moralische Standpunkt zunächst mehr praktisch-populär war, und dann durch Interpolationen daneben eine mehr kirchlich-dogmatische Anschauung eingeführt ward. Die Ermahnung, durch Fasten und Almosen vor dem Gerichtstag Gottes Zorn zu sühnen, scheint jünger und weniger nahe liegend als die andere, auf Erden recht zu richten, damit man auch Gottes Gericht nicht zu sehr fürchten müsse — doch handelt es sich hier allerdings nur um Wahrscheinlichkeit. Endlich scheint mir in diesem Falle, wo der Stoff an und für sich nicht volksthümlich sein konnte, die Annahme mehrerer Lieder unwahrscheinlich: Ein altes Lied oder Gedicht (denn gesungen ist es schwerlich jemals worden) ward, denke ich, (vielleicht mehrfach) erweitert, wobei strenger kirchliche Weisheit reichlich zu Worte kam, aber tolerant genug blieb, auch das Widersprechende der älteren, freier aufgefassen Theile, gewissermaßen als ein Minoritätsvotum, gelten zu lassen.

Nimmt man demnach ein älteres Gedicht an, das sich formell möglichst an die Weise des epischen Volksliedes anschloß, so scheint als einzig angemessener Anfang desselben sich V. 37 (Müllenh.) darzubieten. Von dem Kampf des Elias und Antichrist gelangt der Dichter mit V. 50 zu lebhafter Schilderung des Weltunterganges, womit aber

*) Der endreimende Vers 7 (Müllenh.) lässt sich durch Umstellung leicht zum einfach alliterierenden machen, vergl. V. 55 meiner Rec., und auch V. 61, 62 sind nicht alsu schwer auf stabreimende Form zurückzuführen, vgl. V. 25, 26 meiner Recension

ein christlicher Dichter schwerlich abschloß. Schon der so viel weiß noch von Niemand gestrichene V. 57 leitet zur Betrachtung d Menschen und seines Schicksals im allgemeinen Ruin über, und Steigerung zu dem vorhergegangenen Weltbrande wird der Zustand einer verlorenen Seele warnend vorgeführt. Die Verse 61, 62 sind weder überflüssiger noch gar störender Zusatz zu dem Vorhergehenden, nur die gereimte Form wird dem Bearbeiter gehören. Aber auch hier brauchen wir den Faden nicht abzuschneiden. An das fast etwas proleptisch klingende „sâr verit sî za wîze“ schließt sich V. 2 (Müllenh „wanta sâr sô sih diu sêla in den sind arhevit“ erläuternd an, und an den Kampf des Elias mit dem Antichrist folgt, wenn auch vielleicht nicht dogmatisch, so doch poetisch richtig der Kampf der Engel und Teufel um die Menschenseele, die hier collectiv wie schon V. 61 für die Menschenseelen im Allgemeinen zu stehen scheint. Daß ich V. des überlieferten Textes hier ausscheide, wird um so weniger als Wilkür erscheinen, da auch Bartsch, der einen anderen Standpunkt einnahm, ähnlich verfuhr.

Vers 6 und 7 des überlieferten Textes verwerfe ich gleichfalls nicht, doch unterbricht hier die Reflexion etwas störend die Darstellung, jene Verse mögen früher am Ende des alten Gedichts gestanden haben und mag der Reim in V. 7 auf Rechnung des Überarbeiters kommen. Im Übrigen wird mein kritischer Standpunkt aus nachfolgender Rezension zur Genüge erhellen, und bemerke ich nur, daß ich strengere metrischen Theorien zu genügen hier nicht bemüht sein konnte, und auch Fragen der Detailkritik nur nebenbei Rechnung getragen habe. -

A) Das alte Lied (vom Elias und Antichrist, und vom Streit der Engel und Teufel um die Seelen).

Daz hôtih ralhôn diâ weroltrehtwîson
daz sculi der antichristo mit Eliâse pâgan.
der warch ist kiwâfanit, wirdit denne untar in wic arhapan.
kenfun sint sô kreftic, diu kôsa ist sô mihhil.

5 Elias strîtît pî den êwîgon lîp,
wili dên rehtkernon daz rîhhi kistarkan,
pidîû scal imo helfan der himiles kiwaltit.
der antichristo stêt pî demo altfiante,
stêt pî demo Satanâse, der inan farsenkan scal.

10 pidîû scal er in deru wîcsteti wunt pivallan,
enti in demo sinde sigalôs werdan.
doh wânit des vilo wîsêro gotmannô,
daz Elias in demo wîge arwartit werde.
sâr sô daz Eliâses pluot in erda kitriufit,

- 15 sô inprinnant diê pergâ, poum ni kistentit¹⁾
 einfc in erdu, ahâ artrukenêt,
 muor farswilhit sih, swilizôt lougju der himil,
 mâno vallit, prinnit mittilagart,
 stein ni kistentit. verit denne stûatago in lant,
 20 wili *dâr*²⁾ mit viurû virihô wisôn.
 dâr ni mac denne mâc andremo helfan vora demo muspille.
 denne daz preitâ wasal allaz farprinnit,
 enti fuir enti luft iz allaz arfurpit;
 wâr ist denne diu marha, dâr man eo mit sinen mâgon piec?
 25 diu marha ist *pisengit*³⁾, pidwungan stêt diu sêla,
 ni weiz mit wiû puaze : sâr si za wize verit.
 wanta sâr sô sih diu sêla in den sind arhevit,
 enti si den lihhamun likkan lâzit,
 sô quimit ein heri fona himilzungalôn,
 30 daz andar fona pehhe, *diu* pâgant dâr umpi *sia*⁴⁾. —
 ipu sia daz satanâsses kisindi giwinnit,
 daz leitit sia sâr dâr iru leit wirdit,
 in fuir enti in finstri : dazî ist rehto virinlih dinc.
 upi sia avar kihalônt diê, diê dâr fona himile quemant,
 35 enti si dero engilô eigan wirdit,
 diê pringent sia *heim*⁵⁾ sâr ûf in himilô rihhi,
 dârî ist lip âno tôd, liocht âno finstri,
 selida âno sorgûn, dâr nist neoman siuh.
 denne der man in pardisû pû kiwinnit,
 40 hûs in himile, dâr quimit imu hilfâ kinuoc.
 pidiû ist durft mihil allero mannô welfhemo,
 daz in es sîn muot kispane, *untar desên mannon*,⁶⁾
 daz er kotes willun kerno tuo
 enti hellâ fuir hartô wîse,
 45 pehhes pîna, dâr piutit der satanâz altist
 heizzan lauc. sô mac huckan za diû,
 sorgên drâto der sih suntîgan weiz.
 wê demo in vinstri seal sînô virinâ stûen,
 prinnan in pehhe, daz ist rehto palwic dinc.
 50 *denne*⁷⁾ der man harêt ze gote, *avar* imo hilfâ ni quimit.
 wânit sih kinâdâ wênaga sêla,
 ni ist in kihuctin himilisein gote,
 wanta hiar in werolti after ni werkôta.

¹⁾ Das kistentit kehrt v. 19 mit besserem Recht wieder, und mag daher hier irrthümlich sein. Ähnlich ist mir auch das „prinnit mittilagart“ v. 18 nicht unverdächtig, ein „arbibêt mittilagart“ würde dort zwischen „mâno vallit“ und „stein ni kistentit“ sich besser machen, während v. 15 „inprinnant diê pergâ“ unverdächtig ist.

²⁾ Hs. verit mit diu fuiru.

³⁾ Hs. farprunnan. Anderes in V. 25, 26 ist von

mir umgestellt. ⁴⁾ Hs. dâr pâgant siu umpi. V. 31 beginnt in der Hs. mit wanta.

⁵⁾ Hs. dâr pâgant siu umpi. V. 31 beginnt in der Hs. mit wanta.

⁶⁾ Lücke in der Hs.,

92 untar *desên mannon*.

⁷⁾ Hs. daz. Für avar bietet die Hs. enti.

sorgên mac diu sêla, unzi diu suona argêt,
55 za wederemo herje si *werde gihalôt.*⁹⁾

B) Erste Fortsetzung (vom Weltgericht).

- Sô denne der mahtigo khuninc daz mahal kipannit,
dara scal queman chunno kilfihaz,
denne ni kitar parno nohhein den pan furisizzan,
ni allero manno welih ze demo mahale sculi.
- 60 dâr scal er vora demo rîhhe az rahhu stantan.
pî daz er *êr* in werolti kiwerkôt hapêta.
pîdiu ist demo manne sô guot, denne er ze demo mahale quin
daz er rahhônô welihha rehto arteile,
denne ni darf er sorgên, denne er ze deru suonu quimit.
- 65 ni weiz der wênago man, welihhan *wartil* er habêt,
denne er mit den miatôn marrit daz rehta,
daz der tiufal dâr pî kitarnit stentit,
der hapêt in ruovu rahhônô welihha,
daz der man *in erdu* ubiles kifrumita,
- 70 daz er iz allaz kisagêt, denne er ze deru suonu quimit.
nî scolta manno nohhein miatûn intfahan,
‡ (möglicher Schluß)
[*noh mein giwurchan, wanta nioman weiz wio sâr*]
- 72 sîn tac pîqueme, daz er tôwan scal.⁹⁾ —

C) Zweite Fortsetzung (vom Weltgericht, B parallel stehend).

- Sô daz himilisca horn kihlûtüt wirdit,
enti sih der *suanâri ana den* sind arhevit,
5 denne hevit sih mit imo herjo meista,
daz ist allaz sô pald, daz imo kipâgan nioman mac.
denne verit er ze deru mahalsteti, deru dâr kimarchôt ist,
dâr wirdit diu suona, dia man dâr io sagêta.
denne varant engilâ uper diô marhâ,
- 80 wecchant deôtâ, wîssant ze dinge;
denne scal manno gilîh fona deru moltu arstên,
lôssan sih ar dero lêwo vazzôn, scal imo avar sîn lîp pîquem
daz er sîn reht allaz kirahhôn muozzi,
enti imo after sînen tâtin arteilit werde —
- 85 (denne der kisizzit der dâr suonnan scal
enti arteilan scal têtên enti quekkên,
denne stêt dâr umpi engilo menigi,
*rehtero*¹⁰⁾ gomono garust sô mihhil.
dara quimit ze deru rihtungu sô vilô diâ dâr ar resti ûfarstênt)
- 90 sô dâr manno nohhein wiht pimîdan ni mac.

⁹⁾ Ha, gihalôt werde. Das suona im V. vorher gehört vielleicht dem 1e Aufzeichner, und wäre dafür ein älteres sahha, sahhunga oder sechia oder suoch zu erwarten. ¹⁰⁾ = Vers 1 des überlieferten Textes. ¹¹⁾ Ha, guotero.

dâr scal denne hant sprehhan, houpit sagên,
 allero lido welth unzi in den luzigun finger,
 waz er untar desên mannum *meines*¹¹⁾ kifrumita.
 dâr nist êo so histic man, der dâr iowiht arliugan megi,
 95 daz er kitarnan megi tâto dehheina,
 niz al vora demo khuninge kichundit werde;
 ûzzan er iz mit alamusanu *furi îlet rehto*
 enti mit vastûn diô virinâ kipuazit.
ni sorge der dâr kipuazit habêt, denne er ze deru suonu quimit
 100 wirdit denne furi kitragan daz frôno chrûci,
 dâr der hêligo Christ ana arhangen wart.
 denne augit er diô mäsûn, diô er in deru *mennisçi intfênc,*
*dâr*¹²⁾ er durh deses mancunnes minna *sih martarôn liaz.*¹³⁾ —
 GÖTTINGEN. ERNST WILKEN.

MITTELDEUTSCHE PREDIGTEN.

MITGETHEILT VON ADALBERT JEITTELES.

Die nachfolgenden Predigtbruchstücke, deren Mittheilung ich dem storbenen Regierungsrathe Herrn Josef Diemer verdanke, bestehen fünf ganzen und zwei durchschnittenen Blättern von Doppellagen r sauber geschriebenen Pergamenthandschrift des 13. Jahrhunderts el. 4^o, welche aus Klagenfurt stammen soll.

Sie behandeln im einfachen Legendenton die Apostel- und Heiligenchichte, an deren Erzählung gewöhnlich am Schlusse ein kurzes et geknüpft ist. Nur eine einzige Predigt, die aus Anlaß einer chenweihe entstanden ist und in welcher Gott, 'die heilige Christen-;', die Apostel und die Bibel symbolisch gedeutet werden, bildet s Ausnahme, so daß man sich zu der Annahme versucht fühlt, die chstücke gehörten einem Mischcodex an, worin theils Predigten, ls Heiligenlegenden in bunter Abwechslung eingetragen waren. wohl bei der Beschaffenheit dieser Bruchstücke nur eine einzige digt ganz ist, scheinen sie mir dennoch theils wegen ihres Inhalts körnigen Prosastils, theils auch und hauptsächlich wegen der nthümlich gefärbten, stark mit mitteldeutschen Elementen durchkten Mundart der Mittheilung werth zu sein.

¹¹⁾ Hs. mordes.¹²⁾ Hs. dia.¹³⁾ Conjectur.

Die Verse 85—89 halte ich für eine Interpolation, an 84 schließt sich 90 direct — Vers 78 gehört in dieser Form wohl dem letzten Bearbeiter, vielleicht auch 79.

Zur Beleuchtung des Denkmals diene folgende grammatische Charakteristik.

I. Zur Lautlehre.

a) Vocale.

Hier mag vor Allem der Eigenthümlichkeit der Hs. erwähnt werden, daß sehr häufig das Zeichen *û* begegnet, welches für folgende Laute Verwendung findet: 1. für *uo*, z. B. *fûr*, *sûchet*, *mût*, *gût*, *rûwe*, *bûze*, *zû*; 2. für *üe*, z. B. *vûre*, *vûzin*, *virûnin*, *gûte*, *dincstûle*; 3. für *û*, z. B. *ûf*, *ûz*; 4. für *iu*, z. B. *fûr*, *frûnt*, *lût*, *crûce*, *tûvil*, *dûtère*, *drû*, *ûh*, *hûte*, *gebûtis*; 5. für *ü*, z. B. *vûrst*, *kûnne*, *tûre*, *mûnstir*, *kûnic*, *kûniginne*, *ûbilis*, *flûgin*, *virûre*, *vûr*, *ûbir*; 6. für *u*, z. B. *jûde*, *frûme*, *zûngin*, *stûnde*, *lûft*, *wûrdin*, *hûndirt*, *ûmme*. Da dieses Schriftzeichen in den Druckereien gewöhnlich mangelt oder nicht in genügender Anzahl vorhanden und an und für sich, wenigstens in der vorliegenden Handschrift, bedeutungslos ist, so wähle ich zur Bezeichnung der genannten Diphthonge und des langen *u*-Vocals das Zeichen *û*, während ich in jenen Fällen, wo damit die kurzen Vocale *u* und *ü* bezeichnet sind, das Zeichen *u* schlechthin als Stellvertreter gebrauche. Als fernere vocalische Eigenthümlichkeiten stelle ich folgende zusammen:

a steht für *o* in *sal* für *sol*.

e für *i* in *brengin*, *brenge*, für *a* in *pfellince*, *erbeite* (acc. sg.), *Merien*, für *u* in *antwerte*, *antwortin*, wofern diese Form nicht auf einen Infinitiv *antworten* zurückzuführen ist.

u für *o* in *sulich*, *sule*, *sulhir*, *irkumin* (ptc. prt.).

ê ist regelmäßige Bezeichnung für *æ*. Beispiele: *lêge*, *nême*, *quême*, *wêne*, *virhêle*, *gewêre*, *rêtis*, *brêchte*, *wêre*, *wêrin*, *sêldin*, *altêre*, *trugenêre*, *mordêre*, *merterêre*, *kemerêre*, *zouberêre*, *zolzêre*, *sundêre*, *wêhe*, *gnêdige*, *unsêligin*, *seltseêne*. Seltener steht es für *â*, z. B. *grêve*, *schêchêre*, *vrêge* (neben *vrâgen*); manchmal für *ei*, z. B. *bêde*, *mênis*, *têdingen*, *mêster* (neben *meister*), *gerête*, *êntwedir*.

â steht ausnahmsweise für *ê* in *kârte*, *bekârte* (neben *bekêrte*); für *ei* in *ântwedir*; für *æ* in *quâmin* (conj. prt.).

ô tritt öfter für *æ* ein, z. B. in *gehôret*, *cestôrit*, *frôliche*, *schônin* (acc. m. sg.), *bôsir*, *grôzir*, bisweilen für *ou*: *bihôwit*, *getôvit*, *gilôbic*.

î steht für *ie* in *cîhût*, *vlîzin*, *intflîhin*, *sîch*, *licht*, *îrgin*, obwohl in den beiden letzten Wörtern allerdings auch kurzes *i* angenommen werden kann.

ei steht für *â* in *scheichêre*, *f* *leizist* (neben *æ* in *giceime*).

ie einigemal für i, z. B. in *geriechit, siege, wiecht, liestin, niedir*; einmal für î in *virtriebîn*.

ou für ô in *zouh* (neben *zôh*).

Der Umlaut des kurzen u und o fehlt stetig; ausnahmsweise der a (*langir*). Unter den langen Vocalen und Diphthongen mangelt obweg der Umlaut des uo (geschrieben û), z. B. *hûte* (imp.), *vir-
is, müzen, fürin, vûze*, und gewöhnlich auch jener des ô (s. oben), ausnahmsweise der des â: *quâmin*.

b) Consonanten.

h wird öfter für ch angewendet. Dieß ist z. B. der Fall in *sprah, ih, sih, ûh, noh, nâh, ouh, durh*; offenbar nur als ein Schreibfehler mahffe d. i. schaffe. h steht für c in dem Worte *burh* (neben *burc* und *ch*). Im Gegensatz zu dieser stellvertretenden Verwendung von h andere Consonanten fehlt organisches h in einigen Wörtern, z. B. *wort* (= *vorhte*, 1. conj. prt.), *bevule* (= *bevülhe*), *beidintalbin*.

ch steht für c, z. B. in *chriuce* (neben *crûce*), *slûch, trûch, burch, rich, vlîzichliche* (neben *vlîzicliche*); für h fast durchgehends in der Consonanzverbindung ht, z. B. *slachte, richtêre, licht, vechten, mochte, lâchte, nicht, icht* u. s. w. Hingegen fällt ch fort in *sule, swelin, mislich*.

c steht für ch in *swelic* (Schreibfehler?); sc für sch in *scriben, ist, gescach, biscoffe*.

t für d in *tû* (einmal neben *dû*), *virterbin, sentit, lante* (dat. neben *de*); es mangelt in *botischaf, wirtscheffe, anwerte* (neben *antwerte*), *nieris* (?) und zweimal in *nih*.

d für t nach l und n, z. B. in *wolde, solde, konde, gildis, geldin, kaldicliche, eldir, eldirn, undir* u. a.

p statt b in *inpinde, inpunde, inpundin*.

b statt p im Auslaut mancher Wörter, z. B. *grab, stab, lib, gab, rb, hûb*; im Anlaut in *bilgerim* neben *pilgerim*.

ff statt f in *ûffe, bischoffis*; für ft (mittelst Assimilation) in *wirt-
heffe*. Umgekehrt einfaches f für doppeltes in *begrifin*.

zz für z in *vlîzze, vlîzzicliche, grôzzir, ûzze*.

kk für ck in *dikke, irquikkite, ekkesteine*.

mm für mb in *umme* (neben *umbe*), für einfaches m nach voraus-
gehender Kürzung des Wurzelvocals in *immir*, ja selbst ohne diese ch diphthongischer Länge in *niemmir*.

Statt des Buchstabens z wird öfter c, einmal sogar cs (*cseichin*) geschrieben, z. B. *ce, cît, ceichin, cîhin, cimmerin, sibincic*.

II. Zur Formenlehre.

- a) Charakteristisch ist die Neigung zu gewissen volleren (gezogene Formen der Declination und Conjugation. So heißt der dat. masc. und neutr. des Artikels und Pron. *der* gewöhnlich *d* der dat. sg. von *er* regelmäßig *ime*, der starke Dativ der Activa endet häufig auf *-eme* (*ime*), z. B. *müt grôzime lichte, müt zime here, sineme ende*. Man vergleiche ferner Formen wie *so lobite, legete; gelegit, gemarteret; cimmerin; wazzere* (dat.), *wo* (dat.) u. dgl.
- b) Der Infinitiv endet häufig auf *e* statt *en*, z. B. *gewære, getriroffne, helfe, lebe, spreche, nâhe, gedenke, gehære, si, werde*. Die Wegfall des *n* erstreckt sich auch auf die 1. plur. praes. praet. bei invertierter Wortfolge, z. B. *habe wir, kunne wir, geh wir, sul wir, solde wir, wizze wir, kunne wir, mochte wir*.
- c) Der 2. Person praes. und praet. sg. fehlt gewöhnlich das *t*, z. B. *gildis, sihes, rêtis, gebûtis, berichtis, mênis, habis, hâs, stê, lihetis, bekêrtis, soltes, woldis*.
- d) Die 3. Person sg. praes. und 2. pl. praet. ind. enden einmal in: *hie wirkin man die steine; — ir hiengin in an das crûce*. Im ersten Falle scheint ein Schreibfehler obzuwalten, im zweiten Kürzung aus *int* vorzuliegen. Bestätigung für letztere Ansicht währt die 2. pl. praes. conj. *mûzint: dax ir den ewigin lîb bei mûzint*.
- e) Bemerkenswerth sind die Praeteritalformen *satzete, setzete, ** (neben *satzte*). Erstere begegnet auch in Genesis und Exodus Diem. 24, 1. 61, 4. 89, 17 u. a. O. Für die beiden letzteren, in conjunctivem Sinne gebraucht sind, gibt andere Belege B in dieser Zeitschrift 15, 139.
- f) Der nom. sg. fem. und ebenso der nom. und acc. pl. neutr. starken Adjectivs und adjectiv. flectierten Pronomens sowie Artikels lautet allenthalben auf *e* statt auf *iu*, z. B. *die, sie selbe, sine knie, grôze sûche, manige ceichin*. Diese Eigenthümlichkeit steht im Gegensatz zu dem oben erwähnten H nach volleren Formen, ist aber echt mitteldeutsch.

III. Zur Wortbildungslehre und Syntax.

Die meisten unbetonten *e* der Ableitungs- und Bildungssilben viele der Endungen lauten *i*, z. B. *keisir, offir, wundir, morgin, chine, unsir, grôzir, obiristin, ubilis, tûsint, hâhin, sitzin, irquickin, gîliezis, nagilte, irritin, lebinde, slâfnde* u. s. w. Und von diesem Han

ir e zu verwenden, werden sogar gewisse Wurzeln ergriffen; man l. die Partikeln *ir*, *vir*, *bi*, *in*, das Pronomen *iz*, *is*.

Ferner mögen auch einige besondere Wort- und Schreibformen d. seltenerer oder in den mhd. Wörterbüchern mangelnde Wörter zur manern Charakteristik der Hs. verzeichnet werden:

beidintalbin, *bogêre* (m. Bogenschütze), *bröstei* (= *bröbestei*), *burch*, *die* (einmal für *der*, nom. sg.), *dinne* (= *dā inne*), *dissis* (gen. sg. *in dirre*), *dütêre*, *forchten* (vb.), *frowede* (fem.), *geduldlicke*, *gehörchen*, *schach* (praet. neben *geschach*), *gewalt* (fem.), *geware* (adj.), *gwinnen* (regelmäßig für *gewinnen*), *heidine* (m.), *hienir* (= *jener*), *ire* (gen. pl. u. t. fem. sg. von *er*), *kumin* (ptc. praet.), *jungire* (schw.), *kuninne* (neben *kuniginne*), *lebindinc*, *leibin* (vb. = *leben*), *loben* (vb. = *geben*), *niemannin* (acc. sg.), *niemmir*, *offir* (stn.), *quâdirn* (vb.), *recht v.*, *richteschûl* (n.), *schieris* (adv. Superlativ für *schierist?*), *scriben* (ben *schrîben*), *scrift* (neben *schrift*), *sûlstein*, *swelic* (= *swelich*) *we* (3. prt. ind.), *tabels* (fem.), *tegelichis*, *umme* (= *umbe*), *unsire* (m. pl. von *ich*), *ûzze* (praep.), *ûzeme* (= *ûz deme*), *ûzirthalp* (praep. dat.), *ûzwertic* (adj. äußerlich), *vile* (neben *vil*), *virbine* (Schreibfehler *virderbine*), *virgiftnisse* (n.), *virterben* (= *virderben*), *vischrâche* (schw. ? *weche* verfolgender Vogel, Fischreiherr?), *vullemunden* (vb.), *vullestein*, *wite* (praet.), *weinninde*, *wene*. *wenne* (Conj. = *wende*. *wande*), *werilde* (st. fem.), *wile* (einmal für *wil*, 1. prs. sg.), *wit* (adv.), *wole* (1. prs. adj.), *wole* (adv.), *zû farn* (vb., hinzutreten), *zûn* (= *zû den*), *zweir* (gen.)

Endlich einige Redensarten und Constructionen: *richte nemen*, *die ire uf trîben*, *steine wirken*, *zouber stellen*, *sich eines dinges verlouben* (*att erlouben*), *sich eines dinges bekennen*, *sich zu etwas bekennen*, *es iustehen*, *schaffen mit Inf.* (= *heizen*), *einen daz crûce an hâhen heizen*, *den êwigin fûre gemeinû sîn*, zu d. ew. F. bestimmt, für die Hölle *ist sein*, *vasten zû wazzere unt zû brôte*, *diz stûnt sidir*, das erâugnete *sch nachmals*, *melden mit Gen.*, *meinen mit Gen.* (lieben), *loben mit oc.* (glauben), *sînis eigin dankis*, *mit isirin banden*, *des heiligis crûcis*, *it grôzin vlâzze*, *mit zornigin mûte*, *andire die furstin*, *allex mennislich wme*, *bôsir wiecht ungetrûwir* (voc.), *allir jêrgilichis* (alljährlich), *in ir stetelich* (allenthalben).

Nach diesen Vorbemerkungen lasse ich nun den Inhalt der einzelnen Lagen mit Ausnahme jener Eingangs erwähnten verstümmelten drei Blätter in vollständiger Mittheilung folgen. Um den Charakter des Textes nicht zu verwischen, habe ich außer einigen orthographischen Veränderungen fast nur in den wenigen Fällen offenbarer Verderbnisse am

Texte gebessert, hingegen, wie sich von selbst versteht, überall die Interpunction und ebenso die Quantitätsverhältnisse bezeichnet. Anlassungen des Schreibers sind von mir, so gut es möglich war, ergänzt, aber als solche jedesmal durch eckige Klammern besonders hervorgehoben, Abkürzungen in den meisten Fällen aufgelöst worden.

1. Lage Bl. 1. dâ der boum vore stûnt, unt slûch allix dar dir nidir, daz dar inne was unt s. M. (Martino) war ¹⁾ nicht. daz gebêvolc wart dô alliz gelôbic unt getouft unt der tûvel wart virtribin. ein nâtere hete ce einim mâle einin menschin gebizzin unt was gewolc unt nieman getrûwete daz er genese. also schiere sô s. M. dar crûc dar ubir tet, sô vûr daz virgiftnisse von deme menschin unt was genâder tûvel hete daz lût betrogin, daz sie giengin vur ein holz, dâ was ein grab, dar brâchtin si ire offir unt wânden, daz ein heilige dâ lûc S. M. frâgete dô, wie der heilige hieze. dô ne konde is in nieman birichtin. dô vûr s. M. dar mit sînin pfaffin unt tet sîn gebet dâ mit bat unsirn herrin, daz er ime wolde iroffine, wer der wêre, der dâ lûc dô iroffinite [iz] ime der almehtige got ²⁾ unt er sach bî deme grabe einin tunkelin schimin einis menschin, der sprach zû ime: 'heilig bischof, daz lût ist harte mit mir betrogin, ich was leidir ein mordt unt wart hie virterbit. ich nehân nih gemeinis mit den merterêren.' ³⁾ mit der rede virlobutin sih die lûte des ungeloubin. dô er dô sinne ende begonde nâhin unt wole wiste, wanner solde virscheidin, umb daz liez er sînin wec nicht, erne vûre dâ bî zû einir stat, dâ sîn brôt was. die pfaffin die dâ wârin, die hetin ceworfin undir ein andir; dâ wolde er virsûnin. aldâ er reit ûffe deme stade des wazziris, daz dâ heizit die Lire ⁴⁾, dâ sach er die vischrâchin vlizin ûffe deme wazzir unt slindin die vische. dô sprach er zû sînin pfaffin: 'Sehit, diz ist ein bilde des tûvelis unt der armen sêle. also dise vogele den visch lûgint, daz sie sie virslinden, alsô lûgint die tûvele den sêlen, daz sie sie virslinden unt zû deme êwigen tôde brengin.' dô gebôt er die vogelin cehant, daz sie daz wazzir liezin unt irin wec flugin. dô er dâ hine zû der stat quam, dâ er hine wolde unt sîne pfaffin hete virsûnin aldâ wart er sich, daz er niht langir lebe solde. dâ wart michil clagi pfaffin unt munciche sprâchin alle gemeinliche: 'herre vâtir, weme leiz dû uns? die armin schâf sulin die vreislichin wolve ⁵⁾ vil schiere bestir wir wizzin wole, daz dir die êwige gnâde vil bereite ist. iedoch irbarn

¹⁾ war *prêt. von* werren.
Loire?

⁵⁾ wolves.

²⁾ al̄m̄got.

³⁾ d'e mertereren.

⁴⁾ Lire =

h ubir uns arme, die dû hie lêzist.' dô der heilige herre dise rede nam, dô weinite er vil sêre unt tet sîn gebet unt sprah zû unsirmerrin: 'herre, bin ich dûme lûte noh dechein frume, ihne widir rede erbeite nicht, ich tûn daz dû gebûtis. dîn wille der gewerde.' nâch sin wortin sô sach er den tûvil dâ bî stân. dô sprach der gûte s. M.: 'es stês tû hie, blûtigir wolf? dû nevindist an mir niht. Abrahâmis kôz sal mich intphâhin.' Mit dirre rede sô virschieet er unt fûr zû den irigin gnâdin. O wî vil liebîn, waz sal unsir vil armin werdin, daz sô heilic man den tûvil an sîme ende mûste sehîn? Deme gûten sante Ambrôsien ce Meilan unde sente Severino ce Colne, den wart sîn heilige ende unt sie sâhin in ce himile fûrin¹⁾. Liebîn, nû er hûte unsirn herrin sînir gnâdin, daz er uns irquicken wolle von dem tôde der armin sêle, also er die tôtin²⁾ irquickin wolde durh des s. Mertînis willen, daz wir intfîhin mûzen deme êwigin tôde en.

S. Andree apostoli.

Mox ut vocem domini praedicantis audivit beatus Andreas, relictis iibus, quorum usu actuque vivebat, eterne vite secutus est praemia gientem. Der gûte sanctus Andréas, des tac wir hûte begên, der sante Pêtris brâdir unt unsir herre selbe bikârte³⁾ in, dâ er vûr chinde. dô er unsirs herren stimme virnam, dô kiez er schif unt ze, des er sich⁴⁾ begienc, unt volgite unsirme herrin, der ime daz lôn lêch des êwigin lîbis. Der selbe gotis bote, der was der mildeste n, der immir mochte werdin. den sante unsir herre ce Criechin ce ridigen daz gotis wort. dô quam er in ein lant, daz hiez Achaia. stânt ein grôze⁵⁾ burchstat inne, die hiez Patras, unt begonde dâ a gûten sâmen ce werfene des cristinlichin geloubin unt tet dâ grôze chin, als uns die bûch sagint. dâ irtrunkin in der habe wol nâhe me lande in deme mer drizich knappin; die warf daz mer ûz unt rdin in die stat getragin. die irquikkite alle die gûte s. Andréas a deme tôde. Andirs manige ceichin tet der heilige apostolus unt arte ce gote manic tûsint des lûtes. dô was in deme lande ein burchtve, der hiez Egêas, der hazzite die cristinheit sêre. der quam ce tras in die stat unt begonde die cristenheit ce twingene, daz sie die gote ane bettin. dâ widir sazte sich s. Andréas unt sprach: 'ez wêre rft⁶⁾, daz dû dich bekêrtis, wenne dû ce richtêre gesazt bist, daz dû a obiristen richtêre hetis vor ougin unt liezis die abgote unt ane-

¹⁾ fûrin deutlich.²⁾ dri totin.³⁾ bikârte. So schreibe ich ohne Be-ken diese Form des prât. in Uebereinstimmung mit Gramm. I^o, 254 und dem deut- a Wb. V, 408. 410.⁴⁾ siech.⁵⁾ grôze unleserlich.⁶⁾ durehft.

bettis den, der himil unt erdin geschöf.' des antwerte ime Eg sprach: 'Bis dû Andrêas, der unsir gote cestôrit, unt rêtis d einir hande geloubin, den der keisir von Rôme virbotin hât all die in deme rîche sint?' dô sprach s. Andrêas: 'der keisir vo unt andire die furstin die newizzin nicht des, daz der gotis su in dise werlt unt geborn wart von sente Merfen der êwigin unt gemarteret wolde werde an deme heiligin crûce den wort er uns irlôste von deme êwigen tôde.' Dô sprach Egêas: 'ich we dû mênis den, der von sime jungerin wart virkouft unt den di viengin unt Pilâtus hiez an daz crûce hâhin. wie mochte der i gehelfin, der ime selbir nicht gehelfin mochte?' Dô sprach s. A 'O wî woldis dû wizzin, wie rediliche unsir herre dar zû quâ er den tôt leit nicht ungerne, sundir sînis eigin dankis, wande iz uns vor gesagt, mir unt andira sînin jungerin, daz er wolde kiesin, daz er uns wider brêchte zû dem êwigin libe.' D werte ime Egêas unt sprach: 'Ez wêre dankis oder undankis, iedôch. wie mochte er danne got sîn?' Dô sprach s. Andrêas: 'virnemit mich geduldliclike; ich sage dir die tougene unt die des heiligis crûcis¹⁾.' dô sprach der burcgrêve: 'Iz nematic nich gnâde, ez ist ein michil ungnâde.' S. Andrêas sprah dû: 'd mensche wart betrogen an dem boume, dô er daz obez az, daz verbôt; durch daz wart allez mennislich kunne²⁾ virlorn unde niht ledic werden, der gotis sun der newurde³⁾ gemarterôt s boume des heiligen chriuces. ditz soltes dû virnemen vil geduld unde gelouben an den almehtigen got.' dô sprach Egêas: 'gâtlichen gehôret; dûne gehôrest ouch mich gâtlichen, ich he hâhen an daz chriuce, daz dû dâ loubes.' des antwerte⁴⁾ s. André sprach: 'vort ich daz crûce icht, ichne loubete⁵⁾ daz crûce n bin des immir gerende, daz ich an deme crûce irsterbe, dâ n mêster an lôste unt alle dise werlt.' dô hiez in der burcgrêve kerker stôzin. dâ was [er] alle die nacht predigende daz ge unt bat die lûte, daz [sie] sîne martir nih irritin. des morgini der grêve vur sich brengen unt sprach: 'wie nû Andrêa, hâst icht bedâcht noch? ântwedir mîne gote salt dû ane beten ode crûce heize ich dich hâhin.' dô sprah s. André: 'hôre mich, tô dû zû deme êwigin fûre gemeinit bist, dûne drôwe⁶⁾ forcht ic

¹⁾ des heiligis crûcis *vgl. Gramm. IV, 540.*

²⁾ allez mennislich

Gramm. IV, 488.

³⁾ newrde.

⁴⁾ antwrte.

⁵⁾ lobete. *Oder h*

Es. recht und in dem obigen loubes liegt der Fehler?

⁶⁾ drôwe. *Die*

Focale scheint mir durch die Nebenformen drouwe, drôu, drôe, drô hînlanglic

Ich hoffe zû deme heiligin crûce also ce einir wirtscheffe.' der grêve
hiez in dô villin unt hiez in daz crûce an hâhin unt gebôt, daz man
an daz crûce nicht nagilte, sun

1. Lage Bl. 2. '....wige morgin. Nû sich ce berge unt ein
lich zeichin, als dû sihes an deme himile, daz heiz morgene bindin
dnin vanin. sô nimis dû den sige.' dô sach er ce berge unt sach
das heilige crûce stân an deme himile, daz schein als die sunne ¹⁾. des
morgenes vil frû ²⁾ der kunic Constantin hiez ein crûce machin unt hiez
an sinin vanin bindin unt vacht dô mit den heidin unt gesigite in
ane unt slûk ire unt vienc ir alsô vile ³⁾, sô er wolde, unt reit widir ce
Constantinopole mit grôzin êrin. dô sprach er zû sînir mûtir sancte
Helenin: 'Mûtir, nû geloube wir des, daz unsir herre Jêsus Cristus
gecrûcigit wart durh alle dise werlt, unt mit deme ceichine sô hân
ich gesigite an den heidin. Nû wizze wir wole, daz er zû Jêrusalêm
gemartirt wart. Nû solde wir mit grôzin vlizze ⁴⁾ dar umme werbin, daz
wir daz heilige crûce vindin, daz iz uns kume ce sêldin unt der cristen-
heit ce trôste unt ce gnâdin. Nû var ubir mer mit grôzzir rittirschaft
unt sûche daz heilige crûce vil vlizzieliche.' Sancta Helena vûr ce
Jêrusalêm mit grôzime here unt hiez die judin alle vur sich kumin.
dô quam vur si wol drû tûsint. dô sprach die kunigin: 'Irwelit ûz û ⁵⁾,
die die allir wisistin sîn, unt die kumin vur mich unt anwertin mir
des ich si vrêge.' dô kurin si ûzir in drû hundirt man, die dâ wise
warin unt die ê wole kondin. dô sprâchin si zû ein andir: 'waz wirbit
die kuniginne oder waz wil si mit uns redin?' dô sprach einir, der
hiez Jûdas von sancte Stephanis geslechte, des vatrir hiez Symon:
'Ir herrin, ich wêne, daz si umbe daz here kumin sî, daz si umbe daz
crûce vorschin wolle, dâ Jêsus Cristus ane gehangin wart. die stat
weis ich aleine wole wâ daz ligit, die wisite mir mîn vatrir unt mîn
eldir vatrir unt rietin mir daz, swanne die stunde quême, daz man dar
umbe begonde vrâgin, daz ich iz nicht virhêle, wande ez inmochte

Überhaupt dürfte der Wurzel dieses Worts von jeher langer Vocal imo gewohnt haben. Dies geht schon zum Theil aus den bei Graff II, 244 ff. mitgetheilten Belegen hervor und findet durch den bei Fick, vgl. Wörterb. der indog. Spr. II, 768 aufgestellten Zusammenhang mit einem indog. Stammzw. thrāvja, mit altn. thrâ, thrâr, ags. thrōvian auch vom sprachvergleichenden Standpunkt lebendige Bestätigung. ¹⁾ de sunne. ²⁾ des morgenes vil frû. Es bleibt unentschieden, ob mit dieser Zeitbestimmung der neue Satz erhebt oder der alte schliesst. ³⁾ vile wohl nur eine vollere Form von vil, nicht der factierte acc. plur., vgl. weiter unten: vile gâtis borgin. Dass übrigens das md. überhaupt die Neigung hat, den Wörtern, denen e als Ausgang nicht gebührt, ein solches anzuhängen, darüber s. Pfeiffer zu Jeroschin LVIII. ⁴⁾ mit grôzin vlizze, vgl. Frommann zu Herb. S. 224. W. Grimm z. Graf Ruolf. 7. ⁵⁾ uiz û.

nicht virholin sîn, unt daz ich daz ê tête, denne ich den lib virholin
 unt sprâchin ouh, swenne daz crûce wurde fundin, sô wurde wir himm
 virtribin unt unsir ê wurde alle cestôrit. Nû hân [ich] iz û gesagt
 nûne meldit mîn nicht, ob ir ûwir êre wollit behaben unt daz
 Mit der rede giengin si vur die kuniginne. dô sprach die vrow
 herrin, ir wizit wole, daz ûwir eldirn heilige lûte wârin, den hat
 gelobit, ein heilant ce sendene, von dem sprach êr¹⁾ Moyses: prop
 vobis suscitabit deus de fructibus vestris; quis non audierit illum,
 dictus erit. Ein wissagin sal û got irquikkin von ûwirme geal
 swer deme nicht gehôrcht, der sal sî virfûcht. von deme sprach
 Ysaïas: Ecce, virgo accipiet et pariet filium et vo. . Ein magit
 phâhin unt sal ein sun gwinnin, der sal got geheizin werde. dô
 selbe gotis sun geborn wart von sancte Merien unt manic ceichin
 û tet — ûwir têtin hiez er ûf stân, die blinden [machete er]²⁾ seband,
 die miselsuchtigin machete er reine, daz wazzir machete er zû wine
 andir manic ceichin tet er — daz inhalf alliz nicht, ir martirt³⁾
 unt hiengin in an daz crûce. an sîneme tôde geschâhin sule ceichin:
 wêrt ir nicht virsteinit, ir mochtet wole geloubin, daz er got wêre.
 deme tôde irstûnt er, ce himele vûr er: des inwolt ir allis nicht ge
 loubin. den heiligen geist sante er her nidir sînin jungerin den zwelf
 apostolin, die wurdin sprechinde zwô unt sibincic zungin. das ist all
 vil wâr: unt ir setzit ûch noch widir deme rechtin geloubin unt
 virsteinit unt wollit got niht irkennin? Nû bin ich here kumin, das
 ich wizzin wil, war daz crûce kumin sî, dâ unsir herre Jêsus Cristus
 ane gemartirt wart. daz sult ir mir vil balde wîsin oder ir mûzit alle
 den grimmin têt kiesin. des antwertin die judin unt sprâchin: 'frowe,
 umbe daz crûce inwizze wir nicht. des sint wol drû hundirt jâr, das
 daz alliz geschach; unsir vetere wârin dannoch nicht geborn, icht mâr
 danne wir selbe. wie mochte wir danne, gnêdige frowe, dich umbe
 daz crûce icht berichte, war daz kumin sî?' dô sprach die kuniginne:
 'ubilis tôdis mûzit ir alle sterbin, irne wîsit mir daz heilige crûce.'
 Mit zornigin mûte⁴⁾ hiez sie die judin in den kerkêre
 ubir nacht unt vundin woldin wâ daz heilige crûce
 lêge. des morginis hiez si die kunegin abir fur sich fûrin unt sprach
 zû in: 'ir herrin, hât ir ûch noch icht bedâcht? wîsit mir daz crûce,
 oder alsô helfe mir der dar ane gemarteret wart. ich heize ûch alsô

¹⁾ êr. Hier könnte etwa auch er — her, herre gemeint sein. ²⁾ machete er fehlt das erste mal; vielleicht soll es das zweite mal fehlen und ist durch Versehen des Schreibers verwechselt. ³⁾ martirt. ⁴⁾ mit zornigin mûte vgl. W. Grimm z Graf Bud. S. 7.

bindine virbrënnin.¹ Si sprâchin abir, alsô si ê tâtin, daz si dar nicht
ime wistin. dô gebôt die kuningin, daz man ein michil für machte
: si alle dar in wurfe. die judin irquâmin des vil sêre unde nâmin
lam, den recht schuldigin, unt gâbin in der kuningin unt sprâchin:
we, lâz uns ledic unt habe dir disin, der wîsit dir alliz daz dû
.² dô liez si die andirn unt sprach zû Jûda: 'den tôt unt daz lebin
ich vur dich. wîse mir daz heilige crûce, ich lâze dich leibin;
ist dû des nicht, ubilis tôdis sterbe ich dich.' Jûdas sprach vaste,
wiste dâ nicht umbe. dô hiez si in werfin in eine grûbin. dâ lac
sibin nacht ungezzin unt ungetrunkin. dô die sibin nacht umme
min, dô rief er zû den ritterin, die sîn dâ phlâgin: 'ir herrin, cîhit
h ûz unt brengit mich¹) vur die kuninginne.' dô zugin sie in ûz
brâchtin in vur die frowen unt sie hiez ime ze ezzine geben, unt
gurte sich vil vaste unt nam eine houwen an sîne hant unt gienc
zû der stat unt tet sîn gebet vil vlizichliche unt begonde zû
abene. die kunegin volgite ime dô unt hiez ime helfin. dô si begondin
he dar, dô quam ein ertribunge²) unt die stat, dâ diz heliige crûce
, die wart alle irwegit unt quam ein alsô sûze smac, also alle die
tîn wurze dâ wêrin, die in der werilde irgin wêrin. der tûvil für dâ
me in der luft³) unt rief: 'o wê dissis tagis unt o wê dirre michilin
grâde, die ich nû lidin sol. der andir Jûdas virriet sînin meistir,
was mîn frânt; dirre Jûdas wil mich virtriebîn mit deme crûce,
er nû sûchet. swanne⁴) daz nû vundin wirt, sô bin ich gehônit unt
mîne genôze.' 'var vur dich, ubile tûvil,' sprach Jûdas, 'alse dû
verkit hâs, in die êwigin hellewîze. ich geloube vil vaste, daz Jêsus
is sun ist, der an deme crûce gemartirt wart.' dô grûbin sie vil
weliche unt vundin drû crûce. dô sprach die kunegin sancta Helena:
newizze wir nicht, welich daz heilige crûce sî, wande der zweir⁵)
eichêre, die mit unsirme herrin gemartirt wurdin, sint⁶) der crûce
si.' dô sprach Jûdas: 'Nû rûche iz unsir herre ce offene, welich daz
crûce sî.' undir des vûrte man⁷) einin tâtin man dâ vure. dô hiez
las, daz man den tâtin niedir setzte, unt nam ein crûce unt legete
ûffe den tâtin; der nestûnt nicht ûf. alsam tet er daz andere; dan-
h lac er stille. dô er daz dritte ûf in legete, daz⁸) daz heilige crûce
s, dô stûnt der tôte ûf unt wart lebinde. dô wart Jûdas getouft unt
rt genant Quiriacus unt wart sider bischof⁹) unt ein vil durnechtig

¹) brengit mir.²) ertribunge undeulich.³) in d'luft.⁴) suanne.⁵) zweir, s. Hahn mhd. Gramm. I, 105.⁶) sin.⁷) wûrte man.⁸) da.⁹) bischofi.

man. dô die kunigin des crûcis gewis was, dô sprach sie: 'Nûne hale wir der nagele nicht, die durch sîne hende unt durch sîne vûze giengin. die wile daz ich der nicht hân, sône wile ich nicht wesin frô.' dô vastete sie drî tage zû wazzere unt zû brôte unt Quiriacus, der è Jûdas hiez, unt alle die mit ir dâ wârin, unt batin unsirn herrin sînir gnâdin, daz er die nagele wolde iroffene. dô irhôrte sie unsir herre unt die erde inslôz sich, dâ die nagele lâgin, unt si irschinin alsô schône, als si guldin wêrin. unt alsô wurdin sie fundin unt die kunigin wart vil vrô unt nam si dô unt daz heilige crûce hiez sie in zwei segin, unt daz mërre teil vûrte si mit ire ce Constantinopole, daz minre lies si ce Jérusalêm unt fûr wider zû irme sune unt brâchte ime daz crûce halbiz unt die nagele. der hiez er einin an sînin zoum slahin, der hangete¹⁾ vor sîniss rossis houbete. den vûrte er, die wile er lebite, unt nâch ime andire kunige, nemelsche sô si zû volcwîge vûrin, wande sie hetin des geloubin, daz si siege vêchtin al die wile, daz si den nagl hattin. diz was vor gewissagit von einime heiligin prophêtin, sô die schrift sagit. der sprach: et erit ad' in freno regis sanctum domine vocabit; daz der kunic an sîneme zoume vu

2. Lage Bl. 1. laus wêre, der ime irschinen wêre. dô sie sînin namin gehôrtin, dô hûbin sie ir hende ûf unt lobitin got unt sageten deme kunige, daz iz ein heilic bischof wêre in deme lande, dar er sie hete gesant. der kunic sante ime dô ein guldin crûce unt ein andere kunicliche gâbe unt hiez sie varin zû sende Nicolâo, daz sie ime sagitin des kunigis botischaf, daz er des bête, daz er sîn gedanke wolde gegin gote unt daz si ime gnâde sagitin, daz er in geholfin hete. dô vûrin²⁾ sie in wec unt sagitin ime, wie iz in irgangin was. er bivalch si gote unt si vûrin wider zû deme kunige. die wile daz sanctus Nicolâus hie in ertriche was, dô tet er manic ceichin³⁾ in dem wazzere, ûffe deme mer: den half er dicke, swer in ane rief sider⁴⁾ dem mâle daz er vîrschiet unt ce gotis rîche quam, die ceichin, die er sider hât getân biz an disin tac in wazzere unt in walde unt in allir stetelich, die mochte û nieman vollin sagin. dô er vîrschiet unt bigrabin wart, dô flôz olei ûzze dem marmilsteine, dâ er unde lac swelich⁵⁾ mensche dâ mite bestrichin wart, swaz suchte⁶⁾ sô der hete, der wart sân gesunt. dô wart zû sîme grabe⁷⁾ grôze sûche. dar hûb sich ein pilgerfîm unt binachte in deme walde in einis mordêres hûs, der in dem walde was unt die lûte nidir slûc. dô bat er in der herberge;

¹⁾ hangete *specifisch md. Form, s. Lexer, mhd. Handwb. I, 1196.* ²⁾ vûrin *unleserlich.* ³⁾ sceichin. ⁴⁾ sid'. ⁵⁾ swelic. ⁶⁾ sûche. ⁷⁾ zû sîme grabe.

dô lèch er si ime. dô er gaz unt getrank, dô machite er ime ein bette ¹⁾ unt tet daz gerne, wande er der pfenninge wart geware, die der bilgerim trûc. dô der pilgerim sich dô leite, dô bevalch er sich deme gûten sancto Nicolâo unt intslief. cehant stûnt der schêchêre ûf unt alûc ime den hals abe mit einir ackis unt begrûb daz houbit ûzirthalp deme hûs unt nam dô sînin schaz allin unt leite sich slâfin. zû mittir nacht quam s. Nicolâus fur die ture unt hiez sich in lâzin. der schêchêre frâgete wer dâ wêre. dô sprach er, iz wêre Nicolâus, der bischof von Stampirre ²⁾. dô newolde er in nicht in lâzin. des andira nachtis quam er zû der selbin stunde. des drittin nachtis quam er vor deme tage mit grôzime lichte alse mit einime blicke unt stîz die ture ûzze deme angin unt gienc dar in unt sprach: 'wîse mir vil schiere, war hâst dû mînin bilgerim getân; wen daz ich vil ungerne iemanne icht leidis tûn, dû hettis garnit widir mich den êwigin tôt, wende dû mînen pilgerim hâst irmordit.' dô gienc s. N. fur daz hûs unt zouh daz houbit here vure unt gienc zû deme lichamin unt satzete ³⁾ iz cesamene. alsô wart der pilgerim lebende. der schêchêre was irkumin dirre dinge, daz er sich nicht virwiste. dô hiez in s. Nic., daz er deme pilgerime bettete, als er dâr gelegit was, dô er irmordit was, unt sprach: 'al hie bevule dû dich ⁴⁾ mir, al hie lege ich dich.' dâ mite für s. N. ce himele unt der mordêre für zû unt weckite ⁵⁾ den pilgerin. dô er dô irwachite, dô sprach er: 'o wî, wie unsanfte ich geslâfin hân!' des antwerte ime der mordêre alsô weinninde unt sprach: 'wêrlîche, unsanfte hâst dû geslâfin, wende ich hete dich irmordit.' ein zeichin was deme pilgerime an deme halse bilibin alumme als ein rôt sîdîn vadin. dô giengen sie dô bêde zû sente Nicolâo unt sagitin diz grôze wundir allir der werilde, unt der mordêre wart ein gût man. Ez was in den selbin zîten ein schifman, deme brach sîn schif unt virlôs sîn gût unt virarmite. dô er dô niemannin vant, der ime borgete, dô quam er zû eime judin unt bat in, daz er ime borgite sô vil schatzis, daz er ce schiffe quême. hienir sprach, daz er daz gerne tâte, ob er ime pfant setzte. dô sprach der cristin man, daz er pfandis nicht inhete. wenne er ime wolde ⁶⁾ sô vile gûtis borgin, sô sie in ein wurdin, er swûre ime ûffe sente Nicolâi altêre, daz er ime gulde, sô er schieris ⁷⁾ mochte. der jude lèch ime dô ein gût stucke goldis ûffe s. N. [altêre]. dô der cristin

¹⁾ eine bette.²⁾ Stampirre. Verwechlung mit Smyrna (vgl. Bartsch, Konrad Partonopier S. 429) oder Entstellung aus stat Mirre d. i. Myra in Lykien? ³⁾ satzete.⁴⁾ bevule dô dich. ⁵⁾ weckite. Gewöhnlich heißt das prüf. wachte oder wahte, s. *mhđ. Wtb.* III, 451. ⁶⁾ wenne wolde er ime. ⁷⁾ schieris ist wohl für schierist als Superlativ des Adv. zu fassen.

man daz golt hete inpfangin, dô gienc er inwec unt gwan ein schif unt vûr ubir mer unt wart schiere rîche. dô daz der jude gesach, dô sprach er zû ime: 'Nû bist dû rîche, nû gilt mir.' dô sprach der cristin man mir ûffe s. N. altêre unt ich lâze dich frû.' dô sprach der cristin, daz er des gerête wêre. diz wart getêdingit wande ¹⁾ biz frû. der cristin gedâchte vil ange unt nam alsô vil goldis, sô er deme judin geldin solde, unt irgrûb einin stab unt tet iz dar in unde vormachite iz, daz iz nieman mochte gesehin unt quam des morgenes frû zû deme judin unt sprach: 'Nû gên wir zû s. N. altêre, dâ wil ich dir gewêre, daz ich dir dîn gût alliz hân gegebin an dîne hant.' der jude gienc dô mit ime vil unfrôliche. dô si zû deme altêre quâmin, dô nam der cristin man sînin stap unt gab in deme judin an sîne hant unt mit der unkust sô swûre er ce sente Nicolâi altêre, daz er ime sîn gût alliz virgoldin hete unt iz ime an sîne hant hete gegebin. dô er den eit hete getân, dô nam er sînin stab wider unt wart ein vil vrô man. der jude gienc dô schriende unt sprach: 'O wî, Nicolâe, wie hâst dû mich sus betrogin! gildis dû mir nicht, sône sal dir got noch man nimmir getrûwe. Salt dû iz nicht rechin, sône wil ich dir nimmir dechein êre gesprechin.' Mit der rede gienc der cristin man inwec, unt alsô got wolde, dô begonde in sêre ce slâfirne unt mitten an deme wege sô viel er nider unde slief unt der stap lac bî ime. undir des fûr ein man dâ vure mit eime fûdir houwis. dô er den man vant slâfinde, dô sprach er zû ime, daz er uf stûnde. hienir lac sô virslâfin, daz er nicht hôrte. dô hienir dô lange gerief unt der man nicht uf stûnt, der dâ slief, dô wânde hienir, der den wagen ²⁾ dâ vûrte, daz er durh sîne schalcheit nicht uf wolde stân, unt fûr ubir in mit deme wagene. der wagin druckte den man ce tôde unt den stap druckte er ce stuckin, daz daz golt dar ûz schein. sân quam is ³⁾ mêre, daz der man tôt wêre, der den judin hete betrogin. der jude quam dô geloufin unt nam den stap in die hant unt sprach: 'wie nû, bôsir wiecht ungetrûwir ⁴⁾, was diz daz golt, dâ dû mich mite betrogin hâs? s. Nicolâus hât mir geriechtit, an den ich mich liez, der hât mir sîne trûwe bischeinit.' Also lief er rûfinde zû sente Nicolâis munstere. Man hûb dô den têtin man uf unt trûch in vur daz munstir unt der stap lac bî ime. dô viel der jude nidir an sîne knie unt weinite

¹⁾ wande in uneigentlicher Verwendung für wan, vgl. mhd. Wb. III, 479, über wan biz W. Grimm zu Graf Rudolf S. 19. 20, zu Athis 19. ²⁾ wagen. D hat wan. ³⁾ iz. ⁴⁾ bôsir wiecht ungetrûwir; vgl. ¹² Gebrauch des Vocatives zweier attributiver Adjektive, der dectiert ist, fehlt.

vil sêre unt sprach: 'herre s. Nicolâe, dû hâs mir wole geriechtit ubir den ungetrûwin man. wilt dû daz ich des geloube, daz dû diz getân habis unt daz ich geloube, daz Jêsus Cristus der wâre got sî, sô hilf mir, daz er lebinde werde unt daz er sîne sunde gebûze: sô lâze ich mich toufin.' dône was nicht lanc, der man wart lebinde unt stûnt ûf unt viel deme judin ce vûzin unt bikante sich sînis unrechтин¹⁾ und wolde ime sîn gût geldin. des newolde der jude nicht nemin: er hiez iz armen lûtin gebin. unt der jude wart getouft unt bihielt die sêle. die heidine roubitin die cristinheit in s. N. lande. dâ nâmin sie eine tavelin, dâ was s. N. bilde ane gemâlet. dô iz der heidine heim brâchte unt er virnam von eime cristin, daz daz der mildiste bischof wêre, der ie wurde²⁾, der dar ane gescribin wêre, dô nam er die tabelin unt begonde sie ce êrine durh daz bilde, daz dar ane stûnt. ce einim mâle gienc er ûzeme hûs unt sprah zû deme bilde: 'Nicolâe, hûte wol dâ heime.' undir des quâmin diebe unt stâlin alliz, daz in deme hûs was, ân daz bilde, unt trûgin iz in den walt³⁾ unt teilitin daz gût. dô der man wider quam, dô was sîn gût alliz virnorn. dô begreif er daz bilde unt sprah: 'Nicolâe, hilf mir, daz mir mîn gût wider werde,' unt begonde daz bilde ce slahine unt sprah: 'alsus sal ich dich vil dikke slahin unt villin unt ce jungist in deme fûre brennin.' aldâ die diebe sâzin, dar quam s. Nic. gegangen in einis bischoffis bilde unt sprah zû in: 'ir unsêlgin, waz ich durch ûwir dûbe geslagin bin! gebit iz widir oder ich melde ûh unt ich schaffe⁴⁾ ûh alle irhangin.' die diebe irvorchtin daz vil sêre unt brâchtin daz gût alliz widir. dô daz der heidin gesach, dô lobite er got unt den gûtin s. Nicolâum allir sînir gûte. Zû den selbin cîten, dô [man] s. Nicolâum wîten sûchte, dô was ein man, der hete ein siech kint, der reichite s. Nicolâo ein vaz von golde unt von silbere, wende er rîche was. daz

2. Lage. Bl. 2. de daz gotis wort. dô hiez ime der kunic daz houbit abe slahin. der junge brûdir, der kunic Polimius, der nam den heiligen lichamin unt bivalch in zû der erdin. der eldir brûdir, der in gemartirt hete, der wart besezzin cehant mit dem tûvele unt quam ce sancto Bartholomêi grabe alsô schriende. Mîne liebin⁵⁾, wir nelesin nicht des an den bûchen, daz dechein heilige wêre, der sô grôzin gewalt hete ubir die tûvele alsô s. Bartholomêus. Nû bitit

¹⁾ unrechтин. Das Adj. substantivisch verwendet oder verschrieben für unrechтин? wahrscheinlich das erstere, vgl. weiter unten: die (werlt) was alle begrifin mit deme unrechтин.

²⁾ wurde ist wohl conj. prût. kaum schon unser ind. wurde. ³⁾ in dem walt.

⁴⁾ sahffe. Hier hat schaffen die Bedeutung 'heissen, lassen', vgl. das österr. 'schaffen'

⁵⁾ M. l.

in sînir gnâdin hûte, daz er û weginde sî umme unsirn herrin, daz er ûh bishirme vor deme leidigin tâvele unt û helfe, daz ir den êwigin lib besitzin mûzint.

S. Mathei apostoli et evangel.

Der gûte sanctus Mathêus, der heilige apostolus unt êvangelista, der was, sô uns daz heilige êvangelium sagit, ein offin sundêre unt was ein zolnêre. den bikârte unsir herre selbe unt hât in vil hêr gemacht¹⁾, daz er beide ist: der zwelf botin einir unt der vier êvangelistin ein. dâ sante unsir herre ce Môrlant in eine stat, die hiez Nadaber. dâ was inne ein kunic, der hiez Eglippus. in deme lande vûrin zwêne zouberêre, der ein hiez Zoroc²⁾, der andir hiez Arfaxat. die staltin michil zoubir unt machtin die lûte blint, swenne sie woldin, unt tâtin in, daz sie sich niergin geregin mochtin, unt andirs manic dinc tâtin sie, daz seltsêne was, unt sagitin den lûtin, daz sie gote wêrin. der was vil, die des³⁾ geloubitin durh michil wundir, daz sie tâtin. dô s. Mathêus dar quam, dô sagete er deme lûte, daz sie trugenêre wêrin, unt sweme sie dehein schadin tâtin, den wider tet er mit der gotis gewalt. dô inphienc in ce hûs Candacis, reginae eunuchus, der kuniginne kemerêre von Môrlant, unt sprach zû ime: 'unsir herre hât dissis landis rûche, wende er dich here gesant hât den wortin, daz dû daz lant berichtis, wande si got nicht irkennint'. S. Mathêus antwete ime dô: 'unsirs herren gnâde die ist vil grôz; der nevirgizzit sînir hantgetâ nicht von eime ende biz an daz andire'. dô sprach der kemerêre: 'ez ist grôz wundir unt wundirt mich sêre, wie daz kume, daz dû unt andire die apostoli⁴⁾ unsirs herrin zwô unt sibincic zungin alsô wole sprechint, also die dinne geborn sint, odir baz.' des antwete ime s. Mathêus unt sprach: 'unsir herre Jêsus Kristus, der wâr⁴⁾ heilant, der wart von himele her nidir gesant den wortin, daz er widir brêchte die werlt in sînis vâtir rîche. die was alle begrifin mit deme unrechtin unt ane betetin⁵⁾ holz unt steine. dar umbe hât uns unsir herre gesant alsô wît sô die werlt ist, daz wir sie bikêrtin, unt gab uns die kunst, daz wir sprêchin zwô unt sibincic zungin, den wortin, daz uns dehein durft wêre deheinis dûtêris; durch daz sô kunne wir zwô unt sibincic

¹⁾ vil herr gemacht.

²⁾ Zoroc. Bei Migne, *Dictionnaire des Apocryphes II*, 549, heißt dieser Zauberer Zaroes.

³⁾ andire die apostoli; diese Construction (wie oben andire die furstin) ist zu *Gramm. IV*, 417 hinzuzufügen.

⁴⁾ Vgl. *Gramm. IV*, 541.

⁵⁾ ane betetin. Entweder fehlt hier das Pronomen sie als Subject od-
wahrscheinlicher, die Construction ist eine nach *d*
das vorhergehende alle gebildete für ane betete ode
IV, 191.

zungin baz dan ieman¹⁾.' undir des starp des kunigis sun, der hiez Eufanon, unt hûb sich grôz weinin in des kunigis hûs. dar lief der kemerêre, der s. Mathêum geherberget hete. dô er dô sach, daz daz kint tôt was, dô sprah er zû der kuninginne: 'frowe, sentit nâch s. Mathêo, deme gotis apostolo, der irquikkit daz kint mit den gnâdin gotis'. undir des quâmin die zouberêre unt woldin daz kint irquicken von deme tôde unt mochtin [iz nicht]. dô sprah der kemerêre: 'frowe, heiz dise zouberêre virterben, wende allir slachte leit kumit von in.' dô gienc er nâch s. Mathêo. al die wîle quâmin die zouberêre unt brâchtin trachin mit in gefürt, dâ mite sie die lûte pfâgin ce virterbine²⁾. den gebôt s. Mathêus, daz sie insliefin, unt die zouberêre mochtin sie nicht irweckin mit deheinin irin liestin. dô gebôt in dô s. Mathêus per patrem et filium et per spiritum sanctum, daz sie inwec fûrin, daz sie niemmir nieman dâ mêr gesêhe. alsô fûrin sie inwec, die zouberêre, unt fluhin ûzze deme lante unt vûrin in daz lant ce Babylônîe. S. Mathêus quam dô fur den kunic unt tet sîn gebet unt sprach zû deme kinde: 'Eufanon, in unsirs herrin namin stant ûf.' cehant stânt daz kint ûf unt er nam iz bî der hant unt zôh iz ûf. dô daz der kunic Eglippus gesach unt die kuneginne sîn wîb, dô vielin sie deme apostolo zû vûzin unt bâtin in, daz sie getôvit mûsten werdin. dô sagit er in den geloubin vore unt toufte beide den kunic unt die kuninginne unt daz kint, daz von deme tôde irquickit was, unt des kunigis tochter unt lûtis vil manic tûsint. dô der kunic Eglippus dô starb, dô intpfienc daz kunicrîche einir, der hiez Hyrtacus; der nemeinte gotis nicht unt wolde des kunigis tochtir nemin ce wîbe, Eufenissam, die hete gote irn magetûm gelobit³⁾. der selbe martirte s. Mathêum, unt die biscoffe heidinische⁴⁾, den daz leit was, daz man die abgote cebrach, die gerietin daz er gehoubit wart. unt alsô vûr er zû den êwigin gnâdin âmen.

Sermo in dedicande die⁵⁾ ecclesie.

Fundamenta ejus in montibus sanctis diligit d. p. s. o. t. Jacob. unsir herre der almechtige der wîsite deme heiligin prophêten eine burh, die er bigonde zû wirkin von aneenge dirre werlde. hie wirkit⁶⁾ man die steine, dâ ce himele legit man sie unt dâ ce himele wirt sie vollenbrâcht. dô der heilige man her Dâvid dise burch ane sach von den gnâdin des heiligin geistis, dô sprach er: 'fundamentum ejus' et cetera. 'die burch,' sprah er, 'die ich sehe, die ist gevullemundit ûffe den heiligin bergin.' die burch daz ist die heilige cristenheit, die heiligin

¹⁾ daz ieman. ²⁾ virbine. ³⁾ geloubit. ⁴⁾ die biscoffe heidinische, vgl. *Gramm.* IV, 417. 487. ⁵⁾ dē; d. i. wohl = diem. ⁶⁾ wirkin.

apostoli die sint ouh mit den tugendin [gemeinit]¹⁾, ùffe die ist gevulmundit die heilige cristenheit, wende sie gâbin ir lib zû der martir durch der cristinheite willin. von disin bergin ist geschriben: levavi oculos; 'ich hûb mîne ougin ùf,' sprach der prophêta, 'zû den bergin, dann mir helfe kumin sal.' wêrlîche, swer sie ane rûfit unt in bevilhit ~~ste~~ angist, sie helfint ime. dise burc sal gecimmirt werdin, also s. Johannes quît, de vivis atque electis lapidibus, von den leibindin steinin unt von den irweltin steinin. liebîn, alsô manic heilic mensche sô in dise werlt kumit, alsô manic sülstein²⁾ wart unsirme herrin zû sînir burc. also man die ûzwertigin burge cimmirt, alsô tût unsir trechtin die himelischin Jêrusalêm, dâ wir alle gesaminit sulin werde. daz ist unsir herrin burc, von der gescribin ist: Jêrusalêm, quae aedificatur ut civitas; unsirs herrin burh wirt gecimmirt also ein burc. wie tût der der eine burc wil cimmericin? der gwinnit steine unt behouwit die unt wirkit die unt billit sie mit sîme wâfine nâch sîme richteschîte unt quâdirt sie unt legit danne sînin vullerunt unt mûrit danne dar ùf. dar sâ hôrit danne mortere unt vullesteine unt ekkesteine. sô die mûre ùf getribin ist, sô vestint man die burc mit grabin, mit gewere, mit andin dingin, die dâ zû hôrint. alsô tût unsir herre: manigin schônin stein hât er gesaminit von anegeunge dirre werlde. der êrste stein was der gûte Âbel; der leste stein daz ist der jungiste mensche, der noch geborn sal werdin in dise werlt, der ce gotis rîche getermint³⁾ ist. die steine bihôwit der almechtige got tegelichis, swenne er den menschin reiniget von sînin sundin êntwedir mit der toufe oder mit der rîwe oder mit der bûze. sô wirkit⁴⁾ er sie ouh, swenne man den menschin lêrit unt scheffit⁵⁾ mit den gotis wortin wie er sule lebin. sô quâdirt⁶⁾ man in mit den vier tugendin, mit den vier êvangelien, daz er alls des geloubin sal, des ein cristin mensche⁷⁾ geloubin sal von rechte. die riechte sal man nemin⁸⁾ nâch der heiligin scrift, daz ist daz richtischit, die ist vil gewêre unt nelûgit nicht. Sô billit⁹⁾ man die steine, das dechein werre ane sî. tusionibus pressuris expoliuntur lapides per manum summi artificis. der obirste steinmetze der billit⁹⁾ sîne steine alle, die des wert sint, daz sie an sîne mûrin kumin sulin

3. Lage Bl. 1. ubir mer unt ubir lant gegin Antonio unt sînin wîbe¹⁰⁾ Cleopatre. dâ quâmin sie cesamine in einir

¹⁾ gemeinit. Die Conjectur bleibt fraglich. ²⁾ sülstein schwer lesbarlich. ³⁾ getermint ist sehr undeulich und zwischen beiden Wörtern noch ein Wort. ⁴⁾ wirkit in der hier Bedeutung 'bearbeiten'. ⁵⁾ scheffit. Von dem ste. schaffen oder dem schr. scheffen? die Bedeutung scheint 'bilden, durch Bildung eine Richtung geben'. ⁶⁾ quâdirt. ⁷⁾ menschin. ⁸⁾ nimin. ⁹⁾ billit. ¹⁰⁾ sînin wîbe, vgl. âlter. Constructionen oben.

grôzin habe ûffe dem mer, die hiez Leucades unt ist in Criechin lande. der kuniginne von Egypti lande unt Antonius her was michil grôzir denne des kunigis von Rôme. sie hetin achte hundirt tûsint¹⁾ galiden²⁾ ân andere schif³⁾, dâ die bogêre⁴⁾ inne sâzin; der keisir hete michil minnir unt iedoch bistunt er sie ûffe deme mer. unt [sie] vâchtin dâ man des sigis ungewis was beidintalbin: der keisir wart vechtinde widir die schar, dâ die kuniginne ane was unt wart cem êrstin sigelôs; Agrippa, des keisirs swâgir, wart vechtinde widir Antonium unt vienc in lebinde unt quam algerichte deme keisire ce helfe. der keisir kârte sich dô widir unt vacht starke mit der kunigin. die slachte wart dô vil grôz unt daz mer alliz mit blûte, sô wît sô die habe was, dâ daz volewic inne gescach. die kuniginne wart dô wîchinde unt ir her wart gar gevangin unt irslagin unt sie selbe wart gevangin. Rostra navium, die an den galidin, die snebile, die hiez der keisir ce Rôme vûrin unt hiez an dem markite dincstûle machin unt andirswâ in der stat, dâ die herrin sitzin soldin, die des gerichtis pflâgin, unt hiez die selbin horn unt die snebile dâ ûf slahe ce einin⁵⁾ wârceichine, daz er dâ gesigît hete. die snebile wârin wêhe unt gût, sumiliche ubir guldit, sumiliche mit silbere bislagin, sumiliche gemâlt, sumiliche mit messinge oder mit isine oder andirs vil wole gemachit. dô der keisir sînin vîant Antonium hete gevangin, dô hiez er ime daz houbit abe slahin unt sprach zû der kuningin: 'dû bist gevangin, dîn lant daz wil ich habin. dû hâst⁶⁾ mir sô vil ce lastire getân, ich newil dich nicht lâzin lebin; wende dû iedoch einis rîchin kunigis tochtir bist unt dîn êrste man ein rîche kunic was, sô kûs dir swelin tût sô dû wollis, des tôdis lâz ich dich sterbin.' dô sprach Cleopatra: 'herre keisir, nû daz got alsô wolde, daz [ich] mînin liebîn man Antonium virliesin solde unt mîn lant unt mîn lâte unt mîn êre, waz solde mir der lîb danne mêr? ich negere nicht langir ce lebine; nû fûre mich mit dir hinnin zû Alexandrie, daz ich in deme ellende icht irsterbe. sô schiere ich danne mînes vatir pfellince ane gesehin mac, sô lâz mich sterbin des tôdis, des ich wolle.' der keisir tet alsô unt fûrte sie mit ime zû Alexandrie unt sô schiere⁷⁾ sô sie irs vatir palas ane gesach, dô sprach sie: 'herre keisir, daz palas mînes vatir unt daz lant, daz wilint mîn eigin was, [hân ich gesehin]; nû lâz mich irsterbin des tôdis, des ich gere unt des ich selbe wole.' des virhancte ir der keisir unt sie hiez ir gwinnin

¹⁾ In Wirklichkeit waren es nur 800 Schiffe, s. Peter, Geschichte Roms II, 529. galiden s. Lezer mhd. Handb. I, 728. ³⁾ schif. ⁴⁾ bogêre für bogenêre.

⁵⁾ einin vgl. Bartsch, dtische Liederdichter S. 349. ⁶⁾ do hast.

zwei aspin ¹⁾ tier, die sint der nâtûre : swen sie bizint, den gêt der ane unt alsô slâfunde mûz er sterbin. die zwêne wurme satzte si ir bruste, die bizzin sie unt sugin sie unt alsô slâfunde kôs sie bittirn tôt. der keisir nam dô in der stat der kuniginne schatz bisazte daz lant, also ime sîne vurstin gerietin, unt fûr widir ce f mit grôzin êrin. Grôzir sige mit ²⁾ sulhir frôwede nedorfte nie w vor Cristis geburte. dô gebôt der keisir Octovianus Augustus, das den selbin mânt, in deme iz geschach, nâh ime hieze ³⁾ Augustus, quît ôwist ⁴⁾, unt daz man den allir jêrgilichis bigienge mit grôzir wede. Mîne liebin ⁵⁾, diz stûnt sidir, daz sich die cristinheit hûb grôzir ûbe vil nâch vier hundirt jâr, daz iz die cristin bigiengû deme selbin vlîze also ouh die heidine gewone wârin. daz gesac kunegin Eudoxia, die s. Pêtirs ketenin ce Rôme brâchte, unt bat bâbis, daz er allim deme lûte gebute bî gote unde sie dar zû twung dem banne, daz sie allir jêrgilichis ⁶⁾ zû deme munstir quâmin, sancti Pêtiris ketinin gewîhit wêren ⁷⁾, unt dâ hetin ir jârmakit unt ir vrowede ⁸⁾, die der cristenheit giceime, unde daz sie ê bigiengin der heidine site, daz sie daz nû bigiengin in unsirs herrin êre u gûten s. Pêtirs den wortin, daz sie got inpunde von allin irin s also s. Pêtir inpundin wart von den isirin banden unt von des k Hêrôdis gewalt. Mîne liebin ⁹⁾, den tac bigên wir hûte. S. Pêtir nicht gebundin joch gevangin also hûte, wene disen tac unt dise gecît die heizit man ce Rôme: ad vincula, zûn banden unt ketenin, wende sie die heilige kunegin ce Rôme brâchte also hû iz alsô mite ¹⁰⁾ schûf, also wir û gesagit hân. Nû bittet hûte den s. Pêtirn, wende die heilige cristinheit nêhis dem almehtigen g ime stêt, daz er uns helfe wolde, daz uns got inpinde wol allin unsirn sundin, daz wir frôliche spreche mûzin: diripisti ¹¹⁾ mea t. s. h. l. herre, dû hâst unsir bant cebrochin, wir sullobin allir dñir gnâdin, qui vivis et regnas deus.

¹⁾ aspin, s. *mhd. Wtb. I, 65.* ²⁾ mit. *Die Hs. hat* unt; *ob obige Em richtig, soll nicht behauptet werden.* ³⁾ hiez. ⁴⁾ ôwist. *Die Länge de scheint mir aus den volleren Formen ouwest, ougeste, oust, lat. augustu zugehen.* ⁵⁾ M. l. ⁶⁾ allin iergilichis. ⁷⁾ wâ unleserlich.

⁸⁾ andir ir vrowede *vgl. Gr. IV, 419.* ⁹⁾ mite = dâ mite, s. *mhd. 193^a. Mor. Haupt z. Erec (2. Ausg.) V. 1060.* ¹¹⁾ diripisti *sic.*

WOLFRAMS WILLEHALM ALS VOLKSBUCH.

Weder wo von der Entstehung der Volksbücher, noch wo von der Mithern Geschichte von Wolframs Werken die Rede ist, ist der Handschrift C. 28 (fol. Pp. 405 pagin. Bl.) der Züricher Kantonschulbibliothek gedacht worden, die Mone (Quellen und Forschungen S. 177) bespricht, und die unter anderm Wolframs Willehalm als Volksbuch bearbeitet enthält. Da es nicht ohne Interesse sein wird, zu sehen, wie der Bearbeiter Wolfram zustutzte, um ihn für das 15. Jahrh. lesbar zu machen, will ich ein Stück der Bearbeitung (Vivianz Tod) unten mittheilen. Ich verdanke dieses Bruchstück sowie die folgenden Nachrichten über die Handschrift der Güte des Herrn Prof. Gröber. Die Handschrift enthält: 1. Bl. 1—47 das Leben Karls d. Gr. (nach Mone's Angabe sind darin außer der Sage von Flos auch Auszüge aus den Haimonskindern und dem Rolandsliede enthalten) mit dem Explicit: per me Georg Hochmuth caplanum Thurici et Nordling opidorum 1475. — 2. Bl. 49—101 Wilehalm. Hier hat die Seite 42 Zeilen in einer Columne. Bl. 49r—58r Türlins Antheil, 58r—67 (?) Wolframs Antheil, 67 (?) bis 101v Türheims Antheil. finitus est liber iste p me Georgm̄ Hochmūt | caplanum opid. Thurici nec non Nordling | In vigilia omnium sanctorum anno dni. millesimo qua | dringentesimo septuagesimo quinto hora VIII (?) post meridies. — 3. Bl. 107—212 Legendensammlung ohne Angabe des Schreibers, aber von ähnlicher Hand 'in Thurecy 1478' geschrieben. — 4. Bl. 215—221 Parabel vom edeln Kaufmann. — 5. Bl. 227—254 Erzählung vom hl. Georg. — 6. Bl. 259—261 das Buch von Hesterler Königin. — 7. Bl. 261—264 König Albrecht von Hispanienland. — 8. Bl. 264—296 Abh. über 7 Spiele als Mittel gegen die 7 Todstunden, geschrieben von Ulrich Heidenrich 1474. — 9. Bl. 299—402. Konrad von Ammenhausens Schachzabelbuch, in Versen. Datum 1474. Wackernagel in Kurz und Weißenbachs Beiträgen I, S. 46 erwähnt diese Handschrift nicht. Am Rande von jüngerer Hand: Georgius Hothenmūt von Verd Caplan zū Nordling und uz Zürich zum frowen münster. — 10. Bl. 402—405 über das Evangelium von Nicodemus. Schreiber Klew Keller. N. 4—7 sind ohne Schreibernamen. — In wiefern es begründet ist, was Mone a. a. O. und Wackernagel (Geschichte der deutschen Litteratur S. 356—357) annehmen, daß nämlich die Handschrift auf frz. Quelle beruhe, weiß ich nicht zu entscheiden. Nach Mone enthält

die Handschrift auch das Volksbuch vom Kaiser Pontianus mit der geistlichen Auslegung. Der Übergang von Türilins Willehalm zu Wolframs Antheil geschieht ohne Absatz. Nun die Probe der Handschrift nach Prof. Gröbers Abschrift: [58v] vinantz des keyseris sun ¹⁾ — — hatt | den heidenen grossen schaden getan wan er hatt mit syner eignen hand funf kunigh erschlagen vnd do er den funftin ze tod schlüg do kam des selbn kuniges sun vnd stach ein schwert in | in das im das ingeweyd vß hanget ²⁾ vnd sin roß tod vnder im lag | vnd do stieß er sin ingeweyd wider in vnd kröch so er best mocht | dort vnder ein linden ³⁾ vnd leit sich do nyder vnd rüft got an das | er in synes jungen tods ließ geniessen den er dur synen namen | litte vnd sin arme sel entpfinge vnd sy vor dem bosen geistē be | hütte vnd da er in todiniger not lag do kam ein engel ze im | vnd sprach Vinantz din gebett hat got erhört vnd wan diu sele | von dim lib ist scheiden so wil ich sy füren für gots angesicht vñ | weller ritter dich an ruffen ist in strittes noth den wil got erhörn | do sprach der jungling vinantz o liber engel bit got dz er mich | so lang laß leben das ich mynen lieben fründ wilhlm noch einest | mog gesechen der engel sprach des will dich got ouch geweren | er wirt zú dir komen ee das du stirbst vnd do verschwand der | engel vor sinen ougen vnd lag er in todes nötten vnd rüft got an | Nun was wilhlm ouch in großen nötten das er nit ware hat ge | nomen war vinantz komen was noch als sin her vnd also reitte | er vmb vnd vmb vnd do fand er vinantz dort ligen ⁴⁾ als ob er tode | wer Do erlasch im alle dú fröd die er ie gehebt hett oder gewan | vnd do sprach er mit weynenden ougen o edli frucht wer ich fur | dich töd das wäre ein klein ding won ich wurd des niemer mer frö | won al myn fröd ist da hin vnd myner liebñ gemachel kyburgg | won all vnser fröd an dir lag O we den iemerlichñ klag vnd do | wilhlm mit so kleglicher klag in clagt do thet finantz syne | ougen ein klein vf ⁵⁾ vnd sach wilhlm an vnd do dz wilhlm sach | do sprach er o kind myn machtú so rede mit mir vnd sag mir | ob kein xpinen mensch by dir sig gesin der hab gegeben das geseg | nott brott vnd din bicht gehörtt finantz sprach es ist niemant by | mir gesin den der engel gotz hat mich wol getröst das ich sol kum | men zu den ewigen

¹⁾ Der Bearbeiter betrachtet Vivianz als den Sohn von Kaiser Ludwig und Willehalm's Schwester (Blancheflor). Wolfram (vgl. W. 23, 1. 48, 5) und Türilin (S. 102 b. 106 b) nennen ihn nur Willehalm's Schwestersonn, da ihnen das nähere über seine Abstammung unbekannt ist. Im frz. ist er Willehalm's Bruderssohn. ²⁾ vgl. Wolframs Willehalm 25, 25. ³⁾ vgl. daselbst 49, 8. ⁴⁾ vgl. daselbst 60, 17.

⁵⁾ vgl. daselbst 65, 6.

vnd seit mir ouch das ich dich noch [59r] noch solt sechen
lancken dir vnd kyburgen myner getruwen | basen alles gütz won
in uch mer gütz schuldig den vatter | vnd mütter vnd bitt got dz
r min sünd vergeb vnd laß dir | min gemachel *) empholhen sin
rastu des geseignottn brottes | by dir so gib mir es zem essen das
n jungste spiß sig vnd | do gieng wilhlm vber syn teschen vnd
m in dem namenn | gottes des sacramend vnsers hr̄n ihū xpi des
nottn brotz | vnd das noß er mit großt' andacht vnd glich schied
le von | sym lib vnd gieng ein gütter geschmack von sym lib ?).

H. SUCHIER.

CARMEN SPONSAE.

In einer Handschrift des 15. Jahrh. in kl. 4^o, gemischt aus Per-
at und Papier, im Besitze der Bibliothek des Marcellen- (Jesuiten-)
asiums in Cöln und enthaltend niederdeutsche Predigten *), be-
sieh auch das nachfolgende niedliche geistliche Volkslied, über-
ben: Carmen sponse ad sponsum, et cantatur sic: Puer nobis
ur.

Iedich die vlogele van Seraphyn,
le so hoe vliegen
ven in die ewicheit
me suysen lieve.
o woldich sain 'god vader mijn,
'mir eyne cronen
so lange hain umb gedient.
o wilt du mirs lonen?
Wat woldstu mit der cronen mijn?
ldstu mit der cronen?
ohs wal eyn clair spiegel sijn
an claire mijn ogen'.
Mer dat ich dir eyn spiegel bijn,
ch ich mich verblijden.
ijff myr noch eyn dupel crone
ze mich bij dijn zijden.'

5. 'Nu wis blide, mijn lieve bruyt,
ich sal dir geven die cronen,
ich hain so vele junferen schoen
her haven in myne trone.

6. Sy sint getzieret ind wal gedaen,
sy comen uys verren landen,
sy hain overgulde cleyder aen
ind palmen in eren handen.'

7. As sy vur die portzen quamen,
do vrageden sy unsen heren,
ofte ere loen sie hundervalt,
sy haven da umb gestreden.

8. 'Geyt vort, ir heren van Seraphyn
geyt vort ir engele alle,
vertzieret mir diese zarten bruyt,
dat sy mir wal bevalle.'

*) In allen Darstellungen stirbt Vivians unverheiratet, außer in dieser Prosa-
tung, wo 'man im zñ der ee hett geben der kunigin eine die mit kyburg was
Bl. 57v. ?) vgl. Wolframs Willehalm 69, 14.

*) Das Vorsatzblatt bezeugt das ursprüngliche Eigentumsrecht an der Hand-
Liber fratrum sancte Crucis in Colonia. Bibliotheksnummer ist: Ms. 40 in

9. Sy leydenden sy in der junferen
choer,
sy solden sy da tzieren,
da quam die heylge drivaldicheit
ind solde sy confirmeren.

10. Maria bracht eyn hemdechen,
dat was van sijden cleyne.
'nu doe dyt an, o tzarte bruyt,
van sunden bystu reyne.'

11. Unse here bracht eynen mantel
dar,
eyn mantel van goedem golde.
'nu doet yn umb mijne lieven bruyt,
want dit ist myne truwe'.

12. Der heilige geyst brachte ere eyne
cronen
so wonderlich geslagen,
CÖLN, Juli 1871.

dat all die heren van Seraphyn
alsulchen nie ensagen.

13. Johannes bracht ir eyn hoedichen,
eyn hoedichen van mynnen.
sy geinck vur eren brudegom staen
as eyne konyngynne.

14. Alda so was eyn vuer entfenget,
alda so sat sy ynne.
'ach mich' sprach sy, 'o suysse lieff,
ich burne in dijne mynne'.

Versus.

15. Ore et ero
des oversten vaders mynne,
dat is Jhesus Marien soen,
god layssen uns gewynnen.

KARL SCHRÖDER.

LITTERATUR.

Zu Seifried Helbling und Ottacker von Steiermark. Zwei Vorträge von Theodor Ritter von Karajan, wirklichem Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Wien, aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. In Commission bei Carl Gerold's Sohn. 1870. 8. 26 S.

Weder die lange Zeit unter dem Namen eines Seifried Helbling gangbare Sammlung von Gedichten, noch Ottackers Reimchronik sind uns in einer Überlieferung erhalten, die schon durch ihr Alter Vertrauen einflößen könnte. Es muß daher als etwas höchst dankenswerthes begrüßt werden, daß Herr von Karajan von diesen Denkmälern, denen er schon vor vielen Jahren seine besondere und erfolgreiche Sorgfalt zuwendete, uns nun noch Fragmente bisher unbekannter, an die Abfassungszeit der Werke mindestens nahe heranrückender, ja gleichzeitiger Handschriften zugänglich macht, mag auch der Umfang dieser Fragmente nur ein kleiner sein, und sollte die Vergleichung des neu erschlossenen mit den altbekannten Quellen diese auch nur 'im Ganzen als viel bessere erkennen lassen, als nach ihrem Alter allein zu vermuthen war.' Schon eine solche 'Beglaubigung' und 'Festigung der bisherigen Texte' wäre ein nicht gering zu achtendes Ergebniss; überdieß sind zwei neue Gedichte dadurch bekannt geworden, die dadurch nicht uninteressant werden, weil sie so kurz sind.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung des einzelnen, zunächst zu ling.' So nämlich nennt H. v. Karajan den Dichter noch im wohlbegründeten Einwande E. Martins (Haupts Zeitschr. 13 legung auf S. 3. 4 [379. 380] als vollkommen mißlungen. H. v. Karajan stützt sich darauf, daß

hovegumpelman, der es geschrieben haben soll, ganz entschieden als
 ein Dichter bezeichne und ihn einfach Seifried Helbling nenne, 'also mit
 dem Namen, hinter dem nicht, wie bei andern, die er vorbringt, irgend etwas
 Verächtliches zu wittern ist.' Daß er ihm 'schelmisch' todt sein lasse und ihn
 sage, dazu möge er seine Gründe gehabt haben, und sei am Ende eine
 Sache, wie so vieles andere in seinen Gedichten. Nun aber werde 'als Ver-
 fasser eines oder des andern der Büchlein außer an dieser Stelle kein anderer
 Dichter genannt, der hier genannte aber durchaus nicht getadelt, sondern als
 Ehrenmann in Schutz genommen und kehren die diesem Dichter in den Mund
 gelegten Klagen allenthalben in den einzelnen Gedichten wieder. Liegt es da-
 her nahe, dem Dichter des 13. Büchleins auch die übrigen zuzuweisen? . .
 das soll man nur deshalb nicht dürfen, weil der Dichter des 13. Büchleins
 dort zu den bereits Todten zählt. War ers denn nicht auch in gewissem
 Sinne? Er, der sich als todt und überlebt, mit der Gegenwart zerfallen, ihr
 Schicksal mehr angehörig schildert? Man sieht, Hr. v. Karajan vermengt durch-
 aus in dieser Argumentation den Dichter des 13. Büchleins mit der Gestalt
 Spielmanns Seifried Helbling, den er uns wohl als Repräsentanten der
 ganzen Gattung vorführt und charakterisiert, indem er ihn einen Brief an einen
 Kameraden schreiben lässt. Es ist unrichtig, wenn Herr v. Karajan sagt:
 'Verfasser des 13. Büchleins bezeichne den 'hovegumpelman,' der es ge-
 schrieben haben soll, als einen Dichter, und weiter, es werde als Ver-
 fasser eines oder des andern der Büchlein außer an dieser Stelle kein
 anderer Dichter genannt: der 'hovegumpelman' schreibt nur den Brief, nicht
 das ganze Büchlein, und als Verfasser dieses oder eines andern der Büchlein
 ist auch an dieser Stelle Niemand genannt. Der Verfasser des 13. Büch-
 leins müsste sich nur, und das setzt Hr. v. Karajan voraus, unter jener Gestalt
 zu schildern wollen. Aber das ist ungläublich. Es ist wiederum unrichtig, daß
 er Helbling durchaus nicht getadelt, sondern als Ehrenmann in Schutz
 genommen werde: dieser charakterlose Schwächling, der zwar die echten
 Schmerzen noch gesehen haben will und die entschundene gute Zeit beklagt, aber
 nicht einem Athem um des lieben Brotes willen den Mantel nach dem Winde
 legt, sich von räuberischem Gesindel in der Schänke bewirthen lässt und
 nicht auf dafür die Spur von Fuhrleuten verräth, die auf der Kremserstraße um
 ihren Lohn fahren, der soll als Ehrenmann in Schutz genommen werden? Und
 über Dichter wird sich unter einer solchen Maske vorführen? Und wenn
 er vollends, was freilich nahe liegt, dem Verfasser des 13. Büchleins auch
 die übrigen zuschreibt, wie kann dann dieser armselige Spielmann zugleich der-
 selbe Dichter sein, der seiner eigenen Schilderung zufolge in behaglichen Ver-
 gnügen lebt und also weder Noth noch seinem ganzen Wesen nach Lust
 überhaupt, am allerwenigsten um einen solchen Preis, seinen Frieden mit
 der neuen Zeit, die ihm mißfällt, zu machen. Freilich, wenn irgendwo, so hätte
 diese anonymen Sammlung gegenüber die Kritik nicht bloß das Recht,
 sondern die Pflicht zu fragen, ob sie auch wirklich von einem und demselben Ver-
 fasser sei. — Doch genug. Nur die Achtung vor den Verdiensten des Herrn
 Karajan, besonders um diesen angeblichen Helbling, konnte mich bewegen,
 eingehend eine Frage zu besprechen, in der außer ihm selbst wohl Niemand
 daran zweifelt, damit er nicht sage, man habe seine Gründe ungehört und
 unsinnig verworfen.

Der hieher gehörige Fund nun, mit dem uns Hr. v. Karajan bekannt macht, besteht in vier kleinen Pergamentblättchen, die außer den beiden schon erwähnten, bisher unbekanntem Gedichten (Bl. 4) im ganzen 66 Zeilen des 15. Gedichtes der genannten Sammlung enthält: nämlich V. 678—712 auf Bl. 1, 753—759 auf Bl. 2^a, 773—779 auf Bl. 2^b, 798—798 auf Bl. 3, 813—818 auf 3^b. Vers 713—752 und der Schluß des Gedichtes von 833 an standen auf einem Doppelblatt, das vor dem zweiten und vierten Blatte einzufügen wäre, aber verloren ist, ebenso wie je dreizehn Verse auf jeder Seite von Bl. 2 und 3 durch die Scheere des Buchbinders verloren gingen. Die Blätter wurden nämlich von Herrn Jos. Haupt als Haftbänder auf dem Rücken einer aus dem Nachlasse K. L. Fernbergers zu Egenberg († 1635) an die Hofbibliothek gekommenen Handschrift aufgeleimt gefunden. Hr. v. Karajan verfolgt ihre Herstammung mit großer Wahrscheinlichkeit zurück bis auf den Freiherrn Reichart Strein von Schwarzenau, denselben, von dem die in der vollständigen Handschrift unserer Sammlung auf Bl. 96 stehenden Anmerkungen (Haupt Zeitschr. IV, 241) herrühren. Die Schrift der Bruchstücke zeigt, wie ich mich durch Autopsie überzeugt habe, die Züge des ausgehenden 13. Jhs., nur die schon mehrfach erwähnten Gedichte auf Bl. 4 sind, wie auch Hr. v. Karajan selbst angiebt, 'größer und offenbar zu verschiedener Zeit' geschrieben, und während auf Bl. 1—3 je zwanzig Verszeilen abgesetzt auf der Seite stehen, sind hier die Verse unabgesetzt und nur durch Punkte getrennt (wohl wegen der Länge der Verse) und stehen sechzehn Zeilen auf jeder Seite.

'Ich hatte also,' sagt Hr. v. Karajan S. 7 [383] mit einem Male Bruchstücke einer bei meiner Bearbeitung Seifrieds aus den wiederkehrenden Lücken nach je 32 Zeilen als Vorlage vermutheten kleinen Handschrift wirklich vor mir. Jene des ersten Büchleins, in welchem die Lücken begegnen, enthielt allerdings nur auf der Seite sechzehn Zeilen, während die vorliegende des 15. deren zwanzig zeigt, auf dem letzten Blatte stehen aber auch hier nur sechzehn Zeilen, bedingt durch den Schluß der beiden kleineren Gedichte, so daß sich denken läßt, daß auch die vorangegangenen Theile der Handschrift nach Bedarf zwischen sechzehn und zwanzig Zeilen mochten gewechselt haben.'

Zuvörderst hätte hier, wo es sich um die Ermittlung der ursprünglichen Einrichtung der vollständigen Handschrift aus den Bruchstücken handelt, das letzte Blatt mit den beiden kleineren Gedichten aus dem Spiele bleiben sollen, denn diese sind, wie schon erwähnt wurde, deutlich erst später auf das ursprünglich leere Schlußblatt der Hs. hinzugeschrieben worden. Aber auch die Lücken im ersten Büchlein nach V. 32 und 64 beweisen nicht was sie beweisen sollen: sie erklären sich aus einer Handschrift, die sechzehn Zeilen auf der Seite hatte, durchaus nicht so einfach, wie Hr. v. Karajan meint. Denn gesetzt, es standen durchgängig sechzehn Zeilen auf der Seite, also auch auf der ersten, so müßten die jetzt nach V. 32 fehlenden Zeilen (mindestens' ein Verspaar) zuoberst auf Bl. 2^a, die nach V. 64 fehlenden auf 3^a um eben so viel Zeilen tiefer als uns nach 32 fehlen, gestanden haben: ob dem ersten beschriebenen Blatte ein leeres vorangien, ändert am wesentlichen nichts. Was hilft aber bei solcher Sachlage die Annahme von sechzehn Zeilen auf der Seite zur Erklärung einer zweimaligen Lücke gerade nach je 32 Zeilen? zweier Lücken, die, falls auch die Zahl der ausgefallenen Verse nicht an beiden Stellen gleich sein sollte, doch das gemein haben, daß diese Zahl jedesmal durch 2 theilbar

Es wäre bei der dargelegten Annahme immer ein merkwürdig methodischer consequenter Zufall. Und dieser Zufall wird nicht erklärlicher, wenn wir ahnen, was doch wahrscheinlich ist, daß auf der ersten Seite, die ja wohl den Titel trug, etwas weniger als sechzehn Zeilen standen, oder wenn noch eine andere Möglichkeit berücksichtigen, daß das Gedicht nicht auf oder wenn Bl. 1 leer gelassen war, auf Bl. 2^a begann, sondern auf 1^b, und um die Schrift zu schonen, leer gelassen war. Wohl aber erklären sich die Lücken ganz leicht bei einer Handschrift, deren erstes Blatt auf der derseite leer war, auf 1^b außer der Überschrift die ersten 32 Zeilen, jede der folgende Seite aber $32 + x$ Zeilen enthielt, wobei $x = 2$, jedenfalls aber x theilbar sein muß; denn wie die Reime beweisen, fehlt mindestens ein Verspaar, aber man kann zweifeln, ob das, was an diesen Stellen am Inhalt ergänzen wäre, nicht mehr als ein Verspaar forderte. Unter diesen Voraussetzungen standen die nach V. 32 ausgefallenen Verse auf 2^a oben, die nach ausgefallenen auf 2^b oben, und es genügte die Beschädigung des oberen Theils dieses zweiten Blattes, um eine zweimalige Lücke nach je 32 Versen verursachen. Diese Lücken erweisen sich also keineswegs als tauglich, um die Handschrift zu reconstruieren, wie sie Hr. v. Karajan vermuthet.

Eine weitere Bestätigung seiner Ansicht sieht er in den Blattzahlen, auf die die schon erwähnten Anmerkungen Streins sich beziehen, und welche durchaus nicht jene der uns bis jetzt erhalten gewesenen einzigen Handschrift sind. 'Diese Anmerkungen,' fährt er fort, 'weisen nämlich auf eine Handschrift, welche 231 Blätter enthielt. Würde nun jedes dieser Blätter auf je 40 Versen angeschlagen, so ergäbe dieß eine Gesamtzahl von Versen für Helbling, die dessen wirkliche Verszahl um beiläufig sechshundert überträfe. Es ist daher mit vieler Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die vorangegangenen Blätter der alten kleinen Handschrift wirklich etwa büchleinweise weniger Zeilen den einzelnen Seiten enthielten.'

Hierzu ist nun zunächst zu bemerken, daß die Hs., auf die jene Blätter in den Anmerkungen Streins sich beziehen, doch wohl mehr als 231 Blätter enthielt. Auf 231, zufällig die letzte Blattzahl in den Anmerkungen, ist erst ungefähr der 559. Vers des 11. Gedichts, wie Hr. v. Karajan einst bestimmt (Zeitschr. 4, 243). Wenn also schon diese Zahl, mit 40 multipliziert, eine um ungefähr 600 Verse zu hohe Gesamtsumme ergibt, so kann es nur bedenklich machen gegen die Annahme von 20 Zeilen auf der Seite, die in unsern Bruchstücken, und gegen die hier schon stillschweigend vorausgesetzte Identität der Hs., deren Reste uns in diesen Bruchstücken vorliegen, die jener, zu welcher die Anmerkungen geschrieben wurden. Eine Bestätigung dieser Annahme von der büchleinweisen Abwechslung von 16 auf 20 Zeilen ist darin nur dann erblickt werden, wenn die vorher erwähnten Stützen nicht versagt hätten.

Ich selbst habe einen Versuch gemacht, mit Hülfe der in Streins Anmerkungen vorkommenden Blattzahlen und den von Herrn v. Karajan ermittelten entsprechenden Versstellen *) die Einrichtung jener Handschrift zu reconstruieren,

*) Für die Anm. zu fol. 1 wird es unnöthig sein, eine besondere Verstelle zu setzen; ich halte sie für eine auf die ganze Sammlung bezügliche und daher an die erste gestellte Bemerkung, etwa eine hingeworfene Vermuthung über den Autor. Die 2. zu fol. 12 wird sich ungefähr auf 1, 400 ff. beziehen.

und ich will mit meinem Ergebnisse nicht zurückhalten, bin mir aber gekommen bewusst, daß es sich in dieser Frage nur um ein größeres oder geringeres Maß von Wahrscheinlichkeit handeln kann, nicht um Gewißheit. Ich gieng dabei von der Beobachtung aus, daß die Aufeinanderfolge der Gedichte die nämliche war, wie in der erhaltenen vollständigen Handschrift, und von der noch wahrscheinlicheren Voraussetzung, daß jedes Gedicht mit einem neuen Blatt begonnen habe. Ich dividirte also, da das dritte Gedicht auf Bl. 91 beginnend die Verszahl der beiden ersten durch 90, die Verszahl des dritten, das von Bl. 91—100 reichte, durch 11, die der ersten drei Gedichte durch 101 u. s. und erhielt auf diesem Wege Werthe, die zwischen 32, 33 und 36 schwanken. 32 mit 231 multiplicirt würde um vieles weniger Verse ergeben, als die Gesamtzahl der Gedichte bis etwa zum 559. Vers, der etwa 15 zusammen (8262 V.) Auch das arithmetische Mittel jener Werthe, 34, ergäbe zu wenig Verse. Es bleibt also wohl nur die Annahme von 36 Versen auf dem Blatt übrig, und wenn dabei etwa ein halbes Hundert Verse zu viel herauskämen, würde diese Differenz sich wohl leicht ausgleichen durch die Annahme, daß manches Blatt, das den Schluß eines Bändchens enthielt, weniger Verse gemäß haben werde.

Doch zurück zu unsern Bruchstücken! Schon aus den citirten Äußerungen des Herra v. Karajan geht hervor, daß er glaubt, die Handschrift, zu der sie gehören habe alle die Gedichte, die uns in der erhaltenen vollständigen Handschrift vorliegen auch enthalten. Und an einer dritten Stelle (S. 8 [384]) bemerkt er, daß unsern Bruchstücken ganz gewiß eine lange Reihe von eben so kleinen wie und enger beschriebenen Blättern vorangien. Nun, durch einen glücklichen Zufall sind wir ja in der Lage, wenigstens für eine bestimmte Zeit ganz genau anzugeben, wie viel Blätter unsere Handschrift zählte. Eine Hand des beginnenden 17. Ja (Hr. v. Karajan bezeichnet sie S. 8 [384] als die des Freiherrn Job Hartmann v. Ennenkel) hat die einzelnen Seiten am oberen Rande mit arabischen Ziffern bezeichnet und unsere Blätter tragen die Zahlen 35. 36. — 39. 40. — 41. 42. — 45. 46. Also 46 Seiten oder 23 Blätter mindestens haben dem Bezifferer noch vorgelegen. Wie Hr. v. Karajan berechnet, haben auf der verlorenen 44. Seite nur die zwei letzten Verse des Gedichtes (853. 854) gestanden und S. 43 schloss mit V. 852. Multiplicieren wir 43 mit 20, so gibt es 860 Verse, um 8 mehr als die wirkliche Verszahl, eine Differenz, die sich leicht ausgleicht, wenn an den fünf Stellen, wo jetzt Absätze im Gedichte sich finden schon in der alten Handschrift solche waren und jedesmal eine Zeile leer blieb und die erste Seite des Titels halber nur 17 Zeilen zählte. Also die 23 Blätter die dem Bezifferer vorlagen, enthielten gerade das ganze 15. Gedicht und die zwei bisher unbekanntem Gedichte auf dem letzten Blatte. Dieses letzte Blatt war aber, wie wir uns erinnern, ursprünglich leer, und erst später schrieb Jemand jene beiden Gedichte darauf. Wie, wenn jener Bezifferer nur die beschriebenen Seiten gezählt hätte und auch vor dem ersten Blatte ein unbeschriebenes gewesen wäre? Das gäbe eine kleine Einzelhandschrift des 15. Bändchens von 24 Blättern oder vier solchen Lagen, wie uns eine — die letzte — mit Verlust eines Doppelblattes in den gefundenen Fragmenten vorliegt, — sechs Blätter oder drei Doppelblättern; die junge Papierhandschrift der 15 Gedichte stellte sich demnach als eine auf solchen Einzelhandschrift beruhende Sammlung dar. Den Sammler dürfen wir wohl in dem Verfasser der erwähnten Anmerkung

in, suchen, aus dessen Besitze ja auch, wie Hr. v. Karajan wahrscheinlich ist, die neugefundenen Blätter stammen. Er wäre dabei nicht ohne Auswahl gegangen, denn gleich die beiden erst durch diese Bruchstücke bekannt gewordenen Gedichte hätte er nicht aufgenommen, aus welchem Grunde lässt sich schwerlich sagen.

Nur dürfen wir, wenn wir genau sein wollen, nicht, wie Hr. v. Karajan thut, die junge Papierhs. mit der Abschrift Richard Streins' identificieren: diese müsste jedenfalls Foliobezeichnungen tragen, die zu den Anmerkungen passen würden, was bei jener bekanntlich nicht der Fall ist. Ein verlorenes Mitglied zwischen den alten Blättern und der Papierhs. muß jedenfalls auch sein, wer in jenen lieber Fragmente einer alle 15 Gedichte enthaltenden Handschrift sehen, als zu meiner Annahme sich bekennen wollte. Denn bestünde ein solches nicht und wäre die in unsern Bruchstücken wieder gefundene alte Handschrift unmittelbare Vorlage der Papierhs. gewesen, wie Hr. v. Karajan will, so müßten die Foliobezeichnungen in Streins' Anmerkungen sich auf die alte Handschrift beziehen, und unsere Blätter würden dann doch wohl auch solche Foliobezeichnungen von Streins' Hand neben den Seitenbezeichnungen aufweisen. Meine obige, jedenfalls zu wenig sichere Berechnung, wornach diese Anmerkungen eher auf eine Handschrift mit 18 als 20 Zeilen auf der Seite deuten, will hierbei gar kein Gewicht legen.

Was nun den Abdruck betrifft, so hat mir wiederholte Vergleichung der Handschrift mit dem Wurmfraß und die Benützung als Haftbänder vielfach beschädigten Blätter eine Reihe von Berichtigungen ergeben, die ich im folgenden mittheile.

Auf die in der Handschrift fast ausnahmslos durchgeführte Unterscheidung zwischen anlautendem *f* und auslautendem *s*, sowie auf übergeschriebenes *e*, ist in den Helblingblättern einigemal, in dem unten zur Sprache kommenden Fragment aus Ottacker neben übergeschriebenem *o* consequent statt der im Abdruck durchgeführten Nebeneinanderstellung erscheint, nehme ich überall keine Rücksicht, *ae* im Abdruck ist in der Handschrift *æ*. In meinen Angaben bedeutet () Loch im Pergament, [] unsichere Lesung, doch erwähne ich beides eigens in solchen Fällen, wo die Ergänzung zweifelhaft sein könnte.

Bl. 1^a. XV, 674 rot. — *w(i)der chom.n* deutlich; am Schluß der Zeile Punkt. — 675 Gor. — 679 las ich *env...t*: die Form des *t* scheint die Wortschluß gewöhnliche zu sein, so daß kein *e* mehr dagestanden hätte; 680 scheint *verworcht[le]* zu stehen, jedenfalls nicht *verwht*. — 682 *da. ten*. — 683 *reht* vgl. 816. — 686 *hört* = *B* (d. i. Pap.-Hs.) scheint nach wiederholter genauer Betrachtung sicher: keinesfalls *hört* vgl. S. 9 [385]. — 687 *ahtet* = *B*. — 688 *móht* — *so*: *f* durch Wurmfraß beschädigt, wohl noch erkennbar. — 691 *rit* = *B*, wodurch die Bemerkung über *rit* S. 9 [385] beseitigt ist.

Bl. 1^b. XV, 698 *ovf* = *B*. — 699 *sprah* vgl. S. 9 [385]. — 703 *wo* S. 9 [385]. — 705 *Der*: von *D* ein Theil sichtbar. — 706 *phafhait*. — *Pedev* vgl. S. 9 [385]. — 710 *an mich doh* = *B*, vgl. S. 9 [385].

Bl. 2^a. XV, 753 *r(o)t*. — 755 *en ein*. — 756 *erfhain*. — 759 *sturen*: nicht sicher: gleich nach dem ersten Strich ist ein Loch, es könnte also *sturem* gestanden haben.

Bl. 2^b. XV, 773 *shaden* — *d[it]z?* — 775 *dan* = *B*, nicht *d'an*: das obliche Abkürzungszeichen ist nichts als ein von dem schrägen Balken des

d zurückgehender Haken, der ganz so auch in *ward* 679, *nider* 813 zu sehen ist. — 777 *ind.* (.) — 778 *sprach.* — 779 *Herr.*

Bl. 3^a. XV, 798 *vuc(r)* vgl. S. 9 [885]. — *schaimwörck.*

Bl. 3^b. XV, 815 *schidung.* — 816 *mu(e)t.* — 818 Quer über die erste Hälfte der Zeile geht der Schnitt, das angebliche *h* ist daher unkenntlich, was aber ist aus den erhaltenen oberen Rändern der Buchstaben noch zu ersehen, daß *groessen* stand. Die zweite Hälfte dieses Wortes und *Schadē* (so) hat nicht unversehrt.

Von Varianten bleiben also nach meiner Vergleichung nur folgende. V. 677 *hasse* f. *hass* (B) mit überfüllter erster Hebung oder schwebender Betonung *allex.* — 678 *schanden* f. *schande.* — 679 fehlt *in*, was Niemand vermisset wird; *erworhte* (B) ist wohl nur verschrieben aus *erw(ör)hte*, was unsere Bruchstücke bieten. — 703 *veinde* f. *veinden* (B) ist jedenfalls richtig; ein bloßes Versehen dagegen ist 706 *vngemah* f. *vngemach*. Zweifelhaft bleibt nach meiner Lesung 778 *das* f. *ditse* (B). Einige, darunter gerade die auffälligsten neueren Lesarten sind durch meine Vergleichung beseitigt: V. 686. 687. 691. 692. 710. 775.

Orthographische und dialectische Eigenthümlichkeiten der Hs. stellt der Herausgeber S. 9 [885] zusammen, jedoch nicht ganz vollständig. Ich füge noch hinzu: im Vocalismus *e* = *æ*: *wer* 690, die Schreibung *æ* für *e* (4) *gevoert* 755; *æ* = *ô*: *groessen* 818; ein Beispiel fehlenden Umlauts ist *hant* 779; im Consonantismus bemerke ich die mehrmal erscheinende Schreibung *sh* f. *sch* 682. 689. 756. 773. *sz* f. *ss* neben diesem gebraucht 695. 696 vgl. 697. 777. *cht* f. *ht*: *envorhte* 680, und *h* f. *g* vor *t* in *trakt* (*tratt* B) = *trapt* 703, zugleich ein weiteres Beispiel fehlenden Umlauts, endlich das allbekannte *ch* = *k* (c).

Indem ich mich nun zur Besprechung der beiden neu bekannt gewordenen Gedichte auf Bl. 4 wende, beginne ich zunächst mit den Berichtigungen, die sich mir aus der Vergleichung mit der Hs. ergaben. Z. 3 nach *nene* scheint die Hs. keinen Reimpunkt zu haben. — 4 *get.* — *s* nach *stat*(,). — 10 *fonschelvnde* (*l* aus *v* gebessert) f. *tvenschelvnde*, was Hr. v. Karajan in *tischelvnde* bessert. Die richtige Lesart der Hs. bedarf keiner Besserung: das Wort entspricht seiner Bedeutung nach dem Sinne vortrefflich s. Grimm DWB. 4, 614; was die Form angeht, so verhält sich *fünscheln* zu *funseln*, wie *Amschel* zu *Amsel*, *Ferschen* zu *Ferse* Weinhold §. 154. — Nach *fonschelvnde* Reimpunkt. — 9 nach *rat*(,). — 10 *gestiere*. Ob ein Reimpunkt folgt, ist jetzt wenigstens nicht mehr erkennbar. — 13 Der Reimpunkt steht deutlich nach *oren*, dann *visel*(/t); der angebliche Reimpunkt ist der nach zwei kleinen Löchern noch sichtbare Rest des *t*. — 15 der Schluß dieser Zeile und der Anfang von 16 ist unsicher: statt *in gotes* las ich . . . *r go*[t] als Schluß von 15; in 16 beginnt *zorn* nicht die Zeile, wenn überhaupt *zorn* dagestanden hat; die ersten zwei Buchstaben des Wortes, das unter dem *n* von *den* in Z. 15 beginnt, sind mindestens unsicher und könnten auch *he* sein; stand vielleicht [vor] *get*[tes] *zo*rn oder [vo]r *go*[t] | [dē] *he*rn? Ob *wirt* oder *wirt* steht, kann ich nicht entscheiden. Bedenklich von vorn herein, noch ehe ich die Hs. einsah, war mir das Schlußwort des Gedichtes bei Herrn v. Karajan: *vrtas*, das ohne Reim wäre, es steht aber nicht in der Hs. Deutlich ist *ore* zu lesen, und vor diesem

istaben glaubte ich mit ziemlicher Sicherheit ein *t*, darnach ein *n* zu erkennen, also *toren*, ein dem Sinne entsprechendes Reimwort auf das in Z. 13 h den Punkt gefundene Reimwort *oren*. Doch will ich nicht unterlassen, mal zu erinnern, daß von dem Schluß des Gedichts von *Smirzwol* (Z. 15) daher nur *wirt zeinem .ore.* ist.

Daß zuvörderst durch die Auffindung der Reimworte in Z. 13 und 16 metrische Aufbau des Schlusses sich wesentlich anders darstellen muß, ist auf der Hand. Aber auch sonst bin ich mit der Gestaltung des Gedichtes Herrn v. Karajan nicht ganz einverstanden. Die Ergänzung von *was* in 1 seiner Herstellung ist unnöthig: es liegt in dieser Stelle ein neuer Beleg vorausgeschickten Nominativs vor, dem im folgenden Satz ein obliquer *us* entspricht, wovon J. Grimm Kl. Schr. 3, 333—338 Beispiele gegeben, unter welchen die aus Diemer 274, 13. Wh. 21, 1. Parz. 76, 1. 296, 1 trer Stelle ganz analog sind. Z. 2 und 3, 4 und 5 der Stollen (und als he und Abgesang einer dreizeiligen Strophe sind hier wie beim folgenden ach die Abätze bei Herrn v. Karajan gemeint) sind natürlich als *éine* *weile* zu fassen. Bei dem ersten scheint auch Hr. v. Karajan dieser Art; die letzteren aber scheint er trennen zu wollen: er schreibt sie wenigstens großen Anfangsbuchstaben, wiewohl weder *nenne* noch *fünchelunde* ein *swort* haben und in beiden Wörtern vor dem folgenden *er* Elision statt. Im Abgesang Z. 4 ist *als* ganz unnöthig in *also* geändert worden. Das Nicht, eine hübsche Probe politischer Satire, die ich mit dem Herausgeber 10 [386] auf Herzog Albrecht beziehe, wäre also folgenderweise zu schreiben:

Ein herre gewaltic éne sin,
 sein wêrdez ingesinde habent einen under in,
 Smirzwol ich den nenne: er gêt dem herren nâch an aller stat.
 Smirzwol der kan liste vil.
 swenn der herr ze râte mit den besten sitzen wil,
 Smirzwol gêt fünchelunde: er muoz ie kômen an des herren rât.
 Smirzwol kan sein rede wol dar gestieren,
 wâffen, Smirzwol, über dich geschrieren!
 wie du den herren umb die ôren
 viselst als ein habergans!
 der teuvel var dir in den grans!
 Smirzwol vor *gotes zorn* wirt zeinem tôren.

Es ist dieselbe Strophenform, die in dem zweiten Gedichte erscheint, man wird nicht fehl gehen, wenn man beide demselben Verfasser zuerkennt.

Zum Abdruck dieses zweiten Spruches habe ich zunächst folgende Bemerkungen zu machen. Z. 1 konnte ich wenigstens *ouf von* nicht mehr sicher erkennen. Es scheint fast, als ob die Züge der Hs. an manchen Stellen seit ersten Lesung durch Hr. v. K. noch mehr verblasst wären. — 3 Der Reimpunkt nach *dent* nicht deutlich. — *de.* — *daz.* — 4 *gotes Helfen* als ein Wort; Reimpunkt nach *chvmt* undeutlich. — 6 *seigen.* Deutlich ist nur *ge.* — wahrscheinlich *wor.* Reimpunkt undeutlich. — 8 las ich *zv f. ief .od. . .* vor *a o* ist noch ein quer gezogener Balken wie eines *t* sichtbar, auch das *n* *naht* ist nicht recht deutlich: Hr. v. Karajan hat an dieser Stelle richtiger *wurthet* als gelesen; nach *naht* kein Reimpunkt: der Ansatz des folgenden hat getäuscht. — 9 *frvmt.* — Ein von mir schon vor Einsicht der Hs. nach

hat ergänztes er wird durch diese bestätigt: *e* ist durch ein Loch im Pergament ausgefallen, *r* ist noch sichtbar. — 10 *e* vor *das* fehlt. — 13 *ende.*, *und*: das angebliche Abkürzungszeichen ist nur der obere Theil des durchschnittenen *d*. — 14 *w'den*. — 15 *r[a]t[.] s[cho]n f....[le]*. — 16 *fußt*.

Was die Textherstellung betrifft, so setze ich Z. 6 nach *frumt* nicht sondern (!); Z. 8. 11 (:) st. (,); Z. 9 (,) st. (;).

Der zweite Theil der Publication macht uns mit einem Bruchtheile Ottackers Reimchronik bekannt, bestehend in einem einzigen aus dem im J. 1667 gegründeten Capuziner-Kloster in Klagenfurt stammenden Pergamentblatt 2 Spalten zu 47 Zeilen auf der Seite, das dort als Decke eines Kleinbandes diente. Nach Herrn von Karajans Ansicht gehört es dem 13., höchstens beginnenden 14. Jahrhundert an: auf mich hat es mehr den Eindruck des 14. Jhs. genannt.

Nach einer am unteren Rande der Vorderseite befindlichen Bezeichnung war unser Blatt das erste der 'XXVIII' Bage. Auf diese Wahrnehmung stützend und von der Annahme von Quinternionen ausgehend, berechnet Hr. v. Karajans, daß 'die vollständige Handschrift, was ihre vordere Hälfte betrifft, beiläufig dieselbe enthielt, was uns in der einen Wiener ganz, in der zweiten wie in der Admonter, Jenaer, Wolfenbüttler und Stockholmer zum Theil erhalten ist, namentlich aber auch, daß schon zur Zeit des Dichters jene beliebte Erzählung von der Belagerung von Acon, bei 8000 Zeilen füllend, welche später wiederholt einzeln in Handschriften zu Jena, Wolfenbüttel und St. Gallen begegnet und möglicherweise auch später in das größere Reimwerk eingeschoben werden könnte, schon damals einen Bestandtheil von Ottackers Chronik bildete'. Das Resultat, bei dem wir uns übrigens auch das Bewußtsein erhalten wollen, ist, daß wir es mit bloßer Wahrscheinlichkeit zu thun haben.

Ich wende mich nun dem Abdruck zu, der auch hier einiger Berichtigungen bedarf. Z. 3 steht *brüder*: die Angabe S. 19 [569] ist also unrichtig. — 22 *Wir* f. *Wir*. Die Angabe S. 18 [568] ist darnach zu modificieren. — 27 wahrscheinlich *fußt* = *W*. — 32 *berait*. — 50. 51 stehen auf einer Zeile: *dem* Z. 135. 136 — 149. 150 — 174. 175 — 186. 187. Hr. v. K. bemerkt es S. 16 [566] im Allgemeinen, ohne im Abdruck die einzelnen Fälle einzeln zu machen. Z. 51 steht wahrscheinlich *chomé*. — Unechten Umlaut für *e* und *o* hat die Hs. öfter: vgl. 66. 37. 70. 103. 104 u. ö. — 52 *con. ar.*: die Lücke hat gerade Raum für zwei Buchstaben (*di*). Auf solche Verhältnisse sollte bei Bezeichnung von Lücken in Abdrücken die möglichste Sorgfalt und Aufmerksamkeit verwendet werden, nicht überall ist die Ergänzung selbstverständlich wie hier. — 55 *Akersär*. — 63 *begundn*: die Angabe S. 19 [569] ist also richtig. — 67 *.é*. — 68 *teutschen* kein Punkt nach *herren* — 79 *zwischen*. — 80 *geistlichn* f. *gastlichn*: die Angabe S. 18 [568] ist richtig. — 97 *Do* undeutlich. — 99 las ich noch *nicht* [*m*]ere. — 100 [*chas*]nen ist sehr schwach sichtbar. — 101 *gelobn*. — 102 *wær* = *WG*. — 106 *Du* (*hau dev*) f. *Dev*. — *warht*. — 108 *furpas* oder *fürpas*. — 109 *zu versikt*. — 111 *e* in *wand* ist deutlich. — 114 *flos*. — 117 *überwundn* als ein Wort: die Trennung ist scheinbar in Folge des Schnörkels des *r*. — 118—126 und 165—173. Die Lücke ist durch die Verwendung des Blattes entstanden, durch welche die ganze Schrift bis auf ein paar Anfangsbuchstaben völlig unlesbar wurde. Doch

Ich bemühte mich, wenigstens die ausgefallenen Zeilen nach dem Raum den zurückgelassenen Spuren zu bezeichnen: ich zählte an der Stelle von 121 bei Hr. v. K. nur 2, an der Stelle von 122—126 aber 6 Zeilen, ganzen also 8 und gerade so viel Verse fehlen wirklich; nur kann die Hs. wenigstens an dieser Stelle keine Capitalüberschrift gehabt haben. Das wäre der Kritik der oben erwähnten Berechnung des Hr. v. Karajan S. 16 § zu berücksichtigen. — 128 *g^{bn}*. — 129 *Soldan*. — 130 *greifen* (?) — 131 *Efel* lesbar. — 132 *Swas* ist ganz lesbar. — Statt *mohte* scheint *moh* zu sein: für *e* scheint kein Raum zu sein und sichtbar ist es mindestens nicht. — *gewian* ist *inn* unsicher. — 133 Die ganze Seite ist trotz Hr. v. Karajans sehr undeutlich und schwer zu lesen. Sie scheint aber richtig gelesen bis auf ungeheuerliche Form *chammio* (statt *chembel W*, *chemmel G*), die Hr. v. K. S. 20 [570] noch besonders hervorhebt, aber sicher nicht in der Hs. steht. Ich *chammel*: offen lasse ich, ob statt *æ* nicht doch vielleicht *a* geschrieben steht, wohl *æ* die größere Wahrscheinlichkeit hat; das zweite *m* ist auch nicht so deutlich, bei genauer Betrachtung aber, die ich an dieser Stelle nicht *erte*, doch zu erkennen: Unser Bruchstück stimmt also mit den andern Hss., *ä* nur über den Vocal kann vielleicht Zweifel bestehen. — 134 *nicht*. — 135 *grösm*. — 143 *Ror*. — 144 *schavb*. — 145 *gepurdn* f. *gewundn*: darnach berichtigen S. 20 [570]. — *fa* zwischen zwei Punkten. — 150 *oof* wahrscheinlich. — 160 wahrscheinlich *mst*. — 164 *warhait*. — 173 *Als ex. . . .* nicht lesbar. — 175 *Hört* = *W*. — 176 *fleht*. — 177 *haidennischer*. — 178 *grabe*. — 187 las ich *D' brud' mißhelug*: einen Punkt am Schlusse der Zeile sah auch ich nicht.

Die orthographischen und dialectischen Eigenthümlichkeiten des Bruchstückes hat Hr. v. K. S. 18 [568] bis 20 [570] freilich nicht ganz erschöpfend *vertert*. Ich beschränke mich auf folgende Bemerkungen: Hr. v. K. bespricht S. 19 [569] die Vorliebe der Hs. für die Hinweglassung stummer *e*, dann fährt fort: 'Tonlose *e* erscheinen in K (so nennt er das Bruchstück) des Metrums (?) gegen hie und da ausgelassen.' Mit einziger Ausnahme von 132 sieht man nicht ein, warum die andern Beispiele anders beurtheilt werden sollen, als die sich nachher besprochenen 'Verstöße gegen diese dem Metrum dienende *mid*. Regel: wenn *ern*: *verklern* 18. 19, *gevellt*: *gesellt* 38. 39, statt *eren*: *verkeren* s. w. stehen, also 'Verstöße' sind, warum nicht auch *fuorn*: *nuorn* 14. 15, *ler leidn*: *meidn* 28. 29, und *erfundn*: *oberwundn* 116. 117? Ein Versehen aus der Bemerkung über Z. 159 (S. 20 [570]) zu Grunde liegen, denn *wol* steht ja auch in K. Wenn aber Hr. v. K. weiter zu Z. 68 bemerkt, der Artikel *w*, welchen *WG* nach *meister* haben, störe das Metrum, so ist das offenbar richtig, und daß K *teutschen* schreibt, deutet doch darauf, daß in seiner Vorlage auch der Artikel stand und zu lesen ist: *der meistér der teutschen hérn gern*).

OBERHOLLABRUNN.

J. LAMBEL.

Essai historique sur les colonies Belges en Hongrie et Transilvanie par de Borchgrave. Bruxelles 1871.

Die kön. belgische Akademie hat jüngst die in der Überschrift genannte Schrift mit einem ausgeschriebenen Preise gekrönt. Sie ist nun erloschen unter dem Titel: *essai historique sur les colonies belges qui s'établirent en Hongrie et en Transilvanie pendant les XI. XII. et XIII. siècles par E. de Borchgrave Dr. en droit secrétaire de legation I. classe etc. Couronné par l'académie royale de Belgique.*

Der Verf. hat mit Gewissenhaftigkeit und Fleiß zusammengestellt, was nur irgend zur Aufhellung dieser Erscheinung bisher von deutschen, belgischen und ungrischen Forschern den Urkunden der Vorzeit abgewonnen werden konnte. Er hat dabei mit großer Treue überall auch deren gedacht, denen seine Aufklärungen zu danken sind. Er hat ausserdem zu seinem Zwecke Ungarn und Siebenbürgen selbst bereist und es ist ihm da auch im Ganzen gelang, sich auf dem ihm fremden Boden fast wie ein Eingeborner zurecht zu finden, was nicht leicht war. Nur in unwesentlichen Kleinigkeiten wird hin und wieder Berichtigendes nachzutragen sein*). Insofern als er auch die Sprache und Mundarten in den Kreis seiner Forschung zieht, ist es wohl gestattet, hier darauf einzugehen.

Nach einer allgemeinen Einleitung über Einwanderung der Magyaren, deren Christianisierung und über die Durchzüge der Kreuzfahrer durch Ungarn werden zuerst die ältesten flandrischen Einwanderer nach Ungarn besprochen, von denen man Nachricht hat. Dieß sind Lütticher in Erlau, die 1042—1066 eingewandert sind, deren Nachkommen noch 1447 ihre alte Lütticher Sprache sprechen, was bei einem Besuch einer Deputation in Lüttich sich herausstellte und die endlich im 16. Jahrh. verschwinden, aucune trace n'en rappelle le souvenir aujourd'hui. Dagegen könnte doch hervorgehoben werden der Name von Erlau. Erlau ist ein deutscher Name, vgl. ahd. Erlowa Graff I, 462. Der Fluß Eger, der vorbeifließt und sich in die Theiß ergießt, hat der Stadt den zweiten Namen, urkundlich *Agria*, Eger gegeben. Auch hier ist an Deutsche zu erinnern. Ein Fluß Eger, Nebenfluß der Wernitz, fließt bei Nördlingen und heißt ahd. *Agira*, *Agara*; ein Nebenfluß der Elbe und eine deutsche Stadt Böhmens heißen gleichfalls Eger ahd. *Agara*. In der Gegend von Verdun wird auch ein altes *Agira* verzeichnet, Förstemann Ortsnamen S. 15. — Wahrscheinlich waren jene Lütticher, wenn nicht ganz, so doch theilweise vlaemischer Nationalität. Von wallonischen Ortsnamen finde ich keine Spur in jenen Gegenden, wohl aber deutsche. Es sind in der Heweschers Gespanschaft, deren Hauptstadt Eilau ist, so noch zwei andere Ortsnamen auffallend, indem sie unter lauter ungrischen Namen der Umgebung merkwürdig abstechen: 1. *Réde* (spr. reede), was an niederländisch reede erinnert. Urkundlich finde ich es *Rhede* geschrieben im Jahre 1370 bei Fejér cod. dipl. IX, 4. 317. Dazu können auch das friesische *Wincredea* und ahd. *Dachreda*, *Umpred* und verschiedene deutsche Ortsnamen: *Rheden* ahd. *Redun* verglichen werden; und 2. *Hort*, in älteren Urkunden *Hord*, ist wohl altsächs. *hord* der Hort,

*) Wenn er z. B. Deutsch-Pilsen in der Honter Gespanschaft in Ungarn S. 59 zur Zips rechnet, oder das Kuhländchen in Mähren einmal S. 99 für eine deutsche Ansiedlung in Ungarn zu halten scheint.

mtz. Es könnte auch vom ungrischen *hordani* tragen, *hord* er trägt, ab-
 zitet werden. Nun ist aber als Ortsbezeichnung die 3. Person des Zeitworts
 wahrscheinlich; die Verwandlung des *d* in *t* aber, was ich für eine Verhoch-
 stückung halte, unter Madjaren undenkbar.

Ebenso möchte ich zu dem interessanten *Capitel 3: les Flamands dans
 district de Batar*, noch eine Bemerkung machen. Die im 12. und
 13. Jahrh. erscheinenden *Flandrenses omnes de Batar* in der Ugotscher
 Gespanschaft mochten einen Rückhalt haben an der alten deutschen Ansiedlung
 des Satmar-Nemeti, die in unmittelbarer Nachbarschaft wohnte. Ortsnamen, die
 bei diesen Flamändern noch heute eine Spur verrathen, sind einige hervorzu-
 heben. Da in ungrischen Namen und Wörtern, auch in ältern Urkunden schon,
 für deutsches *W* eintritt, läßt der Name des Flüsßchens *Batar* die natür-
 liche Deutung zu, aus altsächsisch *watar* (jetzt *nd. water*) Wasser. In
 ungrischen Urkunden erscheint sogar einmal 1383 noch ein *Laurentius de
 Batar Fejér cod. dipl. X, 1. 100*, worunter kein anderer Ort zu verstehn
 ist, als die *possessio Batar* am Flüsßchen *Batar*, nach der sich auch ein *Ladis-
 us* schreibt um 1388 *Fejér X. 1, 497*. — Der Name des Berges *Hark* in der
 Gegend des *Batarflüsßchens* sieht ebenso niederdeutsch aus, vgl. *nnl. hark f.
 gge*, Rechen. — Der Ugotscher Ortsname *Ardó* urkundlich *Ardou* scheint
 ein altes *Ardouwa* gewesen zu sein, vgl. *Ardaha* Nebenfuß der Lahn Förste-
 mann *Orten. 95*. Man kann dabei an altsächs. *ardón* denken, das auch *wohnen
 bedeutet*.

Den Ort *Halom* will ich nicht aus altsächs. *holm* deuten, da der Name
 magyarische Endung schon von altersher hat; freilich stimmt *madjar. halom
 Biegel* zu altsächs. *holm*, was dasselbe bedeutet.

Ein Dorf der Ugotscher Gespanschaft heißt *Szászfalu* d. i. *Sachsens-
 dorf* und nach einer Urkunde von 1430 *Fej. X, 7. 282*. heißt Ugotscha
 selbst „*Szaszfalu alias Ugocha*“, also auch *Sachsendorf*. — Da wir von anderen
 Orten in jener Gegend keine Nachricht haben, werden wir wohl alle diese
 Namen auf jene *Flandrenses* zurückbeziehen müssen.

S. 37 gibt von Borchgrave eine Etymologie des Namens der *Zips*, der
 ich nicht beistimmen kann, die aber zu einigen Bemerkungen Anlaß gibt, die
 er am Platze sind. Ich habe bereits in meinem Wörterb. der Mundarten des
 ungr. Berglandes S. 107 f. die bei *Haltaus* unter *zip* citierte Urkunde an-
 geführt, wo im Jahre 1154 die *novi coloni Flandrenses pro justitia, quae eip
 catur, triginta numos persolvunt*. Das erklärt Herr von B. nun so: „*la rede-
 nce en nature — en blé, que les Flamands et autres colons devaient acquitter
 l'échange du droit de juridiction propre, s'appelaient zip (racine sep ou osep,
 s)*“. — Tschechisch könnte man in gewissem Sinne unter *osep* allerdings die
at verstehn. Mir scheinen hier aber andere Wortformen näher zu liegen, die
 heranzuziehen wären. Sie hatten für ihre Rechte, *eip* genannt, baares Geld
 erlegen. Diese Rechte waren wohl ursprünglich für *Naturalien*, *eip* genannt,
 rließen und hatten dafür den Namen. Das Wort erinnert zunächst an das
 ch bei *Adelung* aufgeführte *Meissenische Sippmaß*. Bei *Leonhard*
isch ist das alte *Leipziger Sipmas 4 Metzen, quarta pars modii*; im
tenburgischen 3 1/2 kleine Maß. — Bei *Ulrich Altenburger Volkaklänge*,
rickau 1861 finde ich Seite 193 „*Sippens — Viertelscheffel, Sippmaß*“. —
 nun dieß Wort nach *Frisch* auf *Sieb* (mhd. *sip*) zurückzuführen ist oder

nicht, ein Zusammenhang — etwa eine umdeutende Anlehnung des Wortes jenes cip — ist vorhanden, da in demselben meissenischen Gebiets das eine und das andere vorkömmt. Zu erwägen ist hier auch noch was ich über den Wechsel zwischen s und z im Anlaute bemerkt habe, besonders in nd. und md. Mundarten: die Laute des ungr. Berglandes (1864) S. 222 (216). Nun ist anzuführen mhd. zippern Ertrag abwerfen mhd. Wtb. III, 902, was unter zipkorn daselbst 901* anzuführen gewesen wäre. Dieß zipkorn, tres avenae et tritici Haltaus 212, bestätigt die obige Annahme über die Bedeutung von cip.

Was aber gegen allen Zusammenhang des Namens der Zips mit den flandrischen Einwanderern spricht, ist: daß der Name, der lateinisch Zepus, Scepus lautet, wie ich nun sehe*), vor der Colonisierung der Gegend vorhanden war. Anonymus Belae notarius nennt die Gegend silva Zepus und in einer Urkunde von 1096 erscheinen presbyteri de Scepus Fejér II, 17. Der Name rührt demnach nicht von den etwa 1141 eingewanderten oder von den im meissenischen 1154 erscheinenden Flandern her.

Der Ort Zipsa in Galizien, der 1327 erwähnt wird, s. meine Darstellung S. 80, hätte freilich eine Station der Einwanderer aus dem meissenischen bezeichnen können. Die deutsche Form des Namens Zips ist schon erwähnt in einer Urkunde von 1198 bei Fejér II, 344, wo ein Gola de Zipsis erwähnt wird.

Seite 40 f. werden die sogenannten Gründner besprochen, zu denen die Bewohner der Zipser Bergstädte Schmölnitz, Gölnitz, Wagendrüssel, die von Dopschau, Metzenseifen und die von Deutsch-Praben und Krickershäu etc. gezählt werden. Der Verf. hält dieselben für spätere Einwanderer, nach dem Tatareneinfall, indem bei ihnen das alte Volkslied Schlesiens und Thüringens gleichzeitig auftritt, das bei den übrigen Zipsern nicht anzutreffen ist. Ich glaube, daß wir darüber zu urtheilen noch nicht in der Lage sind. Hätte die Zips einen Sammler, etwa wie die Siebenbürger Sachsen, deren Volkslieder Fr. W. Schuster gesammelt hat und deren Vorhandensein schon jenes Argument hinfällig erscheinen läßt**), so würde sich wohl bald herausstellen, daß daselbst dieselben Volksballaden gefunden werden, die über Deutschland überall verbreitet sind und für die es innerhalb Deutschlands kaum Grenzen gibt; sie reichen bekanntlich ja selbst über die niederländische Sprachgrenze hinaus. Jedesfalls kennen wir solche Volkslieder nicht, die nur Schlesien und Thüringen angehörten und nicht vielmehr deutsches Gemeingut sind. Der zweite Grund, den B. anführt, daß die Quellen über die Gründnerorte nicht über das 14. Jahrh. hinaufreichen, ist nicht haltbar. Gölnitz, urkundlich Gilnuchbania, erscheint schon 1280; seine Privilegien wurden erneuert 1290. Wagendrüssel erhielt die Freiheiten der Zips 1272 bis 1290. Deutsch-Praben, urkundlich Prouna erscheint schon 1290—1291. Dopschan ist aber nicht von Schlesien oder Thüringen, sondern von der ältesten ungrischen Bergstadt Wania, jetzt Schemnitz, aus colonisiert worden 1326.

*) Ich habe mit dem Obigen auch meine eigenen früheren Annahmen zu berichtigen.

**) Denn dann müßten ja die Siebenbürger Sachsen ebenso spätere Einwanderer sein.

Schemnitz ist eine vor dem Tatareneinfall Wania genannte Bergstadt, nach demselben, vielleicht von Sebnitz an der Sebnitz im Meißnerlande aus, ilkerk wurde. — Die Krikerhauer Orte sind von den Bergstädten aus getet. Über alles das findet sich urkundlicher Nachweis in meiner Darstellung Mundarten des ungr. Berglandes S. 48 f.

Ein Wort aber, das zwar nicht niederländisch, aber echtniederrheinisch, das die Einwanderer vom Niederrhein nach Schlesien und Siebenbürgen racht, findet sich gerade bei den Gründnern häufig. Das ist das et sife, seife Bach. So bei Dopschau Tiefenseifen, der Ort Metzzenfen, bei Praben: in der saifen vgl. mein Wtb. 96; Nachtr. 45. Darst. 74. zu kann ich noch anführen aus Gölnitz von 1287: caput fluvii (Smolnik) olkenseifen nominati; in Neusol 1390 ein: Schucherseifen. Auf siebenbürgische seifen aus dem 14., 15. Jahrh. habe ich hingewiesen Germania IX, 1. vgl. J. Grimm bei Haupt VII, 460. Weinhold schles. Wörterb. 89.

Auffallend ist daß der Verf. hier S. 40 noch nach slovakischer Aussprache rikehaj schreibt, indem er S. 102 u. s. die richtige, von mir urkundlich abgewiesene Form Krikerhäu anwendet.

S. 55 heißt es: 'le mot Zibin est slave.' In den Urkunden heißt Heranstadt im 14. Jh. Cibinium majus, das oberungarische Zeben: Cibinium aus Fejér X, 8. 250. X, 4, 367. 428. Für letzteres kömmt auch die Form buicia vor Fejér IX, 5, 391. Es war noch im 17. Jahrh. eine deutsche stadt, die madjarisch Szeben slovakisch Sabinow heißt. Daraus scheint nicht zu erhellen daß Zibin slavisch ist.

Anerkennenswerth ist, daß der Verf. auch die Mundarten heranzieht und denselben die Spuren der Abstammung der Bevölkerung jener verschiedenen siedlungen zu suchen bemüht ist. So schwierig eine solche Untersuchung ist, gewichtig können ihre Ergebnisse in die Wagschale fallen, wenn sie gründlich und methodisch geführt wird. Sie vermag Thatfachen vorzuführen, die tlich sprechen, wo alle anderen Urkunden schweigen; sie führt demnach der chichtlichen Forschung neue Quellen der Erkenntnis zu, denen man sich an nicht mehr wird verschließen können. Je gewichtiger aber diese Art der ersuchung ist, desto mehr müssen wir wünschen, daß sie scharf und streng ährt wird und strenge scheidet zwischen wirklich beweisenden Thatfachen | allgemeinen Analogien, die dieß nicht sind.

Formen wie: boven oben, poes Katze, trekken ziehen, drieschen schen, driesch Neuland, dorpel Schwelle, greb, greppel Furche, kleiner ben, groejen aufwachsen, killen frieren, kernen buttern, knagen nagen, rst Kruste, magteloos ohnmächtig, kwaad schlimm, slibberen gleiten, rwijken ohnmächtig werden etc., die holländisch sind, hat der Verf. S. 97 bis mit Recht hervorgehoben und mit den dafür in der Zips üblichen Formen glichen, die lautlich ziemlich genau übereinstimmen (boben, puse, trekken, ischen, driesch, dürpel, greb, greppel, grunen, killen, kirnen, agen, kurst, matelos, quad, schlibberen, beschwaigen etc.). Ob- l dieselben zum Theil in niederdeutschem, zum Theil in mitteldeutschem diet auch sonst nachgewiesen sind, so kann ihnen in ihrer Totalität — und ihre l ließe sich leicht um das zehnfache vermehren — ihre Beweiskraft nicht resprochen werden, besonders wenn man dieselben Ausdrücke im siebenbürg- haischen wieder findet, dessen ältere Sprachdenkmale z. Th. noch viel deut-

licher niederländische Wortformen zeigen (wie *lyf frynd dag dief feif* = lieb vriend, dag, dief, vijf s. *Germania* 9, 482).

Andere Formen wie *appel* Apfel, *azen* füttern, *terwyl* derweil u. d. d. die a. a. O. noch angeführt werden, erscheinen mir aber zu wenig bezeichnet, weil sie über zu weite Gebiete verbreitet sind. Entschieden nicht anzuführen war z. B. *bloch* m. der ungeschickte Mann, *Block*, da *bloch* die oberdeutsche Form des niederländischen *blok* und allgemein deutschen *Bloch* ist. Anders steht es mit Wörtern wie *lächter* die Klawter, in den ungrischen Bergstädten und in der Zips. Das Wort ist so eingebürgert, daß daraus ein Zeitwort gebildet wird: *lächtern*, in Käsmark *léuchtern*, die Arme ausbreiten, ausholen, mit ausgebreiteten Armen messen. Hier steckt niederländisch *ch* für *f*; die hochdeutsche Form für *lächter* ist *laster*, s. *Schmeller* II, 446. So hat sich vereinzelt das niederländische *ch* für *f* erhalten in dem Zipser Worte: *krachmel* für *krachtmeel* d. i. Stärkemehl, woraus der Zipsler sogar ein Zeitwort bildet: *Wäsche krachen* für *Wäsche stärken*. Dieß Wort ist culturhistorisch merkwürdig, indem es mit dem n. l. *ch* für *f* und dem Wegfall des *t* wie in der Zips, übergegangen ist ins Polnische (*krochmal*) und Russische (*krachmal*), so daß zu erkennen ist von welchem deutschen Stamme Polen und Ruseen das Stärkemehl erhalten haben. Es ist anzunehmen, daß die Form *krachtmeel*, die in der Zips noch zu erkennen ist, auch bei den andern, un- verhochdeutschen, flandrischen Ansiedlungen an der polnisch-russischen Grenze gegolten hat. Das grimmsche Wörterbuch hat Bd. 5, 1952 die polnische und russische Form unter *kraftmehl* angeführt, hat aber die deutsche Übergangsform der Zips übersehen.

Möge der geehrte Herr Verf. in diesen meinen Bemerkungen nur den Wunsch erblicken, zu der interessanten Frage meinerseits noch einen geringen Beitrag zu liefern. Die Anerkennung, die seine gründliche und mit Umsicht ausgeführte Arbeit verdient, sollte dadurch keinen Abbruch leiden.

K. J. SCHRÖER

MISCELLEN.

Bericht über die Sitzungen der germanistischen Section auf der 28. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Leipzig, 22. u. 25. Mai 1872.

I. Sitzung. (Mittwoch, 22. Mai.) Nach der ersten allgemeinen Sitzung constituirte sich gegen 12¹/₂ Uhr die Section unter Vorsitz des in Kiel gewählten Präsidenten Prof. Dr. Fr. Zarncke. In seiner Ansprache gedachte derselbe kurz der großen Ereignisse, die erst jetzt die für 1870 bestimmte Versammlung ermöglichten, widmete den in den verflossenen 3 Jahren abgewandenen Fachgenossen mit warmen Worten einen dankenden Nachruf und beifreudig die rege Theilnahme hervor, die die deutsche Philologie mehr und mehr findet.

Nachdem auf Vorschlag des Vorsitzenden die Prof. Dr. A. Ebert und Hildebrand zu Vicepräsidenten, Prof. Dr. Sievers aus Jena, Dr. Lippold aus Eckau, Dr. Braune und der unterzeichnete Berichterstatter aus Leipzig zu Vortragsführern gewählt waren, theilte der Vorsitzende mit, daß Prof. Dr. Böhmer die für die erste Sitzung angekündigten Vortrag 'Über die Echtheit der Chronik des Dino Compagni' leider zu halten verhindert sei; in der 3. Sitzung werde der Vortrag des Prof. Dr. F. Liebrecht aus Tübingen über den Weinschwelg und die Quelle der Tristansage ausfallen, wofür jedoch Prof. Dr. Creizenach aus Frankfurt a. M. über den Ursprung des Nibelungenliedes sprechen wolle. Nach Angabe der Tagesordnung für die 2. Sitzung folgte der Schluß der ersten 1½ Uhr.

Folgende Begrüßungsschriften kamen zur Vertheilung

1. von Prof. Dr. Möbius in Kiel: Über die altnordische Sprache, von Th. Möbius, Prof. an der Univ. Kiel (Halle, Buchh. des Waisenh. 1872).
2. Von Prof. Dr. F. W. Bergmann in Straßburg: Sprachliche Studien, Serie, zu welcher Wortsippe gehört die lat. Vorsatzpartikel Re- (zurück, wieder)? Beantwortet von Dr. F. W. Bergmann. (Straßburg, Silbermann'sche Buchdruckerei 1872.)

Außerdem waren in einer Anzahl von Exemplaren zur Verfügung gestellt von Dr. Lübbers das 1. Heft des von ihm u. Dr. K. Schiller bearbeiteten mittelhochdeutschen Wörterbuchs (Bremen, Kührtmann u. Comp.), 2. von Dr. F. Boberger das Osterprogr. 1871 der Realschule I, zum heiligen Geist in Breslau, enthaltend seine Abhandlung: Wielands Romane. Ein Beitrag zur Geschichte und Theorie der Prosadichtung.

In das Album zeichneten sich folgende 114 Mitglieder ein:

Angermaun, Dr. und Oberlehrer, aus Meissen; Apelt, Dr., aus Weimar; Arsch, K., Prof. aus Heidelberg; Baulcke, Fr., aus Berlin; Berlitz, Dr., aus Hersfeld; Blasendorff, Dr., aus Stargard in Pommern; Boberger, F., Dr. aus Berlin; Braune, W., Dr. in Leipzig; Brecher, Ad., Dr. aus Berlin; Clemm, W., Prof. aus Gießen; Creizenach, Th., aus Frankfurt a. M.; Creizenach, W., stud. phil. in Leipzig; Diestel, G., Dr. aus Dresden; Dietze, Dr. und Gymnasiallehrer aus Wittenberg; Döring, Th., Dr. u. Gymnasiallehrer in Leipzig; Dunger, Herm., Dr. aus Dresden; Ebert, Ad., Prof. in Leipzig; Förstemann, E., aus Dresden; Förster, B., Dr. aus Berlin; Franke, Dr., aus Celle; Friedberg, Prof. in Leipzig; Gelbecke, Dr. aus Döbeln; Goldmann, F., Dr. aus Halle; Gröber, Dr. u. Prof. in Zürich; Habich, Edm., aus Boston; Hagen, Th. v., aus Mühlhausen; Hanecke, Dr. aus Colberg; Harczik, Ignaz, Dr. aus Berlin; Heller, H., Dr. aus Berlin; Hermann, Fr. C., aus Berlin; Heusser, Fr., Dr. u. Gymnasiallehrer aus Cassel; Hildebrand, Karl, Dr. in Leipzig; Hildebrand, Rud., Dr. in Leipzig; Hübner, Cand. der Phil. aus Klein-Helmsdorf; Hügel, R., Dr. in Leipzig; Imelmann, F., Dr. aus Berlin; Imme, Th., stud. phil.; Jänicke, O., Dr. und Oberlehrer aus Berlin; Kaufmann, Dr. aus Göttingen; Kober, Dr. aus Rathenow; Kindscher, Prof. aus Zerbst; Kluge, Prof. aus Altenburg; Knauer, O., Dr. in Leipzig; Koch, Fr., Prof., aus Eisenach; Köhler, Ernst, Dr. und Oberlehrer aus Grimma; Köhler, Reinh., Dr. und Bibliothekar aus Weimar; Köhler, Arth., Dr. aus Dresden; Kolbe, A., Dr. und Oberlehrer aus Stettin; Körting, Gustav, Dr. aus Dresden; Labbe,

Eugen, Dr. aus Rostock; Lamprecht, Prof. aus Chemnitz; Lassen, Dr. u. Oberlehrer aus Berlin; Lauer, W., Dr. aus Wetzlar; Lehmann, Dr. aus Wernigerode; Leist, Dr. aus Magdeburg; Lemeke, H., aus Stettin; Leskien, A., Prof. in Leipzig; Lidfors, Edv., Dr. und Prof. aus Lund i. Schw.; Liebrecht, Fel., Prof. aus Lüttich; Lippold, Fritz, Dr. aus Zwickau; Lobe, E., Reallehrer aus Halle; Lübben, A., Dr. aus Oldenburg; Lucae, K., Prof. aus Marburg; Mahn, Dr. aus Berlin; Mankel, W., aus Hanau; Metger, C. H. aus Flensburg; Meyer, E. H., Dr. aus Bremen; Michaelis, Dr. und Prof. aus Berlin; Möbius, Th., aus Leipzig, Prof. in Kiel; Müller, Dr. aus Pforta; Neumann, Dr. und Oberlehrer aus Pyritz; Neumann, R., Cand. phil. aus Halle; Opitz, Dr. aus Naumburg a. S.; Palm, H., Dr. und Prof. aus Breslau; Pasch, Dr. und Prof. aus Altenburg; Paul, Herm., Dr. aus Jena; Paulsiek, Realschuldir. aus Magdeburg; Peters, Ignaz, aus Leitmeritz; Quaas, Reinh., aus Zwickau; Rebling, O., Dr. und Gymnasiallehrer aus Kiel; Redlich, Dr. aus Hamburg; Reifferscheid, Al., Dr. aus Bonn; Richter, Alb., aus Leipzig; Rockinger, Ludw., Dr., Reichsarchivassessor und Akademiker aus München; Rodemraht, R., aus Berlin; Röpe, Georg, Dr. aus Hamburg; Schaumburg, W., stud. phil. aus Leipzig; Schmidt, Joh., aus Bonn; Schmelling, Gymnasiall. aus Stargard i. P.; Schoenbach, Dr. aus Wien; Schorbach, Karl, stud. phil. aus Cassel; Schreyer, Dr. aus Pforta; Schröder, Karl, Dr. in Leipzig; Schröer, Karl Julius, Dr. und Prof. aus Wien; Schubring, Fr., aus Berlin; Schuchardt, Hugo, aus Leipzig; Schwenke, Dr. aus Schleis; Sievers, Dr. u. Prof. aus Jena; Steinbrück, Oberlehrer aus Colberg; Steinmeyer, Dr. aus Berlin; Timm, Gustav, Dr. aus Rostock; Voigt, G., Prof. in Leipzig; Voigt, F., stud. phil. in Leipzig; Venediger, Edm., Cand. phil. aus Halle; Weissenborn, Prof. aus Erfurt; Wilken, E., Dr. phil. aus Göttingen; Wilmanns, W., aus Berlin; Wimmer, F. A., aus Kopenhagen; Witzschel, Dr. u. Prof. aus Eisenach; Wörner, Prof. aus Meissen; Wülcker, Ernst, Dr. aus Frankfurt a. M.; Zacher, K., aus Halle; Zarneke, Fr., Dr. und Professor in Leipzig; Zöllner, Dr. aus Dresden.

II. Sitzung. (Donnerstag, den 23. Mai.) Der Vorsitzende ertheilt dem Prof. Dr. A. Leskien das Wort zu seinem angekündigten Vortrage 'Vergleichung der Auslautgesetze des Litauischen, Slavischen und Deutschen'. Redner sieht dabei ab von den Übereinstimmungen, die in den bereits getrennten Sprachen zu verschiedenen Zeiten durch dieselben Ursachen in den Auslautgesetzen eingetreten sind, stellt sich vielmehr sein Thema in engerer Formulierung so: sind die Erscheinungen, die wir als gothische Auslautgesetze zusammenfassen, alle erst nach dem Selbständigwerden des Gothischen eingetreten, oder gehen manche derselben nicht vielmehr in die Periode der Gemeinsamkeit des slavo-deutschen zurück? Daß zwischen der Zeit des Indogermanischen und Germanischen Entwicklungsphasen liegen, die letzteres mit einzelnen verwandten Familien gemeinsam durchgemacht hat, ist unzweifelhaft. Eine sol-
samkeit des Slavodeutschen; in sie fällt der germanisch-
deutenden Theile, in ihr hat auch das deutsche Au-
genommen.

Eine Vergleichung der beiden slavischen
kirchenslavisch) zeigt, daß zur Zeit ihrer Nähe

unversehrt, *t* *d* in Folge geringerer Widerstandskraft wahrscheinlich schon abgefallen waren. Dem gegenüber hat der gothische consonantische Auslaut (der vocalische gehört der Einzelgeschichte des Gothischen an) nur noch ursprüngliches *s* (von *r* keine Form mehr nachweisbar). So sind durch Scherer die Aufstellungen Westphals und Schleichers modificiert und präcisirt worden. Scheinbar dem widerstreitende Formen, wie z. B. *hana* (-*na*) verweisen nun eben zur Anknüpfung ans Slavodutsche. Wenn das einheitliche Slavische noch *s* und Nasale hatte, dann waren diese natürlich auch in der Periode des Slavodutschen noch da, die Nasale sind erst auf germanischem Boden gefallen. Anders *t* und *d*, deren Verlust ist unter andern nach den entsprechenden Formen der secundären Optativendungen (g. *vigai*, sl. *vezi*, lit. *vezė*; g. *vigain-a*, sl. 3. pl. aor. *vežā* [= **vezant*]) schon für die einheitliche Periode der drei Familien wenigstens wahrscheinlich.

Die Widersprüche, die sich aus der einfachen Formulierung Scherers (von urspr. auslautenden Cons. bleiben im goth. nur *s* [und *r*]; dieß Lautgesetz wirkt nur einmal, sodaß von urspr. Gruppen nur der letzte Consonant fällt) ergeben, wenn man unmittelbar ans indogerm. anknüpft, treten hervor im Nom. sg. der *r*-Stämme, der *n*-Stämme, in der 1. plur. praes. (-*ra*, -*na*, -*mas*). Beseitigt werden sie durch Herbeiziehung des slav-lit.

Erstens: 1. pl. präs. lit. *vezame*, goth. *vigam* haben beide das *s* schon verloren, vermuthlich schon vor ihrer Trennung.

Zweitens: Bei den *n*-Stämmen ergibt sich durch Vergleichung der lit. Form auf -*ū* (*akmū*), der slav. auf *y* (*kamy*) zunächst mit Sicherheit ein litoslav. **akmūn*, das den langen Vocal durch Ersatzdehnung für verlorenes *s*, *u* für *a* in Folge einer Lautneigung vor Nasal hat. In der Einheitsperiode der drei nordeurop. Familien giengen also die Stämme auf -*ān* aus, *n* kam schon allein ins Gothische und verfiel hier dem spec. gothischen Gesetze.

Drittens: Ebenso die *r*-Stämme. Lit. *mōtē*, slav. *matī* gehen zunächst auf ein **mātēr* (*ē* durch Ersatzdehnung) zurück, und dazu stimmt in der Form goth. *broþar* aus **broþār*.

Es ist also das Gesetz dahin zu modificieren: (*r*) *s* bleiben von den ins Goth. übergegangenen Auslauten.

Es blickt da eine chronologische Reihenfolge in der Wirkung der Auslautgesetze durch, die zu erweisen und genauer festzustellen das vocalische Auslautgesetzes dient. Nun sind die von Westphal und Schleicher aufgestellten Regeln des Vocalabfalls nicht durchgreifend und consequent. Einmal bleiben Ausnahmen übrig — und dann die Frage unerledigt, wie verhält sich das consonantische Auslautgesetz zum vocalischen für das Schicksal der dadurch in den Auslaut gerückten Vocale? Wären alle ins Goth. übergegangenen cons. Auslaute vor dem Eintreten des vocal. Auslautgesetzes abgefallen (*s* und *r* ausgenommen), dann stünden z. B. *bēri* (aus **bērjāt*) und *managei* (-*ein*) im Widerspruch. Ebenso ist es mit dem auslautenden *ō* und *ē*, statt deren man doch Verkürzung des alten *ā* erwarten sollte. Wie erklärt sich das?

In allen Fällen, wo im Goth. ein langer Vocal im Auslaute erscheint, folgte urspr. ein Nasal; *tuggō*(*n*), *namō*(*n*), *managei*(*n*), die gen. pl. -*ē*, -*ō* (*n* oder *m* folgend): — das cons. Auslautgesetz erstreckte sich also auf *n* nur bei vorausgegangenem kurzen Vocal; es erhielt sich zunächst noch nach langem, sodaß das voc. Abfallgesetz nicht wirken konnte. Die verschiedene Behandlung

des *n* nach Länge oder Kürze zeigen auch die slav. Sprachen. Hier bleiben die Nasale in den Nasalvocalen bewahrt nur nach vorausgehender Länge (*višti* = -an, *žena* = -ām). Bei aller Unabhängigkeit der Entwicklung in beiden Sprachen sieht man doch wie die verschiedenen Verbindungen, Nasal mit langem oder kurzem Vocal in beiden gleich verschieden wirken. Doch ist das nur eine Stütze, kein Beweis für die Gleichartigkeit der Erscheinung im Deutschen; directe Erklärung liefert aber das slav. bei einer scheinbaren Annahme: *bērū* hätte ja, nach des Redners Annahme daß *t* schon in vorgerm. Zeit gefallen sei, im Goth. sein *n* verlieren müssen, wenn sich das *n* nicht als urspr. *ū* erwiese. Für den Abfall des *t* ist Ersatzdehnung eingetreten, wie deutlich an dem slav. hervorgeht (3. pl. aor. *vežā* aus **vežān* aus **vežant*). So geschah die Entwicklung wohl auch im Gothischen, den Übergang von *a* zu *n* kann man als Lautneigung vor Nasalen oder als durch Analogie mit den andern Personen entstanden auffassen. Aus dieser Periode, wo *n* nach Längen noch nicht unbedeutend war, stammen vielleicht *liuhadein*, *viljahalpein*, *gagudein*, und damals müssen auch die Optativformen **nimain*, **nemein* noch zulässig gewesen sein (vgl. andere germanische Diall.). Hier hat -*a* nichts mit dem Auslautgesetz zu thun (auch in *pata* nicht, wo es nach Ansicht des Redners aus einer Zeit stammt, in der der Auslaut überhaupt noch nicht entfällt war: es ist eine angefügte Verstärkung des Pronomens, wie sie im slavolit. sehr verbreitet sind).

Endlich sind alle ins Goth. auslautend gekommenen *n* geschwunden, mit Ausnahme von *bērūn* (**nimain*, **nemein*), d. h. *n* blieb nur nach *ū* oder Diphthongen, und wenn man das slav. wieder herbeizieht, wo *ā* mit Nasal zum Nasalvocal wird, nicht aber das *ū*, so läßt sich wohl auch fürs Goth. annehmen: Die Vocale, die mit *n* zu Nasalvocal werden konnten, haben das *n* verloren, *ū* und die Diphth. haben es erhalten. In einer Periode des Goth. muß es Nasalvocale gegeben haben, die aber wie im slav.-lit. später zu einfachen Längen wurden.

Es würde sich also folgende Entwicklungsreihe in den Auslautgesetzen ergeben:

Erstens schwanden *t* und *d*, schon in vorgerm. Zeit, ebenso *s* in den *n*- und *r*-Stämmen;

Zweitens giengen in der Entwicklung des Germ. die Nasale nach kurzen Vocalen verloren. In dieser Periode drang das voc. Auslautgesetz durch.

Drittens mit *ā* (*ē* *ō*) bildete *n* zunächst einen Nasalvocal, der dann zur einfachen Länge ward; nach *ū* und Diphth. blieb *n* (a in *bereina* zwar nicht sicher erklärbar, doch unabhängig vom Auslautgesetz).

So kommt auch Consequenz in das voc. Auslautgesetz: *ā*, *ī* auslautend fiel, langer Voc. ward verkürzt, *ai* zu *a* (*u*, *au* bleiben). Von den Ausnahmen wird *gibai* erklärt als entstanden aus *gibaja* (Scherer); vgl. lit. *mergoje*; *nasi* wird auf *nasija* zurückgeführt; in *nimai* und *blindai* des *ai* = *ē* aufgefasst (Scherer).

Eine Debatte über den eben angehörten Gegenstand entspann sich nicht, so trug denn Herr Prof. Dr. K. J. Schröder aus Wien gleich darauf vor über die deutschen Sporaden in den nichtdeutschen Ländern der österreichischen Monarchie und ihre Bedeutung. Nachdem derselbe ein Bild entworfen von der Ausbreitung des deutschen Elementes über alle Gebiete der Monarchie, und hervorgehoben, daß dasselbe unter allen Nationalitäten

anzutreffen ist, indem in den deutschen Theil des Gesamtstaates keine der andern Nationalitäten eingedrungen, knüpfte er hieran die Betrachtung, daß hier wohl kein Zufall, sondern eine geschichtliche Nothwendigkeit, ein Naturgesetz zu erkennen sein wird, das in der Sendung des deutschen Elementes in seiner Gesamtheit für diese Gebiete gesucht werden muß. Nicht sowohl aus Deutschösterreich, als vielmehr aus allen Gegenden Deutschlands sind seit tausend Jahren nach und nach diese Einwanderer zugeströmt. Kleinere deutsche Ansiedelungen darunter sind wohl schon untergegangen und werden auch künftig verschwinden; die großen Sprachinseln aber von zehntausend bis hunderttausend, ja dreimalhunderttausend Seelen, die vorgeführt werden, sind nicht bestimmt unterzugehen. — Schr. verweilt nun länger bei jenen Sprachinseln, deren Mundarten er specielle Studien gewidmet hat. Den Haidebauern, in Ungarn, im 17. Jh. eingewanderten Protestanten, die die von Schr. herausgegebenen Weihnachtsspiele mitbrachten; den Heansen, von deren Sprache er in Frommanns Zeitschrift ein Wörterbuch veröffentlichte; den Deutschen des ungrischen Berglandes, von deren Mundart er ein Wörterbuch, eine Lautlehre und Sprachproben herausgegeben; endlich den Bewohnern von Gottschee, von deren Mundart Schr. jüngst ein Wörterbuch veröffentlicht. — Von den Deutschen des ungr. Berglandes hebt er besonders hervor ihren Zusammenhang unter einander, mit den Siebenbürger Sachsen und dem Niederrhein, der aus der Mundart nachzuweisen ist, sowie ihre Verschiedenheit, die durch spätere Zuwanderungen aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, wie dieß gleichfalls aus der Mundart erkennbar ist, erklärt wird. — Die Mundart von Gottschee gehört, obwohl Gottschee im slovenischen Sprachgebiete liegt, zu den deutsch-lombardischen Mundarten der deutschen Sporaden Italiens und Welschtirols. Diese Sprache war früher weiter ausgebreitet, sie ist zu erkennen in deutsch-italienischen Vocabularien des 15. Jhs., ja selbst in den Spracheigenheiten Thomasins von Circlaria. Obwohl übertüncht vom Kärntischen, ist ein Untergrund wahrzunehmen, der in alemannisches und fränkisches Sprachgebiet zurückweist. Schr. hebt noch hervor den Schatz deutscher epischer Volksdichtung, die in Gottschee noch lebendig ist. Er bespricht endlich die äußern und innern Verhältnisse dieser deutschen Colonien, gibt ein reiches Material über jede Art ihrer Entwicklung und konnte schließlich auf Grund seiner eingehenden Kenntniss aller in Betracht kommenden Verhältnisse für das Gedeihen und die Lebensfähigkeit des Deutschthums in jenen Gegenden die besten Hoffnungen aussprechen. Allgemeiner Beifall lohnte dem Redner für seinen culturhistorisch und sprachlich gleich anziehenden Vortrag.

Eine kurze Pause folgte, dann sprach Prof. Dr. Hildebrand in Leipzig über 'Land und Leute'. Er erinnerte zunächst daran, daß vieles aus dem Thun und Denken unserer Vorzeit auf allgemeinen Empfindungen beruhte, von allen anerkannt, aber eben darum nicht ausgesprochen wurde, und doch wären es naturgemäß gerade Dinge, die einzeln durch aller Sinn gehende Grundfäden darstellend, zusammen die eigentlichste und bedeutendste Grundlage des ganzen Volksthums bilden. Wenn auch nicht bewußt im Schriftthum überliefert, lassen sich solche Grundfäden doch noch erkennen in bedeutsamen Wendungen der Sprache, der litterarischen wie der gesprochenen. So hat sich auch die dem deutschen Volksbewußtsein eigenthümliche Anschauung von der Einheit des Besitzes mit dem Besitzer in einer reichen Fülle von Redensarten nieder-

gelegt, die eine wechselseitige Vertretung des Besitzers und des Besitzes enthalten. Von den zahlreichen Belegen, die der Redner aus der Litteratur des Mittelalters bis in den volkstümlichen Redebrauch unserer Tage gesammelt vorführte, hier nur so viel als nöthig um die Sache ins rechte Licht zu setzen.

Redensarten wie: 'Was man die Papiermühle nennt, das ist mein Onkel', 'ich bin der Bruder vom Geschäft' u. ä., kann man jetzt noch alle Tage hören. Sie tragen dieselbe Anschauung, wie sie der Verf. der Wormser Gastordnung für den Reichstag vom 2. Dec. 1520 hegte, der da schrieb: es sollen in allen andern heusern, die nit 'offen würt' sein, diese ordn. gehalten werden. Ebenso wie jetzt jemand 'abgebrannt sein', oder man einem die Trauerbotschaft melden kann, daß 'er brenne', so konnte auch im Mühlhäuser Stadtrechte des 13. Jhs. geschrieben werden: Weri aber daz di man undir des brente von ungluke von umi selbin, eder daz un ein andir man brente di umi gram were — aber gleich darauf: 'Burnit aber einin man sin guit'. Ebenso singt Albrecht von Johannsd. (MSF. 92) swer si (die vrouwe) vor mir nennet, der hät gar mich ze friunde ein ganzez jâr, het er mich joch verbrennet. Neidhart 52, 12 klagt 'mich hät ein ungetriuwer tougenlichen angezündet, hät mir vil verbrant, des miniu kindel solten leben; vgl. auch 161, 2. Im mittelalterlichen Hausbuche werden dem Commandanten einer Burg Verhaltensmaßregeln gegeben für gewisse Fälle, z. B. 'wann man dich sturmpf an einem ende .. (37, 16); wolten sie aber zu dir under die erden graben .. (39, 11). Wie bisher mit Haus und Burg, so kann man auch mit Feldbesitz eins sein: swer selbe teilet und welt und wiert swie er wil, den ensol der hagel slahen selten (Neidh. XXVI, 14) und später aus dem 14. Jahrh. 'ez wer denn, daz ainer dem andern gundi ze triben oder ze farend über sich, daz mag er wol tûn', sonst sind die Wege verboten fürs Vieh (Weisth. 4, 277). Häufig ist der Ausdruck in Flur- und Grenzbezeichnungen: 'ij morgen landis gelegen zuschen Gotnen johannes und Wenzelchis kinden.' (Grüninger Kirchengzinsbuch v. 1471). Ein Wetterauer freut sich über einen Landtausch: 'dann des hat maich gaut abgegrenzt'. Frankf. Volksth. 5, 19. Und so consequent ist die sich in all diesen Beispielen aussprechende Anschauung, daß nach Danneils Zeugniß (Wörterb. der altm. plattd. M. 264^b) 'kalwen' nicht allein von der Kuh, auch vom Besitzer derselben gebraucht wird: 'Schult hät kalwî, d. h. seine Kuh.

Weiter sind Fürsten und Herren eins mit Land und Leuten. Ein Burgherr klagt: daz ich ime (die tochter) hân versagt, dar umbe wüestet er mich. Iw. 4474, ähnlich Schwannr. 24. Und auch da wieder in Flur- und Grenzbezeichnungen: der See Peipus 'grenzt gegen dreien herren, under denen jeder was doruf zu gebieten, .. der Moscowiter, der König aus Polen, wie auch der König aus Schweden (Kiechel 120); und gemischt ist der Ausdruck in folgendem: das eins aptis .. eigen ane giengs .. an s. Perminus eigen und von dannen an der hern eigen von Zweinbrucken, und von dannen an die herrn von Wartinberg. (Weisth. der Gerechteame des kreis zu Dreis, v. J. 1357.) Nicht minder reich sind die Vertretung des Fürsten durch das Land: 'Braunschwe (sc. Herzog Erich v. Br.) furt das Schwert', h Regensburger Schlacht 1504 (Soltau 2, 39).
getadelt, weil er 'die teuren Fürsten hoch

III (Körner 181). Die Zimmerische Chron. hat 2, 241 die Stelle 'als die drei Ursten Metz, Baden und Württemberg im Feld nider gelegen . . worden'. *ibid.* 7 wird vor Ulrich v. Württemberg als vor dem 'tyrannen Württemberg' genannt. Öfter gebraucht Elis. Charl. v. Orleans in ihren Briefen 'Churfals' für den Pfalgrafen. Der ernste Gebrauch solcher Redewendungen ergibt sich auch aus dem Froschm. II, 6, 11 f: 'stehe fest, mein mann, es wird sonst arg, du segst die Brandenburger Mark', ermahnt Markgraf Ludwig den Marquard Kollenhagen, und 'er trug ihn sicher, leis und woll, wie man sein herren tragen wil'. Bei Gelegenheit eines Mainzer Turniers erzählt Wilwolt v. Schaumburg (48), wie ein Ritter den andern 'vor den vier landen, Bayrn, Schwaben, Frankn und Reinländern' beklagt. Dazu stimmt, wenn nach einem Weisthum 3, 621 'die 14 heimbürger ordinatum sitzen sollent: Ettringen, Hausen, Cottenheim u. s. w.' Endlich 'das land', oder 'das ganze land' als Vertreter für seine Bewohner: Gotfr. v. Str. erklärt seine Wendung (Trist. 9264) 'hie mite so wart das lant besant' durch den Zusatz 'die lantbarne die mein ich'. 'Von dem ganzen lande' wird in einer Rechtsfrage ein antwort vunden (Weisth. 4, 686). Das Land (d. h. die Schöffen als Vertreter der Landesgerichtsbarkeit) wird auch gefragt, was rechtens sei, oder wie mans in einem gewissen Falle halten solle. Der richter und 'daz lant' stehen im Sachsenspiegel öfter nebeneinander als die beiden Factoren bei der Rechtsprechung.

Wegen der vorgerückten Zeit kam es auch hierüber trotz des anziehenden Hoffes nicht zu einer Debatte, die Sitzung ward 11 $\frac{1}{4}$ Uhr geschlossen.

III. Sitzung (Freitag den 24. Mai). Gegen 8 $\frac{1}{2}$ Uhr erhält Prof. Dr. Sievers aus Jena das Wort zu seinem angekündigten Vortrage 'über den Umlaut'. Ledner betont zunächst den fühlbaren Mangel einer deutschen Lautlehre mit eingehender Begründung der lautlichen Entwicklung; freilich sei die Schwierigkeit nicht unbedeutend wegen der Größe des Beobachtungsfeldes, die Betrachtung der deutschen Lautverhältnisse müsse unterstützt werden durch die Kenntniss sämtlicher indogermanischer Sprachen und der Physiologie der menschlichen Sprache überhaupt.

Der Umlaut muß, so geht der Vortragende auf sein Thema ein, nach Maßgabe der Erscheinungen im ahd. und ags. erklärt werden; besonders in ersterem zeigt er sich ja noch im Entstehen, während die andern Dialecte ihn vollendet aufweisen. Dann darf die für den *i*-Umlaut zu findende Erklärung keine andere sein als für die durch *a* und *u* bewirkten Wandelungen, alle drei Erscheinungen stehn auf gleichen physiologischen Principien. Bisher ward der Umlaut aufgefasst als einfache Assimilation, dem steht aber entgegen, daß er erst durchdringt, nachdem *i* längst verloren war; die Annahme, er sei schon vor der schriftlichen Fixierung da gewesen, ist durch nichts berechtigt und ganz unhaltbar, denn bei dem großen angelsächsischen Einflusse und ihrer Handhabung durch einen Notker würde die tiefgehende Erscheinung des Umlauts nicht ohne Ausdrucks mittel geblieben sein. Und auch in den Dialecten kann dieselbe nicht früher aufgetreten sein als in den Schriftdenkmälern, denn die ganze ahd. Literatur ist ja eine dialectische. Endlich weist auch keine Spur in den Reimen auf ihr damaliges Vorhandensein. Was rief also den Umlaut hervor zu einer Zeit als *i* der Endungen schon zu *e* geworden war? Sicher etwas nicht Geschriebenes, aber doch Gehörtes, und da nach den Gesetzen der Lautphysiologie nur der unmittelbar benachbarte Laut den andern inficieren kann, so muß *i*ß der folgende Consonant, der zwischen beiden Vocalen steht, gewesen sein.

In den slavischen Sprachen üben die moullierten Consonanten (Verschmelzungsproducte aus Consonanten mit *j*) einen ähnlichen Einfluß auf benachbarte Vocale, wie er im deutschen Umlaute vorliegt. Zunächst trat ein Vorrücken der Articulationsstelle für den Consonanten ein und durch die Veränderung des Mundcanales eine Modification des Vocals. Im Slavischen erstreckt sich diese Wirkung über mehrere vorhergehende Consonanten, greift sogar in ein selbständiges vorausstehendes Wort über. Wie hier, muß auch im Deutschen der veränderte Consonant die Ursache der Vocalmodification gewesen sein. Die Thatsache, daß unsere Sprache jetzt keine moullierten Laute mehr besitzt, spricht nicht gegen ihr Vorhandensein in älterer Zeit, auch das Neugriechische ist frei von solchen Erweichungen, während sie im Altgriech. doch dagewesen sind, nur so läßt sich die Epenthese erklären.

Redner führt dann folgende Punkte als für seine Erklärung sprechend auf: 1. Das *j* der schw. Conjugation erscheint im Ahd. nur noch hie und da vor *u* und *o* regelmäßig, vor *a* seltener, vor *e* und *i* kaum, d. h. *j* hat sich mit dem vorausgehenden Laute vor *u*, *o* hie und da selten zu einem moullierten Laute verbunden, vor *a* ganz häufig, vor *e*, *i* fast immer; in *toumen* (*dōmjn*) ist *m* moulliert, ein *j* nicht mehr zu hören. — 2. Wo im altnord. Umlaut des *a* auch bei unursprüngl. *i* eintritt, da geht dem *i* immer ein *g* oder *k* voraus, in den Gutturalen aber liegt etwas den Umlaut förderndes, sie stehen den moullierten Lauten am nächsten. Sie behielten die Beigabe der Moullierung, als dieselbe in den übrigen Consonanten schon längst geschwunden war. So sind die Gutturale im Schwed., Norw., Friesischen palatalisiert worden: auch in niederdeutschen Denkmälern finden wir öfters nach *k* ein *j* eingeschoben, und das Altbulgarische zeigt gleiche Tendenz der Gutturale in den Imperativen der Verba von guttural ausgehenden Wurzeln.

Der Eintritt der Consonantenerweichung muß wohl noch in die gemein germanische Zeit versetzt werden, denn auch das Gothische weist Spuren auf. Hier beruht *ē* meist auf Ersatzdehnung, nur ein kleiner Rest von 31 Fällen ist wirklich alt, aber davon sind 26 *i*- und *ja*-Stämme, die 5 übrigen mit Ausnahme von *jēr* etymologisch noch unklar. — Im Gemeinermanischen trat die Moullierung ein, sobald *i* oder *j* folgte; neue Moullierungen entstanden später nicht wieder, aber im Ahd. erhielten sich die alten am längsten — ihre Wirkungen liegen im Umlaute vor.

Dr. W. Braune wendet gegen die aufgestellten Theorien den nordischen *u*-Umlaut ein und fragt, ob der Redner auch in Formen wie *kölludu* consonantische Vermittlung annehme. Sievers erklärt sich dahin, daß diese Vermittlung nur nicht Moullierung zu nennen sei, sondern Labialisierung und beruft sich auf verwandte Erscheinungen der slavischen Sprachen. Da Braune jedoch Labialisierung in *kölludu* z. B. bestreitet, führt der Redner noch einige Analogien aus der Zendsprache vor, gibt aber zu, daß in Endsilben die Assimilation wohl etwas anders zu beurtheilen sein möchte. Den letzten Einwurf Braunes, daß das spätere Verschwinden der Moullierung doch nicht erklärt sei, da sie sich doch sonst, wo einmal nachweisbar vorhanden, z. B. in den slavischen Sprachen, erhalten habe, beantwortet er dahin, daß wirklich auch im gesprochenen Slavischen bisweilen Moullierungen fortfallen, indem den bisher moullierten Cons. ein leises *i* vorklingt. Vielleicht sei so auch der deutsche Umlaut, also durch Epenthese zu erklären, jedenfalls aber stehe das Schwinden der Moullierung mit dem rascheren Umsichgreifen des Umlauts in Verbindung.

Hierauf sprach Dr. E. H. Meyer aus Bremen 'über die Rosengärten'. verfolgt ihre geographische Verbreitung über ganz Deutschland hin und stößt zu den Sammlungen Grimms, Uhlands, Rochholzens und Pfannenschmids auf eine Anzahl neu aufgefundener bei. Als den westlichsten in Norddeutschland bezeichnet er den bei Zwolle an der Oberyssel, der schon im 12. Jahrh. vorkommen soll. Zahlreich sind sie in Oldenburg (9), ferner in der Heide neben Hügelgräbern und Ringwällen, vor den Thoren Osnabrücks, Wismars, Rostocks, im Taubach, im Taunus u. s. w. Die fränkischen waren meist Frühlingsspielen gewidmet, in Tirol ist der Luarinsche hervorzuheben. — Gelegentlich sind sie meist heidnischen Begräbnisstätten, auch bei Quellen und Brunnen, bisweilen bilden sie den Mittelpunkt von Sagen, oft dienen sie als Festspielplätze. In der Nähe begegnen häufig noch Götternamen (Ostara). Versammlungen wurden auf solchen Plätzen während des Mittelalters bis zur Neuzeit abgehalten. In der Dichtung vom 13. Jahrh. an auftretend lassen sie oft eine Parallele mit dem 'radies' zu. Die Bedeutung der Rosengärten ergibt sich nun aus der der 'rose', die das Sinnbild des Lebens und Sterbens zugleich ist, und zwar ist unter allen Rosenarten die fünfblättrige die hier in Frage kommende. Andere Kenntnisse für die Bedeutung der Rose gibt die Sprache. Der heimische Name (Hage =) Butte. Daher die Namen auf -büttel (= buttilô) identisch mit 'Rosengärten', oftmals freilich durch Lautwandelungen schwer erkennbar, so B. wenn aus Buttelberg Butterberg wird. Auch bei diesen so benannten Orten hat man oft Graburnen gefunden, die auf altheidnische Begräbnisplätze weisen. Wie hier die Rose den Tod versinnbildlicht, so steht sie in Sagen und Gebräuchen wieder in Beziehung zur Frühlingsgöttin, oder deren christlichen Vertreterin, der Jungfrau Maria, die im 'Rosenhag' sitzt, an deren Kirchen Rosenbüsche blühen. Den Namen Hildesheim führt der Redner auf ein altdinisches heim zurück, lässt aber für den ersten Theil der Zusammensetzung räthselhaft, ob er zu hild (Kampf) oder zu hëln (celare) gehöre, jedenfalls bezieht aber der Name das heim der hervorbrechenden Göttin, des Morgenroths = Rosengarten; noch der Vocab. theuton. von 1482 gibt *aurora* rösensame. Der Pfad streifen an der Thür des Rosengartens aber ist das Sinnbild für den Weg Jenseits und auch Gibiko, der Krimhilde Vater, ist eine todbedeutende Gestalt, wie alle damit zusammengesetzten Namen zum Tode Bezug haben. Auch die Ute, die mit Ute. Der Kampf im Rosengarten aber kann nicht bloß irdische Bedeutung (Grimm) oder meteorologische Bedeutung haben (Uhland), er hat Bezug auf das Himmelreich. In dem Zuge zu den Hunnen ostwärts dürfen wir nichts Irdisches suchen, es ist das ein mythischer Nachklang und bedeutet den Zug zum Paradies. Einen mythischen Rest haben wir auch im lieblichen Phäakenbild Rüdiger zu erkennen. Endlich geben auch Attila, Herche, im Waltharius ihren mythischen Deutung Anlaß.

Nach einer Pause von 10 Minuten erhält 10 $\frac{1}{2}$ Uhr Prof. Creizenach in Frankfurt a. M. das Wort, um über die Entstehung des Gaudeamus-Liedes zu sprechen. Die bisherige Angabe, daß das Lied im 15. Jahrh. entstanden sei, ist unrichtig. *) Unser Gaudeamus ist vielmehr in Anlehnung

*) Zu den Zeugnissen des 16. Jahrh. ist nach einer Mittheilung R. Köhlers anzunehmen die Beziehung in H. Sachsens Gedichte „Der Gesang der vollen brüder“ (H. V, Th. 3, Bl. 409^b; bei Tittmann 2, 257): „der vollen brüder ordn wir han und las gaudeamus singen, das fortuna laß wir erklingen,“ und etwas später: „da alles icks wir vergeßen, frölich das gaudeamus singen.“ D. Red.

an ein Kirchenlied entstanden, das aus dem Kreise der Goliarden hervor und die Vergänglichkeit der Erdendinge zum Gegenstande hatte. Die Structur unseres Liedes, vor allen Dingen die 4. Halbzeile und dann typische Wendungen 'igitur' und 'ubi sunt' führen zum Anschluß an weggegangenes und zwar an Bußpredigten, wie sie besonders dem 12. Jh. waren. Nachdem der Buß- oder Leichenredner die Kläglichkeit des irdi Jammerthals, die Hilflosigkeit der Menschen genugsam geschildert, knüpft mit 'igitur' die Aufforderung zur Reue an. Das *ubi sunt* etc. hebt noch den Grundgedanken der gehaltenen Rede hervor 'alle die einst mächtig berüht waren, sie sind dahin, es ist alles eitel'. Ein Lied nun, das in dieser Weise den Schluß einer Bußrede bildete, liegt mit den besprochenen typischen Wendungen und dem wesentlichen Gedankenvorrath unseres Liedes bisweilen in wörtlicher Übereinstimmung, vor in einer Pariser Handschrift Jahre 1276. An dieß lehnte sich unser Gaudeamus entweder unmittelbar oder es hat gleiche Quelle mit ihm. Seine 4. Zeile aber ist nicht alt, wie manches andere noch, Kindeleben, der den ersten Druck 1781 besorgte, nach seinem eigenen Geständniss einiges daran verändert.

Hierauf gab der Vorsitzende Herr Dr. Jänicke aus Berlin das zu einem Antrage betreffs des niederdeutschen Wörterbuchs, bearbeitet von Lübber in Oldenburg und Dr. K. Schiller in Schwerin. Jänicke hob hierauf an, daß ein vollständiges und brauchbares Wörterbuch der ganzen niederdeutschen Sprache noch nicht vorliege trotz des dringenden Bedürfnisses, daß zwar einmal der Versuch dazu gemacht worden sei, aber mit entschiedenem Mißerfolge und dieser werde auch allem Anscheine nach das neueste Unternehmen beider Herrn Lexicographen scheitern lassen, wenn nicht gründliche und wirksame Abhilfe der Übelstände eintritt. Nachdem nämlich die Beiden lange Jahre durch Zeit und Geld geopfert hatten zur Beschaffung des nöthigen Materials und zur Anlegung von umfassenden Sammlungen, fand sich mit Mühe ein opferungsfähiger Verleger (Kühtmann u. Comp. in Bremen), der das Werk gegen Honorarzahlung und unter der Bedingung übernahm, daß mindestens 250 Exemplare abgesetzt würden. Diese Höhe hat nun zwar der Absatz erreicht und die Fortsetzung des Werkes ist gesichert, aber seine Bearbeiter bedürfen dringend um denselben mehr Zeit widmen zu können, Erleichterung von Schulgeschäften und wo möglich eine positive Unterstützung. Jänicke beantragt, die Seiner Majestät die betreffenden Regierungen das entsprechende Ersuchen richten zu lassen. Der Vorsitzende erweitert den Antrag dahin, daß auch an den deutschen Königen als den Beherrscher des weitesten Gebietes niederdeutscher Zunge, das Unterstützungsgesuch gehe. Die Versammlung stimmt dem bei und beauftragt das Präsidium und den Antragsteller mit der Ausführung des Beschlusses.

Vizepräsident Hildebrand bezeichnet zunächst die Vollendung des niederdeutschen Wörterbuchs als dringend wünschenswerth für das große Norddeutsche und fordert dann zur Unterstützung der deutschen Gemeinden in der Provinz Tirol auf, die in ihrem Volksthum trotz des wackersten An kämpfens gegen umwohnende Wälschthum gefährdet sind. Schon in Kiel habe Zingerle von Lübeck den Germanisten die fernern Landsleute ans Herz gelegt, aber kräftige Hilfe thue noth, als bisher geleistet sei, vor allen Dingen handle es sich um regelmäßige Geldsendungen und Bücher. Redner beantragt schließlich die Secrecasse — zur Zeit über 20 Rthlr. — zur ersten Unterstützung zu verwenden.

Vors. Zarneke erwähnt, daß sich in Leipzig schon seit längerer Zeit ein Comité zu diesem Zwecke gebildet habe, von dem auch eine gedruckte Orientierung über die ganze Frage in einer großen Anzahl von Exemplaren in der Section vertheilt worden sei. Er tritt dem Antrage Hildebrands hinsichtlich der Verwendung der Sectionscasse bei, legt den Anwesenden möglichste thätliche Unterstützung der Tiroler Gemeinden ans Herz und verspricht, in der nächsten Hauptsitzung die Gesamtheit der Philologenversammlung zur Beihilfe anzuregen. — Nachdem der Vorsitzende dann noch mitgetheilt hatte, daß in der 4. Sitzung wohl der Vortrag des Prof. Victor Jacoby ausfallen werde, da sich der genannte Herr noch nicht in der Mitgliederliste eingezeichnet habe, wird diese Sitzung geschlossen gegen 11 $\frac{1}{4}$ Uhr.

IV. Sitzung (Sonnabend den 25. Mai). 8 $\frac{1}{2}$ Uhr beginnt die Sitzung mit dem Vortrage des Dr. Hugo Schuchardt, Privatdocenten in Leipzig, 'über syntactische Modificationen anlautender Consonanten im Mittel- und Süditalienischen'. Er bezeichnet mit dem Ausdruck 'syntactische Modificationen' Veränderungen eines Wortes in seinem Anlaute, die für den letzteren im Zusammenhange des Satzes durch den Auslaut des vorhergehenden Wortes entstehen. Derartige Consonantenmodificationen finden sich bei Notker, im Hebräischen, im Irischen und Bretonischen und zwar kann da je nach der Natur des beeinflussenden vorausgehenden Lautes Verhärtung oder Erweichung stattfinden. In gleicher Weise existiert auch in den mittel- und süditalienischen Dialecten sowie im sardischen ein durchgreifendes Anlautgesetz, nach welchem ein Wortanlaut in verschiedenen Formen auftreten kann, die der Redner unterscheidet als starke (bei vorausgehendem Consonanten oder betontem Vocale) und als schwache (bei vorausgehendem unbetonten Vocale). Der Unterschied zwischen starker und schwacher Form kann ein qualitativer sein (bewirkt durch verschiedene Articulationsart) oder ein quantitativer (durch verschiedenen Accent oder verschiedene Quantität).

Hildebrand bringt im Anschluß daran aus süddeutschen Mundarten consonantische Angleichungen bei, wie Salag^gessen = Salat gegessen, Bbruck, aus d'bruck = die bruck. Schröer gedenkt der reichen Entwicklung von Assimilationen im Magyarischen, besonders in der metrischen Sprache. Prof. Lidfors aus Lund tritt dem Vorschlage des Dr. Schuchardt bei, an Stelle des 'Ausdrucks consonantische Assimilation besser und wissenschaftlicher zu sagen consonantische Ersatzdehnung'; die Sache findet er im Spanischen und Französischen ebenfalls vor und bringt Belege aus beiden Sprachen.

Hierauf werden zunächst einige geschäftliche Angelegenheiten erledigt. Der Vorsitzende theilt mit, daß das Gesamtpräsidium dringend abgerathen habe, die Angelegenheit der Tiroler Gemeinden vor der allgemeinen Versammlung zu verhandeln, demnach müsse auch von einer Geldsammlung in weiterem Kreise abgestanden werden. — Es sei dann fürs nächste Jahr Innsbruck als Versammlungsort der Phil. und Schulm. erwählt worden, Prof. Zingerle werde dort der natürliche Präsident sein, die Section möge dem beistimmen. Nachdem dieß geschehen, beantragt der Vorsitzende, an Stelle des bisherigen zu eng gewordenen Namens 'germanistische' Section den entsprechendem 'germanistisch-romanistische' S. zu setzen. Dr. Schuchardt schlägt 'germano-romanische S.' vor, und nachdem eine Interpellation des Dr. Schoenbach über die Stellung der neubegründeten Section für neuere Sprachen von Dr. Knauer dahin beant-

wortet ist, daß dieselbe bloß praktische Zwecke verfolge, beantragt Hildebrand als Sectionsnamen 'deutsch-romanische Abtheilung' zu wählen. Der Einwand Prof. Eberts, daß mit 'deutsch' nicht der Umfang der germanischen Sprache bezeichnet werde, wird durch Berufung auf J. Grimm's 'deutsche' Grammatik beseitigt und da Zarneke und Schuchardt ihre Anträge zurückziehen, kommt nur der Hildebrandsche Vorschlag zur Abstimmung, er wird einhellig genehmigt — wir bilden von nun die deutsch-romanische Abtheilung.

Weiter theilt der Vorsitzende mit, 1. daß Herr Max Moltke das Präsidium brieflich ersucht habe der Versammlung mitzutheilen, daß der Aufsatz von V. Jacobi in der vertheilten Nummer des von ihm (Moltke) redigierten Sprachworts noch durch Druckfehler gegen Ende arg entstellt sei; 2. daß Prof. V. Jacobi auf seine Anfrage, ob ihm noch die Abhaltung seines beabsichtigten Vortrags verstatet werden könne, eine verneinende Antwort erhalten habe.

Der letzte Vortrag wurde von Prof. Dr. Gröber aus Zürich gehalten 'über eine bisher unbekannte Branche der *chanson de geste* Fierabras', die sich zugleich mit einer ebenfalls dem Kreise der *Karlssage* angehörigen Dichtung mit dem Titel 'destruction de Rome' in einer hannoverschen Handschrift befindet. Redner fasst nach eingehender Auseinandersetzung über beider Verhältniss sein Urtheil dahin zusammen: Destruction und Fierabras sind von demselben Verfasser, die in jener Hs. vorliegenden Stücke sind jedoch schon Überarbeitungen; das lässt sich daraus erkennen, daß im ersten Theil des Fierabras Rom als Schauplatz gilt, während im zweiten sich Spanien stillschweigend unterschiebt.

Schließlich richtet Rev. Wilford aus America noch die Bitte an die Versammlung, nach Kräften für die Einführung des lateinischen als allgemeinen linguistischen Alphabets wirken zu wollen.

Gegen 10 1/2 Uhr erklärt der Vorsitzende die dießjährige Versammlung der Section für geschlossen.

LEIPZIG, im Juni 1872.

KARL HILDEBRAND.

Akademie für moderne Philologie.

Unter diesem Titel hat die Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen eine Lehranstalt gegründet, die bezweckt, Studierende, welche sich in den neueren Sprachen wissenschaftlich und praktisch ausbilden wollen, dazu Gelegenheit zu geben. Diesem Zwecke dient ein Cyclus von Vorlesungen und Übungen, an denen jeder Studierende gegen ein Honorar von 20 Thlr. für das Semester theilnehmen kann. Die Akademie vertritt die Stelle eines Seminars für neuere Sprachen, und es befremdet einigermaßen, sie nicht in Verbindung mit der Universität gesetzt zu sehen. Von den mitwirkenden Kräften, unter denen wir Mätzner, Goldbeck, Mahn, Herrig, Leo nennen, kann man das Beste erwarten. Das Englische, welches uns hier zunächst angeht, ist in seinen verschiedenen Entwicklungsstufen, vom Angelsächsischen an, vertreten: Erklärung des *Beóvulf*, historische Grammatik der englischen Sprache, Geschichte der englischen Litteratur, Shakespeare, Sheridan, Ben Jonson etc., also eine Vollständigkeit, wie man sie an keiner Universität findet.

ZUR KRITIK UND ERKLÄRUNG VON GOTTFRIEDS TRISTAN.

Eine einigermaßen abschließende kritische Bearbeitung des Textes an Gottfrieds von Straßburg Tristan fehlt uns bis jetzt. Die Herausgeber v. d. Hagen, Maßmann und Bechstein befolgen ein eklektisches Verfahren mit einer gewissen nicht sicher begründeten Vorliebe für die einzelne Handschrift ohne vorübergehende Untersuchung des Handschriftenverhältnisses. Der erste und einzige methodische Versuch, einen Stammbaum der Handschriften aufzustellen, ist gemacht von Theodor Hagen in seiner Dissertation 'kritische Beiträge zu Gottfrieds von Straßburg Tristan, Mühlhausen 1868', wieder abgedruckt in etwas abkürzter und umgearbeiteter Gestalt unter dem Titel, 'die Handschriften des Tristan und ihre Bedeutung für die Kritik' in Bartsch's *Monatsschrift* Bd. I, S. 31—56. An diese Arbeit hat sich unsere Untersuchung am ehesten anzuschließen.

Drei Punkte sind durch v. Hagen zweifellos festgestellt. Erstens: Florentiner Hs. F und die Berliner N haben eine gemeinschaftliche Quelle; vergl. S. 2 ff. der Dissertation (s. 31 ff. der Studien).*) Zweitens: dasselbe Verhältniss besteht zwischen der Münchener Hs. M und der Heidelberger H, vgl. 24 (45) ff. Drittens: die ehemals Blankenmer, dann in Grootes Besitz übergegangene Hs. B ist zum größten Theile Abschrift aus M, in einigen größeren Partien auch aus F; vgl. S. 17 (41) ff. Soweit habe ich nichts einzuwenden. Sonst anders aber steht es mit der Behauptung v. Hagens, daß alle

*) Zu den von v. Hagen S. 5 (33) angeführten beiden Hss. gemeinsamen abweichenden Lesarten füge ich noch hinzu: 37, 4 (1403 Groote) FN *mir* = *ir* der gen. 40, 24 (1543) F *das tun*, N *dat doyn* = *daz wil*. 118, 9 (4648) F *wer des, de is* = *wes er*. 221, 34 (8801) F *mich beredet*, N *wal geredit* = *beredent*. 28 (9074) FN *di (de) zunge* = *der zungen*. 246, 3 (9770) FN *zehant* = *icod*. 4 (9931) FN *doch ein* = *ein*. 261, 29 (10396) FN *sich wot er* (N *he*) *sitzet* (N *sitz*) *nich warte er sitzet*. 381, 1 (15168) F *der mere*, N *der meron* = *der lüge*. 386, 14 (181) F *zu den dingen*, N *zu dingen* = *ze undingen*. 425, 38 (1696) F *en lebet*, N *in t* = *enklebet* 431, 26 (17193) F *gemalste*, N *gemalstete* = *gemaete*. 488, 30 (19477) N *trivelozer* = *trivelozer*.

HERMANNIA. Neue Reihe V. (XVII.) Jahrg.

Hss. außer M(B)H aus einer gemeinsamen Quelle geflossen seien, welche er mit Y bezeichnet. Er sucht dieß zu erweisen aus gemeinsamen Fehlern von WOFN(DG), denen gegenüber MH das richtige haben sollen. Aber an allen von ihm S. 10 (36) ff. angeführten Stellen sind entweder die Lesarten beider von ihm angenommenen Gruppen gleich berechtigt, oder noch öfter die von WOFN entschieden vorzuziehen. So ist 30, 24 *tôtsiechen*, welches auch von Hagen später weggelassen ist, die Lesart von WOFN durchaus unanfechtbar; dagegen ist aus den Lesarten von M *tot sleken*, H *tot slegen*, B *dot geslagen* noch kein nachweisbares und verständliches Wort herausgebracht, und sie scheinen nur durch einen leicht erklärlichen Schreibfehler der Vorlage entstanden zu sein, wahrscheinlich *totslechen*, womit dann die Abschreiber nichts anzufangen wußten, wie die verschiedenen Änderungen zeigen. 82, 33 ist *hoveechal* das seltenere, welches wohl durch das nahe liegende *hornschal* ersetzt werden konnte. 128, 29 ist gegen *treit* nichts einzuwenden, da die Voraussetzung ganz allgemein von der Zukunft wie von der Vergangenheit gemacht wird. Dagegen ist *tít*, dessen Entstehung aus *truoc* noch keineswegs ausgemacht ist, wieder ein entschiedener Fehler der Vorlage von MH. 163, 16 ist *muoz ich* unmöglich. Nicht Tristan einseitig kann zeigen, ob er oder Morolt recht hat, sondern es zeigt sich in dem Kampfe, wobei Morolt ebenso das seine thut und den Gott zum besten des Rechtes lenkt. Es ist also mit den übrigen Handschriften *minne sich* zu schreiben. Nun erst wird Z. 18 klar. Denn die Erklärung Bechsteins und v. Hagens, daß das Subject gewechselt und Gott als solches zu verstehen sei, ist rein unmöglich. Es bleibt dasselbe Subject *diz*: die Entscheidung, wer recht hat, wird dem den Tod bringen, der unter ihnen beiden Unrecht hat. 140, 13 ist *minnere* die einzig richtige Lesart. *daz innere her* würde bedeuten: das belagerte Heer. Nun haben aber nach 139, 32 ff. Tristans Leute ihren festen Berg verlassen und sind auf der Flucht begriffen, und erst 140, 18—20 wird gesagt, daß sie sich wieder in einer Wasserfeste niederlassen. 173, 40 ist die Lesart von WFNO deßhalb vorzuziehen, weil es doch eben darauf ankommt, daß er allen Leuten etwas neues und unerhörtes sagt. 182, 10. 11 ist die Lesart von MH natürlich falsch, denn Gurmun wird doch nicht erst zu trauern anfangen, wenn sein Schwager begraben ist, sondern gleich nachdem er seinen Tod erfährt. Mit der anderen Lesart vergleiche man die ähnliche Wendung *der truraere Tristan* 374, 39. 396, 32. 398, 16. 468, 11. Ferner ist 217, 31 das von WFNO überlieferte *si* unentbehrlich. Es ist zu lesen: *já waerens alle sandt gewesen, der kiltneec, der si ic sande, sin rât von dem lande, die boten*

rouche unde soten, d. h.: sie wären allesammt Narren gewesen, erstens der König, der sie aussandte (nämlich eben die, von denen im vorhergehenden die Rede gewesen ist, Tristan und seine Gefährten), zweitens sein Rath, drittens die Boten. 295, 38 ist *der gevangene man* richtig; denn er ist nach der folgenden Zeile in dem Stricke. Schwierigkeiten macht 161, 34; die Lesart von WFNO *der zins enlachtet nu niht baz* ist sinnlos; aber die von MH *enlachtet* ist auch nicht in befriedigender Weise zu erklären. Die Herausgeber können es wohl nicht anders verstanden haben als so: 'es gefällt uns nun nicht unter günstigeren Bedingungen den Zins zu geben', welcher Sinn aber schwerlich aus den Worten herauszubringen ist. Es scheint, daß *enlachtet* nur ein mißglückter Versuch ist, einen alten schon in der gemeinsamen Quelle aller Hss. vorhandenen Fehler zu verbessern.

Ebensowenig zeigen die von v. Hagen in der Anmerkung citierten Stellen irgend einen gemeinsamen Fehler von WFNO. 96, 9 ist *in* vollkommen überflüssig und fehlt nach Groote auch in H. 103, 27 liegt wohl ein Irrthum v. Hagens vor. 107, 6 ist es nicht sicher, ob *frouwe* auch in NO fehlt; jedenfalls aber genügt *diu schœne*, wie zahlreiche andere Stellen zeigen. Ebenso steht es mit dem Fehlen von *es* 128, 33. 131, 19 steht *in* bloß in M. 166, 38 steht *ie* in NO und fehlt nur in FW. Noch eine Stelle, in welcher WFN unzweifelhaft das richtige geben gegenüber der von den Herausgebern aufgenommenen falschen Lesart von MH ist 97, 27, wo sie dem Sachverhalte gemäß lesen *ze Tintajoële vor der stat*. Falsch ist auch 226, 24 die Lesart von MH *sô daz ez im den rachen brach*. Es ist mit WF, denen auch NO näher stehen, zu schreiben *so daz im in zem rachen brach*. Denn wenn Tristan das Sper dem Drachen bis zum Herzen hineinstößt, so kann er ihm nicht zu gleicher Zeit den Rachen damit zerbrechen. 74, 29 ist schon von mhd. Wb. und von v. Hagen S. 40 (54) die Lesart von MH als unsinnig zurückgewiesen. Über 311, 28 läßt sich nichts sagen, da man bei den ganz verschiedenen Angaben der Varianten nicht weiß, wem man glauben soll. Es ließen sich noch manche unbedeutendere gemeinsame Fehler von MH anführen, aber durchaus keine von WFNO.

Wir müssen demnach zu dem Schluß kommen, daß zwar M und H, ebenso F und N auf gemeinsamen Quellen beruhen, daß aber zwischen FN und W kein näheres Verwandtschaftsverhältniss besteht, vielmehr W den beiden Gruppen vollkommen selbständig und gleichberechtigt gegenüber steht. Ob wir O eine gleiche Bedeutung beimesen können, so daß wir in ihm eine vierte unabhängige Grund-

lage der Kritik hätten, wird noch zu untersuchen sein. Eine ganz entscheidende Beantwortung dieser Frage läßt sich nicht gut geben, ohne daß man die Handschrift selbst vor sich hat, da O sehr oft in den Varianten von Groote fehlt, ohne daß es wahrscheinlich ist, daß sie mit dem Text übereinstimmt. Zu den drei von v. Hagen S. 15 (39) angeführten Stellen, in welchen O eine abweichende Lesart mit W theilt, kann ich noch hinzufügen 59, 12 (2291) *ir spil = sîn spil*. 301, 32 (11999) ff. *jâmer = lameir*. 385, 30 (15357) (Maßmann gibt fälschlich N statt O an) *an rede = an wizen*. 404, 17 (16104) *na(ch) dem spor = uf dem spor*; wohl auch 408, 9 (16256) *leist uch = leiste*. Zu den vier Stellen, in denen es zu FN stimmt (bei 74, 20 ist wohl ein Irrthum), kommen noch 346, 31 (13798) F *ez*, NB *id*, O *is = er*; 355, 15 (14142) FO *uch und in*, N *iu und eme = iu und in*; 360, 15 (14342) F *nîwan*, O *nî dan* (wie hat N?) = *nîht mêre* oder *nîmêre*. Einige andere Stellen sind schon von Jänicke in seiner Recension der Arbeit v. Hagens Zeitschr. f. d. Ph. II, 228 beigebracht: 61, 12 (2371) FON (aber auch B) *gunde = MH gegunde, W begunde*; 66, 25 (2584) FON *im = in*; 294, 5 (11692) FNO *der tranc = daz tranc*; 334, 11 (13298) FBNO *hienc = hancte*; 386, 38 (15405) FN *erzugen, O irzugen = erzeugen*. An zwei andern hier angeführten Stellen stimmt O nur zu N: 30, 22 (1141) N *seich, O sich = siechen*. 350, 10 (13937) NO (aber auch MB) *verstân = entstân*. Diese beiden können schwerlich ein näheres Verhältniß von O zu N, wie Jänicke will, erweisen. Überhaupt läßt sich hieraus kein bestimmter Schluß über Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Gruppe ziehen, wenn auch O im allgemeinen FN näher stehen mag. v. Hagen sucht dann die selbständige Bedeutung von O zu erweisen aus mehreren Stellen, in denen es mit MH den übrigen gegenüber das richtige bewahrt haben soll. Aber einerseits ist die Übereinstimmung von O mit MH an den betreffenden Stellen aus dem Schweigen Grootes nicht sicher zu erschließen; anderseits ist die größere oder wenigstens gleiche Richtigkeit auf Seiten von WFN. 78, 4 (3043) ist mit WFN zu lesen *nu nemet iur hunde hin dan*. Die Hunde sollen zurückgelockt oder an den Leinen zurückgezogen werden von der *cuire*. Wenn *hât* das richtige wäre, so würde schwerlich *inuer**) dabei stehen. Auch sieht man nicht ein, warum Tristan hier schon auffordern sollte gerade die Haut hinwegzunehmen, da er erst 7 dazu auffordert alle Theile des Hirsches der Reihe nach

*) Wenn 78, 10 *iuru lit* steht, so hat die *Waldschene* aufgefordert wird, den ihm zukomme

zu nehmen. 92, 7 lesen FNW *dâ kampfete vil maniger dar*; das ist doch nicht sinnlos, sondern ebenso möglich als die Lesart von MH. Ebenso ist gegen *wan* 125, 9 nichts einzuwenden. An zwei Stellen soll nach v. Hagen O ganz allein das richtige haben. Das scheint allerdings der Fall zu sein 222, 20, wo O allein *hyberne* gegen *berne* der übrigen hat; doch kann dieß nur durch eine nahe liegende Conjectur hergestellt sein. 224, 24 hat auch M *ienoch*. Wir können daher O keine große Bedeutung zuschreiben, und da sie entschieden falsche Lesarten sowohl mit FN als mit W theilt, nicht eine Lesart, in der es mit einer von diesen Gruppen übereinstimmt, der von den beiden andern übereinstimmend überlieferten gleich setzen.

Einigermaßen dem von mir und auch dem von v. Hagen angenommenen Verhältnisse der Handschriften zu widersprechen scheinen die Stellen, welche der letztere S. 13 (38) anführt als solche, in denen WF gemeinsame Fehler zeigen, während NO mit MH das richtige haben. Doch ist dabei zu bedenken, daß erstens die Übereinstimmung von NO mit MH wieder wegen der Unzuverlässigkeit der Varianten nicht sicher ist; daß ferner in einzelnen Fällen der Zufall im Spiele sein kann; daß endlich die Lesarten von WF an und für sich gerade so gut sind als die der übrigen. So ist namentlich auch 4, 39 gegen *ich weiz ez alse mînen tot*, wie WF lesen, nichts einzuwenden. Es steht ebenso 362, 19 in allen Handschriften, 237, 34 in allen ausser WMB, während die andere Lesart *ich weiz ez wârez als den tôt* übereinstimmend überliefert ist 147, 39. 264, 14. 445, 33. 480, 29, woraus hervorgeht, daß dem Dichter beides geläufig war.

Fassen wir das Resultat unserer bisherigen Betrachtung zusammen, so ergibt sich folgendes: wir haben wenigstens drei von einander unabhängige Überlieferungen FN, MH, W. Dieser Satz gibt eine entscheidende Norm für die Textkritik. Allerdings ist das Verhältniss von O, den kleineren Bruchstücken und namentlich dem noch ziemlich unbekanntem R noch nicht völlig klar; doch wird ihnen schwerlich eine vollkommene Unabhängigkeit zugestanden werden können. Demnach ist die Übereinstimmung zweier von diesen Gruppen ein hinreichender Beweis für die Ursprünglichkeit einer Lesart, während jede einseitige Bevorzugung einer Classe unter allen Umständen zu verwerfen ist, insbesondere nicht die Autorität von MH, wie v. Hagen will und die Herausgeber gethan haben, der aller übrigen Handschriften gleich gesetzt werden kann. Die Durchführung dieses Grundsatzes wird den Text noch an manchen Stellen anders gestalten.

Ich handle nun über mehrere einzelne Stellen, bei denen die Herausgeber in der Auswahl der Lesarten gegen die durch das Ver-

håltmiss der Handschriften gebotenen kritischen Grundsätze und gegen den durch den Zusammenhang erforderten Sinn verstossen haben.

8, 23 (262) haben alle Handschriften ausser M *in sines herzen luften sweben*. Es ist nichts dagegen einzuwenden, indem das Bild vollständig durchgeführt ist.

15, 14 (533) schreibt H *frowine schar*, O *froine schar*. Es ist daher auch hier das Adj. zu setzen wie 235, 31. 293, 14, wo ebenfalls *fröwine schar* steht, und 166, 4, also zu lesen: *manec sileze fröwine schar*; denn es ist nicht anzunehmen, daß die Schreiber das dem Dichter allein eigenthümliche Wort eingesetzt haben.

52, 16 (2015) haben alle Handschriften ausser M *Daz, was das allein richtige ist, auf ende* zu beziehen. Es wäre ja eine lächerliche Trivialität, wollte der Dichter sagen, daß der Tod Tristans Noth überhaupt mit einem Ende schloß, vielmehr meint er: mit einem *solchen* Ende, das u. s. w.

66, 32 (2591) schreiben Maßmann und Bechstein: *owē wan hætich verborn mīn veigēz schāchzabelspil* nach M. WH haben *wol* für *wan*; F hat *a wie wol*, N *Ey wey wale*. Ob W wirklich *owe* schreibt oder vielleicht *owi*, darüber kann man bei Maßmanns Weise die Varianten anzugeben nicht sicher sein. Es stand jedenfalls ursprünglich *ā* oder *ō* *wie wol hætich verborn* d. h. wie gut hätte ich daran gethan es zu unterlassen. Möglich, daß *ō*, welches im 13. Jahrh. nicht häufig und mehr in mitteldeutschen Quellen nachgewiesen ist, dem Dichter eigenthümlich, aber den Schreibern nicht geläufig war. So entstand in der Vorlage von MH das Mißverständniß *owē wol*, welches der Schreiber von H getreulich beibehielt, während der von M das nun unverständlich gewordene durch Änderung von *wol* in *wan* sich wieder zurecht machte, ein Verhältniß, welches sich zwischen beiden Handschriften wiederholt zeigt. *)

96, 31 (3790) ist das nur in M stehende *vor ganz sinnlos* und mit den übrigen zu schreiben: *Swer in dō hāte gesehen*. Nicht der, der ihn früher gesehen hatte, sondern gerade der, der ihn nicht kannte und nur nach seinem jetzigen übeln Aussehen urtheilte, würde nicht geglaubt haben, daß er jemals ein Herr gewesen wäre.

118, 26 (4665) haben WH *wilderære*, wenn man aus Grootes Schweigen schließen darf, auch NO. 119, 3 haben WO *wilderere*,

*) Ich glaube daß ursprünglich stand *owē hætich verborn was*, wenn man betonte *owē haet ich verborn*, zu kurz schien, weshalb *wol* und *wan* interpoliert wurden.

H *wildere. wildenære* Jäger gibt hier keinen angemessenen Sinn. *wildereære* Wildmacher (wie im allgemeinen schon Groote erklärt) ist das richtige. Es ist eine Bildung Gottfrieds, und seinem Stile sehr gemäß ist *der mære wildereære* nur eine Variation von *vindære wilder mære*. Vergl. im mhd. Wb. *entwilder* und *verwildert*. Vielleicht ist *wildereære* daneben auch Nebenform von *wildenære* in der Bedeutung Jäger, da H (und vielleicht auch andere Handschriften) immer so schreibt.

120, 26 (4745) ist *geleitet* unverständlich. Man müßte billig fragen wohin? Es wird ein Synonymon zu *gebreitet* verlangt. Nun haben *geleitet* bloß M und F, in welchem letzteren durch Umstellung ein verständlicher Sinn erzielt ist. H und auch wohl, da Groote keine Variante angibt, NO haben *zeleitet*, W *zerspreitet*. Danach ist *zeleitet* 'nach den verschiedenen Seiten hingeführt' das richtige, *geleitet* eine naheliegende von M und F unabhängig von einander gemachte Änderung.

128, 37 (5076). *wand alles des, des er began, dâ lang im aller dickest an*. Wie hier die Herausgeber den Gen. *alles des*, der nach den Varianten allerdings in MW überliefert sein müßte, rechtfertigen wollen, weiß ich nicht. Es ist mit den übrigen *allez daz* zu schreiben.

141, 2 (5560). *iedoch geriet er die geschicht umbe Morgânes schaden niht*. Daß HF *ritter* für *schaden* haben sollen, ist wohl nur ein Irrthum Maßmanns, durch *ritter* in der folgenden Zeile veranlaßt, wodurch auch v. Hagen getäuscht ist, vgl. S. 12 (37). Bechstein hat das richtige; aber seine Erklärung: 'er hatte nicht gerathen' ist nicht zu billigen. Wie kann man überhaupt eine *geschicht*, eine zufällige Begebenheit anrathen? Der Sinn ist nach dem Zusammenhange: Rual vermuthete wohl, daß Tristan, nachdem er vergeblich um sein Lehen gebeten, in Kampf gerathen und nun von der Übermacht bedrängt sein würde, aber von Morgans Tode (das ist mit *schade* gemeint) hatte er keine Ahnung. Allerdings kann ich *gerâten* sonst nicht in der Bedeutung errathen nachweisen; aber das einfache *râten* kann diesen Sinn haben und *ge* steht hier rein aus syntaktischen Gründen, wie es vor jedem Verbum im negativen Satze stehen kann.

153, 32 (6071). Für *edele kint*, wie die Herausgeber nach MBF schreiben, haben HNOW *edelkeit*, welches also durch die überwiegende Autorität gesichert ist und auch vollkommen angemessenen Sinn gibt; vgl. 153, 13 und 154, 1

220, 31 (8758) ist für das nur in MB überlieferte *morttraeten* mit den übrigen zu schreiben *morttateten*; denn es ist nicht von Anstiftern, sondern von Vollstreckern des Mordes die Rede. Das Wort steht auch Part. 15886: *Herman der morttæte*.

243, 19 (9666) ist *daz* für *was* und *ist* in der folgenden Zeile wenigstens nach Groote nur in F überliefert. Es ist mit allen übrigen zu schreiben: *was dîn schæne und dîn edelkeit ze solhem schaden uf geleit*, welches nur durch ein Komma von dem vorhergehenden zu trennen und als hypothetischer Satz aufzufassen ist.

226, 31 (8998) setzen die Herausgeber und auch inconsequent v. Hagen (s. 32 Anm.) mit *phnâste* und mit *viure* nur nach M, während die übrigen haben mit *vrâze u. m. v.*, welche Lesart nicht bloß an und für sich unanfechtbar ist (er fraß das Pferd zum Theil auf, zum Theil verbrannte er es mit seinem feurigen Athem), sondern unumstößlich als richtig erwiesen wird durch 233, 8. 9: *daz ros daz lût noch halbez dort zekiuwen und besenget*.

250, 7 (9934) schreiben v. d. Hagen, Maßmann und Bechstein: *habe dînes mannes sinne*, ohne daß Maßmann eine Variante angibt. Groote schreibt *dine* und hat nur eine Variante von N *halt dine*. F hat *dines*, ob noch irgend eine andere Handschrift, weiß man nicht. Richtig kann aber nur *dine* sein ebenso, wie es wohl niemand einfallen wird *unser* in Z. 2 *unser vrouwen spil* und Z. 5 *unser vrouwen art* als Gen. des Possesivpron. zu fassen. In allen drei Fällen ist wohl Composition anzunehmen: *vrouwenspil* u. s. w.

257, 18 (10225). Woher stammt die verkehrte Lesart *ergâhe* bei Maßmann und Bechstein, während Groote und F *engâhe* mit den Varianten B *gâhe*, N *in île* haben?

275, 21 (10948): *diu tassel dâ diu solten sin, daz was ein kleinz snüerlîn von wîzen berlîn in getragen. in tragen* erklärt Bechstein durch *einfassen*, was aus der Grundbedeutung unmöglich abzuleiten ist. Nun hat nicht bloß H, wie Maßmann angibt, sondern alle Handschriften ausser W (M fehlt) Z. 22 *dâ was*. Es heißt also einfach: wo die Spange hätte sitzen sollen, da war eine Schnur von Perlen angebracht. Vgl. 270, 40: *ein netze daz was uf daz tach von kleinen berlîn getragen*.

284, 28 (11316): *ê danne er jehē, daz wirn hier an gewalten und un-rechten. wir in* haben nur MH; dagegen hat W *wir im*, F bloß *wir*, N ganz abweichend: *e dat he sechte dat eme hey an gewalt geschege mit un-rechten*. Der Accusativ bei *gewalten* in der Bedeutung gewaltthätig Verfahren ist nirgends sicher überliefert. An den von Lexer angeführten Stellen MSH. 3, 439^a: *man sol ir minne niht gewalten* und Welsch. G. 5208: *wie mag uns iemen gewalten*, kann ebenso gut der Dativ angenommen werden. Derselbe steht sicher Iw. 1568 *daz si gewaltd sweme si wil*. Rein intransitiv zeigt sich *gewalten* auch dadurch, daß es sonst entweder absolut oder mit den Präpositionen *mit*, *wider* gebraucht

wird. Ferner sind alle analogen Bildungen wie z. B. *unvuogen*, *unsiten* intransitiv. Wir werden demnach, da das Pron., welches allerdings auch fehlen könnte, durch die handschriftliche Autorität gesichert ist, mit W schreiben: *daz wirm hier an*.

307, 38 (12245): *wir mīlezen daz her wider lesen, daz dā vor gewerket wirt*. So schreiben die Herausgeber und Bechstein bemerkt ausdrücklich, daß *vor* zu *dā* zu ziehen sei. Dagegen haben BOW *gevorwerket* (M fehlt), und 309, 4 ist *vorwerken* der Stellung halber notwendig als ein Wort aufzufassen. Es ist eine Ableitung von *vorwerk* Landgut (mhd. Wb. III, 590*) mit der bestimmten Bedeutung: das Feld bestellen, so daß es hier synonym ist mit *bāwen* 308, 3, *san* 308, 2.

309, 6 (12293). *minne ist getriben und gejaget an den endelōsten ort*. Die Lesart *endelōsten* beruht, wie es scheint, auf W, wenn sie nicht etwa gar Conjectur v. d. Hagens ist. F hat *endelisten*, B *endelsten*, O *ende lesten*, H *edelsten*, N *edelste*, M fehlt. Man ist also nicht berechtigt sie in den Text zu setzen. Wenn sie in W steht, so hat sie der Schreiber wohl gefasst wie v. d. Hagen und das mhd. Wb. als Superlativ von *endelōs*, welcher einerseits eine für Gottfried unerlaubte Kürzung enthalten, anderseits sinnlos sein würde, da ein *endelōser ort* nichts anders als ein endloses Ende sein würde. Die Auffassung Grimms im D. Wb. III, 458, der *endelōst* als Superlativ eines Adj. *endel* in der Bedeutung ulterior auffasst, kann bestehen bleiben, auch wenn man *endeleste* schreibt. Indessen ist dasselbe nicht hinlänglich gesichert. Die von Graff I, 358 angeführten Glossen *end(t)ilosta terminos* und *iz eintilosta antes* scheinen Verderbniss aus dem in anderen Handschriften derselben Familie vorkommenden *antelode*, welches gewiß mit lat. *antes* verwandt ist. Der Superl. *entrōst* ist gewiß nicht von *enti* abgeleitet, sondern aus einer alten Comparativbildung *entir*, womit lat. *anterior* zu vergleichen ist. Mit größerer Wahrscheinlichkeit läßt sich aus der von Grimm angeführten Stelle aus den Goslarschen Berggesetzen Cap. 14 auf ein Adj. *endel* schließen. Doch dürfen wir es auf eine so späte und niederdeutsche Quelle gestützt nicht ohne weiteres Gottfried zuschreiben. Wir werden *endeleste* am einfachsten als Compositum aus *ende* und *leste* auffassen: der endletzte, allerletzte; vgl. *endezil* 274, 24.

425, 31 ff. (16958). Die von Bechstein aufgenommene Lesart *geveilet* beruht nur auf F, wo überdieß das *i* durch einen Punkt getilgt ist. Seine Erklärung ist ganz unmöglich. Eine Ellipse von *er* ist unzulässig, und *veilen* kann doch nur durch *wagen* übersetzt werden, in sofern es gleich *in Gefahr bringen* ist. *gevellet*, wie Maßmann mit W liest, hat keine genügende Gewähr, wenn es auch allenfalls erklärbar ist. Es

bleibt nichts übrig, als die durch die Übereinstimmung von HO bestbeglaubigte Lesart *gevalet* (auch *gefeilet* in F ist gewiß als nur dialectische Nebenform aufzufassen) in den Text zu setzen, die sehr wohl erklärbar ist: es trifft immer zu, daß die Tugenden mit Steinen und Goldarbeit geziert sind.

428, 36 (17033). *wertlicher aventiure*, wie die Herausgeber schreiben, beruht bloß auf F (M fehlt). Es ist daher mit den Übrigen *wertlicher* (W *wentlicher*) *aventiure* zu schreiben.

445, 35 (17762), *herzen* kann nur vielleicht in W überliefert sein, da Groote *herce* ohne Variante hat und M fehlt. Es ist daher zu schreiben: *ir herze und ir sinne*, was als Apposition zu *wip* aufzufassen ist.

460, 23 (18350) ist wohl sicher *verweiset* zu lesen, da MNO so haben und W *verweset*, und da für *verwîset* mit dem Gen. nur die einzige Stelle troj. Kr. 22463 Myller vorliegt, wo von Keller (Franz Roth) gewiß mit Recht ebenfalls *verweiset* geschrieben ist.

Es drängt sich die Frage auf, ob vielleicht die gemeinsame Vorlage aller Handschriften nicht mehr das Original, sondern eine bereits durch Fehler entstellte Abschrift war. Bei der Anzahl der Handschriften wird es immer bedenklich sein, den Text gegen die Übereinstimmung aller zu ändern und wird der genauesten Erwägung bedürfen. Durchaus falsch oder wenigstens überflüssig scheinen mir die Conjecturen von Maßmann, die auch Bechstein beibehalten hat. Ganz verkehrt ist 266, 29 die Änderung von *iht* in *nicht*. Für das Kolon nach Z. 28 ist ein Komma zu setzen und zu construieren: Thue ich irgendwie Unrecht daran, wenn ich es meinem Herrn sage? Die Änderung von *und* in *mit* 316, 25 ist schon durch v. Hagen zurückgewiesen S. 38 (55). Ich bemerke dazu noch, daß 80, 29, wo auch v. Hagen den Dat. *Tristan* überliefert glaubt, der Nom. anzunehmen ist als Subject des Nebensatzes, welches, wie häufig, dem *daz* vorangestellt ist, vgl. 231, 13. 235, 36. 236, 17. 264, 32. 360, 32. 398, 16. 415, 40. Wozu Maßmann 356, 4 *ir* weggelassen hat und 248, 31 *iemer* für *niemer* schreibt, ist nicht einzusehen, noch weniger, warum er 444, 7 *von im* statt *von in* setzt, das doch allein richtig und auf Tristan und Isolde zu beziehen ist.

Auch v. Hagen ist nicht gerade glücklich in seinen Änderungsvorschlägen (S. 44 [55] ff.). 69, 13 würde *vor sinen tagen* heißen müssen *vor der rechten Zeit* und also einen tadelnden Sinn enthalten. *von tagen* bedeutet von seinem geringen Alter, so daß wir abmüssen: trotz seines Alters. Unmöglich ist 367, 30 *beume*. Nach allem Sprachgebrauch

Bechsteins Bemerkung zu der Stelle trifft wohl das richtige. Gegen die Änderung von *er* in *vuor* 135, 28 ist einzuwenden, daß *er* nicht zu entbehren ist, vielmehr ein scharfer Nachdruck darauf liegt, weßhalb auch etwa eine Einschiebung von *vuor* mit Beibehaltung von *er* nicht statthaft wäre, da dadurch das logisch stark betonte *er* zweite Silbe des Auftakts werden würde. Sollte nicht ein altes Beispiel für die jetzt übliche Verbalellipse vorliegen? Wenn man 16, 29. 38 *gehüttet* schreibt, so kann dieß nicht als eine Abweichung von der Überlieferung angesehen werden, da wenigstens OB *gehüttet* schreiben und auch die Handschriften, welche einfaches *t* schreiben, darunter wohl nichts anderes verstanden haben. Großes Bedenken erregt 226, 8. Die Erklärungsversuche von Bechstein Germ. 12, 318 ff., abgesehen davon, daß sie alle jedes festen Anhalts entbehren, scheitern daran, daß in jedem Falle der bestimmte Artikel bei *balderichen* stehen müßte, auch die schwache Declination auffallend wäre; man müßte denn etwa annehmen, daß *balderich* Eigenname sein sollte. Aber in v. Hagens Änderung kann ich keinen irgend passenden oder auch nur grammatisch möglichen Sinn finden. Nach *nicht anders* müßte doch nicht *en*, sondern etwa *wan daz* stehen. Wenn man einmal überhaupt eine Änderung zuläßt, so ist doch wohl nichts einfacher, als der von Zarneke im Wb. gemachte Vorschlag, *belderichen* in *beldeclichen* zu verwandeln, was aber nicht ironisch zu fassen ist, wie v. Hagen und Bechstein meinen, sondern im Sinne von *hastig*. Diese Änderung gibt einen vollständig befriedigenden und durch den Zusammenhang verlangten Sinn.

Die Vermuthung Lucaes in den *sententiae controversae* seiner *Dissertation de nonnullis locis Wolframianis*, wo er zu 311, 26 ff. vorschlägt *enbarten*, *warten* für *enbarent*, *varent* zu lesen, ist schon deshalb nicht zu billigen, weil *warten* weder als Conj. noch als Praet. gefasst zulässig ist, sondern in Übereinstimmung mit *helent* der Ind. Praes. stehen muß. Man wird wohl bei der Schreibung und Erklärung des mhd. Wb. stehen bleiben müssen (I, 142), wiewohl man ein sicheres Urtheil bei den ganz widersprechenden Angaben über die Lesarten nicht haben kann.

Wir haben uns also nur zweimal bis jetzt genöthigt gesehen, die Wahrscheinlichkeit einer durchgehenden Verderbniss der Überlieferung zuzugeben, bei 226, 8 und 161, 34 (vgl. S. 387). Ich führe nun noch mehrere andere Stellen an, an welchen mir ein Abgehen von der handschriftlichen Autorität nothwendig scheint.

73, 34. 35: *er sneit inunde entnoten unden von dem müle nider. unden könnte nur erklärt werden 'auf der Bauchseite des Hirsches', die*

aber doch jetzt oben liegt nach Z. 25 und 29. Bei *nider* kann nur die Richtung von dem Maule nach dem Schwanze zu verstanden sein. Noch eine andere Auffassung von oben und unten in derselben Zeile ist schwer erträglich. *obene* für *unden* würde die Schwierigkeit beseitigen. Vgl. 74, 4: *al von obene hin ze tal* in demselben Sinne.

109, 12. 13. *der jâmer, den er dô gewan, der wart aber dô vater* ist durchaus sinnlos und des Dichters unwürdig. Es würde bedeuten: der Jammer, der ihn jetzt überkam, ward jetzt stärker als er selbst; denn einen andern Gegenstand zur Vergleichung hat man nicht. Viel besser würde sich fügen: *den er ê gewan*. Der Schmerz, den er schon vorher hatte (vgl. 107, 21 ff.), ward jetzt noch stärker.

118, 9. *wir wellen wizen wes er ger*, wie die Herausgeber schreiben, kann nicht richtig sein. Denn über das, was der betreffende Dichter begehrt, kann kein Zweifel sein; es ist das *lôrschapellekîn*. Die Lesart von FN *wer des (we is) ger* kann wegen der Übereinstimmung von MH mit WO nur als spätere Änderung angesehen werden. Sie würde allenfalls einen genügenden Sinn geben, wenn wir *wer* nehmen = was für einer, etwa: wir wollen uns den erst ordentlich ansehen, der es begehrt. Vielleicht aber ist zu lesen: *wes ers ger* d. h. weshalb er es begehrt, worauf sich sein Anspruch stützt.

142, 27. 28. *er was von dem herr unde man, von dem sîn vater nie niht gewan*. Es kann nicht gesagt werden, daß Tristans Vater nie etwas von dem besessen hätte, was jener jetzt gewann. Rivalin hatte es doch sicher gehabt; auch wird mit keiner Silbe erwähnt, daß Tristan sich mehr als sein väterliches Erbe angeeignet hätte. Es soll nur hervorgehoben werden, daß es Tristan nicht bloß als Lehen wie ein *man*, sondern als freies Eigenthum wie ein *herre* besaß. Es wird daher zu lesen sein: *ie iht*.

161, 25. *sweder*, das in allen Hss. außer W steht, in welcher also *weder* wohl nur auf Conjectur beruhen kann, ist falsch, da *sagen* in Z. 24 nothwendig ein Object haben muß. Es ist zu lesen: *berâtet iuch und saget mir, weder iu lieber sî getân; an swederz ir iuch wellet lân, an kampf odr aber an lantstrît, des sût ir nu und alle zût an uns gewis etc.*

166, 1 wird man wohl bei dem Vorschlag des mhd. Wb.: mit *drîhen unde spelten* bleiben müssen. (N hat übrigens *inde mit*.)

169, 28. *dâ man den satel sitzen sol*. Dieß würde das einzige Beispiel sein, daß bei *sitzen* der Gegenstand, auf dem man sitzt, im Acc. stünde. Die juristischen Wendungen, in denen *in* mit dem Acc. erscheint, sind ganz anderer Natur. Es möchte daher doch wohl *in den* oder, wie das Metrum verlangt, *inn* zu schreiben sein.

177, 29—33. durch die *kovertiure er sluoc Tristandes orse abe den inuoc*, daz er under im dar nider gesaz, und tete er (FNO er tete) weder *wirs* noch *baz*, wan spranc et anderhalb dervan. Wie kann Tristan unter dem Pferde sich niedersetzen? Mindestens müßte er zu liegen kommen. Wie kann er, wenn er unter dem Pferde liegt, davon springen? Daß er Z. 32 gesetzt ist, beweist, daß das Subject wechselt. Unzweifelhaft muß es heißen: daz ez under im nider gesaz, wie schon v. d. Hagen hat.

236, 1. *nich andet*, wie allerdings nach der Überlieferung die Urhandschrift gehabt zu haben scheint (F anet, MB dunket), ist wohl in keiner Weise zu rechtfertigen und *anet* zu lesen.

247, 14. *dâ sach ab ich vil lützel an* gibt keinen verständigen Sinn. Es muß für *dâ* geschrieben werden *daz*, wie WB haben, in denen aber das richtige hier nur durch Vermuthung hergestellt sein kann.

284, 7. 8 sind wohl nothwendigerweise umzustellen, so daß Z. 6 bis 8 lauten: '*wer tochter stât in mîner hant, als ir gelobet wider mich*'. *der küninc sprach: 'herre, des gihich*'.

329, 4. *liep meine ich âne herzeleit*. Was liegt für ein Sinn darin, wenn *liep âne herzeleit* erklärend gleichgestellt wird dem *liep unde leit*? Es ist zu lesen: *leit meine ich ane herzeleit*. Der Dichter begegnet der verwunderten Frage, wie er den Liebenden auch Leid zuschreiben könne, indem er sich verbessert: Leid allerdings, aber kein solches, welches das Herz tief erschüttert.

310, 19. Begründend kann der Satz nicht sein. Es ist wohl *wan daz* zu lesen. Zu entbehren ist *daz* in diesem Falle wohl nicht. Die vom mhd. Wb. III, 485^a angeführten Beispiele (Walt. 95, 8. Geo. 4277), in denen das einfache *wan* = *wan daz* sein soll, sind doch anders.

370, 40 ff. Es ist unverständlich, wie Isolde ihrer Sünden nur ledig sein will, so, wie sie gegen Tristan gesinnt gewesen ist. Und wovon soll die indirecte Frage 371, 5 abhängen *mit welhem herzen unde wie*? Ich möchte versuchen die Stelle in Ordnung zu bringen, indem ich 370, 40 *ein* streiche oder etwa in *nû* verwandle, dann 371, 1—3 in Klammer schließe, *wan* in Z. 4 auf *lützel* = *nicht* beziehe. Isolde sagt: Ich will weiter nichts sagen, außer daß ich so, wie ich wirklich gegen euch gesinnt gewesen bin, d. h. der Wahrheit gemäß sage, wie ich im Herzen gegen euch gesinnt gewesen bin.

371, 26. Man weiß nicht, wovon *dan* abhängen soll. Nur F hat *frundes*, worauf also kein Gewicht zu legen ist. Sollte nicht in *mê* vor *durch* Z. 24 ausgefallen sein? Oder ist es eine *ndeweise*?

he zu, daß alle solche Änderungen gewagt sind, und *bescheiden*, wenn von anderer Seite befriedigende Er-

klärungen des Überlieferten beigebracht werden. Doch scheinen mir wenigstens einige Stellen ganz sicher verderbt und geben uns die Berechtigung, auch in anderen Fällen kühner zu verfahren.

Wir wollen jetzt eine Anzahl Stellen betrachten, bei welchen nicht die Auswahl unter den verschiedenen Lesarten in Frage kommt, sondern entweder lediglich die Erklärung oder die Entscheidung über die verschiedenen Möglichkeiten, welche die mangelhafte Orthographie der Handschriften zulässt. Es ist dabei nicht meine Absicht, alles das zu widerlegen, was mir in der Bechsteinschen Ausgabe verfehlt zu sein scheint, sondern ich will mich im allgemeinen auf die Besprechung solcher Stellen beschränken, von denen ich annehmen zu können glaube, daß sie ziemlich allgemein nicht verstanden oder mißverstanden werden.

1, 11. 12. *dâ ist des lützelzen ze vil, dâ wil man des man niht enwil.* Die Worte bedeuten wohl einfach: aus reiner Tadelsucht findet man auf der einen Seite, daß zu viel gesagt ist, während es doch ganz wenig ist, auf der andern verlangt man noch etwas, was man doch seiner eigenen besseren Überzeugung nach gar nicht mag.

3, 4. 5. *some vilere ich in der werlt sus hin niht sô gewerldet als ich bin.* 3, 25. *der werlt wil ich gewerldet wesen.* Die Bedeutung von *gewerldet* in der zweiten Stelle ist klar: mit der Welt verbunden, in die Welt eingereiht. Dieselbe wird auch für die erste anzunehmen sein, *sus gewerldet* = so in die Welt eingereiht, in einer solchen Stellung in der Welt.

74, 5. 6. 10. 19. *sîn in sîne hût, sînen billegen, sîne brust, sîniu kufbein* ist nicht etwa auf den Hirsch zu beziehen (sonst würde nur der Artikel stehen), sondern auf Tristan und bedeutet: die Haut u. s. w., mit der er eben beschäftigt war. Ganz klar wird dieß aus 75, 28, 29: *an sîne furken bant er (Tristan) diu mit sînem netze vaste,* 76, 20: *ze sînem ricke kêrte er wider,* und 78, 10: *nu widet uf sunder iuriu lî,* wo keine andere Beziehung möglich ist.

zimbre 74, 25 und *die zimbern* Acc. 75, 25 müssen etwas vollkommen verschiedenes sein, das erste der Zierner, das zweite ein Theil der Eingeweide *).

74, 27. 81, 17. 20. *riebe* kann nicht bedeuten Rippe, sondern die Gesamtheit der Rippen auf einer Seite.

76, 17, 18. *und begunde ez teilieren in kriuzewîs ze vieren. ze vieren* ist schwerlich möglich; dafür müsste wohl *in vieriu* stehen: es ist wohl

*) Zarncke möchte vergleichen das mittellateinische *cymbalum* in der Bedeutung *Tode*.

schreiben *zevieren* als Compositum: in vier Theile zertheilen, gegen welche Bildung, wenn sie auch nicht nachgewiesen ist, nichts einzuwenden sein wird. So wird auch der Satzbau Gottfrieds Stil gemäßer.

76, 30. 33. Der *rücke*, welcher den armen Leuten überlassen wird, ganz sicher weiter nichts als der Rücken. Das geht einerseits aus dem Vorhergehenden hervor, wo alle Theile einzeln aufgezählt werden, losgelöst werden, so daß gar nichts anderes übrig bleiben kann. Andererseits werden auch im Folgenden bei der Schilderung des Zuges 15—23 aufgeführt: das Gehörn, die Brust, die Buge, die Rippen, der Hintertheil, die *cuire* und die *furkie*; vom Rücken ist keine Rede.

96, 36. *gelyche alsam ein art ribalt*. 191, 37: *ich wære ein art spileman*. *ein art* ist hier in keiner Weise construierbar. Es bleibt nichts Uebrigens übrig als Composita anzunehmen *arribalt* (von MB als Compositum geschrieben), *artspileman* = *von arte ein ribalt, spileman*, Landeicher, Spielmann von Profession. Diesen Sinn verlangt der Zusammenhang im Gegensatz gegen einen solchen, der es nur zeitweise zu einem bestimmten Zwecke ist, wie es Rual und Tristan wirklich waren.

109, 21. *ich wil din erbevater sin* (so spricht Marke zu Tristan). *erbevater* erklärt Bechstein: 'Pflegevater, der den blutsverwandten Pflegeharn zugleich zum Erben annimmt', welche Erklärung Lexer wörtlich in sein Wb. aufgenommen hat. Nun ist es klar, daß nach dieser Deutung der Begriff Pflegevater nur untergeschoben und durch nichts gezeigt ist. Bei einem wirklichen Vater aber verstünde es sich von selbst, daß der Sohn ihn beerbt. Es ist daher die ältere Erklärung Müllers im Wb. III 279^b beizubehalten: 'Vater durch Erbschaft'. Das Wort ist jedenfalls eine kühne, aber seinem Stil vollkommen entsprechende Bildung Gottfrieds.

118, 1. *bickelwort* sind wohl solche Worte, die wie die Würfel auf's Ratewohl hingeschleudert werden ohne sorgfältige Überlegung.

119, 16. 17. *man möhtes undersniden mit kriechischen borten*. Diese Stelle, welche ich nirgends erklärt finde, ist wohl so zu verstehen] man könnte seine Worte zwischen griechische Borten setzen: sie würden nicht davon zu unterscheiden sein.

125, 6. 7. *dar an sich alsô manic man versuochet und verprîset hât*. *verprîsen*, wovon mehrere nicht befriedigende Deutungen aufgestellt sind, wird heißen zu viel preisen, im preisen das Maß überschreiten. *l. sich verligen, versitzen, vergên*.

141, 15—17. *done wart an ir rotte ir deheinem ze spotte weder nâch h niender abe gezogen*. Der Sinn ist: es zog weder Jemand hinten her, blieb zurück, noch irgend wohin seitwärts (ab), so daß es ihm Schande gereicht hätte.

nach 12 ein Semikolon. — Nach 173, 3 ein Komma, nach 5 ein Semikolon, da man doch mit dem Sper kein Roß in die Seiten fasst. — Nach 174, 35 ein Punkt, nach 38 ein Komma. — Nach 175, 24 ein Punkt, nach 25 ein Komma. Z. 26. 27 würden falsch sein, wenn sie nicht durch 25 beschränkt würden. — Nach 180, 7 wird am besten ein Kolon, nach 11 ein Komma oder Kolon gesetzt. *daz* in Z. 9 hängt ab von *an sinem willen si*. Der Nachsatz beginnt erst mit 12. — 183, 26 *wie dô die wären besant* scheinen Maßmann und Bechstein sich ohne Anstand übersetzt zu haben: 'als die nun herbeigeholt waren', was ein grober grammatischer Fehler sein würde. Nach *wie dô* ist ein Fragezeichen zu setzen. Es dient zur Überleitung auf etwas neues wie 132, 27. *die* ist relativ. — Nach 188, 33 ein Komma, nach *vater* 37 ein Semikolon; nach 197, 17 ein Punkt, nach 22 ein Komma; nach 197, 27 ein Kolon; nach 29 ein Komma; nach 204, 30 ein Kolon, der Punkt nach 31 zu streichen. Z. 31 würde sonst nur ein nichtssagender Zusatz zu dem vorhergehenden sein, während es so in nachdrücklicher Weise hervorhebt, daß nun die Anwendung des ausführlichen Gleichnisses kommt. — 211, 4 ff. ist zu interpungieren: *got der hât uns einen guten erben gegeben (got helfe uns daz er mîeze leben), Tristan; die wîle etc.* — 211, 30 ist das Komma nach *wiste* zu streichen. *ern wiste wenne geht* zusammen: irgend einmal würde es sein Tod sein. — Nach 231, 34 ein Komma; es ist hypothetischer Nebensatz zu 35. — Nach 236, 11 ein Komma, nach 12 ein Kolon. — Nach 248, 27 ist die Rede des Truchsessens zu schließen und dann weiter zu interpungieren: „*daz sol ze guten staten gestân, daz ir mich minnet,*“ sprach Isolt, „*nichn wart iu nie getriu noch holt etc.*“ d. h.: das mag zum guten gereichen, ich habe nichts dagegen, daß ihr mich liebt, aber ich wart euch nie hold. — Nach 252, 29 ist sehr mit Unrecht das Komma Maßmanns in ein Kolon von Bechstein verwandelt. Die Construction ist: es geht sonderbar in der Welt zu, daß, da doch so viele Königreiche mit unbedeutenden Leuten besetzt sind, ihm keines davon ward. — Nach 264, 35 ist ein Komma zu setzen, *daz* nach 36 zu streichen. — Nach 296, 37 ein Punkt, nach 297, 1 ein Komma oder Kolon. — Nach 303, 16 ein Komma, nach 17 ein Punkt. *Brangâne* ist Apposition zu *si*. — Nach 305, 21 ein Komma, nach 22 ein Punkt. — Nach 320, 3 ist der Punkt in ein Komma zu verwandeln. — Nach 340, 13 ist ein Punkt, nach 14 ein Komma zu setzen; nach 352, 3 ein Komma, nach 4 ein Semikolon; nach 362, 24 ein Komma, nach 26 ein Kolon; 376, 40 ist in Klammer zu schließen; nach 391, 35 ein Komma, nach 36 ein Punkt; nach 414, 26 ein Komma; denn Z. 27 ist, wie die Wortstellung beweist, Nebensatz

also der König und die Königin das Erbe der Isot sein. *Geerbet* ist hier vielmehr als eine Gottfriedsche Bildung von dem sw. m. *erbe* zu fassen und bedeutet: mit einem Erben versehen.

249, 24—27. *truhsæze, dîne sinne die sint starc unde spæhe: der spæhe an sinnen sæhe, si habent dem gelîchen schîn* etc. Bechstein erklärt das zweite *spæhe* als Adj. und bezieht darauf *an sinnen*. Dann fehlt zum Verbum jede nähere Bestimmung, die doch unentbehrlich ist. Mindestens müßte man *spæhe* als Adv. fassen und dann könnte wieder *an sinnen* nicht dazu gesetzt sein. Wir werden vielmehr *spæhe* als Subst. nehmen und interpungieren: *die sint starc unde spæhe, der spæhe an sinnen sæhe*, d. h. dein Verstand ist scharfsichtig für den, der Scharfsichtigkeit des Verstandes erkennen kann.

253, 15 muß doch in Congruenz mit *wîz* geschrieben werden *schæne*.

270, 13—15. *iwer kiel und iuwer liute die geswuoren wol noch hiute und habent ez dâ vîr ir sît tût*. Hier ist mit v. d. Hagen der Conj. *geswûoren* zu setzen, das lehren die vorhergehenden Zeilen, denen dieß gegenübergestellt wird 10—11: *biz iezuo hæte ich wol gesworn, daz ir nîht lebende wæret*. Kurvenal will doch nicht sagen, daß sie es noch an demselben Tage wirklich geschworen haben, sondern *hiute* ist vollkommen synonym mit *iezuo* Z. 11 und der Gegensatz liegt in *biz* und *noch*.

272, 31—34. *und was daz allez alsô got, daz niemer keines herzen muot des gedenken mohte, waz ez bezzer tohte*. Die Erklärung Bechsteins, daß *waz* = *wie* sei, bedarf erst des Beweises, der wohl schwer zu erbringen sein möchte, denn in der von ihm zur Vergleichung angeführten Stelle 199, 3 (7881) *swaz ir dar über geruochet* kommt die Bedeutung *wie* doch bloß heraus, indem er *geruochen* durch verfügen übersetzt, ein Verfahren, durch welches Alles möglich zu machen ist. Vielleicht ist zu lesen *waz es*, und die Stelle so zu erklären: es war Alles so schön, daß Niemand erkennen konnte, was davon mehr werth war als das andere. Allerdings würde man dann wohl für den Compar. eher den Superl. erwarten. *es* oder *ez* zu schreiben steht uns frei. Die Handschriften unterscheiden nicht mehr correct. So ist auch 262, 4 zu schreiben: *esn wart mir nie ze muote*; 303, 39: *daz es Brangænen angest nam*; wohl auch 338, 12: *es mac diu werlt wol spotten*. Umgekehrt würde 1, 9 besser sein: *ich hære ez velschen harte vil*, indem *vil* als Adv. zu fassen ist.

294, 9. *si tranc ungerne and überlanc*. Es ist gewiß getrennt zu schreiben *über lanc*; sie trank ungerne und erst nach einigem Sträuben.

297, 19. *halben vuoz noch halben* (Maßmann halbem) *trite*. Eine Nebenform *trite* für *trit*, die st. m. sein müsste, also einer im Aussterben begriffenen Declination angehörig, ist nicht denkbar, wenn dieselbe nicht, wofür jeder Anhalt fehlt, aus ältester Zeit überliefert wäre. Maßmanns Dat. ist natürlich unmöglich. Man wird sich entschließen müssen *trit* auf *mit* zu reimem. So reimt im Nibelungenlied auf *Sifrit bit* Z. 48, 6. 51, 3. 138, 2, *erbit* 9, 7, *mit* 10, 3. 27, 3. 147, 5, *sie* 24, 4. 32, 4. 50, 5. 52, 6. 150, 5; bei Freidank 39, 18 *mit* auf *bit* = *büt*. Ziemlich hart ist auch bei Gottfried der Reim *nam : gehellesam* 52, 19.

339, 2—5. *ouch was des truchsæzen site, wan Tristan schoener marre phlac, daz erm ie nahtes sô bî lac* (Bechstein: *nahtes bî gelac*), *daz er bereite hin zim sprach*. Maßmann hat zu Z. 4 nur die sonderbaren Varianten: H *ern* (was nach Grootte falsch sein muß) HF *lac*, woraus man schließen kann, daß wohl M wie B *gelac* hat, wovon er irrthümlicher Weise geglaubt haben muß, daß er es in den Text gesetzt habe. *sô* fehlt bei Grootte im Text, in den Varianten gibt er an, daß es FN haben. Da Maßmann darüber schweigt, kann man wohl annehmen, daß es auch MW haben. Möglicher Weise fehlt es bloß in H. Es ist dieß ein charakteristisches Beispiel, wie schlimm es mit der Angabe der Lesarten steht. Jedesfalls ist *sô* richtig und von Bechstein nur deshalb weggelassen, weil er die Stelle durchaus mißverstanden hat, was zunächst daran liegt, daß er *bereite* falsch gefasst hat. Er erklärt: bereitwillig, gern. Es ist vielmehr zu verstehen: in einer Weise, daß es ihm zur Hand war, bequem. Die Stelle ist demgemäß zu übersetzen: auch war es des Truchsessen Gewohnheit, da Tristan eine angenehme Unterhaltungsgabe hatte, daß er (der Truchsesse) ihm immer des Nachts so nahe lag, daß er (Tristan) bequem zu ihm reden konnte. Ebenso ist *bereite* wohl aufzufassen 63, 32, wo dann zu lesen ist: *bî dem stade sô nâhen, daz sin bereite sâhen*. Allerdings hat nach den Varianten bloß F *sîn*, die Übrigen *si*. Aber *daz* muß nothwendig Conj. sein auf *sô* bezogen und es wird dann ein Object zu *sâhen* verlangt. Die Lesart ist also richtig, wenn auch vielleicht nur durch Conjectur hergestellt.

412, 33—36. *swâ der gewisse wille sî, dâ sî dir guote state bî. man sol gelangen stillen mit dem gewissen willen*. Mit Bechstein stimme ich gegen Heinzel darin überein, daß *gewisser wille* hier nichts sein kann, als *wille* Z. 32: *und neme den willen für die tât* ganze Stelle 412, 17 bis 413, 19 geht der Gegensatz *tât*, oder dem, was zur That verhilft, der derselbe Sinn sowohl für *wille* als für *willen* gehalten werden. Gerade wie nun

der Erklärung von *wille* verstößt, so Bechstein bei der von *state* in den angeführten Zeilen, indem er erklärt: „mit dem gewissen Willen soll (im Sinne der Liebenden) die gute Gelegenheit gleich verbunden sein; der Wille soll die Gelegenheit gleich mit vertreten.“ Dadurch würde die *state* zu dem Willen, zu der bloßen angenehmen Vorstellung der Erfüllung herabgedrückt. Das darf nicht zugegeben werden. Der Dichter spricht ja immer davon, daß *state* und *wille* nicht vereinigt sind. Es wird nach Z. 34 ein Komma zu setzen und *dà si* = *dà ensi* zu nehmen sein, so daß zu übersetzen ist: wo der gewisse Wille vorhanden ist, es sei denn auch die günstige Gelegenheit dabei, da soll man sein Verlangen mit dem gewissen Willen stillen.

430, 22—24. *ich hân die fossiure erkant sît mînen eilif jâren ie und enkam ze Kurvenâle nie.* Die Stelle, welche Bechstein solche Schwierigkeiten macht, ist wohl einfach so zu verstehen: ich habe die Grotte kennen gelernt, d. h. das, was nach der allegorischen Auslegung in ihr enthalten ist, und dazu brauchte ich nicht nach Kurnwal zu gehen.

434, 22. *daz gehîrne kleine und unlanc, vil kûme wider entworfen, als er ez hin geworfen hæet in unlangere zîte.* Der Sinn ist: das Geweih des Hirsches war kurz, kaum wieder in die Höhe gewachsen, als ob er es eben abgelegt hätte. Ebenso steht *sich entwerfen* emporwachsen von den Brüsten gebraucht Schmeller 4, 152 Ulr. Wh. 126°. Zu unserer Stelle vergleiche man g. sm. 1380—83: *alsam ein hirz, der balde ze holze und in gedirne verreret sîn gehîrne und sich erniuwet schône.*

440, 26—29. *si* (die Minne) *truoc uf daz wîze geverwet under ougen daz guldîne lougen, ir allerbesten varwe nein.* Bechstein verfehlt den Sinn der Stelle, indem er *daz wîze* fasst als weiße Schminke und zugleich als Farbensymbol der Unschuld. Er scheint dazu zunächst veranlaßt dadurch, daß er in *lougen* den Sinn von Täuschung findet, wie es auch die Übersetzer mit *lügen* wiedergeben, während doch gar nichts morales darin liegt, sondern es einfach Verneinung bedeutet. Das Symbol der Unschuld ist die schöne goldene Farbe, die als Schminke aufgetragen wird; *daz guldîne lougen* ist die angenehme Verneinung der Schuld und dasselbe wie *diu guldîne unschulde* Z. 38. Dagegen ist *daz iotez* nicht auch eine angenehme Schminke, sondern die natürliche blasse, unschöne Farbe des Gesichts, das Symbol der Schuld. Das ist vollkommen sicher, aber Schwierigkeiten macht die Construction. Bechstein meint, daß wir statt des Acc. *uf daz wîze* im nhd. lieber sagen würden *auf dem weisen*. Mir ist aber nicht bekannt, daß dieser Acc. im mhd. weniger anstößig sein könnte als im nhd. *truoc* etwa im Sinne

von *legte auf* zu nehmen, wie Kurtz thut, geht nicht an, da dann unbedingt das Plusquamperf. erfordert werden würde, welches auch Sirock einsetzt. Es bleibt nichts übrig als *auf das wize* abhängig zu machen von *geverwet*. Alles würde klar sein, könnten wir *verwen* gleich *aufstreichen* nehmen, wie es Bechstein und die Übersetzer ohne weiteres fassen. Dann würde zu übersetzen sein: sie trug auf ihrem Antlitz die goldene Verneinung, aufgestrichen auf das bleiche. Aber ich kam eine solche Construction von *verwen* nicht nachweisen und man möchte sie nur vielleicht nach Analogie der doppelten von *mālen* = *benalen* und *aufmalen* zulässig finden.

453, 3—6. *nein nein, ez ist niht minne, ez ist ir æhterinne, diu smæhe diu böse diu böse getelöse*. In diesen Zeilen sind mehrere Schwierigkeiten. Man erwartet unbedingt daß die *æhterinne der minne* bestimmt genannt werde. Ferner ist die Annahme einer Nebenform *böse* für *bæse* durch nichts begründet und erklärbar. *böseheit* ist wie *kuonheit* und *schönheit* und nur deshalb im nhd. erhalten, weil die Beschränkung der Bedeutung den Zusammenhang mit dem Adj. nicht mehr klar fühlen ließ. Die Handschriften beweisen gar nichts. H schreibt consequent den Umlaut nicht. Nur im Reim liegt die Schwierigkeit. Endlich kann das Adj. *bæse* nicht zweimal hinter einander als Apposition zu demselben Subst. gesetzt werden. Diese drei Schwierigkeiten werden ganz einfach gehoben, wenn man schreibt: *ir æhterinne, diu smæhe diu bæse, diu bæse getelöse*, so daß *getelöse* als Subst. aufzufassen, das erste *bæse* zu *æhterinne*, das zweite zu *getelöse* zu ziehen ist.

462, 21—23. *daz er etswie suochte ein leben, daz im lîbunge kunde geben und trôst ze sîner triure. lîbunge* wird erklärt durch Schonung, Ruhe. Aber abgesehen davon, daß das Wort sonst nirgends nachgewiesen ist, gibt es auch keinen genügenden Sinn. Man erwartet Erquickung, Erfreung. Sollte nicht *lîbunge* zu lesen sein, was wohl den gewünschten Sinn haben könnte? Es ist von Lexer aus späteren Quellen nachgewiesen in der Bedeutung Geschenk, die wohl erst eine aus der vorausgesetzten abgeleitete sein kann. Die Schreibung der Handschriften wird kein großes Bedenken machen, da wenigstens H sehr gewöhnlich *i* für *ie* schreibt.

487, 22. 23. *biz daz sin an dem vierden trite der minne ersch, dâ er si flôch. vierde* bezeichnet hier nicht bloß eine unbestimmte Zahl, was ganz unpassend sein würde. Es ist ja eben erzählt, daß Tristan sich dreimal den Versuchungen der Minne entzogen hat. Jetzt bei dem vierten Versuche holt sie ihn ein.

Ganz besonders mangelhaft ist in den Ausgaben die Interpunktion, sodaß dadurch vielfach die Auffassung des Lesers irre geleitet und

die Schönheiten des Stils verdunkelt werden. Es wird daher nicht un-
nützlich sein eine Reihe von Bemerkungen darüber hier anzuschließen.

Nach 9, 14 ist ein Punkt, nach 17 ein Komma oder Kolon zu setzen. So erst tritt der Gegensatz zwischen *arkheit* und *kintheit* deutlich hervor; so wird ferner der schleppende Nachsatz 15—17 vermieden, indem dieser nun, wie es der Stil der mittelhochdeutschen Dichter fast durchgängig verlangt, vor seinem Hauptsatz steht; endlich wird auch die alberne Tautologie beseitigt, die bei der andern Interpunktion herauskommt, indem gesagt sein würde: es kam von der Führung seiner Jugend, daß dieß geschah; das bewirkte seine Jugend. — 10, 21 kann nicht Nachsatz zu dem vorhergehenden sein, da es nicht den geringsten Fortschritt in der Handlung bezeichnet, sondern nur eine Begründung des Vordersatzes enthält. Es ist daher in Klammer zu schließen und der Nachsatz erst mit Z. 22 zu beginnen. Ebenso sind, weil sie nur eine Bemerkung zum Vordersatze enthalten 24, 38—40. 106, 33. 34 und 145, 26—27 in Klammer zu schließen und die Nachsätze erst mit 25, 9. 106, 35 und 145, 28 zu beginnen. — Nach 18, 12 wird besser ein Punkt gesetzt und das Kolon nach 13 gestrichen, damit die nähere Bestimmung vor das Verbum kommt. — 41, 2 zeigt durch die Wortstellung, daß es ein Hauptsatz ist. Es ist daher in Klammer zu schließen und ein Komma danach zu setzen, während das Semikolon Z. 1 zu streichen ist. — Nach 51, 16 ist das Komma zu streichen und nach 15 zu setzen. — Nach 65, 35 ein Komma, nach 36 ein Punkt. — 70, 37 ist in Klammer zu schließen und das Kolon davor zu streichen. — Nach 78, 29 ist statt des Punktes ein Komma zu setzen. Der Sinn ist: deine wunderbaren Anstalten dünken uns so mannigfaltig, daß wir für nichts achten, was du bisher gethan hast, wenn wir sie nicht noch weiter zu Ende gehen sehen. — Nach 81, 14 ein Komma. Danach wie der (lebendige) Hirsch gebildet ist, so sollen die einzelnen Theile der Reihe nach folgen. Vgl. 84, 14. 15. — 95, 12 nach *spil* und nach *dir* ein Komma, nach 13 ein Kolon. -- 105, 25 nach *vil* ein Kolon. Der Sinn ist: er gehört mir nicht an, außer soweit: ich bin sein Lehnsmann. — Nach 111, 10 ist das Komma zu streichen. Ich weiß keine andere Erklärung, als indem ich *zweier vetere* als *gen. causæ fassæ*: ich muß ohne Vater sein in Folge zweier Väter, die ich bekommen habe. — Warum Bechstein 121, 10 ff. nicht der allein richtigen Interpunktion Wackernagels folgt, der nach 121, 10 ein Komma, nach 14 ein Komma und nach 17 ein Kolon setzt, kann ich nicht einsehen, da Maßmanns Interpunktion geradezu unsinnig ist. — Nach 128, 39 ein Komma, nach 40 ein Punkt. — Nach 147, 11 ein Komma,

zu 26; nach 417, 16 ein Komma, nach 17 ein Punkt; nach 426, 18 ein Punkt, nach 19 das Kolon zu streichen. — Nach 458, 28 ein Kolon. *sô daz ich ersterben sol* ist eine Betheuerung wie *ich weiz ez wârez als den tôt* 4, 39 u. s. f. was Tristan weiß folgt 29 ff. — 476, 27 ff sind zu interpungieren: *er minnete diz ungemach durch daz, wand er si gerne sach. sô sach er si gern umbe daz: im tete diu triure verre baz* etc. — Nach 478, 36 ist ein Punkt, nach 39 ein Komma; nach 479, 20 ein Komma zu setzen.

JENA, im Juni 1872.

H. PAUL.

HANDSCHRIFT MIT HRABANUS RUNEN-ALPHABETE.

Eine aus dem Kloster Salem stammende Handschrift der Heidelberger Universitätsbibliothek (Perg. 12. Jahrh., Schrank 9, Nr. XXXIX), Isidors Origines enthaltend, gibt auf dem letzten der beschriebenen Blätter die Alphabete aus Hrabans Tractat de inventione linguarum, nebst den vorausgehenden Bemerkungen, im wesentlichen übereinstimmend mit dem Texte der Kölner Ausgabe VI, 333 f., doch in etwas abweichender Reihenfolge. Zuerst nämlich das griechische Alphabet, mit den Namen der Buchstaben und den Zahlenwerthen, letztere am Schluß richtiger als die Ausgabe, für 900 ennacon, darunter ennacose: nota numerum, und dann für 1000 chile, also wie die Wiener Hs., aus der Maßmann (XVI, 256 f.) gleichfalls Hrabans Alphabet mitgetheilt hat. Die Notiz über die griechischen Buchstaben ist ausführlicher als in der Ausgabe; nach *attulit* heißt es nämlich: *idem numero XVII; phenices H. primi litterarum usum grecarum inuenerunt. post quem aliquantas alii adiecerunt auctores. quæ ad numeros faciendos habiles habentur. earum autem litterarum cum quibus scribi potest summa ad XXIII peruenit. Ceteræ characteres. III. adiunctæ sunt ut ad millenarium numerum perueniri possit.*

Die Vorbemerkung über das hebräische Alphabet weicht gleichfalls von der Ausgabe ab. Es folgt das lateinische, dessen Vorbemerkung mit der Ausgabe stimmt, doch folgt am Schluß nach *conscribere: latini inter utramque linguam. i. grecam et hebream medium tenentes. XXIII. elementa habent. greci. n. XXIII. h' uero. XXII.*

Dann der Abschnitt *Litteras etiam* etc. und hierauf das Runenalphabet, dessen Vorbemerkung mit dem Wiener Texte (XVI, 257)

übereinstimmt, nur daß statt *quas* richtig *quibus* und statt *Littere* *Littere* steht, aber der Fehler *tradunt* statt *trahunt* steht auch hier. In Runennamen stimmen ebenfalls; von Cod. 1609 weicht ab *hagale* (statt *hagale*), *gilc* (statt *gilch*), und am Schluß von Cod. 1761, *helach* (statt *helahe*). Es folgen noch die Bemerkungen über die *note iulii cesar* und über die Einführung durch Bonifacius. Die mit Ersetzung der Vocale durch die folgenden Consonanten (a e i o u = b f k p x) geschriebenen Worte lauten hier richtiger als Germ. XVI, 257.

lbrxs æpp. fprtk. tkrp. knstlr. shffkrp. brchtfnfns. scfptrp vfgn
at pfcxs. æerb. d. h. karus christo fortis tiro instar saffiro architene
sceptro regni ut pecus auri.

HEIDELBERG, 24. Juli 1872.

K. BARTSCH.

ELUCIDIARIUS. *f. h. b. 2. 277.*

Wackernagel (die altdutschen Handschriften der Basler Universitätsbibliothek p. 19) und Hoffmann (Altdutsche Blätter I, 326) haben Nachricht gegeben von zwei Handschriften eines deutschen prosaischen Elucidarius mit gereimter Einleitung. Eine andere solche Einleitung theile ich hier mit aus einer Berliner Handschrift des 14. Jhs. Ms. Germ. Octav. 56. Dieselbe lautet:

- | | | |
|-----|--|-------------------|
| | Diz buch heizet <u>elucidarius</u> | 50 ^o . |
| | Vn ist durch recht geheisen sus | |
| | Wan ez ist ein <u>luchtere</u> | |
| | Swer gerne vremde mere | |
| 5 | Von der schrift vornemen wil | |
| | Der mac hie horen wunders vil | 51 ^o . |
| | In disme cleinen buche | |
| | Man soldes v're suche | |
| | E. man ez vunde entsam geschriben | |
| 10 | Got selbe hat den sin gegeben | |
| | Deme herzogen der ez schriben liez | |
| | Sine capellane er hiez | |
| | Die rede suchen an den schriften | |
| | Vnd bat daz sie ez tichten | |
| 11. | 15 An <u>rimen</u> wolden | |
| | Wan sie ensolden | |
| | Nicht schriben wan die warheit ^{x)} | |
| | Als ez zv latine steit | |
| | Daz taten sie willecliche | |
| 20 | Dem h'zogē heinriche | |
| | Daz er in gebot vnd bat | |
| | Zv <u>brunwic</u> in der stat | |
- f. 409, 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100.*

1, 495, engl. Frühdruck 1774 f. vom. pp. 0, 179: (auf 70. 99 ff.)

J'att' vos au jour le jour
Non pas rime, qui au droit conte,
Si com li livres Lanzelot 409
Ou il n'a de rime un seul mot,

ELUCIDIARIUS.

- Wart ez getichtet vñ geschriben
- Ez enwere an dem meister nicht bliben
- 25 Er hette ez gerimet ab er solde ^{h. p.}
- D' h'zoge wolde
- Daz man ez hieze da
- Aurea gemma
- Do duchte ez dem meister bezzer sus
- 30 Daz ez hieze lucidarius
- Wan ez ein irluchter ist
- Der heilige geist gab im die list
- Er was der lerer vñ vragete daz buch dicke
- Man vindet an manger schrifte
- 35 Ein teil geschriben dar inne
- D' mit stetem sinne
- Die rede rechte merken wil
- Der mac antwurte geben vil
- Swes man in vraget vz der schrift [genuch]*)
- 40 Der himel vñ erde geschuf
- Mit siner gotheite
- Der neme den h'ren an sin geleite.

Por mich dire la rime
Et por tectier sans fau
Quar avriez peut estre
Estoin ou n'ait ajostée
Mangeage por fere la r

51^b.

Das ist die Verskunst des 12. Jhrs.; Übertragung aus dem Nieder-
sachen beweisen die Reime *geschriben*: *gegeben* und *warheit*: *steit*
ter dem Herzog Heinrich werden wir der Zeit nach recht wohl
inrich den Löwen verstehen können. Der Meister war wohl einer
capellâne, der sich gern in Versen versucht hätte: der Herzog aber
chtete, die poetische Behandlung möchte den Dichter zu Abwei-
ngen, Ungenauigkeiten, Zusätzen etc. verleiten und bat die Capel-
e daß sie es dichten sollten *ân rîmen*. Die beiden andern oben er-
hnten Handschriften haben die historischen und localen Beziehungen
ggelassen. Der V. 33 ist corrumpiert; vgl. bei Wackernagel p. 20:

wer daz gerne welle lesen
der sol sich rechte verstan
wie ez vmbe die schrift si getan
da der meister vnd der junger
redent wider ein ander
der daz buoch hat der ist ein vrager
der heilig geist ist ein lerer etc.

l bei Hoffmann p. 327:

Der daz bûch hat der ist der vrager vnde der junger.

Der der Einleitung folgende *prosaische* Elucidarius reicht in
erer Handschrift bis fol. 85^b.

LEIPZIG, Januar 1871.

KARL SCHRÖDER.

*) Von sehr viel späterer Hand hinzugefügt.

ZUM WINSBEKEN.

Die von Haupt S. VIII fg. seiner Ausgabe des Winsbeken (und der Winsbekin) über den ursprünglichen Umfang jenes Gedichtes vorgetragene Meinung hat meines Wissens entweder Zustimmung *) oder doch nirgend Widerspruch erfahren, und auch ich denke nicht daran, den kritischen Standpunkt des Herausgebers, der Str. 57—80 des Winsbeken für spätere Zuthat erklärte, einen unbegründeten nennen zu wollen. Gleichwohl ist in Fällen, wo der kritische Standpunkt eines Gelehrten nur durch innere Gründe gestützt erscheint, ein Zweifel an völliger Präcision des Urtheils schwer zu vermeiden, und mir gelang es gleich nach der ersten frischen Lectüre des Gedichts nicht, mich von den kritischen Winken der Vorrede ganz bestimmen zu lassen. Da mir andererseits das Gewicht der von Haupt freilich mehr angedeuteten als entwickelten Gründe durchaus nicht entgieng, schien mir ein Aufsuchen äußerer Texteskriterien auf jeden Fall wünschenswerth, um entweder den Standpunkt Haupts auch von dieser Seite sich rechtfertigen zu lassen, oder jenen Bedenken, die mir bei wiederholter Betrachtung sich nicht aufheben wollten, einige haltbare Begründung zu verschaffen. Das Resultat war, daß ich im Ganzen und Großen mit Haupt übereinstimmen konnte, da sich für die Verwerfung von Str. 65—80 weitere Gründe ergaben; dagegen blieb es für Str. 57—64 zweifelhaft, ob man dieselben von dem Kern des Gedichtes (Str. 1—56) zu trennen befugt sei.

Sicher völlig mit Recht erkennt Haupt in B (der bekannten Weingartner Liederhs.) die Grundlage der Textüberlieferung des Winsbeken. Hier findet sich nichts von derartigen Inhaltsangaben, wie sie in jüngeren Hss. (namentlich J) den einzelnen Strophen von Abschreibern vorgeschrieben sind. Dagegen bietet B am Schluß der 64. Str. (hinter welcher diese Hs. nur noch Str. 65, 77, 78, 79 rec. Haupt enthält) die Unterschrift:

des vater lère ze sinem sun hât ende hie.

Diese Notiz, deren Alter Vorrede S. XII mit den Worten: „Die echten Namen beider Gedichte sind uns wohl von B am Rande der

*) So in den Göttinger Gelehrten Anzeigen von 1847 S. 373 fg., wo auch noch einige sprichwörtliche Wendungen beider Gedichte durch Beispiele aus der mhd. Liter. belegt sind.

64. Strophe und von C am Schlusse des Winsbeken überliefert,“ anerkannt wird, ist gleichwohl ohne weitere kritische Bemerkung nur unter den Lesarten zu Str. 64 aufgeführt. Zunächst bemerke ich noch, daß die eben erwähnte Unterschrift in C (am Schluß des ganzen Gedichts):

des vater lère ein ende hat,
der muoter lère dâr nâch gât —

unmöglich mit jener in B kurz zusammengeworfen werden darf: die ältere Hand und die ursprünglichere Stellung wird man der Notiz in B nicht absprechen können. Zwar liegt nun der Verdacht nicht so fern, daß auch in B jene Notiz nicht ganz an rechter Stelle sich finden möchte, und wenn ich Haupts gelehrtes Stillschweigen richtig deute, so scheint der Herausg. jene Schreiber-Notiz schon nach Str. 56 hinaufrücken zu wollen, von welchem Platz sie dann zweimal müßte hinabgerückt sein. Sehr auffällig wäre dann aber doch, daß in B vier weitere Strophen noch folgen: warum ward vor diesen das Ende des Gedichts bezeichnet? Die Frage scheint sonach berechtigt, ob nicht die Notiz in B auch hinsichtlich ihrer Stellung nach Str. 64 unsere volle Beachtung verdient.

Es läßt sich wohl nicht leugnen, daß ebenso wie nach Str. 56 (wo die Ermahnung des Vaters abschließt) auch nach Str. 64 (wo die Entgegnung des Sohnes und seine Wechselrede mit jenem endet) ein fühlbarer Abschnitt sich findet: was noch folgt, kürzer in B, länger in C und J behandelt, ist als eine Beichtrede zu bezeichnen, die formell dem Vater in den Mund gelegt scheint, aber völlig allgemein gehalten ist, und zu dem ursprünglichen Plane des Gedichts nur als allmählich wachsende Zugift hinzugekommen sein wird. Dagegen spricht für die ursprüngliche Einheit der vorhergehenden beiden Theile (nämlich von Str. 1—56 und von Str. 57—64) außer jener Notiz in B nun auch eine zwar nur kleine, aber doch überraschend treu durchgeführte Concinnität der Diction. Es gilt nämlich von Str. 1—64 als Gesetz, daß jedesmal die angeredete Person zu Beginn der Strophe deutlich hervorgehoben wird, und kaum braucht als Ausnahme angeführt zu werden, daß Str. 1 und Str. 64 diese Bezeichnung (dort „mîn sun,“ hier „vater“) sich nicht im ersten, sondern im vierten und dritten Vers der Strophe findet. Fast schleppend erscheint dieß von Str. 2—56 zu Anfang jeder Strophe wiederholte „sun,“ dann das fünfmalige „vater“ von Str. 57—61 u. s. w.; aber um so mehr verdient dieses Gesetz Beachtung. In dem schließlich (Str. 65 fg. Haupt) folgenden Beichtgebet des Vaters ist diese constante Bezeichnung der an-

geredeteten Person (hier müsste es die Gottes sein) aber so weit aufgegeben, daß sie sich nur hier und da (Str. 65, 66, 70, 71) noch findet*). Außerdem sei hier ein anderes kritisches Moment kurz zur Sprache gebracht, das gegen meine Ansicht und zur Unterstützung von Haupt Standpunkt (privatim) vorgebracht wurde, das mir aber nach genauere Prüfung eher für die Echtheit des zweiten Theils (Str. 57—64) als gegen dieselbe zu sprechen scheint.

Mir wurde von gewichtiger Seite der Umstand vorgehalten, daß sich in den Schlußtheilen des Winsbeken weit weniger sprichwörtliche Wendungen gebraucht finden sollten, als in dem ersten, von Haupt allein für echt gehaltenen Theile. Zunächst aber finde ich in dieser Beziehung die Strophen 57—64**) von den vorhergehenden nicht erheblich verschieden: proverbiale Ausdrücke finden sich z. B. Str. 58, 3 und 4; Str. 59, 3—4, 9—10; Str. 60, 9—10; Str. 63, 6 und wohl auch 64, 4—5, 8—10, genug Beispiele, denke ich, für diese acht Strophen. Dagegen schwindet im dritten Theil (der Beichtrede) der sprichwörtliche Redeschmuck fast ganz (vergl. nur etwa Str. 70, v. 6) zu Gunsten reichlicher Anspielungen auf Erzählungen und Parabeln der heil. Schrift, welche ihrerseits im ersten und zweiten Theil sehr selten sind. Sollte diese Beschaffenheit der Diction für meine Ansicht, daß Str. 1—64 wohl ursprünglich verbunden waren, ins Gewicht fallen, so weise ich vorsichtshalber doch darauf hin, daß die Winsbekin wieder ziemlich viel Sprüchwörter (vgl. Str. 9, v. 5, 6; Str. 10, v. 5; Str. 12, 2, 3; Str. 15, 1, 2; Str. 16, 6, 7; Str. 19, 1, 2 u. s. w.) darbietet, so daß sie den echten Theilen des Hauptgedichts dem Colorit nach näher steht***), als der Schlußtheil desselben (d. h. Str. 65 ff.).

Schwer wird es sein, die allmähliche Entstehung dieses dem (älteren) Winsbeken angehängten Beichtspiegels ganz klarzulegen. Ich bemerkte schon, daß B nur Str. 65, 77—79 von diesem letzten Theil enthält, und zwar Str. 79 allein, während Str. 65, 77, 78 auch in C und J sich finden. Ein weiterer Grund, 79 zu verdächtigen, liegt nicht vor: diese vier Strophen können sehr wohl zusammen den Kern der Weiterbildung ausgemacht haben. Aber auch Str. 66, 67, 69—75 und

*) Von einer constanten Einführung der angeredeten Person zu Anfang jeder Strophe findet sich denn auch in der sog. Winsbekin, der wohl etwas jüngeren Nachbildung des Hauptgedichts, keine Spur.

**) Diese acht Strophen bezeichne ich weiterhin öfter als den zweiten Theil des Winsbeken.

***) Vergl. auch Haupts Vorrede S. XII unten: die Lehre der Mutter ist, so viel ich sehe, ganz in der Sprache der Lehre des Vaters gedichtet.

endlich 80 sind durch Überlieferung in C und J gefestigt, und alle diese Strophen scheinen mir (mit Ausnahme höchstens der Schlußstrophe 80) in poetischer, namentlich formeller Beziehung durchaus nicht zu den schlechtesten des ganzen Gedichts zu gehören, nur daß sie eine andere, etwas strenger geistliche Richtung einschlagen. Auch Str. 76 mag nur zufällig in C ausgefallen sein, sie scheint mir ganz auf derselben Stufe mit den andern in C und J überlieferten zu stehen. Eine besondere Stellung unter diesen (nicht in B erhaltenen) Strophen des Schlußtheiles würde danach nur Str. 68 beanspruchen, zu der auch Haupt „diese Strophe wird späterer Zusatz sein“ anmerkt*). Sie steht nämlich in einem leichten Widerspruch zu Str. 67: hier wird das bekannte Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge**) mit poetischer, übrigens wohlgelungener Freiheit umgewandelt, während der Verfasser von Str. 68 etwas gewaltsam und unnöthig wieder engeren Anschluß an die biblische Darstellung erstrebt. — Daß übrigens nicht bloß nach Str. 64 die besprochenen jüngeren Strophen angehängt, sondern auch nach Str. 8, 19, 43 unechte Strophen eingeschoben sind, ersieht man aus Haupts Bemerkungen; außerdem ist Str. 22 in K geistlich umgearbeitet.

Es bliebe noch übrig, jene innern Gründe, welche Haupt veranlaßten, den Schluß des alten Gedichts schon nach Str. 56 statt nach Str. 64 anzusetzen, aufs neue zu erwägen und besonders zu würdigen. Zunächst wird Vorrede S. VIII auf die (scheinbar natürliche) Abrundung des Gedichts durch den dreifachen in Str. 56 ausgesprochenen Rath des Vaters Gewicht gelegt, dann auf das Beispiel der Winsbekin, deren Dichter auch nicht mehr als Str. 1—56 des Winsbeken gekannt haben soll, verwiesen — und schließlich mit Bestimmtheit gesagt, daß die noch folgenden Str. (57—80) plötzlich die vorhergehenden 56 in sich abgeschlossenen Str. vollkommen zu nichte machen. Wie es möglich gewesen, daß an ein sonst verständiges Gedicht sich ein so „frommer, aber alberner“ Schluß habe fügen können, wird dann mit geistvoller Ironie noch kurz beleuchtet.

Von diesen drei Gründen scheint mir der erste immerhin noch der haltbarste: Niemand wird leugnen, daß Str. 56 fitglic den Schluß des Ganzen bilden könnte, und daß der Leser schwerlich etwas vermissen würde, wenn Nichts weiter folgte. Aber gegen die oben vorgeführten äußern Kriterien unserer Textüberlieferung kann doch ein

*) Vergl. auch Vorrede S. VIII unten.

**) Nach Matth. XX, 1 fg.

solches Gefühlsurtheil allein nicht den Ausschlag geben, wir müssen also eine weitere Begründung desselben versuchen.

Der Berufung auf die Winsbekin glaube ich eine etwas andere Wendung geben zu müssen. Dieß Gedicht schließt zwar auch mit einem dreifachen Rath (der Mutter an die Tochter), aber abgesehen auch davon, daß hier drei Strophen, im Winsbeken nur eine dazu verwandt werden, ist doch an eine so directe Nachahmung, wie sie Haupt anzunehmen scheint, wohl nicht zu denken*). Die Winsbekin nämlich ist von vornherein dialogisch als Wechselrede zwischen Mutter und Tochter angelegt, und die Mutter behält hier das letzte Wort: im Winsbeken dagegen spricht Str. 1—56 der Vater allein, und erst im (von mir sog.) zweiten Theil Str. 57—64 antwortet der Sohn dem Vater. Ich denke nun doch, daß der Dichter der Winsbekin zur dialogischen Form weit eher veranlaßt werden konnte, wenn er schon in Str. 57—64 des Hauptgedichts einen Anfang dieser Behandlungsweise vor sich hatte, als wenn er nur die monologische Lehre des Vaters (Str. 1—56) vorfand. Dazu kommt, daß mir in beiden Gedichten sich nicht bloß die Charaktere der Eltern, sondern mehr noch die der Kinder zu entsprechen scheinen. In der Winsbekin ist es eine zwar wohlgesinnte, aber doch etwas weltliche Dame, die ihre Tochter zu einem verständigen und nach dem Urtheil der Leute wohl anständigen Lebensgenuß anzuleiten sucht, während das Kind eigentlich eines viel strenger-sittlichen, die Freuden der Welt mit sehr treffender Ironie**) verschmähenden Sinn zeigt. Diese Tochter stellt sich ungezwungen als Gegenbild jenes Sohnes dar, der ja erst im zweiten Theil des Winsbeken auftritt, und die Lebensweisheit des Vaters ebenfalls in schärferer, dem Mittelalter wohl etwas weniger als dem jetzigen Geschmack zufälliger, Weise beleuchtet und zu widerlegen sucht. Die freie Nachbildungsweise der Winsbekin zeigt sich nun darin, daß es hier der Mutter gelingt, die spröden Scrupel des Töchterleins zu beschwichtigen, während im Winsbeken sich vielmehr der Vater dem Standpunkt des Sohnes anschließt, und dieser Letztere nun (Str. 64) mit einer auch zum Schluß wohl passenden allgemeinen Sentenz das Ende macht.

Somit kämen wir schließlich zu der Frage, ob durch Str. 57 f. der vorhergehende Theil des Gedichts wirklich völlig zu nichte ge-

*) Daß eine Art von Nachahmung der Str. 56 des Winsbeken in Str. 43—45 des andern Gedichts vorliege, leugne ich natürlich nicht.

**) Vergl. Str. 4 und 8; namentlich aber Str. 14 der Winsbekin.

macht wird oder nicht. Der Inhalt des ersten Theils ist eine Unterweisung des Sohnes durch den Vater, die sich zwar überwiegend auf weltliche Tugenden (Ritterehre, Frauendienst, Pflichten gegen Freunde u. s. w.) bezieht, die aber doch mit frommer Ermahnung beginnt (Str. 2—7), mit solcher auch wiederum schließt (Str. 53, 54, 56), und fast überall einen sittlich-religiösen Hintergrund erkennen läßt (vgl. z. B. Str. 36, v. 8—10; Str. 38, 5 fg.; Str. 40, 2 fg. u. s. w.). — Wir würden sogar, wenn nicht die Überschrift auf einen ritterlichen Verfasser hinzuweisen schiene, aus Str. 6 und 7, wo für die Hochschätzung der Geistlichkeit mit aller Entschiedenheit, aus Str. 53, wo für das Ansehen des verdienten, d. h. mit Recht verhängten Kirchenbannes*) gefochten wird, an einen ursprünglich ritterlichen, dann zum geistlichen Stand übertretenen Verfasser zu denken Anlaß finden können, und unmöglich ist diese Annahme, denke ich, auch jetzt nicht. Wie viele der tapfern Kämpfer des MA. traten nicht des Kampfes müde und überdrüssig wirklich ins Kloster ein! Und so läppisch scheint mir die Erfindung gerade nicht, den Entschluß der Resignation zuerst vom Sohne des alten Ritters aussprechen zu lassen, der den Reiz des Weltlebens noch wenig gekostet haben mochte, und noch durch keine festen Bande der Neigung oder der Ehre an irgend eine weltliche Stellung geknüpft war. Dem jugendlichen Gemüth eignet nicht selten in den Jahren der sich selbst unklaren Entwicklung eine zeitweise, mehr oder minder starke Abneigung vor dem Weiterleben in der Welt des Scheins und der Täuschung: dergleichen Gefühle pflegte man vor dreißig Jahren Weltschmerz zu nennen, und gerade dem Jünglingsalter weisen philosophische Lehrbücher das melancholische Temperament als naturgemäß zu**), was freilich leicht mißverstanden werden kann***).

Sollte man aber auch daran festhalten wollen, daß die Handlung des Gedichts im zweiten Theil eine überraschende Wendung nehme, so wird man doch nicht übersehen dürfen, daß die sog. Handlung in einem derartigen Lehrgedicht nur den Werth eines Rahmens, einer epischen Einfassung des didaktischen Inhalts haben kann, und daß man hier keine congruente und künstlerisch vorbereitete Disposition der Theile erwarten darf. Vergleicht man unser Gedicht mit den Werken Freidanks und Thomasins, so liegt der Unterschied darin, daß hier

*) Selbst Judas soll in der Hölle nicht so leiden, wie der verdienstermaßen vom Banne]Getroffene.

**) Vergl. George Psychologie S. 137.

***) Ähnliche Verachtung der Weltfreunden wie Winsb. Str. 58—60, 64 findet sich im Munde junger Leute z. B. auch Arm. Heinr. v. 594—854, Barlaam S. 213, 17 bis 214, 8 (Pfeiffer) und auch Eurip. Jon v. 621 fg. (Nauck) läßt sich vergleichen.

der didaktische Inhalt die epische Einleitung ganz verschmätzt hat, und für sich selbst von vornherein das Interesse beansprucht. Während aber Thomasin und später Hugo sich schon mehr dem modern-subjectiven Standpunkt nähern, der nur eine Lebensweise für die allein richtige und wahre hält, erkennt man in der Bescheidenheit wie im Winsbeken noch den Geist älterer Zeit, der ohne einem sittlich laxen „leben und leben lassen“ zu huldigen, sich doch zur Anerkennung verschiedener, neben einander berechtigter Lebensweisen stark genug fühlt. Der Dichter des Winsbeken läßt den Vater seine ritterlichen Lehren nicht „ganz umsonst aussprechen“, denn keineswegs soll jeder Mensch dem Leben entsagen — aber gleich oder (im Mittelalter) wohl etwas höher berechtigt ist die strengere asketische Lebensansicht. Wie sich in Wolframs Gedicht Parzival und Gawan nur momentan feindlich begegnen, so bleibt auch im Winsbeken der weltliche Ritterdienst als wohlberechtigt anerkannt, wenn auch mehr wie ein artiges Kinderspiel verglichen mit der Anstrengung dessen,

der mit des lîbes arebeit
ze rehte stûnde btezen wil'.

Noch erinnere ich daran, wie verschieden in Freidanks Buch die Fehler der Geistlichen beurtheilt werden: im Abschnitt von der Messe ähnlich weich und galant wie im Winsb. Str. 6, 7 — im Cap. von den Pfaffen so herbe und scharf wie bei den späteren Satirikern. In erstern Fall ist bequeme Rücksicht auf menschliche Schwachheiten, in andern die strenge Forderung eines wohlmeinenden, aber hier und da übereilten Weltverbesserers unverkennbar.

ERNST WILKEN.

BRUCHSTÜCKE EINES PROSAISCHEN TRISTAN- ROMANS.

Ein Doppelblatt einer Papierhandschrift in 4° aus dem 16. Jahrhundert, zur Decke eines alten Taufbuches in Lautlingen bei Ebingen benutzt und von A. Birlinger mir mitgetheilt, enthält Bruchstücke eines prosaischen Tristan, der von der bekannten, auf Eilharts Gedichte beruhenden Fassung verschieden und ohne Zweifel aus einem französischen Prosaroman übertragen ist. Der sehr defecte Zustand der Bruchstücke, welche Birlinger der Bibliothek zu Sigmaringen geschenkt hat gestattet nur eine theilweise Ergänzung der Lücken.

K. BARTSCH.

jungkfrauen Dises was ain vgleicher tausch. Dan ir gaben ain solliche
 frauen vmb aine die jr nie erkennet hetten. Darumb lieber freunt
 Tristan diser tausch tödt mich Dan ich so vil kommers erleid das es
 Es ist auch kain tag ich verfluch mer dann zu tausend maln
 die stunde dar jnn ich geporn ward Wann ich hinderdengk das ich den

. nicht lieb hat, vnnnd wann jch sich das jch jme nicht

(2^a) Die Histori sagt als der Ameral von herr Tristan *schied*
 da begegnet jme ain jungkfraw g

Ritter der trostet sy sy be . . kom
 das sy s Dann das sy wie jme . .

Als der ameral die jungkfrauen sach er wol das *er sy*
 mit gwallt hinweg fieret. Darumb hielt er *an*
 gruesset vnnnd fraget sy was jr anligen were. *Sy sprach*
 diser ritter furet mich mit gwallt hinweg.

sprach wo wollten jr das jr weren. *Sy antwort*
 jch wellt gerne wider dahin, dahär ich kommen *bin*.
 jch hab *meinen* wund auff den tod hinder mir
 den ich gerne haben wellt, er were lebendig oder *tod*. *Der*
 ameral sprach furwar jch will euch zu jme fueren. *er*
 nam jr pferdt beym zaum Der annder Ritter sprach
 herr Ritter lassen die jungkfrauen, dann jr werden *nit*
 so leichtlich hinweg füren als jr maynet vnd *als jr ir*
 helffen, seind jr der torechttest Ritter den jch *kenne*
 Der ameral saget für war jch bin nicht der *weiss* . . .
 meinem ges bedungkt mich jr het . . .
 hofflich s ze vnnnd es sollt ain Ritter . . .
 dann er sich beruemet Ich pitt euch mir *euern*

namen anzutzeigen Der Ritter antwort *jme such-*
 tiglich Ich bin *Gawin* Der ander sprach
 dweil jch verstand das jr herr *Gawin* so *seind mir*
 gottwillkommen Dann zwuschen euch vnnnd *mir sol*
 kain streit sein, vmb *zwayer* vrsachen willen, *die aine*
 das ich gegen euch vnrecht hat, Die Annder das jr *ain der*
 gesellen von der Tabelrund seind, Herr *Gawin*
 sprach wer seind jr dann Er antwort jch *bin der*
 ameral von Galles. Herr *Gawin sprach*

Ewer vatter erschluog den mein *D*
 kinder khönig polymers kinder w

(2^b) *huten* euch auch vor mir Dann jch will euch kan jch erschlachen.

Der Ameral vast vernunftig was, sprach furwar herr
 Gawin bes ner vntrew dann jch gemaint, Auch forecht jch
 mer dan yetzund In das jch euch fur ainen der
 besten Ritter der wellt ge gen zw wellen.

hen vber das wir bed an der Tabelrund Ritter vnnnd gesellen
 sein, *deßhalben* ich euch nicht furcht vnnnd secht nu hell auff.

Da liessen sy jre pferdt gegen ainandern lauffen das die spur zestugken
flogen. Aber Gawin fiel zur erden. Der Ameral der nu
 ig was nam herr Gawins pferdt vnnnd bracht jms vnnnd sprach

*nu stet wider auff vnnnd habt jr mir schon . . uds zugeredt, so will jchs
 fur dismal lassen beleiben Herr Gawin sagt vmb das jr
 mich vmb gerennndt sollen jr nicht desthö . . . rtiger sein, Dann is begibt
 sich wol das ain bößer Ritter ain gueten vmb renndt Der Ameral
 sprach Ich wais wol das jr besser Ritter seind, dann jch bin,
 Herr Gawin sprach wir haben es mit den speren versuecht Nu lassen
 wir es mit den schwerten auch versuechen. Der Ameral sagt
 das wellen wir nicht thun Dann es rewt mich das jch so uil gethan
 . . . vnnnd wider vnnser Art gehannndt haben Als herr Gawin
 das erhört da schied er von dannen Vnnnd der Ameral vermaint
 die jungkfrauen zufinden Aber sy was geflohen alsbald sy mit
 ainanndern justiren wollten Darnach rait der Ameral auch
 dauon vnnnd benacht das er jn ainer Allten Capelle ligen vnnnd das
 sein pferdt aussen waiden muesst, vnnnd legt sich schlaffen auff*

Indem als er gleich enttschlaffen wollt,
 da sach er ainen Ritter der stund vom pferdt auch vor derselben Cappellen
 vnnnd nam dem pfert den zaum ab damit es waiden khundt, vnnnd
 nam seinen Helm ab, vnnnd legt sich auff s vnnnd finng an
 zu gedengken Der Ameral schwaig still vnnnd als derselb
 ritter ainige weile gedacht hett finng er an jnniglich zuwainen
 vnnnd finng widerumb an zu gedengken, zuclagen, sich selbs zu rauffen vnnnd
 sprach mit ganntz zorniger stymm Ach du solst
 wie bistu so voller trug vnnnd alles vbels. Auch ain

EIN GEDICHT VON NICLAUS MANUEL.

Aus Grüneisen sind die Leistungen dieses reformatorischen Dichter-
 atsmanns wenigstens in der Hauptsache bekannt. Sein Marienlied,
 16 Fastnachtspiele, sein Resonet und Anderes erschienen in neuen
 drücken. Als Product seiner Feder erkannte man das „reygenlied
 thon, Rusticus amabilem, Neüwlich geschmidet durch Meyster
 nerlin jm berg Ethna“. In meinem Repertorium typographicum
 rdlingen 1864) No. 3921–22 machte ich zuerst aufmerksam auf
 „urbali“, Gespräch einer Mutter mit ihrer Tochter, die in ein Kloster
 en sollte, 1526 in zwei gleichzeitigen Ausgaben von Froschower
 Zürich, jedoch ohne Namen gedruckt, später bei Frieß in Zürich
 1540, bei Apiarius in Bern 1543 (ohne Druckernamen) und bei
 llers Erben in Straßburg c. 1580. Manuels Autorschaft bewies der
 laußatz im „Barbali“:

Da solt du sy aber wol vsfägen
 grad wie ein polierter schwytzer tägen

eine Art Parole, wie er sie am Schluß anderer Stücke gab. Ein Zweites nannte ich No. 3839: „Ein nt̄w lied von der Lusigen hätzen“ gegen Clerus und die Orden gerichtet. Im Serapeum 1866, S. 325 führte ich ein Drittes an, welches sich ehemals im Besitz des verstorbenen Antiquars Schreiber in Nürnberg (Firma Heerdegen) befand und wahrscheinlich nach England verkauft worden ist. Vergleicht man das „Reygenlied“ mit diesem, so ist eine frappante Ähnlichkeit in Sprache und Ausdrucksweise unverkennbar, sowie auch Anklänge an andere Gedichte Manuels vielfach vorkommen. Es ist ein fliegendes Blatt, 13 Pariser Zoll hoch, 8 Zoll breit, wie gewöhnlich nur auf einer Seite bedruckt. Der Titel steht auf 5 Zeilen, wovon immer eine kürzer als die vorhergehende. Unter demselben drei satirische Bilder in Holzschnitt. Rechts und links ein Dominikaner oder Prediger-Mönch mit weißem Unterkleid und schwarzem Mantel; jeder trägt eine Elster in der Hand. Zwischen beiden in der Mitte zwei größere Elstern, mit weißem Leibe, schwarzen Flügeln, Schwänzen und Kapuzen. Diese vier Figuren sind 2 Zoll hoch und nehmen die Breite des Blattes ein. Unter dem mittleren Bilde zeigt eine Hand auf den Vers:

Du lausige hettz, kein wort mer schwetz.

Der Titel heißt:

Ein klein erklerung ettlicher Atzeln oder geferbten Hetzen, welche auß angeborner art alle menschen beschreyen schmehen, vnd antastenn
Vergeltung Epopij.

Das Gedicht selbst lautet:

- Atzeln zweiferbig vögel sein
In aller welt bekant vnd gemein.
Der ruck ist schwartz der bauch gar weis
Zu beschreyen alles ist sein fleis
5 Ob yedem treibt es sein gespey
Ist nichts an ir dan nur das geschrey
Zu schmehen yeden ist sein ger
Vol btruglichs gmüts vmbrollen ser.
Ann keinner stat nit sitzt ein weil,
10 Damits all ding erfar jnn eyl
Man sichtz vmb schweiffen hie vnuud dort,
In stetten, flecken, an allem ort.
Im stechen, Bad, Spectackeln, veldt
Jarkuch, schlupffloch, gemein huß, im zeldt
15 In allen gassenn alle stund
All ort erstiren wie ein hund
Der alle küchin lauffet auß
Also vor jn bleybt nit ein hauß.
Es muß als gar durch strichen sein
20 Von atzeln in der menschen schein

- Den marckt Radthaus all straß regieren
 Auff das sie als vff erd auß stüren
 Bey hochzeit täntzen Atzeln send
 Zu allem prass jn flicken bhend
- 25 Du findsts auch wo man spielt im brett
 Der gleich wo ye ein schimpff entsetzt
 Es muß ein Atzel sein darbey
 Jo seind ir nit zwuo oder trey
 Kein marckt wurt nit, kein samlung bschicht
- 30 Atzeln will sein auß geschlossen nicht
 Zu schmehern sauffern sich geseldt
 Keischlich zu lebenn in miß feldt
 Atzeln zu Bern in schweytz man kendt.
 Ir etlich aldo seynd verbrendt
- 35 Die schwatzten wider Gottes leer.
 Ir geschwetz vnd gschrey verfür vns seer
 Drumb stoltzens noch, plassen herfür.
 mit breytten wortten das man spür.
 Das sy vil geschwetz bey ynen han
- 40 Des siessen gesangs gantz ledig stan.
 Keyns fürsten hoff ist nit vff erd
 Es wurd eyn Atzeln dran geherdt
 Wo Krieg vnd schlacht, do Atzeln seyndt
 Nichts wend sy ab keyn wuchs noch feyndt.
- 45 Wie starck das geschütz erboldern thut
 Noch bleybt die Hetz mit frechem mut
 Außrichten yeden, schonen keyns
 Vnbescheydner red mit nyemant eyns.
 Alleyn mit den jrs geschlechts auch sendt
- 50 Am gesang eyn Hetz die ander kendt.
 Der Atzeln nymant gut genug ist
 Redner, Poet, Artzt vnd Sophist.
 Der stern seher sach beschreyt
 Vrteilt als vff dem erdtreych weyt.
- 55 Jo auch das meer vnnnd Was dryn wont
 Von jm keyns geschöpffs nit würt verschont.
 Wiltu vff erd eyn Christ seyn geschetzt
 Den Tittel gibt vnd nympt eyn Hetz.
 Welcher mit Atzeln haltet zu
- 60 Würdt frum geacht, vnnnd bleybt zu ruw.
 Von yn eyn ketzer sunst würdt genent.
 Wo die Hetz in anders nit verbrent.
 Als dann ist geschehen manchem man
 Welch die Atzeln wolten greyffen an
- 65 Wie offentlich durch Reüchlin bezeügt
 Ob dem die Hetz im todt noch fleygt.
 Wie wol er ligt im grab vnnnd ruwt
 Jedoch die Hetz noch Atzeln thutt.

- Das macht jr teüffelhaftig gemüt
 70 Nach eer vnnnd rum stets strebtt vnnnd wütt.
 Mit Reüchlin drum hart leget eyn
 Sein gesang der Atzeln zu hoch wolt seyn
 In dem, Ex Quo, sich nur verstatt
 Der sprachen gar keyn wissens hat
 75 Die zung müst jr seyn baß gelest
 In andern schulen seyn gewest.
 Dann in dem schmaltsigen Atzel gesang
 Welchs hat kein end trum, vnnnd anfang.
 Het die Hetz Reüchlin gewischtt die schu
 80 Eyn zeitlang gegen jm than zu
 Des rechten gesangs von jm gelert
 Vom Atzel geschrey zu ruck gekertt.
 So wer sy nit also veracht
 Würd nit von yedem yetzt verlacht.
 85 Eyn ander vogel yetzund singtt
 In aller weltt seyn thon erklingtt.
 Welch gesang begert die gantze weltt
 Nyemant das Atzeln geschrey gefelt
 Deyn maul bewar willt haben ruw
 90 Schwetz Atzel nit, halts still vnnnd zu.
 Gots straff dich drum hat griffen an
 Do du beschryest den hochglerten man.
 Deyn thorheitt an jm macht bekandt
 Der Doctor Reüchlin ist genandt.
 95 Dem legt zu teütsche iugentt vil
 An jm danckbar erzeygen wil.
 Dem treyer sprach das lob gebürt
 Die er herfür ans liecht hat gfürt.
 Ewig nit stirbt seyn lob vff erd
 100 Vnnnd tobt die Atzeln heür als ferd
 Des Hochstrats Atzell flog auch auß
 Dann jr zu grundt wolt gon jr hauß.
 Die atzelt seer machtt vil gespey
 Ye doch-nichts was dann Atzeln geschrey
 105 Ich geschwyg das sy im Sacrament
 Eym Keyser vnd Bapst vergaben behend.
 Solch schalckheit teglich meerens vil
 Das jm bleyb altes mal vnd zil.
 Neüw that die Atzeln mutzen auff
 110 Das alt ist nicht so yebt jr hauff
 Wie viler todt eyn kriegs man freydt
 Also die Atzeln zu wurgen redt.
 Sich schemet nit wans Christen schentt
 Zu Brixel hant sy zween verbrentt
 115 Die waren wol so gerecht vnnnd frum
 Als wann der Atzeln wer eyn Sun.

- Jo wenn jr eyn gantz veld voll wer
 Noch müstens die haut trob geben her.
 Das Christlich volck zu wurgen strebt.
- 120 Zuvor die Christo hangen an
 Der Atzeln lügen müssig stan.
 Bald die Hetz jm nach seym leben steet
 Betreibt wo rechter glaub vffgeet.
 Jo Gottes wort im volck nymptt zu
- 125 Hat Atzeln tag vnd nacht keyn ruw.
 Die Hetz mach dann eyn würsal dreyn
 Der im auch trag ins kefit ein.
 Als heyl wir Christo eygnen thund
 Verneint jr lügenhafter mund
- 130 Menschlich verdienst preysen zu vor
 Den frey will tragens hoch enbor.
 O Hetz, o Hetz dein thorheit zwar
 Der welt hast selbs gmacht offenbar.
 Nicht spüren kan dein grym vnd neydt
- 135 Sichst nit was yetzt ist für eyn zeit
 Das Gott die augen auff hat thon
 Wil nit spreüwer vndern korn lon.
 Das eüwer geschwetz vnd menschen dant
 Gott aller welt hat gemacht bekandtt.
- 140 Drumb Atzel Atzel dich beker
 Dein heeling fürher kreychet seer.
 Würt er dem gemeynen man bekant
 Du möchst wol werden drob verbrantt.
 Keer ab, zu Gott bis nit zu weyß
- 145 Vernunfft mit Gotts wort sich nit beyß.
 Sy muß alhie gefangen seyn
 Stürtzt dich bald in abgrundt hyncin.
 Durch menschen krefft vnd wercke gutt
 Gots reych erlangen jr vermut.
- 150 Welch Christus gibt alleyn vmb sunst
 Nicht ist verdienst, nur Gottes gunst.
 Darmit er vns selbs ist geneygtt
 Seyn gnad, on werck, an vns erzeygt.
 Nicht schafft eüwer gschwetz werck tragt jr feil
- 155 Darmit vns geführt am narren seyl.
 Der Christo glaubt hats cewig reych
 Keyns werck verdienst im ist geleych.
 Der bauwt vff sand der Atzeln trauwt
 Meyn glaub sol vff den felß seyn bauwt
- 160 So du von welt anfang zu legst
 All gute werck mir schencken thest
 Die ye vff erden wurden thon
 Hilfft nit, des glaub muß fornen dran
 Nur Christi gnad ir gschöpff bewar
- 165 Erbarmung nutzt nit eyn har

- Drumb torechts gefügel vngstym vnzirt
 Ser wenig glück vnd kunst dich rürt.
 Verhalt deyn mund hab scham du hetz
 Nit wider Christum freuel schwetz.
- 170 Stee ab deinr grober rum vnd schmach
 Der tapffern mañ (als kurtzlich geschach)
 Durch dich Hetz ward eyn dicht gemacht
 Darin vil vögel zamen brachtt.
 Gedenck was du für Atzell seyst
- 175 In sünd bis über die oren leyst.
 Hör vff laß ab das radt ich dir
 Ec dein Sodomy auch kum her für.
 Dir Hetz werd vff gehebt die deck
 Keyn hund auß synem schlaff nit weck ,
- 180 Hetz Hetz laß ab von dynem gspey
 Ee wañ du hörst eyn ander gschrey
 Witfrauen schmehen stee zu frid
 Mit schmach schrifft nenn ir namen nit.
 Send das die werck so eüwer glaub gibt
- 185 On welchs man kompt gen hymel nit
 Den lon jr Atzeln nempt on mich
 Beym Pluto, in Bechs hymelrych.

Getruckt zu Bettlahem bey dem flus Nili.

34. Nach zweijährigem Proceß wurden 1509 zu Bern eini digermönche verbrannt, welches Ereigniss sowohl Manuel als Murner reimweise beschrieben haben. — 65. Für die Prediger und gegen die Juden legte der ehemalige Jude Pfefferkorn i eine Lanze ein. Wiederholt bekämpfte er trotz seiner Unwissenl bekannten Humanisten Johann Reuchlin, so im Brandspiegel 1 Beschirmung 1515, im Streitbüchlein 1516 und noch 1523. R starb 1522, worauf sich V. 66—68 beziehen. — 85. Der Vogel Wittenbergische Nachtigall. — 114. Zwei Augustiner wurden 1 Brüssel verbrannt. — 118. Nach dieser Zeile fehlt sowohl R Sinn entsprechend eine weitere Verszeile. — Ein Druckjahr ist : Blatte nicht angegeben, aber laut V. 114 ohne Zweifel das Jah

E. WELLE

ZUM FORTLEBEN DER GUDRUNSAGE.

Unter diesem Titel hat Herr Schröer in dieser Zeitschrift XVII 208 fg. einen Angriff gegen mich gerichtet, weil ich in der Vorrede meiner Kudrunausgabe S. L seiner Behauptung, daß Gottscheer oder auf die Gudrunsaage zurückzuführen wären, entgegen getreten. Es ist zunächst die persönliche Wendung dieses Angriffs, die mir die Antwort auferlegt.

Herr Schröer beschuldigt mich einer 'erstaunlichen Oberflächlichkeit', er nennt es einen 'Lapsus, der eines transrhenanischen Feuilletisten würdig wäre', daß ich die Lage von Gottschee durch die Worte 'in der Save' bezeichnet habe. Allerdings liegt weder die Stadt Gottschee an der Save, noch stößt das Herzogthum Gottschee daran. Aber kam mir nur darauf an diese Lage durch einen bekannteren geographischen Namen jener Gegend kurz anzudeuten und dafür bot sich in passenderer als der des Flusses. Hätte ich gesagt 'in der Nähe der Save', so hätte Herr Schröer nichts auszusetzen gehabt. Wenn ich sage nicht, ein 'transrhenanischer Feuilletonist', sondern irgend ein deutscher von den 'Hansestädten an der Nordsee' spräche, würde man mich da sogleich unterschieben, er habe nicht gewußt, daß Bremen an der Weser und Hamburg an der Elbe liegt?

Die zweite der Ungenauigkeiten, von denen meine Darstellung 'immeln' soll, ist die, daß ich in Zeile 22 des I. Liedes 'und fährt über das breite Meer' ein 'damit' eingeschaltet habe. Ich gestehe das gern zu. Aber was hat diese Einschaltung Herrn Schröer geschadet und was gewinnt er mit ihrer Beseitigung? Er will ja den Vers nur als eine irrige Wiederholung eines früheren ansehen und eine Conjectur an seine Stelle setzen. Über diesen Vorschlag werde ich weiter unten reden. Dann wird sich auch zeigen, daß ich alle andern mir von Herrn Schröer vorgehaltenen Ungenauigkeiten, 'Reden ins Blaue' u. s. w. noch jetzt vertrete und ausführlich zu begründen bereit bin.

Vorher aber noch ein Wort über einen andern persönlichen Vorwurf, den gegen den 'Ton' meiner Auseinandersetzungen. Herr Schröer liest mit Entrüstung meine Worte, daß eine seiner Vermuthungen 'mir nicht begreiflich ist'. Ist es denn wirklich so schlimm, wenn ich einer Vermuthung, anstatt sie ausführlich zu widerlegen, nur eine Zusammenfassung der wesentlichen Punkte mit Beifügung meines subjectiven

Urtheils entgegenstelle? Letzteres läßt ja gerade auch einer abweichenden Meinung ihr Recht. Und wenn nun Herr Schröer fragt: 'Wird denn dieser Ton in unserer Wissenschaft nie aufhören?' so stelle ich die Gegenfrage: Soll etwa die Witzelei, von der wir oben eine Probe gegeben haben, an seine Stelle treten? Stoff dazu fände sich wohl auch bei Herrn Schröer, der z. B. in dem Mohren eines slovenischen Volksliedes den Sifrit von Mörlant der Kudrun wiederfinden will.

Doch zur Sache. Ich halte auch jetzt noch das von Herrn Schröer (Germania XIV 327 fg.) an dritter Stelle mitgetheilte Volkslied für ein einheitliches und vollständiges. Herr Schröer hat noch keinen Widerspruch nachgewiesen, der ihn berechtigte, von einer Verbindung verschiedener Bestandtheile, eines deutschen Liedes und einer slovenischen Erzählung zu sprechen. Der Wechsel zwischen der Mehrzahl und Einzahl der Räuber darf nicht als solcher gelten: es ist ebenso natürlich, daß mehrere bei der Entführung betheiligte sind, als daß nur einer die Geraubte für sich behält. Über so selbstverständliche Dinge geht das Volkslied mit Stillschweigen hinweg; vgl. Uhland, Volkslieder No. 260 Str. 6 fg. 10 fg. Daß ein slovenisches Lied mit einem Theile des Gottscheer Liedes übereinstimmt, beweist nicht, daß dieses aus jenem geschöpft hat. Vielmehr ist ja das deutsche am Schlusse vollständiger, in den Motiven klarer, wie Herr Schröer selbst (a. a. O. 332) gefunden hat. Warum soll das vollständige, in sich übereinstimmende, dabei einfache, volksthümliche deutsche Lied nicht das Original sein?

Von diesem Liede nun ist, so behaupte ich weiter, das von Herrn Schröer unter I gegebene nur eine abgekürzte und verwirrte Version. Verwirrung zeigt sich zunächst in den Versen 17. 18. Diese treten, was Herr Schröer nicht bemerkt zu haben scheint, störend zwischen die Rede der Meererin und die darauf bezügliche der beiden Jünglinge im Schiffe. Die Worte der letzteren werden doch nicht etwa gesprochen worden sein, nachdem sie über das Meer gefahren sind. Ich kann die beiden eingeschalteten Verse nur für eine Variante halten zu Vs. 21. 22. Dann fällt natürlich jeder Grund weg Vs. 22 abzuändern. Die von Herrn Schröer vorgeschlagene Conjectur wäre freilich auch sonst ganz willkürlich gewesen; denn aus dem Zusammenhang ist kein Grund ersichtlich, weshalb die Meererin ihr 'leinen Tuch' in das Meer werfen sollte. Daß in V. 24 'dort grüßen sie sie und halsen sie sie' Verwandte der Meererin, von denen doch sonst nirgends die Rede ist, bezeichne, findet Herr Schröer zweifellos und schilt mich, daß ich an die Jünglinge im Schiff gedacht habe. Ich hätte angenommen, meint er, daß diese sie nicht früher begrüßt und geküßt hätten. Das habe ich nun nirgends gesagt.

Wohl aber glaube ich, daß die Entführer sich mit ihrer Beute gerade dann beschäftigen konnten, als sie sie in Sicherheit gebracht hatten. Ich beweise diese Möglichkeit mit dem III. Liede, wo die Meererin, jenseits angelangt, von neuem weint und der Räuber sie zu trösten sucht. Von diesem Vorgange scheint mir der Schluß des I. Liedes nur eine verdunkelte Erinnerung zu sein. Herr Schröder behauptet ferner, ich habe 'vergessen,' daß in I der eine Jüngling als Geliebter sich durch den Ring zu erkennen gebe: das habe ich nicht vergessen, sondern geleugnet. Gibt denn jeder Jüngling, der einem fremden Mädchen einen Ring anbietet, sich als ihr Geliebter zu erkennen? Auch dießmal belege ich meine abweichende Auffassung, und zwar aus der Kudrun, wo in Str. 122 die Fürsten den Jungfrauen Ringe anbieten, um diese zu einer Auskunft zu bewegen, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß sie vor der Geliebten und der Schwester stehen.

So bleiben also nur die beiden Parallelen zur Kudrun in V. 9. 10 und 15. 16. Die letztere bezieht sich jedoch nicht auf das Zusammentreffen von Kudrun und Herwig und Ortwin, sondern, wie ich S. LI corrigierte, ohne ein Wort zu verlieren, auf die Scene zwischen Hartmut und Kudrun Str. 1294. Lassen sich nun diese Übereinstimmungen nur aus Entlehnung erklären? Oder können sie auf gemeinsamen Grundanschauungen, auf dem Stil der Volkspoesie beruhen? Für letztere Annahme, daß Volkslieder unter sich oder mit Gedichten, die aus solchen schöpfen, in Einzelheiten zusammentreffen, ohne daß an eine directe Beeinflussung zu denken wäre, ließen sich eine Reihe von Beispielen anführen. Es eröffnet sich daher bei der Erklärung dieser Übereinstimmungen das Feld für die subjective Meinung; zugleich aber schwindet auch der feste Boden des Wissens.

Noch habe ich über das II. Lied zu sprechen. Der Anfang ist derselbe wie in III und I; aber daran knüpft sich sogleich eine von diesen Liedern durchaus abweichende Erzählung. Eine volkstümliche Streitfrage ist ihre Grundlage, ob nämlich die Liebe von Blutsverwandten oder Angeheirateten größer ist. Unser Lied entscheidet sich für den Bruder. Das Gegentheil behaupten andere Volkslieder, die Herr Schröder angeführt hat; auch der in den Interpolationen der Kudrun vorhandene, ganz anders eingeleitete und begründete Gegensatz zwischen Ortwin und Herwig scheint der letzteren Ansicht zu entsprechen. Es ist also wieder nur eine ganz entfernte Ähnlichkeit des Volksliedes mit dem Gedichte vorhanden. Ganz unstatthaft aber ist es diese Vergleichung stützen zu wollen durch die Parallelen, die zwischen der Kudrun und einem zweiten, grundverschiedenen Volksliede bestehen.

Zur Entgegnung Herrn E. Martins.

Wenn ich mir den Vorwurf zugezogen habe, in meiner Abwehr mehr persönlich als sachlich vorgegangen zu sein, so geschah dies wohl nur deshalb, weil mir eben das Urtheil des Herrn Martin nicht objectiv genug erschienen ist. In dem Obigen hat Herr Martin nun eine so ruhige und objectiv erscheinende Darstellungsform gewählt, daß ich wirklich bedaure, ihm nicht ganz einfach die Hand reichen zu können, sondern doch noch Punkt für Punkt berichtigen zu müssen was er gegen mich anführt. Daß ich nichts auszusetzen gehabt hätte, wenn er statt des bedenklichen „Gottschee an der Save“ gesagt hätte „in der Nähe der Save,“ kann ich ihm doch nicht zugestehen, ebenso wenig als wenn er gesagt hätte „Halle an der Pleiße“ oder „Leipzig an der Saale“ und dieß nun dahin erklärte, daß das soviel heißt als „Halle in der Nähe der Pleiße“ und „Leipzig in der Nähe der Saale“. Der Fluß, nach dem die Lage des Ländchens Gottschee zu bezeichnen wäre, ist eben die Kulpa, die dessen südwestliche Grenze bildet. Die Kulpa ist von der Save ohngefähr so weit entfernt als die Pleiße von der Saale.

Zur zweiten Ungenauigkeit (Herr M. nennt es die zweite), die ich nachgewiesen, bemerkt Herr Martin: „ich gestehe das Versehen zu. Aber was hat diese Einschaltung Herrn Schröder geschadet und was gewinnt er mit ihrer Beseitigung?“ Da Herr Martin fragt, muß ich ihm antworten. Wenn Herr Martin unter Anführungszeichen meinen Text citiert und jenes Wort damit stillschweigend einschaltet, so ist der Sinn dadurch insofern nach Herrn Martins Anschauung geändert, als das Tuch nicht ins Meer geworfen sein kann, wenn sie damit übers Meer fährt. Die betreffende Zeile ist, wie ich bemerkte, natürlich ohne das von Herrn M. hincingekommene damit, eine Wiederholung von Zeile 18 und steht vielleicht, wie ich die Vermuthung aussprach, für: und wirft es in das breite Meer. Wenn ich diesen Zusatz unbemerkt ließ, so hätte es demnach der Wüthigung meiner Darstellung allerdings geschadet; da ich den Zusatz als solchen hervorhob, schadet er mir wohl nichts mehr.

Daß ich zu Witzleien Stoff böte in einer Erinnerung an Sifrit von Mōrlant Germ. XIV, 322, fürchte ich nicht. Wenn man billig denkend den daselbst in Klammern stehenden Satz im Zusammenhang mit dem Übrigen in Erwägung zieht, so wird man die Sache nicht so schlimm finden. Ich habe nicht behauptet, daß Sifrit von Mōrlant in dem Mohren der slovenischen Ballade zu erkennen sei, sondern bei

lassen Vorkommen in Klammern beigefügt, „wobei man an Sifrit von Môrlant denken möchte“. Dazu bemerkte ich weiter, daß unter Mohr in der slovenischen Volkspoesie wohl zunächst ein Sarazene, ein Maure zu verstehen ist. Das Vorkommen von Sarazenen im Volkslied in jenen südlichen Gegenden schien mir bemerkenswerth und wenn Gudrun in jenen Gegenden theilweise im Volke lebte, so stimmt das Vorkommen eines Herrn aus Môrlant in der Gudrun zu dieser Eigenheit des Volksliedes. Das durfte ich in jenem Zusammenhange wohl hervorheben, ohne zu besorgen, daß es Stoff bieten wird zu Witzeleien.

Herr M. bemerkt ferner, er halte auch jetzt noch das 3. Gottscheewer Lied für ein einheitliches und ganzes. Da hat Herr M. ganz recht. Das thue ich auch. Ja aber, argumentiert Herr M. weiter, ich habe noch keinen Widerspruch nachgewiesen, der mich berechtigt von einer Verbindung verschiedener Bestandtheile „eines deutschen Liedes und einer slovenischen Erzählung (warum Erzählung, warum nicht eines slovenischen Liedes?)“ zu sprechen. Dagegen mich zur Wehr zu setzen scheint mir fast überflüssig, da Herr M. im letzten Absatz die Verschmelzung des Anfanges der Ballade 3 mit einer ganz abweichenden Erzählung im zweiten Liede selbst zugibt. Die zweite ist verschmolzen mit einem deutschen Volksliede, die dritte mit einem slovenischen. Die erste Ballade, die die meisten Anklänge an Gudrun hat, ist weder aus der zweiten noch aus der dritten zu erklären. Sie ist gar nicht zu verstehn, wenn man die Erklärung aus dem Zusammenhange der entsprechenden Stelle der Gudrun nicht zugeben will. Dieses Nichtwollen scheint mir aber denn doch noch kein Beweis! — Nun erlaube man mir doch kurz den Gedankengang der drei Lieder hier an den Schluß zu stellen, daraus wird sich jedermann dann ein Urtheil darüber bilden können, ob es denn wirklich so „ganz unstatthaft“ ist, dabei an Gudrun zu denken:

1. Wie früh steht auf die Schöne am Meer! Sie geht ans Meer die weisse Wäsche waschen. Da schwimmt heran ein Schifflin klein. Darin sitzen zween junge Herren (Gudrun: zwêne man in einer barken). „Guten Morgen, du schöne Meererin!“ ‘Schönen Dank, viel gute Morgen hab ich wenig!’ (Gudrun: guoten morgen, guoten âbent was den minneclichen meiden tiure.) Vom Finger er ziehet ein Ringlein. „Nimm hin, du schöne Meererin!“ (Gudr. 1247.) ‘Ich bin nicht die schöne Meererin, ich bin ja die Windelwäscherin!’ (Gudr. 1294: ich bin ein armiu wesche.)*

*) Daß diese Antwort in der Gudrun nicht in diesem Zusammenhange ertheilt wird, sondern an anderer Stelle, verschlägt nichts. Solche Verschiebungen sind wohl denkbar und die Stelle könnte trotzdem eine Reminiscenz sein.

Sie setzen sie aufs Schifflein und fahren übers breite Meer. 'Du bist gleichwohl die schöne Meererin!' Sie nahm ein leinen Tuch in die Hand und fährt übers (und wirfts in das?) breite Meer. Und wie sie dann hin ist gekommen, dort grüßen sie sie und küssen sie sie und halsen sie die Meererin, die schöne, die junge Meererin. Vgl. die Begrüßungen und Küsse bei Gudruns Empfang daheim Gudr. 1576. 1578 und Weiteres Germania XIV, 327—336. XVII, 68—71: die Beladen von der wiedergefundenen Schwester.

2. Die Schöne wäscht am Meer und weint. Es schwimmen zwei Herren heran. Warum weinst du so heiß? — Mein Bruder ist gegangen ins Heer. — (Der Geliebte, den sie nicht erkennt, sagt): wen wäschest du lieber, dem Bruder oder dem Geliebten? — 'Einen Liebsten krieg ich wieder, einen Bruder nimmermehr!' — (Entrüstet will der Geliebte sie dafür züchtigen, der Bruder aber nimmt sich ihrer an:) „halt auf, halt auf Schwager!“

Dieses zweite Lied ist entschieden verwandt mit einem Liede, das der in Schleswig geborne Capitän Abrahamson 1750 hörte, s. Germania XIV, 328. 331. Die Verwandtschaft erhellt aus dem Rufe: „halt, Schwester, halt!“ In diesem schleswigschen Liede ist der Zusammenhang des Ganzen noch verständlich, der in der Gottscheer Fassung ganz verdunkelt ist. Inwiefern diese Fassung zur Gudrun gehalten werden kann, habe ich Germ. XIV, 328 besprochen.

3. Nach demselben Eingang wie 1, sagt die „Meererin“: „dahin habe ich einen bösen Mann und einen bösen Sohn“. Die Schiffer sind drei. Sie locken sie ins Schiff und stoßen ab. Sie wird 7 Jahre und 3 Tage von der Heimat fern gehalten. Nach 7 Jahren kehrt sie heim und findet ihren Sohn unter Hirtenknaben. Dieses Lied stimmt nun vollständig zur slovenischen Ballade von der schönen Vida, mit der die andern zwei nichts gemein haben.

Von dieser dritten Fassung der Ballade habe ich seither noch eine Aufzeichnung erhalten, in der nicht drei, sondern, wie in 1. 2. zwên herren in der Barke sitzen; s. darüber mein Wörterb. der Mundart von Gottschee (1870) Seite 177. — Daß in der I. Ballade der Schluß: „dort (über dem breiten Meer) grüßen sie sie und halsen sie sie und küssen sie die Meererin,“ nur so verstanden werden kann, daß sie von den dort weilenden gut empfangen wird, und nicht von denen, die sie mitgebracht, dabei bleibe ich. — Daß sich der eine Jüngling in 1. durch den Ring als Geliebter zu erkennen gibt, das habe ich natürlich mit Hinblick auf Gudrun 1247 (nu seht an mine hant ob ir daz golt erkennet?) so verstehn zu dürfen geglaubt. Das will

von Herr M. nicht zugeben. „Gibt denn jeder Jüngling, der einem fremden Mädchen einen Ring anbietet, sich als ihr Geliebter zu erkennen?“ Jeder Jüngling wohl nicht, aber Herwig im Gudrunliede Str. 1247 doch und ich glaube nicht, daß zu dieser Stelle die Str. Judr. 1224, die Herr M. herbei zieht, so passend angeführt wird als 1247.

Und so kann ich denn leider in der Entgegnung des Herrn M. auch nicht das Geringste finden, was zu meiner Belehrung dienen oder meine Anschauungen verändern könnte.*)

K. J. SCHRÖER.

BEITRÄGE ZUR HANDSCHRIFTENFRAGE DER NIBELUNGEN NOTH.

I. Plusstrophen von A gegen B.

Im Anfange des Nibelungengedichtes finden sich in A drei Strophen, die in B fehlen, 1. 3 und 21.

1 fehlt in B und J; sie für unecht zu halten verbietet die Übereinstimmung von Ad und CD. Herr v. d. Hagen hatte gemeint, es sollte diese Strophe auf dem vorstehenden Blatte prächtig gemalt werden. Schumann (zu den Nibelungen 6) bemerkt dagegen, daß „dieß leere Blatt zum Parzival gehöre, nicht zu den Lagen der Nibelungenhandschrift.“ V. d. Hagens Ansicht wird dahin zu modificieren sein: das Original von B sollte die prächtig gemalte Strophe auf dem ersten Blatte haben, man war nicht dazu gekommen, oder das Blatt war verloren, und so blieb denn auch in B die erste Strophe weg.

Ähnlich könnte auch das Fehlen dieser Strophe in J zu erklären sein; doch kann ich hier nicht unerwähnt lassen, daß J für den Anfang eine ganz eigenthümliche Stellung einnimmt, da ja in dieser Handschrift außerdem noch 7—12, 16 und 17, 19, 20^{3, 4} und 21^{1, 2} fehlen, und auch an Stellen, die für die den Hauptbearbeitungen unterscheidend sind, besondere von den andern Bearbeitungen abweichende Lesarten vorkommen.

*) Es sei erlaubt aus der sachkundigen Recension (von G. Paris?) in der Revue tique 1872, Nr. 33, einen bezüglichen Passus anzuführen. 'La tradition. Dans ce chapitre intéressant, M. M. refuse d'admettre les indices qu'on a récemment signalés l'existence encore populaire aujourd'hui de cette tradition: il semble y mettre une taine mauvaise volonté qui ne nous paraît pas justifiée. De pareils rapprochements sont curieux et doivent être bien venus.'
K. B.

Str. 3 und 21 fehlen in B und C.

Bei Str. 3 war ein Abirren von 2³⁻⁴ *wip-lip* auf 3³⁻⁴ *lip* sehr leicht. Auch bei Str. 21 war ein ähnliches Versehen möglich (20⁴ *genān* (genant) 21⁴ *gewan*): doch möchte ich hierauf nicht viel Gewicht legen.

Wie aber ist es zu erklären, daß B und C hier in so auffallender Weise übereinstimmen?

Vergleichen wir weiter die bedeutenderen Textabweichungen in allen Bearbeitungen erhaltenen Strophen, so finden wir, daß hierin C und B übereinstimmen, während A eigenthümliche Lesarten bietet.

2³ BC *Kriemhilt geheizen si [C diu] wart*

A *Kriemhilt | was si geheizen unde was*

13¹ BCD *In disen hōhen ēren troumte Kriemhilde,
wie si zūge einen valken starc schoen und wilde,
A Ez troumde Kriemhilt in tugenden der si pflac,
wie si einen valken wilden zūge manegen tac.*

13⁴ BC *leider nimmer gesehen.*

A *nimmer leider sīn geschehen.*

14² BC *Sine chundes niht bescheiden baz der guoten*

A *Sin kunde in baz descheiden niht der guoten.*

15¹ BC *Daz ich von mannes (C recken) minne sol gewinnen nimmer*

A *Daz ich sol von manne nimmer gewinnen deheine nōt.*

18¹⁻² BC *Kriemhilt in ir muote sich minne gar bewac,
Sīt lebete diu vil guote vil manegen lieben tac.*

A *In ir vil hōhen tugenden, der si schöne pflac
lebt diu maget edele vil manegen lieben tac.*

Die Strophen 18, 19 sind in B und C in der richtigen Reihenfolge in A folgt 18 auf 19.

Von Str. 22 an aber stimmen nicht mehr B und C, wohl B und A überein; gleich 22³ hat

B er reit	}	<i>in manegin lant.</i>
A reit er		
C suocht er fremedin lant;		

vgl. besonders: 23⁴, 24², 26², 27²⁻³, 28¹ u. s. w., wo überall A und C in den Lesarten übereinstimmen, C aber abweicht; auch die in C fehlende Strophe 25 hat B mit A bewahrt; Str. 22¹⁻² dagegen stehen in CD, nicht etwa auch in B.

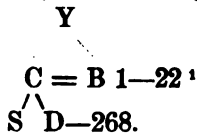
Nun theilt aber Lachmann in der Ausgabe von 1826 (cf. Bartsch Ausgabe von 1870, VI) mit: „eine B

N. 22¹ *geheizen*, von da an die schöne und sorgfältige dritte des zivals bis 380⁴⁴ u. s. w. Dadurch wird Alles klar: bis 22¹ *geheizen* gte der erste Schreiber einer Vorlage der Bearbeitung C, 1 22¹ *der snelle degen guot* an der zweite Schreiber einer rlage der andern Bearbeitung. (Das nichtssagende *der selbe en* in A ist wohl nur Schreibfehler.)

Gegen diese Annahme scheint allerdings zu sprechen, daß C mit D ophe 7 an fünfter Stelle liest, B aber wie A an siebenter. Doch fen wir hieraus nicht mehr schließen, als erstens:

daß C selbst dem Schreiber von B 1—22¹, nicht vorgelegen e, sondern eine andere, C freilich ähnliche Handschrift; und itens:

daß die Umstellung von Str. 7 und 5 erst ein Fehler des Schrei- rs von C ist, der zwei Strophen, 5 und 6, übersprang und dann chholte, ähnlich wie A bei 18 und 19. — C kann somit nicht das iginal der Bearbeitung Y (Bartsch Ausg. von 1870 p. XVIII) sein.



D aber bis 268¹ und das Fragment S, das gleichfalls Strophe 7 fünfter Stelle las (Bartsch, Unters. 381), scheinen direct aus C ab- schrieben zu sein.

II.

Herr Professor Hofmann (Sitzungsberichte der Münchener Akademie r Wissenschaften 1870, I, 4, 529) will die auffallende Erscheinung, ß der Cod. A die Mehrzahl der Lücken in den Abenteuern 6—11 25—666 Lachmann) hat, durch die Annahme erklären, daß der zweite aternio von den 7 oder 7¹/₂ Lagen der Handschrift, die dem Schreiber n A vorgelegen habe, einer älteren (?) und kürzeren Textrecension gehöre, während die übrigen in der Strophenzahl mit B, der Vulgata, auf nur kleine Differenzen übereinstimmten.

Diese Erklärung durch Quaternionen scheint mir schon deßhalb wahrscheinlich, weil dadurch nur für 320—590 Lachmann, nicht auch : 590—663 der Strophenausfall erklärt wird. Die Lage I der von fmann vorausgesetzten Handschrift hätte enthalten 16 × 10 × 2 Str. 320 Strophen; die Lage II (16 × 10 × 2 Str. = 320 Strophen), hätte io bis ungefähr 640 in B, nur bis 590 in A gereicht. Von 640 B 30 Lachmann) an hätte man also auf's neue Übereinstimmung zw- GERMANIA. Neue Reihe. V. (XVII.) Jahrg. 28

schen A und B erwarten können. Nun fehlen aber von 590 L. bis 663 L., in 73 Strophen also, noch an sieben Stellen in A Strophen, die B hat; und diese Lücken zeigen ganz denselben Charakter wie die Vorhergehenden in 324—590. Wie sind diese dann zu erklären? Man müsste schon annehmen, daß das zur Ausfüllung der durch Fehlen von Quaternio II entstandenen Lücke benützte Bruchstück enger geschrieben gewesen sei, und jedenfalls mehr enthalten habe als 320 Strophen, ungefähr 400; man sieht aber auch dann nicht ein, warum nicht schon von 590 an oder wenigstens vom neuen aventiuren Anfang v. 636 an die dritte Lage des ersten Codex wieder benützt wurde.

Mir scheint meine Hypothese, die sämtliche ähnlich gearteten so nahe bei einander liegenden Auslassungen erklärt, den Vorzug zu verdienen, und ich möchte sie hier auch namentlich Herrn Professor Hofmann zur Begutachtung vorlegen, der diesem meinen Erklärungsversuch, der ziemlich gleichzeitig und unabhängig von dem seiner entstanden war, schon einmal (nach kurzen Andeutungen, die ich einem Freunde in München gegeben) Aufmerksamkeit zu schenken die Freundlichkeit hatte (A. a. O. 528).

Ich bin der Ansicht, daß der Codex A nicht aus Quaternionen verschiedener Textrecensionen zusammengesetzt ist, sondern vielmehr aus „Theilcodices“, deren einer die Abenteuer 1—5 (1—324), der zweite die Abenteuer 6—11 (325—666), ein dritter wahrscheinlich den Rest enthalten hat. Von Wichtigkeit sind für unsere Untersuchung zunächst nur die beiden ersten Gruppen.

Es lassen sich an jüngeren Exemplaren der verschiedenen Bearbeitungen, sowohl der B-Gruppe, als auch der C-Gruppe für 325 Spuren vom Anfange neuer Handschriften nachweisen. In J, der Handschrift, die ja im großen Ganzen der Bearbeitung B näher steht, sind die Strophen 1—324 zusammenhängend geschrieben, ohne irgend welche Bezeichnung von Abenteueranfängen nach 19, 44, 137, 263. Bei v. 325 *Ez was ein küniginne gesezzen über sê*, sind zuerst, wie später bei jede aventiure, die gemalten, schön verzierten Initialen, ebenso die rothen Überschriften, z. B. nach 324: *'wie kung Gunth' nach brunhilt für'* (cfr Lachmann zu den Nibelungen 11 und 46), die von da an regelmäßig mit A ziemlich übereinstimmend erfolgen.

Die Wallersteiner Handschrift beginnt überhaupt erst mit 325 statt 1—324 ist eine Einleitung in Prosa. Es gab somit Handschriften die nur bis 324 reichten, andere die erst mit 325 begannen.

Weiter hat a eine Lücke nach 665¹ *Hort den allermaisten den die bis 720⁴* reicht, also, da a mit C stimmt, 55 Strophen umfasst;

außerdem ist eine Lücke von 341—381¹ nach C, also von 50 Strophen 1 Zeile. Nehmen wir an, daß die Lücke von 341—381¹ = 201 Zeilen exclusive des Raumes einer Zeile für die Überschrift vor 377¹ (371 Ca) durch Ausfallen von z. B. zwei Blättern à circa 25 Strophen entstanden sei, so kann die Lücke nach 665¹, die 219^{1/2} Zeile exclusive des Raumes für die Überschrift nach 666 umfaßt, nicht durch den Ausfall von Blättern derselben Handschrift entstanden sein (vgl. dagegen Bartsch Ausgabe von 1870. S. XXIII, Anm.); wahrscheinlicher ist, daß 325 bis 665¹ einer Vorlage, die ursprünglich bis 666 gereicht hatte, aber, als sie dem Abschreiber zu Händen kam, verstümmelt war, die Strophen von 720⁵ an dagegen einer zweiten Vorlage entnommen sind, die vielleicht früher bei 667 begonnen hatte, später aber im Anfange unvollständig ward; beide Theilcodices gehörten aber sicher der Bearbeitung C an.

Eine ähnliche, vielleicht dieselbe Vorlage könnte auch dem Bearbeiter von J von 721 an neben seiner BA-Handschrift vorgelegen haben; freilich hat a 720⁵⁻⁸, die J noch nicht aufgenommen hat, doch wäre ja immerhin denkbar, daß die Vorlage, als sie dem Schreiber von J zukam, noch mehr verstümmelt war, als zu der Zeit, da sie von dem Schreiber von a oder der Handschrift, aus der a direct abstammt, benutzt wurde. So wäre erklärt, weshalb gerade erst von 756 an Strophen der C-Bearbeitung in J aufgenommen sind.

Mir scheint die Annahme einer Doppelredaction (Bartsch Untersuchungen 316 und 380) der C-Bearbeitung, einer kürzeren mit circa 20 Plusstrophen wie J und einer längeren mit 100 Plusstrophen, nicht nothwendig. Der Bearbeiter von J hatte neben seinem AB-Texte, dem er hauptsächlich folgt, einen c. 721 beginnenden C-Text vor sich, den er anfangs eifrig, später immer nachlässiger benutzt hat. Von 756—936 nimmt er alle Zusätze der C-Bearbeitung auf: 756, 848, 858, 910 später immer weniger.

Aus a und J ergibt sich, daß es Handschriften gab, die mit Str. 325 begannen, aus a scheint auch gefolgert werden zu können, daß Handschriften bald nach 665 endeten: aus J ist auch die Existenz einer Handschrift, die nur 1—325 umfaßte, zu folgern. Ebenso einer andern, die c. 721 begann; sollte da nicht auch für A die Annahme solcher Theilcodices gerechtfertigt sein, und zwar namentlich eines solchen, der 324 begann und 666 endete. Freilich bietet A keinen graphischen Anhaltspunkt für die Annahme, wohl aber spricht dafür die Thatsache, daß gerade nur in diesem Abschnitt eine so auffallende Strophendifferenz und so besonders zahlreiche orthographische Fehler sich finden. Und erklärlich wäre es, wenn dieser Theil besonders ab-

geschrieben und bearbeitet wurde, der die interessantesten in sich abgeschlossenen Abenteuer, die die Werbung Gunthers um Brunhild und Siegfrieds um Kriemhild erzählten, enthielt. Diese lagen also in einer besondern, absichtlich oder unabsichtlich verstümmelten Bearbeitung, die jedenfalls jünger war als die B-Bearbeitung, dem Schreiber der jungen Handschrift vor, der von 666 eine bessere Vorlage hatte, die freilich bis 1659 nicht immer sorgfältig copiert ward.

HAMBURG, August 1871.

E. RAUTENBERG.

MITTELDEUTSCHE MARIENLEGENDEN.

Ein Pergamentblatt in Quart, zweiseitig, aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, im Landesarchiv zu Düsseldorf, mir von Birlinger mitgetheilt, *) enthält nachstehende Marienlegenden, deren erste ihrem Inhalt nach mit der Erzählung von Reginaldus im alten Passional 365 f. Köpke stimmt, und die ebenfalls von einem mitteldeutschen Dichter verfasst sind. Beide Erzählungen stehen unabhängig von einander da: welche die ältere ist, möchte schwer zu entscheiden sein.

K. BARTSCH.

- | | |
|--|---|
| <p>(a) vf den vrumin
 v wurde
 suche burde
(a)n einer stunde do er lac
5 vñ sin vil grose kranchheit pflac
die vsirwelte kunegin
der irre suze trosterin
zv im weisgot vil lobesam
mit zcwein andrin ivncvrowin quam
10 in sunnenberndir clarheit
die ir des dinstis waz bereit
do sie in vruntlich an gesach
sulche wort sie widir in sprach
bite wez din herzce gert
15 daz salt dv allis sin gewert
wen ich dir nicht vor sagin wil
swez dv bitis in disim zil
d' siche vil grosir kranchheit
sie zv bitin gar vor meit</p> | <p>20 wan er nicht wol mochte
sprechin noch in tochte
d' vnmasin mildekeit
mit snellir antwort sin bereit
do ouch daz vornamin
25 die ivncvrowin sie (sic!) dar quamin
mit der werdin kunegin
der genemin gotis gebererin
sie sprachin dv salt bevelin . .
alle diniz gebet zv ir
30 daz sie mit barmeherikeit
dir zv tvnde sie bereit
dar zv sie got hat vz irkorn
der von ir kint wart geborn

Do der arme dise rede vornam
35 ouch er zv im selb' quam
vil endelich er mit der tat
volbrachte der jvncvrowin rat</p> |
|--|---|

*) Birlinger verdankt die Kenntnissnahme der Gefälligkeit des Herrn Archivraths Harleß zu Düsseldorf.

- er sprach ey werde kunegin
 ich bevele mich den gnadin din
 40 as dv weist mir wesin
 min genesin
 e nicht inkan
 gin in greif an
 selbin stunt
- 45 (b) vollinlichin wart gesunt
 do er ouch dez wart gewar
 vil endelichin gie er dar
 do er sente dñcum vant
 er machte im vffinbar sehant
 50 wie er der suche dort genaz
 vñ nv wol gesunt waz
 recht alsam im vor nie e
 were gewesin also we
 do daz der gute lobesam
 55 dominicus von im vornam
 do vorstunt er daz vil wol
 daz die ist allir tuginde vol
 die gotis mut' maria
 in hete gesunt gemacht sa
 60 durch sin demutigis gebet
 daz er ir mit andacht tet
 alsuz die frie kunegin
 allin den die ir diner sin
 hilfít daz sie hie genesin
 65 vñ ewiglich dort sichir wesin
 Dez sie gelobit die wol geborn
 die got zv mut' hat irkorn
 vñ doch ivacvrou reine ist
 ewiglich ane endes vrist
- 70 Maria die got kint gebar
 die wil irhorin offinbar
 die sich mit dinstis erin
 zv ir an andacht kerin
 vñ ir almusin gebin
 75 durch sie den armin die hie lebin
 als ich uch hie bewere
 mit disim warin mere
 in einem buchelin ich laz
 daz etiswenne ein wib waz
 80 die da hete gutez vil
 da von sie doch in keinem zil
 den armin almusin gab
 noch got opferte dar ab
- sundir alliz ir richis gut
 85 besaz vil gar in kargim mut
 gotlichir richtum achte sie nicht
 bermelich zu tun waz ir ein wicht
 zu nichte stunt ir sinne
 (c) wen zv dez gutis minne
 90 daz man zv iungist doch muz v'lan
 vil torlich diz waz getan
 do diz gewerte manchin tac
 zulest quam dez todis slac
 der sie vil endelich an greif
 95 da von daz lebin ir insleif
 do die arme daz vorstunt
 daz sie gar in snellir stunt
 solde iemirlich vorterbín
 vñ herwelich irsterbin
 100 sie bat v'lislich daz man dar
 brechte sund' sumin gar
 einen pristir deme sie wurde
 bichtic d' sundin burde
 der gerufin aldar quam
 105 daz arme wib da ende nam
 in der zit als sie wolde
 bichtin als sie solde.
- Nu hete sie od ein kint
 die di libestin stete sint
 110 daz v'lizlich zu der schule gie
 diz selbe sich vil wol ane lie
 wen do die mut' im gestarb
 vñ dez lebins gar vortarb
 erbe gut vñ richteit
 115 die im zusamme hete geleit
 die mutir. iz gar vorveilte
 vñ mit den armin teilte
 wo man ouch kirchin buete widdir
 iz gab vil gutis dar na is sidir
 120 gab sich in ein geistlich lebin
 dar mit is lebte in vollin ebin
 wen is spate vñ vrv
 an tugindim lebin nam ie zv
 uns' vrowin sund'lich
 125 mit stetim dinsté irbot iz sich
 do diz lange gewerte
 von herzein is begerte
 daz im die werde kunegin
 sin mut' lize werdin schin

- 130 war sie were hin gevarn
vñ waz pine sie muste arn
dirre gute munch nacht vñ tac
(d) vns' vrowin dinen pf(lac)
die an im in kurzzeir zeit
135 geswegite gar d' girde strit
ein engil wart von ir gesant
zu im d' in so zv hant
d' warheit berichte
mit schinberim geschichte
140 ðo er nu intslafin waz
der engil schire sund' laz
begreif in mit d' rechtin hant
vñ vurte in da er wesin vant
die hellische pinekeit
145 do er sach groz herzceleit
von selin die da warin
in engistlichin varin
von der pine vure
wen die waz ungehure
150 der engil den vil gutin man
andirswar da vurte dan
da er sine mut' sach
der alle selikeit gebrach

- wen sie waz in grosir not
155 die ir daz grimme vur da bot
vñ der helle nvrin
mit hesselichim sturim
do dis der arme munch irsach
vurechtlich er zu deme engil sprach
160 ey durch got nu sage mir
daz dich vregit mins herzcin gir
tar ich d' armin mut' min
die da hie lidit grose pin
nicht ein wenic sprechin zu
165 der engil sprach also tu
sprich ir zu ioch waz du wilt
wen mich der rede nicht bevil

- Der munch zu hant sprach zu ir
ey mut' min nu sage mir
170 wo mit hast du irworbin
daz du so gar vortorbin
bist uñ in dise pine kumin
uf dinen grosin unvrumsin
vil libis kint daz sage ich dir
175 got bekante nicht min gir
d' andechtic werlich ist.

A. BIRLINGER.

AUS MAERLANTS SPIEGHEL HISTORIAEL.

Im Landesarchiv zu Düsseldorf befindet sich ein Pergamentblatt in Quart, zweispaltig, im 14. Jahrhundert geschrieben, von Herrn Archivrath Harleß an A. Birlinger und von diesem mir mitgetheilt. Ich sandte, da ich das Bruchstück nicht zu verificieren vermochte, eine Abschrift desselben an meinen verehrten Freund, Professor M. de Vries in Leiden. Derselbe theilte mir mit, daß es dem noch ungedruckten, erst vor einigen Jahren aufgefundenen zweiten Theil von Jacob von Maerlants Spieghel historiael angehöre. Merkwürdiger Weise füllt es eine Lücke der einzigen Wiener Handschrift aus, welche dadurch theilweise ergänzt wird. Aus diesem Grunde verdient das Bruchstück einen vollständigen Abdruck.

K. BARTSCH.

- (a) die selve clement sinte iacob sande
die bisscop was van den lande
van ihrl'm was ghesent
die deser ghelike begint cñ ent

- symoen peter die fundament
van der kerken is bekent
als hi sijn sterven vore kende
riep hi sijn jongheren hem ghahende

eñ nam nu clement mitter hant
 eñ seide daer dese woerde thant.
 ghebrod' eñ geselle mijn
 ic ordinere di paus te sijn
 na mine doet dese clement
 want hi lange heeft bekent
 al mijn doen eñ mijn lere
 ic kennen oec vrome in onsē here
 die liede lerende gherne in minnen
 suver sober ghedochtich van sinne
 als ic clement dit hebbe verstaen
 viel ic te sinen voeten saen
 eñ heb hē dies verlaet ghebeden
 eñ hi antw'de mi ter steden
 hier omme sone bidt mi niet
 want mi trecht dat ghebiet
 dat ic dit van di begere
 om dattu niet en wils oec te mere
 want dese eer begheert die niet
 diese begheert ende dier om spiet

dochts mi bat een ander weert
 inne hadd' di niet toe begheert
 mer ic raede dattu wils merken
 laetstu in vresen den last der kerken
 du moghes te meer ontsien die sonde
 laetstu tvole al gaen te gronde
 eñ du hem ghehelpen moghes
 om allene dattu ver hoghes
 sonder den last seker wesen
 ab du coems bi moede te desen
 soe moetstu also leven dan
 dat men di niet begripen can
 eñ dit ewelike leven
 van di werpen en begheven
 voert leerde hi hem des bisscops daet
 dat mi te segghene niet an gaet
 eñ des papen eñ des dyaken
 dat ic v niet can cont ghemaken
 als hi d' kerken goede statuten

b) hier mede lade ic weet van mi
 dat ic veel meer hier mede
 ontfa dan eghene salichede
 mer wes seker dat. doechstu pine
 om al tvole salich te sine
 die coemt van al an salichede
 voert soe doe mi dese bede
 als mijn leven is gheeiñdt
 beschrijft al gader ende seindt
 jacob den broeder ons heren
 (s)oe du heves ghehoert mijn ler.
 (e)ñ hoe dat ic mijn leven ende
 (h)ier om here ic di zende
 (d)ese epistele daer in bescreven
 een deel is van sinte peters lev(en)
 noch screef clement andre vier(e)
 epistelen van der maniere
 des levens van sinte peters mo(nde)
 nu genoeghe v tesser stonde
 dat ghi van peter hebt ghehoert
 sine doet ende sine woert.

Van sinte peternellen.
 Twonder mach ic v voert telle(n)
 van sijnre dochter peternel(len)

die al in sinte peters live
 van onghesonde was sere keyti(ve)
 soe dat teenre tijd aldus
 tote sinte peter sprac tytus
 meester du gheves talre stonde
 al ander liede haer ghesonde
 waer om laetstu peternellen in (quale)
 om haer mitscap weet dat w(ale)
 sprac hi eñ om dat v si cont
 dat si bi mi mach werden gheson(t)
 stant op diene ons peternelle
 si stont op ghesont als die sne(lle)
 eñ diende hem eñ daer na saen
 hiet hise weder te bedde gaen
 dus waest als sinte peter woude
 ende si werd heilich menichfou(de)
 eñ ghenas in corter stonde
 niet allene mer ghesonde
 gaf si meneghen keytive
 nu was si scoen boucn alle wi(ve)
 eñ die mare quam dacr ave
 voer hus enen riken grav(e)
 diese te wive heeft begheert
 er v'sert (?)

(e) uwen ionfrouwen daer ic te di
 tlike mede comen mach
 binnen dat hi daer om sach
 boet si den heyleghen man
 chomedise diese dan
 lichlike heeft berect
 haer bedde si haer strect
 do god hevet die ziele ontfaen
 was d' een maghet wel ghedaen
 ternellen ghesellede
 litula dese wilde mede
 trus te sinē wive ontfaen
 heuet wederstaen
 hevet hi te haer ghesent
 t si sijn wijf werde ghereit
 dat si dafgode aen bede
 de teen eñ tander mede
 eft si coenlike ontseit
 e w't si in den kerker geleit
 nge sonder spise eñ d' naer
 tormenteert zwaer
 in een proveye versmoert
 n welker steden dat si voert
 e heylege nychodemus brochte
 groef se also eerlic als hi mochte

trus die dit hevet verstaen
 de nycomedise vaen
 willen te aenbeden dvinghen
 als hijs niet en wilde ghehingen
 rd hi soe zwaer ghetorment
 t hi gode hevet die ziele ghesent
 ē lichaeme werp men dan
 die tybre die een heilich man
 n iongher iust^o socht eñ vant
 gaf hem sepulture te hant.

(van) sente marciale.

(I) n den tiden dat onse here
 predicte sine salighe lere
 er tgheslachte van benjamiese
 men horen dat leven sine
 marcheles moeder eñ vader
 onse here dede algader
 sente peter doepael ontfaen
 er eñ moeder seiden hem saen
 n haeren wert
 arciael bleef mit
 doe was ont

(d) mettien LXXII anderen
 na dat onse here was ghevaren
 te hemel so volghedi twaren
 in allen doen sente peter na
 hi was sijn maech als ic versta
 also peter hadde langhe stont
 ghemaict te romen sijn leren cont
 wert hem gebot van gode bekent
 dat h' marcialen sent
 ten gallen wert hi te hant
 met .II. papen heeft wech gesant
 die een paep heeft die doet ontfaen
 eñ marciael keerde te romen saen
 eñ seit sente peter die hē gaf
 mit hem te dragen sinen staf
 eñ seide hem also houde
 dat hine daer mede noept hi soude
 die doden in live doen opstaen
 marciael heeft also gedaen

eñ hevet sinen geselle v'wect
 voert hi mit hem henē trect
 te limogen wert in dat lant
 d' hi gods dienst in dede bekant
 mit woerden eñ mit myracle grot
 liede v'wect hi van d' doet
 daer hem veel liede bekeerden bi
 binnen limogen so quam hi
 d' en herberge (sic!) een edel vrouwe
 in wies huys van allen rouwe
 hi enē zicken te hant ghenas
 die in frenesien was
 w' bi die vrouwe mit al den haren
 haer doepen dede sonder sparen
 susanne hiet dese vrouwe goet
 doe ginc marciael mitter spoet
 toten tempel der afgode
 eñ predicte d' gods gebode

daer sloegenen die papen herde
 en daden in enen kerker onwerde
 des anders dages in sinē gebede
 quam die kerke grot clarhede
 sine bande braken die duren ondaden

al die dit sagen hē doepsel baden
 die papen die hem daden den noit
 sloech die blikse alle doet
 doe quamen tot marciael gelopen
 die liede. bi groten hopen

A. BIRLINGER.

BRUCHSTÜCKE EINES UNBEKANNTEN NIEDER- RHEINISCHEN GEDICHTES.

Die nachfolgenden Bruchstücke verdanke ich der Gefälligkeit des Herrn Archivrath Harleß zu Düsseldorf. Sie bilden den untern Streifen eines Pergamentdoppelblattes, welches, zweispartig, im 14. Jahrhundert beschrieben ist. Die Sprache ist niederrheinisch, und am Niederrhein ist auch, wie die Reime beweisen, das Gedicht verfaßt, welches näher zu bestimmen mir nicht gelungen ist.

BONN.

A. BIRLINGER.

^{a)} si sagen wie zû in her af
 eyn schif zû deme stade vlois
 gar wal in der maissen grois
 dat it si mochte inthalden
 si leissens got walden
 ind traden vrolich in dat schif
 sunder alles rûders grif
 oyn sturen sunder rûgen
 wolde in got dat vûgen
 als he vermach so he wil
 dat si des wassers lange zil

(1^a) welch
 ind wie du hais us gelesen
 an dūgeden ey dat beste
 mit reynicheit der veste
 der edele godes degen sprach
 als ym syn soisse herze lach (l. jach)
 leyue brūdere myn an gode
 an mynes herzen gebode
 gar cleyne hayn ich gewort
 doch han ich mynē got gevort
 ind gemynnet al so vil
 als ich uch nu sagen wil

^{1^b)} want he hadde wal vernomen
 ir kunst in deme geiste
 wie he mochte aller meiste
 sus ilde he bis he si sach
 na groissen. vrolich he sprach
 nu moisse got der herre myn
 gebenediet vimmer syn
 de wal na mynes herzen gir
 uch nu hait gewiset mir
 ouch gaf mir got de vernūft
 dat ich vur wiste ure kūmet

(1^b) also getruelichen wal
 sin engele mich bedachten
 dat si mir her brachten
 na aller lust myn spise
 ich was dan af so wise
 want mir got in manger stunt
 vil der dynghe machte kunt
 de he begeyne he ind da
 eyn engel stunt ey bi myr na

de troiste inde leirde mich
van mangē dyngē heymelich

(2^a) vil is ouch unbeschreven
dat wirt ouch vernamen da
in deme lande thebaida
ind over dat grois egipten lant
mangen godes wigant
saigen wir mit dugeden wal behüt
dat ouch zû horen were güt
ind we mochte it behalden
vn sageden de alden
vedere de wir saigen
it lege in eyner lagen

(2^b) an eyner nederlagen
an eynes berges liden
durch de afsiden
zoich sich up in der nacht
eyn bitter dunst mit *groisser macht*
der nevel was van sal
als dar up quam der *sunne schin*
zû dale sich der nevel *lie*
ind als de sunne ym *zo gie*
mit irme scharpen *lichte*
so wart der nevel *dichte* (?)

(2^c) quamen in eyn brüch
me vasten grunt
vns michel noit kunt
dar over solden waden
es begunt haden
in quamen
wir vernamen
groislichen val
sunken hyn zû dal
huffe sunder spot
leyuen herren got

(2^d) an vleyen wal zeyn milen
in den wir cleyne rueden
so sere si uns moeden
vil kume wir des entgeyngen
dat si uns neit en veyngen
sus loiste uns got van der noit
de seiste angest sich uns erboit
dat geschach up eyne se
wir waren komen dar nei me
ind waenden uns vil wal beware
du wir over solden varen

NEIN UND JA.

Nein und Ja
sunt duo contraria.
nein ist gern allain,
allain pringt chain fräd in der gemain,
aber Ja pringt in *musica*
vil gaudia.
ja ist geren in eren pey den leutten,
nein allain tuot laid bedeutten.
ja in armuot
geit dannoch hohen muot,
aber nein
geit freuden klain.
nein mit großem gelt
will verzagen auff weitem veldt;

ja in *melodya*
 erkuchkt die *corda*.
 aber nein will erstucken *per suspiria*.
 nein spert die *scrinia*,
 die da sind vol *pecunia*.
 nein lept alweg in *avaricia*,
 nein ist alweg in *melancholia*;
 aber ja in *laetitia*
 hebt auf die *precordia*
 in armuot als in *abundancia*.
quocirco auf das ja
 ist genaigt *complexio sanguinea*,
 auf das nein *complexio melancolica*.
ergo nein und ja
 sind *duo contraria*.

aus der Augsburger Handschrift XCI, Bl. 61, Ende des 15. Jahr-
 ts. B. GREIFF.

BRUCHSTÜCK VON WOLFRAMS WILLEHALM.

lin Pergamentdoppelblatt einer Foliohandschrift des 14. Jahr-
 ts, mit Bildern, welche auf den Vorderseiten die größere rechte,
 n Rückseiten die linke Hälfte der Blätter einnehmen, enthält
 . 220, 24 — 222, 27 und 235, 15 — 237, 15. Am untern Ende
 reiten Blattes steht XIII^o, es schloß also damit die 13. Lage der
 chrift, welche demnach Lagen zu acht Blättern hatte, und nicht
 sten Theil, Ulrichs vom Türilin Gedicht, enthalten haben kann.
 prachformen neigen zum Mitteldeutschen. Ich bemerke folgende
 en. 220, 25 *vil* fehlt. 27 *von poyen uñ von andrem v'smiden*.
ne = *inopt*. 221, 3. 4 *krondes* : *scondes*. 10 *vüret her* =
 11 *ûf* fehlt = *lopt*. 15 *waz her erbe teilis sule han*. 18 *al* =
 19 *ieht* hat das Bruchstück = K, auch 11 steht *ieht*. 22 *owi*.
 : *machtu todierne*. 26 *armüte*. 28 *der kiñec* fehlt. *zû der*.
T. irwarp. 10 *hete se vor*. 11 *unz es — bedroz*, beachtens-
 : Lesart. 15 *Oransgy diu ueste*. 19 *beiden siten*. 20 *hers*
les hers, L. *shers*. 22 *wile de*. 235, 16 *mel*. 19 *de ors*.
len. 20 *siu sprach owi*. 23 *se* = L. 26 *hir* = *opt*.

28 dem = lz. 29 her selbe = loptz. 236, 4 gaheten der knapfa.
 5 uzem her, so am besten. 9 de konden. 10 des wart. 15 d
 komende. 17 halscherlichen. 19 von fehlt. 20 den fehlt.
 21 anders. 22 da ingegen. 23 dô fehlt. 27 berchtram. 28 d
 men mite. 29 nu hir rochen. 30 alle de. 237, 1 abr] ouch.
 2 daz se bi. 3 lotzirn benant. 5 schamponeyz. 6 der künde =
 nopt. 7 swe ich. 9 ichz me e bediuten. 10 den zeme och d
 selbe spr. 11 doch etswa. 13 dem ichz.

K. BARTSCH.

ALTSCHWEDISCHE SCHREIBERVERSE.

In einem lateinischen Decretalcodex des 13. Jahrhunderts, welcher nach der Ansicht von Wattenbach, dem ich die Mittheilung der Ver-
 verdanke, in Italien, wahrscheinlich in Bologna, geschrieben ist, und
 der Kölner Dombibliothek angehört (Nr. 130), finden sich unter anderen
 unsinnigen Federproben, womit der Schreiber die untern Ränder der
 Blätter ausgefüllt hat*), auf Bl. 163 (neuer Zählung) folgende ebenfalls
 von einer Hand des 13. Jahrhunderts geschriebene Verse:

*iac wet en frugha i wæraeldet wære
 hænnæ lif tha wil iac æra.*

Ich lasse die Bemerkungen von K. Maurer darüber folgen. Auffallend
 ist die Unsicherheit im Genus; statt *en frugha* steht *en frugha*, wie
 wenn *frugha* masc. wäre; *i wæraeldet*, wie wenn *weruld* neutr. wäre.
lif tha, also als fem. behandelt, während es neutr. ist. Man hätte also
 anzunehmen, daß die Worte entweder von einem Schweden geschrieben
 wurden, der im Auslande seine Muttersprache etwas vergessen, oder
 von einem Fremden, der nur halb schwedisch gelernt hatte. Der Sinn
 der Worte ist klar: 'Ich weiß eine Frau in der Welt seiend, ihren Leb-
 den will ich ehren.'

K. BARTSCH.

*) So z. B. auf Bl. 162^v: *Rombolibom dum dum fran cum bolicum diuine di-*
nica? es soll wohl ein Hexameter sein), 160^v *andum brun frubum blacum frubum*
brim wrotuntubi nitudimitibus börna gango wagn. biasytrae. wadaldaridraub.

EIN LIED VOM HEILIGEN ROCK.

Fliegendes Blatt über den in neuerer Zeit wieder besprochenen Christi in Trier. Die Höhe desselben ist 11, die Breite $7\frac{1}{2}$, Pariser. Der Titel ist mit schöner gothischer Schrift gedruckt, das Lied mit einer der sogenannten Schwabacher ähnlichen Schrift. Darunter hat als Wasserzeichen einen kleinen Henkelkrug, auf dessen Deckel ein Kreuz aufrecht steht. Unter dem Titel in rechter Ecke des Blattes befindet sich ein $2\frac{1}{3}$ Par. Zoll breiter, 3 Zoll hoher Holzschnitt, dessen oberste drei die sechs ersten Strophen gleich weit eingerückt sind; die Zeilen der folgenden Strophen erstrecken sich über die ganze Breite des Blattes, ihrer sind im Ganzen 27 unabgesetzte. Jede Strophe steht auf 2 oder $1\frac{1}{2}$ Zeilen. Der Holzschnitt enthält in der Mitte ein schwebendes Kreuz, zu dessen Rechten den Rock, welcher reiche Verzierungen zeigt; zur Linken des Kreuzes das auf einem Postament ruhende Brustbild des Bischofs, wahrscheinlich Blasius, einen Würfel, ein gebogenes Schwert, einen Nagel. Quer unten liegt ein Bischof (Arnus Bischof von Trier?) mit übereinander gelegten Händen. In dieser allgemeinen Ansicht folge hier der wörtliche Text.

ist das lied von dem Rock vnsers lieben herren Jesu christi.

Vnd wölt jr hören zu diser frist,
was zu Trier geschehen ist,
das mügt jr hören geren,
vō dem Rock vnsers herren Jesu christ,
der zu Trier erfunden ist,
in grosser zucht vnd ere.

Der edle Keyser hochgeborn,
got hat jm solche eer erkorn,
er reyht aus dem Niderlande,
glaubt mit funff hundert mann,
rew vñ leyd gieng jn an,
der heyligē drey künig begerende.

Gen Cölen in den Thuū er kam,
da gieng jn götliche rew an,
sein hoffgesindt das thet keren,
gen der herberg also schon,
der edel Fürst lobesan,
der tracht nach got dem herren.

Er sprach woll zu dem Custer zwar,
 schließ mir auff thür vnd thor,
 in gottes namen gerne,
 die heyiligen drey künig zu sehen an,
 sein hertz jm vor freuden pran,
 dem edlen keyser werde.

Er trat wol in die grufft hinab,
 zu der heyiligen drey künig grab,
 Caspar was der erste,
 Balthasar ligt in der mitte,
 Melchior ist fur war der dritte,
 zu nidergang der Sunne.

Der Keyser knyet auff seine knie,
 er badt zu got dem herren hie,
 ein künig bin ich auch geerdet,
 vnd zu einem Keyser erwelt,
 solich eer hab ich doch got nie erzelt,
 als die heyiligen drey Künig auf erdt.

In dem da taucht den Keyser zwar,
 der Engel brecht die potschafft an der schar,
 in gottes namen geren,
 er sprach du edler Keyser werdt,
 merck was got an dich begert,
 die ding müssen geschehen.

Den rock den Maria gespunnen hat,
 jrem kindt Jesu christ dem höchsten hort,
 den mustu zu Trier erheben,
 der ligt bey vnser lieben frawen
 in jrem altar wirst jn an schawen,
 Keyser es muß geschehen.

Verkündt dem Babst behendigklich,
 er schickt dir die weyl gantz vn reich,
 vergebung peyn vnd schulde,
 vier Cardinell ziehent auch her mit,
 Keyser erwürb vns gottes fridt,
 in hymel vnd auff erde.

Indem der Keyser erwacht,
 freündtlich er an die ding gedacht,
 sein hertz das thet jm fliesen,
 die zeher jm vber die wang ab vielen,
 die potschafft jm von dem Engel gefiele,
 von Jesus Rock auff erden.

Er schreyb ein brieff mit eygner handt,
er thet dem Babst die ding bekant,
auß Engels mundt auff erden,
Er sprach heyliger vater werdt,
merck was got an vns begert,
hilff mir sein ere zu meren.

Als bald der Babst den Brieff an sach,
mit freiden er von hertzen sprach,
keinem Keyser ist vor mir geschehen,
O herr ewiger milter got,
hast gelitten fur vns grossen spot,
durch vnsern willen auff erden.

Der Babst sich gar gütlich bedacht,
was ein irdischer got vermocht:
vergebung peyn vñ schulde,
schickt er dem edlen keyser werdt,
als sein der engel hat begert,
vnd erwarb vns gottes hulde.

Sie zugen gen Cölen auff der fart,
der keyser der potschafft mit eren wart,
die sechs Churfursten mit freude,
vil Ritter vnd Graffen in hohen eren,
lobten den König hymels vnd erden,
vnd den frummen Keyser werde.

Sie zugen gen Trier zu vnser frawen,
da thetens den altar an schawen,
ein grosses zeychen wardt gesehen,
funffzehen kertzen liecht sach man prinnen,
niemants west von wann sie warn kummen,
fur war es ist geschehen.

Der Bischoff von Cölen thet brechen an,
ein eckstein er auß dem altar gewan,
das gewelb das was erhoben,
er fandt mer truhen darinnen zwar,
in der ein bessers heytumb (l. heyltumb) war,
darauff mit eren geschriben.

Sie funden den Rock des herrn Jesu christ,
der mit dem plut vberrunnen ist,
als es newlich geschehen were,
sie waynten all auß hertzen grundt,
vnd dancken got des reychen fundt;
die Fürsten vnd der Keyser werde.

Sie funden der wüffel auch darmit,
 da die juden spiltten nach jrem sit,
 vmb Jesus Rock auff erden,
 daran mit plut vmbsprenget ist,
 sie danckten dem leyden Jesu christ,
 der Künigin hymels vnd erden.

Man gab den Rock dem Keyser an sein arm,
 jnn thet gottes leyden seer erbarm,
 er waynet von hertzen sere,
 vnnnd sprach herr Jesu schöpffer werdt,
 seydt du mein darzu hast begert,
 hilff mir meren dein ere.

Der Keyser fandt ein buch zu stundt,
 das sein kein Fürst nit lesen kundt,
 dann der frum Keyser werde,
 er pfleg sein biß an den dritten tag,
 götliche ding er vor jm sach,
 er behielts mit grosser ere.

Da man das Sanctus thet heben an,
 ein groß mirackel solt jr verstan,
 Maria hemet zu dem rock auß brach,
 ein guldene zettel dar an ware,
 darinn Jesu christ empfangen wardt,
 geborn an der weynacht nacht.

Das schickt man gen Ach zu vnser frawen,
 da werden es schwester vnd brüder an schawen,
 in dem namen vnser lieben frawen,
 die priesterschaft mit grossen eren,
 lobten den Künig hymels vnd erden,
 vnd vnser liebe frawen.

Die von Trier huben zu bitten an,
 hettten den Keyser fur ein heyligen man,
 er solt den Rock da lassen,
 weyl sie lebten auf dieser erdt,
 das danck wir got seiner marter werd,
 vnd dem frumen Keyser mit eren.

Der Keyser gab antwort auß seinem mundt,
 den Rock ich euch in eren vergundt,
 ich laß jn hie zu lone,
 wann ich sein zu der welt bedarff,
 er hat von got grosse krafft,
 behaltent mir jn achone.

Es ist geschehen am achten tag,
 nach vnsers herren fronleychnamstag,
 ist worden der Rock erhoben,
 ist gelegen bey vierzehen hundert Jar,
 das sein kein man nie hat genuemen war,
 dann der frum̄ Keyser hochgeboren.

Wann eim Bischoff war es vor verkunt,
 der hette von got kein rechten grundt,
 der heylige geyst mit eren,
 hats dem edlen Keyser do er spat,
 zu Cöln von den heyligen drey König betracht,
 sie thetens groß loben vnd eren.

Du edler Keyser hoch geboren,
 got hat dir sollich eer erkoren,
 du erwürbst vns gottes hulde,
 die freud der ewigen seligkeyt:
 das wir taylhafftig werden Jesus kleydt,
 spricht Amen das geschehe.

Ohne Angabe des Druckortes und Jahres, sicher von 1512. Früher
 sitz des verstorbenen Antiquars Schreiber zu Nürnberg.

E. WELLER.

EINE BEITRÄGE ZUR DEUTSCHEN ORTS- NAMENFORSCHUNG.

1. Es ist bekannt, daß manche Berge von vorüberfließenden
 ern ihren Namen erhalten haben, z. B. der *Küssenberg* in Baden
 inberc) von der vorüberfließenden *Kußnach* oder Kussach (Cus-
 und Cussenach). So hat auch der viel umdeutete *Teckberg* bei
 heim in Württemberg von einem kleinen, an ihm herunterrinnen-
 ächlein, der *Teck* (gesprochen Deck), den Namen erhalten. Die
 : Schreibung vom Jahre 1152 lautet *Thecce*, was auf *Techehe*,
ha, Dohlenbach, zurückführen dürfte.

2. Der Name unserer Stadt *Aalen* und des *Aalbuchs* wird auf den
 1er Stadt vorüberfließenden Bach *Aal* zurückzuführen sein, welch
 er aus dem Bergwalde *Aalbuch* fließt. Der nämliche Bachname
 net uns im Ortsnamen *Altdorf* O/A Hall, das im J. 856 *Aladorf*
 später *Alehdorf* geschrieben ist. Kausler W. Urk. 1, 404 nr. 19

MANIA. Neue Reihe V. (XVII.) Jahrg.

29

und nr. 115. Es liegt aber dieses Aladorf (jetzt Altdorf) an dem *Ahlenbach*. Diesem Ortsnamen ähnlich gieng *Aulendorf* aus *Alechdorf* hervor. Im Neer. Wing. heißt es *Alegedorf*, im liber decim. pro papa vom J. 1275 *Algedorf*, im J. 1297 *Alidorf*, dann *Aulidorf*, *Aulendorf*. Da das lange mhd. *â* zu *au*, jetzt *â*, geworden, spricht das Volk: *âlâ*, *âlbuach*, *alâdorf*. Dem Hügel gegenüber, auf dem Aulendorf liegt, findet sich nur durch die Schussen (in älteren Schriften Schussach) getrennt, der *Ahlenberg*. Auf zwei einander gegenüberliegenden Hügeln, zwischen denen der Sulzbach dem Federsee zufließt, liegen die Dörfer *Ahlen* (im J. 1265 *Ahelon*) und *Ödenahlen* O. A. Riedlingen. Letztere werden jedoch nicht *âlâ*, sondern *âlê* ausgesprochen. Aber auch der *Ahlenberg* bei Aulendorf wird nicht *âlêborg*, sondern *âlêborg* genannt. Wir haben in Schwaben mehrere bewaldete Berge, die *Ahlenberg* heißen z. B. im Revier Nattheim, im R. Schülzburg, dann einen Wald *Ahlenbrand* bei Ochsenhausen, einen Wald *Ahlenfeld* u. s. w., gleichwohl wage ich des langen a wegen nicht an *alah silva, templum*, anzuknüpfen.

3. Die Ortsnamen auf *-ern, -arn*, z. B. *Zeitlarn*, in deren Endsilbe Manche das alte *arin* = pavementum erkennen wollen, betrachte ich als Dativi plurales von Namen auf *-ari*. Beispielshalber ist mir *Zeitlarn* = *zi den zidelarn*, bei den Zeidlern, Wildbienenzüchtern, wie es deren gerade in Baiern viele gab. Demgemäß betrachte ich *Pechlarn* als den Ort bei den Harzgewinnern, *Cluflirun* bei den Zangenmachern, *Cnesarun* = bei den Klosterknechten, *Frumara* = bei den Dienstleuten. Die alte Pluralendung *-ara*, wie sie z. B. in der Stelle vorkommt: *convenientia Attonis cum viris, qui vocantur Mohingara*, findet sich in Ortsnamen wiederholt. Ich erinnere an *Tannara* (J. 843), *Tannarun* (J. 849), das nichts anderes bedeuten kann, als bei den Männern am Tann. So sind dann die Männer an der *Zusam* die *zusemara*, woher *Zusmarshausen* (J. 892 *Zusemarohusun*). Ganz so verstehe ich *Kandera* in Baden (im 8. Jahrh. *Cantara*) als die Männer am Berge *Kanden*. Vgl. 12. Jahrh. *a platano in monte Kanden usque* (*Badenia* 2, 320).

4. Es ist auffallend, wie häufig in Schwaben *Schellenberge* und *Hummelberge* zu treffen sind. Erstere brachte man mit dem *Schelch* zusammen (Steub) und für einige mag das auch richtig sein. Da jedoch die Zahl der *Schellenberge* ungewöhnlich groß ist, auch andere Zusammensetzungen, wie: *Schellenfeld*, *Schellenbrunnen*, *Schelleweg* u. s. w. nebenher vorkommen, so muß an ein Thier gedacht werden, das im Volksleben eine Rolle spielt, und das ist der *Hengst Schelo*. Ihm spricht der Faselstier, schwäbisch der *Hummel*. *Schell* und *Hu* sind die gemeinen Faselthiere der Bauersame, die sie auf weiden lässt, nämlich auf Trieben, welche sich für

bau weniger gut eignen, auf der Bergwaide (in buco). Die genannten Berge bedeuten also *Rosßberg* und *Farrenberg*, und damit stimmt es auch überein, daß die Schellenberge und Hummelberge häufig jetzt noch Gemeinmerk sind.

5. Da ich in meiner Jugend das Vieh hütete und die Hirtensprache aus unverfälschten Quellen geschöpft habe, erlaube ich mir darauf aufmerksam zu machen, daß man die *Viehstelle*, d. h. den eingehegten Platz, auf den man nachtüber das Vieh zusammentreibt, *Hungerplatz* nennt, weil das Vieh nichts zu fressen bekommt. Solche „Stellinen“ oder Hungerplätze werden nach der Örtlichkeit bestimmt, auf der sie liegen. Daher gibt es *Hungerbühl*, *Hungerberg*, *Hungerbaum*, *Hungerbrunnen*, *Hungerlache*, *Hungergasse* u. s. w. Daher liegt z. B. der hungerbühl neben dem vchtban zu Beihingen, Mone Zeitschr. 17, 88, und ist der Sache nach dasselbe was *Stellebühl*, *Stellebaum*, *Stelleacker*, *Stellachen* u. s. w. Die Hungerjahre haben mit unserem Hirtenausdrucke durchaus nichts zu schaffen, sie sind nur aus Mißverständniß zur Erklärung gebraucht worden, wie zu Münster und Merians Zeiten die Figuren der Stadtwappen zur Erklärung der Ortsnamen.

6. In Oberschwaben werden für sumpfige Thalörtlichkeiten mehrere bestimmende Wörter gebraucht, die ich anderwärts selten oder gar nicht vorfinde. So heißt der Torf *Durbe*, woher das in einem Torfried liegende *Dürbheim* (J. 791 Dirboheim) im Schwarzwald. Daher *Turbenthal* (Turbatun). Es ist das in der lex alem. vorkommende zurfodi, der Wasen. Ein anderes, jetzt nicht mehr verstandenes Wort für feines Wurzelwerk ist: *Fetzach*, *Fitzach*, woher die Flurnamen: Fetzach, Fetzachweiher, Fetzachgraben, Fetzenried, Fitzenriedle. Ein altes abgegangenes *Vahsriet* (Mone 1, 321) gehört jedenfalls in die Nähe. Ein drittes Wort heißt *Faudach*, *Fadach*, mir scheint es aus *Flaudach* entstanden; ein Verhältniß wie zwischen Fachs und Flachs, zwischen Federwisch und Flederwisch u. s. w. Dem Worte begegnete ich bis jetzt nur in Zwingers Kräuterbuch 1696 S. 784: „(eine Wurzel) zusammengedrungen und durcheinandergeflochten wie die *Pfuden* oder *Wasen* in den Weyhern.“ An dieses wird sich *Feder* in *Federses* etc. anreihen, das nach der Lage des Sees nur *Torf* bedeuten kann. Der *Federbach* bei Steinhausen rinnt gleichfalls aus einem Moore. Hieher rechne ich das falsch gelesene Phedarhaun (richtig *Phedarheim* Neug. nr. 193), die *Pheternawe* bei Marchthal J. 1215. Ob nachstehende auch hieher passen, weiß ich nicht.

J. 1241 Pheterhusen Mone 4, 226; J. 1313 *Pfetermvlm* ib. 5, 454; *Federbach*, Zaberfeld; *Federburger* (Weingärten) bei Ravensburg; *Feder-*

bach, Zufluß der Lein (Kocher); *Federboschen* bei Goldburghausen; *Federsee* bei Hermaringen; *Federsee* bei Reutlingen; die Lesung *Phedersee* bei Kausler W. U. 1, 82 muß falsch sein, ein *ee* liest man nie in so alten Urkunden, es wird wohl *eo* heißen sollen. *Federlesmad* bei Echterdingen u. s. w.

Ein anderes Sumpfwort ist die *Misse*. Im Schwarzwald heißen die Waldsumpfe so. *Mißwasser* ist der Moorabfluß. Daher *Saumiß*, *Rohrmiß*, *Stumpmiß*, *Leimisserhang*, *Bruckmiß* u. s. w. In den Weisth. 1, 386 findet sich J. 1400 eine *öehlmiße*, was nicht von Öl = oleum, sondern von el = il, ilme, Ulme bestimmt ist, woher das in Oberschwaben mehrfach vorkommende *Ölschwang* kommt. M. BUCK.

UEBER DIE WÖRTER BUWEDING UND BUBECK.

In der Geschichte der älteren deutschen Städteverfassungen spielt das Wort Buweding keine unbedeutende Rolle, und doch steht sein Begriff noch immer nicht fest. Ich glaube zu dieser Begriffsbestimmung einen Beitrag liefern zu können, muß jedoch hierzu etwas weiter ausholen und zuerst über ein anderes Wort handeln.

Im Mittelalter gab es unter den Bäckern eine besondere Abtheilung, deren Mitglieder den Namen Buwebecken oder Bubecken führten. In den Frankfurter Bäckergesetzen von 1377 (Boehmer p. 749) wird derselben in der Weise gedacht, daß sie, zum Unterschied von den übrigen Bäckern, keine Schweine halten durften: „Und wer buwe (so heißt es im Original, Boehmer hat statt dessen fälschlich gelesen vuwe) becket und nicht anders, der sal kein swine halden.“ Was unter dieser Classe von Bäckern zu verstehen sei, war bisher unklar. Das Frankfurter Stadtarchiv gewährt jedoch eine vollständige Aufklärung hierüber. In diesem finden sich nämlich zwei Ordnungen für die Bäcker von 1439 und von 1500, von welchen die erstere „die ordnung des broitkauffes“, die andere „die ordnung uff den buwebacke“ betitelt ist. In diesen beiden Ordnungen werden zwei Arten Brod aufgestellt, nämlich solches, das die Leute „sich ins huß backen lassen“, und solches, das die Bäcker „inne iren husen vnd uff dem broitmargkt vmb gelt virkeuffen“. In der das erstere Brod betreffende Ordnung von 1500 heißt es: „Zum ersten die ordnung de *backens* hait der Rat geordenirt, gesetzt vnd wil gebitend

Einlicher becker alhie zu Franckenfort eynem iglichen burger, der deß begert, eyne sommern oder ein halb achtel oder eyn achtel meles in ein huß backen sol vierpfundige leybe guts gebackens brots uff daß gewicht;“..... auch solle jeder Bäcker, von welchem man dieß be-
 rehre, jedem Bürger „syne mele inne synem huß zu buteln, den deicke
 zu machen vnd darnach heym in daß backehuß zu tragen vnd zu
 backen durch sich selbst oder syne knecht vngeweigert zu thun schuldig
 zu“, wofür er 24 alte Heller als Lohn erhalten solle. „Auch sol der
 Bäcker inne bubecken keynen leyb brots anders backen dan zu vier
 funden.“ Nachdem diese Verordnung erlassen worden war, machte
 der Rath mehrere Jahre später bekannt, er habe „etliche gemeyne
 buwebeckhuser“ aufgerichtet und dieselben an einige Bäcker ver-
 miethet, welche die eidliche Verpflichtung übernommen hätten, jedem
 Einwohner „syn gut, so er ime gibe, zuerbacken, das darvß gut, vn-
 verewessert, woil gebacken broit gemacht werde.“

Hieraus ergibt sich, was unter Baubäckern (Buwebecken) zu verstehen ist. Es sind diejenigen Bäcker gemeint, welche nicht zum Feilbieten und Verkaufen Brod backten, sondern lediglich auf Bestel-
 lung von Einwohnern und aus dem ihnen durch diese übergebenen
 Mehl. Das Wort Buwe ist hier gleichbedeutend mit Haus, und Buwe-
 brod ist das für ein bestimmtes Haus gebackene Brod, gerade wie
 man in Frankfurt noch jetzt eine feinere Art von Wurst, welche offen-
 bar früher, nur wenn eine Familie für sich schlachten ließ, zubereitet
 wurde, jetzt aber auch von den Metzgern feil geboten wird, Haus-
 macherwurst nennt. Der Unterschied zwischen diesen zwei Arten von
 Brod kommt schon 1342 vor. In den Statuten nämlich, welche Bischof
 Otto II von Würzburg damals machte, und die sich im Archiv des
 hist. Vereines von Unterfranken XI, 2, 78 finden, wird zuerst gesagt:
 „daz gemischte brod, daz man becket vf den kauf, daz sol halb weizzin
 und halb ruckin sin“; nachher aber heißt es: „Ez sol auch nieman
 sein leybim brot vf den kauf backen; wer leybim brot ezzen oder
 haben wil, der sol daz in sinem huse lazzen bereiten und sol daz
 chicken zu dem ofen, vnd sol er oder sin bote dabi sin, bis daz ge-
 ceket.“ Auch gab es, wie wir gesehen haben, schon im 14. Jahr-
 hundert für jede dieser beiden Brodarten besondere Bäcker. Dieß hat
 sich in Frankfurt bis ins 17. Jahrhundert hinein erhalten. Noch im
 Bürgermeisterbuch v. 28. Mai 1639 nämlich kommen zwei Männer vor,
 welche „Becker in den zum Catharinencloster gehörigen Backhäußern“
 genannt werden, und im Rathsprotokoll vom gleichen Datum heißt es
 von ihnen: „Geschworne Becker beschwern sich vber Joh. Zöllner vnd
 Peter Neuffen, Bawbecker des Catharinenclosters, daß ihnen als Baw-

beckern (d. h. obgleich sie bloß Baubäcker seien) Weck vnd Brod vñ den Kauff zu backen vergünstiget werden will.“

Buwebrod oder Baubrod ist also wörtlich soviel als Hausbrod, wie denn auch noch heut zu Tage das Wort Bau für Haus gebraucht wird und z. B. in Stuttgart der Königsbau, in Frankfurt der Saalbau vorkommt. *) Auch werden im Mittelalter an anderen Orten dafür geradezu die Wörter Hußleib und Husbackbrod gebraucht. Da dieses Brod von dem zum Verkaufe gebackenen verschieden war, so bezeichnet das Wort Baubrod eine besondere Art von Brod, und zwar die geringere Sorte, das Roggenbrod oder Schwarzbrod; denn die große Mehrzahl des Volkes ließ sich ihr Brod besonders backen, um es wohlfeiler zu haben, während der kleinere reichere Theil der Einwohner das bequemere Kaufen beim Bäcker vorzog. Dieser Umstand hat Mone (Zeitschr. f. d. Geschichte des Oberrheins 18, 66) veranlaßt, eine andere Ableitung des Wortes Buwebrod anzunehmen, nämlich es durch Bauernbrod zu erklären; was, falls Mone dabei wirklich an die Ableitung des Wortes gedacht hat, unrichtig ist. In einem Schreiben der Stadt Mainz an die Stadt Frankfurt vom 26. Mai 1411 wird jenes Wort geradezu für identisch mit dem Ausdruck Roggenbrod erklärt. Der Rath von Mainz schreibt nämlich: er sei mit seinen Bäckern in Zwist gerathen, diese hätten insgesamt Mainz verlassen, und dadurch sei ein großer Mangel an „bubrode vnd an wißem brode“ entstanden; er ersuche deßhalb den Frankfurter Rath, ihm Alles, was dessen Bäcker „an ruckem und an wißheim brode“ zu backen vermöchten, zuzusenden. **)

Wie die Wörter Buwebrod und Buwebecker gleichbedeutend mit Hausbrod und Hausbäcker sind, so könnte man auch den Ausdruck Buweding für identisch mit Hausding halten. Unter diesem könnten nämlich die Gerichtssitzungen verstanden sein, welche nicht wie gewöhnlich im Freien, sondern in einem Hause gehalten wurden. So hat Fichard (Entstehung der Reichsstadt Frankfurt 137) die Sache verstanden, indem er Buweding für den Bau, in welchem das Ding oder Gericht gehalten worden sei, also für das Dinghaus oder Rathhaus erklärte. Er ist jedoch hierbei in einen Irrthum gerathen; denn Buwe

*) Auch das Wort Baumeister, mit welchem im Mittelalter der Vorstand der Gewerkschaft u. dgl. m. betitelt wurde, bedeutet offenbar soviel als Hausbäcker.

**) Von dem Buwebrod rührt wahrscheinlich auch der Name der Familie Müller im mittelalterlichen Frankfurt als Familiennamen her, noch jetzt den Familiennamen Bubmüller, welcher Letztere darauf deutet, daß Müller aus zwei ver-

ding kann nur auf das Gericht selbst bezogen werden, das Gerichtshaus würde nicht so, sondern der Dingbuw genannt worden sein. Das Wort Bauding hat überhaupt für die Erklärung seine großen Schwierigkeiten, so daß Haltaus es als ein dunkles und ihm selbst unerklärliches bezeichnet.

Die urkundlichen Hauptstellen, in welchen das Wort Buweding vorkommt, sind folgende. Bei Boehmer (Cod. 65 f.) bekunden Schultheiß, Schöffen und Rath von Frankfurt im J. 1238 zwei Schenkungen, welche in ihrer Gegenwart (coram nobis) von Frankfurtern dem Kloster Haina gemacht worden waren, und die darüber ausgestellte Acte endigt mit den Worten: Acta sunt hec coram nobis Frankenford in mallo, quod a vulgo buweding vocatur, supradicta bona sub bannum et protectionem domini Imperatoris comprehendendo. Jene Schenkungen aber betreffen Ackerland in Seckbach und ein Haus in Frankfurt.

Zwei andere Stellen sind in Hontheims Historia Trevirensis I, 392 und 400 abgedruckt. In einer Urkunde Heinrichs III von 1051 nämlich ist die Rede von dem, was der Vogt in den verschiedenen Placitis zu empfangen hat, und da heißt es zum Schluß: At si villicus vel de aedificiis vel de agricultura placitum ibidem (in einem gewissen Castrum) habuerit, nullam inde partem vel justitiam quaerat advocatus; similiter et de placito, quod vocatur Budineck (offenbar verschrieben für Budinck). In dieser Stelle wird die mit dem Namen Buding bezeichnete Gerichtssitzung nicht definiert, jedoch neben der Letzteren und als von ihr verschieden eine vom Schultheißen gehaltene Gerichtssitzung erwähnt, in welcher über Gebäude und Ackerbau gehandelt wird, und es ergibt sich hieraus, daß nicht das Buweding allein diese zum Gegenstand hatte, daß also dasselbe nicht, wie Thomas *) gemeint hat, dasjenige war, was man später das Bauamt und das Ackergericht nannte.

Die andere Hontheim'sche Stelle ist gleichfalls einer Urkunde Heinrichs III entnommen, gehört jedoch dem Jahre 1056 an. Sie lautet: Si cujus bona vel praedia propter aliquam culpam vel querimoniam in placitis Abbatis, id est Bundingun, dominicata vel publicata fuerint, omnia Abbatis erunt, nisi bonis eisdem, priusquam villici Abbatis ea in custodiam susceperint, se quilibet temere intromiserit. De bonis autem, quae in advocatorum placitis publicata fuerint, duae partes Abbatis, tertia vero pars in eodem tantum anno rerum aut frugum advocatorum erit, postea vero nihil ad eos pertinet, quid Abbas

*) *Frankfurter Annalen* im zweiten Heft des *Arch. für Frankfurts Geschichte u. Kunst* S. 99.

inde disponere velit. Advocati autem servitia in curtibus, in quibus jura dabuntur, cum villicis et scavionibus (den Schöffen) accipiant et non emittant vel vendant: quia ad hoc eis donantur, ut, quidquid Abbati vel familiae adversitatis contigerit, corrigant. Bei dieser Stelle bemerkt Hontheim: Budingun erat judicii genus Abbatibus proprium, in quo de fundis, agricolatione et re rustica colonorumque, quos scarmannos vocabant, obsequiis disceptabatur. Sic ex cartis Ravingirsburgensis monasterii colligitur. Auch er also denkt an eine Art von Ackergericht. Die königliche Urkunde selbst aber spricht bestimmt bloß das Eine aus, daß die Budinge die vom Abt veranstalteten Gerichtssitzungen, im Gegensatz gegen die von den Vögten gehaltenen, seien, und daß in Beiden über Ackerland entschieden werde.

In einer von Bodmann (rheingau: Alterth. 682) mitgetheilten Urkunde von 1303 wird ein zum Vogt eines Hofes in Borch ernannter Mann über die Grundzinsen, das Ackerland und alle Weinberge derselbst gesetzt und ihm zugleich das judicium, quod vulgariter dicitur buweding übertragen. Hier könnte man an eine Art von Ackergericht, ebenso gut aber auch an das Gericht überhaupt denken.

Im Schwabenspiegel (Cap. 312) wird das Budinck als das über Grundbesitz sprechende Gericht des Vogtes dargestellt, welches namentlich über das Eigenthumsrecht zu entscheiden habe.

In Grimms Weisthümern kommt dreimal (II, 624 f. III, 371 f. und 613) das Bauding vor, und zwar in Weisthümern des 15. Jahrhunderts, sowie die Orte Andernach, Schlechtenwege in Hessen und Heidenheim im Ansbachischen betreffend. Jedesmal ist von Ackerland die Rede. In der einen Stelle werden als Frevel, welche im Bauding zu richten seien, namentlich Übergriffe mit der Pflugschar und mit dem Zaune sowie das Überbauen angeführt, das Bauding selbst aber als ein vom Probst des Klosters Neuberg (bei Fulda) zu haltendes Gericht bezeichnet. Auch in einer anderen Stelle ist unter dem Bauding ein besonderes vom Abt gehaltenes Gericht verstanden, und als Gegenstände desselben werden die jährliche Revision der an Bauern verliehenen Grundstücke des Abtes und die Wiederverleihung derselben angegeben, diese die Baudingsrechte genannt, sowie die Handlung des Baudingen und die dabei gehaltenen Mahle des Abtes die Baudingmahle. Dessenungeachtet könnte man nur an der ersteren Stelle das Bauding für identisch mit einem Ackergerichte und einem Bauamte halten; an der anderen aber würde man jenes Wort nur mit Lehen- oder Lehenrevisions-Gericht übersetzen können.

In allen oben angeführten Stellen dürfte man nicht sowohl an den Ackerbau an und für sich, als vielmehr, dem Begriff des Wortes

buwe entsprechend, an das Angesiedeltsein oder Bewohnen und an die damit verbundene Benutzung der Ansiedlungsstätte zu denken haben. Auch das Adjectiv buwelich bedeutet stets soviel als ansässig oder auch in bewohnbarem Zustande seiend, und wird deßhalb gar oft mit hebelich verbunden oder durch das Wort huselich ersetzt*). In einem Weisthum von 1370 (bei Grimm 1, 438) heißt es: „So hant die Herren von Sels ein Hof zue Breitenholz, wer uf demselben Hofe sitzt buwelich und hebelich und sin eigin roch hat, der sol han suben ziechen der vihes hopt.“ Man würde deßhalb auch das Buweding geradezu für das Gericht über die Colonen oder Erblehensbauern halten können. So erscheint es auch in Mones Zeitschr. 8, 136, obgleich dieser die urkundliche Stelle selbst nicht mitgeteilt hat: nämlich als das aus den Hühnern oder Erblehnbauern als Beisitzern und ihrem „Baumeister“ oder Vorsteher zusammengesetzte Gericht, neben welchem in derselben Gemeinde noch zwei Gerichte für die anderen Gemeindeglieder, d. h. die Markt- oder Waldgenossen und die Landsiedel oder Zeitpächter bestanden haben werden. Jedoch steht der Erklärung des Baudings als eines Colonengerichtes die zuerst angeführte Frankfurter Urkunde von 1238 im Wege; denn diese handelt vom Ackerlande des Frankfurterischen Schöffen Ulrichus Longus und vom Hause einer concivis genannten Frankfurterin, welche wahrscheinlich ebenfalls einer schöffnaren Familie angehörte.

Mit einander vereinigen lassen sich alle urkundlichen Angaben nur sehr schwer. Nitzsch (Ministerialität u. Bürgerthum S. 85) nimmt an, es habe neben den Gerichten des Vogtes und des Schultheißen noch ein besonderes herrschaftliches Gericht oder in Pfalzstädten ein besonderes Hofgericht über Angelegenheiten des Grundbesitzes und des Ackerbaues bestanden, welches das Bauding d. i. das Gericht über den Grundbesitz und dessen Benutzung heißen habe. Diese Annahme findet aber auf das 1238 in Frankfurt erwähnte Bauding keine Anwendung. Güterabtretungen fanden dort, wie 1219 officiell ausgesprochen wird (Boehm. 26), in generali placito civitatis coram ulteto, scabinis universisque burgensibus statt oder, wie Schöffen und Rath zuweilen sich ausdrückten (ibid. 94, 118 u. 130), nobis praesentibus, coram nobis oder in forma iudicii Frankenvordensis publice. In örtlicher Hinsicht geschah dieß ante gradus ecclesiae, d. i. vor der Kirchenthür oder in einem Kloster (Boehm. 57 u. 60, welche beide Arten von Abtretung eine donatio rite oder solemniter celebrata heißen).

*) Siehe die von Scherz angeführten Stellen unter Basulich, Bowelich, Hebelich.

Einmal geschah es auch vor dem höfischen Gericht des Bartholomäus-Stiftes, welches im Frohnhof gehalten wurde (coram iudice et scabinis in Fronehove: ib. 71). Über den letzteren Act ertheilten Schöffen und Rath der Stadt dann eine Bekundung, bei welcher sie die Zeugen und die Schöffen des höfischen Gerichtes namentlich anführten. Warum derselbe nicht, wie andere Abtretungen, vor dem Reichs- und Stadtgericht, sondern vor dem Dinghofe des Bartholomäus-Stiftes geschah, ist nicht klar: die geschenkten Güter werden wohl irgend eine Beziehung zu diesem Stifte gehabt haben. Bei der 1238 im Bauding gemachten Güterschenkung werden als Zeugen ein Deutschherren-Procurator und vier Edelleute genannt; die Bekundung darüber aber wird von Schöffen und Rath der Stadt ertheilt, und zwar mit der Erklärung, daß die Sache vor demselben in derjenigen Gerichtsstätte oder Gerichtssitzung (mallum), welche Buweding genannt werde, statt gefunden habe, und daß die geschenkten Grundstücke unter den Bann und Schutz des Kaisers gekommen seien. Einen solchen Bann und Schutz konnten nur das Schöffengericht und der Rath der Stadt, welche Namens des Kaisers fungierten, verleihen, und deßhalb konnte unter dem Buweding kein vom dortigen Schöffengericht verschiedenes Gericht gemeint sein. Es bleibt deßhalb keine andere Annahme übrig, als daß im vorliegenden Falle entweder Schultheiß, Schöffen und Rath als ein Bauding gesprochen zu haben erklärten, d. h. als eine über Abtretungen von Grundbesitz sprechende Behörde, oder daß — was wegen des Ausdrucks coram nobis Frankenford in mallo etc. das Wahrscheinlichere ist — das Bauding doch nur als eine bestimmte Gerichtsstätte genannt ist, an welcher solche Abtretungen vorgenommen oder gerichtlich festgestellt zu werden pflegten. Indessen sagt der Schwabenspiegel (Cap. 311), die Übertragung eines Grundstückes an einen Fremden könne nur durch einen schriftlichen Act sicher gestellt werden, welcher von einem Bischof, einem weltlichen Fürsten, einer Stadt, einem Stadtrath oder dem Landrichter besiegelt sei, oder endlich auch dadurch, daß man ihn vor seinem Richter oder Herren durch Zeugen bekunden lasse. Hiernach könnte unter dem Frankfurter Bauding auch der Frohnhof verstanden sein, dessen Bescheinigung nachher das Schöffengericht bekundete.

Übrigens leiten Manche auch den Namen der hessischen Stadt Büdingen davon her, daß dieselbe auf der Stätte eines ehemaligen Buwedings erbaut worden sei. Diese Herleitung bedarf jedoch offenbar noch einer sorgfältigen urkundlichen Untersuchung.

FRANKFURT a. M.

Dr. G. L. KRIEGK.

STANDBILDER ATILAS UND KRIEMHILDENS (?)

In den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe der kais. Akademie der Wissenschaften IX. Band Seite 660—784 theilt Dr. Eduard Freiherr von Sacken eine Abhandlung mit über: „Die römische Stadt Carnunthum, ihre Geschichte, Überreste und die an ihrer Stelle stehenden Baudenkmale des Mittelalters.“ — Bei Beschreibung des Wiener Thores zu Heimbürg erwähnt Sacken a. a. O. S. 776 zweier Bildsäulen, auf die ich hier aufmerksam machen will: „Neben dem Hauptthore steht auf jeder Seite an den halbrunden Vorbauen in einer Höhe von 15', eine Figur in hohem Relief, auf einer 1' hohen Console. Die links dem Eintretenden Taf. XI, Fig. 3 ist ein gerüsteter Mann mit eng anliegenden Beinkleidern und kurzem Rocke (indusium), darüber das bis an die halben Schenkel reichende Panzerhemd, dessen Ringgeflecht deutlich zu erkennen ist; es hat kurze Ärmel. Der Panzerkragen umschließt auch Hals und Kopf, so daß der obere Theil des Gesichts sichtbar ist; auf dem Kopfe scheint der Mann einen Helm zu haben (es sieht aus, als hätte er bloß die Harnischkappe oder Turnierhaube, das dicke Unterfutter, das man unter den schweren Helmen trug); die Hände hält er übereinander gelegt, wahrscheinlich hielt er eine Fahne, von deren Stange man noch ein Stück sieht: oberhalb neben der Figur ist auch ein Stück des Fahnentuchs sichtbar. Die Gestalt, schreitend, mit etwas zurückgebogenem Leibe, ist nicht ohne Bewegung und gut in der Proportion. Die Figur (4) dieser gegenüber ist jugendlich, mit langen Haaren und fliegendem Gewand, sich umsehend, den Kopf stark zurückgebogen. Sie ist so beschädigt, daß man kaum eine Vermuthung über ihre Bedeutung wagen kann; es scheint, daß sie mit beiden Händen etwas hielt. — Übrigens sind die Figuren so mit den Mauern verbunden, daß sie nicht später eingesetzt sein können, sondern mit dem Bau gleichzeitig sein müssen.“ — Das Thor soll nun vom Jahre 1190 herrühren, wo Herzog Leopold VI die Stadt befestigte. Bemerkenswerth aber ist, was Sacken a. a. O. in der Anmerkung 2 von den Figuren sagt: „Erstere gilt beim Volk als Attila — — — oder auch — — — als Winter, die andere Figur mit dem fliegenden Gewand aber als Sommer!“ Eine gute Abbildung beider gibt Sacken a. a. O. — Ich habe die Standbilder selbst bei einem Aufenthalte im benachbarten Badeorte Deutsch-Altenburg

häufig betrachtet; die Eine Gestalt macht den Eindruck eines weiblichen Wesens, und wenn die andere beim Volke Attila genannt wird, so könnte man bei dieser wohl an Kriemhild denken. Ein Bauer aus Hundsheim, gegen den ich im Angesicht der Standbilder bemerkte, daß es mir unbegreiflich ist, wie das Eine so verstümmelt werden konnte, erzählte mir: in seiner Knabenzeit, noch in den 20er Jahren, seien zu Pfingsten alle Jahr die Knaben der umliegenden Orte hieher gekommen und hätten die Figur gesteinigt und zwar mit ziemlich großen Steinen! — Da ist es nun allerdings denkbar, daß der Sandstein allmählich zerbröckelt wurde, zumal man annehmen kann, daß mit Kies und Granitsteinen geworfen wurde; das nahe Donauufer und die nahen Granitsteinbrüche lieferten das Material. — Jener Bauer wußte nicht was die Standbilder vorstellen sollten. Der Gebrauch des Steinigens zu Pfingsten bezeugt aber mythische Bedeutung, die dem Einen Denkmal beigelegt wurde. Unerklärt bleibt, daß gerade der Sommer und nicht der Winter gesteinigt wurde. — Über das Steinigen von Götterbildern hat Simrock berichtet in Wolfs Zeitschr. für deutsche Mythologie II, 131, vgl. dessen Mythol. 3. Aufl. S. 245. Neben der Klosterkirche zu St. Mathies bei Trier stand einst ein Standbild der Venus oder Diana, die der Sage nach in heidnischer Zeit weissagte, seit der Ankunft des h. Eucharius aber verstummt ist. Sie diente im 12. Jahrh. als Zielscheibe des Muthwillens und wallfahrtlichen Glaubens-eifers. Noch ein weiteres Beispiel, daß alte Götterbilder mit Steinen geworfen wurden, theilt Simrock mit: 'Beim Abbruch der Kirche zu Antweiler, Kreis Enskirchen, fand sich eine Figur, welche die Vorfahren für einen Abgott gehalten hatten und deshalb die Spur unzähliger Steinwürfe trug. Unter anderem erzählt man von einem Pfarrer des Orts der, so oft er die Kinder zur ersten h. Communion führte, mit ihnen vor den Abgott hinzog und denselben steinigen ließ'.

Hier wird demnach die altvolksmäßige Sitte zu einer feierlichen Handlung, die mit der Aufnahme in die christliche Gemeinde in Verbindung steht, ein Widersagen den Göttern, gleich den Teufelsabschwörungen.

In 'Heimburg der alten' Nibel. 1376 (Lachm. 1316) findet sich demnach ein weiteres Zeugnis für diese Sitte des Steinigens von Standbildern, und es wird wahrscheinlich, daß besonders die Standbilder weiblicher Gottheiten in der Weise behandelt wurden. Daß in Heimburg die Göttin als Sommer bezeichnet wurde, erinnert an die Sitte, daß bei der Darstellung des Kampfes zwischen Sommer und Winter in manchen Orten der Sommer als Frauenzimmer gekleidet ist.

Es ist hiermit wohl zu wenig Anhaltspunkt gegeben, um der kühnen und allerdings ansprechenden Vermuthung Raum zu geben, daß der Wiedererbauer der alten Heimburg um 1190 wirklich an die Sage gedacht haben könnte, daß hier Attila und Kriemhilde auf der Hochzeitreise nachteten. Die geringste Kunde vom Leben der Nibelungensage in Niederösterreich um 1190 müsste freilich willkommen sein! Doch ist es immerhin schon merkwürdig genug, wenn gerade hier ein Steinbild des 12. Jahrhunderts auf Attila gedeutet wird. Unvereinbar ist diese Deutung mit dem Steinigen des Standbilds, das auch hier stattfand, und mit der anderen Deutung, daß beide Gestalten den Sommer und Winter darstellen, nicht. Auf Attila sind in der Sage Züge des Kriegsgottes übergegangen, Helche oder Herka wird von W. Müller als Gemahlin des Heru gedeutet. Hera ist die Erdgöttin. „In zweiter Ehe vermählte sich Attila mit Kriemhild, der winterlichen Erdgöttin.“ S. Simrock Mythol. 271. 364, 366. Attila der Nachfolger Siegfrieds als Gemahl Kriemhildens wäre der Sommer und seine Gemahlin, die zu Pfingsten mit Steinen geworfen wird, eine Wintergöttin. Tritt ja Kriemhilde für Brunhilde ein, in der ursprünglich die in Winterschlaf gesunkene, dann vom Sonnengott geweckte Natur gemeint war.

K. J. SCHRÖER

DEUTSCHE HANDSCHRIFTEN IN PETRONELL.

Im Archive des reichsgräflich Traun'schen Schloßes zu Petronell bei Deutsch-Altenburg in Niederösterreich befinden sich unter den daselbst aufbewahrten Handschriften auch einige deutsche. Ein Sammelband in Quart enthält u. a. auf 34 Blättern des 16. Jahrhunderts ein Kochbuch, anfangend: Pueben schinkhn paches. Nimb ungeferlich auf ain disch drey köllen mit meel und sechs ayr, mach ain taig an u. s. w. Ein anderer Sammelband des 14. und 15. Jahrhunderts (177 Folio-Blätter) enthält auf Bl. 1—104^b ein medicinisches Kräuterbuch. Dieser Theil des Codex besteht eigentlich aus zwei in einander liegenden Hss. von ungleichem Werthe. Das Kräuterbuch, ursprünglich lateinisch sehr zierlich auf altem Papier geschrieben, wurde im 15. Jahrh. von einem Besitzer der Hs. mit Papier durchschossen und das Latein in bairisch-österreichischem Dialecte verdeutscht. Im lateinischen Texte finden sich zahlreiche Abbildungen gemalt. Anfang:
Circa instans negocium in simplicibus medicinis nostrum versatur Am anfang des wercks der schlechten medicinei so wirt gesezt ain

propositam. Simplex autem medicina, que talis est qualis est natura producta, ut gariofilus, nux muscata et similia.

frag waz doch sei di slecht medicinei, und ist di antworte darauf daz si ist iegleicher weiz als die natur die da frucht gibt, als gariff, nus muscat und dergleichen.

Am Ende sind beide Texte defect. Bl. 118—177^b folgt Konrads von Megenberg Buch der Natur, mit der gereimten Vorrede, unvollständig. Am Schluß steht Amen. Lampertus Krip 1482 zu Menz.

FR. X. WÖBER

BRUCHSTÜCKE EINER HANDSCHRIFT VON GOTTFRIEDS TRISTAN.

In der Fragmentenkapsel des Kölner Stadtarchivs (I, Nr. XLIV) befinden sich zwei Pergamentblätter einer Tristanhandschrift in Großquart, aus dem 13. Jahrhundert. Es waren die äußeren Blätter einer Lage; das erste derselben umfaßt V. 15740—15903, das zweite V. 16562 bis 16725. Der Anfang lautet:

wintschaffen als ein ermel ist
er vueget vñ süchet an
da mans an in gesüchen kan
als gevüge vñ als wol
als er von allem rehte sol
erst allen herzen bereit
ze durnehte vñ ze trugeheit.

Die Abweichungen von Bechsteins Texte sind folgende: 15740
offenbare scin. 50 gevügen. 54 de san ir. 55 abr. 66 ane.
68 abr. 69 companiun. 71 hete. den stat. 72 dez sin bat.
74 engellant. 75 zem. 80 hete. im. 85 sine vüde vñ sin. 94 sin.
95 tage gvügete. 15801 petit creu. 02 spil vaaulu. 05 edele.
08 war wur in. 12 aualun. 14 liep. 15 Vaz waz. 16 zvein.
19 steht zweimal. 20 sin art. 21 describen. 22 in ein. 24 nieman
r.enwiste. 28 nieman. 29 ez were. 32 danne. 33 lasure. 34 obene.
35 als scone in ein. 36 dekein. 50 keten. 67 betrachten. 76 im.
82 vñ im ir keine. 97 de wart abr do vrisce als e. 15903 sinen. —
16563 bi der rede. 64 danne. 66 beide. zim. 67 keinen. 72 mich
dez. 16610 de willich. 14 dar von. 45 zir — zir. 52 beidiv sconen.
53 huidan. 66 alleine. 16719 marmere. 24 allumbe. 25 die.

K. SCHRÖDER

LITTERATUR.

Helfenstein, James: A comparative Grammar of the Teutonic languages etc. London 1870. gr. 8°. XX und 525 S.

Deutsche Waffen und deutsches Wissen beherrschen die Welt. Selbst bei unseren Erbfeinden, der französischen Nation, haben wir jüngst in den Werken von Brachet, Bréal u. a. die Anerkennung unserer Wissenschaft zu beachten und, sagen wir, freundlichst zu begrüßen. Der uns so nah verwandte Stamm der Angelsachsen hat schon früher neidlos an unserer Forschung regen Antheil genommen und in Person Schüler des großen Brüderpaares herübergesandt. Das oben angeführte Werk ist ein weiterer erfreulicher Beweis, wie hoch das Wissen deutscher Sprachforschung in England steht, und wie tief ihr Einfluß auf dort gepflogene Studien ist. Das Werk ist das Resultat sechsjährigen rastlosen Fleißes und wohl berechtigt auf bedeutsame Anerkennung im angelsächsischen Lande; allein auch über dessen Grenzen hinaus wird es eine wohl zu achtende Erscheinung sein. Es steht durchaus auf dem neuesten Standpunkt wissenschaftlicher Forschung, die recht eigentlich für diesen Zweig eine „naturwissenschaftliche“ ist — eine Auffassung, die selbst für das bigotte Albion von ihrem Schrecklichen verloren haben dürfte, seit unser dort eingebürgerter und hochverehrter Landsmann Max Müller in seinen Vorlesungen schon dieselbe einen neuen Landsleuten mundgerecht gemacht hat. Wie tief eingreifend diese naturwissenschaftliche Behandlung der Erscheinungen ist, zeigte sich neuerdings in Scherers Werk „Zur Geschichte d. d. Spr.“ und ganz in der jüngsten Zeit ist eine sehr interessante Schrift von dem Arzte Oskar Wolf „Sprache und Ohr“ erschienen, die in ihrem ersten uns Philologen näher angehenden Theile gezielte Untersuchungen über die Laute auf der Helmholtz'schen Basis veröffentlicht. Ganz diesem Standpunkt angemessen finden wir in unseres Vfs. Buch auf der ersten Seite eine physiologische Darstellung der Laute, zunächst der locale, und die Bestimmung der Grundvocale i, a, u, und zwar:

- i — pitch, or inherent tone : D'''.
- a — pitch, „ „ „ : B'' flat.
- u — „ „ „ : F.

Erst seit Berücksichtigung der Arbeiten von Joh. Müller, Brücke, Helmholtz u. a. ist eine wissenschaftliche Auffassung der Lautverhältnisse in der philologischen Welt möglich geworden. Die Zeiten der philosophischen Contractionen, die selbst in der Syntax nur zum Theil ihre Berechtigung haben können, sind für jenes Gebiet vorüber. Unseres Vfs. Introduction beginnt darum mit den bemerkenswerthen Worten: Grammar describes the organisms of languages as natural history describes the organisms of natural objects; in ähnlicher Weise, wengleich bei ganz andern Stoffe, nennt A. Pictet in dem Werke *Origines Indo-Européennes* seine Arbeit eine „paléontologie linguistique“.

Ganz abgesehen weiter von dem Verdienst eigener Verwerthung und Verbeileitung zeigt das Register der benutzten Hilfsmittel, was wir von dem Buche erwarten dürfen. Die Namen Grimm, Bopp, Schleicher, Max Müller, Marsh etc. darf keiner nennen, der damit nichts anzufangen weiß. Ja, wie eingreifend die Wirkung deutscher Geistesarbeit ist, zeigt ferner die ohne weiters herüber-

genommene Terminologie; denn es ist etwas überraschendes, mitten im englischen Texte Wörtern, wie Umlaut, Ablaut, Brechung zu begegnen.

Unser Buch ist so reichhaltig und auch andere, sonst nicht leicht übersichtlich zu habende Sprachformen darbietend, wie z. B. die Formen des *Layam* und des *Ormulum* bei der Darstellung des Verbs, daß es auch jedem deutschen Gelehrten neben den Grammatiken von Grimm und Kelle unentbehrlich sein wird. Die Bescheidenheit des Vfs., der in der Vorrede sagt: *I have every reason to feel anxious about the fate of my book* ist sehr liebenswürdig gegenüber dem Werthe seiner Arbeit. Wenn auch nicht eigentlich neue Resultate dazu Tag gefördert sind, ist das Ganze doch in sofern neu, als es mit dem größten Fleiße, wie schon bemerkt, die wichtigsten Resultate neuester Forschung zu seinem Stützpunkt hat und in sofern allerdings verdient, als etwas neu Bestens begrüßt und bewillkommt zu werden. Die Introduction schon ist eine durchaus selbständige Arbeit von bester Vorbedeutung für das Folgende, wenn wir auch nicht jeder Auffassung des Vfs. zustimmen mögen, wie z. B. -- obwohl von geringem Gewicht -- den unterstrichenen Worten: *This modified High German dialect, this daughter of the Middle, and grand-daughter of the Old High German etc.* Es mögen dieß mehr geläufige Bilder sein als eigentlich bestimmende Anschauungen des Vfs., da wir sonst kaum einem Ausdrucke begegnen, der nicht mit der Wissenschaft unserer Tage übereinstimmt. Auch in anderem mögen einzelne nicht ganz mit dem Vf. zusammengehen, wie z. B. in dem Capitel (S. 408) über Reduplication bezw. Ablaut, in Betreff dessen wir persönlich mehr mit der schönen Darstellung Höfers in dieser Zeitschrift (1866 S. 224 f.) als mit Scherer und Westphal es halten; allein echt wissenschaftliche Haltung wird man auch hier dem Buche nicht absprechen dürfen und dem Belehrenden genug finden. In allen Fällen ist die reiche Sammlung von Beispielen zu loben. Übrigens bietet das Buch noch mehr als die von Grimm oder anderen auch die Formen der unverwandten Sprachen, wie z. B. bei der Declination S. 265 ff., und finden wir hier einen vollständigen Auszug aus Schleichers *Compendium*, sogar mit allen Conjecturen, wie z. B. bei dem Ablativsuffix *-at* S. 273 u. s. v. a. Einzelne Äußerungen werden andere bestreiten, wie die S. 276: *as to the rest the locative has the fonctions of the dative*, da diese Behauptung, so nackt hingestellt, jedenfalls viele Bedenken erregen möchte. So sind ferner ganz nach Schleicher behandelt die Capitel: *suffixes used in the formation of themes* S. 168 und: *Comparisons* S. 248, während sachgemäß bei dem Verb die Grimmsche Eintheilung in „starke und schwache“ beibehalten ist, unbeschadet der auf Schleichers Vorgang beruhenden Entwicklung der einzelnen Erscheinungen. — Als sehr reich und eingehend sei nochmals die Lautlehre erwähnt, welche von S. 20—165 behandelt wird.

Wir haben nur einzelne Punkte hervorgehoben, da wir am Ganzen nichts auszusetzen haben. Noch heben wir die äußerst übersichtliche Anordnung des Stoffes hervor, und von Seiten des Verlegers die sehr elegante Ausstattung, wie sie leider bei uns noch so selten anzutreffen ist. Wir möchten darum das Buch dem deutschen Publicum recht angelegentlichst empfohlen haben, eine eigentlich eingehende Beurtheilung an anderem Orte vorbehaltend.

FRIEDBERG i. d. W., 15. April 1871.

Dr. F. MÖLLER.

BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT

DER

SCHEINUNGEN AUF DEM GEBIETE DER GERMANISCHEN
PHILOLOGIE IM JAHRE 1871.

VON

KARL BARTSCH. *)

I. Begriff und Geschichte der germanischen Philologie.

1. Bartsch, Karl, Drei deutsche Litterarhistoriker.
Germania 16, 109—120. Koberstein, Vilmar und Wackernagel.
2. Geiger. — Bärwald, H., Zur Erinnerung an Lazarus Geiger. Programm der Frankfurter israelit. Realschule. Frankfurt a. M. 1871. 4.
Vgl. *Archiv für das Studium der neueren Sprachen* 48, 355.
3. Peschier, Eugène, Lazarus Geiger. Sein Leben und Denken. Frankfurt a. M. 1871.
Vgl. *Archiv für das Studium der neueren Sprachen* 48, 355.
4. Gervinus. — Bartsch, K., Georg Gottfried Gervinus.
Germania 16, 247—250.
5. Bérard-Varagnac, Gervinus.
Journal des Débats, 6. und 9. Februar 1872.
6. Dove, A., Nachwort über Gervinus.
Im Neuen Reich 1871, Nr. 13.
7. Gosche, Richard, Gervinus. 2. vermehrter und verbesserter Abdruck. (63 S.) Leipzig 1871. Teubner. $\frac{1}{3}$ Rthlr.
Vgl. *Allgem. Liter. Zeitung* 1872, Nr. 12; *Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung* 1871, Nr. 101.
8. Grimm, Hermann, Gervinus.
Preussische Jahrbücher 1871, April.
9. Lehmann, Emil, G. G. Gervinus. Versuch einer Charakteristik. (66 S.) 8. Hamburg 1871. Meißner. $\frac{1}{3}$ Rthlr.
Vgl. *Liter. Centralblatt* 1871, Nr. 44; *Saturday Review* Nr. 834; *deutsche Romanung* 1872, Nr. 2.
10. Ranke, L. von, Georg Gottfried Gervinus. Rede zur Eröffnung der 15ten Plenarversammlung der historischen Commission in München.
Historische Zeitschrift 14, 134—146.
11. R(öder), G. G. Gervinus. Nekrolog.
Allgemeine Zeitung 1871, Beilage Nr. 87, 88.
12. Rückert, Heinrich, G. G. Gervinus.
Unsere Zeit 1871, Juli, S. 1—25.
13. Rühl, Franz, G. G. Gervinus.
Die Grenzboten 1872, S. 52—61. Anknüpfend an Nr. 9.

*) Mit Unterstützung meiner Freunde K. Gislason, Th. Möbius und E. Verwij

14. Schmidt, Julian, Gervinus. Eine Studie. I—III. Allgemeine Zeitung 1871, Nr. 147 ff.
15. Zeller, E., Georg Gervinus. Worte an seinem Grabe Heidelberg den 20. März 1871 gesprochen. 8.
16. G. G. Gervinus. Blätter für liter. Unterhaltung 1871, S. 366 f.
17. G. G. Gervinus. Ergänzungsblätter zur Kenntniss der Gegenwart 1871, S. 473 f.
18. G. G. Gervinus. Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, 6. Jahrg.
19. G. G. Gervinus. Über Land und Meer 1871, Nr. 33.
20. Gervinus und die Zeit. Allgemeine Zeitung 1871, Beilage 168, S. 3013—15.
21. G. G. Gervinus. Von H. T. Illustrierte Zeitung Nr. 1452.
22. Braun, Dr. Karl, Gegen G. G. Gervinus. 8. (III, 73 S.) Leipzig 1871. Duncker und Humblot.
23. Gervinus, G. G., Historische Schriften. Neue Ausgabe. Mit einem Nekrolog von Prof. Dr. K. Röder in Heidelberg und Gervinus' Bildnis Berlin 1871. Braumüller. 1 $\frac{2}{3}$ Rthlr.
24. Grimm, Jacob. — Curtius, Georg, Jacob Grimm. Vortrag gehalten am 10. Febr. 1871 im Gewandhause zu Leipzig. 8. (20 S.) Leipzig 1871. Hinrichs. $\frac{1}{6}$ Rthlr.
Aus 'Vorträge zum Besten der deutschen Invaliden'.
25. Curtius, G., Jacob Grimm. Im Neuen Reich 1871, Nr. 9.
26. Zur Erinnerung an Jacob Grimm. Beilage des k. preussischen Staatsanzeigers 1871, Nr. 2.
27. Holtzmann. — Bartsch, K., Adolf Holtzmann. Germania 16, 242—247.
28. Martin, E., Adolf Holtzmann. Zeitschrift f. d. Philologie 3, 201—207.
29. Adolf Holtzmann. Archiv für das Studium der neueren Sprachen 47, 221—223. Aus der Allgemeinen Zeitung wiederholt.
30. Lassberg. — Janicke, K., zur Geschichte der deutschen Philologie. Ergänzungsblätter zur Kenntniss der Gegenwart 1871. S. 209—216. Anknüpfung an Lassbergs und Uhlands Briefwechsel.
31. Joseph von Lassberg und Ludwig Uhland. Historisch-politische Blätter 1871, 4. Heft, S. 237—256.
32. Mone. — Bartsch, K., Franz Joseph Mone. Germania 16, 250—252.
33. Franz Joseph Mone. Von R. Freiburger Kathol. Kirchenblatt 1871, Nr. 15 ff.
34. F. J. Mone. Unsere Zeit 1871, 15. Heft, S. 223.
35. Sanders. — S(achse), Dr., Daniel Sanders. Illustrierte Zeitung Nr. 1492. Mit Porträt.
36. Schad. — Christian Schad. Nekrolog. Von J. H. Würzburg. Allgemeine Zeitung 1871, Nr. 164. Geb. 1. Juli 1821 zu Schweinfurt in Erlangen und Leipzig, entdeckte in Leipzig Fischarts Legend und B(ild) des viereckigen, vierhörigen Hütleins und gab sie heraus. Er besaß

Sammlung von Originalausgaben Fischarts. Er war Rector und Professor in Kitzingen
† am 1. Juni 1871.

37. Ch. Schad. Nekrolog.
Unsere Zeit 1871, S. 503 f.

38. Uhland. — Wurzbach, A. v., Zeitgenossen. I. L. Uhland. 16.

Wien 1871. Hartleben. 5 Ngr.

Vgl. auch Nr. 30. 31.

39. Vries. — M. de Vries.
Illustrierte Zeitung Nr. 1471.

40. Nekrologe von Franz Pfeiffer und A. Schleicher enthalten die Sit-
tungsberichte der k. bayr. Akademie der Wissenschaften 1870, I.

II. Handschriftenkunde und Bibliographie.

41. Walther, Ph. A. F., Neue Beiträge zur näheren Kenntniss der
Großherzogl. Bibliothek in Darmstadt. 8. (XV, 168 S.) Darmstadt 1871.
Diehl. 1 Rthlr.

Hauptsächlich Mittheilungen über Holzschnittwerke des 15. und 16. Jahrh.,
und über einzelne Hss., z. B. A. v. Harff, Pilgrimage (Abschrift des 17. Jhs.), eine nd.
Übersetzung des Buches de viris illustribus (van den overclaren edelen mannen des
Ordens cisterciën), Königshofen, heil. Elisabeth etc. Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1871,
11 (Bähr).

42. Steffenhagen, E., Catalogus Codicum manu scriptorum bibliothecae
regiae Regimontanae. Fasc. II. 4. (32 S.) Regimont. 1871.

43. Catalogus codicum latinorum bibliothecae regiae Monacensis.
Tomi I pars II. 8. (268 S.) Monachii 1871.

44. Czérny, Albin, die Handschriften der Stiftsbibliothek St. Florian
geordnet und beschrieben. Zur 800jährigen Gedächtnissfeier der Übergabe des
Klosters St. Florian an die regulirten Chorherrn des heil. Augustin. 8. (VIII,
334 S.) Linz 1871. Ebenhöch. 3 $\frac{1}{3}$ Rthlr.

45. Tabulae codicum manu scriptorum praeter graecos et orientales in
bibliotheca palatina Vindobonensi asservatorum, edidit academia caesarea Vin-
dobonensis. Vol. V. gr. 8. (480 S.) Wien 1871. Gerold. 3 Rthlr. 6 Ngr. (Ent-
hält Nr. 6501—9000.)

46. Bartsch, Karl, Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem
Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1870.
Germania 16, 463—504.

47. Bibliotheca philologica, oder geordnete Übersicht aller auf dem
Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft wie der älteren und neueren Sprach-
wissenschaft in Deutschland und dem Ausland neu erschienenen Bücher. Heraus-
gegeben von Dr. W. Müldener. 23. Jahrg. 2. Heft (S. 90—226) und 24. Jahrg.
1. Heft. (S. 1—78) gr. 8. Göttingen 1871. Vandenhoeck und Ruprecht. 18 Ngr.

48. Die Abhandlungen der k. preuß. Akademie der Wissenschaften
über deutsche und preußische Geschichte, deutsche Sprache und Literatur.
Beilage des k. preußischen Staatsanzeigers 1871, Nr. 21.

III. Sprachwissenschaft und Sprachvergleichung.

49. Müller, Max, Lectures on the Science of Language. 6. edition.
2 vols. 8. (1170 p.) London 1871. Longmans. 16 s.

50. Steinthal, H., Abriß der Sprachwissenschaft. 1. Theil. Die Sprache im Allgemeinen. Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft. 8. (XXIII, 487 S.) Berlin 1871. Dümmler. 2²/₃ Rthlr.
Vgl. Literar. Centralblatt 1872, Nr. 23.
51. Michaelis, G., Über die Geschichte des Sprachstudiums. 8. (22 S.) Berlin 1871. Ebeling und Plahn in Comm. $\frac{1}{6}$ Rthlr.
Aus den „Verhandlungen der polytechnischen Gesellschaft zu Berlin“.
52. Kavanagh, Morgan, Origin of Language and Myths. 2 vols. 8. (XLI, 1030 S.) London 1871. Low. 21 s.
Vgl. Athenaeum 1871, 30. September.
53. Werber, W. J. A., Die Entstehung der menschlichen Sprache und ihre Fortbildung. Mit einer Einleitung: Des Menschen Stellung in Natur und Geschichte. 8. (VII, 45 S.) Heidelberg 1871. Winter. 12 Ngr.
54. Donner, O., om jernförende språkforskning. 8. (39 S.) Helsingfors 1871.
55. Raumer, R. v., Untersuchungen über die Urverwandtschaft der semitischen und indogermanischen Sprachen. 3. Fortsetzung. 8. (18 S.) Frankfurt a. M. 1871. Heyder und Zimmer. $\frac{1}{6}$ Rthlr.
Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 2, 481 (Weinhold).
56. Grottemeyer, Dr. Hermann, Über die Verwandtschaft der indogermanischen und semitischen Sprachen. 1. Theil. 4. (20 S.) Programm des Thomäums zu Kempten 1871.
57. Höfer, A., die Heimat des indogermanischen Urvolkes. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 20, 379—384. Gegen Geiger gerichtet, der Deutschland als Urheimat ansieht.
58. Bopp, Franz, vergleichende Grammatik des Sanskrit, Send, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslavischen, Gothicen und Deutschen. 3. Ausg. 8. Band. gr. 8. (III, 523 S.) Berlin 1871. Dümmler. 4 Rthlr.
59. Schleicher, A., Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. 3. Aufl. 8. (XLVIII, 829 S.) Weimar 1870. Böhlau. 5¹/₂ Rthlr.
Vgl. Literar. Centralbl. 1871, Nr. 3.
60. Pott, Prof. Dr. Aug. Frdr., Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen unter Berücksichtigung ihrer Hauptformen. Sanskrit, Zend-Persisch, Griechisch-Lateinisch etc. 2. Aufl. in völlig neuer Uebersetzung. 3. Theil. Detmold 1871. Meyer. 10 Rthlr.
A. u. d. T.: Wurzel-Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. 3. Bd.: Wurzeln auf stumme Consonanten. Zuerst: Wurzeln auf Gutturale und Palatale. gr. 8. (VIII, 1055 S.) Vgl. Zeitschrift für Völkerpsychologie, 7. Bd., 3. Heft.
61. Fick, Aug., vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. Ein sprachgeschichtlicher Versuch. (In 2 Abtheilungen). 2. Abth. [2. umgearb. Auflage des „Wörterbuchs der indogerman. Grundsprache.“ Göttingen 1863.] gr. 8. (1085 S.) Göttingen 1871. Vandenhoeck und Ruprecht. 4¹/₂ Rthlr.
62. Förstemann, E., der urdeutsche Sprachschatz. III. Germania 16, 414—432.
63. Schmidt, Joh., zur Geschichte des indogermanischen Vocalismus. 1. Abtheilung. 8. (IV, 182 S.) Weimar 1871. Böhlau.
Vgl. Literar. Centralblatt 1871, Nr. 49; Zeitschrift für vergleich. Sprachforschung 21, 75 ff. (Delbrück); Academy Nr. 41.
64. Varming, L., om overgang af maerket j i nordiske gerningsord. Aarbøger f. nordisk Oldkyndighed 1871, 3. Heft.

65. Culmann, F. W., Versuch einer Erklärung der Aspiraten nebst leuchtung gewisser Grundsätze der neueren Sprachforschung. 8. (48 S.)ipzig 1871. Fr. Fleischer. $\frac{1}{3}$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralblatt 1872, Nr. 10.

66. Benfey, Th., Über die Entstehung und die Formen des indogermanischen Optativ (Potential) so wie über das Futurum auf sanskritisch *syāmi*. (Aus „Abhandlungen der k. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen“). 4. 3 S.) Göttingen 1871. Dieterich. 24 Ngr.

67. Müller, Friedrich, zur Suffixlehre des indogermanischen Verbums. (Aus den Sitzungsberichten der Akademie). lex. 8. (20 S.) Wien 1871. rold in Comm. 3 Ngr.

68. Benfey, Th., ist in der indogermanischen Grundsprache ein nomisches Suffix *ia* oder statt dessen *ya* anzusetzen? (Aus „Abhandlungen der k. sellsch. d. Wissensch. zu Göttingen“). 4. (44 S.) Göttingen 1871. Dieterich Ngr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1872, Nr. 31.

69. Fick, Allerlei.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 20, 353—369. 1. Die europäischen *ka* hehlen, *kal* heben und *kal* schlagen. 3. Goth. *stikla* Becher. 5. Das europäische *rbum skra*, hauen, schneiden etc. 7. Altn. *al* f. Band. 8. Ahd. *chnūt*. 9. Slavo-deutsch *št*, schmiegen. 10. Slavo-deutsch *mu* waschen. 11. Slavo-deutsch *garb*, krümmen.

70. Skeat, W. W., a landlist of some cognate words in English, Latin l Greek. London 1871. Macmillan.

IV. Grammatik.

71. Grimm, Jacob, Deutsche Grammatik. 1. Theil. 2. Ausgabe. Neuer mehrter Abdruck. Besorgt durch Wilhelm Scherer. 8. (XXX, 992 S.) Berlin 1870. mmler 6 Rthlr.

Vgl. Germania 17, 228—231 (Strobl); Zeitschrift für deutsche Philologie 4, 84 ff. (sinmeyer); Literar. Centralbl. 1871, Nr. 13; Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1871, 355—360 (Heinzel).

72. Baeker, L. de, Essai de grammaire comparée des langues germanes.

Revue de linguistique T. 4, fasc. 4.

73. Müllenhoff, Karl, Paradigmata zur deutschen Grammatik zum Geuch für Vorlesungen. 3. Aufl. Nebst Lachmanns Abriss der mittelhochdeutschen trik. 8. (27 S.) Berlin 1871. Hertz. $\frac{1}{6}$ Rthlr.

74. Vilmar, A. F. C., Anfangsgründe der deutschen Grammatik zuhst für die obersten Klassen der Gymnasien. I. Laut- und Flexionslehre ost gothischen und althochdeutschen Sprachproben. 7. Aufl. (VIII, 94 S.). Wortbildungslehre (47 S.). 8. Marburg 1871. Elwert. 12 und 6 Ngr.

75. Hahn's, K. A., mittelhochdeutsche Grammatik. Neu ausgearbeitet von edrich Pfeiffer. 2. Ausgabe. 8. (XIX, 208 S.) Frankfurt a. M. 1871. Winter. Ngr.

76. Vloten, J. van, zielkundig historische inleiding ter algemeene en lerlandsche taalkennis. 2^e druk der Spraakwording, taal en schrift. 8. (XVI, 3 S.) Haarlem 1871. De Haan. f. 1,80.

77. Cosijn, Dr. P. J., de oudnederlandsche Psalmen. Taal- en Letterle III, 25—48. 110—124.

78. Ellis, A. d., on early english pronunciation, with especial reference to Shakspeare and Chaucer, containing an investigation of the correspondance of writing with speech in England, from the Anglo-Saxon period thro the present day, preceded by a systematic notion of all spoken sounds by means and of the ordinary printing types. Including a re-arrangement of Prof. F. J. Child's Memoirs of the language of Chaucer and Gower, and reprints of the rare tracts, by Salesbury, on english, 1547, and welsh, 1567, and by Barclay on french, 1521. Part III. Illustrations of the pronunciation of the 14th and 16th centuries. Chaucer, Gower, Wycliffe, Spenser, Shakspeare, Salesbury, Barclay, Hart, Bullekar, Gilt, Pronouncing vocabulary. 8. (XX, 363 S.) London 1871. Trübner. 10 s.
Early English Text society. Extra Series XIV.

79. Welsh and Anglo-Saxon pronunciation. Letter to the editor. Academy 1871, Nr. 33.

80. Noelle, H., die Sprache des altenglischen Gedichts von der Eule und Nachtigall. 8. (62 S.) Göttingen 1870. Dissertation.

81. Earle, J., the philology of the english tongue. 8. (VIII, 599 S.) London 1871. Macmillan. 6 s.

Vgl. Göttinger Gel. Anzeigen 1871, Nr. 49 (Pauli); Academy 1871, 1. November (H. Sweet); Athenaeum 21. October.

82. Morris', Richard, historical english grammar for schools. 8. London 1871.

83. Wimmer, L. F. A., altnordische Grammatik. Aus dem Dänischen übersetzt von E. Sievers. 8. (VIII, 160 S.) Halle 1871. Waisenhaus. $\frac{2}{3}$ Rthlr.

Vgl. Bibliographie, 1870, Nr. 80; Athenaeum 1871, 21. October; Magazin f. d. Literatur d. Auslandes Nr. 49.

84. Nygaard, M., kortfattet fremstilling af den Oldnorske formlaere. 8. Bergen 1871.

85. Nygaard, M., oldnorsk grammatik til skolebrug. 8. Bergen 1871.

86. Koch, Ernestus, de h sive litera sive nota latina germanica romanica observationes. 4. (13 S.) Grinae 1871.

Jubiläums-Programm. Vgl. Allgem. Liter. Zeitung 1872, Nr. 7 (Weishaupt).

87. Culmann, F. W., Versuch einer Erklärung der gothischen Wörter, welche mit q anlauten, nebst Beleuchtung gewisser Grundsätze der neuern Sprachforschung. 8. (64 S.) Leipzig 1871. Fr. Fleischer. 12 Ngr.

88. Krause, K. E. H., uns, us, ösek, sek.

Germania 16, 93—97. Mit Nachtrag S. 307 f.

89. Amelung, Arthur, die Bildung der Tempusstämme durch Vocalsteigerung im Deutschen. Eine sprachgeschichtliche Untersuchung. 8. (95 S.) Berlin 1871. Weidmann. $\frac{2}{3}$ Rthlr.

90. Erdmann, Axel, Essay on the history and modern use of the verbal forms in -ing in the English language. Part I. Old Anglo-Saxon period. 8. (44 S.) Stockholm 1871. Doctordissertation von Upsala.

91. Tobler, L., Über die sogenannten Verba intensiva im Deutschen. Germania 16, 1 37.

92. Kern, H., de partikel *ar* in't Oudhoogduitsch.

Taal-en Letterbode III, 1—7.

93. Reifferscheid, Alexander, über die untrennbare Partii¹ Deutschen. I. ge- bei Infinitiven. 1. Abteilung. Doctordissertation. Bres

94. Köhler, Artur, der syntaktische Gebrauch des Optativs im Gothischen. Bartsch, germanistische Studien I, 77—132.
95. Hildebrand, Karl, Über die Conditionalsätze und ihre Conjunctionen in der älteren Edda. Dissertation. 8. Leipzig 1871.
96. Möller, F., Beide. Germania 16, 380.

V. Lexicographie.

97. Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Vorgesetzt von Dr. Rud. Hildebrand und Dr. Karl Weigand. 4. Bd. 4. Lief. bearb. von K. Weigand; 4. Bd. 2. Abth. 4. Lief. bearbeitet von Dr. M. Heyne; 5. Bd. 10. 11. Lief. bearb. v. Dr. R. Hildebrand. Lex. 8. Leipzig 1871. vel. à $\frac{2}{3}$ Rthl.
98. Weigand, Fr. L. Karl, Deutsches Wörterbuch. 3. völlig umgearbeitete Auflage von Friedr. Schmitthenner's kurzem deutschem Wörterbuche. und 12. Liefg. 2. Bd. V und S. 929—1184. 8. Gießen 1871. Ricker. $\frac{1}{3}$ Rthl.
99. Lexer, Prof. Dr. Matthias, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. leicht als Supplement und alphabetischer Index zum mittelhochdeutschen Wörterbuche von Benecke-Müller-Zarneke. 4. u. 5. Liefg. Lex. 8. (Sp. 961 bis 4.) Leipzig 1871. Hirzel. à 1 Rthl.
Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 2, 367—371 (Steinmeyer).
100. Glossarium des XIV. oder XV. Jahrhunderts, herausgegeben von dem Lehrer Dr. Sachse. 2. Hälfte. 8. Berlin 1871.
Programm. Das Ganze ist wieder abgedruckt im Archiv für das Studium der freien Sprachen 47, 401—448.
101. Dietz, Ph., Wörterbuch zu Dr. Martin Luthers deutschen Schriften. Bd. 1. Liefg. gr. 8. Leipzig 1871. Vogel.
Vgl. Germania 17, 216—228 (Bechstein); Zeitschrift für deutsche Philologie 3, f. (Hildebrand).
102. Vries, M. de, en E. Verwijs, Woordenboek der Nederlandsche taal. Tweede reeks. Afl. 4. (Sp. 481—640): Omschitteren—Omtrek. 's Gravenhage 1871. Nijhoff. 16 Ngr.
103. Oudemans, A. C., Bijdrage tot een Middel- en Oudnederlandsch woordenboek. Uit vele glossaria en andere bronnen bijeenverzameld. 8. Afl. 4. Arnhem 1871. Nijhoff. f. 6,05.
104. van Helten, Dr. W. L., Proeven van woordverklaring. 8. (XII, S.) Rotterdam 1871. Dunk, f. 1,50.
105. Stratmann, Francis Henry, a dictionary of the Old English language. Compiled from writings of the XII., XIII., XIV. and XV. centuries. Vol. 1. 4. (160 S.) London 1871. Trübner. 10 s. 6 d.
106. Wedgwood, Hensleigh, a dictionary of English etymology. Second edition, thoroughly revised and corrected by the author, and extended to the principal roots of the language. With the assistance of the Rev. J. C. Atkinson. With an introduction on the formation of language. Part I. 8. (160 S.) London 1871. Trübner. 5 s.
Vgl. Literar. Centralbl. 1872, Nr. 17. (E. Müller); Academy Nr. 49 (Sweet).
107. A Dictionary of the derivations of english language, in which every word is traced to its primary root. 8. (400 S.) London 1871. Collins, & c.

108. Nares, R., a glossary or collection of words, phrases, names and allusions to customs, proverbs etc. New edition, with additions by J. O. Halliwell and Th. Wright. 2 vols. 8. (1000 S.) London. Smith.

109. Thorkelsson, Jón, und Gísli Magnússon, Lateinisch-isländische Wörterbuch in dem von ihnen herausgegebenen lateinischen Lesebuche (Lateinsk lestrarbók. Reykjavik 1871. 8. 281 S.) S. 82—281.

110. Aasen, Ivar, Norsk Ordbog. 2. forøgede udgave af Ordbog over det norske folkesprog. 1—3. Heft: a—krageblom. 8. Christiania 1871. Malling & 48 sk.

Vgl. Germania 17, 235—238 (Maurer); Götting. Gel. Anzeigen 1871, S. 1474 f. (Liebrecht).

111. Den svenska namnboken, innehållande alla brukliga dopnamn, jemte förklaring, genomsedd af C. Eichhorn. 12. (52 S.) Stockholm 1871.

112. Kindblad, K. E., Ordbok öfver svenska språket. 3. Theil. 8. Stockholm 1871.

113. Kehrein, Joseph und Franz, Wörterbuch der Waidmannssprache für Jagd- und Sprachfreunde, aus den Quellen bearbeitet. 8. (VIII, 238 S.) Wiesbaden 1871. Limbarth. 1 $\frac{1}{2}$ Rthlr.

Vgl. Allg. Liter. Zeitung 1871, Nr. 43; Allg. Forst- und Jagdzeitung 1872, Juni.

114. Birlinger, A., zur Bergmannssprache. Froner. Frone. Frontheile. Fronberge.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 20, 391—394.

115. Die deutschen Verwandtschaftsnamen.

Europa 1871, Nr. 27. Vgl. Bibliographie 1870, Nr. 122.

116. Krause, K. E. H., zu den deutschen Monatnamen.

Germania 16, 89—93.

117. Die deutschen Pflanzennamen in ihrer Bedeutung für die Geschichts- und Alterthumskunde.

Mittheilungen aus dem Archiv des voigtländischen alterthumsforschenden Vereins. Weida 1871. 8.

118. Jenssen-Tusch, H., Nordiske Plantenavne. 8. Kopenhagen 1871.

119. Jenssen-Tusch, H., Navnefortegnelse til Nordiske Plantenavne. 8. Kopenhagen 1871.

120. Kummer, Paul, deutsche Blumennamen.

Der Hausfreund 1871, 12. Heft S. 555 ff.

121. Der menschliche Leib im Lichte der Sprache. I. II.

Das Ausland 1871, Nr. 47. 49. Über Bedeutung der altdutschen Worte *ā. āhhamo, rē* etc.

122. Peters, Prof. J., Beiträge zur gothisch-hochdeutschen Wortforschung. Programm des Obergymnasiums zu Leitmeritz 1871. 8.

123. Meyer, Leo, etymologische Mittheilungen.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 20, 303—314. 1. Geist. gähren. garstig. gas. 2. krank. klein. 3. gothisches *naiv*. 4. löschen.

124. Birlinger, A., zur deutschen Wortforschung.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 20, 148—155. 1. schlüpfen = pelzen, oculieren. 2. Eyspersbeerlein. 3. Geger = casula. 4. Struot. 5. Jöuchen, jöucken. 6. Aevrachen.

125. Birlinger, A., zur deutschen Wortforschung.

Ebendas. 20, 316—320. mäch-, manch-.

126. Birlinger, A., zur deutschen Wortforschung.

- Ebendas. 20, 385—391. 1. Schlaichen, verschlaichen. 2. schlaiken. 3. schlaitzen. 4. schlaiben, abbailen. 5. ab, präp. 6. aberzil.
127. Schröder, K., Sprachliches zu Closener. *Germania* 16, 300—303.
128. Woeste, Fr., Beiträge aus dem Niederdeutschen. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 3, 356—358.
129. Wisén, Th., altnordische Wortdeutungen. *Germania* 16, 259—265.
130. Leverkus und Lübben, Altvil. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 3, 317—331.
131. Krause, K. E. H., haveman. *Germania* 16, 97—98.
132. Keller, A. v., hien. *Germania* 16, 78—79.

133. Förstemann, Ernst, altdisches Namenbuch. 2. Bd.: Ortsnamen. 2. Abtheilung: A—H. 2. völlig neue Bearbeitung. 4. (Sp. 1—800) Nordhausen 1871. Förstemann. 3 $\frac{1}{3}$ Rthlr.
Vgl. *Germania* 17, 100—103 (Peters); *Literar. Centralbl.* 1872, Nr. 31; *Allgem. Zeitung* Nr. 113.

134. Obermüller, Wilhelm, Deutsch-keltisches, geschichtlich geographisches Wörterbuch zur Erklärung der Fluß-, Berg-, Orts-, Gau-, Völker- und Pflanzennamen Europas, West-Asiens und Nord-Afrikas im Allgemeinen, wie Deutschlands insbesondere. Nebst den daraus sich ergebenden Folgerungen für die Geschichte der Menschheit. 12. Lief. gr. 8. (2. Band, S. 481—576). Leipzig 1871. Denicke. $\frac{1}{9}$ Rthlr.

135. Lutterbeck und R. Buck, zur deutschen Ortsnamenforschung. *Germania* 16, 293—299. 1. Über den Namen der römischen Feste Aliso. 2. Über Ortsnamen auf -losen.

136. Die Ortsnamen Schwiz und Stans, eine etymologische Erklärung. *Der Geschichtsfreund*, 26. Bd., Einsiedeln 1871. 8.

137. Perger, Prof. A. R. v., „Und“ (Ortsname).

- Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Verein zu Wien*, 11. Bd. Wien 1870. 4.

138. Göhlert, V., über die boiokeltischen Ortsnamen in Böhmen.

- Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft*, 13. Bd. Wien 1871. 8.

139. Ender, Pastor, die Ortsnamen in der Görlitzer Haide und Umgegend. *N. Lausitz. Magazin* 48. Bd. 2. Heft. 1871.

140. Kindler, deutsch-polnische Ortsnamen.

- Rübezahl 1871, Heft 2.

141. Kellner, Dr. Wilh., die Ortsnamen des Kreises Hanau, Reg. Bezirk Oberhessen, Kgr. Preußen. *Etymologische Studie*. 8. (52 S.) Hanau 1871. Prior.

- Vgl. *Literar. Centralbl.* 1871, Nr. 31; *Beilage des preuß. Staatsanzeigers* Nr. 8.

142. Woeste, Fr., Iserlohn und Umgegend. *Beiträge zur Ortsnamenforschung, Ortsgeschichte und Sagenkunde*. 8. Iserlohn 1871. Bädeker.

143. Stronck, Prof. Dr., etymologische Forschungen, als Beitrag zu den Studien des Herrn de Lafontaine, über die Ableitung der Ortsnamen des Luxemburger Landes.

- Publication de l'institut royal grand-ducal de Luxembourg*. 1871. 4.

144. Crecelius, Wilh., *collectae ad angendam nominum propriorum saxoniorum et Frisiorum scientiam spectantes. III. Traditiones Werdnenses.* t. 2. 8. (III, 60 S.) Berlin 1871. Calvary. 16 Ngr.

145. Die Vornamen sprachlich erläutert und die altdeutschen Personennamen nach ihren Stammwörtern zusammengestellt. 8. (56 S.) Rothenburg o. L. 1871. Ender. $\frac{1}{6}$ Rthlr.
146. Strack, über den Namen Roland. Archiv für das Studium der neueren Sprachen 47, 458. Auszug aus einem Vortrag.
147. Krause, K. E. H., Moneke. Simon. Germania 16, 302—305.
148. Von deutschen Familiennamen und Namenbüchlein. Ein Vortrag. 8. (19 S.) Erfurt 1871. Körner. 4 Ngr.
149. Stricker, W., Frankfurter Familiennamen. Im Neuen Reich 1871, S. 427—432.
150. Frankfurter Familiennamen. K. Preuß. Staats-Anzeiger, 1871, Beilage 11.
151. Pauli, Dr. Carl, über Familiennamen, insbesondere die von Münden. II. 4. (30 S.) Münden 1871. Augustin. 8 Ngr.

IV. Mundarten.

152. Rückert, H., Bericht über neuere deutsche mundartliche Litteratur. Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 161—200.
153. Gradl, H., zur Kunde deutscher Mundarten. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 20. Bd. 3. Heft.
154. Rückert, H., Versuch einer Darstellung der schlesischen Mundart im Mittelalter (Fortsetzung). Zeitschrift des Vereins für schlesische Geschichte 11. Bd. 1. Heft.
155. Knötel, A., die Mundart in und um Frankenstein. Mit Wörtersammlung (Fortsetzung und Schluß). Rubezahl 1871, Nr. 2—8.
156. Volksthümliches und Mundartliches. Rubezahl 1871, Nr. 9. K. Haupt, Volksthümliche Sprache und Redensarten, zumeist aus dem Riesengebirge; J. Rücker, die Mundarten an der Oder oberhalb Breslau und Ohlau; Jüttner, Bablafresser etc.; Rostalski, ein deutsch-polnischer Ortsname; Ulfilas, zur Frankensteiner Wörtersammlung; Beyersdorf, Bemerkungen zu den letzten Heften des Rubezahl.
157. Kindler, P., zur Dialektfrage in Schlesien. Rubezahl 1871, S. 73.
158. Heinzerling, Jakob, über den Vocalismus und Consonantismus der Siegerländer Mundart. 8. Marburg 1871.
159. Wahlenberg, F. W., die niederrheinische (nord-rheinfränkische) Mundart und ihre Lautverschiebungsstufe. 4. (18 S.) Köln 1871. Programm.
160. Gredt, Dr. N., die Luxemburger Mundart, ihre Bedeutung und ihr Einfluß auf Volksscharakter und Volksbildung. 4. (63 S.) Programm des Athenaeums zu Luxemburg.
161. Bouman, J., de volkstaal in Nord-Holland. 4. (IV, 118 S.) Purmerende 1871. f. 0,80.
162. Onnekes, J., Brijdrage tot de kennis van het Hunsings-Groningsch dialect. Taal- en Letterbode III, 93—109.
163. Gradl, H., zum Vocalismus der deutschen Dialecte. Der au-Laut. Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 342—356.
164. Mieck, Dr., über Geminatio und Reduplication in den V. 4 in der Kindersprache. iv für das Studium der neueren Sprachen 46, 293—302.

165. Mieck, zu den deutschen Dialecten. II. Archiv für das Studium der neueren Sprachen 48, 227—229.
166. Belfrage, A. G. L., om verbet i Vestgötamålet. Akademisk Afhandling. 8. (54 S.) Lund 1871.
167. Schmeller, J. Andr., Bayrisches Wörterbuch. Zweite, mit des Verfassers Nachträge vermehrte Ausgabe im Auftrage der historischen Commission bei der k. Akad. d. Wiss. bearbeitet von G. K. Frommann. 5. und 6. Lief. München 1871. Oldenbourg. à 24 Ngr.
168. De Bo, L. L., Westvlaamsch Idioticon. 3.—8. Lief. (S. 209—960.) roy. 8. Brugge 1871. Gaillard.
-
169. Gilow, Ch., De Diéré, as man to seggt un wat's seggen. 8. (VI, 776 S.) Anclam 1871. Krüger. 2 $\frac{1}{2}$ Rthlr.
Ein mundartliches (niederdeutsches) Wörterbuch von Thiernamen. Von demselben Verf. wird ein gleiches von Pflanzennamen vorbereitet.
170. Birlinger, A., mundartliche Pflanzennamen. Germania 16, 88—89.
171. Rochholz, E. L., mundartliche Namen des Cretinismus. Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 331—342.
172. Birlinger, A., Etwas Sprachliches. 1. Noch einmal Fürhäß. 2. Sprachliche Bemerkungen zu Bensens Hospital im Mittelalter. Archiv des historischen Vereins von Unterfranken 21. Bd. 1871.
-
173. Corrodi, A., de Herr Dokter. Familienbild. 16. Winterthur 1871. Steiner. 13. Ngr.
174. G'spass und Ernst. Separatabdruck aus dem „Wächter am Pilatus“. Z'mehst im Luzernerdütsch. Vom Waldbrueder Machari am Pilatus (Pfr. Egli) und Andern. 8. (64 S.) Luzern 1871. 80 c.
175. Binder, Paul, die astronomische Uhr im Straßburger Münster. Gedicht in allemannischer Mundart. 8. (27 S.) Zürich 1871. Weber. 1 fr.
176. Holtei, K. v., Schlesische Gedichte. 12. Aufl. Breslau 1871. Trewendt.
177. Palm, H., Probe der Gebirgsmundart von Langer in Donnerau. Rübzahl 1871, S. 65.
178. Ulrich, Friedrich, Volksklänge in Altenburger Mundart. 2. Auflage. Zwickau 1871. Thost. 25 Ngr.
179. Schnozeln, Erfarter. 2. Auflage. 16. (VII, 96 S.) Erfurt 1871. Körner. 1 Rthlr.
180. Sommer, A., Bilder und Klänge aus Rudolstadt in Volksmundart. 1. Bdchn. 5. Aufl., 2. Bdchn. 3. Aufl. 3—5. Bdchn. Rudolstadt 1871. Fröbel.
181. Stoltze, F., Gedichte in Frankfurter und hochdeutscher Mundart. 16. (XII, 370 S.) Frankfurt a. M. 1871. Keller. 1 $\frac{1}{2}$ Rthlr.
182. Harms, L., Honnig. Vertellen un Utlekken in sin Modersprak. 2. Heft. 8. Hermannsburg 1871. 6 Ngr.
183. Hingberg, H. K. vam, ut auler un neier Tid. Erzählungen in niederdeutscher Mundart. 1. Bd. 8. (161 S.) Leipzig 1872. Baensch. 1 Rthlr.
184. Josephy, J., uns' Krieg mit den Franzos 1870—71. Plattdütsche Riemels. 16. (23 S.) Stralsund 1871. Bremer. 3 Ngr.
185. Kehding, F. W., de Franzosen-Krieg Anno 1870 oder wie Luten de Reknung ohne den Wirth makt hett. 8. (24 S.) Wiesen a. d. L. (Lüneburg) 1871. $\frac{1}{8}$ Rthlr.

186. Mähl, Joachim, Lütj Anna oder En Stückschen von Em und Ehr. 8. (196 S.) Hamburg 1871. Meissner. $\frac{1}{2}$ Rthlr.
187. Niu lustert mol! Plattdeutsche Erzählungen und Anekdoten im Paderborner Dialekt. Nebst einer Zugabe von plattdeutschen Gedichten. 8. (144 S.) Celle 1871. Schulze. 12 Ngr.
188. Petersen, N. M., plattdütsche Fabeln, Vertellungen un Märken. 2. Ausgabe. 16. (III, 176 S.) Dresden 1871. Heinsius. $\frac{1}{3}$ Rthlr.
189. De Theerschwöaler, 'ne enfache Dörpgeschichte ut Mark Brannenborch. Van oll'n Nümärker. 8. Leipzig 1870. Grunow. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.
190. Schmidt, Julian, Fritz Reuter. Westermanns illustrierte Monatshefte 1871, S. 425—442.
191. Distel, A., Waldmeister, Mäsch un Meserich ut Mekelborg un de Nawerschaft. 8. (VIII, 152 S.) Berlin 1871. Heinersdorff. $\frac{2}{3}$ Rthlr.
192. Groth, Klaus, Quickborn. 2. Theil. 8. Leipzig 1871. Engelmann. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.
Vgl. Im neuen Reich 1871, Nr. 22.
193. Rückert, H., Klaus Groth und sein Quickborn. Blätter für literar. Unterhaltung 1871, Nr. 18.
194. Groth, Klaus, de Höder Mael. Der Salon 1871. Bd. VIII, 391—405.
195. Katechismus, altfriesischer, in der Sylter Mundart, mit deutscher Übersetzung, oder: in Sprichwörter eingekleidete altfriesische Sittenregeln, von C. P. Hansen auf Sylt. O. O. u. J.
Vgl. Blätter f. literar. Unterhaltung 1871, Nr. 44.
- 195^a. Swanneblumen. Jierboekje for it jier 1871. Utjown fen't Selskip for Friske Taal en Skriftenkennisse. 8. (XII, 80 S.) Hearrenfean 1871. Hingst. f. 0,40.
196. De Byekoer, Frisk jierboekje for 1872. 27. Jiergong. 8. (XVI, 80 S.) Frentsjer 1871. Telenga. f. 0,30.
197. Dykstra, Waling, Ald en ny Rimen en teltsjes, for liw, dy't graech ris hwet in 't repenbier foarlése wolle. 8. (IV, 140 S.) Frentsjer 1871. Telenga. f. 0,90.
198. Dykstra, Waling, forhaeltsjes, rimlerij en sangkjes. Opmakke en bij'n oar samle. 8. (64 S.) Leawerd 1871. Jongbloed. f. 0,25.
199. Forjit my net! Tidskrift utjown fen't selskip for Frisk tael end skriftenkennisse. 4. Boek, 1. jefte. 8. Hearrenfean 1871. Hingst. f. 1,20.
200. Van der Meulen, T. G., Frye snieuntsjounen, of in segepreal fört bigelove. Blijspil. 8. (144 S.) Liowert 1871. Jongbloed. f. 0,90.
201. Patsjes. Komisk sangkstik. 8. (8 S.) Liowert 1871. Wester. f. 0,10.
202. Troelstra, M. P., Nieske Stamsma. En forhael üt ús tid. 8. (36 S.) Liowert 1869. Jongbloed. f. 0,25.
203. In moarn en in joun by Remmert Nyboer en sîn gesin. Kluchtich blijspil. 8. (4, 86 S.) Liowert 1871. Wester. f. 0,60.

VII. Mythologie.

204. Winther, C., og V. A. Bloch, mythologisk Haandbog. *Moritz's Gudelaere* i danske Bearbejdelse. Med et Omrids af der *thologi*. Fjerde forögede Oplag. 8. Kopenhagen 1871.

205. Petersen, S., Nordmaendenes Gudesagn. For Almue- og Borgerler. Christiania 1871. 10 s.
206. Nabeau, Thekla, das Wissenswertheste aus der nordischen Mythologie. 8. (IV, 75 S., mit 4 Holzschnitttafeln). Stuttgart 1871. Risch. $\frac{1}{3}$ Rthlr.
207. Dahn, Felix, das Tragische in der germanischen Mythologie. Im neuen Reich 1871, Nr. 33.
208. Noak, F. W., die Cosmogonie der Edda vom naturwissenschaftlichen Gesichtspunkt. Mit einer Welttafel der Edda. Das Ausland 1871, Nr. 2 fg.
209. Tücking, de maioribus Germanorum diis. 4. (XIII S.) Arnberg 71. Programm.
210. Jähns, Max, I. Wodan als Jahresgott. II. Wodan Mai-König. Herbstwodan. Grensboten 1871, S. 164—175. 210—218. 292—305.
211. Högg, Hilar, die altdeutschen Götter im Pflanzenreiche. Eine Skizze. (IV, 44 S.) Stuttgart 1871. Metzler. $\frac{1}{3}$ Rthlr.
Vgl. Blätter f. liter. Unterhaltung 1872, Nr. 15; Deutscher Sprachwart Nr. 19; respondenzbl. f. d. Gelehrtenschulen Württembergs Nr. 3.
212. Reuter, Mogon ein Stammesgott der Vangionen und Mogontiacum = Vangionische Stadt. Annalen des Vereins für nassauische Alterthumskunde 10, 365—377 (1870).
213. Müllenhoff, K., Elbegast. Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 266.
214. Schröer, K. J., Mythisches von dem durch den Gunsonlé gefeierten Irad. Germania 16, 286—293.
215. Vernaleken, Th., der Mariencult in Österreich. Germania 16, 42—50.
216. Schuster, Friedr. Wilh., Deutsche Mythen aus siebenbürgisch-saischen Quellen. Archiv des Vereins f. siebenbürg. Landeskunde, N. Folge 9. Band, 3. Heft, nstadt 1871.
217. Hofmann, über einen neuentdeckten Zauberspruch gegen die Fallht. Sitzungsberichte der bayerischen Akademie der Wissenschaften 1871, 6. Heft.
218. Reuss, Rodolphe, la sorcellerie au XVI^e et au XVII^e siècle, particulièrement en Alsace, d'après des documents en partie inédits. 8. (VII, 202 S.) is 1871. Cherbuliez. $3\frac{1}{2}$ fr.
Vgl. Revue critique 1872, Nr. 27.

VIII. Märchen und Sagen.

219. Bechstein, Ludwig, Neues deutsches Märchenbuch. 19—21. Aufl. Wien 1871. Hartleben. 12 Ngr.
220. Musäus' Volksmärchen der Deutschen. Herausgeg. von J. L. Klee. Illustrierte Prachtausgabe. 2. Aufl. 8. (XVI, 655 S.) Hamburg 1870. Händcke Lehmkuhl. 8 Rthlr.
221. Tschache, G., ausgewählte Märchen und Sagen. 2. Sammlung. slau 1870. Trewendt. 2 Rthlr.
222. Lausch, E., das Buch der schönsten Kinder- und Volksmärchen, en und Schwänke. gr. 8. Leipzig 1871. Spamer. $\frac{5}{6}$ Rthlr.

223. Ostermärchen und Ostergelächter.
Europa 1871, Nr. 15.
224. Hahn, Dr. J. G. von, k. k. öster. Generalconsul, Sagwissenschaftliche Studien. 1. Lieferung. 8. (112 S.) Jena 1871. Mauke.
Über Bildung und Wesen der Sagform, Verhältnisse von Sage zur Geschichte, Begründung der Sagwissenschaft. Nicht rein mythologisch, sondern ebenso philosophisch und sprachwissenschaftlich.
225. Der sittliche Zug in der deutschen Sage.
Archiv f. d. Studium der neuern Sprachen 47, 223—227. Wiederholung von Bibliogr. 1870, Nr. 236.
226. Richter, A., Deutsche Sagen. 8. (IV, 348 S.) Leipzig 1871. Brandstetter. 1 Rthlr. 3 Ngr.
Vgl. Archiv f. d. Studium der neuern Sprachen 47, 307; Magazin f. d. Literatur d. Auslandes 1871, Nr. 26; Centralbl. f. pädagog. Literatur Nr. 2; Schweizer. Lehrerzeitung Nr. 11; Allgem. Familienzeitung Nr. 22; Schulbl. d. evang. Semin. Schlesiens 3. Heft; Hartmann, Volksschule 9. Heft; Allgem. Lehrerzeitung Nr. 41; Leipziger Blätter f. Pädagogik 5. Heft.
227. Herzog, H., Schweizergesagen für Jung und Alt. 8. Aarau 1871. Sauerländer. 28 Ngr.
Vgl. Literar. Centralbl. 1871, Nr. 31; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Nr. 5; Illustrierte Zeitung Nr. 1462; Schweizerbote Nr. 305; Schweizer. Lehrerzeitung Nr. 6.
228. Walliser Sagen, gesammelt und herausgegeben von Sagenfreunden. 1. Heft, 1. Theil, gesammelt und erzählt von Pfarrer M. Tscheinen in Grächen. 2. Theil, gesammelt und erzählt von Domherr P. J. Ruppen in Sitten. 8. (112 S.) Sitten 1871.
229. Kaufmann, Alex., kleine Beiträge zur Geschichts- und Sagenforschung im Frankenlande.
Archiv des historischen Vereins für Unterfranken. 21. Band (1871).
230. Födisch, J. E., Sagen aus dem Polzenthale.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 10. Jahrgang, Nr. 6.
231. Grässe, Dr. J. G. Th., Sagenbuch des preußischen Staates. 19. bis 24. Liefg. gr. 8. (2, 641—1104.) Glogau 1871. Flemming. à ¼ Rthlr.
Vgl. Schlesische Zeitung 1871, Nr. 571.
232. Baumann, E., Sagen aus Hirschbergs Umgegend.
Rübezahl 1871, 4. Heft, S. 181 ff.
233. Eisel, R., Sagenbuch des Voigtlandes. 8. (VIII, 433 S.) Gera 1871. Griesbach. 1 Rthlr. 18 Ngr.
Vgl. Im neuen Reich 1871, Nr. 47.
234. Sagen.
Mittheilungen aus dem Archive des voigtländischen alterthumsforschenden Vereins in Hohenleuben. Weida 1871.
235. Horn, W. O. v., der Rhein. Geschichte und Sagen seiner Burgen, Abteien, Klöster und Städte. Wiesbaden 1871. Niedner. 4 Rthlr. 20 Ngr.
236. Montanus, die Vorzeit. Sagen und Geschichten der Länder Cleve, Mark, Jülich-Berg und Westphalen. In wissenschaftlicher Umarbeitung von W. v. Waldbrühl und Montanus. 2 Bde. 8. (VIII, 272 u. VII, 316 S.) Elberfeld 1870—71. Lucas. 2 Rthlr.
237. Hartmann, Hermann, Bilder aus Westfalen, Sagen, Familienfeste, Gebräuche, Volksaberglaube und sonstige Volkst

des ehemaligen Fürstenthums Osnabrück. 8. (X, 388 S.) Osnabrück 1871.

Rackhorst. 1 Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1871, Nr. 31; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Nr. 6.

238. Schwartz, W., Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg. 8. Berlin 1871. Besser. 24 Ngr.

Vgl. Beilage des k. preuß. Staats-Anzeigers 1871, Nr. 34; Beilage zum Reichsanzeiger 1872, Nr. 34; Allgem. literar. Anzeiger Nr. 57.

239. Rindfleisch, W., sieben Sagen aus der Umgegend von Freienwalde a. O. 2. Auflage. 8. (190 S.) Freienwalde 1871. Fritze. $\frac{1}{2}$ Rthlr.

240. Garbe, Ed. Ludw., Danziger Sagen. Poetisch bearbeitet. 16. (VIII, 133 S.) Danzig 1872. Saunier. $\frac{2}{3}$ Rthlr.

241. Byrne, W., the legends of Cheltenham and Gloucestershire. Cheltenham 1871. Brockes.

242. Les contes populaires du Danemark.

Bibliothèque universelle et Revue Suisse 1871, October, S. 249 ff.

243. Kristensen, E. T., jydsk folkeminder, især fra Hammerum Herred. 5.—6. Heft. 8. (176 S.) Kjöbenhavn 1871.

244. Asbjörnsen, P. Ch., Norske folke-eventyr. Ny Samling. 8. Christiania 1871.

Vgl. Germania 17, 238 ff. (Maurer); Athenaeum 1872; 27. Januar; Academy 15. Mai.

245. Liebrecht, Felix, Germanische Mythen und Sagen im alten Amerika. Germania 16, 37—42.

246. Jänicke, O., Zeugnisse und Excursus zur deutschen Heldensage. Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 310—332.

247. Die deutsche Heldensage.

Beilage des k. preuß. Staats-Anzeigers 1871, Nr. 6—7.

248. Richter, A., deutsche Heldensagen des Mittelalters. Erzählt und mit Erläuterungen versehen. 2 Bde. 2. Auflage. gr. 8. Leipzig 1870. Brandstetter. $2\frac{1}{2}$ Rthlr.

Vgl. Allgemeine Familienzeitung 1870, Nr. 30; Schulblatt der Provinz Sachsen 1871, Nr. 7. 8; Leipziger Blätter f. Pädagogik, 5. Heft.

249. Mehl, H., die schönsten Sagen des classischen Alterthums und des deutschen Mittelalters. 8. Wien 1871. Pichler. 14 Ngr.

250. Bacmeister, A., die Geschichte von Walther und Hildegund. 16. (48 S.) Reutlingen 1871. Fleischhauer und Spohn. 2 Ngr.

251. Mälly, J., zur Alexandersage. II. Zu Julii Valerii Epitome.

Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 416—422.

252. Pseudo-Callisthenes nach der Leidener Handschrift herausgegeben von H. Meusel. 8. (116 S.) Leipzig 1871. Teubner. 24 Ngr.

Aus den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik. Vgl. Literar. Centralbl. 1872, Nr. 7.

253. Historia Apollonii regis Tyri. Recensuit et praefatus est Alex. Riese. 8. (XVIII, 68 S.) Leipzig 1871. Teubner. $\frac{1}{3}$ Rthlr.

Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1871, Nr. 8 (Selbstanzeige); Gött. Gel. Anzeigen Nr. 46 (H. S.); Allgem. Liter. Zeitung 1872, Nr. 7; Jahrbücher f. Philologie und Pädagogik 1871, 12. Heft; Philolog. Anzeiger III, 11; Österr. Wochenschrift 1872, Nr. 6.

254. Teuffel, W., Historia Apollonii regis Tyri.

Rheinisches Museum 27, 103—113; zeigt, daß der Bearbeiter in einem Lande lebte, wo *germanisches Recht* galt.

255. Die Drei-Königs-Sage.
Märkisches Kirchenblatt 1871, Nr. 1 fg.
256. Bowitsch, Mariensagen. 16. (46 S.) Leipzig 1871. Reclam.
Universal-Bibliothek Bd. 272. Vgl. Allgem. Liter. Zeitung 1871, Nr. 27.
257. Kretzschmar, Adj. v., die Legenden vom heil. Georg und ihre Darstellungen.
Mittheilungen des k. sächs. Vereins für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Geschichtsdenkmale, 21. Heft (1871.)
258. Die Brandanus-Legende.
Allgemeine Zeitung 1871, Beilage 294. Anknüpfend an Brills Ausg. des niederländ. Gedichts; vgl. Nr. 585.
259. Gesta Romanorum herausgegeben von H. Oesterley. Fascic. I. 8. (IV, und S. 1—320). Berlin 1871. Weidmann. 2 Rthlr.
Vgl. Götting. Gel. Anzeigen 1872, Nr. 45 (Selbstanzeige); Germania 17, 243.
260. Popular Romances of the middle ages. By G. W. Cox and E. H. Jones. London 1871. Longmans.
Vgl. Dublin-Review 1872, S. 492 ff. Inhalt und Kritik der Artussage, mythische Grundlage derselben etc.
261. Mussafia, Ad., sulla visione di Tundalo. Lex. 8. (52 S.) Wien 1871. Gerold in Comm. $\frac{1}{4}$ Rthlr.
Aus den Sitzungsberichten der Academie. Vgl. Literar. Centralbl. 1871, Nr. 48.
262. Voigt, G., die Kyffhäusersage. Vortrag. 8. (16 S.) Leipzig 1871. Hinrichs. 4 Ngr.
263. Voigt, G., die deutsche Kaisersage.
Historische Zeitschrift 13. Jahrgang, 3. Heft. (1871).
264. Hirsch, Franz, die Kyffhäusersage. Ein neuer Beitrag zu einer alten Reichsmäre.
Der Salon 8, 444—452 (1871). Deutung auf Odin.
265. Verschwundene.
Wochenblatt der Johanniter Ordens-Balley Brandenburg 1871, Nr. 32.
266. Meyer, Karl, die Tellsage.
Bartsch, germanistische Studien I, 159—170.
267. Eine kärntnerisch-slovenische Sagengestalt.
Österreich. Wochenschrift 1872, Nr. 17.
268. Kleroth, über die Vampyrage in Böhmen und im Allgemeinen.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 10. Jahrg., Nr. 2 (1871).
269. Cassel, Paul, der Schwan in Sage und Leben. Eine Abhandlung.
3. vermehrte Ausgabe. 8. (XIII, 116 S.) Berlin 1872. Heinersdorff. $\frac{1}{2}$ Rthlr.
Vgl. Allgem. Lit. Zeitung 1871, Nr. 44; allgem. literar. Anzeiger 1872, Nr. 56.
- IX. Volks- und Kinderlieder, Sprichwörter, Sitten und Gebräuche**
270. Gerstenberg, K. v., das deutsche Volkslied. 8. (36 S.) Glarus 1871. Vogel.
271. May, J. J. S., die Liebes- und Volkspoesie.
Westermanns illustrierte Monatshefte 1871, September.
272. Bechstein, Deutschlands historische Volkslieder und ihre Melodien.
Blätter für literar. Unterhaltung 1871, Nr. 18; an Liliencrons Sammlung anknüpfend.
273. Opel, Jul. Otto, die historischen Volkslieder der Deutschen.
Historische Zeitschrift 13. Jahrg. (1871) S. 1—48. Ebenso.
4. Gosche, R., die Lieder und Reime von Straßburg.
iv für Litteraturgeschichte 2, 94—158.

275. Wülcker, R., Lied der Ritter wider die Städte.
Germania 16, 438—442.
276. Dietfurth, Frh. v., die historischen Volkslieder des bayerischen
 res von 1620—1870. 8. (XIII, 160 S.) Nördlingen 1871. Beck. 24 Ngr.
 Vgl. *Blätter für literar. Unterhaltung* 1871, Nr. 50; *Literaturbl. z. allgemeinen
 Nr-Zeitung* Nr. 46.
277. Rische, A., das geistliche Volkslied. 5. Auflage. qu. 8. Bielefeld
 O. Velhagen und Klausing. $\frac{1}{3}$ Rthr.
278. Hommel, Friedr., geistliche Volkslieder aus alter und neuer Zeit
 ihre Singweisen. 2. Ausgabe. 8. (IX, 309 S.) Leipzig 1871. Teubner.
 Ngr.
279. Reichenbach, Marie, deutsche Volkslieder aus Kärnten. 4.
 Chromolith. mit 19 Bl. Text). Leipzig 1870. Arnold. 10 Rthlr.
 Vgl. *Deutsche Volkszeitung* 1871, Nr. 51.
280. Kurtzmann, Louis, über polnische Volkslieder der Oberschlesier.
Rübezahl 1871, S. 405 ff.
281. Dincklage, E. von, das Volkslied des Emslandes.
Der Salon 9, 370—380.
282. Schotel, Dr. G. D. J., de Hollandsche keuken en kelder uit de
 eeuw. 8. (38 S.) Leiden 1871. Sijthoff. f. 0,15.
283. A collection of old ballads. Corrected from the best and most
 ient english copies extant with introductions, historical, critical and humo-
 s. 3 voll. London 1723. (Neudruck 1871.) 12. 28 s.
284. *Legendary Ballads of England and Scotland* edited by J. S. Roberts.
 3 s. 6 d.
285. Hunt, R., popular romances of the west of England or the droll
 litions and superstitions of West Cornwall. 1. and 2. series. 8. 480 S.
 1 s.
286. Axon, W. E. J., folk-song and folk-speech of Lancashire in the
 lads and songs of the county Palatine, with notes on the dialect. 12. (102 S.)
 idon 1871. $1\frac{1}{2}$ s.
287. Milman, A., English and Scotch historical ballads. 1871. $2\frac{1}{2}$ s.
288. *Lieder und Romanzen Alt-Englands*. Deutsch von Karl Knortz.
 hen 1871. Schettler. 24 Ngr.
-
289. Birlinger, A., Nimm mich mit! Kinderbüchlein mit sieben Holz-
 nitten von Franz Poggi. 2. ganz umgearbeitete Auflage. gr. 16. (VII,
 5 S.) Freiburg i. Br. 1870. Herder. 18 Ngr.
290. Baker en Kinderrijmen, Nederlandsche, verzameld en medege-
 ld door J. van Vloten. 8. (48 S.) Leiden 1871. Sijthoff. f. 0,15.
291. *The merrie heart: favourite nursery rhymes*, by M. E. G. 1871.
 1 s.
-
292. Wander, K. F. W., Deutsches Sprichwörter-Lexicon. 31.—33.
 ferung. hoch 4. (Band 3, 1—384.) Leipzig 1871. Brockhaus. à $\frac{2}{3}$ Rthlr.
293. Birlinger, A., Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten.
Germania 16, 86—88.
294. *Niedergesäß, deutsche Sprichwörter über das Kapitel 'Lehrer'*.
Österr. Schulbote 1871, Nr. 7.

295. Sprichwörter, plattdeutsche (münsterländische).
Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 48, 363—365.
296. Kern, W. G., und W. Willms, Ostfriesland wie es denkt und spricht. Eine Sammlung der gangbarsten ostfriesischen Sprichwörter und Redensarten. Erklärt und herausgegeben. Mit einem Vorwort von Dr. W. J. Jütting. 2. Auflage. 8. (XVI, 137 S.) Bremen 1871. Kührtmann.
Vgl. Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 49. Bd., 3. Heft.
297. Proverbs, the, of Scotland. With illustrative and explanatory notes and a glossary. 16. (367 S.) New-York 1871. 7 $\frac{1}{2}$ s.
298. Wahl, Dr. M. C., das Sprichwort der hebräisch-aramäischen Literatur mit besonderer Berücksichtigung des Sprichwortes der neueren Umgangssprachen. Ein Beitrag zur vergleichenden Parömiologie. 1. Buch. 4. (VII, 184 S.) Leipzig 1871. Leiner. 1 $\frac{1}{2}$ Rthlr.
Dissertation.
-
299. Birlinger, A., zu den Volksbüchern.
Germania 16, 83—85.
300. Tyll Eulenspiegels Schnurren, Schwänke und Dummheiten. 16. (71 S.) Mügeln (Leipzig, Senf) 1871. 4 Ngr.
301. Tyll Eulenspiegels Schnurren, Schwänke und Streiche. 3. Aufl. 16. (64 S.) Reutlingen 1871. Enßlin und Laiblin. 2 Ngr.
302. Schultes, C., der fröhlich wiedererstandene Tyll Eulenspiegel. Der Salon 8, 491—494. Über die historischen Zeugnisse.
-
303. Hartmann, Julius, Schwabenspiegel aus alter und neuer Zeit. Stuttgart 1871. Vogler u. Beinhauer. 18 Ngr.
Enthält Sitten und Gebräuche, Sprichwörter etc.
304. Zingerle, J. V., Sitten, Bräuche, Meinungen und Rechtsalterthümer des Tiroler Volkes gesammelt. 2. Aufl. 8. (XXIII, 304 S.) Innsbruck 1871. Wagner.
Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1871, S. 529—533 (Liebrecht); Reusch, theolog. Literaturblatt Nr. 18 (Birlinger); Zeitschrift f. Ethnologie 5. Heft; Süddeutsche Presse Nr. 150.
305. Haltrich, Josef, die Macht und Herrschaft des Aberglaubens in seinen vielfachen Erscheinungen. Mit einigen Beispielen von Aberglauben aus dem Siebenbürger Sachsenlande. 8. Schäßburg 1871. Selbstverlag.
306. Aberglaube in sächsischen Sitten und Bräuchen.
Siebenbürgisch-deutsches Wochenblatt 1871, Nr. 30.
307. Födisch, J. E., Volksthümliches aus Plan und Umgegend.
Mittheilungen d. Vereins f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen, 10. Jahrg. Nr. 2.
308. Krier, J. B., die Springprocession und die Wallfahrt zum Grabe des h. Willibrord in Echternach. 12. (198 S.) Luxemburg 1871. Bück.
309. La procession dansante ou le pèlerinage au tombeau de St. Willibrord à Echternach. Ebenda.
Übersetzung des vorigen. Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1872, März (Liebrecht); Literar. Handweiser Nr. 110.
310. Hochzeitsbuch, Brauch und Glaube der Hochzeit bei den christlichen Völkern Europa's von J. von Düringsfeld und O. Freiherrn v. Düringsfeld. Mit 24 Illustrationen. 8. (4 Bl., 272 S.) Leipzig 1871.
Vgl. Liter. Centralbl. 1871, Nr. 6; Allgemeine Zeitung, Beilage

311. Janota, E., Kindtaufgebräuche im Falkenauerlande.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 10. Jahrg., Nr. 1.
312. Vom deutschen Weihnachtsfest, Julfest, Weihnachtsfeier, Weihnachtsbaum, Weihnachtsspiele.
Lutherische Kirchenzeitung 1871, Nr. 1, Sp. 10—37.
313. K. Hofmann von Nauborn, die Linde als nationaler Baum der Deutschen.
Illustrierte Zeitung Nr. 1458.
314. Deutsche Lieblingsblumen.
Illustrierte Zeitung Nr. 1465.
-
315. Textbuch zum Oberammergauer Passionsspiel. 16. München 1871. 2 Ngr.
316. Bartsch, Karl, das Passionsspiel in Oberammergau.
Unsere Zeit 1872, Februar.
317. Binder, J. J., das Passionsspiel in Oberammergau. Kulturhistorische Zeitschrift. 16. (40 S.) Zürich 1871. Höhr. $\frac{1}{4}$ Rthlr.
318. Frick, Otto, das Passionsspiel in Oberammergau. Ein Vortrag. 16. S.) Berlin 1871. Rauh. 6 Ngr.
319. Sellar, Al. C., the Passion Play in the Highlands of Bavaria. 12. S.) 1 s.
320. Stern, A., das Oberammergauer Passionsspiel. 8. (III, 32 S.) Dresden 1871. Wolff. $\frac{1}{4}$ Rthlr.
321. Verwijs, Eelco, het passiespel te Oberammergau.
De Gids 1871, Deel 4, S. 193—232.
322. Das Ammergauer Passionsspiel.
Historisch-politische Blätter 1871, 6. Heft fg.
323. Das Passionsspiel in Oberammergau.
Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1871, Nr. 70.
324. Stern, A., Passionsspiele in Villingen (1769).
Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 22, 397—401.
325. Feifalik, Julius, Weihnachtsspiele.
Die Biene 1871, Nr. 36.

X. Alterthümer und Culturgeschichte.

326. Scherer, Wilhelm, zur deutschen Alterthumskunde.
Preussische Jahrbücher 1871, S. 178—183. Recension von Müllenhoffs Alterthumskunde.
327. Carrière, Moritz, die Kunst im Zusammenhang der Culturentwicklung und die Ideale der Menschheit. 1. Bd., 2. Aufl. 8. (XVIII, 615 S.) Leipzig 1871. Brockhaus. 3 Rthlr.
Vgl. Allgemeine Zeitung 1871, Beilage 154; Süddeutsche Presse Nr. 117; Deutsche Zeitung Nr. 241.
328. Rossbach, J. J., Geschichte der Gesellschaft. 4. Theil, 2. Abtheilung. 8. (342 S.) Würzburg 1871. 1 Rthlr.
Vgl. Literar. Centralbl. 1872, Nr. 11.
329. Mayer, Anton, die geistige Kultur in Niederösterreich von der ältesten Zeit bis zum Beginne der Reformation. 8. (46 S.) Wien 1871. Beck.
Vgl. Literar. Centralbl. 1871, Nr. 42.

330. Geffroy, A., les origines du Germanisme. I. Revue des deux Mondes 1871, 15. December, S. 810 ff.
331. Taciti Germania. Erläutert von H. Schweizer-Sidler. 8. (IV, 90 S.) Halle 1871. Waisenhaus. $\frac{1}{3}$ Rthlr.
Vgl. Academy Nr. 46; Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1871, S. 667 ff.; mit Abwehr des Herausgebers S. 852 ff., und Entgegnung von Bormann S. 855 ff.; Spemanns Zeitung 1871, Nr. 106.
332. Tacitus. Moeurs des Germains. Traduction nouvelle, suivi de notes par A. Violet. 18. (184 S. mit einer Karte). Paris 1871. Lemerre.
333. Tacitus, les moeurs des Germains. Traduction nouvelle. 18. (36 S.) Paris 1871. Imprim. Bonaventure.
334. Meiser, Karl, kritische Studien zum Dialogus und sur Germania des Tacitus. 8. (56 S.) Eichstädt 1871. Krüll. $\frac{2}{3}$ Rthlr.
335. Kaufmann, Wehrhaftmachung kein Ritterschlag. Eine Untersuchung über dignationem principis assignant c. 13 und centeni singulis ex plebe comiti consilium simul et auctoritas adsunt c. 12 der Germania des Tacitus. Philologus 31. Band, S. 490 ff.
336. Kellner, Wilhelm, Chatten und Hessen. Archiv für das Studium der neueren Sprachen 48, 85—174.
337. Weinhold, die Polargegenden Europas nach den Vorstellungen des deutschen Mittelalters. Lex. 8. (28 S.) Wien 1871. Gerold in Comm.
Vgl. Das Ausland 1872, Nr. 27; Weserzeitung Nr. 9040.
338. Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalien zusammengestellt und herausgegeben von dem römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz durch dessen Conservator L. Lindenschmit. 3. Band, 1. und 2. Heft. gr. 4. Mainz 1871. v. Zabern. à $\frac{5}{6}$ Rthlr.
339. Mithoff, H. W. H., Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverischen. 1. Band. gr. 4. (IV, 232 S.) Hannover 1871. Helwing. 4 Rthlr.
340. Andree, Richard, Besuch einiger Heidenschanzen und Steinwälle der Lausitz.
Der Globus, von Andree, 20. Band, Nr. 14—19.
341. Schwartz, F. L. W., Bericht über eine Ausgrabung bei Rheinberg. 4. Neu-Ruppin 1871. Programm.
342. Catalogue of Anglo-Saxon Antiquities. 8. London 1871. 1 & 2.
343. Madsen, A. P., Afbildninger af danske Oldsager og Mindesmærker. 20—22. Heft. 12 Tafeln. Kopenhagen 1871.
344. Jessen, E., Noter til Hr. Etatsraad J. J. A. Worsaaes Foredrag om Forestillinger paa Guldbracteaterne. 8. (16 S.) Kopenhagen 1871.
345. Worsaae, die bildlichen Darstellungen auf den Goldbracteaten. Mitgetheilt von J. Mestorf.
Globus Bd. 19, S. 347—350.
346. Engelhardt, C., Flintstenbrud fra den yngre Stenalder. Belgien og England.
Aarbøger f. nordisk Oldkyndighed 1871, 3. Heft.
347. Kornerup, S., Om Middelalderens Fremstillinger af Christus paa Korset.
Aarbøger f. nordisk Oldkyndighed 1871, 3. Heft.
348. Lacroix, Paul, (Bibliophile Jacob), Moeurs, usages et costumes au moyen-âge et à l'époque de la Renaissance. Ouvrage illustré de 15 planches chromolith. et de 400 gravures. roy. 8. (700 S.) Paris 1871. 40 fr.
Vgl. Literar. Centralbl. 1872, Nr. 19; Kölnische Zeitung Nr. 115, 8. Blatt.

349. Holmberg, A. E., Nordbon under hednatiden. Populär framställning af våra förfäders äldsta kultur. 8. (388 S. mit 2 Lithographien und 180 zerschnitten.) Stockholm 1871.

350. Rosenberg, C., Traek af Livet paa Island i Fristats-Tiden. Med steentrykt Kaart og 5 Traesnit. 8. (252 S.) Kopenhagen 1871.

351. Skytte, K., jydsk Bondeliv. 2. Sammling. 8. (238 S.) Kopenen 1871.

352. Schultz, Dr. Alwin, Excerpte aus Breslauer Stadtbüchern, vorzüglich Privatalterthümer.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1871, Januar bis Mai. Mit sprachlichen Bemerkungen von Frommann.

353. Kriegk, G. L., deutsches Bürgerthum im Mittelalter. Neue Folge (Band). Nach urkundlichen Forschungen und mit bisher ungedruckten Urden. 8. (VIII, 456 S.) Frankfurt a. M. 1871. Literar. artistische Anstalt. Rthlr. 10 Ngr.

Vgl. Götting. Gel. Anzeigen 1871, Nr. 29 (Kohl); Reusch, theolog. Literaturbl. 17; Literar. Centralbl. Nr. 36; Allgem. Literar. Anzeiger Nr. 49; Literar. Handb. Nr. 103; Europa Nr. 28.

354. Maurer, G. L. v., Geschichte der Städteverfassung in Deutschland. 3. 4. Band. gr. 8. Erlangen 1871. Enke.

Vgl. Blätter f. literar. Unterhaltung 1872, Nr. 9 (Rückert).

355. Berliner, Dr. A., aus dem inneren Leben der deutschen Juden Mittelalter. 8. (VIII, 61 S.) Berlin 1871. $\frac{2}{3}$ Rthlr.

Vgl. Magazin f. d. Literatur des Auslandes 1872, Nr. 3.

356. Lommer, Victor, die Badestuben im Mittelalter.

Gemeinde-Zeitung (Görlitz) 1871. Beilage S. 97.

357. Essenwein, A., mittelalterliche Tauch- und Schwimmapparate.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1871, Sp. 257—260.

358. Turnbuch, das erste deutsche, neu herausgeg. von K. Wassmannus. Mit Ergänzungen aus Handschriften und 17 Bildern. 8. (XVI, 89 S.) Juelberg 1871. Groos.

Um 1500 verfasst.

359. Specht, F. A. C. v., Gen.-Lieut. a. D., Geschichte der Waffen. hingewiesen und erläutert durch die Culturentwicklung der Völker und Beschreibung der Waffen aus allen Zeiten. 2. Bd., 1. und 2. Liefg. 8. Cassel 1. Luckhardt.

Vgl. Jahrb. f. d. deutsche Armee und Marine 1872, 1. Heft.

360. Grundtvig, Svend, Om de gotiske folks våbenéd. 8. (63 S.) Kopenhagen 1871.

361. Maurer, Konrad, über das våpnatak der nordischen Rechte. Germania 16, 317—333.

362. Müllenhoff, Karl, über den Schwerttanz.

In: Festgaben für Gustav Homeyer zum XXVIII. Juli 1871. 4. Berlin 1871. 109—147. Vgl. Beilage des k. preußischen Staats-Anzeigers 1871, Nr. 22 ff.

363. Eichwald, Karl, Cumpelmenteerbook vun't J. 1572. Tor lust und eupt Nee 'rutgewen. 3. Aufl. 16. (11 S.) Bremen 1871. Tannen. 3 Ngr.

364. Branky, Franz, das volksmäßige Kinderspiel nebst seiner Bedeutung Geschichte. 8. 1871.

Separatdruck.

365. Wattenbach, Wilhelm, das Schriftwesen im Mittelalter. 8. (VI, 8 S.) Leipzig 1871. Hirzel. $2\frac{1}{4}$ Rthlr.

Vgl. *Allgem. Zeitung* 1871, Beilage 146; *Europa* Nr. 20; *Trübners Record Mai*; *Saturday Review* Nr. 807; *Academy* Nr. 26 und 34; *Anzeiger für Kunde der Vorzeit* Nr. 8; *Literar. Handweiser* Nr. 107; *Literar. Centralbl.* Nr. 47; *Reusch, theol. Literaturblatt* Nr. 22 (Klein); *Kölnische Zeitung* Nr. 344; *Weser-Zeitung* Nr. 900; *historische Zeitschrift* 14, 2, 442 ff. (Sickel); *Archivio storico italiano* 1872, Nr. 2; *National-Zeitung* Nr. 280.

366. Janicke, K., über Bücher, Buchhandel und Bibliotheken des Mittelalters.

Deutsche Warte von Br. Meyer, 2. Augustheft 1871.

367. Falke, Jacob, die Kunst im Hause. Geschichtliche und kritisch-ästhetische Studien über die Decoration und Ausstattung der Wohnung. 8. Wien 1871. Gerold.

Abschnitt II: die Wohnung im Mittelalter S. 49—90; III. Die Wohnung im 16. Jahrhundert S. 91—128. Vgl. *Literar. Centralbl.* 1871, Nr. 5; *Wiener Blätter für Theater etc.* Nr. 80.

368. Stanesby, S., the mansions of England in the olden time. 2 Vol. 4. 2 s. 6 d.

369. Haussprüche, deutsche, aus Tirol gesammelt von W. O. & 40 S.) Innsbruck 1871. Wagner. 4 Ngr.

370. Fischer, A., Hausinschriften aus Kahla und Orlamünde gesammelt Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Kahla. 1. Heft. 8. Kahla 1871.

371. Curtze, Oswald, die Hausinschriften im Fürstenthum Waldeck. Ein Beitrag zur epigrammatischen Volkspoesie. 8. (62 S.) Arolsen 1871. Speyr. $\frac{1}{3}$ Rthlr.

Separatdruck von Nr. 409 der Bibliogr. von 1870.

372. Förstemann, E., Straßennamen nach Gewerben. III. *Germania* 16, 265—286.

373. Straßburger Gassen- und Häusernamen im Mittelalter. 8. (VII. 192 S.) Straßburg 1871. Schmidt. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Vgl. *Preußische Jahrbücher* 1872, 2. Heft; *Allgem. Zeitung* 1871, Beilage 318; *Beilage des k. preuß. Staats-Anzeigers* 1872, Nr. 11.

374. Weiß, Hermann, Kostförmkunde (III. Abschnitt). *Handbuch der Geschichte der Tracht und des Geräthes vom 14. Jahrhundert bis auf die Gegenwart*. Mit Illustrationen. 9. u. 10. Lief. gr. 8. (S. 881—1088.) Stuttgart 1871. Ebner und Seubert. à 24 Ngr.

XI. Kunst.

375. Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance, herausgeg. von R. Eitelberger v. Edelberg. 1. Bdchen. 8. Wien 1871. Braumüller.

Vgl. *Literar. Centralbl.* 1871, Nr. 50; 1872, Nr. 28; *Anzeiger für Kunde der Vorzeit* 1872, Nr. 3. Wird auch Kunstgeschichtliches und Kunsttechnisches aus d. mhd. Dichtern, Zunftstatuten etc. enthalten.

376. Ilg, Albert, zur Kenntniss der altdeutschen Kunstsprache. Mittheilungen der k. k. Centralcommission etc. 16. Jahrgang.

377. Grueber, B., die Hauptperioden der mittelalterlichen Kunstentwicklung in Böhmen, Mähren, Schlesien und den angrenzenden Gebieten. Lex. 8. Leipzig 1871. Brockhaus in Commiss. 6 Ngr.

378. Grueber, B., die Kunst des Mittelalters in Böhmen. 1. Theil. 4. Wien 1871. Gerold in Comm. $\frac{2}{3}$ Rthlr.
379. Schultz, Alwin, Schlesiens Kunstleben im 13. und 14. Jahrhundert. rfasst im Namen des Vereins für Geschichte der bildenden Künste zu Breslau. Mit 6 autograph. Tafeln. Breslau 1871. Max u. Co. 25 Ngr.
Vgl. Rübzahl 1871, 4. Heft.
380. Kruspe, H., der Erfurter Todtentanz. Illustrierte Zeitung Nr. 1504.
381. Welislaw's Bilderbibel aus dem 13. Jahrhundert veröffentlicht von J. E. Wocel. gr. 4. Prag 1871. Rziwnatz in Comm. 3 Rthlr.
382. Lübke, Wilhelm, Geschichte der Plastik. 2. stark verm. u. verb. Aufl. Lex. 8. 5. Liefg. bis Schluß. Leipzig 1871. Seemann.
383. Lübke, Wilh., Grundriß der Kunstgeschichte. 5. Auflage. 2 Bde. x. 8. (384, XXII, 426 S.) Stuttgart 1871. Ebner und Seubert. $3\frac{2}{3}$ Rthlr.
384. Otte, H., Geschichte der deutschen Baukunst von der Römerzeit zur Gegenwart. 4. Lieferung. 8. (S. 473—616.) Leipzig 1871. T. O. Weigel. $\frac{1}{3}$ Rthlr.
Vgl. Literar. Centralblatt 1872, Nr. 26.
385. Lützow, Dr. C. F. A., die Meisterwerke der Kirchenbaukunst. Eine Darstellung der Geschichte des christlichen Kirchenbaues durch die hauptsächlichsten Denkmäler. Mit Holzschnitten. 2. Auflage. gr. 8. (XII, 454 S.)ipzig 1871. Seemann. $2\frac{1}{4}$ Rthlr.
386. Gerlach, Dr. L., illustriertes Wörterbuch der mittelalterlichen Kirchenbaukunst. Mit 100 eingedruckten Holzschnitten. gr. 8. (104 S.) Stuttgart 1871. Ebner u. Seubert. $\frac{2}{3}$ Rthlr.
387. Danske Mindesmaerker. 2° Rekke 1. Hfte. Roeskilde Domkirke, skreven af A. Kornerup. 1. Afdeling. fol. (18 S.) Kopenhagen 1871.
388. Jacobsthal, Gustav, die Mensuralnotenschrift des XII. und III. Jahrhunderts. Mit 14 lithograph. Tafeln. Berlin 1871. Springer. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.
Vgl. Magazin f. d. Literatur d. Auslandes 1871, Nr. 51.

XII. Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer.

389. Zöpfl, H., deutsche Rechtsgeschichte. 4. verm. u. verb. Auflage. Bd. Geschichte der Rechtsquellen. 8. (XI, 248 S.) Braunschweig 1871. Rede. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.
390. Sohm, R., die altdeutsche Reichs- und Gerichtsverfassung. 1. Bd. 8. (XXXII, 588 S.) Weimar 1871. Böhlau. 3 Rthlr.
Vgl. Philolog. Anzeiger 1871. Nr. 8; Österr. Wochenschrift 1872, Nr. 10 (Brunner); olog. Literaturblatt Nr. 13 (Schulte); histor. Zeitschrift 3. Heft.
391. Bluhme, F., R. Schröder und H. Loersch, drei Abhandlungen zur Geschichte des deutschen Rechts. gr. 8. Bonn 1871. Marcus. 12 Ngr.
392. Studien aus der Rechtsgeschichte Böhmens. Von J. U. Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 10. Jahrg., Nr. 3.
393. Der poetische Zug der deutschen Rechtssprache. Beilage des k. preußischen Staatsanzeigers 1871, Nr. 11—13.
394. Bresslau, Dr., Rechtsalterthümer aus dem Rolandsliede. Archiv für das Studium der neuern Sprachen 48, 291—306.

395. Eichborn, Herm. Ludov., quae in speculi Saxonici juribus inter se pares sint personae demonstratur. Dissertatio. 8. (34 S.) Breslau 1870. Maruschke u. Berendt. 8 Ngr.

396. Schröder, Rich., Geschichte des ehelichen Güterrechts in Deutschland. 2. Bd., 2. Abth.: das fränkische Güterrecht im Mittelalter. 8. Stettin 1871. 1 Rthlr. 27 $\frac{1}{2}$ Ngr.

Vgl. Götting. Gel. Anzeigen 1872, Nr. 8 (Krant); kritische Vierteljahrschrift 13. Bd., 3. Heft (Binding).

397. Euler, L. H., über fränkisches eheliches Güterrecht.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte in Frankfurt a. M. 4. Bd., 2. Heft. Zr Literatur des ehelichen Güterrechts.

398. Bethmann, M. A., der Civilprocess des gemeinen Rechts in geschichtlicher Entwicklung. 5. Bd., 1. Ath. 8. Bonn 1871. Marcus.

Der germanische Civilprocess II, 1.

399. Fruin, J. A., de anfang en de slichte clage umme varende have naar het oud-saksische recht (met een aanhangsel over de actiën omroerend goed naar het oud-hollandsch recht). Uitgegeven door de koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam. 4. (2, 84 S.) Amsterdam 1871. Van der Post. fl. 1,65.

400. Kaufmann, ob der Verfasser des Textes D der Lex Salica ein Franke war.

Forschungen zur deutschen Geschichte 11, 617—620.

401. Beseler, G., über die Gesetzeskraft der Capitularien.

In: Festgaben für Gustav Homeyer zum XXVIII. Juni 1871. Berlin 1871. 8. 1 bis 25.

402. Homeyer, Fragmente von Handschriften des Sachsenspiegels. Monatsbericht der k. preuß. Akademie der Wissenschaften Mai 1871.

403. Homeyer, die Straßburger Handschriften des Sachsen- und Schwabenspiegels.

Monatsbericht der k. preuß. Akademie der Wissenschaften, Februar 1871.

404. Rockinger, die Straßburger Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels.

Sitzungsberichte der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1871, 4. Heft.

405. Der Altvil des Sachsenspiegels.

Europa 1871, Nr. 11.

406. Staat und Kirche. (Aus dem Schwabenspiegel.)

Westfälisches Kirchenblatt 1871, Nr. 11.

407. Weichbildrecht, das sächsische oder magdeburgische, nach der Pergamenthandschrift vom J. 1381 herausg. von O. A. Walther. gr. 8. Leipzig 1871. Brandstetter. 16 Ngr.

Vgl. Beiträge zur Erläuterung des deutschen Rechts 1872, 2. Heft.

408. Rockinger, über die Grundlage des dem Ruprecht von Freising beigelegten Landrechts.

Sitzungsberichte der k. baier. Akademie 1871, 4. Heft.

409. Die Weistümer von Kappel unter Rodeck. Von Bader.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 23, 404—438.

410. Coutumes de la Haute-Alsace dites de Ferrette, publiées pour la première fois avec introduction, traduction en français et notes par Ed. Bouvalot. 8. (300 S.) Basel 1871. Georg. 2 $\frac{2}{3}$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralblatt 1871, Nr. 48.

411. Weisthümer, österreichische. Gesammelt von der k. k. Akademie der Wissenschaften. 1. Bd.: die Salzburgischen Taidinge. Herausg. von H. Siegel und K. Tomaschek. 8. Wien 1871. Braumüller. 4 Rthlr.

Vgl. Literar. Centralblatt 1871, Nr. 10; Allgem. Liter. Zeitung Nr. 28; Allgem. Zeitung, Beilage 329.

412. Lambel, H., Bericht über die im August und September 1871 gestellten Weisthümer-Forschungen. Lex. 8. Wien 1871. Gerold in Comm.

Aus den Sitzungsberichten der k. k. Akademie der Wissenschaften. Vgl. Liter. Centralbl. 1872, Nr. 31.

413. Weisthümer-Forschungen in Österreich.

Österr. Wochenschrift für Wissenschaft u. Kunst N. F. 1 Bd., Nr. 22.

414. Stobbe, O., ein Magdeburger Schöffenbrief für Krakau.

Zeitschrift für Rechtsgeschichte 10, 84—92. 15. Jahrh.

415. Fröhlich, X., das älteste Schöppnenbuch des Graudenzers Archivs. Altpreußische Monatschrift 1871, S. 427 ff.

416. Heidemann, J., das Hofesrecht im Stift Essen und Rellinghausen. Veröffentlicht nach der Urkunde im Essener Rathhausarchiv I, Nr. 37.

Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 7. Bd. (1871).

417. Loersch, H., Aachener Rechtsdenkmäler aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert. gr. 8. Bonn 1871. Marcus. 1 $\frac{1}{2}$ Rthlr.

Vgl. Reusch, theolog. Literaturblatt 1871, Nr. 25; literar. Centralblatt Nr. 47; literar. Handweiser Nr. 112.

418. Frensdorff, F., Ein Urtheilsbuch des geistlichen Gerichts zu Augsburg aus dem 14. Jahrhundert.

Zeitschrift für Kirchenrecht 1871, 1. Heft.

419. Ordelboek van den etstoel van Drenthe. Eene verzameling van Jelen en verordeningen van den drost en etten van het landschap Drenthe van 1399—1518. Uitgegeven door Mr. H. O. Feilth. 8. (XIX, 216 S.) Groningen 1870. Scholtens. f. 2, 25.

420. Sivre, J. B., de oude landsregten en andere geregtelijke documenten van het voormalig sticht en rijksvorstendom Thorn. 8. (2, 103 S.) Roermond 1871. Bomen. f. 1,00.

421. Hellwald, F. v., iets over een oud Brugsch Handschrift.

Taal- en Letterbode II, 229—236.

422. Kern, H., een rechtsterm der Salische wet.

Taal- en Letterbode III, 7—10.

423. Maurer, Konrad, das sogenannte Christenrecht König Sverrirs.

Bartsch, Germanistische Studien I, 57—76.

XIII. Litteraturgeschichte und Sprachdenkmäler.

424. Lindner, Albert, die Bearbeitung der Literaturgeschichte in Deutschland.

Magazin f. d. Literatur des Auslandes 1871, Nr. 21 ff. I. Übersicht. II. Vorgehensweise. III. Verdienst der Romantik. IV. Die Standpunkte der Bearbeiter.

425. Die deutschen Literaturhistoriker.

Beilage des k. preußischen Staats-Anzeigers 1871, Nr. 26.

426. Gervinus, G. G., Geschichte der deutschen Dichtung. 1. und 2. Band. 5. gänzlich umgearbeitete Auflage. gr. 8. (XII, 642 und X, 716 S.) Leipzig 1871. Engelmann. à 3 Rthlr.

Vgl. Germania 17, 109; Blätter für literarische Unterhaltung 1871, Nr. 41 (Rückert); Preussische Jahrbücher XXVIII. 6. Heft; National-Zeitung Nr. 11; Magazin f. d. Literatur des Auslandes Nr. 2.

427. Gödeke, K., deutsche Dichtung im Mittelalter. 2. Ausg. ver-
mehrt um Buch XII: niederdeutsche Dichtung von H. Oesterley. Nebst einem vollständig
Sachregister. gr. 8. (IV, 1008 S.) Dresden 1871. Ehlermann. 4 $\frac{1}{2}$ Rthlr.
Vgl. Allgem. Zeitung 1871, Beilage 293.
428. Gödeke, K., deutsche Dichtung im Mittelalter. Sachregister.
(S. 989—1008). Dresden 1871. Ehlermann. 6 Ngr.
429. Vilmar, A. F. C., Geschichte der deutschen National-Literatur
14. vermehrte Auflage. 8. (XII, 626 S.) Marburg 1871. Elwert. 2 Rthlr.
Vgl. Germania 17, 109—110 (Bartsch).
430. Bossert, la littérature allemande au moyen âge et les origine
de l'épopée germanique. Cours de littérature allemande fait à la Sorbonne. gr. 8
(384 S.) Paris 1871. La Hachette. 6 fr.
Vgl. Götting. Gel. Anzeigen 1872, Nr. 18 (Wilken); Magazin f. d. Literatur de
Auslandes Nr. 20; Allgem. Zeitung Nr. 114 f. (J. Bächtold); Revue Critique Nr. 23.
431. Roquette, Otto, Geschichte der deutschen Dichtung von den
ältesten Denkmälern bis auf die Neuzeit. 2. Auflage. 1. Liefg. gr. 8. (S. 1
bis 192.) Stuttgart 1871. Ebner und Seubert. 18 Ngr.
Vgl. Kölnische Nachrichten Nr. 349.
432. Kluge, Prof. Dr. Herm., Geschichte der deutschen National-Literatur.
Zum Gebrauche an höheren Unterrichtsanstalten bearbeitet. 3. Aufl. gr. 8
(VIII, 168 S.) Altenburg 1871. Bonde. 14 Ngr.
Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 4, 246 (Opel); Blätter f. d. bayrische
Gymnasialschulwesen VIII. 1; Volksschulfreund Nr. 24; Leipziger Blätter f. Pädagogik
1872, 2. Heft; Schulblatt für die Provinz Brandenburg, 2. Heft; Württemberg. Schul-
wochenblatt Nr. 2.
433. Brugier, G., Geschichte der deutschen National-Literatur. Nebst
einer Vorschule hiezu. Für Schule und Selbstbelehrung. Mit vielen Proben und
einem Glossar. 3. Auflage. 8. (LXXVI, 632 S. mit einer Tabelle.) Freiburg
i. Br. 1871. Herder. 1 $\frac{1}{2}$ Rthlr.
Vgl. Allgem. literar. Anzeiger Nr. 56; Philothea 7. Heft; Kreuz-Zeitung 1871,
Nr. 75.
434. Buchner, Wilhelm, Lehrbuch der Geschichte der deutschen National-
literatur. Nebst einem Abriss der deutschen Kunstgeschichte. 3. Auflage. 8.
(XII, 396 S.) Mainz 1871. Euler. 1 Rthlr.
435. Claus, N., Grundriß der deutschen Literatur mit italienischen Noten.
16. (128 S.) Milano 1871. Valentiner e Mues. L. 1,00.
436. Frank, P., Handbüchlein der deutschen Literaturgeschichte. In
leichtfaßlicher, gedrängter Darstellung herausgegeben. 4. Aufl. 16. (VIII, 255 S.)
Leipzig 1871. Merseburger. $\frac{1}{2}$ Rthlr.
Vgl. Katholisches Schulblatt 1872, 3. Heft; Schweizer. Lehrerzeitung Nr. 18
Allgem. thüring. Schulzeitung Nr. 9.
437. Jványi, St., Leitfaden der deutschen Literaturgeschichte. Für den
Schulgebrauch. 8. (IV, 50 S.) Pest 1871. Lampel. 8 Ngr.
438. Lange, Otto, Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur.
für höhere Bildungsanstalten bearbeitet. 7. verbesserte Auflage. 8. (115 S.)
Berlin 1871. Gärtner. 8 Ngr.
439. Mair, Franz, und F. Schneider, Handbüchlein zur Wiederholung
der Literaturgeschichte und der Mythologie für Schüler an Volks- und Bürger-
schulen. Mit 36 Holzschnitten. 8. (III, 40 S.) Wien 1871. Pichler. 7 Ngr.
440. Möbius, Paul, Katechismus der deutschen Literaturgeschichte.
4. Aufl. 8. (III, 240 S.) Leipzig 1871. Weber. 12 $\frac{1}{2}$ Ngr.

Webers illustrierte Katechismen Nr. 32. Vgl. Germania 17, 112; National-Zeitung 306; Norddeutsche Schulzeitung 1871, Nr. 12.

441. Oltrogge, Carl, Kurze Übersicht der Geschichte der deutschen Dichtung. Aus Wolffs poetischem Hausschatz des deutschen Volkes erneuert. (32 S.) Leipzig 1871. O. Wigand. $\frac{1}{8}$ Rthlr.

442. Oeser, Chr., Geschichte der deutschen Poesie. 3. Auflage neu bearbeitet von J. W. Schäfer. 2 Theile in 1 Bde. gr. 8. Leipzig 1871. Brandstetter. 1 Rthlr.

443. Pelleter, H. J., Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur Mittel- und Bürgerschulen. 1. Theil. gr. 8. Prag 1870. Bellmann. 16 Ngr.

444. Schwarz, C. W. G. E., Geschichte der deutschen Literatur. Ein Handbuch für Schule und Haus. 8. (XXXII, 421 S.) Amsterdam 1871. Binger. 1 Rthlr.

Vgl. Allgem. Schulzeitung 1872, Nr. 20; Blätter f. literar. Unterhaltung 1871, 51; Kölnische Zeitung Nr. 334, 1. Blatt.

445. Traut, H. Th., Lehrbuch der deutschen Literaturgeschichte, enthaltend: Charakteristiken der Perioden und Gattungen der Poesie und Prosa wie auch Angaben der Denkmäler und Schriftsteller, nebst eingefügten Episoden und Skizzen. Für höhere Schulen, insbesondere Fortbildungsanstalten. 8. (XII, 1 S.) Halle 1871. Schwetschke. 28 Ngr.

Vgl. Germania 17, 111; Musik- und Literaturbl. 1871, Nr. 8; Repertorium d. Pädagogik 11. Heft; Schulblatt d. Provinz Brandenburg 1872, Nr. 1. 2; Österreich. Schulbote Nr. 9.

446. Scherr, Johannes, allgemeine Geschichte der Literatur. Ein Handbuch in 2 Bden., umfassend die nationalliterarische Entwicklung sämtlicher Völker des Erdkreises. 4. Aufl. 1. 2. Liefg. gr. 8. (1. Bd., VIII u. S. 1—160) Stuttgart 1871. Conradi. à 8 Ngr.

447. Oesterley, Herm., Niederdeutsche Dichtung im Mittelalter. Als 1. Buch der deutschen Dichtung im Mittelalter von K. Gödeke bearbeitet. 8. (IV, 80 S.) Dresden 1871. Ehlermann. 15 Ngr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1872, Nr. 21; Götting. Gel. Anzeigen 1871, S. 1437 bis 1438 (Selbstanzeige).

448. Vloten, J. van, beknopte Geschiedenis der Nederlandsche Letteren, dienste van het hooger en middelbaar onderwijs, en alle verdere belangstellen. 2. Druk. 8. (XVI, u. S. 209—550). Tiel 1871. Campagne.

449. Vloten, J. van, Schets van de geschiedenis der Nederlandsche Letteren, van de 13^e tot de 19^e eeuw. 8. (6, 128 S.) Tiel 1871. Campagne. 1/2 s.

450. Warton, T., history of english poetry from the 13. to the close of the 16. century. Edited by W. C. Hazlitt. 4 Vols. 8. 1871. 42 sh.

Vgl. Athenaeum 1871, 24. Juni.

451. Taine's, H., History of english literature, translated by H. van Laun. With a preface by the author. Vol. I. 8. (X, 531 S.) Edinburgh 1871. 1/2 s.

Vgl. Athenaeum 1872, 20. Januar.

452. Spalding, W., the history of the english literature. 11th edition continued to 1870. 12. (446 S.) Edinburgh 1871. 3 1/2 s.

453. Allibone, S. A., a critical dictionary of English literature and english and American authors, living and deceased, from the earliest account to the latter half of the 19. century. Vol. III. Lex. 8. London 1871. Trübner.

454. Chambers, R., History of the english language and literature. With notes for the use of Dutch scholars by K. H. Vink. New edition. 8. (6, 306 S.) Amsterdam 1871. Kirberger. f. 1,25.

455. Craik, G. L., history of the english literature and of the english language from the Norman Conquest. New edition. 2 vols. 8. 25 s.

456. Dingemans, B., Geschiedenis der Engelsche letterkunde. 8. (4, 328 S.) Delft 1871. Ykema. f. 1,50.

457. Early English Literature.
Westminster Review 1871, Juli.

458. Petersen, N. M., Bidrag til den danske Literaturs Historie. Anden Udgave ved C. E. Secher. 24 Hefte. 8. (124 S.) 48 sk. (complet 12 Rd.).

459. Petersen, N. M., samlede Afhandlinger. Anden Deel. 8. (330 S. und 2 Karten). 1 Rd. 72 sk.

460. Ström, T., danske Literaturhistorie. 8. (282 S.) Kopenhagen 1871. Philipsen. 1 rd. 72 sk.

461. Richter, E., Beiträge zur Literaturkunde. 1. Abtheilg. Zur Formenlehre der Poesie. 8. (VIII, 199 S.) Berlin 1871. Stubenrauch. $\frac{1}{2}$ Rthlr.

462. Göttinger, E., Literaturbeiträge aus St. Gallen. 8. St. Gallen 1870. Huber. 14 Ngr.

Vgl. Germania 17, 241.

463. Grimm, Jacob, Kleinere Schriften. 5. Band: Recensionen und vermischte Aufsätze. 2. Theil. 8. (VIII, 537 S.) Berlin 1871. Dümmler. $3\frac{1}{2}$ Rthlr.

Vgl. Germania 17, 114; Zeitschrift für deutsche Philologie 2, 483 (Jänicke).

464. Grimm, Jacob, Auswahl aus den kleineren Schriften. 8. (III, 372 S.) Berlin 1871. Dümmler. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

Vgl. Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 49, 199; Im neuen Reich 1871, Nr. 49; Magazin f. d. Liter. d. Auslandes Nr. 50; Grenzboten 1872, Nr. 14 (Eöser); Kölnische Zeitung 1871, Nr. 344; Essener Zeitung 1872, Nr. 66.

465. Müller, Max, Essays. 3. Band: Beiträge zur Literaturgeschichte, Biographik und Alterthumskunde. Übertragen von F. Liebrecht. 8. Leipzig 1871. Engelmann. $2\frac{1}{2}$ Rthlr.

Vgl. Germania 17, 114; Literar. Centralblatt 1872, Nr. 3; Lindau, die Gegenwart Nr. 6.

466. Lorenz, O., und W. Scherer, Geschichte des Elsaßes von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. 2 Halbbände. 8. Berlin 1871. Duncker.

Enthält von literarischen Abschnitten: Mönchs- und Ritterdichtung; Historiker und Mystiker; das Straßburger Münster; Predigt, Satire, Schule. Vgl. Historische Zeitschrift 14, 177 ff.; Nordd. Allgem. Zeitung 1871, Nr. 16; Voßische Zeitung Nr. 323; National-Zeitung Nr. 72; Allgem. Zeitung Nr. 45; Deutsche Blätter Nr. 11; Baltische Monatschrift Nr. 1; Im neuen Reich Nr. 20; Magazin f. d. Liter. d. Ausl. Nr. 31; Illustrierte Monatshefte, Juli.

467. Neubauer, H., die deutsche Literatur im Elsaß. 8. (IV, 105 S.) Darmstadt 1871. Zernin. $\frac{1}{2}$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1871, Nr. 27.

468. Spach, Louis, Oeuvres choisies. T. V. Biographies Alsaciennes. Nouvelle Série. 8. (VII, 486 S.) Strasbourg 1871.

Enthält Biographien von Frischlin, J. Balde etc.

469. Eine Bilderreihe alsatischer Dichter.

Straßburger Zeitung 1871, Nr. 37 ff.

470. Aus Elsaß Geistesleben.

Europa 1871, S. 131 - 136.

471. Gruppenberger, L., Antheil Ober- und Niederösterreichs an der deutschen Literatur seit Walthers von der Vogelweide Tod bis zum Ende des 14. Jahrs. 4. (64 S.).
 Programm des Gymnasiums zu Kremsmünster.
472. Bernhardt, Th., Volksmärchen und epische Dichtung. Ein Vortrag. 8. (77 S.) Leipzig 1871. Hirzel. 16 Ngr.
 Vgl. Allgem. Literatur-Zeitung 1872, Nr. 16.
473. Zur deutschen Volkspoesie des Mittelalters.
 Berliner Revue, 64. Bd., Heft 6 f.
474. Janicke, Karl, das deutsche Kriegeslied. Eine literarhistorische Skizze. 8. (VII, 106 S.) Berlin 1871. Lipperheide. $\frac{1}{3}$ Rthlr.
 I enthält: Das Mittelalter und die Reformation. Vgl. Blätter f. literar. Unterhaltung 1871, Nr. 23; Berliner Revue Nr. 6; Novellen-Zeitung Nr. 43; National-Zeitung Nr. 293; Kölnische Nachrichten Nr. 160; N. Züricher Zeitung Nr. 550; Literar. Centralblatt Nr. 2; Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 49, 196.
475. Koch, Ed. Emil, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs der christlichen, insbesondere der deutschen evangelischen Kirche. 3. Auflage. 7. Bd. gr. 8. Stuttgart 1871. Belsler. 1 Rthlr. 6 Ngr.
 Vgl. Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 49, 193 ff.; Germania 17, 240 f.
476. Remy, M., das evangelische Kirchenlied des 16. und 17. Jahrs. in seinem Wesen und seinen Wirkungen. I. II.
 Berliner Revue 65. Bd., Heft 10. 11.
477. Zöllner, R., das deutsche Kirchenlied in der Oberlausitz von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrs.
 N. Lausitz. Magazin 48. Bd. 1. Heft. Auch in Separatabdruck: Dresden 1871. Burdach. (8. 143 S.) 24 Ngr. Vgl. Literar. Centralbl. 1872, Nr. 19.
478. Wackernagel, Philipp, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. 32.—36. Liefg. (3. Bd., XXII, S. 1185—1312). Leipzig 1871. Teubner. à $\frac{2}{3}$ Rthlr.
479. Wilken, E., Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland. 8. (VIII, 207 S.) Göttingen 1871. Vandenhoeck und Ruprecht. $1\frac{2}{3}$ Rthlr.
 Vgl. Germania 17, 241 f.; Götting. Gel. Anzeigen 1872, Nr. 5 (Selbstanzeige); Allgem. Literaturzeitung Nr. 14; Allgem. liter. Anzeiger Nr. 56; theolog. Jahresbericht 5 Heft; Mittheilungen des Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 6. Heft.
480. Diestel, Gustav, Bausteine zur Geschichte der deutschen Fabel. 8. Dresden 1871.
 Programm des Vizthumschen Gymnasiums. Vgl. Germania 17, 242.
481. Kemp, v. d., de duitche Gottesfreunde en de Nederl. Devoten. Studien en bijdragen op't gebied der historische Theologie 1871. 2. Heft.
482. Schotel, Dr. G. D. J., Geschiedenis der Rederijkers in Nederland. 2. vermeerde Uitgaaf. 2 Theile. 8. (VII, 300 S., VIII, 300 S.) Rotterdam 1871. Dunk. f. 2,25.
-
483. Wackernagel, Wilhelm, gothische und altsächsische Lesestücke nebst Wörterbuch. 4. (192 S.) Basel 1871. Schweighauser. $\frac{2}{3}$ Rthlr.
484. Reichel, K., mittelhochdeutsches Lesebuch mit Glossar für Gymnasien. 2. Auflage, besorgt von R. Reichel. gr. 8. (VIII, 264 S.) Wien 1871. Gerold. 1 Rthlr.
485. Jacobi, Dir. Dr. A., und H. Mehl, Musterstücke aus der deutschen Literatur; von 1150 bis auf die Neuzeit. 8. Wien 1871. Müller. 24 Ngr.
486. Simrock, K., Lieder vom deutschen Vaterland aus alter und neuer Zeit. 8. Frankfurt a. M. 1871. Winter. $\frac{2}{3}$ Rthlr.

487. Corson, H., *Handbook of Anglo-Saxon and Early English*. 8. (XV, 572 S.) New-York 1871. 15 sh.
 488. *Specimens of English Literature from the Ploughman's Crede to Shepheardes Calender, a. d. 1394—1579. With introduction, notes and glossarial index* by W. W. Skeat. 12. (568 S.) London 1871. 7 $\frac{1}{2}$ sh.
 Vgl. *Athenaeum* 1872, 30. März.

489. Gerber, Gustav, *die Sprache als Kunst*. 1. Band. gr. 8. (VIII, 596 S.) Bromberg 1871. Mittler. 3 Rthlr.

Darin auch ein Abschnitt über die deutsche Allitteration etc.

490. Amelung, A., *Beiträge zur deutschen Metrik*.
Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 253—305. Auch im Separatdruck ($\frac{1}{2}$ Rthl.) erschienen.

491. Regel, Karl, *die Allitteration im altenglischen Lajamon*.

Bartsch, Germanistische Studien I, 171—246.

492. Zarncke, zwei mittelalterliche Abhandlungen über den Bau rhythmischer Verse. 8.

Aus den Berichten der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1871.

493. Brücke, Ernst, *die physiologischen Grundlagen der neuhochdeutschen Verskunst*. 8. (VII, 86 S.) Wien 1871. Gerolds Sohn. 18 Ngr.

Vgl. *Germania* 17, 244 f.; *Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulwesen* 1871, 10. Heft; *Blätter f. literar. Unterhaltung* 1872, Nr. 1; *österr. Wochenschrift* Nr. 7; *Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen* Nr. 2.

494. Brambach, W., über die Betonungsweise in der deutschen Lyrik. Der naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg i. Br. bei Gelegenheit ihres 50jährigen Jubiläums gewidmet. 8. (VI, 25 S.) Leipzig 1871. Teubner. 8 Ngr.

Vgl. *Allgem. Literatur-Zeitung* 1872, Nr. 8.

495. Kirchhoff, über einheitliche Gestaltung des Liedes durch den Reim. 8. Altona 1871.

Vgl. *Magazin f. d. Liter. d. Auslandes* 1871, Nr. 27; *N. Preußische Zeitung* Nr. 230.

A. Althochdeutsch.

496. Maßmann, H. F., *Runen aus Rom und Wien*.

Germania 16, 253—258.

497. Hofmann, über die Clermonter Ruuen.

Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 1871, 6. Heft.

498. Brakelmann, J., *die Nithardhandschrift und die Eide von Straßburg*.
Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 85—95.

499. Vetter, Ferd., *Zum Muspilli. Kritisches und Dogmatisches*.

Germania 16, 121—155.

500. *Heliand und Krist*.

Beilage des k. preuß. Staatsanzeigers 1871, Nr. 53.

501. Zacher, J., *der handschriftliche Text des Ludwigsliedes nach neuer Abschrift des Herrn Dr. W. Arndt*.

Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 307—313.

502. Sievers, E., *Untersuchungen über Tatian*. 8. (54 S.) Halle 1870.
Leipziger Doctor-dissertation.

503. Hofmann, über den Ezzoleich.

Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 1871, 3. Heft.

504. Steinmeyer, Elias, die Florentiner Glossen.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 332—368.

505. Steinmeyer, Elias, Glossen zu Aldhelm.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 369 f.

506. Sievers, E., zu den Virgilglossen.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 371 f.

B. Mittelhochdeutsch.

507. Haupt, M., Ährenlese.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 246—266. Kritische Beiträge zu mhd. chtern.

508. Bech, Fedor, von etslîchen meisterstückelîn diu waen iht bancrdic sîn.

Germania 16, 333—337. Bemerkungen zu Nr. 507.

509. Hofmann, über die mhd. Gedichte von Salomon und Judith und rwanntes.

Sitzungsberichte der Münchener Akademie 1871, 5. Heft.

510. Hofmann, über Jourdain de Blaivies, Apollonius von Tyrus, Salomon d Marcolf. Über neu aufgefundene Bruchstücke einer Hs. des Parzival. Über ien oberdeutschen Johannessegen.

Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 1871.

511. Altdeutsche Studien von O. Jänicke, E. Steinmeyer und Wilmanns. 8. (III, 140 S.) Berlin 1871. Weidmann. 1 Rthlr.

1. Der Ritter von Staufenberg. 2. Das jüngere Gedicht vom Riesen Sigenot. Zur Geschichte des Eckenliedes. Vgl. Germania 17, 247.

512. Berthold. — Schmidt, Joh., über Berthold von Regensburg. 8. en 1871.

Programm des Realobergymnasiums auf der Landstraße.

513. Brandan. — Sanct Brandan. Ein lateinischer und drei deutsche rte, herausg. von K. Schröder. 8. (XIX, 196 S.) Erlangen 1871. Besold. 3 Rthlr.

Vgl. Germania 17, 250; Götting. Gel. Anzeigen 1872, Nr. 21 (Wilken); Academy 49 (Liebrecht); Reusch, theolog. Literaturblatt Nr. 13 (Birlinger); Allgem. literar. eiger 2. Heft.

514. Schröder, K., zum Brandan.

Germania 16, 60—75.

515. Buch der Väter. — Haupt, Josef, Über das mitteldeutsche Buch Väter. Lex. 8. Wien 1871. Gerold in Comm.

Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie. Vgl. Germania 17, 249 f.

516. Chroniken, die, der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahr- dert. 9. Bd.: Die Chroniken der oberrheinischen Städte. Straßburg. 2. Bd. 8. (S. 499—1168.) Leipzig 1871. Hirzel. 3 $\frac{2}{3}$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1871, Nr. 41; theolog. Literaturbl. 1872, Nr. 2 (Birlinger); ere Zeit, Heft 6.

517. Die Berner Chronik des Konrad Justinger. Nebst 4 Beilagen. Chronica de Berno. 2. Conflictus Laupensis. 3. Die anonyme Stadtchronik Königshofen-Justinger. 4. Anonymus Friburgensis. Herausg. von Studer. 8. VIII, 499 S.) Bern 1871. Wyss.

Vgl. Literar. Centralbl. 1872, Nr. 11.

518. Eckhart. — Jundt, Aug., Essai sur le mysticisme spéculatif de tre Eckhart. 8. Strasbourg 1871.

519. **Erzählungen.** — Von dem üblen Weibe. Eine altdeutsche Erzählung. Mit Anmerkungen von M. Haupt. 8. (78 S.) Leipzig 1871. Hirzel. $\frac{2}{3}$ Rthl.

Vgl. Germania 17, 41—51; Literar. Centralbl. 1871, Nr. 49; Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit Nr. 7.

520. **Gottfried von Strassburg.** — Hagen, Th. v., die Handschriften des Tristan und ihre Bedeutung für die Kritik.

Bartsch, germanistische Studien I, 31—56.

521. **Hartmann.** — Reißberger, K., über Hartmanns Rede von Glauben. 8. Hermannstadt 1871.

Leipziger Doctor-dissertation. Vgl. Götting. Gel. Anzeigen 1872, Nr. 5 (Gödeke).

522. **Hartmann von Aue**, Erec. Eine Erzählung. Zweite Ausgabe von M. Haupt. 8. (447 S.) Leipzig 1871. Hirzel. 2 Rthl. 12 Ngr.

523. **Hartmann von Aue**, sechs Lieder und der arme Heinrich. Herausgegeben und mit einem Glossar versehen von Bernh. Schulz. 8. (VIII, 83 S.) Leipzig 1871. Teubner. $\frac{1}{4}$ Rthl.

Vgl. Germania 17, 248; Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1872, 3. Heft (Jänicke).

524. **Bauer, F., und Hans C. Freih. v. Ow**, Hartmanns von Aue Heimat und Stammburg.

Germania 16, 155—167.

525. **Hass.** — Lochner, W., Conz Haß.

Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1871, Sp. 140—144. 170 ff. Urkundliche Nachweise.

526. **Heinrich von Veldeke.** — Wörner, E., Virgil und Heinrich von Veldeke.

Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 106—160

527. **Heldenbuch**, deutsches. 3. Theil. Ortnit und die Wolfdietrich. Nach Müllenhoffs Vorarbeiten herausgegeben von A. Amelung und O. Jänicke. 1. Bd. 8. (LXXI, 302 S.) Berlin 1871. Weidmann. $2\frac{2}{3}$ Rthl.

Vgl. Germania 17, 247.

528. **Jänicke, Dr. O.**, Beiträge zur Kritik des großen Wolfdietrich. 4. (35 S.) Berlin 1871. Calvary. 12 Ngr.

529. **Wilmanns, W.**, über Virginal, Dietrich und seine Gesellen und Dietrichs erste Ausfahrt.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 294—309.

530. **Hester.** Von K. Schröder.

Bartsch, Germanistische Studien I, 247—315.

531. **Hilдебold's von Schwangau** Minnelieder. Übersetzt und mit begleitendem Text herausg. von J. Schrott. 4. (VIII, 85 S. mit einer Holzschnitt-tafel.) Augsburg 1871. Kollmann. $\frac{5}{6}$ Rthl.

Vgl. Allgem. Literatur-Zeitung 1872, Nr. 1; Sion Nr. 1; Allgem. Zeitung 1871, Beilage 255; Europa Nr. 39; Allgem. Modenzeitung Nr. 50.

532. **Hûc von Werbenwâc**, Her. Von A. Birlinger.

Germania 16, 83.

533. **Konrads von Würzburg** Partonopier und Meliur, Turnei von Nanteis, St. Nicolaus, Lieder und Sprüche. Aus dem Nachlasse von Fr. Pfeifer und Fr. Roth herausg. von K. Bartsch. gr. 8. (XVI, 434 S.) Wien 1871. Braumüller.

534. **Lorengel.** Von El. Steinmeyer.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 181—244.

535. **Märner.** Von W. Wattenbach.

Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1871, Nr. 3. Über das Lied 'Pango vor aedonia.'

536. **Moris von Craon.** Von M. Haupt.
In: Festgaben für Gustav Homeyer zum XXVIII. Juli 1871. 4. Berlin 1871.
87—89. Vgl. Bech in der *Germania* 17, 170—177.
537. **Mystiker.** — Bähning, B., Johann Tauler und die Gottesfreunde.
Hamburg o. J., Agentur des Rauhen Hauses.
Vgl. *Germania* 17, 251; *Allgem. literar. Anzeiger* 1871, Nr. 44.
538. Preger, W., der altdeutsche Tractat von der wirkenden und möglichen Vernunft.
Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie d. Wissenschaften 1871, 1. 2. Heft.
539. **Nibelunge**, der, Noth und die Klage, herausg. von K. Lachmann.
Abdruck. 8. (297 S.) Berlin 1871. Reimer. $\frac{2}{3}$ Rthlr.
540. **Nibelungenlied**, das. Herausgegeben von Fr. Zarncke. 4. Auflage. 16. (CXX, 445 S.) Leipzig 1871. G. Wigand. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.
Vgl. *Literar. Centralbl.* 1871, Nr. 11; *Germania* 17, 246.
541. **Das Nibelungenlied.** Aus dem Mittelhochdeutschen volksthümlich resetzt von L. Gerlach. 2 Theile in 1 Bd. 2. (Titel-) Auflage. Dresden 1871 (62). Am Ende. 8. (V, 124 und IV, 182 S.) $\frac{1}{2}$ Rthlr.
Vgl. *Germania* 17, 246.
542. **Siegfried und Kriemhilde.** Von W. Wegener. 2. (Titel-) Ausgabe. 8. Brandenburg a. H. 1871 (1867). Müller.
Vgl. *Germania* 17, 246.
543. **Hoffmann, Joh.**, de Nibelungiadis altera parte. 8. (80 S.) Halis 1. Dissertation.
544. **Nonne von Engelthal**, der, büchlein von der genaden uberlast. ausgegeben von C. Schröder. 8. (71 S.) Stuttgart 1871.
108. Publication des litterarischen Vereins in Stuttgart. Vgl. *Germania* 17, 251.
545. **Oswald von Wolkenstein.** — Neue Literatur aus Tirol. *Allgemeine Zeitung* 1871, Beilage 57. Anknüpfend an Zingerle (Bibliogr. 1870, 596).
546. **Zingerle, J. V.**, Margaretha von Schwangau. *Germania* 16, 75—78. Oswalds zweite Gemahlin.
547. **Philipp.** — Haupt, Josef, Bruder Philipps Marienleben. Lex. 8. S.) Wien 1871. Gerold in Comm. 9 Ngr.
Aus den Sitzungsberichten der Akademie. Vgl. *Germania* 17, 250; *Allgem. Literatur-Zeitung* 1872, Nr. 14.
548. **Priamel**, niederrheinische. Von K. Müllenhoff.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 372.
549. **Reinfrid von Braunschweig.** Herausgegeben von K. Bartsch. 8. 1 S.) Stuttgart 1871.
109. Publication des litterarischen Vereins in Stuttgart. Vgl. *Götting. Gel. Anz.* 1871 (W. Müller.)
550. **Reisebeschreibungen.** — Haupt, J., Philippi liber de terra sancta der deutschen Übersetzung des Augustiner Lesemeisters Lenpold vom J. 1377. *Österr. Vierteljahrschrift für kathol. Theologie*, 1871, 4. Heft.
551. **Schauspiel.** — Schultz, Alwin, Bruchstücke eines Passionsspielles. *Germania* 16, 57—60.
552. **Rieger, Max**, das Spiegelbuch.
Germania 16, 173—211.
553. **Schlacht von Aleschans.** — Suchier, Hermann, über das niederländische Bruchstück der Schlacht von Aleschans. 8. (28 S.) Wien 1871. old.
Aus: Bartsch, *Germanistische Studien* I, 134—158. Nachtrag S. 316.

554. Steinhöwel, H. Von A. v. Keller.
 Germania 16, 78.
555. Suchenwirt. — Kratochwil, Fr., der österreichische Didaktiker
 Peter Suchenwirt, sein Leben und seine Werke. 8. Krems 1871.
 Gymnasial-Programm. Vgl. Germania 17, 252.
556. Thomasin. — Birlinger, A., zum wälschen Gast.
 Germania 16, 82.
557. Titurel. — Walderdorff, Hugo Graf v., und K. J. Schröer,
 Bruchstücke von Handschriften des jüngeren Titurel.
 Germania 16, 338—346.
558. Ulrich von Türheim. — Melzer, Bruchstücke aus dem Beaneuert
 des Ulrich von Türheim.
 Germania 16, 54—57.
559. Ulrich von dem Türlin. — Haag, Bruchstücke aus dem Wille-
 helm von Oranse des Ulrich von dem Türlin.
 Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 95—105.
560. Vintler. — Zingerle, J. V., Beiträge zur älteren tirolischen
 Literatur. II. Hans Vintler. Lex. 8. (73 S.) Wien 1871. Gerold in Comm.
 $\frac{1}{3}$ Rthlr.
- Aus den Sitzungsberichten d. Akademie d. Wissenschaften; vgl. Germania 17, 252.
561. Walther von Griven, Weiberzauber. Von M. Haupt.
 Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 245 f.
562. Wernher der Gartner. — Birlinger, A., zu Meier Helmbreck
 Germania 16, 82.
563. Wetzsl. — Bartsch, K., Wetzsls heilige Margarete.
 Bartsch, Germanistische Studien I, 1—30.
564. Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel. Herausgegeben
 von K. Bartsch. 2. Theil. 8. (IV, 314 S.) Leipzig 1871. Brockhaus. 1 Rthlr.
 Deutsche Classiker des Mittelalters. 10. Bd. Vgl. Allgem. Zeitung 1872, Beilage
 Nr. 65; Academy Nr. 50 (Liebrecht).
565. Bartsch, K., Bruchstücke von Wolframs Parzival und Willehalm.
 Germania 16, 167—172.
566. San-Marte (A. Schulz), über Wolframs von Eschenbach Ritter-
 gedicht Wilhelm von Orange und sein Verhältniss zu den altfranzösischen Dich-
 tungen gleiches Inhalts. 8. (165 S.) Quedlinburg 1871. Basse. 1 $\frac{1}{3}$ Rthlr.
 Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur. 2. Abth. 5. Bd. Vgl.
 Germania 17, 248; Saturday-Review Nr. 829; Literar. Centralbl. 1872, Nr. 9; Archiv
 f. d. Studium der neuern Sprachen 48, 451 ff. (Pröhle).
567. Stedefeld, G. F., Kreisgerichtsrath, die christlich-germanische
 Weltanschauung in den Werken der Dichturfürsten Wolfram von Eschenbach,
 Dante und Shakespeare. Mit einem Gruß an die Landsleute in Elsaß und Loth-
 ringen. 8. (V, 92 S.) Berlin 1871. Paetel. 16 Ngr.
 Vgl. Reusch, theolog. Literaturbl. 1872, Nr. 13.
-
- Zur Litteratur des 16. Jahrhunderts.
568. Brant. — Zarneke, Fr., zur Vorgeschichte des Narrenschiff
 2. Mittheilung. 8. Leipzig 1871. T. O. Weigel.
569. Fischart. — Kurz, Herm., Fischart in Tübingen?
 Germania 16, 79—81.
570. Gedichte, zwei politische, des 16. Jahrhunderts. Von v. Lili-
 cron. 8.
 N. Beiträge zur Geschichte des deutschen Alterthums, herausgeg. vom
 berg. Alterthumsverein. 3. Lief.

571. Luther. — Ein feste burgk ist unser got. Der neu aufgefundenen her-Codex vom J. 1530. Eine von dem großen Reformator eigenhändig utzte handschriftliche Sammlung. Herausg. von O. Kade. Dresden 1871. rag.

Vgl. Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1872, Nr. 5.

572. Schröer, K. J., Hüt dich! Ein Lied von Luther.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1871, Sp. 375 f.

573. Dietz, Ph., Luthers Handexemplar seiner Schrift: An die Pfarrherrn er den Wucher zu predigen. Wittemb. 1540. 4.

Germania 16, 378—380.

574. Luther, Martin, als deutscher Classiker in einer Auswahl seiner neren Schriften. 8. (XXXIX, 290 S.) Frankfurt a. M. 1871. Heyder und mer. 27 Ngr.

Enthält die Lieder und eine Auswahl der Briefe.

575. Sachs, Hans, Dichtungen. 3. Theil. Dramatische Gedichte. Heraus- eben v. J. Tittmann. 8. (XLI, 269 S.) Leipzig 1871. Brockhaus. 1 Rthlr. Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts. 6. Bd. Vgl. Heidelberger Jahrbücher 2, 3. Heft.

576. Hans Sachs als Spruchdichter.

Magazin f. d. Literatur des Auslandes 1871, Nr. 29.

577. Schauspiel. — Schiller, Wilhelm Tell. Mit Einleitung, dem alten kaschauspiel von Uri, und Einleitung herausg. von M. Carrière. 8. Leipzig '1. Brockhaus. $\frac{1}{9}$ Rthlr.

Bibliothek der deutschen Nationalliteratur des 18. und 19. Jhs. 34. Bd.

578. Ulrich von Hutten. — Strauß, D. V., Ulrich von Hutten. 2. Auf- . 8. Leipzig 1871. Brockhaus. 2 Rthlr.

Vgl. Blätter f. literar. Unterhaltung 1871, Nr. 40; Allgem. Zeitung, Beilage ; Meßner, evang. Kirchenzeitung Nr. 38.

579. Geiger, Ludwig, Ulrich von Hutten.

Deutsche Warte I, S. 513 ff. (1871).

580. Ulrich von Hutten.

Die Grenzboten 1871, S. 1001—1012.

C. Altsächsisch.

581. Heliand s. Nr. 500.

D. Mittelniederdeutsch.

582. Aus dem alten mecklenburgischen Osterspiel.

Allgem. Evang. Luther. Kirchenzeitung 1871, Nr. 14—17.

583. Lübben, A., zu Reinke Voss.

Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 306.

584. Jacobs, Dr., ein bisher unbekanntes, während der Belagerung von ydeburg im J. 1550—51 gedrucktes niederdeutsches Gesangbuch.

Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg. 6. Jahrg. 2. Heft (1871).

E. Mittelniederländisch.

585. Les Gestes des ducs de Brabant (Brabantsche Yeeaten) chronique vers thyois du XV^e siècle, 7^e livre publié par J. H. Bormans. Tome III. 4. .V, 747 S.) Bruxelles 1869. Hayez.

586. Van sinte Brandane, uitgegeven door W. G. Brill. 8. (4, 78 S.) Groningen 1871. Wolters f. 1,50.
A. u. d. T.: Bibliothek van Mnl. Letterkunde. Af. 6.
587. Heremans, J. F. J., van den lande van Over-see en der Kerken claghe, twee strophische gedichten van Jacob van Maerlant. 8. (40 S.) Gent 1870. Annoot-Braeckman.
588. Vries, M. de, Maerlant en zijn Trojaensche Oorlog. Taal- en letterbode III, 155—164.
589. Wolff, J. A., Rector, ein unbekanntes mittelniederländisches Gedicht über den trojanischen Krieg. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1871, Sp. 365—370. Ist Maerlants Werk; vgl. de Vries ebenda 1872, Nr. 1.
590. Bormans, J. H., ouddietsche fragmenten van den Pajthonopeus van Bloys, grootendeels bijeenverzameld door wylen Prof. Ferd. Deycks, en verder in orde geschikt en kritisch uitgegeven. 8. (XXXIV, 420 S.) Brüssel 1871. Hayez.
591. Sidrac, medegedeeld door Prof. M. de Vries. Taal- en Letterbode III, 64—70.
592. Van vrouwen ende van minne. Middelnederlandsche gedichten uit de XIV^{de} en XV^{de} eeuw, uitgegeven door Dr. Eelco Verwijs. 8. (XXXIV, 184 S.) Groningen 1871. Wolters. f. 1,50.
Bibliothek van Middelnederl. Letterkunde, Af. 4 und 5.
593. Verwijs, Eelco, iets over twee middelnederlandsche fragmenten. Handelingen en mededeelingen van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden 1871, S. 101—106.
594. Een fragment van een verloren Mnl. leerdicht, medegedeeld door Dr. E. Verwijs. Taal- en Letterbode III, 71—75.
595. Vgl. Nr. 77.
596. Über eine uralte friesische Handschrift. 43. Verslag der Handelingen van het Friesch Genootschap van Geschied-Oudheid- en Taalkunde te Leeuwarden 1870—71. 8.

F. Angelsächsisch.

597. Rieger, M., zum Beowulf. Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 381—416.
598. Arnheim, Dr., über das Beowulf-Lied. Bericht über die Jacobsonsche Schule zu Seesen 1867—71. Vgl. Magazin f. d. Literatur des Auslandes 1871, Nr. 25.
599. Song of Caedmon and other poems, by G. E. D. 12. 1870. 2 $\frac{1}{2}$ sh.
600. King Alfred's West-Saxon Version of Gregory's Pastoral Care. With an english translation, the Latin Text, notes and an introduction. Edited by H. Sweet. Part I. 8. (288 S.) London 1871. Trübner. 10 s.
Early English Text Society Nr. 50. Vgl. Athenaeum 1872, 6. Juli.

G. Mittelenglisch.

601. An old english Miscellany 1100—1300 a. d. Edited R. Morris. 8. London 1871. Trübner.
Early English Text Society Nr. 49. Enthält a Bestiary, old Kent's songs of Alfred and religious poems.

602. Codicem manu scriptum Digby 86 in bibliotheca Bodleiana asserim descripsit, excerptis illustravit. Accedit appendix. 8. (XIV, 132 S.) Halle 1. Waisenhaus. 1 Rthlr.
Enthält altfranzösisches und altenglisches. Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1871, 41 (Bartsch); Archiv f. d. Studium d. neuern Sprachen 48, 453 ff.
603. The Romance of Sir Bevis of Hamtoun. Newly done into english prose from the version of the Auchinleck Ms. by E. H. Jones. South-pton 1871.
Vgl. Athenaeum 1871, 2. September, S. 305.
604. Chaucer. — Furnivall, F. J., the duke of Northumberland's of Chaucer's Canterbury Tales.
Athenaeum 1871, 25. Nov., S. 689.
605. A Six Text Print of Chaucer's Canterbury Tales, part III. Edited by F. J. Furnivall.
Chaucer-Society.
606. Brink, Prof. B. ten, der Prolog zu den Canterbury Tales. Versuch einer kritischen Ausgabe. 4. (24 S.) Marburg 1871. Programm.
607. Part IV of the Six Text Print, or Chaucer's Tale of Melibe the Monk's, Nun's, Priest's, Pardoner's, Wife of Bath's, Friar's and Summoner's Tales, in parallel text.
Chaucer Society, I. Series, Nr. 25. Nr. 25—28 enthalten s. T. dieselben Erzählungen nach andern Hss.
608. A Parallel-Text-Edition of Chaucer's Minor Poems. Part. I. Supplementary parallel Texts of Chaucer's Minor Poems. By F. J. Furnivall. Chaucer Society (London, Trübner). Vgl. Athenaeum 1872, 24. Februar.
609. Chaucer, Geoffroy.
Westminster Review 1871, October, S. 381—398. An Bell's Ausgabe anknüpfend.
610. Ponsonby A. Lyons, Chaucer-Documents.
Athenaeum 1871, 8. Juli.
611. Chaucer's Birth and his 'Parlament of foules'.
Athenaeum 1871, Mai, S. 655 f.
612. Furnivall, F. J., the order of Chaucer's Works.
Athenaeum 1871, October, S. 494 f.
613. Furnivall, F. J., Chaucer's two versions of the prologue to his 'Gende of good women'.
Athenaeum 1871, October, S. 528.
614. Ellis, Alex., Chaucer's Alexandrines.
Athenaeum 1871, 30. Sept. S. 431.
615. Eule und Nachtigall s. Nr. 80.
616. Gesta Romanorum. Early English Version.
Chaucer Society, II. Series, Nr. 7.
617. The harrowing of hell. Das altenglische Spiel von Christi Höllenfahrt. Von E. Mall. 8. Breslau 1871. Maruschke u. Berendt. $\frac{1}{3}$ Rthlr.
Vgl. Academy 1872, Nr. 52.
618. Havelock the Dane, the lay of. Re-edited by W. W. Skeat. 8. London 1871. 5 s.
619. Joseph of Arimathe, otherwise called the romance of the Seint Grail, or Holy Grail: an alliterative poem written about a. d. 1350. Edited by W. W. Skeat. 8. London 1871. 5 s.
Early English Text Society. Vgl. Reusch, theolog. Literaturbl. 1871, Nr. 12 (Brink); Athenaeum, 22. April.

620. *Legends of the Holy Rood: symbols of the Passion and Cross-Poems. In old English of the 11. 14. and 15. centuries.* Edited by R. Morris. 8. (XXXII, 240 S.) London 1871.

Early English Text Society. Vgl. *Athenaeum* 1872, 20. Januar.

621. *Lyndesay. The poetical works of Sir David Lyndesay of the Mount Lyon, King of Arms. A new edition. Carefully revised by D. Laing.* 2 vols. Edinburgh 1871.

Vgl. *Athenaeum* 1871, 26. August.

622. *Lyndesay's, Sir David, Works. Part V. The minor poems.* Edited by J. A. H. Murray. 8. (LIV und S. 551—590.) London 1871. Trübner. 3 s. Early English Text Society.

H. Altnordisch.

623. *Runen.* — Gislason, K., *de aeldste rune-indskrifters sproglige stiling.* II.

Aarbøger f. nordisk Oldkyndighed 1871, 4. Heft.

624. *Bugge, Sophus, Bemaerkninger om Runeindskrifter paa Guldbracteater.*

Aarbøger f. nordisk Oldkyndighed 1871, 2. Heft.

625. *Olde, E. M., om de skandinaviske Runor.* 4. Lund 1871.

Akademische Abhandlung.

626. *Dybeck, Richard, Runa. En skrift för nordens fornvänner.* fol. 4. Heft. Stockholm 1871. S. 47—68 und 4 Tafeln.

627. *Edda, die ältere und jüngere, nebst den mythischen Erzählungen der Skalda.* Übersetzt von K. Simrock. 4. Auflage. 8. Stuttgart 1871. Cotta.

Vgl. *Academy* 1872, 15. Januar (Liebrecht).

628. *Edda, den aeldre, oversat af G. H. Möller.* 1. Afdeling: *Gudesange*, 2. Afd. *Heltesange*. 12. (290 S.) Kopenhagen 1871. Steen. 1 rd. 32 sk.

629. *Bergmann, F. G., le message de Skirnir et les dits de Grimnir. (Skirnirfór-Grimnismál). Poèmes tirés de l'Edda de Saemund publiés avec des notes philologiques, une traduction et un commentaire perpétuel.* 8. (X, 326 S.) Leipzig 1871. Brockhaus. 1 ¹/₆ Rthlr.

Vgl. *Academy* 1872, 15. Januar (Liebrecht); *Zeitschrift für deutsche Philologie* 4, 115 (Zupitsa); *Magazin f. d. Liter. d. Auslandes* 1872, Nr. 9.

630. *Jessen, E., über die Eddalieder.*

Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 1—84. Nachtrag S. 251 f. *Nachträgliche Bemerkungen* S. 494.

631. *Deutschenhaß oder Wissenschaft? Die Herkunft der Eddalieder. Im neuen Reich* 1871, Nr. 40. An Jessen anknüpfend, unterzeichnet Zt.

632. *Hüppe, conatus illustrandi nonnullos locos Eddae Saemundinae.* 4. (11 S.) Coesfelder Programm 1871.

633. *Rupp, Theophil, zur Deutung von Fiölsvinnsmál.*

Germania 16, 50—54.

634. *Hildebrand, K., s. Nr. 95.*

635. *Bergmann, F. G., la fascination de Gulfi (Gylfaginning). Traité de mythologie scandinave composé par Snorri fils de Sturla. Traduit du texte norrain en français et expliqué dans une introduction et un commentaire critique perpétuel.* 2^e édition. 8. (XII, 371 S.) Leipzig 1871. Brockhaus. 1 ³/₈ Rthlr.

636. *Skalden.* — Ternström, A., *om Skalden Sighvat Thordsson.* 8. Lund 1871. Dissertation.

637. Billeder af Livet paa Island. Islandske Sagaer. Paa Dansk ved F. W. Horn. 2. Heft. Kopenhagen 1871. 8. (80 S.) 40 sk.
638. Kölbing, E., über die Heimat und das Alter eines nordischen Sagenkreises.
Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 313—316.
639. Ari hinn fróðhi und Thórruddur runameistari, die Fortbildner des isländischen Alphabets.
Zeitschrift für Stenographie und Orthographie 19. Jahrg., 3. Heft.
640. Storm, Gustav, Norske Historiekrivere paa Kong Sverres Tid. Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1871, 4. Heft.
641. Jessen, E., Glaubwürdigkeit der Egils-Saga und anderer Isländer Sagas.
Historische Zeitschrift 14. Jahrg., 3. Heft.
642. Kölbing, E., die nordische Erex saga und ihre Quelle.
Germania 16, 381—414.
643. (Fríssbók) Codex Frisianus. En Samling af Norske Konge-Sagaer. Udgiven ved C. R. Unger. 3. (Schluß-) Heft, (Register und Vorwort). Christiania 1871.
644. Maurer, K., über die Haensa-póris Saga. 4. (60 S.) München 1871. Franz in Comm. 21 Ngr.
Aus den Abhandlungen der Münchner Akademie.
645. Norges Konge-Sagaer fra de ældste Tider indtil anden Halvdeel af det 13de Aarhundrede efter Christi Födsel, forfattede af Snorre Sturlason, Sturla Thordsson o. fl. og oversatte af P. A. Munch. 2. Bindet udg. og fortsat af O. Righ. 5. u. 6. Heft. Christiania 1871.
646. Konunga-Boken, eller Sagor om Ynglingarne och Norges konungar intill år 1177 af Snorre Sturleson. Öfversatt och förklarad af Hans Olof Hildebrand Hildebrand. 8—9. Heft. Mit einer Karte von Norwegen. Örebro 1871.
647. Steenstrup, J. Japetus S., Hvad er Hongspeilets „Havgjerdinger“?
Aarbøger f. nordisk Oldkyndighed 1871, 2. Heft.
648. Marfu Saga. Legende om jomfru Maria og hendes jertegn. Efter gamle Haandskrifter udgivne af C. R. Unger. (Det norske Oldskriftselskabs Samlinger XI, XII, XIV, XVI.) Christiania 1871.
649. Viga-Glums-Saga. Translated from the Icelandic with notes and an introduction by Sir Edm. Head. London 1871. Williams and Norgate. 5 s.

J. Altschwedisch.

650. Legendarium, ett fornsvenskt. III, 3. 8. (S. 385—544) Stockholm 1871.

K. Altdänisch.

651. Romantisk Digtning fra Middelalderen, udg. af C. J. Brandt. 3. Band. (392 S.) Kopenhagen 1871.

L. Mittellateinische Poesie.

652. Sauer, ein unbekannter münsterscher Dichter (Bernhardus palpanista).
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1871, Sp. 208.

653. Bartsch, K., *Bernhardus Palpanista*.
Ebenda Sp. 280.
654. *Catonis philosophi liber post Jos. Scaligerum vulgo dictus Dionysii Catonis Disticha de moribus ad filium. Ad fidem vetustissimorum librorum mss. atque impressorum rec. F. J. Hauthal. 8. (XXXVIII, 80 S.) Berlin 1870. Calvary.*
Vgl. Literar. Centralbl. 1872, Nr. 8; Revue critique 5. Jahrg. II, 190.
655. Latendorf, Fr., *der Zainer'scher Ciso Janus von 1470 und die Nachdrücke oder Wiederholungen desselben im 16. Jahrh.*
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1871, Sp. 135—138.
656. Dümmler, Ernst, *Lobgedicht auf Bischof Gunther.*
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1871, Sp. 10 f.
657. Krause, K. E. H., *zum Namenrätusel des Primas.*
Germania 16, 306.
658. Wattenbach, W., *lateinische Reime des Mittelalters.*
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1871, Nr. 2—12.
659. *Gesta Berengarii imperatoris. Beiträge zur Geschichte Italiens im Anfange des 10. Jahrhs. Von E. Dümmler. 8. (IV, 185 S.) Halle 1871. Waisenhaus.*
Vgl. Historische Zeitschrift 1871, 4, 482—486; Gött. Gel. Anzeigen 1871, Nr. 45 (Pannenberg).
660. *Hroswitha die „helltönende“ Stimme von Gandersheim. Von Th. B. Westermanns illustrierte Monatshefte 1871, December S. 329—332.*
661. Latendorf, Fr., *Conjecturen zu Hugos von Trimberg Laurea sanctorum.*
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1871, Sp. 65—69.
662. Pannenberg, Dr. A., *über den Ligurinus.*
Forschungen zur deutschen Geschichte 11, 161—300.
663. Wattenbach, W., *die Ehrenrettung des Ligurinus.*
Historische Zeitschrift 1871, 4, 386—400.
664. *Ein geretteter Dichter des 12. Jahrhunderts. Von L. G. (Berlin im December).*
Allgemeine Zeitung 1871, Beilage 365. Mit Bezug auf Nr. 662.
665. *Nicolaus von Bibera, der Erfurter Verborgene. Historisch-säcularisches Gedicht aus dem 13. Jahrhundert. Im Vermaß des Originals aus dem Lateinischen übersetzt von A. Rienäcker. 8. (102 S.) Erfurt 1871. Villaret.*
Abdruck aus den Jahrbüchern der kgl. Akademie zu Erfurt, N. F. 7. Heft.
666. Fischer, Th., *das Gedicht oder die Gedichte des Nicolaus von Bibera?*
Historische Zeitschrift 1871, 2, 441—448.
667. *Wilmanns, W., welche Sequenzen hat Notker verfasst?*
Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 267—294.
668. *Oesterley, Herm., Raparius.*
Jahrbuch für romanische und englische Literatur 12, 241—268.

MISCELLEN.

Preisaufgaben.

Wiewohl auf dem Umschlage des zweiten Heftes die germanistische Preis-aufgabe der Jablonowski'schen Gesellschaft bereits angegeben ist, halte ich es doch für zweckmäßig sie hier nochmals zu erwähnen. Es handelt sich um 'eine Geschichte der Ausbreitung und Weiterentwicklung der deutschen Sprache in Ost- und Westpreußen bis zum Ende des 15. Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf die Betheiligung der beiden deutschen Hauptdialecte an derselben. Es darf erwartet werden, daß die Archive ausser dem bereits zerstreut zugänglichen Materiale noch manches Neue bieten werden; die Beachtung der Eigennamen, der Ortsnamen, der gegenwärtigen Dialectunterschiede wird wesentliche Ergänzungen liefern. Sollten die Forschungen zur Bewältigung des vollen Themas zu umfänglich werden, so würde die Gesellschaft auch zufrieden sein, wenn nach Feststellung der Hauptmomente die Veranschaulichung des Einzelnen sich auf einen Theil von Ost- und Westpreußen beschränkte. Der Preis beträgt 60 Ducaten; doch würde die Gesellschaft mit Rücksicht auf die bei der Bearbeitung wahrscheinlich nöthig werdenden Reisen und Correspondenzen nicht abgeneigt sein, bei Eingang einer besonders ausgezeichneten Lösung den Preis angemessen zu erhöhen'.

Die Aufgabe ist für das Jahr 1875 gestellt. Für das Jahr 1874 ist folgende auch die Germanisten interessierende Aufgabe bestimmt. Mehrere der bedeutendsten Vertreter der neuern Sprachwissenschaft, namentlich Jacob Grimm und Schleicher, haben sich zu der Ansicht bekannt, daß die germanischen Sprachen zu der slawisch-litauischen Sprachengruppe in einem engern Verwandtschaftsverhältnis stehen, als eins dieser beiden Gebiete zu irgend einem andern, ohne daß bisher diese, auch in culturhistorischer Beziehung wichtige Frage zum Gegenstand einer umfassenden und tiefer dringenden Untersuchung gemacht wäre.

Die Gesellschaft wünscht deßhalb eine eingehende Erforschung des besondern Verhältnisses, in welchem innerhalb der indogermanischen Gemeinschaft die Sprachen der litauisch-slawischen Gruppe zu den germanischen stehen.

Dem Bearbeiter bleibt es überlassen, ob er seiner Schrift die Form einer einzigen Gesamtdarstellung geben, oder eine Reihe von Specialuntersuchungen vorlegen will, durch die einige besonders wichtige Seiten der Frage in helles Licht gestellt werden. Von solchen Wörtern, welche nachweislich von dem einen Sprachgebiet in das andere hinübergenommen sind, ist gänzlich abzusehen. Überhaupt muß die Untersuchung mit den Mitteln und nach der strengen Methode der jetzigen Sprachwissenschaft geführt werden. Der Gebrauch anderer Alphabete als des lateinischen mit den nöthigen diakritischen Zeichen und des griechischen ist zu vermeiden, vielmehr sind die Laute der slawisch-litauischen Sprachgruppe nach dem von Schleicher befolgten System zu bezeichnen. (Preis 60 Ducaten.)

Personalnotizen.

Der Privatdocent Dr. J. Zupitza in Breslau hat einen Ruf an die Universität Wien als außerordentlicher Professor der nordisch-germanischen Sprachen erhalten und angenommen.

Der außerordentliche Professor Dr. E. Windisch in Leipzig, auch den Germanisten durch seine treffliche Abhandlung über die Quellen des Heliand bekannt, folgte im Herbste d. J. einem Rufe als ordentlicher Professor des Sanskrit und der Linguistik an der Universität Heidelberg.

Der außerordentliche Professor Dr. J. Schipper in Königsberg ist zum ordentlichen Professor der neueren Sprachen (Romanisch und Englisch) ernannt worden.

Der ordentliche Professor Dr. W. Scherer in Wien ist einem Rufe an die Universität Straßburg gefolgt und hat seine Lehrthätigkeit daselbst schon in dem laufenden Wintersemester begonnen.

Dr. A. Schönbach hat sich an der Universität Wien für das Gesamtgebiet der deutschen Litteratur und Sprache habilitiert. Seine Antrittsrede hatte die Parzivalsage zum Gegenstand.

Dr. A. Birlinger, Privatdocent in Bonn, ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der dortigen Universität ernannt worden.

Übersicht

der Vorlesungen über deutsche Sprache, Litteratur etc. an den Universitäten Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz im Wintersemester 1872—73.

Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen: Erlangen-Spiegel; Heidelberg-Lefmann; Königsberg-Nesselmann; Geschichte der indogermanischen Sprachen: Bonn-Schmidt; Überblick über den indogermanischen Sprachstamm: Halle-Pott; vergl. Grammatik des Gothischen und Althochd. mit dem Griechischen und Lateinischen: Halle-Pott; vergl. Grammatik des Sanskrit, Griechisch, Lateinisch u. Gothisch: Marburg-Justi; Ergebnisse der Sprachwissenschaft: Straßburg-Bergmann; sprachwissenschaftliche Übungen: Dorpat-Meyer; über Classification und Geschichte der Sprachen: Bern-Tobler.

Deutsche Grammatik: Germanische Grammatik mit Erklärung gothischer, ahd., altsächs. und ags. Texte: München-Hofmann; vergl. Grammatik der gothischen, ahd. und mhd. Sprache mit Leseübungen: Würzburg-Lexer; geschichtliche Grammatik der deutschen Sprache: Erlangen-Raumer; Innsbruck-Zingerle; Marburg-Lucaae; Tübingen-Keller; Laut- und Formenlehre der altgermanischen Dialecte; Dorpat-Amelung; historische Darstellung der deutschen Flexion mit Übungen an Texten aus Wackernagels kürzerem altd. Lesebuch: Zürich-Schweizer Sidler.

Gothische Grammatik (mit Lectüre des Ulfilas): Bonn-Diez; Göttingen-Wilken; Marburg-Justi.

Gothisch-althochdeutsche Grammatik: Straßburg-Scherer.

Mittelhochdeutsche Grammatik: Bonn-Andresen.

Neuhochdeutsche Grammatik: Bern-Tobler; Wien-Tomaschek.

Altsächsische Grammatik, mit Erklärung des Heliand: Basel-Heyne.

*) Nicht eingegangen waren die Verzeichnisse von Graz und Prag. Die Red.

Angelsächsische Grammatik: Berlin-Schulze (Akad. f. mod. Phil.)
tingen-W. Müller; Würzburg-Lexer; mit Lectüre des Beovulf: Marburg-Grein.

Englische (historische) Grammatik: Basel-Heyne; Berlin-Mätzner
ad. f. mod. Phil.); Breslau-Mall; Wien-Zupitza.

Altnordische Grammatik: Leipzig-Zarncke; altnordische Sprache und
eratur: Straßburg-Bergmann.

Deutsche Mythologie: vergleichende indogermanische Mythologie:
ich-Schweizer Sidler; Erklärung deutscher Märchen, Sagen und Gebräuche:
a-Klopfleisch.

Deutsche Alterthümer: Germanische Alterthümer: Basel-Meyer; Ta-
s Germania; Halle-Krause; Heidelberg-Scherrer; Kiel-Möbius; über Tacitus
mania: Gießen-Lutterbeck; Culturgeschichte der Schweiz von den ältesten
ten bis zum XV. Jahrh.: Zürich-Vögelin; über mittelalterliche Beinamen der
tschen: Bonn-Andresen.

Deutsche Rechtsquellen, Erklärung: Tübingen-Meibom; Sachsen-
ngel: Berlin-Lewis; Erlangen-Gengler; Kiel-Hänel; Marburg-Röstel; Erklärung
gewählter Stellen des Schwabenspiegels in Verbindung mit verwandten deut-
eu und schweizerischen Rechtsquellen: Zürich-Orelli.

Deutsche Litteraturgeschichte: Göttingen-W. Müller; Heidelberg-
tsch; München-Hofmann; Münster-Storck; Würzburg-Lexer; 3. Theil: Breslau-
kert; bis zur Gegenwart: Freiburg-Martin; bis 1820: Gießen-Weigand;
schichte der deutschen Sprache und Litteratur: Bonn-Simrock; deutsche
eraturgeschichte bis 1250: Straßburg-Scherer; Geschichte d. d. Litteratur
der Reformation: Bern-Pabst; vom Ende des 16. Jahrh. bis auf Göthe und
üller: Basel-Heyne; seit Opitz: Göttingen-Tittmann; im 18. Jahrh.: Gießen-
mermann; Leipzig-Hildebrand; im 18. und 19. Jahrh.: Leipzig-Biedermann;
Gottsched an bis auf die neueste Zeit: München-Lemcke; die deutsche
teratur der Aufklärung und der Sturm- und Drangperiode: Bern-Schöni. —
tsche Heldensage: Göttingen-Tittmann; die Lyrik der Deutschen in ihren
sprüngen bis zu ihrer weltlitterarhistorischen Entfaltung und Ausdehnung
rtsetzung): Leipzig-Minckwitz; Geschichte des deutschen Kirchenliedes:
stock-Bechstein; Wesen und Geschichte des Drama: Leipzig-Biedermann;
ematik: Bern-Pabst; das Theater der alten Schweiz: Bern-Hidber; das
derne deutsche Drama: Zürich-Stiefel; Geschichte der deutschen Novellen-
htung: Innsbruck-Zingerle; über Lessing und seine Zeit: Kiel-Groth; Lessings
etische Studien: Straßburg-Laas; über Lessings Dramaturgie: Berlin-Gold-
k (Akad. f. m. Phil.); Lessings Nathan: Halle-Gosche; über Herders Leben,
riften und Zeitgenossen: Halle-Haym; Leben und Hauptwerke von Herder,
the und Schiller: Bern-Bülau; über Göthe und Schiller: München-Carrière;
r Göthe's Faust: Heidelberg-Reichlin Meldegg; über Schiller: Kiel-Weinhold;
r Schillers philosophische Gedichte: Marburg-Lange.

Englische Litteraturgeschichte: Berlin-Solly, Schmidt (Akad. f. m.
l.); Bonn-Delius; Königsberg-Schipper; Tübingen-Peschier.

Altnordische Litteraturgeschichte: Leipzig-Zarncke.

Deutsche Metrik: Halle-Zacher.

Sprachdenkmäler.

Gothische: Berlin-Maßmann; Göttingen-Wilken; Innsbruck-Zingerle;
bingen-Holland; Marcusevangelium: Bonn-Diez; Übungen in Interpretation
ischer, ahd. u. altsächs. Sprachdenkmäler: Dorpat-Amelung; Straßburg-Scherer.

Althochdeutsche: Erlangen-Raumer; Greifswald-Höfer; Innsbruck-Zingerle; Königsberg-Schade; Marburg-Lucac; ahd. und mhd. Dichtungen: Göttingen-W. Müller; Otfrid: Bonn-Birlinger; Marburg-Grein.

Mittelhochdeutsche: Denkmäler des 13. Jahrh.: Königsberg-Schade.

Nibelungenlied: Berlin-Müllenhoff; Göttingen-Wilken; Innsbruck-Zingerle; Fortsetzung: Münster-Storck; der 2. Theil: Zürich-Ettmüller; mit Einleitung: Halle-Zacher; Heidelberg-Bartsch; Königsberg-Schade; Leipzig-Zarncke.

Kudrun: Bonn-Birlinger.

Hartmanns Gregor: Greifswald-Höfer.

Wolframs Parzival: Kiel-Weinhold.

Gottfrieds Tristan: Rostock-Bechstein.

Walther von der Vogelweide: Freiburg-Martin; Gießen-Zimmermann; Auswahl: Gießen-Weigand.

Helmbrecht: Erklärung des mhd. Gedichts vom Meier-Helmbrecht: Leipzig-Hildebrand.

Altsächsische: Breslau-Rückert; Jena-Sievers; mit Grammatik: Basel-Hejne; Königsberg-Schade.

Angelsächsische: Beóvulf: Berlin-Schulze (Akad. f. m. Phil.); Freiburg-Martin; Königsberg-Schipper; Wien-Zupitza; Zürich-Ettmüller; s. auch Grammatik.

Altenglische: Chaucer's Canterbury Tales: Göttingen-Th. Müller.

Altnordische: Eddalieder: Berlin-Müllenhoff; Tübingen-Keller.

Germanistische Übungen in Seminarien, Gesellschaften, Societäten, Kränzchen werden gehalten in Basel, Berlin, Breslau, Göttingen, Halle, Jena, Kiel, Leipzig, Marburg, Rostock, Tübingen und Wien.

Zusätze und Berichtigungen. S. 360, Z. 8 nach *dreizehn* ist hinzuzufügen: *resp. vierzehn*; 361, 10 l. $x > 2$; 361, 1 v. u. l. 1, 300; 361, 13 v. u. l. 15 st. 11; 362, 6 *doch wahrscheinlichen*; 9 l. 101 st. 100; 12 l. *Vere der 15* ausmacht; 14 v. u. l. *Abdruck* st. *Gedicht*; 2 v. u. ist folgende Anmerkung hinzuzufügen: „Darauf weist auch die Schreibernotiz am Schluß des zweiten Gedichtes hin (Ztsch. 4, 83 zu 2, 1516);“ 363, 14 v. u. l. *verwilt* st. *verucht*; 364, 1 *wand*; 7 *schadē*; 21 *gevaertes*; 23 ist 689 zu streichen; 30 l. 5 st. 8 st. 10; 365, 16 ist nach *Absätze* hinzuzufügen *doch wohl auch*; 17 l. *den* st. *dem*; 5 v. u. l. *.od. . .*; 366, 2 *daz* und 12 *vnde*; 4 *w'den*; 13 *gemacht*: 17 v. u. 137. 138 st. 135. 136; 367, 2 *berechnen*; 10 *Zeile* st. *Seite*; 12 *chamaiob'*; 19 *gepundn*; 20 *sa* st. *fa*.

Vorstehenden Berichtigungen und Zusätzen, welche ihre theilweise Entschuldigung darin finden, daß dem auf einer Reise begriffenen Verf. keine Correctur gesandt werden konnte und das Ms. schwer leserlich war, füge ich die Bemerkung hinzu, daß die Strophenform die bekannte ist, in welcher Reinmar von Zweter seine Sprüche gedichtet hat. K. B.





